Ph. U. 23 x / 15

<36608994980010

<36608994980010

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz von Baader's

SÄMMTLICHE WERKE.

Systematisch geordnete,

durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers bedeutend vermehrte,

vollständige Ausgabe

der gedruckten Schriften

sammt

dem Nachlasse, der Biographie und dem Briefwechsel.

Herausgegeben

durch einen Verein von Freunden des Verewigten:

Professor Dr. **Franz Hoffmann** in Würzburg,

Prof. Dr. Julius Hamberger zu München, Prof. Dr. Anton Lutterbeck zu Giessen, Baron F. von Osten und Prof. Dr. Christoph Schlüter zu Münster.

XV.

~~Fünfter~~ Band.

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1857.

Franz von Baader's

NACHGELASSENE WERKE.

Zweite Hauptabtheilung

der

sämmtlichen Werke.

II, Fünfter Band. = 15. Bd

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

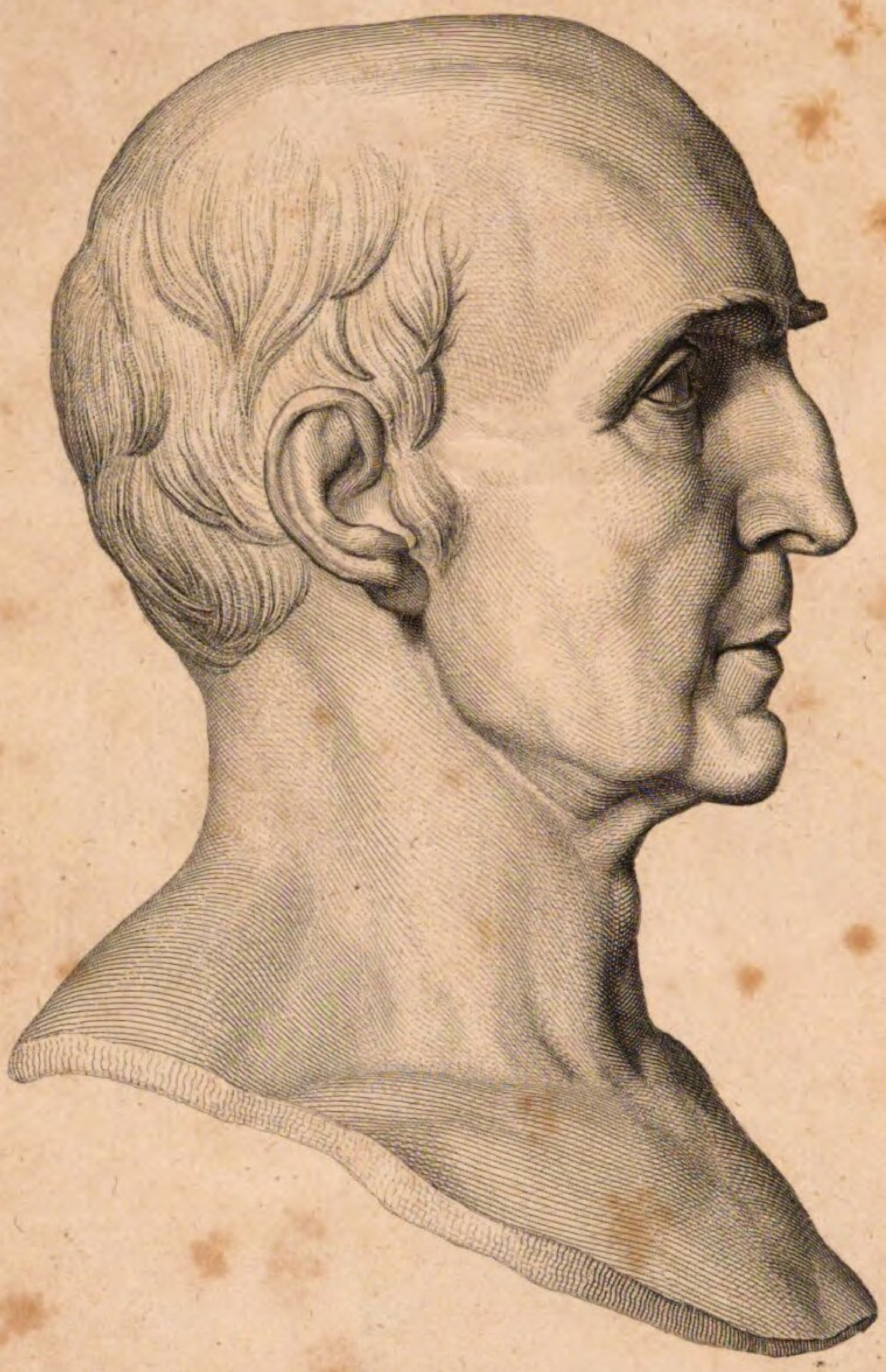
1857.

8 = D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ph. u. 23 x/15

612-4



FRANZ BAADER.

Friedr. Brugger form. C. Gonzenbach sculps.

Franz von Baader's

Biographie und Briefwechsel

Herausgegeben

von

Dr. Franz Hoffmann,

ordentl. öffentl. Professor der Philosophie an der Hochschule zu Würzburg

(Mit dem Porträt und Facsimile F. v. Baader's.)

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1857.



FRANZ BAADER.

Franz von Baader's

Biographie und Briefwechsel.

Herausgegeben

von

Dr. Franz Hoffmann,

ordentl. öffentl. Professor der Philosophie an der Hochschule zu Würzburg.

(Mit dem Porträt und Facsimile F. v. Baader's.)

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1857.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Baader stund mit einer ausserordentlich grossen Zahl hervorragender Persönlichkeiten seiner Zeit in Beziehungen. Diese theils persönlichen, theils brieflichen Beziehungen erstreckten sich auf Männer wie Frauen der bedeutendsten europäischen Nationen. Am lebhaftesten verkehrte er persönlich und brieflich ausser mit Deutschen mit Russen und Franzosen, deren gesellschaftliche Talente seinem eigenen lebendigen Geselligkeits-Bedürfnisse am meisten entgegenkamen und die ihm gleichmässig ihre Verehrung und Bewunderung entgegenbrachten. Seine vielfachen Reisen, sein kürzerer oder längerer Aufenthalt in Städten wie, ausser seiner Vaterstadt München, Ingolstadt, Wien, Freiberg, Dresden, Edinburg, Hamburg, Bremen, Nürnberg, Prag, Karlsbad und Töplitz, Berlin, Königsberg, Riga, Memel, Leipzig, Augsburg etc., mussten den aus der Lebendigkeit seines Geistes und der Wärme und Tiefe seines Gemüths hervorquellenden Drang nach Umgang mit Menschen überhaupt und insbesondere mit geistigbegabten Männern und Frauen sehr begünstigen. Hiezu kam, dass er sich frühe der englischen und französischen Sprache bis zur Leichtigkeit im Sprechen bemächtigte, und dass er, unterstützt

durch seine angeborene ungemeine Lebendigkeit, die Schönheit und den Adel seiner Gestalt so wie die Kräftigkeit seiner Constitution, auf seinen Reisen jene weltmännische Bildung gewann, die nie auch nur die geringste Spur von Pedanterie in ihm aufkommen liess und ihn befähigte, mit ungezwungenem Anstand und einer auf sich selbst ruhenden Sicherheit in allen Gesellschaftskreisen sich zu bewegen. Auch der italienischen Sprache war er mächtig, obgleich nicht im gleichen Grade wie der englischen und französischen. Die Form nie über die Sache setzend, weder in seiner Schriftstellung, noch in seiner Lebensweise, war er kein Freund von Umständlichkeiten, und kaum war ein Fremder ihm vorgestellt oder er einem Fremden, so fand derselbe sich auch schon immitten einer geistreichen Unterhaltung, und man konnte mit Niemand rascher bekannt und vertraut werden als mit ihm. Der unbezwingliche Drang seines Innern nach Mittheilung und menschlicher Gesellschaft, welchen auch Rahel (Friederike Varnhagen von Ense) so liebenswürdig fand, führte ihn doch nie, auch nicht entfernt, zu einer Veräusserlichung seines Wesens, und während er in heiterster, durch sprudelnden Witz gewürzter, Unterhaltung gesellig verkehrte und darin sich glücklich fand, arbeitete doch sein Geist ununterbrochen in der Tiefe fort und entlud sich oft blitzartig in den überraschendsten und genialsten Gedanken.

Seinen liebenswürdigen Drang nach geistiger Mittheilung bezeichnet Rahel sehr schön, wenn sie sagt:

„Baader hatte mir, als ich ihn eben persönlich kennen lernte, ein grosses Interesse eingeflösst: und

ich hörte ihn wirklich erhellende Blitzworte sagen; es nahm mich ungemein für ihn ein, dass er sich gedrungen fühlte, mit allen Menschen zu sprechen: ich fand es schön, dass ihm jedes Menschengebilde ein Mensch war, und dass er mit den etwas Bessern sich zu erörtern gedrungen fühlte, es zu lieben schien *)."

Die gleiche Liebenswürdigkeit rühmt an ihm Alexander von Humboldt, der sich in einem Briefe an Varnhagen von Ense vom Jahre 1857 über ihn äussert:

„Sie fragen, theuerer Freund, welche früheste Eindrücke ich von Franz Baader empfing. Ich sah ihn zuerst im Juni 1791 als ich nach der Reise mit Georg Forster nach England und dem Aufenthalt in der Hamburger Handelsakademie von Büsch und Ebeling mich in Freiberg zum praktischen Bergbau ausbildete. Acht Monate genoss ich fast täglich des Umganges dieses liebenswürdigen und geistreichen Mannes. (Franz Baader hatte damals sein Werk über den Wärmestoff herausgegeben, und seine leidenschaftliche Richtung war ganz eine chemisch-physikalische, mit einem geringen Anfluge von naturphilosophischen Ideen vermengt.) Er war fleissig im Anfahren, mehr mit praktischem Bergbau und Hüttenwesen, als mit Geognosie beschäftigt, gründlich im Beobachten der Thatsachen, heiter und satyrisch, aber immer mit Anmuth, nicht intolerant gegen Andersglaubende. Seine Einbildungskraft schien damals wenig auf religiöse Gegenstände gerichtet. Er war allgemein

*) Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. III, 107.

beliebt, dabei auch gefürchtet, wie dies so gewöhnlich ist bei dem Gefühl der Ueberlegenheit geistiger Vorzüge. Seine politische Richtung war eine freie. Es war die Zeit der Pilnitzer Zusammenkunft in unserer Nähe, eine Zeit und Nähe, die politische Aeusserungen veranlasste."

Humboldt sah in Baader offenbar nur das, wofür er selbst Sinn und Auge hatte.

Die Kürze des Ausdrucks und die gedrängte Fülle der Gedanken war ihm in gewissem Grade auch in seinen mündlichen Mittheilungen eigen, doch war er darin sehr weit entfernt von der oft übermässigen Concentration und Conglomeration seiner schriftstellerischen Darlegungen. Er bewegte sich im Gespräche mit einer Leichtigkeit und einer ungesuchten Anschmiegsamkeit des Ausdrucks an die Natur des jedesmaligen Gegenstandes, die Niemand in ihm zu vermuthen vermochte, der nur seine Schriften kannte. Doch offenbarten seine mündlichen Eröffnungen noch in höherem Grade als seine Schriften jene Eigenthümlichkeit seines Geistes, von welcher Joseph von Görres Anlass nahm, Baader ein elektrisches Blitzgenie zu nennen. Ein Studirender der Theologie in München hörte Baader's Vorlesungen und bat Görres um sein Urtheil über Baader's Leistungen. Görres gab ihm schriftlich die nachfolgende Erklärung, die jedenfalls interessant genug ist, um hier mitgetheilt zu werden.

„In Bezug auf die Anfrage wegen Baader will ich nach bestem Wissen und Gewissen im Folgenden meine Meinung aussprechen. — Dass Baader ein grosser, scharfer, penetranter Geist sei, dem

die Wissenschaft viele fruchtbare und glückliche Blicke verdankt, wird Niemand in Abrede stellen. Die Kirche hat freilich in Bezug aufs Dogma nichts von ihm zu lernen; wohl aber kann die neuere theologische Schule, die so Vieles missachtet und vergessen, was die ältere gewusst, ihm vieles ablernen, was er theils wieder gefunden, theils auch erfunden hat, begreiflich ohne alle Verbindlichkeit von ihrer Seite, jedem Einfall, der ihm einmal durch den Kopf gefahren, und den er in einer seiner Schriften hat fulguriren lassen, sogleich Huldigung zu leisten. Er hat einmal eine Schrift geschrieben, der Blitz der Vater des Lichts, und hat darin seinen und all seines Speculirens innersten Geist ausgesprochen. Das Licht muss auch in ihm die Vaterschaft des Blitzes anerkennen; denn er ist ein eigentliches elektrisches Blitzgenie; aus seinem geistig-physischen, chemischen Processe entwickelt sich in ihm dies Blitzen und in dem jenes zuckende, durchdringende, hellaufleuchtende, brillante Licht, und das schlagende Wort; weit umher wird die Umgegend erhellt von diesem Feuer; dann wird's wieder dunkel, und der nächste bricht vielleicht eine halbe Meile vom vorigen aus. Der Blitz hat es auch an sich, dass er nur um seinetwillen da ist, und einschlägt, nicht auf gewiesenem, sondern auf eigenem Wege; also in Kirchen und in andere Häuser, auch wohl dicht neben den Blitzableiter. Nie ist es einem eingefallen, sich in die Disciplin zu geben, und so hat auch Baader sie unnöthig für sich befunden. Dadurch aber wird nun einige Behutsamkeit bei jungen Leuten bedingt, wenn sie der beweglicheren Art angehört. Der Kundige

weiss überall Bescheid, und weiss das prallanschiessende Paradoxe zu deuten und zurückzuführen; der noch Ungewarnte aber lässt sich leicht hinreissen, dass er es mit Gewalt ersteigen und erklettern möchte. Das Wesen der kirchlichen Lehre hat eine gewisse runde Flüssigkeit, die, weil sie alles kennt, alles bedacht, alles in sich aufgenommen, auch allem gerecht erscheint. Die Wissenschaft und besonders diese Art, muss aber keck in éiner Richtung vorbrechen; das gibt glänzende Effecte, aber Anderes kömmt dabei zu kurz, und die Kirche hat diese Vorgunst des Einen mit Beeinträchtigung des Andern immer nach Möglichkeit gemieden. Denn eben daraus sind alle gnostischen Irrlehren hervorgegangen, die uns ohnehin wieder in der zunächst kommenden Zeit in Masse bedrohen, und man kann nicht frühe und sorgfältig genug dieser Gefahr durch Warnung begegnen. Darum wäre überall zu wünschen, dass ein Solcher, der das Ganze kennt und beherrscht und dem darneben auch das Kirchliche überall zur Stelle wäre, die nöthigen Fragezeichen beifügend, die Cautelen angebend, seine Lehre deutete und erklärte, wo dies, wie häufig, noth thut. So um ein Beispiel anzuführen, ist eine der neuesten Thesen, die Höllenstrafen seien nicht infinitae, sondern indefinitae, so nackt hingenommen baare Häresie, wenn aber, was zur Zeit verschwiegen wird, so gedeutet, dass diese Strafen nach vorwärts von Seite des Richters indefinit geblieben, mit der Nöthigung jedoch, dass der Sünder durch die Sünde sich hingegeben sie fortdauernd zu definiren, und sie also selbst infinit zu machen; dann ist nichts Verwerfliches, wie mir scheint, in ihr, denn die Radical-

sünde ist ja doch innerhalb des Christenthums das bewusste von sich Werfen der Gnade der Erlösung, deren Strafe hernach die Unmöglichkeit dieser Erlösung durch die eigene Schuld sein muss. Ueberhaupt in Allem, was durch die Philosophie der Theologie gebracht und geboten wird, hat diese ihren Prüfstein; bewährt es sich nicht darauf, dann wird es abgewiesen, und die Philosophie muss von Neuem an die Arbeit gehen; es wird sich zuletzt immer finden, wo das Versehen seinen Grund gehabt. Uebrigens habe ich an der Methode vorzüglich die Einmischung erotischer Bilder in die höchsten Geheimnisse zu tadeln; die Schrift ziert sich niemal gegen diese Dinge, aber sie ziert sich auch nicht mit ihnen, sie gebraucht sich ihrer, wo sie zufällig ihr begegnen, aber nie, um das Höhere an ihnen zu demonstriren. Unter diesen und den damit verbundenen Vorbehalten kann nicht leicht Jemand sein, der williger als ich seinen Geist und seine unbestreitbaren Verdienste anerkennt.“ —

Von dem, was Görres an Baader rühmt, wird nichts hinwegzunehmen sein, wohl aber Manches von dem, was er an ihm tadelt. Wer mit solcher Kraft, Energie, Consequenz und Ausdauer wie Baader Gott und seiner Offenbarung die Ehre gab, musste wohl an sich selbst eine ernste Disciplin geübt haben. Einer Dressur-Disciplin sich zu unterwerfen, glaubte Baader jenseits der Gränzen seiner Lebensaufgabe gelegen. In Betreff der erotischen Bilder wäre erst noch in die Tiefen der dessfalsigen Intentionen unseres Denkers einzudringen. Auch der geniale Görres hat Baadern nicht in seiner ganzen Tiefe ergriffen. Wenn Görres vor gnostischen Irr-

lehren warnen wollte, so hätte er besser gethan, sich gegen Schelling zu wenden. Worin auch Baader geirrt haben mag, in gnostische Irrlehren ist er sicher nicht verfallen.

Erwägt man, dass Baader's Temperament in einer seltenen Mischung des Melancholischen, Cholerischen und Sanguinischen bestund, in welcher jedes dieser Elemente fast gleich stark vertreten war, so sehr einer oberflächlichen Erfahrung eine solche Mischung für unmöglich gilt, so wird man, auch abgesehen davon, dass Baader bis in die fünfziger Lebensjahre in praktischem Lebensberufe sich bewegte, leicht begreifen, dass ein so gearteter Mann nicht darauf angelegt war, ein grosser Systematiker in der Philosophie zu werden, vielleicht aber nur um so mehr ein grosser Forscher. Die ganze Natur Baader's sträubte sich gegen den Formalismus des Systems. Er glaubte, dass das voreilige Systemmachen, und alles Systemmachen seiner Zeit schien ihm voreilig, der Erkenntniss der Wahrheit weniger Förderung, als Hemmung bereite. Die Absicht zu systematisiren schien ihm nach dem Zustand der Philosophie seiner Zeit fast mit Nothwendigkeit dazu zu führen, dass die ganze Schwierigkeit der Probleme nicht hervortrete und mehr oder minder verhüllt werde, und dass somit ein abstracter Formalismus an die Stelle ächter Wissenschaft trete, und er entschloss sich daher, mit der ganzen Energie seines Geistes zu forschen und nur immer weiter zu forschen, überzeugt, dass, wenn die Forschung nur unbefangen und consequent genug fortgesetzt werde, ihre Ergebnisse sich schon von selbst zu einem mit sich selbst einstimmigen Ganzen

zusammenschliessen würden. Seine Schriften haben diese Ueberzeugung im Grossen und Ganzen nicht Lügen gestraft. Wir bezweifeln ernstlich, dass wiewohl einzelne Widersprüche nicht fehlen, die Werke irgend eines grossen Philosophen seit Leibniz an innerer Uebereinstimmung mit sich selbst sich mit Baader's Werken messen können. Nicht minder steht uns fest, dass in Rücksicht der Urlebendigkeit, Frische, Energie und Concretheit der Darlegungen kaum ein Philosoph mit Baader den Vergleich auszuhalten vermag, wenn seine Schriften auch an Schönheit der Darstellung hinter vielen zurückbleiben. Nicht die grossen Systematiker waren die grössten Philosophen der Welt, sondern diejenigen Philosophen, welche man auszeichnungsweise die Forscher nennen kann, ein Platon, ein Leibniz, ein Schelling, und von den grossen Systematikern nehmen nur diejenigen einen hohen Rang als Philosophen ein, die auch ohne strenge Systematik als Forscher in erster Reihe geglänzt haben würden, wie Aristoteles, Thomas, Kant, Hegel. Damit soll jedoch nicht das Geringste der wohlberechtigten Forderung entzogen werden, dass sich die Philosophie zu systematischer Gestaltung durchzubilden habe.

Nicht übrigens, dass Baader kein System schrieb, ist hauptsächlich zu bedauern, sondern dass er, was nicht erforderlich war, um leeren Formalismus zu vermeiden, anstatt seine Leistungen in grösseren Werken zu gruppiren, sie in unzählige Schriften, Schriftchen, Abhandlungen, Briefe, Aufsätze und Aphorismen zersplitterte. Kaum waren ihm einige Bogen unter der Hand entstanden, so konnte er

dem Drange nicht widerstehen, sie gedruckt vor sich und in die Welt ausgehen zu sehen. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die der Geburt ihres Kindleins wartet, sagte er bei mehren Veranlassungen, sehe ich dem Erscheinen meiner neuen Schrift entgegen. Dabei konnte er oft nicht unterlassen, auch wenn das Manuscript schon in die Druckerei abgegeben war, noch mancherlei Nachträge nachzusenden und so gut es ging anhängen zu lassen. Durch dieses unglückselige Verfahren, von dessen Unzweckmässigkeit er nicht die entfernteste Ahnung zu haben schien, machte er während seines Lebens jede grosse, imposante, in die Oeffentlichkeit heraustretende Wirkung seiner Schriften unmöglich. Er genoss bei allen bedeutenden Geistern der Nation und am meisten bei den bedeutendsten des allergrössesten Ansehns, allein die mittleren und unteren Schichten der Gelehrtenwelt nahmen nur wenig Notiz davon, und so konnte von einer durchschlagenden Wirkung nicht die Rede sein. Aber um so grössere Wirkungen werden Baader's Schriften in der Zukunft haben, wenn auch vielleicht nicht in der nächsten Zukunft, und wenn auch vielleicht weniger mit ausdrücklicher und verherrlichender Zurückführung auf seinen Namen.

Es lässt sich im voraus erwarten, dass ein solcher Mann einen weitausgedehnten Briefwechsel gepflogen haben werde, und es dürfte nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir annehmen, dass Baader in einem Zeitraum von 50—60 Jahren ein paar tausend Briefe geschrieben habe. Hunderte davon sind sicher zu Grunde gegangen, andere hunderte existiren sicher noch, und es werden davon vermuthlich

noch viele nach Vollendung der Gesammtausgabe der Werke unseres Philosophen an das Licht hervorgelockt werden. Zu München, Wien, Berlin und St. Petersburg müssen noch gar manche Denkschriften Baader's in den Acten der Ministerien liegen. In Betreff der Briefe ist am meisten zu beklagen der Verlust des einzigen, welchen Baader im Jahre 1803 an St. Martin geschrieben, dann der Untergang der Briefe an M. Claudius, Friedrich Schlegel, Heinrich Steffens, Adam Müller, Wilhelm Ritter und A. Kanne. Die Briefe an J. J. Wagner, Friedrich v. Meyer, Malfatti, und der grösste Theil derer an Eschenmayer und ebenso der bei weitem grösste Theil der Briefe an Glieder seiner Familie, wovon noch viele erhalten sein mögen, konnten nicht ermittelt werden. Viele sind zerstreut in der Schweiz, in Italien, Frankreich, England, Scandinavien und Russland.

Der Herausgeber kann sich der Erwartung nicht hingeben, dass man sich mit seiner Redaction der veröffentlichten Briefe von allen Seiten zufrieden erklären wird. Vielmehr besorgt er, von mehr als éiner Seite her Missstimmung zu vernehmen. Von den Briefen Ritter's werden Manche einige weggelassen wünschen. Und doch, scheint mir, ist die rückhaltlose Veröffentlichung derselben geeignet, den sittlichen Kern dieses genialen Forschers erkennen zu lassen. Mein Freund Sengler wird mir vielleicht zürnen, einen gegen ihn gerichteten Passus nicht gestrichen zu haben. Allein ich glaubte mir diess nicht erlauben zu dürfen, so wenig ich mir erlauben zu dürfen glaubte, zu streichen, was Baader gegen meine damals ihm gemachten Erin-

nerungen in seinen Briefen an mich oft scharf genug geäussert hat. Unverzeihlich wird man es aber von gewissen Seiten her finden, dass der Herausgeber die starken Erklärungen Baader's gegen den Primat des Papstes und das damit Zusammenhängende mitgetheilt hat.

Allein Baader war ein zu bedeutender Mann, als dass es erlaubt gewesen wäre, Aeusserungen von ihm zu unterdrücken, die zur Ergänzung dessen dienten, was er in mehren Druckschriften ausgesprochen hatte, und jedenfalls als Ergebnisse seiner Forschungen seine Ueberzeugung ausdrückten. Gleichviel ob es erwünscht oder nicht erwünscht sein mag, ob es triftige oder nicht triftige Gründe für sich hatte, dass Baader über den Primat des Papstes anders dachte, als die römischen Theologen, gleichviel, ob man ein Gewicht auf den Widerruf auf dem Todesbette lege, oder ob man kein Gewicht darauf lege, Baader dachte nach Allem, was über diesen Punct ermittelt werden kann, sein Leben lang anders über das Papstthum als die römischen Theologen darüber denken. Er sprach seine abweichenden Ueberzeugungen auf gegebene Veranlassung in seinen letzten Lebensjahren in Schriften öffentlich und nachdrücklich aus, und man kann sich im voraus leicht denken, dass er in seinen Briefen aus dieser Zeit über denselben Gegenstand nicht geschwiegen haben werde. Aus demselben Grunde, aus welchem jene antipapistischen Schriften unter allen Umständen von der Gesammtausgabe der Baader'schen Schriften nicht ausgeschlossen werden konnten, aus demselben Grunde durften auch seine brieflichen Aeusserungen über denselben Gegenstand nicht unterdrückt werden. Nur so gewinnt die Welt ein vollständiges Bild des hervorragenden Mannes.

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort .. Seite I — XII.

I. Biographie Baader's „ 1 — 160.

II. Briefe von und an Baader vou 1796 — 1841 „ 161 — 704.

I.

Biographie

FRANZ VON BAADER'S

nebst

Nachrichten über seine Familie.

Der Stammbaum unseres Philosophen lässt sich nicht weiter als bis zum Urgrossvater zurückführen. Von diesem, der den Namen Joseph führte, wissen wir, dass er zu Straubing als churfürstlich-baierischer Salz- und Mauth-Gegenschreiber lebte *). Verheirathet mit einer Baronin von Schwenk, deren Vatersbruder General in baierischen Diensten war, scheint er in guten Lebensverhältnissen gewesen zu sein. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor Namens Joseph (wie es scheint als einziger Sprosse), der als Fürstbischöflich-Regensburgischer Hof- und Kammerrath und Syndikus des Domcapitels zu Regensburg im Jahre 1738 starb **). Hofrath und Syndikus Joseph Baader hatte sich mit der Wittwe des churf. Bräuverwalters Koppmann in Cham vermält (welche nach seinem Tode sich in dritter Ehe mit dem churfürstl. Regierungsadvocaten Michael Tenzel in Straubing verheirathete) und hinterliess, ausser einer in der Kindheit verstorbenen Tochter, drei Söhne. Der eine, Franz Xaver, trat in den Jesuitenorden und starb nach der Aufhebung desselben im 32ten Lebensjahre am 26. November 1767 zu Rottweil an einem hitzigen Fieber. Der zweite Sohn, Franz Seraph, wurde churfürstlicher Mauth-Rechnungscommissär zu München, verehelichte sich mit Francisca Lachner, und starb den 14. September 1826 an Entkräftung in einem Alter von beinahe zwei und neunzig Jahren ***). Der dritte Sohn, Joseph Franz von

*) Das gelehrte Baiern etc. von Dr. Clemens Aloys Baader, Nürnberg und Sulzbach, Seidel 1804, I, 49—50.

**) Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen von Cl. A. Baader. Augsburg, Lotter, 1795, II, 399.

***) Sein Neffe, Clemens Aloys Baader, sagt von ihm in seinem mir vorliegenden ungedruckten aber druckwürdigen Tagebuch aus den Jahren 1826—1829: „Er war ein sehr guter Mann. Er machte immer Pläne und Projecte für sich und Andere, baute viele Luftschlösser und nahm mit Enthusiasmus Antheil an den Weltbegebenheiten. Er schrieb immer für sich und hinterliess einige hundert Bogen Manuscripte, mit einer in

Paula, war der Vater unseres Philosophen. Geboren zu Regensburg am 15. September 1733 machte er seine ersten Studien an den niedern Schulen zu Regensburg und Straubing, verlor seinen Vater schon im fünften Lebensjahre durch den Tod und durch die natürlichen Blattern für immer sein rechtes Auge. Nachdem er die unteren Schulen absolvirt hatte, widmete er sich im Jahre 1752 dem Studium der Theologie, das er aber schon nach einem Jahre mit dem der Arzneiwissenschaft vertauschte. Bereits im Jahre 1753 vertheidigte er zu Regensburg öffentlich, sine praeside, theses ex universa philosophia, begab sich sodann noch in demselben Jahre nach Prag und nach zweijährigem Studium der Medicin an dieser berühmten Hochschule nach Ingolstadt, wo er sich einen gleichen Zeitraum hindurch demselben Studium widmete, und im Jahre 1758 in öffentlicher Promotion sich das Doctorat der Medicin erwarb. Bei dieser Gelegenheit liess er eine kleine Abhandlung erscheinen unter dem Titel: Dissertatio de natura corporis humani viventis, 4. Ingolstadt. 1757. Nachdem er noch im Jahre 1758 zu München seine Proberelation abgelegt hatte, würde er als Stadt- und Landschafts-Practicus nach Amberg geschickt, von wo er aber schon zu Ende 1759 als Titularhofmedicus des Herzogs Clemens nach München kam.

Am 6. Januar 1759 hatte sich Franz Joseph Baader mit Maria Elisabeth Kreitmayr aus Ingolstadt vermält, und wurde von ihr am 26. Januar 1760 mit einer Tochter, Maria Theresia Aloysia, beschenkt. Allein schon am 4. Februar raffte ein Kindbettfieber seine Gattin dahin. Die Tochter Therese kam für mehrere Jahre nach Ingolstadt zur Grossmutter, besuchte dann, in das väterliche Haus zurückgekehrt, zu München die Elementarschulen im englischen Institutshause, erlernte im Herzogspital die Apothekerkunst, wurde im Jahre 1780 in das englische Fräuleininstitut aufgenommen, stand acht Jahre lang der öffentlichen Stadtapotheke im Hause vor, und widmete sich dann dem Unterrichte in der öffentlichen Mädchenschule ihres Instituts. Im October 1797 kam sie als Obermeisterin und Schulpräfectin in die englische Institutsgemeinde nach Altötting und mit dieser im Jahre 1809 nach Burghausen, wo sie am 5. October 1814 zur Oberin

das kleinste Detail gehenden Selbstbiographie, mit Nachrichten von Anverwandten, mit politischen und ökonomischen Betrachtungen.“

des Instituts erwählt wurde. Im Mai 1816 kam sie als Oberin mit ihrer geistlichen Gemeinde wieder nach Altötting und starb daselbst in hohen Ehren im 75. Lebensjahre am 7. Juni 1834.

Der Titular-Hofmedicus des Herzogs Clemens, Franz Joseph Baader, vermälte sich am 23. Mai 1761 zum zweitenmale und zwar mit Maria Dorothea Rosalia von Schöpff, der Tochter des Churfürstlich-Köllnischen Truchsess' und Hofmalers Johann Adam von Schöpff aus Straubing. Rosalia von Schöpff wurde am 25. October 1742 zu Prag geboren, wohin ihr Vater zur Ausübung seiner Kunst als Oel- und Frescomaler gezogen war und wo er sich das Bürgerrecht erworben hatte. Von da war sie als Kind mit ihren Eltern nach Bonn gekommen und hatte dort ihre Jugendjahre verlebt, bis sie, mit ihren Eltern nach Baiern zurückgekehrt, in ihrem neunzehnten Lebensjahre zu München die Gattin des Titularhofmedicus Franz Joseph Baader wurde. Sie gebar ihrem Gemal binnen neunzehn Jahren und sieben Monaten (zwischen dem 8. April 1762 und 20. November 1781) dreizehn Kinder, und zwar zehn Söhne, die ersten neun nacheinander, und drei Töchter. Im Jahre 1768 wurde Franz Joseph Baader des Herzogs Clemens erster Leibarzt, im November 1772 bei Errichtung des Medicinalcollegiums churfürstlicher Medicinalrath, im Jahre 1775 dritter Leibmedicus des Churfürsten Maximilian Joseph III. und am 1. December 1786 Garnisonsmedicus. Er starb indess, früher als seine Constitution erwarten liess, bereits im 62. Jahre seines Alters am 16. Februar 1794 an einem Faulfieber, welches sich im Militärspital durch Ansteckung auf ihn übertragen hatte.

Clemens Aloys Baader, der älteste Sohn des churfürstlichen Leibarztes Franz Joseph Baader, schliesst die kurze Biographie seines Vaters mit den Worten: »Er war ein ungemein thätiger Mann, ein gelehrter praktischer Arzt, seiner vortrefflichen medicinischen Praxis wegen sehr berühmt, und seines menschenfreundlichen Charakters wegen allgemein beliebt.« Als Schriftsteller war er nur noch in einigen kleineren praktisch-medicinischen Schriften aufgetreten, die er auch ins Französische, eine davon im Auszuge ins Italienische, übersetzte und herausgab *).

In einem Nachrufe (in dem Maschenbaurischen Intelligenz- und Zeitungsblatt, 1794, Nr. 45) wurde des Hingeschiedenen

*) Das gelehrte Baiern etc. von Cl. Al. Baader. I, 49—51.

als eines Mannes gedacht, der wegen seiner Erfindungen einfacherer Arzneimittel, seiner Verbindungen mit vielen auswärtigen Gelehrten und seiner grossen Praxis im In- und Auslande sehr berühmt, allgemein geschätzt, und seines edlen Herzens, seiner Menschenfreundlichkeit und Güte wegen allgemein geliebt wurde. Vermögen hinterliess er nicht. Begreiflich genug bei einer so zahlreichen Familie und bei Gehaltsverhältnissen, wie er sie selbst in einem noch vorhandenen Memoire angibt. Nach diesem erhielt er überhaupt erst im Jahre 1765 einen Gehalt, und zwar einen Gehalt von 200 Gulden. Im Jahre 1768 wurde dieser Gehalt mit dem Decret als wirklicher Leibmedicus um 400 Gulden erhöht. Erst als er im Jahre 1786 Garnisonsmedicus wurde mit einem Gehalt von 600 Gulden, scheint sich (es ist nicht ganz klar, ob ihm die Besoldung von 600 Gulden als churfürstlicher Leibarzt geblieben war) seine Gehaltseinnahme auf 1200 Gulden erhoben zu haben.

Die zweiundfünfzigjährige Wittwe zog nun mit ihrer jüngsten, damals 14 Jahre alten, Tochter Katharina nach Straubing, kehrte aber bald wieder nach München zurück, bewirkte die Aufnahme der genannten Tochter in das englische Fräuleininstitut und begab sich selbst als Pensionärin in das Institutshaus, wo sie bis zur Aufhebung des Instituts (1809) wohnte. Von da an nahm sie ihre Tochter Katharina, die Elementarlehrerin an der Frauenpfarr-Mädchenschule wurde, ganz zu sich, verlor sie aber nach zehn Jahren (1819) durch den Tod und starb selbst an Altersschwäche am 5. Februar 1829 in ihrem 87. Lebensjahre. Ihre Frömmigkeit war so gross, dass sie noch in hohem Alter täglich zu jeder Jahreszeit die erste Frühmesse in der Frauenkirche besuchte und oft schon so frühe an der Kirchenthüre erschien, dass sie die Oeffnung derselben durch den Küster abwarten musste. Ihren Gemal hatte gleiche Frömmigkeit beseelt. Es ist rührend zu lesen, wie der ausgezeichnete Arzt in einem noch vorhandenen eigenhändig geschriebenen Memoire über seine Familienverhältnisse bei Angabe der Geburt seiner Kinder und bei besonderen Anlässen jedesmal einen frommen Segenswunsch beifügt.

Nach des Vaters und des ältesten Sohnes Angaben wurden die dreizehn Kinder dieser gesegneten Ehe in folgender Reihenfolge geboren:

1) Clemens Aloys Andreas am 8. April 1762, 2) Joseph Anton Ignaz am 30. September 1763, 3) Benedict Franz Xaver am 27. März (früh um 4 Uhr) 1765, 4) Franz Anton Nepomuk am 14. Februar 1767, 5) Franz von Paula Nicolaus Andreas Seraphin am 5. December 1768, 6) Andreas Johannes Nepomuk Bernhard am 20. August 1770, 7) Aloys Matthias Georg am 24. April 1772, 8) Matthias Johann Baptist am 6. Juni 1773, 9) Johann Baptist Balthasar am 5. Januar 1775, 10) Maria Anna Dorothea Rosalia am 26. Juli 1776, 11) Maria Anna Josepha Theresia am 20. Februar 1779, 12) Stanislaus Michael Franz Borgias am 9. October 1780, 13) Maria Anna Katharina Crescentia am 20. November 1781.

Von diesen dreizehn Kindern starben: Franz Anton Nepomuk am 26. Januar 1770, nahezu drei Jahre alt, Franz von Paula Nik. Andr. Seraphin am 10. November 1771 an den schwarzen Blattern, nahezu drei Jahre alt, Andreas Johann Nep. am 11. November 1771 an derselben Krankheit, ein Jahr und zwölf Wochen alt, Maria Anna Dorothea Rosalia am 16. Juli 1778, M. A. Josepha Theresia am 21. April 1788, über 9 Jahre alt, ein Kind von grosser Schönheit und ungewöhnlichen Talenten, Stanislaus Michael Fr. B. am 22. Dezember 1788, über 8 Jahre alt.

Aloys Matthias Georg studirte zu München und Dillingen, ging im Herbste 1791 zu dem Sohne seines Stiefonkels väterlicher Seite, dem Forstmeister Koppmann, nach Waidhaus in die obere Pfalz, um sich dem Forstwesen zu widmen, wendete sich aber nach einem Jahre dem Militärstande zu. Am 18. September 1792 ging er als Fahnenjunker des 12. churpfalzbaierischen Infanterieregiments nach Mannheim ab, wurde im Militärspital von einem Faulfieber ergriffen und starb daselbst am 22. März 1794, nahezu zweiundzwanzig Jahre alt. Johann B. Balthasar kam im Mai 1790 zu München als Eleve in die damals errichtete churfürstl. Militärakademie und im Spätherbste 1791 nach Mannheim als Fahnenjunker. Wegen immerwährender Kränklichkeit musste er seinen Abschied nehmen und kam am 5. September 1792 in das väterliche Haus nach München zurück. Nach dem am 16. Februar 1794 erfolgten Tode seines Vaters, bei dem er allein von allen Geschwistern gegenwärtig war, verliess er am 21. Juni desselben

Jahres ohne Vorwissen seiner Mutter München und liess sich in Augsburg bei dem österreichischen Werbecommando als Cadét im kais. Infanterieregimente Lattenmann anwerben und musste sogleich mit dem Regiment an den Rhein marschiren. Bei der Escorte eines Feldspitals verwendet wurde er von einem epidemischen Nervenfieber ergriffen und starb, in das Militärspital nach Heidelberg gebracht, nach fünfmonatlicher Krankheit, unter kranken und sterbenden Soldaten verschiedener Mächte, verlassen von Verwandten und Freunden, am 29. Mai 1795 in einem Alter von zwanzig Jahren und vier Monaten.

Maria Anna Katharina Cr., das jüngste der Geschwister, war von Kindheit an schwach, aber rastlos fleissig und thätig. Eine Zeit lang Gehilfin an den Mädchenschulen des englischen Instituts wurde sie nach Aufhebung desselben im Jahre 1809 Elementarlehrerin an der Frauenpfarr-Mädchenschule. Im Mai 1818 hatte sie zwar glücklich eine Brustwassersucht überstanden, ward aber immer schwächer und fiel mit Ende des erwähnten Jahres in eine langwierige und schmerzhafte Krankheit. An den Folgen einer Lungenschwindsucht und Brustwassersucht bei gänzlicher Abzehrung starb sie zu München in einem Alter von siebenunddreissig Jahren und einigen Monaten am 25. Februar 1819. Ihre Anstrengung und ihr Eifer im Lehramte überstiegen stets ihre körperlichen Kräfte. Noch leben Damen in München, die ihre Schülerinen waren und die sich ihrer mit wärmster Liebe, Verehrung und Bewunderung dankbar erinnern.

Von den dreizehn Kindern der gesegneten Ehe Franz Joseph Baaders starb also eins im 1. Lebensjahre, eins im 2., zwei starben im 3. bis 4., eins im 9., eins im 10., eins im 20., eins im 23. Lebensjahre; nur fünf überschritten das 30. Lebensjahr und von diesen fünf Geschwistern starb eins im 38., eins im 51. Lebensjahre, indess von den drei ältesten Brüdern der erste volle 76, der zweite 72 und der dritte ebenfalls volle 76 Jahre erreichte. Die vier Söhne, welche nicht schon im Jugendalter hinweggenommen wurden, haben sich alle, jeder in seiner Weise und in verschiedenem Grade, ausgezeichnet.

Clemens Aloys, geboren am 8. April 1762, widmete sich dem geistlichen Stande, promovirte am 12. Januar 1785 zu Ingolstadt als Doctor der Philosophie und Theologie, erhielt am 26.

März desselben Jahres in Freising die Priesterweihe, befand sich vom Herbste 1785 bis Sommer 1787 am erzbischöflichen Vicariat zu Augsburg und an dem erzbischöflichen Consistorium zu Salzburg als Rathsaccessist. Am 17. Juli 1787 wurde er zu Freising Canonicus an dem Collegiatstifte zu St. André und am 25. August Freising'scher frequ. geistlicher Rath und noch in demselben Jahre Salzburgischer wirklicher Consistorialrath. Im J. 1797 wurde er der Akademie der Wissenschaften zu München und im J. 1799 der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. Mit Anfang des Jahres 1803 trat auch in Freising die Säcularisation und damit die Aufhebung aller Stifter und Klöster ein und Cl. A. B. wurde pensionirter Canonicus. Im Januar 1803 wurde er churfürstlicher Schulcommissär zu Freising, am 23. Oct. dess. J. zu München Oberschulcommissär, am 11. September 1804 Oberschulcommissär für die damalige baier. Provinz Schwaben zu Ulm, dann im J. 1806 daselbst Landesdirectionsrath und nach Aufhebung der Landesdirectionen 1808 daselbst Kreisschulrath. Nachdem Ulm an die Krone Württemberg kam, wurde er im Februar 1811 in München functionirender Oberkirchenrath, am 6. Mai 1811 Kreisschulrath zu Salzburg für den damaligen Salzachkreis, am 29. September 1816 zu Eichstädt Kreisschulrath für den damaligen Oberdonaukreis und am 12. März 1817 in München Regierungsrath und Schulrath für den Isarkreis. Am 18. April 1822 erhielt er die von ihm erbetene Quiescirung mit einer Pension von 1360 Gulden. Nachdem am 27. Mai 1824 zu München sein Bruder Matthias, k. Salinen- und Oberbergrath, gestorben war, übernahm Cl. A. B. die Vormundschaft der zwei von diesem zurückgelassenen Töchter, Maria und Francisca, da auch die Mutter schon vor mehreren Jahren gestorben war. Am 13. Juli 1826 zog Cl. A. B. nach Dachau, wohin er auch seine beiden Nichten und Mündel, Maria und Francisca, kommen liess. Nach einem zweijährigen Aufenthalte zu Dachau fand er denn doch, dass die Freuden des Landlebens durch die Schattenseiten desselben mehr als aufgewogen würden und zog wieder nach München zurück, um es nicht mehr zu verlassen. Er starb am 23. März 1838 zu München.

Cl. A. Baader's zahlreiche Schriften, in welchen erbauliche Betrachtungen und Predigten mit Gedichten, Charaden, poetischen Aufsätzen, Briefen über gelehrte und praktische Fragen, Reisebeschreibungen, bibliographische Werke, Biographieen und zahl-

reichen Recensionen abwechseln, sind zu ihrer Zeit in und ausser Baiern nicht wenig gelesen worden und haben ihm in ganz Deutschland den Namen eines der gelehrtesten Literatoren Baierns erworben. Eine Geschichte der baierischen Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts würde von der vielseitigen Wirksamkeit dieses unermüdlichen Gelehrten nicht Umgang nehmen dürfen. Bei minderer Tiefe und Originalität als seinen beiden im Alter ihm am nächsten stehenden Brüdern, Joseph und Franz, verliehen war, bewährte er doch viel Verstand und selbst Witz und Geist und offenbarte in allen seinen Schriften grosse Mässigung und liebenswürdige Humanität. Er kämpfte für Aufklärung und Bildung des Volkes im guten Sinne des Wortes, und die Pflege und Kräftigung des Sittlichen im Religiösen wie des Religiösen im Sittlichen lag ihm sehr am Herzen. Biographie und Bibliographie waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Nachdem von seinem umfänglich angelegten Werke: Das gelehrte Baiern etc. aus Mangel an Absatz und Unterstützung nur (im J. 1804) der erste Band (A bis K) hatte erscheinen können, benützte er noch im J. 1823 seine Freundschaftlichen Briefe (Sulzbach, Seidel) dazu, seinem bibliographischen Drange in Bezug auf eine grosse Anzahl von Schriftstellern Genüge zu thun und schloss diese Richtung seiner Schriftstellerthätigkeit mit dem Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig bei Jenisch und Stage 8. 1824—1825), wovon zwei Bände in je zwei Theilen erschienen sind, indess der dritte Band, ebenfalls in zwei Theilen, nicht bloss vollendet war, sondern auch in die Hände der Verlagshandlung gelegt wurde. Die ersten zwei Bände enthalten in Summa 852 Schriftsteller, der dritte Band enthält 500, also alle drei Bände zusammen 1352 Schriftsteller. Wie sich in seinem Gelehrten Baiern die Schriften seines Vaters, dann seine eigenen und die seiner drei Brüder bis zum J. 1804 verzeichnet finden, so verfehlt er nicht, in seinen Freundschaftlichen Briefen vom J. 1823 ein Verzeichniss seiner wie der Schriften seiner Brüder bis zu diesem Zeitpuncte mitzutheilen *).

Seine Schriften: Das gelehrte Baiern, das Lexikon verstorbener b. Schriftsteller, die Fragmente aus dem Tagebuche eines

*) Freundschaftliche Briefe von Dr. Clemens Aloys Baader. Sulzbach, Seidel 1823, S. 271—276, 335—338, 345—346, 352—354.

Menschen und Christen, die Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands *), Eduards Briefe über die französische Revolution, Freundschaftliche Briefe und eine Reihe von biographischen Denkmalen sichern ihm ein ehrenvolles Andenken in der gelehrten Welt **).

In mehren seiner Schriften begegnet man einer heiteren Laune und nicht selten einer glücklichen Satyre, die nur öfter zu sehr ins Breite verläuft. Die in seinen Freundschaftlichen Briefen eingestreuten Aphorismen unter dem Titel: Knospen und Blüthen, enthalten sehr viel Geistreiches, mitunter ächte Goldkörner der Wahrheit ***).

*) Was er in seiner Reisebeschreibung über Franken und insbesondere über Würzburg berichtet, ist, einige Kleinigkeiten abgerechnet, noch heute lesenswerth. Der Charakter der Franken und die Bildung des fränkischen Clerus (welche im Ganzen damals höher als jetzt gestanden haben soll) erhielt von ihm warme Anerkennung.

**) Noch darf erinnert werden an seine Chrestomathie: Blumen aus verschiedenen Gärten. Nürnberg bei Stein 1822—23, und an seine werthvolle Erbauungsschrift, welche die erste Gemalin unseres Philosophen sehr hoch schätzte und liebte: Lehre, Stärkung, Beruhigung und Trost für Christen in sechshundert Bibelsprüchen. 12. Nürnberg, Stein 1820 (ohne den Namen des Herausgebers). Seine biographischen Denkmale, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, erstrecken sich über eine nicht geringe Anzahl von b. Gelehrten, wovon hier nur einige genannt werden mögen, wie z. B. Andreas Mayr, Michael Sailer, Maurus Schenkl, G. W. Zapf, Rupert Kornmann, Max. Jos. Zuber, Michael Denis, Sebast. Mutschelle, Jos. Steinbichler, Jos. Huber, Jos. Schwarz, Rogatus Holzner, Andr. Udalr. Mayer, Joh. Helfenzrieder etc. Vergl. wichtigste Lebensmomente aller k. baier. Civil- und Militär-Bedienstigten dieses Jahrhunderts (Augsbg., Wolf 1819) 2. Heft, S. 1—2, wo von Cl. A. B. gesagt wird: „Er war nie Illuminat, noch weniger Jesuit, und opferte alle seine Muse und Kräfte seinen Berufspflichten, ebenso sehr ohne Geräusch als ohne Ansprüche. Einige von seinen patriotischen Opfern sind im baier. Regierungsblatte 1809, N. 27. S. 1753, dann 1814, St. 74, S. 351, u. St. 44, S. 1195 angezeigt.“

***) Zur Bezeichnung des innigen Verhältnisses, welches zwischen den Brüdern stattfand, möge hier eine Stelle aus den Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen (I. 70 ff.) von Clemens Aloys Baader Raum finden. „Ausserhalb Schwabhausen, nemlich zu Adelzhausen, sieht man rechts von der Strasse das Graf Minuzi'sche Landgut gleichen Namens liegen. Links von der Strasse eine kleine Stunde seitwärts liegen die drei Dörfer Egenburg, Egenhofen und Pfaffenhofen und das Baron Rufin'sche Landgut Weiharn.

Der zweite Sohn des churfürstl. Leibarztes Franz Joseph Baader, der geniale Joseph A. I., geboren am 30. September 1763, gelangte zu noch grösserer Berühmtheit.

Seit seiner frühesten Knabenzeit von einem unwiderstehlichen Hange zur Mechanik hingezogen und ohne besonderen Unterricht oder Aufmunterung hatte J. B. schon in seinem 15. Jahre die meisten damals bekannten deutschen, lateinischen und französischen theoretischen und praktischen Werke über Mechanik und Maschinenwesen mit grösstem Eifer gelesen und studirt, und im Zeichnen, Berechnen, Entwerfen und Erfinden von allen Arten von Maschinen eine nicht gewöhnliche Fertigkeit erlangt. Er wollte durchaus Ingenieur oder Maschinen-Baumeister werden. Seinem Vater zu Gefallen studirte er zwar gegen seine Neigung drei Jahre lang an den Universitäten Ingolstadt und Wien die Arzneiwissenschaft, worin er im Jahre 1785 mit Auszeichnung zum Doctor promovirte. Allein er trieb nebenher beständig sein Lieb-

In dieser Gegend, wo ich von meinem sechsten bis an mein zwanzigstes Jahr alle Herbste, und manchmal auch im Frühlinge einige Wochen zubrachte, wo ich jeden Baum und jedes Gesträuch kenne, hier lernte ich die Reize der Schöpfung kennen, hier erwachte in mir der Gottlob! noch jetzt unverdorbene Sinn für die Natur, da hatte ich hundert frohe Stunden als Knabe und Jüngling, Stunden, deren ich mich jetzt noch als Mann mit einer Thräne der Entzückung erinnere, und an die ich noch am Abend meines Lebens mit Vergnügen denken werde. Zehn Monate im Jahre freute ich mich allemal auf die zwei Monate, die ich hier mit meinen Lehrern, Brüdern und Verwandten zubringen konnte, und ich kann Ihnen, mein Freund! die Empfindungen nicht beschreiben, die ich hatte, während ich durch diese mir so interessanten Gegenden fuhr. Bald sah ich einen Baum, unter dem ich als Knabe und Jüngling Stunden lang träumte, dachte, empfand, las, zeichnete oder studirte, bald eine ländliche Hütte, wo ich bei den guten Bewohnern manchen Besuch machte, bald die Gegend, wo ich als Knabe den ersten Hasen schoss, und darüber grössere Freude hatte, als mir durch das Geschenk einer ganzen Grafschaft hätte werden können, und viele Plätze, wo ich an manchem schönen Abend mit meiner Tante, meinen nun schon verstorbenen Lehrern, und meinen lieben nun in der Welt zerstreuten Brüdern Vergnügen und Unterricht, zugleich Freude und Bildung erhielt. — Ach! dass die frohen und unentweihten Tage meiner ersten Jugend so schnell vorübereilten, und dass mir seitdem so viel Kummer und Leiden zu Theil werden mussten! Vergeben Sie, mein Freund! diese Ausschweifung, ich unterdrücke meine Empfindung mit Gewalt, um zu meiner Reisegeschichte zurückkehren zu können". — Vergl. ebendaselbst II. 370—371.

lingsfach, fest entschlossen, dieses bei der ersten Gelegenheit zu seinem Hauptfache zu erwählen.

Im Frühjahre 1786 ging er nach der Absicht seines Vaters zur Fortsetzung seines Studiums der Medicin nach Göttingen, wo neben seinen medicinischen Studien Kästner und Lichtenberg, welche ihn ihrer besonderen Achtung würdigten und mit welchen er bis zu ihrem Tode in freundschaftlichem Briefwechsel stand, seine vorzüglichsten Lehrer waren, und dann im Winter desselben Jahres über Amsterdam nach London und Edinburg, wo er noch an einem halbjährigen medicinischen Lehrcurse Theil nahm, vorzüglich aber Chemie bei dem berühmten Professor Black, Mathematik bei Professor Playfair und Experimental-Physik bei Robertson studirte. Zu Edinburg wurde Jos. Baader mit einem Deutschen, dem Doctor Schwediaur, bekannt, dessen wohlmeinender Rath seinen Entschluss entschied, seine technischen und mechanischen Kenntnisse und Talente in einem Lande wie England geltend zu machen. H. Schwediaur hatte eben damals eine bedeutende Saline und chemische Fabrik an dem Firth of Forth zu Prestonpans angelegt, wo ihm J. Baaders Hilfe zur Vorrichtung der nöthigen Maschinen sehr gut zu statten kam. Schwediaur machte Jos. B. in dieser Absicht im Sommer 1787 einen so vortheilhaften Antrag, dass dieser von jenem Augenblicke an keiner Unterstützung von seinem Vater mehr bedurfte, das Studium der Medicin gänzlich aufgeben und durch Ausübung seines Lieblingsfaches sich anständig erhalten konnte. Schon die ersten Maschinen, die Jos. B. zu Prestonpans baute, gelangen vollkommen und gewannen ihm das Zutrauen der wichtigsten und ansehnlichsten Männer in jenem Lande, welche ihn nach und nach über verschiedene ähnliche Gegenstände zu Rathe zogen und sehr ansehnlich belohnten. Durch die Empfehlungen und die Hilfe einiger dieser Herren, vorzüglich die des berühmten Chemikers Lord Dundonald, des Sir John Dalrymple und des William Wilson, ward er in Stand gesetzt, den grössten Theil von Schottland und ganz England zu durchreisen, überall das Merkwürdigste im Berg- und Hütten-Wesen, von Maschinen, Manufacturen und Canälen zu besehen, und endlich auf den berühmten Eisenwerken der Herren Banks et Onions und des Herrn John Wilkinson zu Coalbrookdale in Shropshire mehrere Jahre lang auf eine in jeder Hinsicht vortheilhafte Art sich zu beschäftigen. Dort im reichsten und blühendsten Puncte von England,

mitten unter Bergwerken, Schmelzhütten, eisernen Brücken, eisernen Strassen, Canälen, Fabriken und Maschinen der ersten Grösse machte sich Jos. B. mit dem Geiste des englischen Maschinenwesens gründlich bekannt, indem er für seine theoretischen Kenntnisse, mit welchen er die dortigen Geschäftsmänner bei den wichtigsten Anlagen unterstützte, ihre Erfahrungen und praktischen Kenntnisse eintauschte. Auf diese Weise brachte er es in vier Jahren so weit, dass er sich in England und Schottland durch seine neuen Ideen, Angaben und wirklich ausgeführten Werke den Ruf eines ausgezeichneten Mechanikers und die allgemeine Achtung erwarb.

Herr Wilkinson, der grösste Eisenhüttenmeister, und Herr James Watt, der grösste Mechaniker in Grossbritannien, beehrten ihn mit ihrem freundschaftlichen Zutrauen, und auf die Empfehlung dieser Herren schloss er im Jahre 1790 mit Lord Balcarres einen Contract, nach welchem er in dem darauf folgenden Jahre die Oberaufsicht über des Lords beträchtliches Eisenhüttenwerk bei Wigan in Lancashire unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu übernehmen hatte.

Da Jos. B. jenes Engagement als eine günstige Veranlassung betrachtete, sich in England ganz zu etabliren, so wollte er vorher noch einmal sein Vaterland, seine Eltern und Verwandten besuchen. Er benützte daher die ihm bis zum Antritte seiner Stelle in Lancashire übrige Zeit zu einer Reise nach Deutschland und München, ging im Juni 1790 über Hamburg und Hannover nach dem Harz, bestieg den Brocken, ging von da nach Göttingen zum Besuche Lichtenbergs, Kästners etc., kehrte nach Klausthal zurück und reiste über Osterode, Nordhausen, Langensalza, Eisenach, Gotha, Erfurt nach Weimar. Dort wurde er von dem Herzog von Weimar sehr freundlich aufgenommen und verkehrte auf das Angenehmste mit Voigt, Schulz, Göthe, Herder, Wieland etc. Von da reiste er nach Eisleben und nach Halle, in dessen Nähe sich ihm reichlicher Stoff für seine Beobachtungen und Forschungen bot. Er verkehrte in Halle hauptsächlich mit Gren und Forster. Von da kam er nach Leipzig, und wurde dort von Hindenburg sehr freundlich aufgenommen, reiste über Altenburg und Zwickau nach Schneeberg, stieg bei dem Forstmeister von Lindenau ab und besuchte benachbarte Gruben und Hütten. Endlich langte er über Chemnitz in Freiberg an, wo er im December (1790) mit seinem

auf der dortigen Bergakademie studirenden Bruder Franz nach fünfjähriger Entfernung zusammentraf. Nach vergnügtem Zusammensein mit seinem geliebten Bruder verliess er am 21. Januar 1791 Freiberg, ging nach Dresden und von da nach Besuchen bei dem Conferenz-Minister Grafen von Einsiedel und dem Inspector Köhler nach Mückeberg und von da nach Besuch der dortigen Eisenhütte nach Dresden zurück, wo er durch den Besuch seines Bruders Franz (von Freiberg her) überrascht wurde, der gekommen war, um ihm gewisse Nachrichten mitzutheilen, wie es in dem mir vorliegenden interessanten Reisetagebuch Joseph Baaders heisst, die sich Briefen nicht sicher genug anvertrauen liessen und die sich auf die Absicht Franz Baaders, gleichfalls nach England zu reisen, bezogen haben mögen. Joseph Baader begab sich von Dresden über Sohs, Peterswalde, Aussig nach Prag und von da über Pilsen nach München zurück, wo er im Februar 1791 eintraf, nachdem er drei Monate im Harz und vier Monate im sächsischen Erzgebirge zugebracht und dort alle Berg-, Hütten-, und Maschinenwerke besucht und studirt hatte.

Schon am 3. Juni 1791 trat er seine Rückreise nach England an. Er nahm seinen Weg über Augsburg nach Mannheim, da er von dort den Schlossergesellen Reichenbach mitzunehmen hatte.

Der General-Lieutenant Thompson, nachmals Graf v. Rumford (der bei dem Churfürsten Carl Theodor eben damals auf dem höchsten Gipfel der Gunst stand), war nemlich, als ihm Joseph Baader vor seiner zweiten Abreise nach England von den neuesten Erfindungen im englischen Fabrik- und Maschinenwesen, besonders von der verbesserten Dampfmaschine Watt's und der mannigfaltigen Anwendung derselben zum Betriebe von Mühlen, gesprochen hatte, auf den Gedanken gekommen, in Mannheim eine solche Feuermühle bauen zu lassen, wo er von einer solchen zur Zeit einer Belagerung oder im Winter, wenn die Schiffmühlen nicht gebraucht werden können, sich grossen Nutzen versprach. Graf Rumford ersuchte Joseph Baader daher, sogleich an die Herren Watt und Boulton zu schreiben, und sie zu fragen, ob, in welcher Zeit und um welchen Preis sie eine Dampfmaschine von bestimmter Wirkung für den Churfürsten v. B. verfertigen und bis nach Rotterdam liefern und ob sie wohl auch einen hiezu fähigen Arbeiter zugleich nach Mannheim schicken wollten?

Watt und Boulton übernahmen die Bestellung mit Vergnügen und versprachen das Werk in sechs Monaten zu liefern, erklärten aber, dermalen keinen ihrer Maschinenarbeiter entbehren zu können; wollte indess der Churfürst ihnen einen geschickten und lernfähigen Schlosser oder Zimmermann schicken, so erböten sie sich, denselben während des Baues der-Maschine mit dem Mechanismus und der Zusammensetzung aller ihrer Theile genau bekannt zu machen und so abzurichten, dass er hernach im Stande wäre, das ganze Werk in Mannheim aufzustellen und in Gang zu setzen. Die Wahl des Grafen Rumford fiel nun auf den geschickten Schlosser ~~Ludwig~~ Georg Reichenbach, den nachmals so berühmt gewordenen Mechaniker, und Joseph Baader wurde durch eine Cabinetsordre beauftragt, Reichenbach von Mannheim nach Birmingham zu den Herren Watt und Boulton zu bringen. Jos. B. nahm alsdann Reichenbach von Mannheim aus mit nach England und stellte zu Birmingham denselben den Herren Watt und Boulton als den für die Dampfmaschine bestellten Arbeiter vor. Dann setzte er seine Reise an den Ort seiner Bestimmung, Wigan in Lancashire, fort und kam am 13. Juli daselbst an. Der Churfürst nahm indess bald darauf die gemachte Bestellung der Dampfmaschine für Mannheim wieder zurück, was die Herren Watt und Boulton sich ohne wesentlichen Nachtheil für Joseph Baader gefallen liessen, aber für Reichenbach die unangenehme Folge hatte, dass er von Herrn Boulton auf wenig glimpfliche Weise fortgeschickt wurde. Es würde ihm schlimm genug ergangen sein, wenn sich J. B. seiner nicht auf menschenfreundliche Art angenommen und nicht zwei Jahre lang für seinen Unterhalt und seine Ausbildung gesorgt hätte. Joseph Baader gab indess seine Verbindung mit Lord Balcarres bald wieder auf, weil dieser den vertragsmässig festgestellten Antheil an dem Gewinne seines Etablissements ihm verweigerte. Vor Gericht konnte J. B. seine Ansprüche nicht geltend machen, weil der Vertrag, zu einer Zeit festgestellt, wo ihm das englische Rechtsverfahren noch nicht genau genug bekannt war nicht alle von den englischen Gesetzen vorgeschriebenen Formen hatte. Zwar machte ihm Herr William Wilson noch ungleich vortheilhaftere Anträge, indem er ihn nach Schottland einlud, um die Oberaufsicht über seine grossen Eisenwerke zu übernehmen, und sich anheischig machte, alle die deutschen Bergleute, welche J. B. für den Lord Balcarres auf dessen Verlangen aus Sachsen

und vom Harz beschrieben hatte, zu übernehmen und dem Lord alle für dieselben erwachsenen Kosten zu ersetzen. Allein diese Verbindung kam nicht zu Stande, weil sich W. Wilson mit seinem Bruder und Associé John Wilson entzweite, sich von demselben trennte und am Ende selbst ausser Stand gesetzt war, J. B. und den deutschen Bergleuten sein Wort zu halten. Diese machten daher zu Edinburg einen Process gegen Wilson, Joseph Baader und dessen Bruder Franz, der zu jener Zeit gleichfalls in England und bei der Sache betheiligt war, anhängig, der dahin entschieden wurde, dass den deutschen Bergleuten für ihren Aufenthalt und Zeitverlust eine beträchtliche Entschädigung, zur Hälfte von Herrn Wilson und zur Hälfte von den beiden Brüdern J. und F. Baader, bezahlt werden musste. Diese unangenehmen Begebenheiten und die traurige Erfahrung, seine Offenheit und sein Zutrauen von vielen Seiten gemissbraucht, sich getäuscht und betrogen zu sehen, verleideten J. B. endlich den Aufenthalt in Grossbritannien und bestimmten ihn zu dem Entschlusse, ins deutsche Vaterland zurückzukehren, obwohl er eben damals wieder eine sehr vortheilhafte Einladung von dem Eigenthümer eines sehr beträchtlichen Eisenwerkes in Yorkshire, einem Herrn Dawson, erhalten hatte.

Jos. Baader ging daher im August 1793 von Edinburg nach Newcastle, wo er sich nach Hamburg einschiffte und von da nach Berlin. Mit Auszeichnung von den Ministern den Grafen v. Herzberg und v. Struensee aufgenommen lehnte er doch das Anerbieten einer Anstellung in den preussischen Staaten ab und kam auf die Nachricht von dem am 16. Februar 1794 erfolgten Tode seines Vaters, von den Vorstellungen seiner Mutter bewogen, am 12. Mai 1794 nach München zurück. Bald darauf, am 12. September 1794, wurde er zu München zum Maschineninspector ernannt. Am 15. Juni 1795 verehelichte er sich in München mit Nannette Capon, aus Mannheim gebürtig. Nachdem ihn bereits mehrere gelehrte Gesellschaften in Deutschland und Grossbritannien unter ihre Mitglieder aufgenommen hatten, wurde er an der Akademie der Wissenschaften zu München frequentirendes Mitglied der physicalischen Classe und als solches bei allen nachfolgenden Organisationen der Akademie bestätigt. Im März 1798 wurde er churfürstlicher Hofkammerrath und Maschinendirector, im Jahre 1800 Generallandesdirectionsrath und erhielt die Direction des churf. Brunnenwesens.

Im Jahre 1805 trat er in das geheime Centralberg- und Hüttenbureau unter Dispensation von allen anderen Arbeiten und Vorträgen, jedoch mit Beibehaltung der Direction des Brunnenwesens. Unter den vielen von ihm ausgeführten Werken im Brunnen- und Hüttenwesen muss besonders der nach seinem Plane und unter seiner Leitung hergestellten zwei grossen Springbrunnen im Schlossgarten zu Nymphenburg gedacht werden *). Nachdem nemlich Napoleon sie im Jahre 1805 zu Nymphenburg mit Wohlgefallen gesehen hatte, rief er Joseph B. im Jahre 1806 nach Paris und beauftragte ihn mit Vorschlägen und Plänen zur Herstellung einer neuen Wasserhebungs-Maschine an die Stelle der berühmten alten von Marly, beziehungsweise Versailles. Jos. B. entwarf die verlangten Pläne und legte sie in einer eigenen Druckschrift vor mit der Aufschrift: Projet d'une nouvelle Machine hydraulique, pour remplacer l'ancienne Machine de Marly (A Paris, 1806, chez Renouard, avec deux planches). Die Vorschläge und Pläne J. Baaders wurden zwar von der Akademie zu Paris, welche sie zu prüfen hatte, belobt, aber nicht für anwendbar erklärt. Eine ehrenvolle und grossmüthige Belohnung entging ihm nicht. Er selbst und seine Freunde schrieben die Nichtausführung seines Planes der Nationaleifersucht der Franzosen zu.

Am 16. November 1808 wurde er zum Oberbergrathe befördert und am 19. Mai desselben Jahres zum Ritter des k. Civilverdienstordens der baierischen Krone ernannt. Im Jahre 1810 berief ihn der damalige Vicekönig von Italien, Prinz Eugen Napoleon, nach Mailand. Aber ehe noch die umfassenden Absichten, welche Eugen Napoleon mit Jos. B., wie es scheint in Bezug auf die Wasserleitungen der Lombardei, hatte, verwirklicht werden konnten, brach der Krieg mit Russland aus und der darauf gefolgte Sturz des Kaisers Napoleons begrub die Pläne Eugens und Jos. Baaders in den Trümmern des untergegangenen Kaiserreiches. Am 20. März 1812 erhielt er ein zwölfjähriges Privilegium zur ausschliesslichen Verfertigung und zum alleinigen Verkaufe der

*) Hatte er im J. 1802 wegen der guten Wirkungen der Hochöfen und Cylinder-Gebläse zu Weiherhammer und Bodenwöhr eine Gratification von 500 Gulden erhalten, so wurde er wegen Ausführung des grossen Wassersprungs zu Nymphenburg durch eine Gratification von 100 Karolin nebst öffentlicher Ehrenmeldung im Regierungsblatte ausgezeichnet.

von ihm erfundenen kleinen Handfeuerspritze und am 27. April 1815 ein fünfundzwanzigjähriges Privilegium über die von ihm nach einem vorgelegten Modell neu erfundenen eisernen Kunststrassen und Wagen *).

Im Jahre 1815 reiste J. v. B. zum drittenmale nach England **) in Begleitung des Brunnenmeisters Hess. Er hatte Zeichnungen und Modelle zu seinem neuen Systeme der Eisenbahnen mit nach England genommen, löste ein Patent darauf, konnte aber trotz anfänglich guter Aussichten dort nicht mit seinen Plänen durchdringen. Nach einem Aufenthalte von acht Monaten kehrte er nach München zurück und gab im Jahre 1817 seine Schrift: Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, und im Jahre 1818 seine Bemerkungen über die vom Herrn v. Reichenbach angekündigte Verbesserung der Dampfmaschinen und die Anwendung derselben auf Fuhrwerk, heraus.

Als im Jahre 1820 das Berg- und Hüttenwesen mit dem Salinenwesen wieder vereinigt wurde, traf ihn das unerbetene und unerwünschte Schicksal mit Beibehaltung seines Ranges, seines Gehaltes und der Direction des Brunnenwesens quiescirt zu werden.

Schon sehr frühe, früher als irgend ein anderer Ingenieur, hatte J. v. B. die Idee der Anlage von Eisenbahnen zur Förderung des Verkehres im Grossen in's Auge gefasst. Wenn man erwägt, dass erst im Jahre 1825 in England die erste grössere Kohlen-Eisenbahn, die Stockton-Darlingtonbahn, und im Jahre 1826—29 die erste auf allgemeinen Güter- und Personenverkehr basirte Eisenbahn, die Manchester-Liverpooler Bahn, gebaut wurde, indess J. v. B. bereits im Jahre 1807 mit Plänen und Entwürfen über die beste Constructionsart von Eisenbahnen sich beschäftigte ***), so wird man dem vorschauenden Blicke des berühmten Mechanikers die Anerkennung nicht versagen dürfen ****).

*) Wichtigste Lebensmomente aller k. b. Civil- u. Militär-Bedienstigten dieses Jahrhunderts. 2. Heft, S. 2—4.

**) Vergl. Fr. Baader's s. Werke. VI. S. 283 u. XV. S. 273.

***) Die erste Anregung dazu erklärt J. v. B. selbst zuerst in Grossbritannien, wo Eisenbahnen im Kleinen in den Bergwerken seit mehr als hundert Jahren im Gebrauche waren, während seines Aufenthaltes in den Jahren 1787—1893 erhalten zu haben. Siehe: Ueber die Vortheile einer verbesserten Bauart der Eisenbahnen und Wagen. S. 13.

****) Nur der österreichische Ingenieur Franz Jos. v. Gerstner hatte bereits im J. 1807 den Vorschlag der Herstellung einer Eisenbahn zur

Nachdem er im Jahre 1814 mit der Schrift: Ankündigung einer neuen, überall anwendbaren Erfindung von eisernen Kunststrassen zur Erleichterung des Transports aller Waaren und Producte, aufgetreten und im Jahre 1815—1816 nach England gegangen war, um ein Patent für seine Eisenbahnconsructionen zu lösen, wovon er aber keinen Vortheil ziehen konnte, da er noch überall auf Widerstand stiess, sei es aus Kurzsichtigkeit der Engländer, sei es, weil man dem Ausländer den Triumpf und die Vortheile nicht gönnte, stellte er im Jahre 1818 ein arbeitendes Modell einer nach seiner Angabe verbesserten Eisenbahn im Münchener Hofbaustadel mit drei Wagen auf*) und baute im Jahre 1825—26 auf allerhöchsten Befehl eine grössere in natürlicher Grösse nach seiner Erfindung und Einrichtung neben einer nach englischer Art construirten in dem königlichen Schlossgarten zu Nymphenburg, um auf diese Art die Wirkung der beiden miteinander vergleichen zu können. Zu einer Hauptprobe wurden S. M. der König Ludwig, Minister Graf v. Armannsperg, der geheime Rath v. Klenze und der damalige Ministerialrath Friedrich v. Schenk als Referent über das Bauwesen eingeladen. Uebrigens wurden die Versuche nahezu ein halbes Jahr hindurch fortgesetzt und zwar vor zwei verschiedenen Commissionen, nemlich einer von der I. Classe der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Prüfung abgeordneten, und einer zweiten vom General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins und vom Central-Verwaltungs-Ausschusse des polytechnischen Vereins gemeinschaftlich ernannten Commission. Die Urtheile der beiden Commissionen, welche in

Verbindung der Moldau und Donau gemacht, aber erst im J. 1813 erschien eine Schrift von ihm, in welcher er die Frage untersuchte, ob und in welchen Fällen der Bau schiffbarer Kanäle, Eisenwege oder gemachter Strassen vorzuziehen sei (Prag) und erst in den Jahren 1823 uud 1824 wurde die im Jahre 1807 vorgeschlagene Eisenbahn wirklich gebaut. Vergl. Handbuch der Mechanik von Fr. J. v. Gerstner (Prag, Spürny 1831) I. 660, und Steger's Ergänzungs-Conversationslexikon I. 225.

*) In der 51. Sitzung des Bundestags wurde auch sein Programm zu seinem damals schon vorbereiteten grösseren Werke über ein neues System der fortschaffenden Mechanik durch den Gesandten der freien Städte, Senator Schmidt, vorgelegt, und nach damaliger bundestäglicher Art in die Bundesbibliothek ad acta gelegt. Vergl. Wicht. Lebensm. aller b. Bediensteten. 2. Heft, S. 3; Nationalztg. 1818 Nr. 271; Regierungsbl. 2—77.

extenso der J. Baader'schen Schrift: Ueber die Vortheile einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen und Wagen (München, Fleischmann 1826) angehängt sind *), fielen in allen Hauptpuncten günstig für J. v. B. aus. Dennoch wurde in Baiern keine Anwendung von J. v. Baaders Constructionen gemacht und auffälliger Weise die Anlegung von Eisenbahnen überhaupt vertagt. Dies Alles ermüdete aber den energischen Mann nicht, mit eiserner Beharrlichkeit in Schriften und Abhandlungen **) für die Eisenbahnen fort und fort zu kämpfen, wie er denn schon gleich im Jahre 1828 mit einer neuen Schrift: Ueber die Vorzüge einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen vor den schiffbaren Canälen, im Jahre 1832 mit der kleinen Schrift: Huskisson und die Eisenbahnen, und noch im Jahre 1833 mit einem Vorschlage zu einer Eisenbahn zwischen München und Starnberg hervortrat, deren Ausführung er ebenfalls nicht erleben sollte.

Es ist zu bedauern, dass der Briefwechsel Jos. v. B. mit Friedr. List nicht vollständig an das Licht getreten ist. Was L. Häusser in Fr. List's Leben***) daraus mittheilt, gibt Zeug-

*) Vergl. Ueber die Vorzüge einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen vor den schiffbaren Kanälen von J. v. Baader 1828 S. 40 ff.

**) Vergl. Augsb. Allg. Zeitung S. 1827, Beilage 295, 296 u. 297. Dagegen Pechmann in Nr. 313—315, von J. v. B. widerlegt in Nr. 333—338. Mit welchen Waffen J. B. damals bekämpft wurde, ersieht man hinlänglich aus diesen bemerkenswerthen Artikeln. König Ludwig, sonst für grosse Ideen so empfänglich, zeigte sich hier so beisichtig, wie Napoleon in Bezug auf das Dampfschiff.

***) Friedrich List's gesammelte Schriften, herausgegeben von Ludwig Häusser (1850) I. 166 ff. In der allgemeinen Zeitung vom J. 1827 (Beilage Nr. 242—243) ist der erste der Briefe List's an J. v. B. abgedruckt. Einige Hauptstellen des Briefes mögen hier folgen: „Reading, Pennsylvanien den 27. April 1827. Hochzuverehrender Herr! Ich habe nicht die Ehre, Ihnen persönlich bekannt zu sein, und ich würde in Betracht meiner politischen Laufbahn und der Ungewissheit, wie Sie darüber denken, Bedenken tragen, mich schriftlich an Sie zu wenden, läge nicht meiner Zuschrift die Hauptabsicht zum Grunde, Ihnen durch Mittheilung der grossen Erfolge Ihres Wirkens aus diesem fernen Welttheile eine Freude zu machen und Ihnen dadurch meine Erkenntlichkeit für manche Belehrung zu bezeigen, die ich aus Ihren Schriften geschöpft habe. . . . Bei den Discussionen über die Eisenbahnen (in Baltimore) wurde Ihrer grossen Verdienste um diese Erfindung in allen öffentlichen Blättern rühmlichst gedacht. Es wurde verschiedentlich erinnert, wie die verbesserten Con-

niss davon, um welche weitreichende Ideen es sich in diesen gewechselten Briefen handelte. Der Briefwechsel mit Baader, sagt L. Häusser, erörtert die Frage (über die Verkehrsverhältnisse Deutschlands) genau und einlässlich an einzelnen Fällen und ist reich an kühnen und grandiosen Entwürfen, in welchen die Beschränktheit damals und noch viele Jahre später Windbeutelei und Schwindelei erblicken wollte. Namentlich verhandelten F. List und J. B. darüber, eine Eisenbahnverbindung zwischen Rhein und Weser herzustellen, und auf diese Weise Mitteldeutschland und Baiern mit der Nordsee zu verbinden. Zugleich opponirten beide, wie Häusser bemerkt, gegen das damals vielfach auftauchende Canalsystem. Sie behaupteten mit allem Recht, dass die Herstellung grosser Eisenbahnverbindungen viel wirksamer und mächtiger auf den Verkehr influiren werde, als die Canäle. Fr. List wandte sich an S. M. den König Ludwig von Baiern selbst und theilte ihm seine Erfahrungen und Ansichten in einem besonderen Memoire voll grosser Gedanken und schlagender Beweise mit. Allein König Ludwig war für die Idee eines Donau-Main-Canals, vermuthlich durch seine Rathgeber, so sehr eingenommen, dass er jede eingehendere Prüfung zurückwies, und dass Jos. v. Baader sogar die bestimmte Weisung erhielt, das Project des Donau-Main-Canals in keiner Art weiter zu bekämpfen *). Mit der Ver-

structionen der Engländer von Ihnen herrühren, und wie Sie um Ihr Patent in England betrogen worden seien. . . . Seitdem ich so viel Vortreffliches von der edlen Handlungsweise und den grossartigen und ächt deutschen Gesinnungen Ihres gegenwärtigen Königs vernehme, hege ich auch keinen Zweifel mehr, dass Baiern, wozu es von der Natur und durch die Umstände bestimmt ist, künftig in Deutschland den Ton angeben, und dass alle übrigen Bewohner Deutschlands ihre Blicke nach München, als nach dem Central-Lichtpuncte, wenden werden.“ Man wird nicht ohne Belehrung den ganzen interessanten Brief nachlesen.

*) Dies war um so auffälliger, je mehr sich König Ludwig schon als Kronprinz für die auf die Eisenbahnen bezüglichen Arbeiten Jos. v. Baaders lebhaft interessirt und bald nach seiner Thronbesteigung die Ausführung des seit Jahren vergebens gemachten Vorschlags des Baues einer Probeeisenbahn, auf welche in dreien aufeinander folgenden Versammlungen der Stände angetragen worden war, genehmigt hatte. Im J. 1828 machte Joseph v. Baader (über die Vorzüge einer verbess. Bauart S. 79) vergeblich das Anerbieten, die Vortheile seiner Erfindungen durch einen Versuch im grössten Massstabe auf seine eigene Gefahr und Ver-

legung der Landshuter Universität nach München erhielt Jos. v. Baader Erlaubniss an der Universität Vorlesungen über Maschinenwesen zu halten, wovon er indess nur im ersten Jahre der neuen Universität Gebrauch machte.

Im Jahre 1832 wurde er der Direction der k. Brunnenwerke enthoben. Als vollends seine einzige innigst geliebte Tochter Karoline am 17. Februar 1834 ihm durch den Tod entrissen wurde, war die Kraft des energischen Mannes sichtlich gebrochen. Er trauerte hin und starb am 20. November 1835 im 72. Jahre seines Lebens.

So sah sich Baiern früher, als nach seiner kräftigen Constitution zu erwarten war, eines Mannes beraubt, der, zu seinen bedeutendsten Männern zählend, noch ausserordentlich viel Tüchtiges und Folgenreiches wenigstens für die Theorie, da man ihn in seinen besten Lebensjahren aus der Praxis entfernt hatte, zu leisten vermocht hätte. In einem grossen praktischen Staate wie Grossbritannien geboren würde dieser Mann den nöthigen Spielraum für die Entwickelung seiner Kräfte gefunden haben. Nicht Baiern und sein König, sondern der Verstand und gute Wille der Rathgeber der Krone waren nicht gross genug, um die Kräfte dieses Mannes in dem Maasse für den Staat nutzbar zu machen, als diese es zugelassen hätten. Joseph v. Baader war mit der Idee der Eisenbahnen in grösserem Maassstabe um fast ein Jahrzehent früher öffentlich aufgetreten (seine ersten Entwürfe und Constructionen gingen noch viel weiter, wenigstens um ein weiteres volles Jahrzehent, zurück) als der erste britische Schriftsteller, welchem es gelang, die Aufmerksamkeit der Regierung und der englischen Nation auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken. Dieser Schriftsteller war Thomas Gray, dessen Bemerkungen über eine allgemeine Eisenbahn, vom Jahre 1821 bis 1825 fünf Auflagen erlebten und dessen rührige Thätigkeit unter Mitwirkung der durch ihn hervor-

antwortlichkeit darzuthun, indem er vorschlug, dass zu diesem Versuche eine schickliche Stelle auf der Linie der anzulegenden Eisenbahn selbst gewählt und dort eine solche Probebahn von wenigstens einer halben Stunde in der Länge vorgerichtet werde, welche sodann gleich als ein fertiges Stück der zu bauenden eisernen Kunststrasse hätte bleiben können.

gerufenen Schriften der englischen Ingenieure, Cumming, Palmer, Sylvester, Tredgold, Wood, Nicholson etc. rasch eine gänzliche Umwälzung in der öffentlichen Meinung gegen die Canäle und für die Eisenbahnen hervorbrachte. Was in einem Lande wie Grossbritannien in praktischen Fragen möglich ist, kann man daraus ersehen, dass damals in einem Zeitraume von weniger als zehn Monaten, 1824 bis 1825, sich in England und Schottland achtzehn Gesellschaften und Actionärs gebildet und zur Ausführung eines über das ganze Land sich verbreitenden Netzes von Eisenbahnen ein Capital von $18^1/_2$ Millionen Pfund Sterling (über 200 Millionen Gulden) bestimmt hatten*). Es wäre interessant, von den Männern des Fachs zu erfahren, ob und inwieweit Thomas Gray J. v. Baaders im Jahre 1814 erschienene Schrift über die Eisenbahnen kannte und vielleicht benutzte.

Mit ehrenwerther Geradheit erklärt J. v. B. Einwendungen und Bedenken gegen seine Constructionsweisen willkommen (Ueber die Vortheile etc. S. 44) und sagt in bemerkenswerther Weise:

»Ich bin übrigens weit davon entfernt mir einzubilden, dass ich in diesem, eigentlich noch ganz neuen und unbearbeiteten, bis auf die letzten drei oder vier Jahre fast gänzlich vernachlässigten, Zweige der Bewegungskunst schon den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht habe. Ich bin vielmehr überzeugt, und wünsche selbst, dass andere wissenschaftlich und praktisch gebildete Männer nach mir diese Erfindungen noch auf mancherlei Art verbessern und allmälig immer mehr vervollkommnen werden; und vielleicht gelingt mir dieses selbst noch durch weiteres Nachdenken oder durch den Zufall neuer glücklicher Ideenverbindungen. Ich hoffe indessen, dass mir das einzige Verdienst, worauf ich hierbei Anspruch mache, nicht streitig gemacht werden wird, in der fortschaffenden Mechanik eine neue Bahn gebrochen, das Gebiet derselben erweitert, und durch meine letzte Reise nach England, durch

*) Ueber die Vortheile einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen und Wagen, welche an einer auf allerhöchsten Befehl zu Nymphenburg ausgeführten Vorrichtung durch wiederholte öffentliche Versuche sich bewährt haben. Von J. v. Baader (1826) S. 7—8. Vergl. indess: Ueber die Vorzüge einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen vor den schiffbaren Kanälen etc. Von J. v. Baader (1828) S. 16.

mein dort genommenes Patent, sowie durch meine seit 17 Jahren bekannt gewordenen Schriften und Versuche, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt, und so vielleicht den ersten Impuls zu der ausserordentlichen Thätigkeit gegeben zu haben, mit welcher gegenwärtig die Vervollkommnung und möglichst ausgedehnte Anwendung dieses neuen und vortheilhaftesten aller inneren Communicationsmittel überall verfolgt zu werden anfängt.

Zu schön und beneidenswerth wäre mein Loos, fährt Joseph v. Baader wie mit schmerzlicher Ahnung des ihm Beschiedenen fort, wenn es vom Himmel mir vergönnt werden sollte, die Ausführung dieser meiner Ideen im Grossen noch zu erleben, und ihre nützliche Anwendung in meinem Vaterlande selbst zu leiten. Sollte mir aber auch dieses Glück nicht mehr zu Theil werden, sollten widrige Verhältnisse oder missgünstige Einflüsse auch diese erwünschte Gelegenheit, um meinen Fürsten und um mein Vaterland mich verdient zu machen, mir entziehen, so werde ich mich doch mit dem beruhigenden Gefühle trösten, meine Kräfte und meine Zeit wenigstens für die Zukunft nicht unnütz verwendet zu haben, und mit der Hoffnung, dass eine billige, den kleinlichen Reibungen und Umtrieben der Parteilichkeit fremd gewordene, Nachwelt meinem patriotischen Eifer und der Reinheit meiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.“

Franz v. Baader hatte bald nach dem Tode seines Bruders Joseph dessen literarischen Nachlass durchgesehen und eine kleine Schrift ans Licht gestellt (Ueber die Einführung der Kunststrassen [Eisenbahnen] in Deutschland, Leipzig, Volkmar 1836)*), in welcher er mehrere Erfindungen seines Bruders in Bezug auf die Eisenbahnen der Beachtung der Sachverständigen empfiehlt. Der Nachlass Joseph v. Baaders wurde später von seiner Wittwe einem Ingenieur aus Ungarn anvertraut, in dessen Händen er spurlos verschwunden ist**).

*) S. Werke VI, 273 - 290.

**) Seine Schriften findet man verzeichnet in der Gedächtnissrede auf den verstorbenen k. Oberbergrath J. v. Baader von Dr. Th. Siber (München, Wolf, 1836, S. 10—12) und im Neuen Nekrolog der Deutschen. Dreizehnter Jahrgang 1835, II, 1041—42.)

Matthias Johann Baader ward zu München am 6. Juni 1773 geboren, studirte zu München am Gymnasium und Lyceum und besuchte im Jahre 1792 die Universität zu Salzburg, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, ging aber, von seiner Neigung geleitet, noch vor Ablauf des Jahres nach Reichenhall als Salinenpraktikant. Im Jahre 1796 bereiste er auswärtige Salinen und verweilte über ein Jahr in der Schweiz. Nach seiner Zurückkunft wurde er in Reichenhall Assessor des churfürstlichen Hauptsalzamtes. In den Jahren 1802 und 1803 machte er eine Reise durch den grössten Theil von Deutschland und besuchte auf churfürstliche Kosten die merkwürdigsten Salinen. Unter dem 19. Januar 1804 wurde er in Anerkennung seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse im Salinenfache als churfürstlicher Salineninspector angestellt, in welcher Eigenschaft er, zu Traunstein in seinen Dienstgeschäften durch einen Sudfactor ersetzt, zu Reichenhall wohnte. Im Jahre 1807 wurde er nach Hall in Tyrol als Insprector der dortigen damals baierischen Salinen versetzt. Von da kam er nach München. als Rechnungsrevisor an der General-Salinenadministration und wurde im Jahre 1809 zum Central-Oberrechnungsrevisor und hierauf zum k. wirklichen Salinenrathe befördert. Aus seiner Ehe mit einer geborenen Baronin von Mohr hatte er zwei Töchter, Maria (geboren am 22. März 1811) und Francisca (geboren am 17. März 1815).

Als im Jahre 1820 die Generalbergwerks- und die General-Salinenadministration in eine Centralstelle vereinigt wurden, rückte er zum k. Oberberg- und Salinenrathe vor. Nachdem am 22. Januar 1823 seine von ihm geschiedene Gattin an einer Auszehrung gestorben war, wurde er selbst am 27. Mai 1824 in Folge des Zerspringens einer Herzpulsadergeschwulst, die ihm seit längerer Zeit viele Leiden verursacht hatte, in dem Alter von einundfünfzig Jahren aus diesem Leben abgerufen. Seine schriftstellerische Thätigkeit war nicht bedeutend *). Ein von ihm angekündigtes Werk: Biographisch-chronologischer Kern der alten, neuen und neuesten Weltgeschichte in einem dreifachen hundertjährigen Kalender, wozu er schon viele Vorarbeiten gemacht hatte, kam nicht mehr zu Stande.

*) Das gelehrte Baiern von Cl. A. Baader I, 62. — Freundschaftliche Briefe von demselben. (Sulzb. Seidel 1823) S. 345—366.

Benedict Franz Xaver Baader, der dritte Sohn des churfürstlichen Leibarztes Joseph Franz Baader, wurde zu München am 27. März 1765 geboren. Er überstand im dritten Lebensjahre die gutartigen Kinderblattern glücklich und ohne üble Folgen. Sein Vater weckte schon frühe in ihm den Sinn fur die Natur. In seinem siebenten Lebensjahre wurde er Nachtwandler und es verlor sich in auffälliger Weise die früh erwachte Lust zum Lernen. Die früheren Aeusserungen einer vielversprechenden Geistesanlage verschwanden und ein dumpfes Hinbrüten bemächtigte sich des Knaben. Der Vater erkannte diesen Zustand als eine Entwicklungskrankheit des Gehirns, liess desshalb den Unterricht unterbrechen und hielt fest darauf, dass der Knabe geistig nicht angestrengt werde. In diesem dumpfen Geisteszustande verharrte der Knabe längere Zeit, bis er eines Tages bei dem Anblicke der geometrischen Figuren des Euklides, der ihm in die Hände gefallen war, wie aus einem tiefen Traume erwachte *). Die frühere Lust zum Lernen kehrte zurück, die geistigen Fähigkeiten traten mit verstärkter Macht hervor und in kurzer Zeit holte er die Fortschritte seiner beiden älteren Brüder ein.

Im Alter von 16 Jahren bezog er bereits mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Joseph 1781 die Universität zu Ingolstadt. Dort widmete er sich nach dem Wunsche des Vaters mit seinem Bruder dem Studium der Medicin, fand sich aber überwiegend zu den Naturwissenschaften hingezogen. Nach zweijährigem Studium der Medicin zu Ingolstadt ging er im Jahre 1783 mit seinem Bruder Joseph nach Wien, um das Studium der Medicin unter der Anleitung des berühmten Stoll zu vollenden **), kehrte im Spätherbste 1784 nach München zurück und erwarb sich 1785 zu Ingolstadt die medicinische Doctorwürde, in demselben Jahre, in welchem sein Bruder Joseph gleichfalls die medicinische, sein ältester Bruder Clem. Aloys die philosophische Doctorwürde und das Licentiat in der Theologie sich erworben. Hierauf ging Franz B. nach München zurück und begann die Arzneikunde aus-

*) Vergl. über diese und die folgenden Angaben die auf dem Grunde eigener Mittheilungen Baaders ruhende Lebensskizze unseres Philosophen im Conversationslexikon der Gegenwart I, S. 286 ff.

**) Nach dem Memoire des Vaters prakticirten beide Brüder ein Jahr ang zu Wien im spanischen Spital.

zuüben, indem er seinem Vater bei dessen ausgedehnter Praxis assistirte. Allein der junge Doctor wurde von den Leiden seiner Kranken stets so ergriffen, dass die weitere Verfolgung dieser Laufbahn ihm zur Unmöglichkeit wurde. Sein Vater gestattete ihm daher, seiner Neigung zu den Naturwissenschaften und zum Bergbauwesen zu folgen. Vom Jahre 1786 an, in welchem Jahre auch seine erste Schrift: Vom Wärmestoff (Wien und Leipzig, Krauss) erschien, ergab er sich daher dem Studium der Mineralogie und Chemie *), besuchte im Jahre 1787 die baierischen Eisenwerke, Gruben und Hütten und ging im Jahre 1788 mit Unterstützung der churfürstlich-baierischen Regierung an die Bergakademie zu Freiberg im sächsischen Erzgebirge, wo er unter der Leitung des berühmten A. Werner sich vollends zum Bergmann ausbildete.

So viel er aber auch diesem grossen Lehrer, besonders im praktischen Theile seiner Wissenschaft, dankte, und so sehr er auch den beschreibenden Theil von dessen Oryktognosie und Geognosie schätzte, so konnte er sich doch dem geologischen Systeme Werners nicht anschliessen, indem er das Unzulängliche der Grundsätze desselben schon zu jener Zeit durchschaute. In Freiberg traf Baader auch mit dem um mehrere Jahre jüngeren Alexander v. Humboldt zusammen und trat in freundschaftliche Beziehungen zu ihm **). Humboldt hielt sich vom Juli 1791 bis zum März 1792 in Freiberg auf ***). Baader verliess Freiberg entweder im Herbste 1791 oder um Ostern 1792. Einige Zeit lang nach der Trennung von Freiberg scheint zwischen beiden Forschern ein freundschaftlicher Briefwechsel gepflogen worden zu sein, der vermuthlich durch die Reisen Humboldt's abgebrochen und nicht wieder angeknüpft worden ist.

Während seines Aufenthaltes zu Freiberg schrieb Baader einige Aufsätze über technische und chemisch-physikalische Gegenstände: 1) Ueber Verbesserung der Kunstsätze und Nachtrag

*) Mit dem J. 1786 beginnt auch das herrliche Tagebuch unseres Philosophen, welches, von dem genialen E. A. von Schaden mit einem geistvollen Vorwort ausgestattet, als XI. Band der s. Werke Baaders (1850) erschienen ist.

**) Vergl. Baaders s. Werke III, 189.

***) Alex. v. Humboldt. Ein biogr. Denkmal. Von Prof. Dr. H. Klencke. S. 31. — Al. v. Humboldt. Eine Biographie von Arm. Ewald. 2. Aufl. S. 26.

dazu *); 2) Versuch einer Theorie der Sprengarbeit **) und 3) Ideen über Festigkeit und Flüssigkeit zur Prüfung der physikalischen Grundsätze des H. Lavoisier ***).

Aus dieser Zeit seines Aufenthaltes ****) in Freiberg sind zwei Briefe an seinen Bruder Clemens Aloys erhalten, welche zu viel Licht auf den Gang seiner Entwickelung werfen, als dass sie hier nicht mitgetheilt werden sollten.

Freiberg, den 23. Septembes 1788.

Lieber Bruder!

Vergebung, Lieber! dass ich so lange nicht an dich schrieb. — Wie stehen deine Sachen? Bist du noch in Freising, bleibst du dort? Wie lange? Schreibe mir über dies alles umständlich.

Ich befinde mich, Gottlob! hier wohl, und lebe bis jetzt unbekümmert um die Zukunft! — Ob ich in zwei Jahren nach Hause oder nach England gehe, wird sich entscheiden — wenn ein gewisser Lord, der nun in Paris ist, und an den ich adressirt und sehr gut adressirt bin, nach London zurückkommt, und meine Sache dem Minister vorträgt. Sobald ich Antwort weiss, bekömmst du Nachricht davon. — Auf alle Fälle komme ich dann vor meiner grösseren Reise nach Baiern zurück.

Dass ich manche gelehrte und berühmte Männer in meinem und andern Fächern bisher kennen lernte, kannst du glauben. —

*) Bergmännisches Journal. H. v. Köhler. IV. Jahrgang, II. Band, S. 46 - 54, und V. Jahrg. I. Bd. S. 213—215. Freibg. u. Annabg. Craz. 1791 u. 1792. Vergl. Baaders s. Werke VI, 145—152.

**) Bergmännisches Journal von Köhler und Hoffmann. V. Jahrg. I. Bd., S. 193—212. 1792. Auch als besondere Schrift: Freiberg u. Annaberg, Craz, 1792. Vergl. Baaders s. Werke VI, 153—166.

***) Grens Journal der Physik. Band V, Heft 2, S. 222—247. 1792. Baaders s. Werke III, 181—202.

****) H. Steffens erzählt in seiner Schrift „Was ich erlebte (VIII. 398)“: Als ich noch in meiner Jugend in Freiberg mich aufhielt, lernte ich eine Dame kennen, die wegen ihrer grossen Schönheit in ihrer Jugend berühmt war. Sie hatte eine warme Neigung für Baader während seines Aufenthaltes in dieser Stadt gefasst, und gestand mit liebenswürdiger Offenherzigkeit, dass sie nie einen interessanteren Mann gekannt hätte. Sie behauptete, ich sehe ihm, wie sie sich schmeichelhaft äusserte, ähnlich, und diese Aehnlichkeit, die demjenigen, der uns zusammen sah, gar nicht auffallen konnte, ward die Einleitung zu einer nun sehr angenehmen Bekanntschaft. Freilich zehn Jahre später.“ —

Christen? — zwei: so äusserst irrreligiös ist hier herum der Ton; man möchte zu Eis frieren bei der Kälte, die hier in allem, was religiös heist, unter Gelehrten gemeiniglich herrscht! — Ueberhaupt sind die Sachsen über ihr Maximum der Aufklärung schon weg, und Schlaffheit, Schwäche und all' das Gefolge des Luxus nagt bereits an ihnen als Todeswurm.

Uebrigens bin ich sehr begierig, wie ich meine Wenigkeit für all' die Zeit über werde fortbringen können. — Jährliches Gehalt ist siebenhundert, und gerade siebenthalbhundert brauche ich bloss zu Collegien; — denn man hört hier alles privatissime und die Herrn lassen sich abscheulich zahlen! — Gott wird helfen!

Du kannst nicht glauben, wie alles hier sehr, sehr theuer kömmt! Um sein theures Geld isst man elend, und — die Windbeutel raisonniren bei ihrer dünnen Butterbemme, ihrem Kruge elenden Koffentbieres — und ja nicht zu vergessen! ihrer Tabakspfeife, über alle Welt so dreist — als die Franzosen. Höflich sind sie freilich, aber es ist eitel Aefferei und gleissende Falschheit.

Nun gehab dich wohl und habe Dank für alles was du Gutes mir erwiesen, schreibe bald und vergesse nicht deinen Bruder.

A Propos! könnte man nicht (versteht sich durch dich) von Salzburg einige Mineralien bekommen — z. B. eine Suite von ihrem Steinsalz, eine oder ein paar hübsche Goldstufen, und was sonst noch da Schönes vorkömmt. — Das Format der Stufen müsste freilich nur klein, aber desto deutlicher, instructiver sie selbst sein. — Schreibe mir darüber.

Kleuker und Lavaters Religionsbericht hast du? — ein paar herrliche Bücher. — Ist Pontius aus der Schweiz zurück? — Behalte ihn bis auf Weiteres, so auch das Tableau naturel, und gebe es ja Niemand.

Folgende zwei Blätter schlage in ein Couvert an Sailer und schicke sie Ihm. — An unsern lieben Freund Steiner Brudergruss — und Empfehlungen.

Freiberg den 5. Julius 1789.

Lieber Bruder!

Dank Dir für Deine Nachfrage um mein Wohlsein — und für die Nachricht Deines Wohlseins. — Du bist bereits am ruhigen

Ufer und arbeitest und nützest auf Deinem Flecke, was Du sollst und kannst. — Gott segne Dein Beginnen, Deine Mühe und Arbeit. So weit bin ich noch nicht. — Noch schwimme ich in der Pfütze der Welt herum und mühe mich und kreuze mich, dass ich Land, nur eine Spanne breit, gewinnen möchte. In dieser Mühe, unter diesem Streben reift indessen der Jüngling zum jungen — Manne. O! wie so anders ist, seitdem ich Dich zum letztenmale sah, mein Blick in die Welt hinaus, und — freue Dich mit mir, ich bin nicht schlimmer worden. In meinem Brodstudium beginne ich mich bereits zu fühlen, und nur noch ein Jahr Stille und Musse zur Bildung, so trete ich Jedem unter die Stirne, und nehme jedes Geschäft in meinem Fache über mich. — In meiner inneren oder innersten Bildung, im geheimeren Studium meines Selbst — auch da bin ich nicht zurückgegangen. — Wunderliche Dinge sind mit und in mir vorgegangen, mancher Nebel der Phantasie, manches buntschillernde Regenbogenlicht jugendlicher Schwärmerei ist hingeschwunden und Strahl der Sonne ward dafür meinem Seelenauge. — Mein Charakter beginnt Consistenz zu gewinnen, auf seinen eigenen inneren Schwerpunct sich zu sammeln — d. i. ich fühle mich vom Zustande eines Mondes in den eines Sternes höherer Ordnung übergehen! Freude meinem Geiste! er soll kein Satellit in dieser Welt bleiben.

Ein überaus glänzender Antrag wurde mir noch Ende vorigen Jahres von einem fernen, fernen Lande gemacht. — Der Fürst dieses Landes, der die Triebfeder dieses Antrages war, starb unterdessen, und die Sache schlief wieder ein. — Mag sie schlummern. — Auf immer würde ich vielleicht auf dieser obern Hälfte der Erdkugel unsichtbar geworden sein, wenn die Sache vollends zu Stande gekommen wäre. In goldenen und diamantenen Fesseln würde ich wahrscheinlich als ein reicher, reicher — Sclave des heissesten Hungers — nach Menschen gestorben sein.

An Leib und Seele stärker bin ich geworden — heiterer und ruhiger ist mein Blick. — Jene düstere Wolke des Grams, jene fieberichte krampfichte Spannung meines Gehirnes, die meinem Blicke sonst jenes trübe Feuer gab — ist weg! — Liebe! — habe ich noch nicht kennen gelernt; hie und da eine leichte Rührung, ein sanfter Anklang aber freilich nur einer Saite und schon so wohlthuend. — Himmel! was soll erst die volle Musik der Saiten, die da noch unberührt, unentheiligt schlummern. Ruht

ihr unterdessen liebe Saiten; in die finsteren tiefen Schächte wagt sich so leicht kein Rosenfinger, der euch wecke. — Alles zu seiner Zeit.

Die Lage unseres Bruders in England wirst Du wissen. — Mächtig ist er mir vorgeschritten, aber ich ereile ihn, hange mich an ihn, dass wir vereint unser grosses Ziel erreichen. — Welches ist dies Ziel? — Rache, lieber Bruder, und Rache der edelsten Art. — Wir wollen retten, helfen — Du weist wem, und wie. Der Himmel ist so neidisch nicht, dass er uns diese Rache missgönne — und wenn auch — die Bretterwand des Schicksals (dieses Wortidols pöbelhafter kleinlicher Seelen) diesen Kopf zerschellte! der Wille war dann wenigstens gut, und wir kommen ja darum in die Welt, um in ihr gut wollen zu lernen.

Deinen Auftrag einer Mineraliensammlung zu erfüllen, lässt sich nicht anders als mit der Zeit und mit — nicht wenig Geld thun, denn da es so viele (fremde und einheimische) Kenner hier gibt, so sind Muster nicht nur sehr rar hier herum, sondern kosten auch Geld — manche nicht wenig Geld, und eine nur mittelmässige Sammlung kann man unter hundert Ducaten nicht anlegen. Schreibe mir indessen bestimmter über die Sorten, die Du haben willst, und den Preis auf den ich mich einlassen kann.

Nun lebe wohl, lieber Bruder. — Gerade jetzt wieder bin ich, oder vielmehr liegt mein Schicksal an einer Krise darnieder — ich will wünschen, dass sie zur völligen Gesundheit weiset, und will mich freuen, Dir davon Nachricht geben zu können.

Empfehle mich an meine Oncles und Tanten, und überall, wo man mir nachfrägt. — Wundern wird man sich über die Stille und mein Nichtschreiben; könnte ich doch einmal was gewisses schreiben, wie gerne würde ichs thun. —

Nach dreijährigem Studium des Bergwesens zu Freiberg bereiste er die Berg- und Hütten-Werke der sämmtlichen niederdeutschen Gebirge und begab sich im Jahre 1792 nach England und Schottland, um auch dort das Bergbauwesen kennen zu lernen, besuchte die Gruben und mineralischen Fabriken aller Art in ganz England und Schottland und hielt sich besonders längere Zeit in Edinburg auf, wo er auch mit Darwin und Steward in Berührung gekommen zu sein scheint.

Auch zu Ayton (in Schottland) muss er einige Zeit verweilt haben, wie aus mehreren Spuren in den nachgelassenen Papieren Baaders hervorgeht. Dort scheint er die im Nachlasse vorhandenen in englischer Sprache geschriebenen Umrisse der Lehre Kants entworfen zu haben, wozu er allen Umständen nach zu schliessen, von befreundeten Engländern, unter denen ein John Thomson als der intimste hervortritt, veranlasst worden ist *).

Der Ruf seiner ausgezeichneten Talente und Kenntnisse verschaffte ihm noch in demselben Jahre, in welchem er zuerst den Boden von Schottland betreten hatte, einen ehrenvollen Antrag. Er sollte nemlich die Direction einer Blei- und Silbergrube in Devonshire übernehmen. Anhänglichkeit an sein Vaterland, welches er nicht auf die Dauer missen wollte, veranlasste ihn, jenen Ruf abzulehnen. Die Lebensverhältnisse in England sagten seinem Sinne nicht zu und mehr als einmal drückt er in seinem Tagebuche heisse Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande und den warmen und treuherzigen Gemüthern seiner Landsleute aus. Die aus eigener Anschauung geschöpfte Kenntniss des öffentlichen politischen Lebens in England blieb übrigens nicht ohne Einfluss auf die Entwickelung seines Sinnes für Recht und Freiheit, obwohl er sich von unbedingter Bewunderung der englischen Zustände frei hielt. Es ist nur zu bedauern, dass die von ihm aus England und Schottland in die Heimath geschriebenen Briefe verloren gegangen zu sein scheinen.

Noch während seines Aufenthaltes in Schottland schrieb Baader jene hervorragende kleine Abhandlung: Ueber Kants Deduction der praktischen Vernunft und die absolute Blindheit der letzteren, in welcher seine gesammte Philosophie, wie sie jetzt vor uns liegt, wie im Keime eingeschlossen war. Diese kleine Abhandlung bezeichnet den Abschluss der jugendlichen Gährungsperiode Baaders und den Anfang der erreichten Selbstständigkeit und Sicherheit seiner Ueberzeugung, die von da an zwar wohl noch grössere Vertiefung, aber keine wesentliche Veränderung mehr erfuhr, wenigstens in Betreff der erkenntnisswissenschaftlichen und metaphysischen Grundlage seiner Lehre. Im Drucke erschien aber die genannte Abhandlung, so viel ermittelt werden konnte, erst im Jahre 1809 in den Beiträgen zur dynamischen Philosophie im Gegen-

*) Baaders s. Werke XI, 401 ff.

satze der mechanischen *). In einer Anmerkung dieser Schrift (S. 1) sagt Baader: „Diesen Aufsatz schrieb ich, mit Ausnahme einiger Zusätze und des kleinen Anhangs am Ende, vor zwölf Jahren in England, und theilte ihn bei meiner Rückkunft nach Deutschland in Hamburg dem Herrn geheimen Rathe v. Jacobi mit“. Die Vorrede zu den Beiträgen zur dyn. Philos. ist vom 15. März 1809 datirt, und es lässt sich daraus schliessen, dass die erwähnte Anmerkung noch im Jahre 1808 geschrieben worden war. Folglich hat Baader die kleine Abhandlung über Kants Deduction der prakt. Vernunft im Jahre 1796, nicht lange vor seiner Abreise nach Deutschland, jedenfalls nicht vor 1795 geschrieben. Seine im Tagebuch angedeutete Absicht, nach Paris zu gehen, besonders um sich dort längere Zeit unter Lavoisier dem Studium der Chemie zu widmen, wurde durch den Ausbruch der französichen Revolution vereitelt. Von Schottland ging Baader noch in der ersten Hälfte des Jahres 1796 nach Hamburg; wo er zuerst die persönliche Bekanntschaft Jacobi's machte und mit Büsch, Claudius, Perthes, Heise verkehrte. Während seines ungefähr halbjährigen Aufenthaltes in Hamburg, von wo aus er Wandsbeck, Bremen etc. besuchte, muss er auch seine Beiträge zur Elementar-Physiologie **) (Hamburg, Bohn, 1797) entworfen oder doch vollendet haben. Denn das kleine Vorwort dazu ist datirt: Hamburg den letzten October 1796. Vermuthlich waren aber die Anfänge dazu schon in Schottland entstanden. Unzweifelhaft lernte Baader erst zu Hamburg die kurz vorher erschienene Schrift Schellings: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen (1795), kennen und ebenfalls

*) Wiederabgedruckt in den philosophischen Schriften und Aufsätzen (Münster, Theissing 1831) I, 5—27, und in den s. Werken I, 1—23. Nach Rixners Angabe (Handbuch der Geschichte der Philosophie III, 477) hat es den Anschein, als ob die mehrerwähnte Abhandlung unter dem Titel: Absolute Blindheit der von Kant deducirten praktischen Vernunft, als Sendschreiben an Fr. H. Jacobi im Jahre 1797 im Drucke erschienen wäre. Da aber Rixner weder Verleger, noch Druckort anzeigt, so bleibt seine Angabe um so mehr zweifelhaft, als man sonst nirgends der Existenz jenes Sendschreibens gedacht findet.

**) Wiederabgedruckt in den Beiträgen zur dynamischen Philosophie (Berlin 1809) S. 25—79, dann in den philosophischen Schriften und Aufsätzen I, 28—78. Vergl. S. Werke III, 203—246.

nicht früher die bis dahin erschienenen Schriften J. G. Fichte's. Nicht im Texte der kleinen Schrift, sondern nur in den Anmerkungen nimmt Baader einigemale Bezug auf Fichte und endlich im Anhang, wo er einige seiner Gedanken mit ein paar Aeusserungen Schelling's in dessen Schrift vom Ich etc. und Fichte's in dessen Schrift über den Begriff der Wissenschaftslehre vergleicht und den Sinn derselben im Geiste seiner eigenen Weltanschauung sich zurechtstellt.

Schelling nahm sogleich Notiz von dieser Schrift und äusserte sich über sie in seiner Schrift über die Weltseele (1798) S. 187 ff. in folgender Weise:

»Man irrt nicht, wenn man in den chemischen Durchdringungen den geheimen Handgriff der Natur zu erkennen glaubt, dessen sie sich bei ihrem beständigen Individualisiren der Materie (in einzelnen Organisationen) bedient. Es ist desswegen kein Wunder, dass man von den ältesten Zeiten an, da man die chemischen Kräfte der Materie zuerst kennen lernte, darin gleichsam die gegenwärtige Natur zu erkennen glaubte. »Nichts, sagt eben so schön als wahr, Fr. Baader in seinen gedankenvollen Beiträgen zur Elementarphysiologie, nichts kommt dem Enthusiasmus (der freilich meist in schwärmenden Unsinn ausartete) und der besonderen Naturandacht gleich, die in den ältesten Betrachtungen chemischer Naturoperationen athmet; auch sind die Früchte bekannt, welche wir diesem Enthusiasmus verdanken, und das entgegengesetzte maschinistische System hat nichts dem Aehnliches aufzuweisen.« —

Am 4. December 1796 kam Baader nach München wieder zurück. Bald darauf, im Jahre 1797, wurde er charakterisirter, und im Jahre 1798 wirklicher Münz- und Bergrath. In demselben Jahre erschien seine naturphilosophische Schrift: Ueber das pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden (Tübingen bei Cotta), und die zweite Auflage seiner technischen Schrift: Versuch einer Theorie der Sprengarbeit (Freiberg, Craz).

In dem Vorwort zu der Schrift über das pythag. Quadrat sagt zwar Baader, sie sei »bei Durchlesung des neulich erschienenen Werkes von Herrn Schelling Ueber die Weltseele« entstanden. Allein diese Erklärung kann sich nur auf die Gestalt beziehen, in welcher sie 1798 (bei Cotta) wirklich erschienen ist. Denn in einem Briefe Fr. H. Jacobi's aus Hamburg vom 24. Ja-

nuar 1798 *) ist von einer Schrift Baader's, der auch ein Aufsatz genannt wird, die Rede, welche in Hamburg gedruckt werden sollte, aber dort nicht gedruckt wurde, und welche allen Umständen nach den Kern jener Schrift ausmachte, die dann noch in demselben Jahre zu Tübingen bei Cotta im Druck erschien. Diese Schrift besteht auch in der That aus drei Bestandtheilen, deren erster der relativ grösste ist, zu welchem die beiden anderen erst später hinzugekommen zu sein scheinen. Im Texte des ersten und grössten Bestandtheils ist auch nirgends von Schelling die Rede, sondern nur in einer Anmerkung gegen Ende desselben, die gleichfalls erst später hinzugekommen zu sein scheint.

Schelling nahm auch von dieser Schrift Baader's sogleich Kenntniss, rühmte ihren geistvollen Inhalt an verschiedenen Orten seiner nächstfolgenden Schriften und machte von mehreren Ideen derselben Gebrauch und Anwendung **). Nicht mindere Beachtung wendete ihr Eschenmayer zu, der besonders in seiner Abhandlung: Spontaneität = Weltseele oder das höchste Princip der Naturphilosophie, häufig auf sie zurückkommt und sie zur Entwickelung seiner eigenen Gedanken benutzt ***). H. Steffens erklärt tief von dieser Schrift bewegt worden zu sein, so wie von den früheren Beiträgen zur Elementarphysiologie, Schriften, deren ahnungsvolle Tiefen ihm, nur, aus den dunkeln Regionen des Mysticismus hervorgetreten, nicht bis in die helle Region der wissenschaftlichen Reflexion der Zeit vorgedrungen zu sein schienen ****). Auch Göthe las die kleine Schrift Baader's, vielleicht durch Schelling dazu angeregt, und äusserte sich in einem Briefe an Schiller vom 1. August 1800 anerkennend mit folgenden Worten:

*) Vergl. den vorliegenden Band S. 179—180.

**) Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799) S. 67. — Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799) S. 284, 317, 320. — Zeitschrift für specul. Physik I, 94, wo Schelling es bedauert, dass die tiefsinnigen Schriften Baader's von der Kritik vernachlässigt würden. Dann in der 2. Auflage seiner Ideen zu einer Philosophie der Natur (1803) S. 341.

***) Zeitschrift für specul. Physik (1801) I. 1, 6, 27, 58 und besonders 61—62.

****) Was ich erlebte von H. Steffens IV. 78, VIII. 398. Vergl. Schubert's Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens I, 294, 308, 323.

„Von Baader habe ich eine Schrift gelesen über das Pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden. Sei es nun, dass ich seit einigen Jahren mit diesen Vorstellungsarten mich mehr befreundet habe, oder dass er seine Intentionen uns näher zu bringen weiss, das Werklein hat mir wohl behagt und hat mir zu einer Einleitung in seine frühere Schrift gedient, in der ich freilich, auch noch jetzt, mit meinen Organen nicht alles zu packen weiss *)“. Schiller antwortet nichts darauf.

Auf bemerkenswerthe Weise äusserte Novalis, der ohne Zweifel die beiden genannten Schriften Baader's gelesen hatte: „Baader ist ein realer Psycholog und spricht die ächte psychologische Sprache. Reale Psychologie ist auch vielleicht das für mich bestimmte Feld **)“.

Im Jahre 1799 wurde Baader Generallandesdirectionsrath bei der vierten Deputation im Berg- und Salinenwesen und im Jahre 1800 Administrator des ersten Bergreviers München, dann unter dem 5. April desselben Jahres Oberbergmeister, wodurch ihm die alljährliche Revision und Bereisung sämmtlicher Gruben und Hütten und mineralogischen Fabriken in den oberen Churlanden übertragen wurde. Zu jener Zeit besass Churbaiern noch in Böhmen bedeutende Krongüter. Die Bergwerke dieser Güter standen unter Baader's Oberaufsicht. Diese Amtsverhältnisse führten ihn nach Prag. Während er eines Tages in einem Buchladen nach wissenschaftlichen Neuigkeiten sich umsah, erblickte er eine ausgezeichnet schöne junge Dame von schlanker Gestalt und anmuthigem Wesen in Gesellschaft vorübergehen. Der Eindruck dieser Erscheinung war so gross, dass B. rasch sich Eingang in das Vaterhaus der jungen Dame verschaffte und ihr Herz gewann. Francisca von Reisky, die Tochter des Kreishauptmanns Barons von Reisky, wurde seine Braut und im Jahre 1800 führte er sie zum Altare. Sie schenkte ihm mehrere Kinder, wovon nur Guido (geb. 1801) und Julie (geb. 1804) die Kinderjahre überlebten.

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794—1805, V. 296. In der 2. vermehrten Ausgabe (Cotta 1856) II. 301. Aehnlich äusserte Göthe im J. 1815 oder 1816 gegen Ringseis, er erkenne wohl, dass B. ein bedeutender Geist sei, aber er verstehe ihn nicht.

**) Novalis Schriften, dritter Theil. Herausgegeben von L. Tieck und Bülow. S. 206.

Im Jahre 1801 wurde B. Oberbergrath und zugleich frequentirendes Mitglied der churbaierischen Akademie der Wissenschaften philosophischer Classe zu München, correspondirendes Mitglied des Conseil des Mines zu Paris und anderer gelehrten Gesellschaften.

Seine umfassende Thätigkeit in seinen Amtsgeschäften verhinderte ihn nicht, seine philosophischen Studien fortzusetzen und von Zeit zu Zeit einen kleinern oder grössern Aufsatz in einer oder der andern Zeitschrift erscheinen zu lassen. So finden sich in dem churfürstl.-pfalzb. Regierungs- und Intelligenzblatte vom Jahre 1801 und 1802 die Aufsätze: 1) Ueber einen Aufsatz: Berichtigung des öffentlichen Urtheils über den naturrechtlichen Grund gegen die Aufhebung der Zünfte, 2) Ueber das sogenannte Freiheits- oder das passive Staatswirthschaftssystem, 3) Eine merkwürdige Stelle aus Büsch's Abhandlung vom Geldumlauf mit Anmerkungen begleitet, 4) Ueber das Eisenhüttenwesen und den Bergbau in der oberen Pfalz; dann im Reichsanzeiger 1802 die Aufsätze: 1) Der Holzbau im Grossen ist ein Staatsgewerbe und das Forstregal ein natürliches unveräusserliches Regal, 2) Wider einen Aufsatz des Baron v. B. — In der Zeitschrift Aurora erschien im Jahre 1804 der Aufsatz: Ueber den Affect der Bewunderung und der Ehrfurcht *).

Um diese Zeit, wie es scheint im Jahre 1804, kam L. Tieck mit seiner Schwester nach München und trat mit Baader und dessen Familie in Beziehungen. Etwas flüchtig, aber nicht ohne Interesse berührt Rudolph Köpke in seinen Erinnerungen aus dem Leben des Dichters (L. Tieck's) die Eindrücke, welche Baader auf Tieck hervorbrachte.

»Selten, sagt Köpke nach Mittheilungen von L. Tieck, mag Jemand ein grösseres Talent für die augenblickliche Rede besessen haben, als Baader, und niemals trat es glänzender hervor, als wenn es Gegenstände tiefsinniger Wissenschaft, der Religion, der Philosophie betraf. Unaufhaltsam flossen dann seine Worte, jeden Einwurf brachte er zum Schweigen, die Gewalt seiner Unterredung riss mit sich fort. Das nächste Thema, was beiden am Herzen lag, war Jacob Böhme. In einem dreistündigen Monologe ergoss sich Baader; die Unterhaltung hörte auf. Alles Verwandte aus anderen

*) Man vergleiche die Anmerkung des Herausgebers zu diesem Aufsatze in den s. Werken Baader's I, 32.

Mystikern, was er sonst über sie gelesen hatte, war ihm gegenwärtig. Er zeigte eine umfassende Gelehrsamkeit in dieser Literatur und Fülle der Gedanken, mystischen Tiefsinn. Doch war es selbst für Tieck's damalige Ansichten des Geheimnisses, der orakelmässigen Dunkelheit zu viel. Er vermochte ihm in die verschlungenen Gänge seiner Speculation nicht zu folgen *).« Wenn Köpke fortfährt, später hätten sich auch Schwächen, Widersprüche und Sonderbarkeiten gezeigt; er sei ein erregbarer, schwer zu fassender Charakter gewesen, der oft unerklärlichen Einflüssen unterlegen sei, so ist darauf wenig Gewicht zu legen, da keine dieser Ausstellungen begründet wird.

Im Morgenblatte 1807 (Nr. 197) erschien Baader's offenbar gegen Fr. H. Jacobi gerichteter Aufsatz: Ueber die Behauptung, dass kein übler Gebrauch der Vernunft sein könne **). In den Marcus-Schelling'schen Jahrbüchern der Medicin 1808 erschienen die Aufsätze: 1) Ueber die Analogie des Erkenntniss- und Zeugungstriebes und 2) Ueber Starres und Fliessendes; im Jahre 1809, gleichzeitig mit dem ersten die Untersuchungen über die menschliche Freiheit etc. enthaltenden Bande von Schelling's philosophischen Schriften, die Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen. Mit Ausnahme der drei Aufsätze: Ueber den Sinn und Zweck der Verkörperung, Leib- oder Fleischwerdung des Lebens (S. 113—119); Fragmente zu einer Theorie des Erkennens (S. 136—142); über den Begriff der dynamischen Bewegung im Gegensatze der mechanischen (S. 150—158), enthielt diese Schrift nur eine Sammlung seiner früher erschienenen kleinen Schriften und Aufsätze. So bedeutend ihr Ideengehalt ist, so konnte sie in dieser Gestalt doch begreiflicherweise eine eigentlich grosse Bewegung im Reiche der Geister nicht hervorbringen, obgleich sie die Keime eines philosophischen Systems enthielt, welches an Tiefe die Systeme Fichte's, Schelling's und Hegel's überflügelte.

*) Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von Rudolph Köpke. Leipzig, Brockhaus 1855. I, 312.

**) Die von Baader aus Jacobi's Festrede citirte Stelle erfuhr in dem Wiederabdrucke im 6. Bande der Jacobi'schen Werke (S. 59) offenbar eine Abänderung.

Im Jahre 1806 war Schelling von Würzburg, wo er seit 1803 gelehrt hatte, nach München gekommen und hatte im Jahre 1808 als Vorstand und Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste bleibenden Sitz daselbst genommen. Im Jahre 1806 war es, wo sich die beiden Forscher zuerst persönlich kennen lernten und in freundschaftliche Verhältnisse traten. Beide hatten sich bis dahin in ihren Schriften als selbständige geniale Forscher anerkannt, beide waren von Kant ausgegangen, und wussten sich namentlich in der Naturphilosophie bis auf einen gewissen Punct mit einander einverstanden. In weiter zurückliegenden Fragen waren sie sich aber ihrer Differenz wohl bewusst und während Baader in Schelling zu viel Spinoza und Fichte fand, wenn auch nur verwandtschaftsweise, glaubte Schelling in Baader zu viel Mystik, insbesondere zu viel J. Böhme und St.-Martin anzutreffen, oder doch deren Ideen durch Baader nicht zu strengwissenschaftlicher Form durchgebildet zu sehen. Schelling hatte sich längst als Philosoph einen ungleich grösseren Ruf erworben und musste sich als philos. Schriftsteller Baader gegenüber für bedeutend überlegen erachten. Allein im persönlichen Gespräche und Verkehr vermochte er ihm nicht das Gleichgewicht zu halten. Schelling hatte nicht in besonderem Grade die Gabe der freien Rede im persönlichen Verkehr und nicht jene geistige Macht, welche zündend und beherrschend im geselligen Verkehr hervortritt. Diese Gabe der freien Rede zu jeder Zeit und unter allen Umständen und jeder, auch der gewaltigsten geistigen Macht gegenüber, diese zündende und beherrschende Gewalt des Geistes stund aber Baader in hohem Grade zu Gebote. Sie blieb auf Schelling nicht ohne tiefeingreifenden Einfluss. Es würde dafür ein positives Zeugniss schon aus jener Zeit vorhanden sein, wenn die Vermuthung *) eines Forschers, der Schelling wie Baader sehr hoch stellt,

*) Vergl. die Recension der Vorhalle zur Lehre Baader's in der theologischen Quartalschrift, Jahrgang 1836, S. 685. „In seinen Jahrbüchern der Medicin bezeichnet er (Schelling) ihn (Baader) sogar, zwar ohne ihn zu nennen, aber unverkennbar, — als den Forscher, in welchem Sein und Wissen eins geworden sei, der daher nicht wie Andere erkenne, sondern welcher die Persönlichkeit des Erkennens selbst sei.“ Wenn die Aeusserung nichts Anderes beweist, so beweist sie wenigstens die Macht des Eindrucks, welchen Baader auf Schelling bei der ersten persönlichen Bekanntschaft hervorbrachte.

gegründet sein sollte, dass eine Aeusserung Schelling's in den Miscellen der Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft auf Baader zu beziehen sei. Schelling sagt nemlich in der angeführten Stelle: „Einen kenne ich, der ist von Natur ein unterirdischer Mensch, in dem das Wissen substantiell und zum Sein geworden ist, wie in den Metallen Klang und Licht zu gediegener Masse. Dieser erkennt nicht, sondern ist eine lebendige, stets bewegliche und vollständige Persönlichkeit des Erkennens *)". In der That möchte schwer zu sagen sein, auf wen diese Stelle zielt, wenn nicht auf Baader, und der Zeitpunct, in dem sie geschrieben wurde, die Zeit der ersten persönlichen Bekanntschaft mit Baader, unterstützt diese Vermuthung nicht wenig. Ausser an Baader könnte man bei dieser Aeusserung nur an Schleiermacher, Hegel oder Steffens denken. Aber auf keinen von diesen passt sie so gut als auf Baader. Der überfluthende Gedanken- und Redestrom Baader's im persönlichen Verkehr scheint indess doch nach und nach Schelling mehr oder minder lästig geworden zu sein. Wenigstens ist aus dieser Zeit in München eine wohlbeglaubigte Tradition vorhanden, nach welcher Schelling einmal gegen einen Dritten geäussert hat, so oft er von einem philosophischen Gespräche mit Baader herkomme, habe er stets einige Stunden zu thun, um sein eigenes Concept wieder zu finden. Auch gab er gelegentlich über Baader's unwiderstehliche Lust und Freude, mit jüngern Männern zu verkehren und ihnen begeistert und begeisternd seine Ideen vorzutragen, sein Missfallen zu erkennen. Hat Herr von Baader wieder Almosen ausgetheilt, fragte er einst bei einem Besuch Frau von Baader, als eben mehrere junge Leute hinweggegangen waren. Dennoch war der Einfluss Baader's auf Schelling zu dieser Zeit mächtig und offenbarte sich in dem Grade, dass die von dem Letzteren schon in seiner Schrift: Philosophie und Religion, im Jahre 1804 gemachten noch unklaren Ansätze zu einer tieferen Fassung des Absoluten etc. zum Durchbruch kamen und in den Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit etc. die entscheidende Wendung Schelling's zum Theismus hin hervortrat. Es ist anderwärts **) nachgewiesen, mit welcher Anerken-

*) Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, 1806, II. 285.

**) Vorrede zu der 2. Ausgabe der kleinen Schriften Fr. Baader's (Leipzig, Bethmann 1850) LXXIII ff., auch bes. abgedruckt unter der Aufschrift: Fr. v. Baader in seinem Verhältniss zu Hegel und Schelling. Ib. 1850.

nung Schelling in den genannten Untersuchungen sich an verschiedenen Stellen auf Baader bezieht und beruft, und zwar, was den gewaltigen Umschwung in Schelling am unverkennbarsten offenbart, in Lehrpuncten, in deren Betreff er früherhin das directeste, schneidendste Gegentheil gelehrt hatte *). Erkannte Baader freudig in Schelling's Untersuchungen über die Freiheit einen bedeutenden Fortschritt seines Philosophirens, eine tiefsinnigere Lehre über Gott und Welt, als dessen frühere war, und eine bedeutsame Annäherung an seine eigene längst errungene Weltanschauung an, so war er sich doch erheblicher Differenzen bewusst und konnte nicht einmal zugeben, dass sein Standpunct von Schelling erreicht, geschweige dass er von ihm überflügelt worden sei. Aber das hohe Streben Schelling's erschien ihm so bedeutsam, von seinem genialen Geiste liess sich im Verfolgen der eingeschlagenen Richtung so Grosses und Gewaltiges erwarten, dass Baader den von Jacobi gegen Schelling unternommenen Angriff in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung entschieden missbilligte und sogar dem von dem hochgereizten Schelling jenem Angriffe entgegengestellten Denkmal Jacobi's, wenigstens soweit es die Jacobische Trennung der Naturweisheit von dem Theismus und die Entzweiung des Kopfes und Herzens bekämpft, seinen Beifall nicht versagte **).

Unter dem 8. Februar 1807 wurde Baader zum Rathe bei dem Oberbergamt ernannt und unter dem 16. Novbr. 1808 dem nunmehrigen Oberstbergrath F. v. B. die Verbindlichkeit auferlegt, den zu München befindlichen Eleven Vorlesungen über die Bergbaukunde und Probirkunst während der Wintermonate zu halten. Es konnte nicht ermittelt werden, wie viele Jahre lang B. diese Wintervorlesungen hielt, bei welchen er das berühmte Werk von Delius zu Grunde legte. (Vergl. wichtigste Lebensmom. etc. 2. Heft S. 4.) Der geh. Rath Friedrich von Schenk erfreute sich um jene Zeit des bergwissenschaftlichen Unterrichts Baader's und erinnert sich noch heute mit grösster Anerkennung seiner Lust, Liebe und Begeisterung zu dieser Wissenschaft entzündenden Vorträge.

*) Fr. v. Baader in seinem Verhältniss zu Hegel und Schelling. p. CIII. ff.

**) Baader's s. Werke I. 65.

Am 12. Januar 1808 wurde Baader als ordentliches residirendes Mitglied der ersten Classe in die königl. Akademie der Wissenschaften zu München aufgenommen. Das betreffende Diplom ist von Jacobi als Präsidenten unterzeichnet. Noch in demselben Jahre wurde ihm, wie es in der bezüglichen Urkunde heisst, als einem jener Männer, welche durch Auszeichnung in ihrem Wirkungskreise sich um das Vaterland zu vorzüglichem Danke verdient gemacht haben, der eben damals neu errichtete Civil-Verdienst-Orden der baierischen Krone und zwar die Ritterwürde dieses Ordens, welche den persönlichen Adelstand einschliesst, verliehen. Das Diplom, ausgestellt am 19. Mai 1808, ist vom Freiherrn von Montgelas als Grosskanzler unterzeichnet. Als zufolge allerhöchster Verordnung vom 23. December 1812 allgemein die Adelsnachweisung verlangt wurde, war es natürlich für Baader leicht, dieser Nachweisung zu genügen und es wurde ihm in einem eigenen vom Vorstande des Reichsheroldenamts und vom Reichsherold ausgefertigten und vom Minister Freiherrn v. Montgelas unterzeichneten Matricular-Extract vom 6. Juli 1813 die geschehene Einverleibung in die Ritterclasse des Königreichs Baiern mit vorbehaltener Transmission des Adels auf einen ehelichen oder adoptirten Sohn in die Adelsclasse angezeigt.

Wie Baader das damalige politische Treiben in Baiern ansah, kann man ziemlich deutlich aus einem Briefe ersehen, den er unter dem 13. April 1808 an seinen Bruder Clemens Aloys schrieb.

»Ich benütze die Gefälligkeit des von hier nach Ulm abreisenden kaiserl. österr. Legationsraths von Dolé, um Dir viele Grüsse von mir und den Meinigen zu sagen, und Dir zu melden, dass auch wir uns hier, Gottlob! wohl befinden. Ihr in Ulm steht noch immer auf dem Sprunge, und werdet wohl mit der neuen Organisationsfluth (unda undam pellit) weggewaschen, und irgendwo wieder als Niederschlag abgesetzt, auf alle Fälle aber dabei nach Präfect- oder Hofcommissär-Art und Weise dissolvirt, was indess erst nach der grossen Uniformirung nach der westphälischen Stickerei, mit der man hier noch nicht im Reinen ist! geschehen kann. Ich rathe Dir übrigens, Dich und Deine Haushaltung für alle Zukunft mobil, und auf Feldjägerart einzurichten, und Dich im Bivaquiren zu üben. — Wäre das Leben nur nicht zu kurz, und der Beutel! so würden wir noch ungleich mehr organisiren,

und Ihr Herren der Provinz würdet gar nicht mehr vom Sattel kommen. — Ab organisationibus libera nos, Domine! Amen!«

Im Jahre 1809 hatte Baader auf einer Geschäftsreise zu Nürnberg Schubert persönlich kennen gelernt und diesen zum Studium der Werke St. Martin's aufgemuntert. In seiner Selbstbiographie (II, 350 ff.) schildert Schubert seine erste Zusammenkunft mit Baader in folgender Weise:

Ein fremder Herr hatte mich zu sprechen gewünscht; ich ging, sobald ich konnte, zu ihm hin in den Gasthof zum rothen Ross. Das war kein Vorüberreisender wie die anderen sind, die man ohne tiefere Theilnahme kommen und gehen sieht, sondern einer von jenen uns seltener Begegnenden, welche gleich bei dem ersten Sehen und Sprechenhören für immer in unserer Erinnerung einheimisch werden. Es war Franz v. Baader aus München, der Meister in der Kunst: durch grossartige Umrisse der Gedanken die Höhe wie die Tiefe zu bezeichnen, in welche das Gebiet des geistigen Erkennens wie des Glaubens (das Eine mit dem Anderen, das Erste nicht ohne und nur durch das Andere) sich zu erheben und zu versenken vermag. Der seltene Mann hatte einen solchen lebendigen Eifer und eine so kräftige Gabe, andere Seelen zum Aufmerken auf das zu wecken und zur Erkenntniss dessen hinzuführen, was ihm des Erkennens würdig erschien, dass ich kaum jemals sonst bei einem anderen Lehrer gleich in der ersten Stunde so wesentlich viel gelernt habe, als bei ihm. Da gab es keine Einleitung, noch lange Einladung; er führte mich alsbald in die Mitte seines grossen Epos, er setzte mich sogleich als Tischgenossen zu seiner reichen, geistigen Mahlzeit hin. Er erwähnte unter andern in seinem belehrenden Gespräche der Schriften des St.-Martin, von welchem ich schon in Dresden durch meine Freundin, die Generalin Kroke, gehört, niemals aber etwas gelesen hatte; er empfahl mir, als gerade meinem damaligen geistigen Bedürfnisse sehr entsprechend, die vertraute Bekanntschaft mit St.-Martins Werken, zunächst mit einem »Vom Geist und Wesen der Dinge« (Esprit des choses), das er mich mit der Feder in der Hand zu lesen d. h. zu übersetzen rieth. Er versprach mir, dass diese erste, nur im Vorübergehen angeknüpfte Bekanntschaft der Anfang eines länger fortwährenden geistigen Verkehres zwischen ihm und mir werden sollte. Ich schied mit dankbarer Achtung

von dem Manne, es erregte meine tiefe Bewunderung, dass er, der weltberühmte Meister des Wissens sich nicht schäme, das einfältige Bekenntniss von der Gotteswahrheit des Evangeliums laut und unverholen auszusprechen.

Baader eröffnete zuerst den geistigen Verkehr zwischen uns Beiden, zu welchem er mir Hoffnung gegeben; er schrieb mir bald nach seiner Zurückkehr nach München. Was er schrieb, das war nur eine Fortsetzung unseres Gespräches, eine Bekräftigung und Wiederholung dessen, was er durch seine Worte in mir erregt hatte. Zugleich ermahnte er mich nochmals zum aufmerksamen Lesen von St.-Martin's Schriften, zur deutschen Bearbeitung seines Esprit des choses. Ich konnte jetzt wieder mit Muth und Freudigkeit an eine solche Arbeit denken; jenes mir ferner stehende Gebiet des Unterrichtes, in welches ich mich, nach dem weit ausgreifenden Plane, den ich mir dafür entworfen hatte, mit Daransetzung aller meiner Zeit und Kräfte hineinarbeiten wollte, lag nur noch für kurze Zeit auf mir, und ich durfte nur aus den bereits gesammelten Vorräthen das herausnehmen, was mir für einen Abschluss meiner Aufgabe am meisten geeignet erschien; der Unterricht aber in der Naturgeschichte war mir leicht, hatte für mich keine so grosse Schwierigkeit, sein Gebiet war mir von Jugend auf ein heimathliches gewesen. Darum säumte ich nicht, mir alsbald St.-Martin's Werke zu verschaffen und die Arbeit meiner Uebersetzung zu beginnen. Mit Freuden sah mich Henriette wieder bei meiner Beschäftigung, in welcher ich mich selbst recht glücklich fühlte, weil dieselbe, ebenso wie mein mündliches Lehrergeschäft, auf dem natürlichen Wege meines inneren Berufes lag. Ich habe über mein Buch nur wenig zu sagen, weil es nicht mein eigenes, sondern ein fremdes Werk war, und erwähne nur im Vorübergehen, dass meine Uebersetzung im Jahre 1811 bei Reclam in Leipzig erschien, und durch eine gehaltvolle Vorrede von Franz Baader in die Oeffentlichkeit eingeführt wurde. Wer jedoch den Geist und Sinn von St.-Martin's Schriften besser und näher noch als aus diesen selber, wer die Wirksamkeit jenes Mannes auf seine Zeit und seine Bedeutung für diese recht verstehen will, der nehme sich den Vater Matthias Claudius, den redlichen Wandsbecker Boten, zu seinem Führer, namentlich in seiner Uebersetzung von St.-Martin's »Irrthümer und Wahrheit.«

Als Schubert im Jahre 1812 das St. Martin'sche Werk: De l'Esprit des choses, in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Vom Geist und Wesen der Dinge oder Philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck ihres Daseins, wobei der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird (Zwei Theile, Leipzig, Reclam 1811 und 1812), erscheinen liess, schrieb Baader eine Vorrede dazu voll Geist und Leben.

Schon seit dem Jahre 1803 hatte Baader sich mit dem Gedanken, das Glaubersalz zur Glaserzeugungskunst mit praktischem Erfolge nutzbar zu machen, beschäftigt. »Im Jahre 1803, äussert er selbst hierüber, erhielt ich bei Besuchung einiger Glashütten an der böhmischen Gränze Veranlassung, mehre Versuche nach Lampadius' Angaben theils selbst mit Glaubersalz vorzunehmen, theils von Andern vornehmen zu lassen, deren Resultate mir wenigstens so viele Hoffnung gaben, die sich hier noch äussernden Schwierigkeiten doch noch heben zu lernen, dass ich später, bloss auf diese Hoffnung hin und von der Wichtigkeit des Gegenstandes für Glashütten- und Forstwirthschaft überzeugt, selbst eine grosse Tafelglashütte im sogenannten baierischen Walde an der böhmischen Gränze anlegte, auf welcher diese Versuche so lange im Grossen fortgesetzt werden sollten, bis der vorgesteckte Zweck erreicht sein würde. Mein gnädigster König unterstützte mich zu diesem zwar verdienstvollen aber kostbaren und gewagten Unternehmen durch käufliche Ueberlassung einer hiezu nöthigen Gebirgswaldung (des Lammer und Blachendorfer Waldes) ausser der Licitation und nach dem Ertragswerthe derselben. Im Jahre 1808 und bald nachdem meine Anlage vollendet war, veranlasste ich meinen Collegen, den Akademiker Gehlen, diesen Gegenstand zu bearbeiten und lud ihn, nachdem solcher eine Reihe von Versuchen im Kleinen gemacht hatte, welche für die Methode Laxmann's oder Lampadius' (mit Kohlenzusatz) zu entscheiden schienen, zu mir auf meine Salin-Tafelglasfabrik Lambach, damit er durch Versuche im Grossen sich von der Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit jener Methode unter verschiedenen Abänderungen etc. überzeugen möge« *).

Da aber Dr. Gehlen's angestellte Versuche kein vollkommen befriedigendes Ergebniss gewährten, so schlug Baader einen andern

*) Baader's s. Werke VI, 244—245.

Weg zur Beseitigung der noch entgegenstehenden Schwierigkeiten ein. Die Bemerkung, dass chemische Verbindungen und Zersetzungen der Stoffe manchmal im Feuer (auf trockenem Wege) vollständig nur gelingen wollen, wenn man dieselben vorerst der chemischen Reaction auf nassem Wege unterwirft, brachten ihn auf den Einfall, dieses Hilfsmittel auch hier zu versuchen, nemlich das Glaubersalz mit dem Kalk- und Kohlenantheil erst zusammen einzusieden, und sonach diese zusammengesottene und wieder getrocknete Masse der Kieselerde oder dem Kiese beizumengen. Durch dieses nasse Fritten hoffte er eine ungleich innigere, wenigstens halb schon chemische oder sogenannte vorbereitende Verbindung der Gemengtheile zu erhalten, und besonders die blähende Kraft der Kohle durch die grosse Zertheilung derselben, welche bei trockener Mengung auf keine Weise erlangt werden konnte, zu bändigen *).

Schon der erste auf seiner Glashütte von ihm hiemit angestellte Versuch bewies ihm die Richtigkeit seiner Vermuthung und nachdem er in der Fortsetzung seiner Versuche ein befriedigendes Ergebniss gewonnen hatte, übergab er im Januar 1809 der österreichischen Gesandtschaft in München ein Promemoria, worin er sich äusserte: »er habe einen Handgriff entdeckt, nicht nur die glaubersalzhaltige ungarische Soda, sondern auch Glaubersalz allein, nur mit einer äusserst wohlfeilen und leichten Vorbereitung, zur Glasfabrication nicht nur ebenso gut und mit demselben Erfolge nutzen zu können, als man bisher Pottasche oder Soda nützte, sondern noch reiner und beinahe doppelt schneller mit diesem Surrogate Glas zu schmelzen, wodurch also in derselben Zeit, mit derselben Feuerung und in demselben Ofen dieselbe Glasmenge erzeugt werden könne, welche man sonst nur in doppelter Zeit, mit doppeltem Holzaufwande und in zwei Oefen zu schmelzen im Stande sei.«

Da Baader nicht alsbald von der k. österr. Regierung Antwort erhielt, glaubte er sich nicht gebunden und bot sein Geheimniss der Glashüttengesellschaft Hessel und Voith in Kärnthen an, reiste auch selbst auf deren Glashütte auf der Lavamünder Alpe, verliess dieselbe aber unbefriedigt, da er dort Mangel an Glaubersalz und der zum Mischen und Abdampfen nöthigen Vorrichtungen

*) Baader's s. Werke VI, S. 246—247.

antraf. Da Baader unterdessen am 9. Juni 1810 von der österr. Regierung um weitere Erläuterungen über seinen Vorschlag und zugleich um die Bedingungen und Begünstigungen, unter denen er solche mittheilen wollte, befragt worden war, so ging er auf der Rückreise von der Glashütte St. Vincent auf der Lavamünder Alpe nach Wien und erneuerte der Regierung seine Anträge *).

Die österr. Regierung ordnete nun alles Nöthige an, die angebliche Erfindung Baader's durch Versuche zu erproben.

Zuerst wurden, gemeinschaftlich mit Baron Jaquin und Director von Widmannstädten, eilf vorläufige Versuche im Kleinen gemacht. Da diese Versuche gelehrt hatten, dass die Pottasche zur Hälfte oder zu zwei Dritttheilen erspart und durch Glaubersalz ersetzt werden könne, dass dazu der Zusatz von Kalk und etwas Kohle unentbehrlich, und Baader's Vorbereitung auf nassem Wege einige Vortheile gewähre, so liess sich die Porzellan- und Spiegelfabrikdirection bereitwillig finden, dem Oberstbergrath Baader, seinem Wunsche gemäss, zu einem Versuche im Grossen auf der Spiegelfabrik zu Neuhaus Gelegenheit zu verschaffen. Baader führte also vom 16. bis zum 20. Februar 1811 auf Kosten der Fabrik einen Versuch im Grossen durch. Das Ergebniss des Versuchs war, dass ein Glas gewonnen wurde, welches vollkommen rein geschmolzen war, ohne Glasgalle abzusetzen. Das Glas war vollkommen gleich geflossen, sehr dünnflüssig, schnell erstarrend und nach dem Erstarren sehr hart und dicht, aber von dunkler Hyacinthfarbe, so dass es zu Spiegeln nicht zu brauchen war. Um es zu entfärben, liess Baader zwei Pfund trockenen Salpeter in die flüssige Glasmasse rühren, allein die Farbe wurde dadurch kaum merklich geändert.

Nachdem durch diesen grossen Versuch (und einen kleineren, der kein wesentlich verschiedenes Ergebniss hatte) bewiesen war, dass man bei der in der Neuhauser Glashütte üblichen Mischung zwei Dritttheile der Pottasche durch Glaubersalz ersetzen, und daraus in kürzerer Schmelzzeit und mit Ersparung an Brennmaterial eine gute, die bisher erzeugte an Leicht- und Dünnflüssigkeit, an Reinheit und Dichtigkeit übertreffende, zum Schleifen und Poliren gleich taugliche Glasmasse erhalten könne, deren ungünstige

*) Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts zu Wien von Prechtl. Wien, Gerold, 1820. B. II. S. 203.

Färbung man durch kleine Abänderungen in dem Mengungsverhältnisse, vorzüglich durch Abbruch an Kohle, heben zu können, mit aller Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, so wurde auf allerhöchsten Befehl des Kaisers unter den Augen einer eigenen Commission, zu deren Chef der damalige Staats- und Conferenzrath Graf Chorinsky und zu deren Mitgliedern der Herr Hofrath von Niedermayr, die Professoren Freiherr von Jaquin und Ritter von Scherer, dann die Directoren von Widmannstädten und Prechtl ernannt waren, auf der Spiegelfabrik zu Neuhaus in der letzten Hälfte des Monats August 1811 ein zweiter Versuch im Grossen vorgenommen. Baader machte hier zwei Mischungen.

Der Glassatz A bestand aus:

155	Pfund			Kies,	
97	Pfund,	12	Loth	trockenem Glaubersalz,	
28	„	6	„	Pottasche,	
51	„	12	„	Kalk,	
3	„	3	„	Kohle.	

Vom Eintragen der Masse bis zum Gusse vergingen 49 Stunden. Es wurden 33 Pfund Glasgalle abgeschöpft. Das Glas war von Aquamarinfarbe, sehr flüssig, schnell erstarrend, sehr hart, am Stahle mässig feuerschlagend. Es wurde daraus eine Spiegelplatte gegossen, welche unbeschnitten 102 W. Zoll hoch, und 57 Zoll breit, aber am oberen Theile durch Eisenoxydflecken, die durch das unvorsichtige Eintauchen eines eisernen Löffels in die geschmolzene Glasmasse kurz vor dem Gusse entstanden waren, verunreinigt war, daher nur ein reines Glas daraus geschnitten werden konnte, welches im reichen Schnitte 75 Zoll Höhe und 40 Zoll Breite hatte. Der fragliche Spiegel war 73 Zoll hoch und 37 Zoll breit. Nach Scholz befindet sich dieser Spiegel in dem Fabrik-Producten-Cabinette im k. k. polytechnischen Institute zu Wien. Er soll nach diesem Berichterstatter die Objecte blass reflectiren und dadurch die Gesichter entstellen.

Der Glassatz B bestand aus:

165	Pfund	Kies,
$114\frac{1}{2}$	„	Glaubersalz,
21	„	Pottasche,
44	„	Kalk,
$3\frac{1}{2}$	„	Kohle.

Die Schmelzzeit währte eben so lange, wie beim Glassatze A. Es wurden $40\frac{1}{2}$ Pfund Glasgalle abgeschöpft. Die daraus gegossene Glasplatte war 105 Zoll lang und 57 Zoll breit, aber so voll Bläschen und Fäden, dass nur kleine Stücke daraus geschnitten werden konnten, die auch nicht brauchbar waren, sondern nur als Proben dienen sollten; das grössere unreine, auf der Tafel liegen gebliebene Stück zersprang kurz darauf von selbst in fünf Stücke. Dieses Glas war dunkler aquamarin gefärbt als das vom Glassatze A.

Nach beendigten Versuchen wurde von allen Commissionsgliedern anerkannt, dass durch einen Fluss, in welchem zwei Drittheile der Pottasche durch Glaubersalz ersetzt sind, und welcher die vom Oberstbergrath Baader vorgeschlagene Vorbereitung auf nassem Wege erlitten hat, mit Abkürzung der Schmelzzeit, also mit Ersparung an Brennmaterial, ein schönes, dauerhaftes, leichtflüssiges, sehr hartes, besonders glänzendes, aber lichtaquamarin gefärbtes Glas erzeugt werden kann. Ungeachtet nach Baader's Methode die Pottasche nicht ganz entbehrt werden konnte, ungeachtet das richtige Verhältniss der Bestandtheile zum Glaubersalzglase noch auszumitteln war, ungeachtet das Glas wegen seiner Färbung zu Spiegeln nicht verwendet werden konnte, und die Nothwendigkeit vieler Versuche, seine Entfärbung zu bewerkstelligen, vorausgesehen wurde, ungeachtet die Anwendbarkeit dieses Glases für Hohl- und Tafelwaare nicht erwiesen war, weil man nicht wusste, ob in den gewöhnlichen Hohlglasöfen die zur Erzeugung desselben nothwendige höhere Temperatur würde hervorgebracht und ob das geschmolzene Glas seiner Dünnflüssigkeit wegen auf der Pfeife würde verarbeitet werden können, ungeachtet der Einsiedungsprocess eine sehr lästige Vorbereitung ist: bewilligten Seine Majestät der Kaiser dem Oberstbergrathe v. Baader, nach Ueberreichung einer eigenen, seine Verfahrungsmethode beschreibenden Abhandlung, durch ein Rescript vom 23. Octbr. 1811 eine Remuneration von 12,000 Gulden W. W. *)

*) Ausserdem sind ihm auch die Reisekosten vergütet worden, wie aus einem Briefe von Joseph an Clemens Aloys Baader hervorgeht, worin sich die Stelle findet: „Dass Bruder Franz seit drei Wochen nach einer Abwesenheit von einem Jahre weniger vierzehn Tagen wieder hier ist, wirst Du schon wissen. Seine Unternehmung zu Wien ist vollkommen gelungen,

So stellt Prof. Scholz den Sachverhalt dar in seiner sehr lehrreichen Abhandlung: Ueber das Glaswesen und seine Vervollkommnung in den neuesten Zeiten, vorzüglich in der österreich. Monarchie, im II. Bande der Prechtl'schen Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien (Wien, Gerold, 1820) S. 130—235. Baader selbst hatte schon im Jahre 1811 gleich nach den Neuhauser Versuchen in einer eigenen Abhandlung seine Verfahrungsmethode beschrieben und zu Wien eingereicht. Es ist offenbar dieselbe Abhandlung, die er im Jahre 1814 *) erweiterte und die im Jahre 1815 in der Zeitschrift: Erneuerte vaterländische Blätter für den österr. Kaiserstaat (Wien, A. Strauss) S. 25 ff. unter dem Titel: Anleitung zum Gebrauche der schwefelsauren Soda oder des Glaubersalzes anstatt der Pottasche zur Glaserzeugung, im Druck erschien **). In dieser Abhandlung erklärt Baader: »Und so geht denn aus dieser Geschichte (der Versuche, ein brauchbares wohlfeileres Surrogat für die Pottasche zu gewinnen) deutlich genug und unwidersprechlich hervor, dass das von mir zu lösende und gelöste Problem nicht etwa in der Wahl des Stoffes bestand, welcher als Surrogat der Pottasche dienen könnte, indem diese Wahl bereits lange vor mir auf das Glaubersalz beschränkt war, aber auch ebenso wenig in der Wahl der bisdahin aufgefundenen Weisen, dieses Salz (ohne Einschränkung) auf Glashütten zu nützen, sondern dass hier, in Ermangelung auch nur éiner im Grossen wirklich Stich haltenden Methode der Nutzbarmachung des Glaubersalzes, eine solche erst aufzufinden war ***).“ Ferner behauptet er ausdrücklich, aus dem Gemenge von beinahe $^2/_3$ Pfund Glaubersalz und $^1/_3$ Pfund Pottasche ohne Zusatz entfärbender Stoffe ein ungleich farbloseres, spiegelnderes und überhaupt besseres

er hat über alle seine Gegner triumphirt und sich grosse Ehre erworben. Da er aber vorher keine Bedingungen gemacht, sondern seine wichtige Entdeckung der österreich. Regierung auf Discretion hingegeben hat, so ist er mit einer einstweiligen Entschädigung für seine Reise von 3300 Gulden in Münze und dem Versprechen einer glänzenden Belohnung zurückgekommen, welche er also zu erwarten hat.“

*) Vergl. Baader's s. Werke VI, 270 in der Anmerkung.

**) Wiederabgedruckt in Franz Baader's kleinen Schriften. Zweite Ausgabe (Leipzig, Bethmann 1850) S. 439—482. Dann im VI. Bande der s. Werke S. 227—272.

***) Baader's s. Werke VI, 246.

Glas erhalten zu haben, als sein sehr gutes aus Pottasche erzeugtes Tafelglas war. Nur wenn zu weich auf dieses Glas eingelegt (bedeutend mehr Glaubersalz, als nöthig, genommen) worden sei, habe sich wie bei dem Sodaglase überhaupt Abnahme der Helle und zwar ein düsteres Grau oder die sogenannte Unfarbe bemerken lassen. Alle folgenden Versuche und Schmelzproben, vorzüglich die in Neuhaus, hätten die Richtigkeit seiner Manipulation bestätigt, und ausser allen Zweifel gesetzt, dass das wohlfeilere Glaubersalz, auf diese Weise behandelt, nicht nur vollkommen die Dienste der Pottasche und der Soda bei der Glasfabrication leiste, folglich diese beiden Flüsse surrogire, sondern dass dasselbe auch in technischer Hinsicht bedeutend mehr als jene beiden Stoffe leiste. Auch gibt er nicht zu, dass das nach seiner Methode gewonnene Glaubersalzglas nicht für alle Glassorten, besonders nicht für Spiegel, sich eigne, und erklärt, die allerdings bei mehreren Versuchen wahrgenommene leichte Färbung des Glases sei nicht dem Glaubersalz selbst zuzuschreiben, sondern entspringe aus leichtvermeidlichen Fehlern bei der Zurichtung oder zufälligen Verunreinigungen *).

Uebrigens sollte ihm auch ein Prioritätsstreit der Erfindung nicht erspart bleiben. Zuerst liess es sich Dr. Oesterreicher angelegen sein, dem Publicum die Meinung beizubringen, als ob Baader's Methode, das Glaubersalz zum Glasschmelzen anzuwenden, eigentlich nur die seinige wäre. Allein diese Ansprüche scheinen bald aufgegeben worden zu sein **). Mit mehr Schein suchte man darauf in Wien die Meinung zu verbreiten, dass das Verdienst der erwähnten Erfindung dem Akademiker und Professor Gehlen gebühre. Baader verwahrte sich gegen diese Annahme mit Gründen, welche vollgültig erscheinen, und die um so weniger widerlegungsfähig sind, als sie auf streng nachweisbaren Thatsachen beruhen. Baader hatte das von ihm später gelöste Problem schon im Jahre 1803 ins Auge gefasst und die Lambacher Glashütte in der Hoffnung gekauft, dass ihm durch dort von ihm beabsichtigte Versuche die Lösung jenes Problems gelingen werde, während Gehlen im Jahre 1809 erklärte, dass er sich »länger denn seit einem Jahre« mit auf Lösung jenes Problems abzielenden

*) Baader's s. Werke VI, S. 266. Vergl. S. 244.
**) Ibid. S. 242.

Versuchen beschäftigt habe *). Baader war es, der Gehlen erst veranlasste, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen und ihn im Jahre 1808 einlud, auf seiner Glashütte Lambach durch Versuche im Grossen sich von der Ausführbarkeit seiner bei einer Reihe von Versuchen im Kleinen angewandten Methode zu überzeugen. Selbst wenn Gehlen's zu Lambach angestellte Versuche im Grossen gelungen wären, würde ein grosser, wenn nicht der grösste Theil, des Verdienstes der Erfindung Baader gebührt haben. Allein Gehlen's Versuche mochten allenfalls die Lösung des Problems dem Ziel um einen Schritt näher gebracht haben, obgleich auch dies nicht gewiss ist, so lange man nicht genau weiss, wie weit Baader schon vor Gehlen's Versuchen gekommen war, die volle und ganze Lösung des Problems war jedenfalls Gehlen zu Lambach nicht gelungen. Denn bei allen zu Lambach nach Gehlen's Methode ausgeführten Versuchen stellte sich jenes Blähen und Steigen des Glases ein, welches die sachdienliche Bearbeitung der Masse unmöglich machte.

Die Wahrheit dieser Behauptung Baader's, welche ihn berechtigte, den Versuch Gehlen's zu Lambach als technisch misslungen zu erklären, geht unwiderleglich aus dem ausdrücklichen Eingeständnisse Gehlen's hervor, dass das Glas bei seinem Lambacher Versuche, nachdem es vollkommen rein und gut gewesen sei, nach drei bis vier Stunden angefangen habe, zu arbeiten und aufzubrausen und nun blasig geblieben sei **). Dieses Aufbrausen der flüssigen Glasmasse konnte sich Gehlen nicht erklären, aber der in der Technik der Glasmacherkunst wohlerfahrene Baader belehrte ihn nicht bloss, dass jenes Aufbrausen eine in allen Glashütten ganz bekannte Erscheinung sei, sondern er gab ihm auch den Grund jener Erscheinung an, welchen er in der für das Natronglas zu grossen Hitze nach dem vollendeten Processe fand, und eben diese von Gehlen nicht überwundene Schwierigkeit wusste Baader in seinen weiteren Versuchen mit zu überwinden.

*) Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1809 und 1810. München 1811, S. 198. Dort sagt Gehlen auch, äussere Veranlassung habe seine Thätigkeit unter anderem auch auf diesen Gegenstand gelenkt, ohne zu bemerken, dass Baader's Aufforderung diese äussere Veranlassung war.

**) Ibid. S. 220.

Welche grosse Achtung Gehlen für die Kenntnisse und Erfahrungen Baader's in diesem technischen Gebiete hatte, ist aus seiner Erklärung ersichtlich, dass er (B.) ihm, ausser der Möglichkeit, seine Versuche im Grossen auszuführen, durch seine Erfahrung die beste Kritik für seine (Gehlen's) Ideen gewährt und oft ihm neue dargeboten habe *). Endlich ist nicht bekannt geworden, dass Gehlen gewagt hätte, der öffentlichen Verwahrung Baader's mit einer öffentlichen Erklärung entgegenzutreten.

Im Jahre 1811, kurz nach der Erprobung der Baader'schen Methode zu Neuhaus bei Wien, erschien in Schweigger's Journal für Chemie und Physik ein Auszug der am 6. Juli 1809 in der Akademie der Wissenschaften zu München vorgelesenen Abhandlung Gehlen's: Ueber Anwendung des Kochsalzes und Glaubersalzes zum Glase. In diesem Auszuge jener Abhandlung findet sich S. 107 folgende Stelle: »Fr. Baader glaubt bei fortgesetzten Versuchen im Grossen darin die beste Anwendungsart des Glaubersalzes gefunden zu haben, dass er ein bestimmtes Verhältniss von Glaubersalz (Quarz), gebranntem Kalk und Kohle und einem Zusatze von Pottasche und Wasser in eisernen Kesseln bis zum Trocknen einsieden lässt, und diese Masse dann in die Häfen bringt. Diese Verfahrungsart scheint mir keine Verbesserung zu sein, da jener Einsiedungsprocess des ganzen Gemenges bei einer fortgesetzten grossen Fabrication sehr beschwerlich ist, und vielerlei andere Unbequemlichkeiten hat. Die Vortheile, die sie gewährt und welche man nach der Natur der in Reaction kommenden Substanzen und den Veränderungen, welche sie bei jener Behandlung erleiden, berechnen kann, lassen sich sicher auf leichtere Weise erreichen.“ Mit Recht bemerkt Baader, dass Gehlen mit dieser Erklärung ihm seine Erfindung offenbar indirect selbst vindicire. In einem seiner technischen Studienbücher, welche im Nachlasse vorhanden sind, findet sich von Baader's Hand diese Stelle ausgezogen und wörtlich mit folgenden Bemerkungen begleitet:

1) Wer gab Gehlen das Recht, meine Methode drucken zu lassen?
2) Ich glaube nicht, ich weiss aus Erfahrung.

*) Beiträge zur wissenschaftlichen Begründung der Glasmacherkunst von Gehlen, in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1809 und 1810. München 1811, S. 199.

3) Es ist mir nie beigefallen, den Quarz mit einzusieden.
4) Diese Manipulation ist nicht bloss Verbesserung, sondern die Sache selber. Savoir faire, nicht savoir ecrire (fac!).
5) Es scheint nicht, dass die Vortheile dieser Methode (welche eben allein das Glaubersalz brauchbar macht) schon berechnet sind; sie sind zum Theil chemisch, zum Theil mechanisch — z. B. Zertreibung und Mengung der Kohle.
6) Sicher lassen sich diese Vortheile nicht nur nicht auf andere, viel minder auf leichtere Weise erreichen. Denn jenes Einsieden ist technisch und ökonomisch Bagatelle.

Während seines Aufenthaltes zu Wien, der durch die Betreibung seiner auf seine technische Erfindung bezüglichen Angelegenheiten bedingt worden war, verkehrte Baader hauptsächlich mit Friedrich Schlegel. Es ist bemerkenswerth, dass Schlegel, auch nach den Mittheilungen Varnhagen's *), weder damals, noch später irgend einen erheblichen Einfluss auf B. geübt hat, während hingegen Baader Schlegeln gewaltig ergriff und, wie Varnhagen in schriftlichen Erklärungen bezeugt, ihn so erfüllte und begeisterte, dass er noch lange nachher ganz in Baaderschen Ideen und Ansichten lebte und frühere eigene, z. B. über das Symbolische in der gothischen Baukunst, über Freimaurerei, Lebensmagnetismus etc. dafür aufgegeben hatte **).

Im Jahre 1812 kaufte Baader das Graf Waldkirch'sche Gut und Schlösschen zu Schwabing bei München, wo er von da an bis zum Jahre 1832 mit seiner Familie wohnte.

Das Jahr 1813 ist für die schriftstellerische Thätigkeit Baader's bezeichnet durch die Gedanken aus dem grossen Zusammenhange des Lebens, welche zuerst in der von Schelling herausgegebenen Allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche

*) Varnhagen's Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 2. Aufl. V, 210.

**) Noch im Jahre 1827 besuchte Schlegel Baader'n zu Schwabing, bei welcher Gelegenheit der Letztere sich scharf gegen die von dem Ersteren in der letzten Zeit eingeschlagene von der Wissenschaft sich entfernende Richtung aussprach. Die Briefe Baader's an Schlegel sind leider untergegangen.

(Bd. I, Heft 3 u. 4) erschienen, und durch die akademische Rede Ueber die Begründung der Ethik durch die Physik *).

Diese tiefsinnige Rede wurde damals von Mehreren so sehr missverstanden, dass man darin einen pantheistischen Naturalismus ausgesprochen meinte. Begreiflicher Weise nahm auch Jacobi Anstoss an dieser Rede, ohne Zweifel Schelling'sche Tendenzen darin zu gewahren glaubend, und gewiss nicht weniger gereichte die dem einseitigen Spiritualismus entgegentretende Rede den Anhängern und Halbanhängern Jacobi's in der Akademie zum Aergerniss. Konnte man von dieser Seite den Vortrag der Rede in der Akademie und sodann den Druck derselben nicht hintertreiben, so wollte man wenigstens (wie der Erfolg zeigte, vergeblich) verhindern, dass sie als in einer öffentlichen Versammlung der Akademie gelesen dem grösseren Publicum dargeboten werde. Wir lernen das Sachverhältniss am besten aus dem charaktervollen ritterlichen Schreiben kennen, welches Baader unter dem 31. October 1831 an das hochv. General-Secretariat der k. Akademie der Wissenschaften richtete:

An das hochverehrl. General-Secretariat der königl. Akademie der Wissenschaften.

Der Verleger meiner den 16. d. Monats in der öffentlichen Sitzung gelesenen Rede zeigte mir vorgestern an, dass ihm von Seite eines hochverehrl. General-Secret. d. A. d. W. folgende Eröffnung gemacht worden ist:

Der Druck und die Herausgabe dieser Rede sei mir zwar (von der Akademie aus) gestattet, auf dem Titelblatt dürfe jedoch nicht stehen, dass diese Rede in einer öffentlichen Versammlung gelesen worden sei, und was die sonst übliche Abnahme von Exemplaren von Seite der Akademie betreffe, so könnte hierüber noch nichts bestimmt werden.

Diese mir gemachte und mich natürlich befremdende Anzeige nöthigt mich nun, folgende Bemerkungen einem hochverehrlichen General-Secretariat mit der ausdrücklichen Bitte zu überreichen,

*) Ueber die Begründung der Ethik durch die Physik, gelesen in einer öffentlichen zur Feier des Namenstages Seiner Majestät des Königs 1813 gehaltenen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften. München, J. Stöger (1813). S. s. Werke B. V, 1—34.

selbe der königl. Akademie vorzulegen. Ich mache diese Bemerkungen mit jener Freimüthigkeit, welche ein Mitglied eines freien republicanischen, bloss wissenschaftlichen Vereins, für welchen und nicht etwa für ein Bureau des sciences ich diese, wie jede Akademie der Wissenschaften, halten muss, seinen freien Mitbrüdern zu äussern, nicht nur bloss das Recht, sondern selbst die Verbindlichkeit hat.

Was nun den ersten Punct jener Eröffnung betrifft, so hat ohne Zweifel mein Verleger den Herrn General-Secretär missverstanden. Denn mir könnte es in der That so wenig als irgend einem Privaten (er sei Mitglied einer gelehrten Gesellschaft oder nicht) einfallen, bei einer solchen einzelnen gelehrten Gesellschaft oder auch bei allen, die existiren, anzufragen, ob ich irgend ein literarisches Product, welches nur sonst den allgemeinen Polizeierfordernissen zum Druck entspricht, öffentlich bekannt machen darf, oder soll?

Gegen den zweiten Punct der Eröffnung muss ich jedoch feierlich und um so ernsthafter protestiren, da eine solche Verweigerung nichts Geringeres als eine Cassation meiner Rede und ein Bekenntniss wäre, dass die Akademie sich ihrer nun zwar erst, nachdem sie selbe in einer nicht öffentlichen Sitzung und später in einer öffentlichen anhörte, zu schämen, und es zu bereuen hätte, dass sie solche — aus Uebereilung oder weil sie, Manches beim ersten Lesen überhört hatte, passiren liess! Nun würde freilich die Lesung meiner Rede jeden, der jenes Vorurtheil gefasst hätte, eines Anderen belehren, und weder diese, noch meine übrigen literarischen Arbeiten bedürfen der Sanction irgend einer anderen Gesellschaft, als der allgemeinen unsichtbaren, der Gelehrten-Republik selbst, um sich das nöthige Ansehen zu sichern; sie verdienen und ertragen aber auch keine Verunehrung, am wenigsten von einer Gesellschaft, deren Mitglied der Verfasser ist. Das Publicum hat einmal diese Rede gehört, in den Zeitungen ist diese geschehene Vorlesung angekündigt worden, und es ist folglich nicht abzusehen, was es der Akademie verschlägt, wenn das, was geschehen ist, auch auf dem Titel der Rede angezeigt sich findet, es ist nicht abzusehen, woher die Akademie die Befugniss nimmt, diese Anzeige mir oder meinem Verleger zu verwehren.

Was endlich den dritten Punct, nemlich die übliche Abnahme der nöthigen Anzahl Exemplare betrifft, so erwarte ich zwar hierüber erst noch die Bestimmung, vorläufig muss ich aber, nicht etwa als Privater, sondern als Mitglied der Akademie selbst, folgende Bemerkungen vorzulegen mir die Freiheit nehmen.

Es besteht bei der Akademie eine Norm, gemäss welcher jede Rede oder Abhandlung, wenn sie von ihr ihren Denkschriften einverleibt, oder selbst herausgegeben wird, zuerst in nicht öffentlichen Sitzungen vorgelesen werden und auf Verlangen selbst bei den Mitgliedern circuliren soll. Auch wurde diese Norm bei meiner Rede beobachtet, so viel sie wegen Kürze der Zeit beobachtet werden konnte, und zwar nach der Hauptsache, denn sie wurde erst in einer nicht öffentlichen Sitzung von mir vorgelesen, konnte aber nicht mehr zum Herumschicken abgegeben werden, weil diese Rede nur mit äusserster Anstrengung auf dringendes Zureden von mir in sehr kurzer Zeit fertig gemacht werden musste, wegen Unbässlichkeit eines zweiten Nach-Mitgliedes der Akademie. — Da nun die Norm, so viel dieses möglich war, selbst für die eigene Herausgabe der Rede von der Akademie, beobachtet ward, da der Gehalt und wissenschaftliche Werth meiner Rede wenigstens andern von der Akademie ohne alles Bedenken übernommenen Reden nicht nachsteht, in dem Interesse und der Wichtigkeit ihrer Tendenz vielen vorsteht, so hatte ich allerdings ein Recht, von der Akademie zu erwarten, dass sie selbst mir sogleich nach Vorlesung meiner Rede diese — zum Selbstverlag abfordern würde. — Da nun aber auch dieses (in der That der schwächste Dank, den ich durch meine Anstrengung um die Akademie verdient hatte) nicht erfolgt ist, so habe ich freilich mit meiner Rede nach Gutbefinden geschaltet, und durch die Selbstherausgabe derselben der Akademie auch noch ihre letzte, nemlich die finanzielle, Bedenklichkeit benommen, hiemit aber auch alle Verantwortlichkeit und Sorge über eine ihr einmal Angesichts des Publicums vorgelesene Rede, welche ausserdem, dass sie nichts wider die Religion, die guten Sitten und den Staat enthält, und folglich die gemeine Censur passirt, sich hinreichend über das Gemein-Bekannte, Alltägliche und Geistlose erhebt, und deren klare Tendenz eben keine geringere ist, als: die Religion und Physik gegen die Anmaassungen einer in neueren

Zeiten sich unnütz machenden, von jenen beiden sich lossagenden, Moral zu vertheidigen.

Sollte es nun in letzterer, also rein wissenschaftlicher Hinsicht zwischen mir und der Akademie, falls nemlich diese als solche collectiv sich erklärte, zum Streit kommen*), so versteht es sich, dass dieser Streit öffentlich und vor dem einzigen Richter, den Gelehrte bei rein wissenschaftlichen Gegenständen anerkennen dürfen, nemlich dem allgemeinen gelehrten Publicum selbst, geführt werden wird. Denn eine Berufung auf die Regierung würde hier gleich unanständig und unter der Würde beider, der Regierung und der Akademie, sein. Und wohin eine derlei Appellation von dem Richterstuhl der gelehrten Republik weg auf eine Regierungsstelle führen müsse, davon haben wir bei einem Zweige unseres Wissens, der Gottesgelehrtheit, hinreichende Proben durch mehrere Jahrhunderte gesehen. — Aus dem freien, stillwirksamen Gelehrten, der als solcher keinem einzelnen Lande angehörig in allen als ruhiger Bürger und Priester der Wissenschaft leben kann und lebt, würde durch eine solche Einmengung der Regierungsgewalt nur ein Pfaffe der Wissenschaft werden.

Schwabing den letzten October 1813.

Diese geharnischte Erklärung scheint gewirkt zu haben. Wenigstens erschien die Rede mit der Aufschrift ganz so, wie sie Baader angeordnet hatte. Von einem Widerspruch, der sich von Seiten der Akademie dawider erhoben hätte, ist nichts bekannt geworden. Interessant wäre, zu erfahren, wie sich Schelling bei dieser Gelegenheit in der Akademie ausgesprochen haben mag. Man darf vermuthen, dass er auf der Seite Baader's stand.

Während Baader diesen kleinen Kampf mit der Akademie ritterlich bestund, war die grosse Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen worden, Baiern war zu den Verbündeten übergetreten, und Baader, der schon immer deutscher Patriot und nichts weniger als napoleonisch gesinnt war, wollte von dem patriotischen Kronprinzen Ludwig von Baiern zu einer ehrenvollen activen Rolle

*) Sollte nemlich die Akademie für gerathen finden, sich gegen mich jener heillosen und heilandlosen Moral anzunehmen.

ausersehen werden, als niedrige Verläumdung diese Richtung seiner Thätigkeit paralysirte. Am 10. Febr. 1814 schrieb er an seinen Bruder Clemens Aloys:

Nicht zur Inspection des Salzach-, sondern zu der des Unterdonaukreises hat mich der Kronprinz vorgeschlagen und begehrt, und zwar war ich das einzige Individuum, das Hochselber von sämmtlichen Inspectoren vorschlug, aber eben desswegen hat man mich von der andern Partei nicht wohl entbehrlich gefunden, und es steht nun erst zu warten, welche endliche Bestimmung mir werden wird.

Das Memoire von Hrn. Finanzrath von Koch habe ich sogleich dem Kronprinzen mit nachdrücklichster Empfehlung, die bei dem ohnediess sehr günstigen Urtheil des Prinzen nicht nöthig war, überreicht. Wir wollen nun sehen, was Hochselber verfügt.

Denselhen Tag, als jene Feuerkugel oder Feuerdrache uns hier erschreckte, fuhr ein moralischer Blitz in meine Familie. — Meine Frau kam sechs Wochen zu früh nieder, das Kind (ein Mädchen) starb 35 Stunden nach der Geburt und die Mutter wurde mit Noth gerettet. Letztere befindet sich Gottlob wieder gut, aber das Kindlein liegt in Schwabing begraben.

Obschon der Schlag bei Brienne noch nicht der letzte für Napoleon war, so bereitet er doch das Finale vor, und wahrscheinlich ist Alexander nun in Paris. —

Vielleicht findest du Gelegenheit alte Ausgaben von Taulerus in Salzburg aufzutreiben, besonders die älteren von 1522 etc. und du würdest mich sehr verbinden, selbe für mich zu sammeln.

Ich umarme Dich und bleibe dein Dich liebender Bruder.

Welche Verläumdung aber gegen Baader insinuirt wurde, ergibt sich aus folgender Vorstellung desselben an Seine Majestät den König Maximilian I. v. Baiern.

Allerdurchlauchtigster etc. König und Herr!

Nicht allein ist es zu meiner Kränkung im Publicum bekannt geworden, dass Euere Königl. Majestät den Vorschlag Allerhöchst Dero durchlauchtigsten Kronprinzen nicht zu genehmigen geruhten, welchem gemäss mir allerunterthänigst Unterzeichneten die Inspection des Unterdonaukreises zur Landesbewaffnung hätte übertragen werden sollen, sondern ich muss zu meinem Befremden und zu meiner

Bestürzung von mehreren Seiten her als angeblichen Grund dieser Nichtgenehmigung die allerhöchste Ungnade vernehmen, die ich mir durch Fertigung und Ueberreichung einer Liste Französisch Gesinnter an den letzthin hier gewesenen kais. österreichischen Gesandten Grafen v. Apponi zugezogen haben soll, und es wird sohin doppelt meine Unterthanspflicht, Euerer Königl. Majestät wohlbekannte Gerechtigkeitsliebe gegen eine Verläumdung allerunterthänigst in Anspruch zu nehmen, die kein rechtlicher Privatmann, geschweige ein Staatsdiener, auf sich sitzen lassen kann und darf.

Wer nun immer so unvorsichtig oder boshaft sein konnte Euerer Königl. Majestät diese grundfalsche Anzeige zu machen, der hat wissentlich oder unwissentlich sich des Verbrechens der Majestätsbeleidigung durch Hinterbringung einer Unwahrheit schuldig gemacht, indem mir nicht einmal eine solche Liste zu Gesicht, geschweige je in Sinn gekommen ist, meinen Charakter durch eine solche förmliche Denunciation zu entwürdigen, wenn anders eine Anzeige dieser Art unter diesen Umständen diese Benennung verdient. In der That kann Niemand, der diesen meinen offenen und durch meinen langen Aufenthalt in England in Rücksicht auf politische Gesinnungen und politisches Benehmen nur noch mehr befestigten Charakter kennt, mir einen Schritt dieser Art zutrauen, und wenn derselbe auch, wie in vorliegendem Falle, für eine gute Sache gut und wahrhaft patriotisch gemeint sein würde. Niemand kann dieses geheime Schergen- und Angeberwesen gründlicher verachten und hassen, als ich; Niemand sich herzlicher darüber freuen, dass die Zeiten vorüber sind, wo ein von wälschen Fremdlingen eingeführtes derlei Spionenwesen, deutschen Regenten und Regierten gleich furchtbar und gefährlich, sich schamlos über ganz Deutschland verbreitete; und da es unbezweifelt meine theuerste Unterthanspflicht ist, jeder Unwahrheit aus all' meinen Kräften zu steuern, die mein eigenes Individuum betrifft, und die einmal den Weg bis zu Eurer Königl. Majestät Thron gefunden, da ich ferner mir schmeicheln darf, durch alle meine bisherigen patriotischen und loyalen Handlungen Eurer Königl. Majestät Allerhöchstes Zutrauen, nie aber auch nicht das geringste Misstrauen mir verdient zu haben, — so darf und muss ich mit der Kühnheit, die das feurige Bestreben, mich stets Euerer Königl. Majestät Allerhöchsten Zutrauens werth zu erhalten, und die der Ruf der Ehre gibt, um

die strengste Nachforschung und Untersuchung jener mich verläumdenden Angabe bis zu ihrer unreinen Quelle zurück, allerunterthänigst und um so mehr bitten, da hier nicht bloss von meiner eigenen Rechtfertigung die Rede sein kann, sondern auch die Vermessenheit Desjenigen Strafe verdient, welcher es wagte, ungegründete und verläumderische Vermuthungen Euerer Königl. Majestät als Thatsachen vorzubringen.

Indem ich nun Euere Königl. Majestät um die strengste Untersuchung des Grundes oder vielmehr Ungrundes jener mich verläumdenden Angabe einer Denunciationslisten-Fertigung bitte, halte ich mich zugleich verpflichtet, zur Aufhellung dieser Sache in tiefster Unterthänigkeit jene Veranlassung detaillirt anzuzeigen, welche nach meinem Wissen allein jener Angabe den zwar ganz unschuldigen Stoff gegeben haben konnte, und welche ich (da ich den Grafen Apponi nur dreimal und eigentlich wegen Uebersendung eines meine Privatangelegenheiten beim kaiserl. österreichischen Hofe betreffenden Schreibens ins Hauptquartier sprach) nur in jener mündlichen Unterhaltung des Grafen mit mir suchen kann, über deren Inhalt ich freilich kein Geheimniss gegen Bekannte machte. Der Graf, den ich in der That keiner Nachricht über derlei Dinge bedürftig fand, und der sich mir als vollkommen mit der öffentlichen Stimmung bekannt zeigte, äusserte nemlich sein Befremden gegen mich darüber, dass noch immer eine nicht unbedeutende Anzahl eben nicht unbedeutender Menschen in München mehr als irgendwo dem französischen System mit unerklärbarer Verblendung und gleichsam Fascination nicht nur für sich (und im Stillen) anhingen, sondern sogar sich erfrechten, an öffentlichen Orten diese ihre Meinung geltend machen, und sohin auch die von Euerer Königl. Majestät allerweisest ergriffene Maassregel gegen jenes politische System tadeln zu wollen. Der Graf schien nicht begreifen zu können, wie derlei Aeusserungen, welche wenigstens zum Scandal und zur Nichtachtung der hohen Alliirten sowohl als des Monarchen selbst dienten, der bekannten und früher so häufig erprobten Wachsamkeit der Polizei entgehen konnten, und er nannte mir sogar einen Mann, bei dem politische Conventikel französisch Gesinnter stattfinden sollten, u. dgl. Wogegen ich dem Grafen erwiderte, dass auch mir jene leidenschaftliche Anhänglichkeit an das französische Verderbungssystem bei jenen, welche eben kein besonderes Interesse daran binde, gleichfalls

schwer erklärbar sei, man müsse denn eine solche Anhänglichkeit durch die Fascinationsgewalt der Sünde überhaupt erklären, oder die Anhänger und vielmehr Anbeter Napoleon's jenen Grönländern gleich achten, welche bekanntlich den guten Geist nicht, wohl aber den bösen anbeten, damit er ihnen nicht schade Was jenen mir vom Grafen genannten Mann beträfe, bemerkte ich, so habe derselbe schon früher durch Denunciation beim französischen Minister sich in den Augen des Publicums verächtlich gemacht, und endlich erklärte ich die nur anscheinend geringere Wachsamkeit der Polizei für einen höchst erfreulichen Beweis der Rückkehr deutschen Vertrauens und deutscher Freiheit im gesellschaftlichen Verkehr, wie ich denn der Ueberzeugung lebe, dass eine gute Sache und eine für das Wohl ihrer Unterthanen so eifrig und thätig besorgte Regierung zu ihrem Bestand keines kostbar und ängstlich zu unterhaltenden Obscurantismus bedarf, und zwar um so minder, als ja mit dem Fürsten der politischen Finsterniss diese selber weichen muss.

Da ich nun, wie bereits in tiefster Unterthänigkeit erwähnt worden, aus dem Inhalte dieser Unterredung mit dem Gesandten eines hohen Alliirten und Beschützers kein Geheimniss gegen einige meiner Bekannten machte, so wird es ganz begreiflich, wie falsche Combinationen und böser Wille hieraus jene grundlose Vermuthung und unwahre Angabe spinnen konnten, die leider bis selbst zu Allerhöchst Dero Thron sich den Weg zu bahnen wusste.

Den 8. März 1814.

Hatte man dem stets thatkräftigen Manne die kleine Wirksamkeit in Baiern nicht gegönnt, so suchte er alsbald ein grösseres Feld politischer Wirksamkeit zu gewinnen, wenn auch nicht durch praktisches Eingreifen, so doch durch energisches Aussprechen seiner politischen Ideen.

Im Sommer 1814 richtete er drei gleichlautende Schreiben an den Kaiser von Oesterreich, an den Kaiser von Russland und an den König von Preussen, worin er die Ideen aussprach, welche er im folgenden Jahre in gedrängten Umrissen in der kleinen Schrift: Ueber das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfniss einer neuen und innigeren Verbindung der Religion mit der Politik (Nürnberg, Campe, 1815) der Oeffentlichkeit übergab. Die Widmung dieser Schrift dem Fürsten Alex. Galizin, dem damaligen Minister der geistlichen Angelegenheiten in Russ-

land, leitete wohl zuerst die Beziehungen Baader's zu diesem r. Staatsmanne und zu dem russischen Gouvernement ein. Noch vor dem Erscheinen der genannten kleinen Schrift hatte er indess (im Frühjahr 1815) abermals eine Denkschrift verwandten Inhalts an die genannten drei Monarchen eingereicht. Dass der König von Preussen jene Denkschrift näherer Beachtung würdig fand, geht aus der Empfehlung hervor, mit welcher Er sie dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg überwies. Varnhagen von Ense, auf dessen gütigen schriftlichen Mittheilungen diese Nachrichten beruhen, bekam jene Denkschrift bei dem geh. Staatsrathe Stägemann zu Gesicht, und beide bewunderten die Tiefe und Macht der darin ausgesprochenen Gedanken, wiewohl sie den Standpunct des Verfassers derselben keineswegs ganz theilten, und der Besorgniss sich nicht entschlagen konnten, dass diese edlen Ideen und guten Gesinnungen in der Ausführung nur allzu schnell in ihr Gegentheil ausarten könnten. Unzweifelhaft hat nach Varnhagen's Mittheilungen auch der Kaiser Alexander I. von Russland von Baader's Ideen (wenigstens insoweit sie in jenen Denkschriften ausgesprochen waren) nicht nur Kenntniss genommen, sondern auch Vieles daraus sich angeeignet. Zu dem Ausdrucke jedoch, den diese Ideen in der Stiftung der heiligen Allianz empfingen, scheinen sie erst durch die Vermittelung Anderer, insbesondere die der Frau von Krüdener, gelangt zu sein.

Von dieser Zeit an finden wir Baader mit vielen ausgezeichneten Russen und russischen Familien, sowie mit Deutschen aus den russischen Ostseeprovinzen in nahen Beziehungen. Ihre aufrichtige Religiosität, feine Sitte und Bildung sowie lebhafte und lebendige meist geistreiche Theilnahme an allen Interessen der Wissenschaft machten sie ihm sehr werth und übten eine grosse Anziehungskraft auf ihn aus.

Im Jahre 1815 brach sich Baader bei einem Fall den linken Arm. Er schrieb darüber am 2. Januar 1816 seinem Bruder Clemens Aloys: »Mein Arm ist Gottlob wieder ganz und gut. Ich habe bloss durch diesen meinen Armbruch die Wachsamkeit der Polizei geweckt, die nun schon ein Geländer an jenem Graben machen liess, in den ich stürzte.«

Gleichzeitig vertiefte er sich immer mehr in das Studium J. Böhme's, St.-Martin's und der älteren Mystiker, ohne jedoch im mindesten die bedeutenderen Erscheinungen der Zeit in dem

Gebiete der Philosophie und Theologie zu vernachlässigen. Noch im Jahre 1815 erschien seine Schrift: Ueber den Blitz als Vater des Lichtes, von welcher Schelling, Schubert, v. Meyer etc. tief ergriffen wurden. In demselben Jahre folgte: Sur l'Eucharistie. Das Jahr 1816 ist bezeichnet durch das Sendschreiben an Alex. v. Stourdza: Ueber den Urternar, welches 1818 wiederabgedruckt wurde unter dem Titel: Die Vierzahl des Lebens. Dann folgte 1817 und 1818 die Schrift: Ueber die Ekstase, Sur la nation du tems und in J. Fr. v. Meyer's Blättern für höhere Wahrheit (I, 290—314) das Fragment aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherin. Im Jahre 1819 schrieb Baader die im Jahre 1820 erschienenen Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens und im Jahre 1820 die Abhandlung: Ueber den Einfluss der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung.

Bis zu dieser Zeit war Baader in seiner amtlichen Stellung als Oberbergrath ununterbrochen thätig gewesen. Seine vielseitigen Studien und schriftstellerischen Arbeiten hatten ihn nicht der Erfüllung seiner Amtspflichten entfremdet. Dennoch sollte jetzt ein Wendepunct seiner Lebenslage eintreten, in Folge dessen er zwar seinem immer klarer erkannten Berufe zum Restaurator und Fortbildner der religiösen Philosophie mit ungetheilter Kraft folgen konnte, aber nicht ohne seine äusseren Lebensverhältnisse immer schwerer beeinträchtigt zu sehen und in Beengungen zu gerathen, die seinen Frieden trübten und sein nachfolgendes Leben zu einem zwar standhaft ertragenen, aber die Erfüllung seines Berufs gefährdenden Martyrthum gestalteten.

Durch allerhöchste Entschliessung vom 27. September 1820 wurde er nemlich bei der Vereinigung der k. General-Bergwerks-Administration und unmittelbaren Münzcommission mit Belassung seines Titels und Gehaltes (wie sein Bruder Joseph) ausser Function gesetzt und wiewol es schien, als beabsichtige man ihn in einer andern Stellung wieder activ zu verwenden, so blieb es doch dabei, ohne dass er je förmlich pensionirt worden wäre. Der Hauptnachtheil, welcher daraus für B. entsprang, war der, dass ihm die weitere Carrière und also die Erlangung eines besseren Einkommens abgeschnitten war.

Im Jahre 1818 oder 1819 wurde Baader von dem Fürsten Alexander Galizin, dem damaligen Minister der geistlichen Ange-

legenheiten in Russland, aufgefordert, in fortlaufenden wissenschaftlichen Berichten ihm seine Ideen und seine Ansichten über die merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft auszusprechen. Wir wissen nicht, wieviele Berichte Baader erstattete, wenn aber je dieselben veröffentlicht würden, so würde der grosse, freie und uneigennützige Sinn Baader's nur um so heller hervortreten.

Dass ihm für seine wissenschaftlichen Correspondenzarbeiten eine anständige Gratification zugesichert wurde, und dass er sie annahm, daran konnte nur die Missgunst, der Neid und kleinliche Parteisucht Anstoss nehmen. Gleichwie er schon bei seiner technischen Erfindung zu Wien mit Reactionen der Missgunst und des Neides zu kämpfen gehabt hatte, so scheint ein ähnliches Treiben auch seit seinen russischen Beziehungen sich gegen ihn gewendet zu haben. In einem Briefe vom 1. Juni 1817 an A. Kölle wollte J. J. Wagner wissen, dass Baader von dem russischen Kaiser 5000 Ducaten erhalten habe, um eine Schrift über das Verhältniss der Menschheit zu Gott auszuarbeiten*). Nach Allem, was über diese Angabe ermittelt werden konnte, haben wir allen Grund, sie in das Reich der Mährchen zu verweisen. Doch gesetzt, dem wäre also gewesen, wie Wagner wissen wollte, so würde eine so grossherzige Belohnung dem Kaiser von Russland nur zur Ehre gereicht haben. Allein leider hat Baader alles Andere, nur nicht das Glück erfahren, dass seine grossen Leistungen über ihrem Werthe belohnt worden wären.

Im Juni 1821 ging Baader mit Frau und Tochter nach Karlsbad und Töplitz, wo er mit vielen ausgezeichneten Persönlichkeiten, unter Andern auch mit Varnhagen von Ense und dessen Frau, geb. Rahel Levin, Bekanntschaft anknüpfte und lebhaft verkehrte. Einige Tage genoss er dort auch des anziehenden Umgangs mit dem genialen Arzte geheimen Rathe Koreff, der sich von ihm gleich sehr angezogen fühlte. Dort war es auch, wo er sich einem umfassenden Studium der Werke des h. Thomas von Aquin hingab, wofür der literarische Nachlass Baader's in reichen Excerpten*) Zeugniss ablegt. Anselm Erzbischof von Canterbury

*) Johann Jacob Wagner. Lebensnachrichten und Briefe. Von Dr. Ph. L. Adam und Dr. Aug. Kölle. (Ulm 1849) S. 280.

**) Vergl. s. Werke Baader's XIV, 197—348.

nahm gleichfalls in hervortretendem Maasse seine Aufmerksamkeit in Anspruch, so wie der h. Augustinus. Ueberhaupt war er mit den Werken der Kirchenväter und der Scholastiker fast gleich vertraut, wie mit jenen der mittelalterlichen und neueren Mystiker, die er in einer Ausdehnung kannte, wie nicht leicht ein Anderer *).

Im März 1822 kam Baron B. v. Yxkull, Freund und Schüler Hegel's, nach München und besuchte Baader in Schwabing. Auch zu seiner Familie gestaltete sich das freundschaftlichste Verhältniss und Baron Yxkull fasste die innigste Neigung zu Baader's Tochter, Julie, und würde sich glücklich geschätzt haben, sie als Gemalin heimzuführen, wenn seine Eltern, die dem künftigen Majoratsherrn eine andere Verbindung für nöthig erachteten, nicht Alles aufgeboten hätten, dieses Verhältniss zu zerstören. Im Juni 1822 reiste Baader abermals (über Regensburg und Lambach) nach Töplitz, wohin auch Baron Yxkull kam und wo der von Diesem angeregte und von B. mit Freude ergriffene Plan einer Reise nach St. Petersburg zur Reife kam. Am 6. September 1822 richtete Baader von Töplitz aus ein Urlaubsgesuch an die Akademie der Wissenschaften zu München folgenden Inhalts:

Eine sich mir hier darbietende in jeder Hinsicht äusserst vortheilhafte Gelegenheit, in Begleitung eines ganz der Wissenschaft lebenden wohlhabenden Freundes die bedeutendsten Universitäten Norddeutschlands und Russlands zu besuchen, gibt mir die Veranlassung, eine königl. Akademie der Wissenschaften um den hiezu nöthigen Urlaub auf sieben bis acht Monate gehorsamst zu bitten. So lange noch keine öffentliche bleibende Anstalt besteht, um die Gelehrten und Mitglieder der wissenschaftlichen Vereine der einzelnen Nationen von Zeit zu Zeit in persönlichen Verkehr zu bringen, und statt des lebendigen Verkehrs nur der stumme der Schrift der Wissenschaft bleibt, so lange kann es auch nur höchst erwünscht bleiben, wenn einzelne Gelehrte sich

*) Wenn H. Steffens (Was ich erlebte VIII, 403) sagt, Wenige hätten die Mystiker genauer gekannt als B., und dennoch sei er im hohen Alter gestorben, ohne irgend ein bedeutendes Wort über sie gesagt zu haben, so verräth er nur, dass ihm die Schriften Baader's nicht genugsam bekannt waren. Ueberhaupt hätte man von einem Steffens so schiefe Urtheile nicht erwarten sollen, wie sie seinen rühmenden Schilderungen unseres Philosophen beigemischt sind.

in dem Falle befinden, wenigstens theilweise jenen Mangel eines grösseren und bleibenden mündlichen Verkehrs durch Reisen ersetzen zu können, und ich darf mir darum schmeicheln, dass auch meine lediglich der Wissenschaft gewidmete vorhabende Reise den Beifall jenes hohen wissenschaftlichen Vereins erhalten wird, deren Mitglied zu sein ich die Ehre habe.

Sollte übrigens, wie ich erwarten kann, eine königl. Akademie der Wissenschaften für genehm finden, mich mit einzelnen literarischen Aufträgen zu beehren, so bitte ich derlei Aufträge gefälligst an die königl. baierische Gesandtschaft in Dresden unter meiner Adresse absenden zu lassen.

Töplitz den 6. September 1822.

Baader erhielt den erbetenen Urlaub und reiste mit dem Hrn. Baron Yxkull über Berlin und Königsberg zunächst nach Esthland, nach dem Landsitze Yxkull's, Jeddefer, und von da nach kurzem Aufenthalte nach Riga. Zu Berlin hatte Yxkull Baader bei Hegel eingeführt, dessen persönliche Bekanntschaft er hier zuerst machte. Zu Königsberg besuchte er die Wohnung Kant's und suchte Herbart auf, dessen vornehm kühles Wesen ihn nicht ansprach. Zu Riga wurde B. von dem General-Gouverneur Marquis Paulucci anfangs unfreundlich empfangen, nach kurzer Unterredung aber äusserst gefällig behandelt und mit Artigkeiten überhäuft. In der Nacht des 21. Nov. erhielt Baader durch die Hand des Herrn Marquis Paulucci einen Brief des Hrn. Ministers Fürsten Galizin aus St. Petersburg, welcher ihn veranlasste (sein näherer Inhalt konnte nicht ermittelt werden), vorerst nicht nach Petersburg, sondern auf den Landsitz Jeddefer des B. Yxkull zu gehen, um dort, wie es scheint, den Ruf nach Petersburg abzuwarten. Dort schrieb er das zweite Heft seiner Fermenta cognitionis, deren erstes er in Töplitz vollendet hatte, reiste aber schon zu Anfang Dezember nach Königsberg zurück, besuchte den Grafen Dönhoff auf Hohendorf und ging im Februar oder Anfangs März 1823 nach Memel, immer noch erwartend, dass die sich seiner Reise nach Petersburg entgegenstellenden Hindernisse noch beseitigt werden würden. Während seines siebenmonatlichen Aufenthaltes zu Memel *) schrieb er das dritte, vierte und fünfte Heft seiner

*) Alexander Jung erzählt in seiner Skizze: Franz Ritter von Baader (Charaktere, Charakteristiken und vermischte Schriften [Königsberg, 1848]

Fermenta cognitionis, worin er schärfer gegen den Pietismus auftrat, als je vorher. In seinem letzten Briefe aus Memel an B. Yxkull vom 4. Oct. 1823 nennt er selbst die energische Stelle (Ferm. cognitionis V, Vorw. p. VI—VIII) seinen ersten Retraite-Schuss nach dem frommen St. Petersburg. Nachdem er auf höheren Befehl von der Polizei zu Memel am 5. August 1823 aufgefordert worden war, sich binnen drei Tagen zu erklären, was er dort wolle und wann er abreisen werde, hielt er es für nothwendig, seine Rückreise vorzubereiten und ging gegen Ende October zu Schiff, stieg nach ungünstiger Fahrt zu Pillau an's Land und reiste von da ohne Aufenthalt nach Berlin, wo er am 30. Nov. 1823 ankam. Zu Berlin, wo er mit Hegel, Schulze, Varnhagen etc. verkehrte, verweilte er gegen acht Monate, reichte bei dem Könige von P. eine Denkschrift ein und schrieb seine Schrift: Bemerkungen über einige antireligiöse Philosopheme (Leipzig, Tauchnitz 1824) und vermuthlich das sechste Heft der Fermenta c., welches er indess erst nach seiner Zurückunft nach München gegen Ende des Jahres zum Abschluss brachte.

Da die zu Berlin im Jahre 1824 von Baader an Seine Majestät den König von Preussen eingereichte Denkschrift zur Charakterisirung seines Wirkens dienlich ist, so darf sie hier nicht vorenthalten werden:

Nachdem Euere Königl. Majestät allergnädigst geruht hatten, auf meine bereits vor mehreren Jahren begonnene und erst jetzt ihrer Vollendung nahe gebrachte Schrift „Ueber Religion in ihrem dermaligen Verhältniss zur Wissenschaft *)“ durch Allerhöchst Dero Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg subscribiren zu lassen, halte ich mich bei meinem gegenwärtigen Aufenthalt in

I, 183—199), er habe zu Memel in einem Knaben den künftigen grossen Denker so deutlich zu erkennen geglaubt, dass er die Eltern auf's Dringendste angegangen habe, ihren Sohn der Philosophie zu widmen, der Knabe, Namens Bukka, habe sich später im Studentenleben zu Königsberg ausgezeichnet, sei aber als Student an der Schwindsucht gestorben.

*) Die Schrift kam in der oben bezeichneten Form nicht zu Stande. Ohne Zweifel liegt aber der Stoff derselben in sämmtlichen zwischen 1820 und 1825 erschienenen Schriften Baader's vor.

Allerhöchst Dero Residenz verpflichtet, Euerer Königl. Majestät allerunterthänigst anzuzeigen, dass an der bisherigen Verzögerung der Herausgabe dieser Schrift nur die Grösse des Unternehmens und vorzüglich der Wunsch Schuld hat, dieselbe jenem Bedürfnisse entsprechend zu vollenden, welches der dermalige Zustand der öffentlichen theologisch-philosophischen Doctrinen in Allerhöchst Dero Staaten herbeigeführt hat, wie denn auch meine vorvergangenes Jahr unternommene Reise nach dem Norden und mein bisheriger Aufenthalt in demselben hauptsächlich keinen andern Zweck hatte, als den der genaueren Bekanntschaft mit diesen Doctrinen.

Wenn ich mich nun erkühnen dürfte, Euerer Königl. Majestät meine auf dieser Reise geschöpfte Ueberzeugung in tiefster Ehrfurcht darzulegen, so würde ich nicht umhin können, jenes schreiende Missverhältniss bemerklich zu machen, in welchem die dermalen noch dominirenden öffentlichen Doctrinen (Lehrvorträge und Lehrbücher) mit den alten, aber nie veralternden Religionsdogmen stehen; ein Missverhältniss, bei welchem die Religiosität der Nation ohne Zweifel bereits bedeutend gelitten haben würde, falls ihr tiefer religiöser Sinn sie nicht gegen diesen modernen Nihilismus bewahrt hielte, obschon es zu bedauern ist, dass eben dieser Sinn, weil er in der bestehenden oder vielmehr zerfliessenden Kirche keinen Halt mehr findet, sich von ihr immer häufiger in pietistische Separationen abkehrt, welche, so wie sie der Kirche selbst oft verderblich und immer unrühmlich sind, auch dem Staate, schon als Separation einer Gemeinde, nicht erfreulich sein können.

Was aber die Beachtung dieses Missverhältnisses von Seite des Staates dermalen besonders nöthig macht, ist die innere Affinität oder vielmehr Identität des hiemit die Kirche zu revolutioniren drohenden Geistes mit jenem, welcher noch vor Kurzem die christlichen Staaten bedrohte. Es ist nemlich dahin gekommen, dass evangelisch bestallte Gottesgelehrte sich von der Autorität aller Evangelien und aller Offenbarung übersinnlicher oder ewiger Dinge an die Menschen lossagend den empfangenen und ihnen zur Bewahrung anvertrauten kirchlichen Lehrbegriff nicht als solchen, sondern für etwas Unfertiges, Problematisches erklärten, ja diese ewige Unfertigkeit und Lehrbegrifflosigkeit der Kirche als das Wesen der protestantischen Kirche aufstellten, ganz in demselben Sinne, in welchem ihre Geistesverwandten auch den Staat für etwas Unfertiges, und erst Zumachendes (Zuconstituirendes) früher erklärten;

als ob der ächte Protestantismus ursprünglich etwas anderes bezweckt hätte, als Restauration des alten evangelisch-katholischen Christenthums, als ob derselbe mit Aufgabe seines Lehrbegriffs noch etwas hätte, womit er sich des römischen Katholicismus zu erwehren vermöchte, und endlich, als ob alles zeitliche Thun und sogenannte Verbessern eines organischen Individuums etwas anderes sein könnte und sollte, als Bewahrung des Dogma's seines Urbildes? Die protestantische Kirche ist folglich nach der Erklärung ihrer Lehrer selbst in revolutionären Zustand gekommen, und diese Kirchenlehrer erklären ihn selbst für permanent. Würde nun aber auf solche Weise noch länger diese Dissolution der Kirche von Seite ihrer Lehrer gefördert, und von den Kathedern der Theologen anstatt Gottesweisheit nur eitle Weltweisheit gelehrt werden, und würden, was eine Folge hievon ist, endlich auch von den Kanzeln anstatt evangelischer Lehren nur fade, flache Sittenlehren vorgetragen, so müssten freilich auch die Herzen in demselben Verhältnisse zu erkalten beginnen, in welchem die Geister sich verfinsterten; es müsste eine — wenn schon vorüber gehende — Totalfinsterniss oder Eklipse der himmlischen Sonne des Christenthums eintreten, und es würde hiebei dasselbe sich ereignen, was bei physischen Sonnenfinsternissen einzutreten pflegt, d. h. die Gestirne der Nacht (das Heidenthum) würden wieder hervorschimmern, und sich in Wissenschaft, Kunst, Religion und Staat wieder allein geltend zu machen streben. Wo aber der milde und überall vermittelnde Geist des Christenthums jenem des spröden Heidenthums wiche, da würden in der Kirche das Geschöpf mit seinem Schöpfer nicht mehr vermittelt, somit jener zu diesem nicht mehr als Vater herabgeneigt, dieses zu jenem nicht mehr als Kind hinaufgehoben werden, sowie im Staat die Action des Regenten und die Reaction des Unterthans gleichfalls unvermittelt bliebe, jene nur mehr drückend oder erschlafft, diese nur abwechselnd sclavisch und rebellisch, der Staat sohin inner sich immer gespannt und nie wahrhaft gesichert sein könnte.

Wie nun aber in einer solchen seit geraumer Zeit begonnenen Schwächung der Effectivität des Christenthums die tiefste Quelle des Revolutionismus unserer Zeiten zu suchen ist, und wie der moderne revolutionistisch gegen die Religion gekehrte Geist der Wissenschaft eine Hauptursache jener Schwächung ist, so darf ein Unternehmen wie das meinige, welches eine tiefere Wiederverbin-

dung der Wissenschaft mit der Religion bezweckt, und eben mit den Waffen der Intelligenz den Act der finstern und verbrecherischen Gedanken der Religionsfeinde zu zernichten strebt, besonders auf den Allerhöchsten Beifall eines eben so erlauchten als religiösgesinnten Monarchen zu hoffen sich erkühnen, welchem die gütige Vorsicht das grosse Werk der Restauration der evangelischen Reformation in die Hände gelegt hat, nemlich die Verdrängung unheiliger Willkür, welche sich ebenso an die Stelle alter heiliger Gebräuche setzte, als sich dieselbe Willkür herausnahm, ihre subjectiven halt-, heil- und heilandlosen Meinungen an die Stelle heiliger Dogmen zu setzen.

Berlin den 25. März 1824.

Diese Denkschrift übersandte Baader unmittelbar dem König Friedrich Wilhelm III., der aber keine Neigung zeigte, auf eine Prüfung des Dargelegten einzugehen, und die Denkschrift ohne weitere Verfügung dem Cultusminister Freiherrn von Altenstein zugehen liess. Altenstein glaubte, dass sie ausser gegen Schleiermacher auch gegen Hegel gerichtet sei, und legte sie, aufgebracht über Baader's Einmischung, einfach zu den Acten. Mochte nun Baader davon Kunde erhalten haben, oder nicht, genug, er richtete unter dem 28. April 1824 folgendes Schreiben an den evangelischen Bischof Eylert:

Gehorsam Unterzeichneter findet sich veranlasst, Euer Hochwürden (als Chef der evangelischen Kirche im königl. preussischen Staate) Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung sich zu erbitten, die derselbe letzthin Seiner Majestät über den revolutionären Zustand überreichte, in welchem sich dermalen die protestantische Kirche in Deutschland befindet. Euer Hochwürden belieben aus beiliegender Abschrift des Hauptinhalts jener Vorstellung den Standpunct zu ersehen, aus dem ich jenen Zustand gefasst habe, und erlauben mir, einige erläuternde Bemerkungen zu derselben hiemit vorzulegen.

1) Es würde mir leid thun, falls der geringste Verdacht von persönlichen Nebenabsichten oder wohl gar der Umstand, dass ich zur römisch-katholischen Confession, als in derselben geboren, gehöre, die Aufmerksamkeit auf die Sache schwächen oder von ihr ablenken könnte, denn was letzteres betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass, wenn diese neologischen protes-

tantischen Kirchenlehrer fortführen in ihrem antievangelischen Unglaubensbekenntniss, gerade sie es wären, welche hiemit den Römern Wege und Thüren öffneten, indem die protestantische Kirche, nachdem sie aufgehört haben würde, christlich zu sein, sich gegen die sodann allein noch christliche römische nicht mehr erhalten könnte. Die römischen Curialisten sehen darum den dermaligen Verfall der protestantischen Kirche ganz ruhig an, und sind weit entfernt, ihm Einhalt zu thun, weil sie ja auf ihn die Hoffnung der Wiedererlangung ihrer ehemaligen Alleinherrschaft stützen, und wenn darum schon alle jene Neologen jeden Versuch von Seite protestantischer Theologen als katholisirend schelten, welcher die Herstellung und Festhaltung des Lehrbegriffs bezweckt, so arbeiten sie doch auch hiemit nur den Römern in die Hand. — Sicher kann man darum meiner Vorstellung keinen katholischen Proselytismus unterlegen, vielmehr würden die Curialisten mir diese Vorstellung übel deuten.

2) Eben so sehr würde man mich missverstehen, falls man mir wissenschaftlichen Obscurantismus als Absicht unterlegte, und also meinen würde, als wollte ich die Apostasie der Theologen auf Kosten der freien Fortbewegung der Wissenschaft hemmen, indem ich, wie meine Schriften sattsam bezeugen, der Wahrheit keine solche petite santé zutraue, dass sie das offene Gottesurtheil (den wissenschaftlichen Kampf) zu scheuen hätte. Es ist vielmehr Recht, wenn die Theologen immer zu solchem Kampfe gerüstet bleiben müssen, und die Waffen der Intelligenz oder des Lichtes nie aus der Hand lassen, denn Wissenschaft und Religion gingen ursprünglich Hand in Hand und es ist nur ihre (der Theologen) Schuld, wenn sie später sich trennten, denn minder die sittliche Corruption der hohen Clerisei, als ihre Unwissenheit war es, an der sich in neuern Zeiten die ganze Maschinerie des Antichristianismus mit Erfolg entwickeln konnte. Es ist Pflicht der Theologen, zu jeder Zeit durch die That zu beweisen, dass Theorie und Praxis, Licht und Wärme wie überall, so besonders in der Religion immer nur zusammen sich entfalten, nur zusammen eingehen, dass es ein falsches Licht ist, welches kalt lässt oder erkältet, und eine falsche Wärme, welche verfinstert, dass jener Satz Rousseau's: que l'homme en commencant à penser cêsse de sentir, in seiner Anwendung auf Religion grundfalsch ist, und dass endlich jene Behauptung der Frommen und Nichtfrommen unserer Zeit wahr-

haft blasphemisch ist, nemlich: dass der Mensch als vernünftig zwar überall wissen solle, was er thut, dass er aber nur bei seinem religiösen Thun nicht wissen dürfe, könne, und auch nicht zu wissen brauche, was er thut, d. h. dass er der Verheissung Christi gerade entgegen ewig nur ein unwissender Knecht im Hause des Vaters bleiben soll, welcher nicht weiss, was dieser thut und durch ihn gethan haben will. Johannes 15, 15.

Dagegen ist es aber wohl das Geringste, wenn man Theologen, die zum Lehren eines kirchlichen Lehrbegriffs bestallt sind, nicht gestattet, diesen Begriff und mit ihm die Kirche zu annihiliren. Und ist nicht in der Rückweisung auf das apostolische Glaubensbekenntniss in der Agende bereits der Anfang zur Rückkehr aus jenem flüssigen anarchischen Zustande gemacht, und hiemit auch ausgesprochen worden, dass die Einigkeit in der wesentlichen Doctrin jene der (liturgischen) Form einer Kirche bedingt?

3) Wie sich die schlimmen Folgen des revolutionären Zustandes eines Staates nicht bloss auf diesen beschränken, so gilt dasselbe besonders in Deutschland für jede einzelne Kirche in Bezug auf alle übrigen einzelnen Kirchen. Und wenn darum alle Nationen Europa's mit Recht Gott dankten, als sie die grössten Monarchen sich über dem Evangelium die Hände zum Bunde der Eintracht bieten sahen, so liegt auch allen daran, dass nirgend ein antievangelischer Bund sogar von Theologen (!) bestehe oder aufkomme, welcher das bisher bestandene Ansehen des Evangeliums und hiemit die Sanctionirung jenes Monarchenbundes schwächen könnte! Dass nun aber ein solcher antievangelischer Bund unter den meisten und angesehensten protestantischen Theologen in Deutschland, und namentlich im königl. preussischen Staate, wirklich oder effectiv besteht, daran könnte nur jener zweifeln, der keines ihrer öffentlich bekannten dogmatischen etc. Lehrbücher gelesen und keinen ihrer Hörsäle besucht hätte.

In einem Schreiben an die Akademie der Wissenschaften zu München von Berlin aus (den 20. April 1824) äusserte Baader über seine Reise unter Anderem:

Gehorsamst Unterzeichneter darf voraussetzen, dass einer kgl. Akademie der Wissenschaften jener Kampf nicht unbekannt blieb, den selber bei seiner Reise und bei seinem Aufenthalt im Norden vorzüglich mit den Pietisten (diesen modernen protestantischen

Jesuiten) um die Freiheit der Uebung des Erkenntnissvermögens (der Gegenstand desselben sei welcher er wolle) d. h. um Philosophie im eigentlichen Sinne des Worts, nicht unrühmlich bestanden. Ein Kampf, auf welchen ich bereits im 5. Hefte meiner Fermenta cognitionis hindeutete: von dem ich aber die Ehre haben werde, einer kgl. Akademie persönlich Rechenschaft um so mehr zu geben, da es meinen Gegnern doch gelungen ist, mich von Petersburg abzuhalten, nemlich ihre Citadelle dort anzugreifen, und zwar mittelst eines eben so schlechten als einfältigen Vorgebens, welches mich dem Hofe als einen Umtriebler und Jacobiner schilderte, wesswegen denn auch eine bedeutende Geldanweisung von Seite des Ministers des öffentlichen Unterrichts, die ich in Petersburg realisiren sollte, bis jetzt mir suspendirt blieb.

Wenn wir indessen als Christen und zum Theil Unterthanen jener Regierungen, welche sich in einem christlichen Bund öffentlich verbanden, keinen andern Gott als den der Freiheit und des Lichts anerkennen, und wir billig der Finsterniss und den aneinandergeketteten zweien Bewohnern derselben — der Despotie und Sclaverei — die Hölle als ihren Ursprung und Heimath anweisen, so wissen wir auch, dass dieser absolutfreie Gott nur freie Intelligenzen als seine Kinder erkennt, welche, wie Christus sagt (Joh. 15, 15), als solche w i s s e n, was Er, der Vater, im Hause thut, nicht aber Unfreie und Knechte, die dieses nicht wissen, und deren Ingnoranz also ihnen Schmach und Schande ist. Frei heisst und ist nemlich, Wer alle seine Kräfte ungehemmt entwickelnd zur vollen Existenz gelangt ist und sich in dieser erhält; unfrei dagegen, welcher zu dieser Völle seiner Existenz nicht kommt (sei es nun aus eigner oder Anderer Schuld oder aus beiden) und es somit nur zu einer verkrüppelten, halben, impotenten Existenz bringt; und man muss darum in hohem Grade boshaft oder blödsinnig sein, wenn man, was doch seit einiger Zeit nicht selten geschieht, den Führern (Chefs) des Staates und der Kirche einreden und weiss machen will, dass sie ihre sichere und kräftige Existenz nur auf die unfreie, d. h. ohnmächtige und kraftlose Existenz ihrer Untergebenen und Glieder basiren können, und dass das einzig sichere Mittel, die Zeugungskraft der Intelligenz unter polizeiliche Surveillance zu setzen, darin bestehe, dass man selbe auf guttürkisch eradicirt! Denn ein solcher Staat und eine solche Kirche, welche nemlich diesen saubern Einrathungen folgten, würden selbst

kraftlos und impotent ihre petite santé höchstens in Zeiten der tiefsten innern und äussern Ruhe kümmerlich erhalten, aber in Zeiten der Unruhe und des Kampfs würden sie nicht zu bestehen vermögen, sondern ihre Philister-Existenz würde bei dem ersten derben Angriff des Schicksals zusammensinken!

Da aber das Denken des Menschen innerstes und erstes Thun ist, und die Freiheit in der Uebung dieser Lebensfunction die aller übrigen bedingt, so ist es von der grössten Wichtigkeit, dafür zu sorgen, dass der Mensch vor allem in seinem Denken (sei es nun worüber es wolle) frei werde und bleibe, und da ferner es das Geschäft der Philosophie ist, diese Freiheit überall zu wecken und zu erhalten, so sieht man, dass diese Philosophie, weit entfernt, in der Kirche und im Staat unnütz, unpraktisch, oder wohl gar schädlich zu sein, vielmehr die aufrichtigste Gehilfin beider ist, indem sie beide ihre möglichste Kräftigkeit durch die möglichste Freiheit der Kraftentwickelung ihrer Glieder und Untergebenen vernünftigerweise nur wollen und anstreben können! etc.

Berlin den 20. April 1824.

Wie es scheint gleichfalls in Berlin schrieb Baader, nachdem er ein Schreiben an den Kaiser von Russland gerichtet hatte *), einen Bericht über seine Reise, welcher jedoch damals, vermuthlich weil Baader hoffte, sich mit dem russischen Gouvernement

*) Dieses Schreiben blieb vermuthlich schon darum ohne Erfolg, weil der Fürst Alex. Galizin damals am 27. Mai 1824 seinen Posten als Minister verlor. „Auch in dem russischen Kirchenwesen fanden mehrere bedeutende Veränderungen statt, deren Gründe jedoch nicht näher angegeben wurden. Durch einen Ukas vom 27. Mai 1824 verlor Fürst Alexander Galizin seinen Posten als Minister der geistlichen Angelegenheiten und gleichzeitig musste er auch die Oberleitung der geistlichen Schulen und den Vorsitz über die Bibel- und philanthropische Gesellschaft abgeben. Mit ihm verloren die beiden Staatsräthe Turgeneff und Popow die Direction im Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts. Zum Minister der geistlichen Angelegenheiten, wozu jetzt auch die fremden Religionsconfessionen gezogen wurden, ernannte der Kaiser den Admiral Schiskow, während der Metropolitan von St. Petersburg, Seraphim, an die Spitze der wichtigen Bibelgesellschaft trat. Der heiligen Synode der Nationalkirche ward für die Zukunft die eigne Leitung ihrer Angelegenheiten übertragen.“ Eduard Burckhardt's Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Dritte Auflage (1844) II, 391.

noch zu stellen, ungedruckt blieb*), welcher an diesem Orte aber seinem ganzen Inhalte nach mitgetheilt werden muss.

Kurzer Bericht an das deutsche Publicum über meine im Herbste des Jahres 1822 unternommene literarische Reise nach Russland und deren Erfolg.

Ueber meine seit wenigen Jahren bestandene literarische Verbindung mit Russland, sowie über meine dahin im vergangenen Jahre unternommene Reise und deren Erfolg sind mir verschiedene theils öffentliche, theils nichtöffentliche Urtheile und Anfragen zugekommen, welche mir es zur Pflicht machen, auf dem Wege der Publicität diese Urtheile zu berichtigen und diese Anfragen zu beantworten.

Jene monströse und wahrhaft fluchwerthe Vermischung des ideelosen, sich lediglich inner der Negativität der Abstraction haltenden und insofern alles höhere lebendige Erkennen tödtenden Verstandes mit den ganz nur idealen Doctrinen der christlichen Religion, sowie die Subjicirung letzterer unter jenen — eine Vermischung und Subjicirung, welche bekanntlich unter den griechischen Kaisern den Gipfel ihrer Tollheit erreichte — mussten natürlich im Abendlande eine Trennung der Wissenschaft (der Natur- und Moralwissenschaft) von den Religionsdoctrinen veranlassen, welche, in Opposition übergehend, endlich eine zweite Subjicirung letzterer unter die Wissenschaft, nun aber als gänzliche Verwerfung derselben vor ihrem Richterstuhle, zur Folge hatte.

Jener Tollheit im Morgenlande (Griechenland) kann man nemlich die abendländische in Frankreich entgegensetzen, in welchem die Wissenschaft bekanntlich zuerst und öffentlich, nachdem sie lang genug der idealen Doctrinen der Religion gespottet hatte, endlich in eine erst stille, sodann offene Wuth oder Ideophobie gegen dieselbe ausbrach, weil, wie ich im 2. Hefte meiner Fermenta cognitionis bemerkte, nur die Stupidität bei Individuen wie bei ganzen Völkern den sonst ziemlich raschen Uebergang aus Verachtung der Idee in wahre Ideophobie aufzuhalten vermag, und die französische Nation keineswegs stupid war.

*) Dieser Bericht wurde zuerst im Jahre 1850 in der 2. vermehrten Ausgabe der Kleinen Schriften Baader's (S. 526—36) veröffentlicht.

Dieser ideophobe Geist war es, der schon unter dem vielgepriesenen Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten den Grund zu einer Verbindung oder vielmehr Verschwörung der Wissenschaftler gegen die christliche Religion legte, ein Bund, der später unter dem Namen des Encyclopädisten-Vereins bekannt geworden, und über dessen Betriebsamkeit und Erfolg die Welt nun hinreichend belehrt ist. Hätten die Gutgesinnten dieser antireligiösen Akademie bei Zeiten eine religiöse entgegengesetzt, so würde ohne Zweifel erstere nicht jenes Unheil gestiftet haben, das sie wirklich stiftete; aber es ging der guten Sache auch hier wie gewöhnlich: sie hatte nemlich meist nur schlechte d. i. faule Vertheidiger.

Schon Napoleon gab die Absicht kund, der völlig (zum Theil auch durch ihn selbst) achtlos gewordenen Religion wieder einigen Respect zu verschaffen, und dieselbe Absicht äusserte sich lauter, aufrichtiger und allgemeiner nach dessen Sturz. Allein klar über den Zweck war man es nicht über die Mittel, und am allerwenigsten schien man zur Ueberzeugung gelangt zu sein, dass das Hauptmittel hiezu in einer Wiedervereinigung der Wissenschaft mit den Religionsdocrinen bestehe. Konnte nemlich der Religion und ihren Lehren nicht von Seite der Intelligenz ein auf freie Forschung gegründeter Respect wieder verschafft werden, so konnten auch Zwangs- oder Staats- und Polizeianstalten dem Uebel nicht gründlich abhelfen, und da man doch nur aufrichtig und herzhaft lieben kann, was man geachtet sieht oder als achtbar unbezweifelt erkennt, so war auch in jenem Falle so lange an keine aufrichtige Liebe zu dieser Religion, wenigstens nicht an jenen amor generosus zu denken, welchen die Religion als öffentliches Institut verlangt, und dem mit den verstohlenen pietistisch sich separirenden Liebeleien nur schlecht gedient ist. Im Gegentheil schien bald nach Napoleon's Sturz eine entgegengesetzte Ueberzeugung oder Meinung über das wirksamste Mittel, den Religionslehren wieder Respect zu verschaffen, festwurzeln zu wollen. Mehrere Priester und Laien nemlich, erschrocken und entsetzt über die Verwüstungen, welche neuere Philosopheme in den Religionsdocrinen angerichtet hatten, ganz an der Möglichkeit verzweifelnd die gute Sache der letzteren mit den guten und ehrlichen Waffen der Intelligenz gegen jene Philosopheme zu vertheidigen, und nicht einsehend, dass die Verbrechen dieser In-

telligenz nur durch ihre eigenen Tugenden wieder versöhnt werden können, riethen zur Niederschlagung oder Hemmung alles freien Forschens und Debattirens. — Sie meinten sohin, die Keuschheit der Intelligenz sei auf keinem anderen Wege, als dem — der Combabisirung zu retten, und die Waffen des Obscurantismus seien die einzigen, mit denen die Sache des Lichts und der Wahrheit vertheidigt werden könnte, müsste! Wie aber können schwache Menschen sich vermessen, das offene Gottesurtheil, den Kampf des Lichts mit Irrthum und Lüge, zu verbieten, und die petite santé ihres eigenen Verstandes der Wahrheit selbst anzusinnen!

Solche Religionsfreunde oder Fromme arbeiten freilich ihren Gegnern in die Hände, weil sie ja in der Hauptsache mit letztern einverstanden sind, nemlich darin: dass es keine Religionstheorie gebe, und dass die religiöse Praxis allein ohne eine Theorie, nur als blinde Empirie und Routine, bestehen könne und dürfe! — Leider! haben sie aber, wenn man nur das Factische beachtet, recht, indem es der Religionspraxis nicht nur zur Zeit an einer lichtvollen Theorie fehlt, da nicht nur die bestehenden Religionstheorien null und schaal geworden, sondern auch diese Praxis sich nur kümmerlich gegen eine herrschend gewordene Religionstheorie, welche auf die Religion selbst zerstörend wirkt, im Kampfe erhält. Ich meine nemlich jene sogenannte reine d. h. religionsleere, heil- und heilandlose Moral, jenen flachen Socinianismus und Mahomedanismus unserer Zeit, welcher es uns so ziemlich zur Gewissenssache macht, ausser ihm Religion zu haben.

Dass nun auf diesem Wege für die Religion kein Heil zu hoffen sei, dass dieses vielmehr nur auf dem Wege einer aufrichtigen und freien Wiedervereinigung der Wissenschaft der Natur und des Menschen zu erwarten steht, davon hatte ich mich schon lange durch das Studium der älteren docrinalen (nicht der sentimentalen oder in der dunklen Gefühlsregion sich haltenden) Mystiker überzeugt, so wie davon, dass die Wissenschaft selbst durch ihre Abkehr von der Religion an Gründlichkeit abgenommen hat und seicht geworden ist, so dass man es nicht ihrer Stärke, sondern der Schwäche ihrer Gegner zuschreiben muss, wenn den Doctrinen der Religion nicht schon lange wieder »als Wundern

der Intelligenz« der ihnen gebührende Respect gegen jene Philosopheme des Staubes vindicirt worden ist. Aber Zeuge jener emsigen Betriebsamkeit, mit welcher die Religionsverächter und Religionshasser auch in meinem Vaterlande Alles aufboten, um durch Wissenschaft (Aufklärung) alle Religionsdocrin zu zerstören, hatte ich auch schon früher die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Gegenanstalt gefasst, durch welche Wissenschaft und Religion gemäss ihrer natürlichen Affinität, wie Maistre sagt*), wieder verbunden würden.

Sehr erwünscht kam mir darum die mir vor wenigen Jahren zu Theil gewordene literarische Verbindung mit dem Hrn. Fürsten Galizin, Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts in St. Petersburg als Correspondent, und sowohl der Beifall dieses erleuchteten Herrn Ministers, als die mir durch Ihn gewordene Aufmunterung liessen mich hoffen, dass meine Idee eines — nicht heimlich, sondern offen zu Werke gehenden, — nicht von Priestern als solchen, sondern von Gelehrten zu bildenden akademisch-christlichen Vereins, vielleicht am leichtesten zuerst in Petersburg — realisirt werden könnte.

In der That, wenn alle christlichen Regierungen doch nur christliche Institute sind, und durch ihre völlige Entchristianisirung zu Grunde gehen müssten, so muss ihnen allen sehr daran liegen, dass der Religion auf allen Wegen jener öffentliche Respect wieder verschafft werde, den sie früher hatte, folglich auch besonders auf dem Wege ihrer Reunion mit der Wissenschaft. Ganz besonders gilt aber dies von jenen Ländern, in denen, wie z. B. in

*) Maistre sagt in den Soirées II. S. 317 von einer solchen Wiederverbindung der Wissenschaft (besonders jener der Natur) mit der Religion: „Mais attendez que l'affinité naturelle de la religion et de la science les réunisse dans la tête d'un seul homme de génie; l'apparition de cet homme ne sauroit être éloignée, et peutêtre même exist-t-il déja. Celui là sera fameux, et mettra fin au XVIII. siècle qui dure toujours: car les siécles intellectuels ne se règlent pas sur le calendrier comme les siècles proprement dìts. Alors des opinions qui nous paroissent aujourd'hui ou bizarres ou insensées seront des axiomes dont il ne sera pas permis de douter: et l'on parlera de notre stupidité actuelle, comme nous parlons de la superstition du moyen âge.“ Statt aber auf die Erscheinung eines solchen intellectuellen Heilandes nur müssig zu warten, scheint es mir gerathner, durch Verbindungen zu solchem Zwecke diese Erscheinung zu beschleunigen, vielleicht selbst entbehrlich zu machen.

Russland, noch ein bedeutender Fond jenes religiösen Instincts vorhanden ist, welcher indess sich selbst überlassen dem Sirocco der antireligiösen Wissenschaft unmöglich lange mehr zu widerstehen vermöchte, wie sich denn (nach Maistre's Bemerkung) die schlimme Einwirkung dieser auflösenden Luft nicht leugnen lässt, welche bekanntlich keines Passes bedarf, um bis in die entferntesten Steppen Russlands einzudringen. Ein solcher religiöser Instinct ist nemlich von Seite der Wissenschaft einer Erklärung, Rechtfertigung und Beschützung ebenso fähig, als bedürftig.

Es konnte nicht fehlen, dass meine literarische Correspondenzführung mit dem Herrn Fürsten Galizin gleich anfangs sowohl von Deutschen als von Russen in und ausser Baiern missdeutet ward, und mir hiebei bösliche d. i. politische Neben- oder Hauptabsichten angesonnen wurden. Einestheils hatte das *Memoire* von Achen und Kotzebüe eine fatale Aufmerksamkeit und Spannung in Deutschland gegen Russland erregt, andererseits muss man gestehen, dass eine mehr als oberflächliche Kenntniss unserer dermaligen Wissenschaft, und ein mehr als gewöhnliches Interesse an der Religion dazu gehört, um den Gedanken an eine Reunion beider nicht für abenteuerlich zu halten, und ihn gehörig zu würdigen. Zudem weiss man, dass Menschen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, den krummen Wegen Anderer nachzuspüren, die Lehre von der geraden Linie endlich transscendental wird, sowie Polizeibeamten, die es immer nur mit schlechten Menschen zu thun haben, nicht selten der Tact ausgeht, um rechtliche als solche zu erkennen. — Genug, meine Correspondenzführung fing bald an mehrere Störungen und Hemmungen zu erfahren, und zwar selbst von solchen Orten her, von woher ich es am wenigsten erwartete. Viele meiner Rapporte verloren sich, worüber freilich eine mir gewordene anonyme Warnung, meine Briefe nur auf ganz sicheren Wegen abzusenden, mir einiges Licht gab. Ich musste erkennen, dass nur eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herrn Minister diesem Geschäfte jene Consolidirung nach Aussen und von Aussen würde geben können, deren es bedurfte, um ungestört seinem ernsten Zwecke zu genügen.

Was mich aber besonders zum Entschlusse brachte, diese langwierige und kostspielige Reise zu unternehmen, war die Hoffnung, in St. Petersburg durch Vorlage meiner seit langer Zeit bereiteten und gesammelten Materialien die erste Veranlassung

zur Formirung eines akademischen Vereins zu geben, dessen Zweck ebenso die Verbindung der Wissenschaft mit der Religion sein sollte, als es der Zweck des Encyclopädistenbundes war, ihre Trennung unheilbar zu machen. Ein solcher focus des Lichts konnte sich zwar in jedem anderen Lande ebenso gut bilden, als in Russland, aber dieses bedurfte seiner mehr, als jedes andere, schon zur Vertheidigung des noch in ihm vorhandenen religiösen Instinctes, und ausserdem schien es mir rühmlich und ziemlich, dass Russland die Masse von Licht, die es vom Ausland, namentlich von Deutschland, erhielt und erhält, durch eine solche luminöse Gegenwirkung erwidere.

Nach dem, was ich bereits selbst zum Behuf einer Wiederverbindung der Wissenschaft (besonders jener der Natur) mit der Religion geleistet habe, konnte man es mir nicht als Eitelkeit deuten, wenn ich mich überzeugt hielt, dass meine persönliche Zusammenkunft mit dem H. Minister und anderen erleuchteten Religionsfreunden in St. Petersburg der guten Sache förderlich sein würde, und dass ich auf eigene Kosten diese für einen Süddeutschen höchst unangenehme Reise übernahm, bewies wenigstens, dass es mir Ernst mit der Sache war. Endlich durfte ich mich überzeugt halten, dass, falls es mir gelungen wäre, zur Begründung eines akademischen Vereins zur Bearbeitung — christlicher Antiquitäten (denn zu solchen sind uns die christlichen Doctrinen geworden) im fernen Norden beigetragen zu haben, ich bei meiner Rückkehr in mein Vaterland des Beifalls meines Königs, meiner Nation, und der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied ich zu sein die Ehre habe, sicher gewesen sein würde. Wie denn überhaupt zu wünschen wäre, dass gelehrte Vereine verschiedener Länder öfters durch persönlichen Zusammentritt ihrer Mitglieder in lebendigere Wechselwirkung gebracht würden, als dieses durch Bücher und Schreiben möglich ist.

Auf meiner Reise durch Norddeutschland und die russischen Ostseeprovinzen — denn weiter in Russland einzudringen ward mir verwehrt — hatte ich häufig Gelegenheit von dem überall mehr oder minder rege gewordenen Bedürfniss einer gründlichen Aussöhnung der Wissenschaft mit der Religion mich zu überzeugen, und dieses Bedürfniss fand ich nicht bloss bei e i n e r der christlichen Confessionen, sondern bei a l l e n. Dass unter diesen die protestantischen Confessionen mir mehr oder minder das Bild der

Auflösung gaben, konnte mich schon darum nicht befremden, weil hier die zerstörende Macht jener von der Religion sich erst ab-, dann feindlich gegen sie gekehrt habenden Wissenschaft ihr Spiel treiben konnte, und der sich immer häufiger hier zeigende Separatismus erschien mir darum (im guten und schlimmen Sinne) als Phosphorescenz, die bekanntlich organische Auflösungen zu begleiten pflegt. Es verhält sich nun aber mit diesen religiösen Erweckungen unserer Zeit wie mit den bürgerlichen, und insofern es an Uebelgesinnten nicht fehlt, welche beflissen sind, derlei Erweckungen sofort in einen den Fortbestand der äusseren Kirche oder des Staates gefährdenden Separatismus ausschlagen zu machen, hat man nicht Ursache, sich über die ängstliche Wachsamkeit der Polizeien über und gegen dieselben zu verwundern. Indessen ist auch nicht zu leugnen, dass blosse Prohibitivgesetze den Grund des Uebels nicht heben werden, welcher tiefer, nemlich in einem rege gewordenen Bedürfnisse des Volks nach höheren Dingen liegt, das ihm auf den hiezu »ordinirten« Wegen nicht befriedigt wird. S. Fermenta cognitionis 2. Heft. Vorrede S. 5.

Was ich von der griechischen Kirche in den Ostseeprovinzen sah, gab mir das rührende Bild einer Polar-Erstarrung derselben in ihren antiquen Formen, welche, dem Alt-Testamentarischen verwandt, dass hohe Alter ihres Ursprungs beurkunden. Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass der aus seinen Formen von den Menschen vertriebene Geist jene darum nicht sofort verlässt, sondern oft nur um so fester an ihnen äusserlich widerhält, woraus sich (wie ich im 2. Hefte meiner Fermenta bemerkte) der Nutzen der Bigotterie erklärt, insofern diese jene Formen bis zu ihrer Wiederbelebung gegen den ohne Zweifel noch schlimmern revolutionairen Zerstörungstrieb bewahrt. Aber können wir darum leugnen oder uns bergen, dass der Geist der Religion jene antiquen Formen bewachte wie ein Genius weinend am Grabmonument eines Helden? — Einige Schriften gelehrter russisch-griechischer Theologen, die ich zu sehen bekam, schienen mir übrigens nicht geeignet, die Behauptung Maistre's zu widerlegen, dass nemlich auch in der griechischen Kirche die Opposition der Wissenschaft gegen die Religionsdoctrin, was man bisher Aufklärung nannte, einen bereits alarmirenden Grad erreicht habe.

Ich trat meine Reise nach Russland von Berlin aus mit einem jungen, mit den Tiefen deutscher Wissenschaft vertrauten

esthländischen Edelmann an, welcher einige Monate früher das Unglück hatte, der Polizei in Paris bei seinem dortigen Aufenthalte verdächtig geworden zu sein, obschon die Untersuchung die Grundlosigkeit dieses Verdachtes bewies, welcher hauptsächlich darauf beruhte, dass man ihn für einen Polen hielt, deren mehrere zu jener Zeit in Paris arretirt worden sind.

Schon bei meinem ersten Aufenthalte in Riga musste ich mich zu meinem Leidwesen überzeugen, wie wenig der Sinn für meine Unternehmung (einer tiefer zu fassenden Verbindung der Wissenschaft mit der Religion) dort geöffnet war. Auch muss ich gestehen, dass das, was kurz zuvor in Petersburg und in Riga in Bezug auf religiöse Bewegungen vorfiel, allerdings dazu beitragen musste, gegen jede Mission von religiöser Tendenz ein ungünstiges Vorurtheil zu erwecken. Der Herr General-Gouverneur in Riga (den ich sowohl persönlich, als seines in den Ostseeprovinzen etablirten Rufes wegen hochachte) empfing mich in hohem Grade unfreundlich, sprach mir von »hommes exagérés«, behauptete meine Schriften zu kennen, gab mir aber einen eben so unzweideutigen als naiven Beweis des Gegentheils, und davon, wie schlecht er über diese meine Schriften, Gott weiss von welchem flachen Neologen, unterrichtet worden war, indem er namentlich in meiner kleinen, ihrem Inhalte und ihrer Absicht nach freilich nur Wenigen verständlichen naturphilosophischen Schrift »Ueber den Blitz als Vater des Lichts« — baaren Unsinn gefunden zu haben mich versicherte. Nach des H. Generalgouverneurs Ueberzeugung und literarischem Urtheil war ich also wohl selbst ein Unsinniger. Warum nun hätte man einen solchen nach St. Petersburg gehen lassen sollen, wo man mit derlei pietistisch-mystischem Unwesen bereits im Ueberflusse versehen war? Bei meinem zweiten Aufenthalte in Riga schien indess der H. Generalgouverneur von der Falschheit der ihm über mich beigebrachten Informationen sich selbst überzeugt zu haben, denn er behandelte mich nun ebenso artig, als er mich früher unfreundlich behandelt hatte, wobei ich zugleich erfuhr, dass wenigstens ein Theil der früheren Behandlung mir wegen meines Reisegesellschafters d. h. wegen des, wie es schien, auch in Russland noch auf ihm lastenden Verdachts zu Theil ward.

Ich ging nun von Riga mit Letzterem in dessen Heimath, und legte dort auf dem Lande die letzte Hand an eine literarische

Arbeit, die mir viel Zeit und Mühe gekostet hatte, nemlich an ein tableau des dermaligen Standes der Wissenschaft in Frankreich und Deutschland zur Religion, welches dem Herrn Minister in St. Petersburg bestimmt war und mit dem ich Ehre einzulegen hoffte.

Da erhielt ich den polizeilichen Auftrag, meine Reise nach Petersburg nicht fortzusetzen, sondern sofort nach Riga zurückzukehren, wo mir ein Pass zur ungesäumten Räumung Russlands gereicht ward, und ich begab mich sohin, nachdem ich noch von Riga aus meine geeigneten Vorstellungen an den H. Minister abgesendet hatte, — über die Gränze zurück, mit meinen Freunden überzeugt, dass ein hier offenbar obwaltendes Missverständniss, eine falsche polizeiliche Information in Bälde aufgeklärt und mir wenigstens jenes Recht widerfahren würde, auf welches meine gänzliche Schuldlosigkeit und meine reinen und guten Absichten mich Anspruch machen liessen.

Was ich später aus St. Peterburg und von dem dortigen Gerede über mich erfuhr, setzte mich in Erstaunen, und ich bemerke hier nur zwei jener Erfindungen, die man über mich herumgab, und die beide, obschon unter sich in Widerspruch, doch gut genug darauf berechnet waren, mir zu schaden. Die Einen behaupteten nemlich, dass ich mit jenem esthländischen Edelmann mit demagogischen Absichten nach Russland gekommen sei, die Anderen, dass ich als verkappter Jesuit nach St. Petersburg käme mit schlimmen Absichten auf die griechische Kirche! Somit stand ich denn auf zwei schwarzen Registern zugleich. Much to do about nothing, sagte ich zu mir selbst, und wunderte mich, dass man in einer grossen Stadt über ein so kleines und unbedeutendes Individuum in so grossem Irrthume sein konnte!

So lange nun auf meine wiederholten Vorstellungen keine Antwort und kein Beschluss von St. Petersburg kam, gebot mir die Ehre, die Gränze Russlands um so weniger zu verlassen, da ich nicht meinetwegen diese Reise unternommen und nicht meinetwegen nach Petersburg zu gehen verlangte. Leider kam mir aber dieser Entschluss erst im Monate Julius, sohin sieben Monate nachdem ich Russland verlassen hatte, indem der H. Minister mir in einem Schreiben sowohl die Bestätigung der Nichterlaubniss nach Petersburg zu gehen, als auch die Cassirung meiner bisherigen Correspondenzführung mit ihm eröffnete. Ueber die mei-

nerseits gegebene Veranlassung zu diesem Beschlusse, um deren Mittheilung ich wiederholt bat, sowohl zu meiner Belehrung als zu meiner Verantwortung, und die man jedem Missethäter vor der Execution zu eröffnen pflegt, erfuhr ich indessen nichts.

Diese letzte Verfügung, die mir um so unerwarteter kam, da ich eben Alles aufgeboten hatte, um Alles zu leisten, und mehr, als man von mir vielleicht als Correspondent erwartet hatte, wirkte auf mich auf eine um so empfindlichere Weise nicht nur für den Augenblick, weil mir hiemit als Reisenden eine für mich nicht unbedeutende Summe als fällige Remuneration für meine literarischen Arbeiten entging, sondern auch für die Zukunft, weil ich bei Uebernahme dieser literarischen Correspondenz auch in meinem Vaterlande mich bloss auf literarische Dienste beschränken musste.

Und so ward denn, wenigstens vor der Hand, ein rein dem Interesse der Wissenschaft und der Religion gewidmetes Unternehmen, welches mir bei einem auch nur kurzen Aufenthalt in Petersburg nicht misslingen konnte, nicht nur vereitelt, sondern der Unternehmer ward auch, als ob derselbe schlechte Absichten gehabt hätte, öffentlich verunehrt und empfindlich bestraft. Wobei ich indess bemerken muss, dass mein, wenn auch nicht lange dauernder, Aufenthalt in Russland doch mich mit mehreren achtbaren Männern in Berührung brachte, denen erst hiedurch der Sinn meines wissenschaftlichen Thuns klar geworden, und die ein lebhaftes Interesse an seinem Erfolge mir bezeigten, so dass ich also mich überzeugt halten darf, dass die Sensation, welche meine kleine Person auf eine mir zwar höchst unangenehme und an sich unnöthige Weise in Russland bei meinem Eintritte erregte, wenigstens die Aufmerksamkeit auf die n i c h t k l e i n e Sache fixirt hat, die ich vertheidige. — — —

Bald nach seiner Zurückkunft nach München, von welchem er zwei volle Jahre abwesend gewesen war, schrieb Baader einen zweiten Bericht über seine Reise, der aber ebenfalls nicht dem Drucke übergeben wurde. Wohl findet ein Theil desselben zum Theil wörtlich sich verwebt in den im Jahre 1824 (in v. Pfeilschifter's Staatsmann) erschienenen Aufsatz Ueber das durch unsere Zeit herbeigeführte Bedürfniss einer innigeren Vereinigung der Wissenschaft und der Religion, aber völlig abgelöst von jeder Be-

ziehung auf Baader's russische Reise. Obgleich nun auch im zweiten Theile dieses zweiten Berichtes Einiges gleichlautend mit dem ersten Berichte ist, so erscheint es doch zu wichtig, diesen Entwurf, welchen ich der gütigen Mittheilung des Herrn geheimen Rathes v. Ringseis verdanke, in seinem ganzen Zusammenhange unmittelbar vor das Auge des Lesers gestellt zu wissen, als dass der Verfasser dieser Lebensskizze sich entschliessen könnte, ihn nur verkürzt zur Mittheilung zu bringen. Er folgt also hier unverkürzt:

Die Ueberzeugung, dass der zerstörende Geist des Revolutionismus sich in Europa, namentlich in Deutschland, selbst der öffentlichen Doctrin bemeisterte, (welche Ueberzeugung sich auch durch mehrere alarmirende Ereignisse den Cabineten Europa's pressant gemacht hat) musste und muss natürlich mehrere Wünsche und Vorschläge veranlassen, um diesem Uebel gründlich zu steuern und den Revolutionismus auch in dieser seiner geistigen Wurzel zu tilgen. In der That ist nicht zu leugnen, dass, wenn schon die Deutschen in der Praxis der Revolution ganz hinter den Franzosen zurückblieben, mehrere Gelehrte und Schriftsteller dieses Landes doch die Theorie dieser schlimmen Praxis gründlicher und hiemit verbrecherischer als ihre Nachbarn ausbildeten. Man braucht z. B. nur jenen seit geraumer Zeit von deutschen Gelehrten geistreicher und tiefsinniger als von den Franzosen und Engländern ausgebildeten gänzlichen Zwiespalt der Wissenschaft und der positiven Religion (denn eine nicht positive wäre keine) zu erwägen, wie selber in mehreren hundert Schriften, Lehrbüchern und Compendien etc. aufgestellt und demonstrirt ist, um sich zu überzeugen, dass (Ausnahmen abgerechnet) die Haupttendenz des öffentlichen höheren wissenschaftlichen Unterrichts (nicht nur auf vielen protestantischen, sondern selbst auch auf mehreren von diesen dominirten katholischen Lycëen und Universitäten) dahin geht, schon hier das positive, gesetzliche und das freie Element gründlich zu entzweien, somit die jungen Leute glauben zu machen, dass die Religion ihrem Wesen nach unvernünftig, die Vernunft irreligiös sei, und dass sie zur Aufklärung nur durch Irreligion gelangen, der Religion nur durch Verzichtung auf Aufklärung anhangen können. Wer aber in der Region des Denkens Gottesscheue und Andacht von sich hält, und um frei denken zu können, aller Religion sich

sogar vorerst entschlagen zu müssen wähnt, wird im Wollen und Thun sich um so leichter aller positiven Gesetze entschlagen. Verachtung und Hass der bestehenden socialen und religiösen Institute sind die Ausbeute, welche die jungen Leute von solchen Doctrinen in's öffentliche Leben bringen (in welchem ihnen eben die Erhaltung jener Institute übertragen wird), und es kann nicht fehlen, dass der refractäre Geist des Hochmuths, dem alle unsere irreligiösen und antireligiösen Moral-Lehren fröhnen, der dominirende Geist einer solchen Jugend wird, ja dass in der Brust manches Jünglings hiemit schon frühe der uns allen angeborne Keim des Zerstörungstriebes angefacht wird, welcher bekanntlich so sehr sich des Lebens bemeistern kann, dass er mit dem Gefühl des Daseins identisch wird, und ein solcher Mensch, in welchem dieses wilde Feuer einmal ausgekommen ist, endlich zerstören (alles Bestehende hassen und vernichten) muss, um sich nur im Gefühl seines Daseins zu erhalten.

Unter den Vorschlägen, von denen ich oben sprach, verdient ohne Zweifel jener die vorzüglichste Aufmerksamkeit, welcher dem Uebel gründlich und standhaft damit abzuhelfen räth, „dass man die Doctrin oder den wissenschaftlichen Unterricht nicht bloss in seinen niedrigeren, sondern auch in seinen höheren Zweigen wieder dem Clerus übergebe.“ —

Es versteht sich, dass dieses nur vom katholischen Clerus gemeint sein kann, sohin für Katholiken; denn was den protestantischen Clerus betrifft, so ist (wenige und um so schätzbarere Ausnahmen abgerechnet) bekanntlich unter seinen Händen die Theorie der Religion (die Theologie) so ganz un- und antichristlich geworden, dass zu hoffen steht, dass diese Theologen oder Gotteslehrer, indem sie offenherzig gestehen, von Gott und göttlichen oder übersinnlichen (übermateriellen) Dingen nichts mehr zu wissen, folglich nichts lehren zu können, nächstens ihre Katheder und Kanzeln freiwillig verlassen, ihre Besoldungen den Regierungen anheim stellen, und sich irgend einem nützlichen Staatsdienst oder Industriezweig widmen werden. Was den protestantischen Clerus (diese Prêtrise flètrie) allein noch gegen jene ausser Nichtachtung schützen konnte, welche auf ihm lastet, nemlich die Pflege der Gottesweisheit, hat selber grösserntheils aufgegeben, und sich durch die Pflege theils schaaler und gottesleerer, theils gotteswidriger Weltweisheit wahrhaft unnütz gemacht. In der That ist aber der

moderne Protestantismus, welcher gegen alles Positive, selbst gegen den alten Protestantismus, protestirt, und unverholen erklärt, dass sein Wesen oder Unwesen eben in dem beständigen Unfertig- oder Flüssighalten des Dogma's bestehe, in seinem Princip revolutionär, wie ich mir die Freiheit nahm, S. M. dem Könige von Preussen in einem Höchstselben überreichten Memoire bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin darzustellen. Denn ganz in demselben Sinne definiren die politischen Revolutionärs den Staat gleichfalls als etwas stets Unfertiges, erst noch zu Machendes oder zu Constituirendes. Ohne eine Revision und Rectification der öffentlichen Doctrin auf protestantischen Universitäten und Lycëen ist es darum unmöglich in Deutschland wieder zu dem zu gelangen, was die Franzosen: bonnes lêttres, nennen, und sowohl die Gebrechen als die Verbrechen dieser Doctrin fordern laut eine solche Reformation.

Aber auch der katholische Clerus ist weit davon entfernt, das zu sein, was er sollte, und in älteren Zeiten war, in denen Priester und Gelehrter noch als synonym galten *) und da die Nationen weder irreligiös, noch unwissend sein, bleiben, oder werden sollen (denn Religionspflege mit Vernachlässigung der Wissenschaft führt nicht zur Religion, sondern zum Aberglauben, so wie die Pflege der Wissenschaft mit Beseitigung der Religion nicht zur gründlichen Wissenschaft, sondern zur flachen, schlechten und ungläubigen Aufklärerei führt), so ist obiger Vorschlag auch in katholischen Ländern nicht ausführbar.

Es konnte nemlich nicht fehlen, dass bei einer so lange bestandenen und so tief gewurzelten Trennung und Opposition der Wissenschaft und Religion **) beide (Gelehrte und Priester) be-

*) In einer Schrift eines deutschen Mönchs (vom Anfang des 14. Jahrhunderts) finde ich den Plato immer mit den Worten citirt: „Plato der gross Pfaff." —

**) Man vergesse nicht, dass diese Trennung und die durch selbe bezweckte und bewirkte Degradirung der Religion nicht das Werk einzelner Menschen, sondern nur jenes bedeutender, geheim und offenbar wirkender Bünde von Gelehrten und Weltleuten war, welche, von demselben antireligiösen Fanatismus begeistet, Talente, Zeit und Geld aufwandten, um jenen Zweck zu erreichen. Lange musste auf solche Weise eine falsche Theorie gebildet werden, bis es zur bösen Praxis kommen konnte, und doch meint man, ohne eine gründliche Restauration der Theorie diese (die Praxis) restauriren zu können.

deutend gelitten haben. Ausserdem dass z. B. in Süddeutschland ein nicht kleiner Theil des katholischen Clerus im schlechten Sinn aufgeklärt oder im Puncte der Religion libertin worden ist, sieht man, dass der bei weitem grösste Theil der Priester, zwar aus verschiedenen Motiven, doch mit den Gelehrten und Weltleuten in der Hauptsache, d. i. in dem Unglauben an die Möglichkeit eines freien Einverständnisses der Wissenschaft und Religion, übereinstimmt, in dem Unglauben an die Wahrheit der Religion und an die Erweisbarkeit dieser Wahrheit *). Und dieser allgemeine Unglaube ist es, welcher die Gegner der Religion kühn,

*) Ein gewöhnlicher Einwurf der wissenschaftsscheuen Frommen gegen alles Forschen (Nachdenken) in Religionssachen ist jener: „dass nemlich diese, als über des Menschen Vernunft seiend, nothwendig dieser auch unerforschlich seien.“ Aber 1) ist es nicht unsere sich selbst überlassene Vernunft als subjectives Selbstgemächte, sondern Gottes Gabe (das Theilhaftwerden Seiner Vernunft oder Geistes), was uns Gott vernehmbar macht; 2) kann der Mensch diese Unerforschlichkeit oder Uebervernünftigkeit eben nur im Forschen, also in seinem freien Vernunftgebrauch inne werden, denn nur meine Kraft übend werde ich ihre wahren Schranken inne, und 3) ist es nicht diese Uebervernünftigkeit der Religionswahrheiten, welche die Religionsfeinde anfechten, sondern sie behaupten ihre Un- und Widervernünftigkeit, und die Theologen haben sohin gegen sie den Gegenbeweis zu führen, dass, wie Paulus sagt, dasjenige, was über unsere Vernunft geht, darum doch nicht wider sie ist. In der That steht aber das Begründende immer über dem Begründeten, und was darum unsern freien Vernunftgebrauch (die freie Bewegung unseres Erkenntnissvermögens) begründet, muss insofern (und wenn man jene Bemerkung 1 hier nicht ausser Acht lässt) übervernünftig sein; wogegen die Nichtanerkennung der Superiorität des die freie Bewegung (in Kirche und Staat) Begründenden und dessen Vermengung mit dem selbe Hemmenden, d. i. mit seinem Gegentheil, eben den Grundirrthum oder die Grundlage des Revolutionismus macht. Es ist übrigens sonderbar und beweiset theils die Flachheit und Gedankenlosigkeit unserer Zeit, theils ihre innere Gleichgültigkeit gegen Religion, dass man zwar die Religionspraxis (z. B. die Moral &c.) rühmt und anempfiehlt, nur aber nichts von einer Theorie dieser Religion wissen will, als ob eine Praxis ohne Theorie nicht eben so schlecht wäre, als diese ohne jene. Auch das Glaubenssystem des sel. Jacobi beruhte auf demselben Unglauben an die Wahrheit der Religion und ihre Erweisbarkeit, und war eigentlich nur eine Ausführung des Satzes von Rousseau: „que l'homme en commençant à penser cêsse de sentir“ — ein Satz, welcher in dieser wissensscheuen Anwendung eigentlich die Warnung an den Liebhaber enthält, ja sich aller gründlichen Erkenntniss seiner Geliebten zu enthalten, um — die Illusion seiner Liebe nicht einzubüssen.

ihre Vertheidiger feig und lichtscheu macht, oder zu verzweifelten Absolutisten und Zwingherrn, so wie ein ähnlicher Unglaube die Angriffe auf die legitimen Souveränitäten keck, ihre Vertheidigung kraftlos machte; eine Kraftlosigkeit, welche, indem sie sich furchtbar bezeigen will, sich nur furchtsam zeigt.

Wenn nun aber schon eine geschiedene Administration der Religion und Wissenschaft zum Besten beider noch fortbestehen muss, so versteht es sich von selbst, dass hier eine solche organische Unterschiedenheit gemeint ist, welche die bisher bestandene Trennung *) aufheben und jeder neuen wehren soll. Betrachte man darum immer die höheren religiösen Institute als das geistige Oberhaus, die wissenschaftlichen als das Unterhaus, so folgt daraus doch eben nur, dass beide nicht widerstreitende Interessen zu vertheidigen haben, dass es vielmehr nie zu einem Widerstreit kommen, der Streit immer nur um die Mittel, nie um den Zweck statt finden kann und soll. Hat nun aber die Regierung beiden diesen geistlichen oder geistigen Instituten ihre politische oder bürgerliche Standschaft gesichert, so wird sie auch der bewährten Staatsmaxime treu bleiben können, überall das Eingehen in das Innere der Religion und Wissenschaft zu vermeiden, und sie wird sich die Plackerei und den Aufwand ersparen, welche ihr nothwendig zur Last fallen, falls sie beide diese Zweige menschlichen Sinnens

*) Die Trennung der Erkenntniss und der Tradition kann nur beiden verderblich sein. Hierüber drückt sich ein französischer Schriftsteller auf folgende Weise aus: „Car on ne sauroit calculer tous lex maux qui ont été versés sur la terre et dans l'esprit de l'homme par les maladroits ou les fourbes, qui n'ont su marcher que par ces traditions. Aussi je pressens avec joie que le tems viendra, ou les docteurs purement traditionels perdront leur credit (sie und ihre Gegner haben dermalen diesen Credit verloren). Ce sont eux dont les ignorances et les maladresses servent de reflet à l'orgueil du philosophe qui voit leur incapacité; à l'aveugle et avilissante crèdulité du simple qui ne voit d'autre divinité qu'eux, et à l'animosité des sectes qui se croient en mesure, de posséder la vérité quand elles se sont jetées à l'autre extrêmité des erreurs qu'elles leur reprochent. Lorsque ce miroir à tant de facettes ne subsistera plus, le philosophe ne sera plus arrêté par l'obstacle qui le repousse: le simple pourra porter ses yeux jusqu'au trône de la vérité sans les concentrer dans ses intermêdes (d. h. diese werden sodann frei leiten); les sectes pourront avoir le loisir d'appercevoir ce qui leur manque: et Mahomet lui-même, n'ayant plus d'antagonistes, reconnaitra sa nudité." —

und Thuns selbst administriren will. (Videantur die neueren Gewerbspolizeien). Ich sage will, weil es hier doch immer nur auch beim besten Wollen bleibt, und Religion wie Wissenschaft von aussen herein nicht regiert werden können.

Wenn nemlich schon Religion und Wissenschaft (Priester und Gelehrte) jeder einzelnen Nation oder jedem Staat nicht nur dienlich, sondern zur Erreichung des Staatszwecks unentbehrlich sind, so sind doch beide schon aus dem einfachen Grunde nicht blosse oder Staatsdiener im engeren Sinne, weil seit Einführung des Christenthums es keine Staats- oder Nationalreligion mehr gibt, und der Begriff einer solchen eben so absurd ist, als jener einer Nationalwissenschaft, z. B. einer baierischen Wissenschaft im Gegensatze einer preussischen. Die Erfahrung hat auch sattsam gelehrt, wohin es mit Religion und Wissenschaft kommt, wenn selbe aufhören, ihrer Natur gemäss, d. i. als Weltinstitute, behandelt und respectirt zu werden, wenn man sie unter dem Vorwande, sie recht handgreiflich nützlich oder praktisch zu machen, zum Polizeidienst herabwürdigt, und ihre Weltstandschaft verleugnet; eine Weltstandschaft, welche bekanntlich nur die römisch-katholische Kirche conservirt hat, wie denn die Ueberzeugung, »dass die christliche Kirche kein Nationalinstitut, sondern ein Weltinstitut ist, somit nur als vollständig bestehen kann und soll“, den Katholicismus begründet. Aber dasselbe gilt, wie sich leicht einsehen lässt, für die Wissenschaft, und hierauf beruht die besondere Würde und der Amtsadel des Priesters und des Gelehrten, welche nur in dem Verhältnisse erlöschen, als beide sich voneinander trennen, und in ihrer Entzweiung herabwürdigen *), oder als in einem Volke überhaupt der Sinn für alles Höhere, dem Bauchdienst oder wenigstens der zum Volksthum erweiterten und gesteigerten Selbstsucht nicht Fröhnende, erlischt.

Zu einer Zeit nun, in welcher das Problem der Restauration der öffentlichen Doctrin durch Reunion oder Wiedereinverständigung der Religion und Wissenschaft die Aufmerksamkeit der Cabinete sowohl als die so vieler Individuen beschäftigt, scheint jeder in dieser Absicht unternommene Versuch der Beachtung

*) Wo dann von einem Dritten — Duobus litigantibus tertius gaudet — die Wissenschaft gegen die Religion oder diese gegen jene missbraucht, das Volk empört oder niedergehalten wird.

nicht unwerth, welche Beachtung ich darum auch für folgende kurze Nachricht über meine im Spätsommer des Jahres 1822 unternommene Reise nach Russland in Anspruch nehmen darf, weil nemlich, wenn schon diese Nordexpedition, wie so manche frühere, nicht gelungen ist, selbe doch keinen anderen Zweck meinerseits hatte, als die Beförderung einer solchen Reunion, und meine seit einigen Jahren bestandene literarische Verbindung mit dem kais. russ. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts in St. Petersburg zu solch' einem Unternehmen mir nicht nur günstige Gelegenheit, sondern selbst Beruf gab.

Ein sorgfältigeres Studium der Geschichte der sogenannten Kirchenreformation und der mit ihr eingetretenen neuen Stellung der Wissenchaft zur Kirche (wie zum Staate) gab mir schon vor geraumer Zeit die Ueberzeugung, dass die französische Revolution mit all' ihren schlimmen und nichtschlimmen Folgen (denn jede Lüge und Bosheit muss am Ende Wahrheit und Güte fördern) nicht so fast eine Fortsetzung, als eine Erneuerung desselben Versuchs war, welcher in dem einen und im andern Falle misslang. Der Begriff einer Gegenreformation bot sich mir darum nicht nur so natürlich dar als jener einer Contrerevolution (es versteht sich, dass beide hier nicht im Ultra-Sinne genommen werden), sondern beide diese Begriffe fielen mir zusammen.

Das Problem, welches im 16. Jahrhunderte bereits für die Kirche hätte gelöst werden sollen, war jenes der Fixirung einer neuen Stufe ihrer intellectuellen Fortbildung, vermöge welcher sie, Tradition und Erkenntniss inniger verbindend, unbeschadet ihrer Universalität oder Weltstandschaft, das reger gewordene treibende oder sogenannte freie Element organisch tiefer binden, und somit zu ihrem (der Kirche) kräftigeren Fortwuchs als Triebkraft sich sichern sollte. Denn die Kirche kann nnd soll (so wie der Staat) dieselbe bleiben, und doch sich frei fortbilden, so wie jedes organische Individuum fortwächst, und hiemit eben das Dogma seines Urbildes erhält *), und nur wenn das treibende Element von dem

*) Alles Veraltern ist ein Anders- und Schlechterwerden. Soll darum ein Institut in der Zeit erhalten werden (dasselbe bleiben), so muss selbes nicht gleich einer historischen Reliquie oder Mumie nur conservirt, sondern gleich einem lebendigen Wesen beständig reparirt oder renovirt (erneuert) werden.

erhaltenden sich selbstisch erhebend trennt, wirkt selbes zerstörend auf letzteres, welches sodann gleichfalls nicht mehr erhaltend, sondern aufhaltend wirkt, dem Verwesungstrieb den der Versteinerung entgegen setzend, nach welchen zwei Polen hin wir denn wirklich die christlichen Confessionen nicht minder als die Wissenschaft und die positive Religion überhaupt auseinander gehalten sehen.

Wenn aber schon dieses Problem für die Kirche im 16. Jahrhundert nicht gelöset ward, und bis jetzt ungelöset blieb, so darf man darum doch an seiner Lösbarkeit nicht verzweifeln, ja man muss sich von der in unseren Zeiten dringender gewordenen Nothwendigkeit der Lösung überzeugen, besonders auch davon, dass dieses Problem (der organischen Subjicirung, nicht der mechanischen Deprimirung des treibenden Elements unter das erhaltende) für den Staat nicht gründlich gelöset werden kann, falls es für die Kirche ungelöset bleibt, eine Ueberzeugung, welche zum Theil bereits der h. Allianz zum Grunde lag. — Wie es denn überhaupt nicht zu begreifen sein würde, dass der Lebensbaum der Kirche und des Staats nicht zugleich sollte fortbestehen und fortwachsen können, und man ihn umhauen müsste, um ihn frisch wachsen zu machen, oder ihm alle Knospen und frischen Triebe beschneiden, um ihn zu conserviren.

In der That entging den Führern der europäischen Völker die Beachtung der schlimmen Folgen der Kirchenspaltung nicht, so wie denn bei allen neueren Congressen dieser Zerfall, somit die Unkräftigkeit der Kirche zur Sprache kam (für deren politische Bedeutung schon die Feindschaft bewies, welche alle Revolutionairs gegen selbe kund gaben), und die Bekräftigung ihrer Weltstandschaft für nöthig erachtet ward, zum Theil auch, um die weltlichen Monarchien als christliche Institute wieder tiefer zu begründen, und dem demokratischen Elemente des Christenthums sein Correctiv zu sichern. So viel man weiss, sind besonders Frankreich, Oesterreich und Russland hierin einig, sowie natürlich Preussen den Protestantismus in Schutz hält.

So gerechte Ursache man indessen hat, gegen die Ausschweifungen und selbst Verbrechen der Intelligenz in neueren Zeiten zu eifern und selbe zu reprimiren, so scheint doch auch so viel klar zu sein, dass man bei jedem zur Wiederherstellung des Ansehens der Religion nöthig erachteten Schritte auch den

geringsten Verdacht und Zweifel vermeiden oder beseitigen muss, als ob man diesen Zweck auf dem Wege des Absolutismus fördern*) d. h. die Religion durch Obscurantismus erheben, die Keuschheit der Intelligenz durch ihre Combabisirung sichern wollte. Und diese Maassregel scheint dermalen um so empfehlenswerther, je gewisser es ist, dass die entgegengesetzten Rathschläge der Absolutisten leichter Eingang finden müssen, weil einerseits das Scandal schreiend und intimidirend genug war, und ist, welches die Ausschweifung des entbundenen treibenden Elements**) in Kirche und Staat veranlasste, und weil anderntheils dessen Erschöpfung nach seiner letzten Explosion leicht den Glauben an sein gänzliches Erstorbensein veranlassen kann; ein Glaube, den indess die stets rege erhaltene Furcht vor dessen Revenant noch nicht aufkommen liess. Der Jacobiner hat seinen Zweck erreicht, wenn er glauben gemacht hat, dass die bestehende legitime Souverainität die legitime Freiheit des Volks nicht begründe, sondern sie hemme, sowie der Feind der Kirche seinen Zweck erreicht hat, wenn er glauben macht, dass diese Kirche ein der Entwickelung der Intelligenz feindliches, nicht selbe begründendes Institut sei. Wogegen nichts gewisser ist, als dass Religion, Wissenschaft und Kunst ursprünglich (und sobald nemlich die Kirche ihre Weltstandschaft ausgebildet hatte, zu welcher sie freilich bei ihrem ersten Entstehen nur den Keim in sich schloss) Hand in Hand gingen, und dass nur unsere moderne falsche Aufklärung sie trennte, und in ihrer Trennung verderbte. Wie denn das Schlechte, welches sie in dieser Trennung produciren, das ist, was man das M o d e r n e nennt. Ein Begriff der indess von Vielen dahin missdeutet wird, als ob das Schlechte dieses Modernen in

*) Es kann nicht befremden, dass in Frankreich, wo noch immer die Extreme im Schwanken sind, die Sprache des Absolutismus sich vernehmen lässt, wogegen diese Sprache in Deutschland nicht Eingang fände, und z. B. mehrere Gründe, mit denen die Hrn. v. H a l l e r und L a m e n n a i s in Paris die gute Sache vertheidigen, in Deutschland nicht gut sein würden.

**) Es ist ein und dasselbe Lebenselement, welches in seiner organischen Bindung der E v o l u t i o n des Lebens d i e n t, und in seiner Entbindung r e v o l u t i o n i s t i s c h (jene Evolution aufhebend) zu h e r r s c h e n strebt, und wie das Leben nicht bei diesem Herrschen, so kann es auch nicht ohne jenes Dienen bestehen.

der Neuheit seiner Production liege, und hiemit Kirche, Wissenschaft und Kunst seit einem beliebigen Datum aufgehört hätten, produciren zu können, die Classicität sohin nicht die Function hätte, die Genialität zu wecken und zu erziehen, sondern selbe in Fesseln zu halten. So z. B. antiquirte der Protestantismus die Kirche, indem er ihr ihre fortwährende Productivität ableugnete.

Mir, dem die Ueberzeugung lebendig geworden war, »dass die Gegenreformation im 19. Jahrhundert mit der Purification der Wissenschaft, und ihrer hiedurch möglich gemachten Reunion mit der Religion beginnen müsse« (eine Ueberzeugung, welche auch Graf Maistre ausspricht), kam darum die vor wenigen Jahren von dem kais. russ. Hrn. Cultusminister Fürsten Galizin verschaffte literarische Correspondenzführung mit ihm allerdings erwünscht, weil ihr Zweck kein anderer war, als das Verhältniss der Wissenschaft zur Kirche und zum Staat, wie sich selbes besonders in Deutschland ausspricht, dem Ministerium darzustellen, und mir es sohin möglich gemacht ward, zum Besten jener Reunion in einem mächtigen Staate zu wirken, in welchem bei den höhern Classen manch' reger Sinn für Religion sich zeigte (wenn schon mit jener Gefühlseffervescènz verbunden, welche sich leicht von den Schranken der Kirchenordnung sowohl als jenen der Wissenschaft losreisst), bei den Niedrigern der alte religiöse Instinct noch wirksam war, und wo es mir also schien, dass ein von oben ausgehender Impuls zur Reunion der Religion und Wissenschaft das sicherste Verwahrungsmittel gegen die bereits tief eingedrungene Infection jener falschen Aufklärung gewähren konnte, welche im Abendlande von jener ihrer Entzweiung ausging und nur in solcher sich erhält, so wie mir endlich das Bedürfniss der Bildung des russischen Clerus, auf welchem im Durchschnitt ein noch bedeutenderes Minder von Achtung als auf dem protestantischen lastet, einen solchen Impuls zu fordern schien.

Ich konnte um so mehr auf guten Erfolg hoffen, da der Herr Minister mit religiösem Sinne Achtung für die Wissenschaft zeigte, und selbe mit mir trotz ihrer Verdorbenheit für graciable (erlösbar) hielt. Von seiner Neigung zum Pietismus *), die man an ihm

*) Gegen diesen Pietismus, nicht insofern er Frömmigkeit und inneres religiöses Leben pflegen will, sondern insofern er diesen Zweck auf Kosten des äusseren Cultus zu erlangen strebt, und als separatistisch sich von

rügte, versprach ich mir die gute Folge, dass die bereits lange ausser den Weltsrom gehaltene, und hiemit in ihren antiquen Formen auch mir den wehmüthigen Anblick »eines Grabmonuments eines Helden über welchem ein Genius weint« gebende russisch-griechische Kirche geweckt und reactionirt, hiemit aber vielleicht auch veranlasst würde, nicht nur der abendländischen römischen Kirche sich wieder zu nahen, sondern bei dieser selbst die protestantischen Confessionen zu vermitteln. Eine Vermittelung, welche mir indess ohne gründliche Bearbeitung der Vermittelung der Religion mit der Wissenschaft überhaupt keineswegs thunlich schien, und auf welch' letztere ich sohin die Aufmerksamkeit des Herrn Ministers vorzüglich zu lenken mir angelegen sein liess.

Es war zu bedauern, konnte aber nicht fehlen, dass meine literarische Correspondenzführung mit dem Hrn. Minister (gleichsam die Function eines literarischen Consuls, deren Ausübung man wohl nicht den eigentlichen Gesandtschaften übertragen kann) bald, sowohl in als ausser Baiern, von Nichtrussen und Russen missdeutet, und mir, dessen rücksichtslose, nur den Interessen der Religion und Wissenschaft frei angelobte, Gesinnung man nicht kannte, allerlei politische oder persönliche pfiffige Neben- und Hauptabsichten dabei zugemuthet wurden. Einestheils hatte das Memoire von Aachen und Kotzebue eine fatale zum Theil lächerliche Aufmerksamkeit gegen Russland erregt, anderntheils wird Menschen, welche ihr ganzes Leben mit diplomatischen krummen Linien zu thun haben, die Lehre der geraden Linie transcendental, und endlich sieht ein blosser Naturalist (der sich schon für verständig hält, weil er von der Religion nichts hält und von ihr nichts versteht) in allen Bestrebungen zum Besten

der Kirche, so wie in der dunklen Gefühlsregion sich haltend, von der Wissenschaft sich abkehrt, und die Religion, welche bei der ersten Separation (der Reformation) schon aufhörte Weltangelegenheit zu sein, vollends zur obscursten Haus- und Privatangelegenheit herabsetzt — gegen diesen Pietismus, sage ich, habe ich mich (im 5. Hefte meiner Fermenta Cognitionis) neulich öffentlich erklärt. Die immer häufigere Zunahme dieses Separatismus unter Protestanten ist übrigens die nothwendige Folge des Nihilismus des öffentlichen Cultus. Wo nemlich ein wahres Bedürfniss dem Volk nicht auf ordentlichen (ordinirten) Wegen befriedigt wird, greift es zu nichtordentlichen Wegen, und die Jongleurs haben da leichtes Spiel.

der Religion nur den Pfaffen oder heuchelnden Pfaffendiener. In welch letzterem Lichte, wie es mir scheint, selbst Russen in München meine Verbindung mit dem H. Culte-Minister betrachteten, und wesswegen sie sich gegen sie und gegen mich abhold bezeigten *).

Anonyme Warnungen, die ich erhielt, und die mir anlagen, meine Schreiben an den H. Minister Niemandem in München zu vertrauen, das lange Liegenbleiben mehrerer derselben unterwegs, und das Verlorengehen noch mehrerer, kurz die Ueberzeugung, dass irgend eine Aufpasserei meine literarischen Arbeiten umgarnt hielt, machten natürlich in mir den Wunsch entstehen »nach einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Hrn. Minister«. Eine Zusammenkunft, welche auch sonst dem Ministerium nur dienlich sein konnte, weil eine persönliche literarische Importation die nichtpersönlichen Importationen doch weit an Gewinn aufwiegt, und von welcher ich zur Förderung und Bekräftigung der guten Sache Manches hoffen konnte.

Gerne nahm ich darum im Spätsommer des Jahres 1822 das Anerbieten eines jungen wissenschaftlich-gebildeten esthländischen Edelmanns, Baron Boris Yxkull an, welcher (mein Schwiegersohn werden wollend) mir anlag, ihn auf seiner Rückreise nach Russland zu begleiten, und nachdem ich mir von Töplitz aus die Verlängerung meiner Reiselicenz für eine Reise, welche, einem grossen wissenschaftlichen Zwecke gewidmet, meiner akademischen Function völlig entsprach, erbeten, überdies auch den Hrn. Minister Fürst Galizin von meinem Vorhaben avertirt hatte, trat ich diese Reise mit genanntem Edelmann über Berlin an.

Bei meinem persönlichen Aufenthalt in Petersburg hoffte ich übrigens der guten Sache (der Reunion der Religion und Wissenschaft) damit vorzüglich dienlich sein zu können, dass ich vielleicht zur Gründung einer religiösen Akademie die Veranlassung geben könnte, deren Zweck und Geschäfte eben so die Wiedervereinung jener beiden sein sollte, als ihre Entzweiung der wohlüberlegte und consequent verfolgte Zweck z. B. des französi-

*) Wer Religion und Wissenschaft zugleich fördern und beide vereinen will, kann darauf rechnen, nur von Wenigen verstanden zu werden, nicht aber von der Menge, welche sich in die Heerden der frommen Schafe und der nichtfrommen Böcke theilt.

schen Encyclopädistenbundes in Frankreich, des Illuminatenbundes in Baiern etc. war *). Ein solcher Focus des Lichts konnte sich zwar in jedem Lande so gut als in Russland bilden (wie denn in Paris und Wien literarische Vereine in diesem Sinne sich mit Erfolg formirt haben), aber ich achtete ein solches Unternehmen nicht nur besonders für Russland ehrenvoll (weil gewissermassen hiemit die Letzten die Ersten geworden sein würden) und des Kaisers Grosssinn entsprechend, sondern ich hielt mich auch überzeugt, dass Russland auf solche Weise seine alte und neue literarische Schuld, besonders an Deutschland, auf die rühmlichste Art abzutragen beginnen konnte. Ein solcher literarisch-religiöser Verein sollte übrigens unter den Auspicien der Regierung als ein Institut de bonnes lêttres völlig selbstständig und offenkundig als ein Privatunternehmen bestehen, und ähnlichen Instituten in andern Ländern zum Behuf dieser wahren Weltangelegenheit die Hand bieten. Es versteht sich, dass ein solcher Verein, der sich nirgend unmittelbar an das gemeine Volk, sondern nur an dessen Lehrstand wendete, mit den Bibelgesellschaften nichts gemein haben konnte.

An Deutschlands Gränze, in Memel, fand ich ein ministerielles Schreiben (als Erwiderung meines frühern, das meine Reise angezeigt hatte) vor, und betrat somit optima fidê das russische Reich. Da aber der Kaiser erst drei Monate später von Verona in der Residenz erwartet wurde, deren kostspieligen Aufenthalt

*) Der Graf Maistre hält zwar auch eine solche Reunion der Religion und Wissenschaft für die Conditio sine qua non einer gründlichen Contrerevolution und glaubt, dass sie sehr nahe sei; meint aber, dass dieses grosse Werk durch einen einzelnen Menschen (einen Deus ex machina) werde geleistet werden, wogegen ich der Meinung bin, dass es gerathener sei, durch Verbindungen Mehrerer diese Restauration herbeizuführen, als auf jenen Einen müssig zu warten. Die Art, wie sich Maistre hierüber, in den Soirées II. 317. ausdrückt, ist merkwürdig. „Attendez que l'affinité naturelle de la religion et de la science se reunisse dans la tête d'un seul homme de genie: l'apparition de cet homme ne sauroit être eloignée et peut-être même existet-il dejà. Celui-là sera fameux, et mettra fin au XVIIIe siècle qui dure toujours: car les siècles intellectuels ne se règlent pas sur le calendrier comme les siècles proprement dits. Alors des opinions qui nous paroissent aujoudhui ou bizarres ou insensées seront des axiomes dont il ne sera pas permis de douter, et l'on parlera de notre stupidité actuelle comme nous parlons de la superstition du moyen âge.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ich mir möglichst ersparen wollte, so beschloss ich den Winter grösserntheils in den Ostseeprovinzen zuzubringen, und mich mehren dem Hrn. Minister vorzulegenden Arbeiten zu widmen, unter welchen der erste Theil meines seit mehren Jahren mich beschäftigenden Werkes über Religion, welcher die Theorie des Opfers enthält, die vorzüglichste war, eine Schrift, die ich in Petersburg dem Druck übergeben und darum vorerst der Censur der h. Synode überreichen wollte.

Ich befand mich bereits tief im Winter eben auf dem Landgute des B. Yxkull, als dieser und ich durch einen Polizeicommissär vom Hrn. Generalgouverneur Marquis Paulucci Ordres erhielten, Er: »sich von seiner Provinz bis auf weiteres nicht zu entfernen«, ich: »mich nicht nach Petersburg, sondern zurück nach Riga zu begeben«. Und dem B. Yxkull ward hiebei sogar untersagt, mich selbst inner seiner Provinz auf meiner Rückreise zu begleiten, so sehr hielt man, wie es schien, unser ferneres Zusammensein für schädlich oder bedenklich.

Dieser junge Mann hatte bekanntlich das Unglück, einige Monate früher bei seinem Aufenthalt in Paris einem Polizeiverdacht (demokratischer Gesinnungen) zu unterliegen, und obschon dieser Verdacht sich grundlos bezeigte, so zog ihm selber doch diese neue Surveillance in Russland nach sich, welches ich und meine Freunde zwar begreiflich fanden, nicht aber, wie es möglich war, dass derselbe Verdacht, wie es den Anschein hatte, auch auf mich gefallen sein konnte *).

Es lohnt nun wohl der Mühe nicht, alle die abgeschmackten Gerüchte zu erwähnen, mit denen man auf meine Kosten, vorzüglich in Petersburg, über den Zweck meiner Reise sich unterhielt, von welcher man alles, nur nicht das Wahre wusste, und die Fama, welche sich überall bei solchen Gelegenheiten infam zu bezeigen pflegt, bezeigte sich auch hier als solche. Ob ich nun übrigens schon über das eigentliche Motiv meiner Zurückweisung von Petersburg noch nicht vollständig im Klaren bin (eine Zurückweisung, welche nur in der für gewiss angenommenen Schlechtigkeit und Gefährlichkeit meiner Gesinnung und meiner Absichten

*) **Baron Yxkull ward erst heuer im Frühjahr von obigem Verdacht los gesprochen.**

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ihren Grund haben konnte), so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich folgenden Beweggrund als den wahren angebe.

Der Herr Minister befand sich nemlich durch die Vertreibung der Jesuiten genöthigt so viele katholische Priester als möglich nach Russland zu engagiren, und da ihm durch den Secretär der englischen Bibelgesellschaft der katholische Pfarrer Lindl in Baiern als ein vorzüglicher Prediger empfohlen ward, so engagirte der Herr Minister diesen Priester für den Fall, dass selber von seiner Regierung die Auswanderungserlaubniss erhalten würde. Dieser Lindl stand als Chef einer zahlreichen pietistischen Partei in Baiern und Württemberg etc. in grossem Ansehen, in so schlechterem hingegen bei seinem Consistorium, und da viele seiner Anhänger für den Fall seiner Auswanderung ihm nachfolgen wollten, der Herr Minister aber hoffen konnte, durch ihn mehrere katholische Priester zu erhalten, so ward auf sein Engagement ein besonderer Werth gelegt, welches die an die k. russ. Gesandtschaft in München ergangenen Aufträge erwiesen, so wie jene, die gelegentlich und nebenbei auch an mich kamen. Dieser Lindl, so wie der ihm bald aus München nachgefolgte Pfarrer Gossner, entsprachen aber, wie es schien, den Erwartungen des Hrn. Ministers nicht, indem sie, obschon als katholische Priester engagirt, in Russland dem Vernehmen nach bald förmlich apostasirten, und sich als Sectirer und Unruhestifter oder als religiöse Aventuriers in einem Lande bezeigt haben sollen, in welchem man bereits zum Ueberflusse mit derlei frommem Gährungsstoffe versehen war. Diesen Engagements folgten übrigens noch andere, die nicht minder misslangen, und worunter ich nur die von den zwei Secretärs Heinlet in München, als Schulmännern, nach Riga erwähnen will, welche ohne Zweifel das Werk desselben Lindl waren, und welche den Hrn. Marquis Paulucci nicht mit Unrecht gegen denjenigen aufbrachte, welcher der Stifter all' dieser Missgriffe war. Dieser aber war, nach des Hrn. Marquis Ueberzeugung, Niemand Anderer als ich, eine Ueberzeugung, die selber zum Theil gegen mich selbst aussprach, zu meinem Bedauern nicht minder als zu meinem Befremden, wie es nemlich möglich war, dass man einen Mann von seinem Wirkungskreise so falsch berichten konnte. —

Die später erfolgte Landesverweisung der beiden Priester Lindl und Gossner, die Verweisung der Frau von Krüdener nach der Krimm, endlich die Entlassung des Fürsten Galizin (als

Culteministers) selbst, lassen nun keinen Zweifel über den Gesichtspunct übrig, aus welchem man diese Vorgänge (als Folgen der Fassung eines andern Systems) zu betrachten hat, und somit auch darüber nicht, dass, falls man, theils aus Irrthum, theils aus bösem Willen (denn beides wirkte hier), mich dem Kaiser als dieselben Unruhe stiftenden, und die äusseren Kirchenordnungen verletzenden Absichten mit jenen Sectirern Lindl etc. etc. habend vorstellte, meine Zurückweisung ganz natürlich erfolgen musste, wenn schon diese Vorstellung, wie man in Baiern und ganz Deutschland weiss, völlig grundlos und falsch war, und schon meine dem Hrn. Minister gesendeten Memoires (in denen ich mich wiederholt nicht nur gegen allen separatistischen Unfug, sondern selbst gegen den Pietismus erklärte) hingereicht haben würden, mich von jedem solchen, auch meinem etablirten literarischen Charakter widersprechenden, Verdacht frei zu halten. Auch zweifle ich nicht, dass es mir bei meinem Aufenthalt in Petersburg gelungen sein würde, den Hrn. Minister selbst durch Ertheilung mehrerer Aufschlüsse über Manches in diesem Betreff auf andere Gedanken zu bringen, ja selbst über meine eigene Ueberzeugung, welche ich schriftlich nicht mit dieser Bestimmtheit aussprechen konnte.

Den Forderungen meiner Ehre und dem Rathe meiner Freunde zufolge zog ich mich von Riga sogleich an die Gränze (nach Memel) zurück, um dort die Aufhellung eines, wie ich mich überzeugt halten konnte, waltenden Missverständnisses abzuwarten; denn ich erlaubte mir nicht, und erlaube mir noch jetzt nicht, im Geringsten daran zu zweifeln, dass die Wahrheit (in Betreff meiner Person und meiner rechtlichen Absichten) ihren Weg über lang oder kurz bis zum Throne des Kaisers finden wird, wie denn ein solcher Glaube eigentlich uns an jeden weltlichen Thron wie an den himmlischen bindet, und das himmlische wie das irdische Regiment damit fest steht, dass jeder üblen Gesinnung sofort die niederschlagende Furcht, jeder guten Gesinnung die erhebende Hoffnung des Anerkanntwerdens oder Nichtverkanntwerdens, entgegen tritt.

Es gingen sieben Monate vorüber, bis ich aus St. Petersburg die wiederholt erbetene Auskunft über den dortigen Stand meiner Angelegenheit erhielt, nemlich ein Schreiben des Hrn. Ministers, worin mir Selber kurz die Bestätigung des Verona-Beschlusses mit

der Anzeige der Cessirung meiner Correspondenzführung mit Ihm meldete.

Und so schlug denn ein nicht nur gutgemeintes, sondern, wie ich ohne Unbescheidenheit sagen kann, der guten Sache förderliches literarisch-religiöses Unternehmen bloss darum fehl, weil man dieses Unternehmen und den Unternehmer verkannte, oder nicht verstand, und letzterem ward für das Opfer, welches er mit seiner Zeit, seinem Talent und seinem Geld einem nach seiner Ueberzeugung auch für Russland nützlichen Unternehmen brachte, ausser dieser kränkenden Verkennung (für welche es bekanntlich bei honetten Gemüthern keine Vergeltung gibt) und einer öffentlichen Verunehrung noch zum Ueberflusse die empfindlichste Beschädigung zu Theil *). Eine Verunehrung und Beschädigung, die man ohne Zweifel einem Feind der guten Sache zudachte, die aber einem ausser Russland überall seit lange anerkannten Freund derselben zu Theil ward; welche Anerkennung endlich jene, (wie ich hoffen darf temporäre) Verkennung in Russland nicht im geringsten schwächte.

München, den 1. August 1824.

Freiherr Varnhagen von Ense hat in einer Zuschrift an den Herausgeber seine persönlichen Beziehungen zu Baader geschildert **), und diese höchst interessante Schilderung des hochgefeierten Biographen folgt hier, mit der Erlaubniss des Hrn. Verfassers, um so passender, als sie geeignet ist, die oben mitgetheilten Nachrichten nach verschiedenen Seiten hin zu ergänzen.

*) Die Cessirung meiner Correspondenzführung und des mit selber verbundenen jährlichen Honorars ward mir beiläufig ein Jahr, nachdem sie beschlossen war, bekannt, und ich sah mich also nicht nur mitten auf einer kostspieligen Reise (auf welcher ich mit Sicherheit den Eingang des fälligen Honorars erwartete) in keine geringe Verlegenheit gesetzt, sondern auch für die Zukunft empfindlich und bedeutend durch den Entgang dieses Honorars um so mehr beschädigt, da meine literarische Correspondenzführung die Verzichtung auf einen activen Staatsdienst und hiemit auf offene Dienstescarrière herbeiführte, und mir somit kein Regress möglich blieb.

**) Man vergleiche in Varnhagen's Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften (2. Aufl. V, 207—212) die geistvolle und lehrreiche Skizze: Franz von Baader, welche die Persönlichkeit unseres Philosophen mit Meisterhand charakterisirt.

»Am 7. August 1821 kam ich mit Rahel in Töplitz an, und gleich in den ersten Tagen machten wir Baader's Bekanntschaft. Im Kurhause setzte sich ein Herr neben mich, der alsbald durch eben so witzige als tiefsinnige Bemerkungen über die Gesellschaft meine Aufmerksamkeit erregte, und sich auf mein Befragen als Franz von Baader zu erkennen gab. Er war freudig überrascht zu sehen, wie bekannt und hoch geehrt mir sein Name war. Seine Frau und seine in schönster Jugendblüthe prangende Tochter wandten sich zu Rahel, er selbst unterhielt sich eifrigst mit ihr. Wir sahen uns nun täglich, und fast alle Stunden des Tages. Baader kam regelmässig Vormittags, und gab uns Erläuterungen über seine damals jüngste, in Berlin erschienene Schrift »Sätze zur Begründung der Bildungslehre des Lebens«. Er war erstaunt, dass Rahel's Gedanken mit Leichtigkeit ihm in diese Tiefen folgen konnten, und beantwortete eifrigst, theils mündlich, theils schriftlich, die Fragen und Einwürfe, die sie ihm zu machen fand. Mich entzückte er auf grossen einsamen Spaziergängen durch seine beredte, heitere und gewaltige Darlegung der höchsten geistigen Erkenntnisse, es war ein ausserordentlicher Genuss, ihm zuzuhören, er sprach in bequemer Umgangsweise, wurde durch nichts gestört, nahm jede zufällige Wendung auf, und verlor nie seinen Faden, an welchem sich gewichtiger Ernst und witzige Laune wetteifernd anreihten. Nur etwa zwölf oder vierzehn Tage dauerte dieser beseelte Umgang, den ich zu den besten meines Lebens zählte.

Baader ging mit den Seinigen nach Lambach, wo die ihm gehörige Glashüte seine Gegenwart forderte. Von dort schrieb er an uns noch nach Töplitz, dann nach Dresden, auch sandte er uns das Manuscript einer neuen Schrift »Ueber Divinations- und Glaubenskraft« mit einer Zueignung an Rahel, die aber für solche Ehre ihren damals literarisch unbekannten Namen nicht geeignet glaubte, auch gelang es nicht, den Druck in Berlin für diese Schrift zu vermitteln, und sie erschien später in Baiern mit einer Zueignung an den russischen Minister Galizin. —

Im Herbste desselben Jahres wurde uns in Berlin ein esthländischer Edelmann, Freiherr Boris von Yxkull, zugeführt, ein junger Mann von liebenswürdiger Bildung und sprühendem Geiste, der auch in philosophische Tiefen sich gewagt hatte.

Da seine Reise nach Paris über München gehen sollte, so gab ihm Rahel einen Empfehlungsbrief an Baader mit, wofür ihr von beiden Seiten der wärmste Dank bezeigt wurde. — Im August 1822 kamen wir abermals nach Töplitz und verabredeterweise mit Baaders zusammen; wir fanden zufällig Wohnung in ein und demselben Hause. Der Umgang mit Baader ging in alter Weise fort, ebenso vertraulich als geistig erhebend. Er sagte uns, dass er Herrn von Yxkull erwarte, der sich ihm sehr angeschlossen habe, und künftig zu seiner Familie gehören werde; zunächst wollten sie zusammen nach Schwerin reisen, wegen dortiger freimaurerischer Archive, dann aber nach St. Petersburg, wo sich günstige Aussichten für eine Vereinigung der katholischen und der griechischen Kirche zeigten, auf der Durchreise würden daneben die Familiensachen in Esthland sich gehörig ordnen. Inzwischen vermehrte sich die Badegesellschaft, der König von Preussen war angekommen, der Grossherzog von Sachsen-Weimar. Der letztere bezeigte für Baader, der ihm vorgestellt wurde, grosse Aufmerksamkeit, und rühmte ihn gegen Rahel wegen der genialen Leichtigkeit, mit der er seine wunderbaren Ideen vortrüge. Mit der fürstlichen Familie Clary, mit dem Fürsten Alexander von Solms-Lich, mit dem geistvollen russischen Fürsten Kosloffsky, mit dem Grafen Wilhelm von Kleist, und anderen bedeutenden Personen fanden vorübergehende Anknüpfungen statt. Herr von Yxkull traf endlich ein, aber die Umstände erlaubten nicht, schon jetzt die beabsichtigte Reise anzutreten, sie wurde aufgeschoben, und eine anderweitige nahe Zusammenkunft dazu verabredet. Herr von Yxkull reiste allein bald wieder ab, und nicht lange darauf verliessen auch Baaders in bester Stimmung den Ort.

Ich weiss nicht, von wo aus Baader und Yxkull ihre Reise nach Russland antraten; — die nach Schwerin scheint aufgegeben worden zu sein; im Herbst waren sie schon in Esthland.

Hier aber entwickelten sich unerwartete Schwierigkeiten und verhängnissvolle Missverhältnisse. Herr von Yxkull hatte in Paris die Unvorsichtigkeit begangen, in einem freisinnigen Tagsblatt unter eine ihm abgenöthigte Erklärung in grossmüthigem Eifer seinen Namen zu setzen, diess war in St. Petersburg übel vermerkt worden, und weder Yxkull noch sein Reisegefährte durften ihre Reise fortsetzen. Baader, der bisher in so hohem Ansehen bei der russischen Regierung gestanden hatte, versuchte umsonst

dasselbe für sich und seinen Freund geltend zu machen, er gerieth vielmehr selbst in Verdacht, und verlor das bedeutende Jahrgeld, das er von dem kaiserl. Ministerium bezog, er durfte sogar nicht in Esthland bleiben, sondern wartete den Sommer 1823 hindurch in Memel den Erfolg der Unterhandlungen ab, die er zu seiner Rechtfertigung mit der Behörde in St. Petersburg und dortigen alten Freunden angeknüpft hatte. Nachdem all' sein Bemühen vergeblich geblieben, und auch die Familiensache durch Widerstand der nächsten Angehörigen getrübt, indess noch keineswegs aufgegeben worden, kehrte Baader endlich zurück, und verlebte den Winter in Berlin, wo er noch die letzten Versuche machte, die zerrütteten Verhältnisse wieder herzustellen.

Als ich ihn hier wiedersah, fand ich in seinem Wesen und dessen Aeusserungsart nicht die geringste Veränderung. Immerfort war er mit den tiefsten Forschungen, mit wissenschaftlichen Aufgaben beschäftigt, immer aufgelegt zum ernsten und heitern Gespräch, immer offen für jede geistige oder persönliche Theilnahme. Sein Benehmen liess nicht ahnen, dass er von harten Schicksalsschlägen betroffen worden, auch liebte er nicht von diesen zu sprechen. Die Stärke seines Charakters mussten wir bewundern, nie sah ich seine heitere Standhaftigkeit im mindesten gebeugt, wiewohl er die Schwere der Unbill, die er erlitt, und die selbst seinen äussern Wohlstand bedrohte, tief empfand. Da er keine Bücher mit sich führte, so entlieh er deren von mir, vor allen Tauler, Eckhardt, Saint-Martin, die ich alle wieder bekam mit vielen Spuren seiner zahlreichen Bemerkungen, die er mit feinem Bleistift fast auf jeder Seite beigeschrieben, nachher aber wieder ausgelöscht hatte.

Im Ganzen sah ich ihn während dieser Zeit nicht so viel und so vertraulich, als ich es wünschen durfte. Auch war Rahel mit manchen seiner Ansichten und Aeusserungen weniger zufrieden, als früher. Die Art, wie er bisweilen Wunder und Aberglauben behaupten oder vertheidigen wollte, fand entschiedenen Widerspruch. Er zog sich in seine Studien zurück. Wissenschaftlichen Umgang hatte er besonders mit Hegel, unter beiderseitiger starker Anziehung; dann mit Marheineke, mit dem er aus früherer Zeit näher bekannt war; mit dem geheimen Rath Johannes Schulze; ferner besuchte er den Buchhändler Georg Reimer, der seine kleinen Schriften, Fermenta cognitionis genannt, verlegte,

und auch einigemal Schleiermacher, der ihn aber wenig befriedigte, und dessen Standpunct er mit Hegel und Marheineke für einen überwundenen erklärte. Als er Berlin verliess, waren seine Anliegen in Russland hoffnungslos erledigt.

Auf der Rückreise nach Baiern besuchte er in Leipzig den österreichischen Generalconsul Adam Müller, der sich sogleich ausserordentlich bemühte, den grossen und tiefen Geist, als den er Baader erkannte, ganz für diejenige Stellung zu gewinnen, die er selbst einnahm, und ihm die Aussicht eröffnete, das in Russland Verlorene reicher in Oesterreich wiederzufinden. Adam Müller hat mir selbst erzählt, dass er Hoffnung gehabt, seine eifrigen Bemühungen mit bestem Erfolge belohnt zu sehen, dass er aber in seinem Eifer nachgelassen, sobald er wahrgenommen, dass Baader doch zu sehr mit Leib und Seele an Baiern hänge, um je sich ganz an Oesterreich, und in Wissenschaft und Forschung zu selbstständig, um sich einer gebotenen Leitung hinzugeben, die schon ihm bisweilen und noch mehr Friedrich Schlegel'n empfindlich beengend geworden war.

Im Sommer 1827 kam ich auf einer Vergnügungsreise nach München, und suchte Baader in Schwabing auf. Wir sahen uns während vierzehn Tagen beinahe täglich. Der Umgang war so geistig belebt, so heiter und ergiebig wie je. Die Blätter, auf denen ich Einzelnes davon angemerkt, sind leider im Augenblicke nicht zu finden.

Im Sommer 1834, ein Jahr nach Rahel's Abscheiden, sah ich Baader zum letzten Mal. Ich reiste von Wien über München nach Berlin zurück, und verweilte nur ein paar Tage. Zuerst verfehlten wir bei unsern Besuchen uns wechselseitig; das war unangenehm. Aber auch sonst war es nicht ganz befriedigend, es war als ob eine Wolke zwischen uns schwebte. Doch weiss ich keine Ursache, und vielleicht war es nur Schein.«

Im Jahre 1824 schrieb Baader die geistvolle Recension der Schrift von Heinroth über die Wahrheit. Im Jahre 1825 folgte dann die Recension von Bonald's Recherches philosophiques sur les premiers objets de connoissance morale, und ausser mehren kleineren Anzeigen und Aufsätzen im Jahre 1826 die Recension der Schrift: Essai sur l'Indifference en matiere de religion

par l'Abbé Lamennais, und die drei Sendschreiben vom Segen und Fluch der Creatur an Joseph Görres.

Unterdessen war die Verlegung der Universität zu Landshut nach München ausgeführt und die Vorlesungen waren im Herbste 1826 an der neuen Universität eröffnet worden. Während der König Ludwig eine grosse Anzahl von Professoren mit gutem, zum Theil ausgezeichnetem Gehalte berief, z. B. Schelling (der übrigens erst im Herbste 1827 seine Vorlesungen zu München eröffnete), Görres, Schubert, Oken etc., hatte Er für Baader, den hervorragendsten Denker Baierns, nichts zu bieten als eine Honorarprofessur ohne Gehalt und anfangs sogar ohne Gratification d. h. Er gab dem einundsechzigjährigen genialen Philosophen, den Er vor mehreren Jahren ohne seinen Wunsch als Oberbergrath ausser Function und ausser die Möglichkeit gesetzt hatte, im praktischen Dienste eine höhere Rangstufe zu erringen, weder eine mit Gehalt verbundene Stelle in der Akademie, noch Sitz und Stimme in der philosophischen Facultät, mit anderen Worten, Er machte ihn der Sache nach mit dem Titel eines Professors zum Privatdocenten der Philosophie, nur ohne die Aussicht zum wirklichen und zum ordentlichen Professor vorzurücken, während Er namentlich für Schelling, der zugleich Vorstand der Akademie wurde, die höchsten Ehrenstellen und glänzendsten Gehalte in Bereitschaft hatte.

Baader eröffnete seine Vorlesungen im Spätherbst 1826 vor einem zahlreichen glänzenden Auditorium mit der Rede über die Freiheit der Intelligenz *), die einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Wie er war, ohne Winkelzüge, ohne Professorenpolitik und Diplomatik, ohne prunkendes Aushängeschild und ohne zurückhaltende Vornehmthuerei, aber mit dem ganzen Selbstgefühl eines seiner Kraft und seines Berufs sich bewussten Mannes kündigte er seine Vorlesungen an als das, was sie waren, als Vorlesungen über religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen älterer und neuerer Zeit, und las zunächst im Wintersemester 1826/27 über philosophische Erkenntnisswissenschaft.

Diese Vorlesungen wurden längere Zeit eifrig von einer zahlreichen Zuhörerschaft besucht und nicht bloss von Studirenden, sondern auch von gereiften und zum Theil bejahrten

*) München, Lindauer, 1826. Vergl. s. Werke I, 133—150.

Männern der Stadt, von Professoren, Literaten und Beamten *). Eine Zeit lang verband er auch Conversatorien mit seinen Vorlesungen, die er aber bald wieder aufgab. Hätte er es über sich vermocht, seinen Vorträgen einen mehr methodischen und systematischen Charakter zu verleihen, so würde die unverkennbare Genialität und Tiefe wie der Reichthum seiner Gedanken ihm fortdauernd eine zahlreiche Zuhörerschaft gesichert haben. Allein er setzte die Elemente philosophischer Bildung überall schon voraus und verknüpfte vielfach so Entlegenes miteinander, dass ihm nicht Viele folgen konnten und daher in der Folge seine Vorlesungen im Vergleiche mit jenen Schelling's nur schwach besucht wurden. Später las er auch über Naturphilosophie und Societätsphilosophie, wandte sich aber bald fast ausschliessend der Religionsphilosophie zu. Nur in den letzten zwei Jahren seiner akademischen Wirksamkeit und seines Lebens hielt er auch Vorträge über Psychologie und Anthropologie. Dabei stund er fortwährend im lebhaftesten Verkehr mit dem angeregteren Theile seiner Zuhörer, von deren Einem oder dem Andern oft auch von Mehreren er fast täglich besucht wurde. Auch fehlte es zu keiner Zeit an Fremden, jüngeren oder älteren Gelehrten aus Frankreich, England, Italien, Griechenland, Ungarn, Russland etc., die sowohl in seinen öffentlichen Vorlesungen als in seiner Wohnung ab- und zugingen und denen er über Philosophie, Politik, Religion, Kunst etc. in französischer und englischer Sprache wie in deutscher seine Ideen mittheilte. Solcher Ausländer waren, um nur einige davon zu nennen, Lamennais, Graf Montalembert, Rio, Jourdan, Cazales, Boré, Sugey-Avisard, Lebre, Secretan, Lerminier, Cleasby, Martensen, Kontzias, Morelli, Fürst Mestchersky, Chevireff, und viele Andere, auch Ungarn und Polen. Wer nicht zur Bewunderung und Verehrung der Tiefe seines Geistes und des furchtlosen Freimuthes seiner Eröffnungen hingerissen ward, der wurde

*) Unter Andern besuchte auch ein junger Gelehrter aus dem Nassauischen, Seebold, die Vorlesungen B., zog aber häufig den Besuch des Theaters vor, wenn an einem Vorlesungsabend eine Vorstellung gegeben wurde. Gleichwohl meinte er sich berufen, in einer Schrift Protest gegen Baader's Lehren einzulegen. Zu Frankfurt a. M. bei L. Brönner erschien im J. 1830: Philosophie und religiöse Philosophen, von Dr. Carl Seebold, eine Schrift, die Baader nie der Beachtung würdigte und die auch ziemlich spurlos vorübergegangen ist.

wenigstens von Erstaunen über die Genialität des Mannes und die Originalität seines unerschöpflichen Geistes ergriffen und nicht leicht wird Einer von ihm geschieden sein, ohne für sein ganzes Leben nachwirkende Eindrücke von ihm empfangen zu haben. Nur entschiedene Feinde der Religion wurden von ihm eben so schroff abgestossen, als Empfängliche mit magischer Gewalt zu ihm hingezogen wurden.

Baader stund bereits im zweiundsechzigsten Lebensjahre, als er den philosophischen Lehrstuhl bestieg. So geistvoll und lebendig sein Vortrag auch war, so fehlte ihm doch, wie gesagt, Mehres, was er besitzen musste, wenn er auf die Dauer sich eine bedeutende Zuhörerschaft erhalten wollte. Abgesehen davon, dass er die Kenntnisse der Elemente der Philosophie und mehr als diese voraussetzte, gab er nie ein in sich geschlossenes Ganzes, vernachlässigte die methodische Entwickelung seiner Ideen und erlaubte sich oft fulgurirend die kühnsten Sprünge in der Ideenverknüpfung, denen nur diejenigen mit Gewinn und Genuss folgen konnten, die eifrig genug waren, eben um sich das Verständniss seiner Vorlesungen zu sichern, seine bis dahin erschienenen philosophischen Schriften gründlich zu studiren. Wer diesen Weg einschlug, konnte Baader's Vorlesungen überall folgen und für solche Zuhörer war jede Vorlesung Baader's ein mit Spannung erwartetes Fest und ein geistiger Hochgenuss, hinter welchem selbst eine Schelling'sche Vorlesung trotz ihrer formellen Vorzüge meistens zurückstand. Es ereignete sich, dass ein Semester lang Schelling unmittelbar nach Baader, obgleich nicht in demselben Hörsaale, las. Ich hörte beide Vorlesungen. Regelmässig war da die Vorlesung Schelling's im Vergleiche mit jener Baader's inhaltsarm zu nennen. Man musste die grössere Kunst des Vortrags, die methodischere Entwickelung, die geschmeidigere Sprache, den ästhetischeren Periodenbau und das ansprechendere und angenehmere Organ auf Seiten Schelling's anerkennen. Ja, es lag wenn nicht mehr Würde, doch gemessenere und gleichmässigere Haltung in Schelling's Auftreten und er machte den Eindruck eines Mannes, der sich selber vollkommen in der Gewalt hat und der weniger noch durch das, was er spricht, als durch das, was er ist, beherrschend und achtunggebietend wirkt.

Dagegen hatte man bei Baader manches Aeusserliche nachzusehen, ja manches Abstossende zu überwinden. Aber in jeder Vorlesung gab er eine fast überreiche Fülle von tiefen

Ideen *). Dabei trug er seine Gedanken mit einem jugendlichen Feuer und mit einer Begeisterung vor, dass die Aufmerksamkeit der Zuhörer bald von der Person des Vortragenden auf den erhebenden Inhalt des Vorgetragenen hingelenkt wurde. Während Schelling oft in seinen Vorlesungen eine wie mit Berechnung herbeigeführte allgemeine Aufregung des Erstaunens über den Verein so seltener Geisteskräfte mit der höchsten Kunst des Vortrags hervorrief, ergriff Baader den ganzen Menschen in der Totalität seiner geistigen Vermögen, und während er Verstand und Vernunft zu helleren Einsichten erhob, weckte er im Gemüth und Willen die lebendigste Begeisterung für den idealen Gehalt seiner d. h. der christlichen Ideen. Selbst von ihrem Gehalte aufs tiefste ergriffen, wirkte er auf Empfängliche mit unwiderstehlicher Gewalt, indess auch dem Widerstrebenden die erschütternde Macht seiner Rede Achtung, ja Bewunderung abzwang. Wenn er die Geheimnisse des Christenthums enthüllte, wenn er die Tiefen des Bösen charakterisirte, wenn er seine Ideen über die Erlösungslehre des Christenthums, über Liebe und Hass, über Verzeihung und Hartherzigkeit, über Besserung und Verstockung, über die inneren Qualen des Bösen und die himmlischen Freuden der Tugend vortrug, wenn er die kosmische Bedeutung des Christenthums in grossartigen Zügen nachwies, da wurden Viele bis auf den tiefsten Grund ihrer Seele erschüttert, und ich habe es erlebt, dass ergraute Männer von seinem ergreifendem Vortrage bis zu Thränen der tiefsten Rührung bewegt wurden. Gläubige wurden in ihrem Glauben auf's Festeste bestärkt, Ungläubige von ihrem Unglauben bekehrt und in Vielen die edelsten Entschlüsse für das ganze Leben hervorgerufen. Es leben noch Männer genug, deren ganze Lebensrichtung damals durch Baader bestimmt wurde, die Zeugniss wider diejenigen, die mich der Uebertreibung beschuldigen möchten, ablegen können.

Man fühlte wohl, dass Baader stets nur Bruchstücke aus einem grossen Ganzen gab, man konnte nicht bezweifeln, dass dieses Ganze in seinem umfassenden Innern vorhanden sei, man bezwei-

*) Es soll damit nicht gesagt werden, dass Schelling nicht eine gleich grosse Fülle von Gedanken in eine Vorlesung habe zusammendrängen können. Er that es nur nicht, weil es seinen Grundsätzen methodischer Gedankenentwicklung und Darlegung nicht entsprach.

felte nur, ob es ihm bei seinen vorgerückten Jahren möglich sein werde, dieses Ganze noch weit genug ausgeführt darzustellen. Dass dieser überreiche Geist die ihm gewordene »Fülle der Gesichte« jemals erschöpfend zur Darstellung bringen werde, diess konnte Niemand für möglich halten, der einige Jahre in seiner Umgebung war. Seine Schriften verschwanden fast vor dem Reichthum und der Lebendigkeit seiner Persönlichkeit, so bedeutend auch jene sind. Er war das vollkommenste Gegenbild der gewöhnlichen Gelehrten, die er selbst mit ausgepressten Citronen zu vergleichen pflegte.

War eine Vorlesung Baader's zu Ende, so hörte damit keineswegs seine Lehrthätigkeit für diesen Tag auf, sie nahm nur eine andere Gestalt an. So wie er vom Katheder herabschritt, knüpfte er sogleich mit Einem oder dem Andern der zunächst stehenden Zuhörer über irgend einen Punct seiner Vorlesung ein Gespräch an, eine bald grössere, bald geringere Anzahl von Zuhörern gruppirte sich um den hochgeachteten Lehrer herum, so bewegte sich die ganze Gruppe durch den Hörsaal, durch die Gänge des Universitätsgebäudes und durch die Strassen der Stadt unter beständigen Wechselgesprächen, in denen jedoch Baader stets weit überwiegend in der Vorhand war, indem die Reden der Studirenden sich meist auf Fragen und kurze Aeusserungen beschränkten, bis er an irgend einem Puncte der Stadt plötzlich stehen blieb, sich mit einer leichten Hutschwenkung und Verbeugung, stets mit einer gewissen ungezwungenen Höflichkeit und mit einem seiner selbst bewussten Anstand, seinen Begleitern empfahl und verschwand. Oefter, wenn die Zahl der Begleitenden nicht gross war, nahm er auch die Begleitung bis an sein Schlösschen in Schwabing an, wobei er meistens alle hundert bis zweihundert Schritte auf einige Augenblicke stehen blieb, besonders, wenn sein Ideengang plötzlich eine andere Wendung nahm und er mit neuem Feuer zu sprechen begann. Hatte er in der Vorlesung schon eine grössere Fülle von Gedanken vorgetragen, als irgend ein Lehrer in gleicher Zeit vorzutragen pflegt, so ward diese Fülle doch meistens noch weit übertroffen von dem Reichthum der Ideen, welche er nach der Vorlesung wandelnd in den Gängen der Universität und auf den Strassen der Stadt vor seinen begleitenden Zuhörern entfaltete. Manchmal währten diese Fulgurationen nach der Vorlesung eine bis zwei Stunden, ohne dass es je möglich war, ihm

eine geistige oder körperliche Ermüdung anzufühlen. Meistens schien seine Kraft nur noch gesteigert und das letzte Wort floss ihm so frisch, kräftig und leicht von den beredten Lippen, als das erste.

Zweimal hielt Baader Privatvorlesungen über J. Böhme's Lehre und Schriften vor einem engeren Zuhörerkreise. Das erstemal im Sommersemester 1829, wobei er hauptsächlich die Böhme'sche Schrift über die Gnadenwahl zu Grunde legte. Das zweitemal im Wintersemester 1832/33 hauptsächlich über Böhme's Mysterium magnum. Beide Vorlesungen wurden in meiner Wohnung gehalten und von sechs bis acht, höchstens zehn Zuhörern besucht, worunter sich (obgleich nicht alle Genannten in beiden) Hamberger, Lasaulx, Sengler, Reichenberger und Andere befanden. Meine eifrigen Nachschreibungen retteten diese Vorträge vom Untergange, denn in Baader's Nachlass fand sich so gut wie Nichts davon vor. Der Eindruck dieser Vorlesungen war ein ausserordentlicher. Sie fesselten durch den dargebotenen Gehalt tiefsinniger Gedanken wie durch den hinreissenden Schwung der begeisterungsvollen Vortragsweise und eröffneten eine unermessliche Perspective grossartiger Ideen.

Wenn man erwägt, dass Baader im 62. Lebensjahre stand, als er im Herbste 1826 zu München den Lehrstuhl bestieg, so wird man sich eine Vorstellung machen können von der geistigen und physischen Lebenskraft, deren sich der seltene Mann bis in das höhere Lebensalter erfreute.

Die stete Jugendfrische seines Geistes schien wesentlich mit bedingt durch die ihm eigene Lebensart und Arbeitsweise. Er stund sehr frühe auf, und legte sich früh nieder. Nach mehreren Stunden ununterbrochener Arbeit in der Frühe, pflegte er damals fast regelmässig in die Stadt zu gehen und Besuche zu machen, wobei er stets ein Studienbüchlein bei sich hatte, in welches er unterwegs, wo es sich schicklich thun liess, mit Bleistift die zuströmenden Gedanken eintrug. Sein stets lebendiger Geist machte ihm Mittheilung an Andere zum unbesiegbaren Bedürfniss und besonders gern sah er sich von jüngeren Männern und Jünglingen umgeben, gegen die er in liebenswürdigster Weise unerschöpflich in der Mittheilung war. Der Drang nach Mittheilung war so gross in ihm, dass er gelegentlich seine Gedanken auch Leuten, von denen er wissen konnte, dass sie ihn nicht verstehen würden, mit

grösster Lebhaftigkeit und der ganzen Energie seines Wesens vortrug. Er verkehrte übrigens mit allen Ständen, den höchsten wie den niedrigsten, mit gleicher Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Sicherheit, und wusste mit Jedem in seiner Art sich zu benehmen. Er verstund es mit dem Fürsten in gleicher Weise einzugehen, wie mit dem Landmann, und wie er sich von Jenem nicht befangen machen liess, so machte er Diesen nicht befangen. Er war der beste Gesellschafter von der Welt und wo er in einer Gesellschaft erschien, da brachte er Leben, Bewegung, Heiterkeit und Geist in die Unterhaltung, sprudelnd von Witz und liebenswürdigem Humor, der je nach Veranlassung sich auch in Kaustik und Sarkasmus verwandeln konnte. Die prägnantesten Aeusserungen seines gelegentlichen Witzes waren in München zu Dutzenden in Umlauf und darunter befanden sich manche so sarkastische, dass sie an verschiedenen Orten um so bitterer empfunden wurden, je treffender sie waren. Baader sieht überall zu schwarz, konnte man da manchmal äussern hören, und seine Zunge ist zu scharf. Indess war sein Witz wenigstens in dem ersten halben Jahrzehent seiner akademischen Wirksamkeit harmloser Natur. Späterhin jedoch, nachdem er vielfache Verkennung, wenig Anerkennung von Aussen, gar keine von Oben erfahren hatte, nachdem er in der Ausführung seiner umfassenden wissenschaftlichen Pläne überall auf Hemmungen und Hindernisse gestossen war, welche die volle und ganze Erfüllung seiner Lebensaufgabe schwer beeinträchtigten, ja vereitelten, bemächtigte sich wohl einige Bitterkeit seiner Seele und der sonst gewohnte Grosssinn seines Geistes verleugnete sich dann und wann in schneidenden, bitteren und sarkastischen Aeusserungen.

Im Jahre 1820 hatte sich Schelling nach Erlangen zurückgezogen, um dort, wie Beckers sagt *), in ungestörter Musse und nur die veniam, nicht das munus legendi habend, seine Hauptarbeit, die Philosophie der Mythologie und die Philosophie der Offenbarung, auszuführen. Es ist nicht bekannt, dass bis dahin irgend eine Misshelligkeit die freundschaftlichen Beziehungen beider Forscher unterbrochen hätte. Indessen hatte Schelling an den russischen Beziehungen Baader's Anstoss genommen. Als Baader

*) Fr. W. Jos. v. Schelling. Denkrede &c. von Professor und Akademiker Dr. Hubert Beckers (München 1835) S. 58.

im Jahre 1824 kurz nach seiner Zurückkunft von seiner russischen Reise nach München und Schwabing dem Hrn. Baron von Yxkull, der von Esthland gekommen war und von München über Erlangen nach Frankfurt reiste, ein Empfehlungsschreiben an Schelling mitgab, wurde dieser von Sch. frostig aufgenommen und Sch. erlaubte sich demselben gegenüber beleidigende Reden über Baader's Auftreten in Bezug auf Russland, wobei wohl noch mehr, wenigstens nach Baader's Auffassung, des Letzteren Vertheidigung des Katholicismus von Einfluss war. Baader wurde von B. v. Y. davon unterrichtet und schrieb darüber einen Brief an Schelling, welchen dieser am folgenden Tage mit kaltem Stolze und vornehmer Fremdheit beantwortete, womit der Briefwechsel beider Männer geschlossen war *). Als Schelling im Herbste 1827 als Professor an die im Jahre vorher eröffnete Universität nach München kam, machte er seinem früheren Freunde und jetzigen Collegen keinen Besuch. Baader fand sich durch diese Rücksichtslosigkeit und Unhöflichkeit verletzt und wies nun seinerseits einen später durch Herrn von Ringseis eingeleiteten Annäherungsversuch Schelling's, der mehr abgezwungen als freiwillig war, entschieden zurück. Baader erklärte wiederholt gegen seine Freunde, dass er sich dem Umgang und freundschaftlichen Verkehre mit Schelling nicht entzogen haben würde, wenn dieser ihm diejenigen Achtungsbezeigungen bei seiner Ankunft in München bewiesen hätte, auf welche er Anspruch gehabt habe. Eine halberzwungene und nicht aus dem Herzen kommende, also innerlich unwahre Annäherung aber habe er seiner nicht für würdig erachtet. Diess Missverhältniss würde indess keinen wesentlichen Einfluss auf die Anerkennung der Leistungen Schelling's als Universitätslehrers von Seiten Baader's gehabt haben, denn in der Anerkennung fremden Verdienstes war Baader immer grossartig gewesen, wenn Schelling's Vorträge seinen tiefblickenden Geist ganz zu befriedigen geeignet gewesen wären. Zu keiner Zeit verkannte Baader die seltene Genialität Schelling's, vor dem Umfang seiner ausgebreiteten Studien und seiner umfassenden Gelehrsamkeit hatte er die grösste Achtung, seine seltene Darstellungs- und Vortragskunst, wenn er auch nach seiner ganzen Natur einen zu geringen Werth auf diese Vorzüge legte, beanstandete er doch nicht. Aber es befremdete

*) Vergl. im vorliegenden Bande S. 420 u. 421.

und erstaunte ihn, dass ein so reichbegabter Geist seit dem mächtigen Rucke vom Jahre 1809, seit dem grossen Wendepuncte seines Philosophirens vom Pantheismus zum Theismus hin, keinen rechten Fortschritt gewinnen zu können schien, dass er unverkennbar noch immer mit „der Erfindung seiner Jugend" sympathisirte und, in dem Streben, diese Erfindung seiner Jugend doch als einen nothwendigen Schritt und Fortschritt der menschlichen Vernunft selbst gelten zu machen, obgleich sie von ihm als unzulänglich erkannt wurde, den früheren und den späteren Standpunct auf eine zwar geniale, aber doch nicht haltbare Art auszugleichen strebte.

Wie Baader dasjenige, was damals durch Schelling's Vorlesungen von seiner neuen Lehre bekannt wurde, auffasste, ergibt sich aus einem Aufsatze, der, vermuthlich zwischen 1828—32 von ihm geschrieben, bis heute unbekannt geblieben ist. Er dankt seine Erhaltung nur einem Zufall und ist erst spät in die Hände der Herausgeber der Baader'schen Werke gekommen. Diese Reliquie ist zu wichtig, als dass sie hier nicht mitgetheilt werden sollte. Baader spielt darin die Rolle eines Studirenden der Münchner Hochschule.

Mein Cursus philosophicus in München auf der Ludwigs-Universität.

Da ich bescheiden bin — und auch der boshafteste Leser dieses meines Wanderbüchleins wird mir die Tugend der Discretion und Bescheidenheit nicht abstreiten können — da ich also bescheiden bin, so sage ich mit jenem Studiosus im Asmus: bin auch auf der Universität gewesen, und hab' auch studirt, — ne! studirt habe ich eben nicht, aber auf der Universität (nemlich der berühmten Ludwigsuniversität) bin ich gewesen, und bin da überall hingegangen, auch in die Hörsäle der Professoren, die so modest aussehen, dass das einfachste Kapuzinerrefectorium noch elegant dagegen heissen müsste — und so bin ich denn vor allem in den Hörsaal des geheimen Hofrathes und Professors Schelling gekommen, welcher, wie er und seine Schüler sagen und also wohl auch wissen müssen, wie es denn noch unlängst sogar ein Franzose von ihnen gehört und sogleich in Zeitschriften bekannt gemacht hat, dermalen der noch einzig lebende Philosoph in Deutschland und folglich in der Welt ist. Ich setze aber hinzu: leider! der

letzte, weil nemlich, nach Schelling's Versuchen zu schliessen, alle Hoffnung einer Propagation verschwunden scheint, und die Philosophen Deutschlands folglich mit den Steinböcken in den deutschen Alpen dasselbe Schicksal haben, dass sie ausgehen oder vielmehr schon ausgegangen sind. Wenn aber Schelling mir schon in dieser Hinsicht als eine Rarität sich zeigte, so steigerte sich in meinen Augen diese Rarität, als ich selbst aus dem Munde einiger unschuldigen Theologen vernahm, dass dieser in seinen früheren Jahren und als Naturphilosoph eben nicht seiner Frömmigkeit wegen berühmte Philosophus in spätern Zeiten völlig umgeschlagen habe, und nicht nur, wie von so vielen Philosophen vor ihm und von ihm selber früher versucht war, dem Christenthum ferner kein Bein mehr stelle, sondern vielmehr, damit es nicht vollends auf sein Einbein umkippe, ihm erst ein tüchtiges zweites Bein untergesetzt habe, nemlich seine Philosophie, so dass also diese Philosophie dem Christenthume nichts, dieses aber um so mehr der Schelling'schen Philosophie zu danken hätte. Man kann sich nun vorstellen, dass ich bei solchen Aspecten ganz Ohr in Schelling's Vorlesungen war, und dass ich es an Aufmerksamkeit und Fleiss nicht fehlen liess, um von dieser einzigen und letzten Philosophie doch wenigstens einige Reliquien auf meine fernere Wanderschaft mitnehmen zu können. Da ich aber nach vielen angehörten philosophischen Vorlesungen doch noch immer nichts von Philosophie in mir verspürte, so sagte ich — in meiner bereits erwähnten Bescheidenheit — zu mir selber: es geht dir wie den Franzosen, die nichts Tüchtiges und Grosses — keine Religion, keinen König, keine Idee etc. — mehr bei sich behalten können — und nicht am Geber und der Gabe, sondern lediglich am Empfänger liegt die Schuld. Damit fing ich mich denn bereits schon zu trösten an, bis endlich ein mehrjähriger Zuhörer Schelling's mich eines andern belehrte, mich versichernd, dass es ihm nicht anders und besser mit dieser Philosophie ergangen sei und noch ergehe, man könne sie eigentlich nie auslernen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man eigentlich nie damit zum Anfang komme. Woraus mir denn freilich klar ward, warum Schelling auch diesen seinen halbjährigen Curs, dem ich beiwohnte, wie alle früheren mit der Warnung an seine Zuhörer schloss, ja nicht zu meinen, dass sie nun die Sache, d. i. seine Philosophie, weg und inne hätten oder wüssten, und dass er aus guten Gründen das Arcanum

(zum Recept seines allein veritablen philosophischen Wurmpulvers) sich noch vorbehalten habe, dass folglich seine (des geheimen Hofraths und geheimen Professors) Philosophie noch bis Dato der Welt ein Geheimniss (ein indisches opus semper legendum) sei. Was man weder lesen, noch hören kann, bleibt freilich geheim. — Bei diesem Heimlichthun blieben mir nur zwei Scrupel, nemlich 1) jener, dass für den vielen Schaden, den die frühere Naturphilosophie in der christlichen Welt gestiftet, diese doch allerdings schon längst das volle Recht hätte, ein öffentliches Zeugniss der Retractationen des Stifters der Naturphilosophie von diesem selber zu erhalten, und 2) ob es sich nicht am Ende mit diesem philosophischen Geheimnisse verhalten könnte wie mit jenem der Freimaurer, welche nemlich ab origine allerdings ein Geheimniss hatten, aber später selbes verloren, jedoch diesen Verlust noch geheim hielten, bis endlich auch dieses zweite und letzte Geheimniss verrathen und offenkundig geworden ist.

Wenn es mir indess bei so gestalten Sachen mit der Schelling'schen Philosophie nicht besser ging, als allen seinen übrigen Zuhörern — ich meine nemlich Jene, welche sie inwendig, und nicht bloss auswendig zu lernen wünschen, so ist mir doch Etwas von dieser Philosophie nicht geheim geblieben, und zwar die Hauptsache, ihr gepriesenes Verhältniss zum Christenthum, worüber ich mich hier nur mit folgenden wenigen Worten aussprechen will, nemlich über einige Hauptmomente dieser christlich sein sollenden und wollenden Philosophie.

Zuerst also wunderte ich mich nicht wenig, als ich Schelling seine Offenbarungstheorie mit der logischen Trilogie des Sein-Könnens (Wollens), des Sein-Müssens, und des Sein-Könnens und Sein-Müssens beginnen und hiemit den Begriff des Ternars auf diese abstract logische Balancirstange stellen sah. Wunderlich kam mir da ein Gott Vater vor, welcher beliebig sein oder auch nicht sein kann, und welcher nicht will, weil Er ist, sondern welcher ist, weil Er will (car tel est son plaisir). Auch war ich erstaunt, dieselbe Trilogie wieder zu vernehmen, die ich früher schon bei Hegel hörte: als Nichtsein, Sein und Dasein, wie denn in der Schelling'schen Construction selbst das Hegel'sche An sich und Für sich wieder wörtlich vorkam. Da wäre mir denn die Feindschaft Schelling's gegen Hegel nicht begreiflich gewesen, wenn ich nicht aus der Physik mir gemerkt

hätte, dass nur die gleichnamigen Pole sich abstossen. Ich überzeugte mich also, obschon ich kein Theologe bin, leicht, dass Schelling's Begriff des Ternars so wenig als der Hegel'sche der christliche (in der Nicänischen Synode und in dem symbolum von Athanasius bestimmte) ist. Ich getraue mich vielmehr, zu beweisen, dass beide von jenem Ternar der Griechen sich ableiten, der aus der Freiheit, der Nothwendigkeit (nemlich der Hyle oder Materie) und aus beider Congress hervorging. Diese Ueberzeugung von der Unchristlichkeit der Schelling'schen Dreifaltigkeit wurde mir aber zum Ueberflusse d. h. usque ad taedium klar, als ich über den Logos die Worte vernahm: »der Vater erzeugt den Sohn, Zeugen ist aber nichts anderes, als Etwas von dem Ausschliessen, worin es vorher verschlungen war, und selbes damit in die Nothwendigkeit versetzen, sich selbst zu verwirklichen oder zu verselbstigen und zu personificiren.« Wer sieht nicht, dass hiemit jene alte arianisch-tertullianische Häresis wieder auftritt, gemäss welcher der Sohn nur durch die wirkliche Creation ad actum (zur Persönlichkeit) kommt, so dass der Sohn also in der Schelling'schen Philosophie zwar nicht wie in der Hegel'schen vom Vater abfällt, wohl aber von diesem ausgeschlossen wird, hiemit aber ein Schicksal (eine Geschichte) erhält, oder vielmehr sich als ausgewandert seine Fortuna selber machen und, indem er nicht aus Liebe sondern aus Noth die Welt sich schafft, durch mancherlei Fata, so gut oder schlecht es geht, sich durch die Weltgeschichte durchschlagen muss.

Wie nun der Fundamentalbegriff der Schelling'schen Offenbarungstheorie, nemlich jener des Ternars und der mit ihm zusammenfallende der Schöpfung, der Zeit und der Geschichte, ein unchristlicher Begriff ist, so gilt dieses nicht minder von Schelling's Theorie des ethisch Bösen und physisch Ueblen, d. h. von seiner Leugnung des bösen Geistes als eines persönlichen Wesens, über den ich aus Schelling's Worten nicht ganz wegkriegen konnte, ob ein solches persönliches Wesen oder ein solcher persönlicher Geist (ein Lügner und Mörder von Anfang, wie Christus sagt) je gewesen, oder ob derselbe vielleicht, nachdem Christus in seiner Höllenfahrt (nemlich in den Hades, denn die Hölle wird nach der Lehre der Kirche erst nach dem Weltgerichte geöffnet) ihn auf's Haupt geschlagen (d. h. ihm die Macht über den Menschen genommen) hat, nur dermalen nicht und nichts mehr ist. Wobei ich

mich nur abermal darüber wundern musste, dass auch hierin, über die Nichtexistenz des bösen Geistes, Schelling mit seinem Gegner und Erbfeind (Hegel) doch im Grunde éiner Meinung ist. Hegel macht nemlich bekanntlich der Schrift und der Kirche den flachen Vorwurf, dass selbe durch die Behauptung von der Existenz eines bösen Geistes die Bosheit einer Creatur (des Menschen) durch eine andere böse Creatur (also idem per idem) erklären wolle, während doch die Lehre der Kirche nur die ist, dass die Bosheit nur in einer Creatur und von ihr und zwar nur in einer intelligenten Creatur zuerst entstehen, anfangen oder sich entzünden und von da aus selbst den nichtintelligenten Theil der Schöpfung inficiren und gleichsam in Brand setzen konnte, dass aber diese Creatur nicht der Mensch war, welchem darum nicht, wie zwar Kant wollte, die Ehre der ersten Erfindung der Bosheit gebührt. Es kann also vielmehr umgekehrt gegen diese beiden Herrn Philosophen der Beweis geführt werden, dass, falls sie, die Schrift und die Kirche Lügen strafend, den Teufel leugnen, sie auch die factisch in der Welt fortbestehende Teufelei leugnen müssten, falls sie dieses könnten. Denn wer den Vater leugnet, der muss auch den Sohn leugnen, und wer diesen zugeben muss, der muss auch den Vater zugeben. Uebrigens kann sich der Teufel eine solche Offenbarungstheorie allerdings wohl gefallen lassen, welche die Menschen, indem sie ihnen weiss macht, dass er, der Teufel, gar nicht existire, gegen ihn völlig sicher und unachtsam macht.

Für ebenso unchristlich musste ich die Schelling'sche Philosophie der Mythologie halten, indem selbe nicht von einer primitiven Offenbarung als gleichsam einem Familiengut ausgeht, sondern die Mythen gleichsam autochthonisch in jedem einzelnen Volke per generationem aequivocam entstehen lässt, und doch zu verstehen gibt, dass alle diese Irrlichtlein, über dem breiten Sumpfe der Mythologie in éinen Focus gesammelt, das Licht der Welt, d. i. Christus, in die Welt bringen mussten. Bei dem wunderbar prästabilirten Zusammenstimmen aller dieser Mythen mit der Schelling'schen Philosophie (denn diese macht die Mythologie zur Basis des Christenthums und nicht das Gesetz des alten Bundes) konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, ob denn keine Abbreviatur in der Geschichte der Menschheit damit möglich gewesen, dass diese Philosophie oder dieser Philosoph etwas früher in die Welt gekommen wäre, und ob denn auch hier dasselbe Fatum waltete,

welches die Naturphilosophie in der gesammten Natur damit nachzuweisen suchte, dass sie den Demiurgos, gleich einem blinden Maulwurf, so lange von unten aufwühlen und in allen Gestalten sich abmühen liess, bis er endlich glücklicherweise in der Menschengestalt durchgebrochen und hier erst zu sich selber gekommen oder sehend geworden sei.

Schelling prophezeite uns aber für die christliche Religion und Kirche am Ende seiner Offenbarungstheorie accurat dasselbe Schicksal, nemlich, dass, nachdem der Kampf und Zank zwischen dem Christenthum an sich, d. h. der katholischen Kirche oder Petrus, und zwischen der Kirche für sich, d. i. der protestantischen Kirche oder Paulus (denn Paulus wird von Schelling als der erste Protestant declarirt), lange genug gedauert haben werde, sie endlich beide in der Johannitischen Kirche ihren ewigen Frieden und ihre Hochzeit feiern würden, womit also insinuirt wird, dass beide (die Katholiken wie die Protestanten) als solche nicht schon bei sich, d. h. bei vollen Sinnen, seien. Dabei kamen mir nur zwei arge Gedanken wieder in den Sinn, nemlich die preussische Union der beiden protestirenden Confessionen — auf dem Kirchhof! — und dann das ähnliche selige Ende der Fichte'schen Philosophie, welche gleichfalls ihr bellum internecinum zwischen dem Ich und Nicht-Ich, ächt katzenartig, zuletzt noch mit einer Vermälung schloss. Was mir aber bei dieser Schelling'schen Prophezeiung am meisten gefiel, das war ein junger kathol. Theologe, welcher ganz entzückt von dieser philosophischen Apokalypse sich gegen mich aussprach und also auch einer von jenen vielen seiner Brüder war, die sich soweit übertölpeln liessen, den Protestantismus als eine und zwar wesentliche Form der christlichen Kirche und als diese ergänzend zu betrachten, und welche also die Difformation nicht mehr erkennen und wissen, die leider! durch diese Reformation das gesammte Christenthum erlitt, und über welches unselige Ereigniss Katholiken wie Protestanten nur zu trauern und sich selber Vorwürfe zu machen haben. — — —

Im Jahre 1831 kam Krause nach München, aber alsbald ward er der seltsamsten Dinge angeklagt, namentlich des St. Simonismus, und in die Gefahr versetzt, im März 1832 polizeilich ausgewiesen zu werden. Da wendete Baader, der Krause's Lehre nichts weniger als befriedigend fand, aber dessen Charakter, sein

Streben und seine vielfach trefflichen Leistungen hochachtete, allen seinen Einfluss auf, die erwähnten Verdächtigungen als ungegründet nachzuweisen, und es gelang ihm, die Ausweisung zu hintertreiben und dem ungerecht Angegriffenen den Schutz der Behörden für die Zukunft zu sichern *).

Am 17. Januar 1835 starb nach längeren Leiden Baader's erste Frau. Er war tief ergriffen von ihrem Hingange. Sie war eine edle Dame von aristokratischem Wesen, vom reinsten sittlichen Charakter, von vielem Verstande und in ihrer Jugend von seltener Schönheit und Anmuth. Die schweren Verluste, die ihr Gemal erlitten hatte, trübte in ihren letzten Lebensjahren ihre Stimmung. Baader's Tochter, Julie, vermälte sich mit Professor Dr. Ernst v. Lasaulx, der nach seiner Zurückkunft von einer mehrjährigen Reise nach Italien und dem Orient Professor der Philologie an der Universität zu Würzburg geworden war. Baader's Sohn, Guido, hatte sich, nachdem er einige Jahre in österreichischen Militärdiensten gestanden war, in Baiern dem Zoll- und Mauthwesen zugewendet und sich hier bald durch ungewöhnliche Arbeitsthätigkeit und Tüchtigkeit eine geachtete Stellung errungen, und ist später zum Postwesen übergetreten. Noch in demselben Jahre, am 20. November, erlitt B. einen zweiten schmerzlichen Verlust, indem ihm sein geliebter congenialer Bruder, Joseph v. Baader, durch den Tod entrissen wurde. Wenige Jahre darauf, am 23. März 1838 folgte ihm der ältere Bruder, Clemens Aloys, nach, so dass nun Baader in München völlig allein stand. Nicht gewohnt, seinen kleinen Haushalt selbst gehörig zu überwachen, fand er bald, dass derselbe in Unordnung zu gerathen drohe, dass er hintergangen und betrogen werde. Er lernte Marie Robel kennen, die alle Eigenschaften einer für ihn erwünschten Frau besass, trug ihr seine Hand an und vermälte sich mit ihr am 29. December 1839. Die junge Frau, von nicht gewöhnlichen Geistesgaben und von dem trefflichsten Charakter, nahm sich seines Haushaltes und seiner Person mit musterhafter Sorgfalt an, brachte seine Ange-

*) Die reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philos. der Geschichte &c. H. von H. C. v. Leonhardi (Göttingen, 1843); Vorbericht des Herausgebers S. 37. Vergl. Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftslehre C. Chr. Fr. Krause's &c. Von Prof. Dr. Lindemann, (München, Fleischmann, 1839) S. 28—29.

legenheiten in die beste Ordnung, lebte ganz ihrem hochverehrten und geliebten Gemal und erheiterte durch ihre Liebe, Sorgfalt und Treue seine letzten Lebensjahre in nicht genug anzuerkennender Weise. Wie sehr sie es verstund, ihrem Gemal Achtung und Liebe abzugewinnen und wie rein und edel dieses eheliche Verhältniss war, davon mögen die Briefe Baader's an diese seine zweite Gemalin zeugen, welche dem Briefwechsel einverleibt sind.

Unterdessen war der Conflict zwischen dem Erzbischof Cl. Aug. Droste-Vischering von Köln und der k. preussischen Regierung ausgebrochen. Der Erzbischof war in Folge seiner Erklärung, wo die von seinem Vorgänger (Grafen Ferdinand Spiegel) ihm hinterlassene Instruction in Betreff der gemischten Ehen nicht in Einklang zu bringen sei mit dem päpstlichen Breve, werde und müsse er sich nach dem Breve richten, am 30. November 1837 von Köln mit gewaffneter Macht in das Gefängniss nach Minden abgeführt worden, bereits am 10. December 1837 hatte der Papst Gregor XVI. in einer Allocution das Verhalten und Verfahren des Erzbischofs von Köln als gerechtfertigt und nothwendig erklärt und in erhobenem Tone Worte der Anklage gegen Preussen vor ganz Europa gesprochen. In Folge davon hatte auch der Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin, der schon vor dem Cölner Ereigniss und ganz unabhängig davon seit dem Januar 1837 dem k. Ministerium seine Bedenken wegen der Praxis in den gemischten Ehen geäussert hatte, aber abschlägig beschieden worden war, im Sinne der benedictinischen Bulle gegen den Willen des Königs einen scharfen Hirtenbrief an seinen Clerus erlassen. Dafür wurde er zur Amtsentsetzung und sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt und zuletzt auf die Festung Kolberg gebracht. Alle Bischöfe Preussens waren den beiden Erzbischöfen in dieser Sache beigetreten, nur der Fürstbischof von Breslau nicht.

Ganz Deutschland war in Aufregung, es regnete eine Fluth von Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln, Alles nahm für und wider Partei und im Lager der Katholiken selbst gaben sich sehr entgegengesetzte Stimmen kund. Auch Baader wurde von verschiedenen Seiten aufgefordert, seine Ansicht über den ausgebrochenen Conflict auszusprechen. Er konnte sich dem nicht wohl entziehen und sprach sich, den einzelnen Fall auf das Princip

zurückführend, mit der ganzen Offenheit, Geradheit und dem männlichen Muthe aus, die seinem Charakter eigen waren.

In dem Phönix von Eduard Duller erschien zuerst eine briefliche Mittheilung Baader's an einen Mitarbeiter dieser Zeitschrift, dat. den 30. Januar 1838, über das Kirchenvorsteheramt etc., dann in der evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg (1838. Nr. 55 und 56) ein Artikel über die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit des Papstthums oder des Primats vom Katholicismus, im allgemeinen Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen (1838, Nr. 229) ein Aufsatz: Rückblick auf de la Mennais etc. und im Jahre 1839 die Schrift: Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf Religionswissenschaft und endlich im Jahre 1841 die Schrift: Der morgenländische und abendländische Katholicismus etc.

Diese Auslassungen Baader's wurden von den Protestanten in ziemlich geringem Maasse beachtet und berücksichtigt. Einige protestantische Blätter beschäftigten sich wohl damit, aber von bedeutenden Männern im protestantischen Heerlager ist damals wenig Erhebliches darüber gesagt worden. Unter den Katholiken Deutschlands aber erhob sich eine gewaltige Missstimmung gegen Baader, man beschuldigte ihn des Abfalls von der katholischen Kirche und unterstellte ihm die verwerflichsten Beweggründe zu diesem Abfall, wie man meinte, zugleich von seinen eigenen früheren und bis dahin festgehaltenen Ueberzeugungen und Lehren. Unter den laut gewordenen Stimmen von dieser Seite gab es auch solche, welche mit ungeheucheltem Schmerze die Verirrung des sonst von ihnen hochgehaltenen Mannes in würdigem Ausdrucke beklagten, und glaubten, diese Verirrung aus seinen eigenen Schriften widerlegen zu können. Andere glaubten diese vermeintliche Wendung Baader's herbeigeführt durch eine Bestechung von Seiten Russlands oder doch durch die Absicht, von Russland weltliche Vortheile zu erringen.

Den Abfall von der katholischen Kirche gab Baader zu keiner Zeit zu. Er erklärte, mit allen wesentlichen katholischen Lehren sich unverändert im Einklange zu wissen, stellte in Abrede, je dem Primat im römischen Sinne und dem daraus hervorgehenden Kirchenabsolutismus das Wort geredet zu haben, und schrieb eine eigene Zurückweisung der von dem Univers wider ihn erhobenen

Anklage eines Abfalls von der katholischen Kirche.) In der That kann man sich aus dem Briefwechsel Baader's überzeugen, dass ihm mindestens schon im Jahre 1816 die Ueberzeugung fest stund, dass der Primat nicht gleich alt mit der katholischen Kirche sei und wer den Entwickelungsgang Baader's genauer kennt, namentlich seine frühe Bekanntschaft mit St. Martin's Schriften und seine Sympathie mit diesem Forscher, wird nicht glauben, dass jene Ueberzeugung ihm nicht schon viel früher geworden war, obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die druckschriftlichen Aeusserungen Baader's über die Kirchenverfassung bis zu der Zeit des Kölner Kirchenstreites zwar nicht im Sinne Roms gedeutet werden konnten, aber keinen ausdrücklichen und directen Widerspruch gegen den Primat im Sinne des Episcopalsystems ausdrückten. Von einem Zugeständnisse des Primats im Sinne des strengen Papalsystems konnte bei Baader ohnehin keine Rede sein.

Was Russland betrifft, so sagt zwar Baader selber in einem Briefe an Dr. S., dass ihm von einer nordischen Societät insinuirt worden sei, sich mit den Römern zu überwerfen. Allein es liegt nirgends der Beweis vor und ist auch an sich nicht wahrscheinlich, dass diese Insinuation wirklich gemacht worden wäre. Gewiss ist ihm von Russen ein solcher Wunsch geäussert worden, aber man muss vermuthen, dass diese entweder nur eine Inspiration von Oben vorspiegelten, oder dass Baader sie in ihnen ohne Grund nur vermuthete und voraussetzte. Unumstössliche Thatsache ist, dass Baader von Russland keinerlei weltliche Vortheile erwarb und keinerlei Ehrenbezeigungen empfing, so wie er keinerlei Ansinnen solcher Art jemals stellte. Er lebte einfach, fast beschränkt, und starb so arm, dass er, was gewiss der tiefste Schmerz seiner letzten Lebenstage war, seiner zweiten Frau so gut wie nichts hinterlassen konnte. Auch sein Eigenthumsantheil an der Lambacher Glashütte ging durch widrige Verhältnisse verloren. Selbst in eine Lebensversicherungsanstalt seine Frau einzukaufen, überstieg seine Kräfte, da die zu diesem Zwecke erforderlichen Mittel bei seinem vorgerückten Alter von ihm nicht aufgebracht werden konnten. Es ist wohl anzunehmen, dass er von Russland bis zuletzt eine Vergütung für das früher ihm Entzogene erwartete, aber es ist Verleumdung, wenn man ihm schuld geben will, desshalb seine Ueberzeugung verleugnet und seine Aeusserungen danach bemessen zu haben.

Mitten in seinen Untersuchungen und Entwürfen über die Kirchenverfassungsfrage fand Baader noch Zeit zu einer concentrirten Polemik gegen die Hegel'sche Lehre und Schule. Wie es scheint, gab ihm ein Artikel M. Carriere's in der A. allg. Ztg.: Hegel und Leo (26. u. 27. Febr. 1839), Anlass zu der Schrift: Revision der Philosopheme der Hegel'schen Schule bezüglich auf das Christenthum. Nebst zehn Thesen aus einer religiösen Philosophie. (Stuttgart, Liesching, 1839), indess offenbar nur zu der ersten geringern Hälfte der Schrift, die sich mit Hegel und Hegelianern beschäftigt. Die grössere Hälfte derselben ist der Darlegung der zehn Thesen aus einer religiösen Philosophie gewidmet und enthält, unter Beziehung auf St. Martin, in nuce die Baader'sche Philosophie der Geschichte. Moriz Carriere liess dagegen erscheinen: Vom Geist. Schwert- und Handschlag für Franz Baader. Zur Erwiderung seiner Revision etc. Weilburg, Lanz, 1841. Dass Baader diese Schrift noch gelesen, geht aus seinen Studienbüchern hervor, worin sich eine Reihe von Erörterungen in Bezug auf die Behauptungen der Carriere'schen Schrift vorfinden. Die letzte Schrift unseres Philosophen war: Ueber die Nothwendigkeit einer Revision der Wissenschaft natürlicher, menschlicher und göttlicher Dinge, in Bezug auf die in ihr sich noch mehr oder minder geltend machenden Cartesischen und Spniozistischen Philosopheme (Erlangen, Palm und Enke, 1841). Der äussere Anlass zu dieser Schrift, die wenige Monate vor seinem Tode begonnen und wenige Wochen vor demselben vollendet wurde, war die kurz vorher erschienene Dogmatik von Dr. D. Fr. Strauss, über welche Schubert Baader's Ansichten dem wissenschaftlichen Publicum eröffnet gewünscht hatte.

Unser Philosoph hatte sich bis zum Sommer des Jahres 1840, also bis in das 76. Lebensjahr, der trefflichsten Gesundheit erfreut. Noch im Frühjahre 1840 befand er sich überaus wohl, legte aber vermuthlich durch allzu grosse geistige Anstrengung den Grund zu dem bald hervortretenden ernsten Uebel. Er setzte zu jener Zeit seine Umgebung durch seine rastlose Thätigkeit in Erstaunen. Den ganzen Tag über arbeitete er. Abends um 8 Uhr legte er sich nieder und schlief bis 11 Uhr. Dann stund er auf und arbeitete bis gegen Morgen um drei bis vier Uhr, schlief dann noch eine Stunde, frühstückte schon um 5 bis 5½ Uhr und

ging wieder an seine Arbeit. Die Abenddämmerungszeit war seine Erholungsstunde, wo er mit seiner Frau im Zimmer auf und ab wandelnd sich mit ihr auf das freundlichste und liebreichste unterhielt. Er fühlte sich sehr glücklich in ihrem Umgange und durch ihre Nähe und äusserte gegen sie und Andere, kein König besitze solches Glück wie er, seine Frau habe ihm den Segen in das Haus gebracht. Zu Anfang des Sommers stellten sich Symptome einer aus Hypertrophie des Herzens hervorgegangenen Brustwassersucht ein. Dr. Trettenbacher, der die ungewöhnlich kräftige geistige und physische Lebenskraft Baader's kannte, war nicht ohne Hoffnung, sein kostbares Leben der Welt noch länger zu erhalten. Um sich, da die heftigsten Athmungsbeschwerden eintraten, Erleichterung zu verschaffen, verordnete sich Baader, dem entschiedenen Rathe des Dr. Trettenbacher entgegen, eine Aderlass, worauf wohl eine augenblickliche Erleichterung sich zeigte, aber nicht ohne dass am dritten Tage die schlimmsten Folgen hervortraten. Die Athmungsbeschwerden wurden sehr heftig, die Füsse schwollen an und nach einigen Tagen stieg die Anschwellung schon bis zum Leibe hinauf. Da sein Zustand am Tage noch ziemlich erträglich war, so arbeitete er auch da noch sehr viel. Gegen Abend indessen wurde er unruhiger und diese Unruhe steigerte sich in qualvollen Zuständen bis 11 und 12 Uhr, oft bis gegen Morgen, auf das höchste. In jeder dieser peinvollen Nächte verlangte er von seiner Frau, dass sie mit ihm bete. Nach dem Gebete sagte er: jetzt bin ich wieder wie neu gestärkt und ruhig. Alle Ungeduld war aus seinem Wesen gewichen und kein Wort der Klage ging über seine Lippen. Eines Morgens, als eine weniger schmerzenvolle Nacht vorübergegangen war, äusserte er: wie sehr habe ich Ursache, Gott zu danken für diese Nacht; die verging mir ja schmerzenlos, während tausend andere Kranke die qualvollsten Schmerzen litten. In dieser traurigen Lage vergingen einige Wochen, ohne dass sich eine Besserung einstellen wollte. Auf den Wunsch des Dr. Trettenbacher, dass noch ein Arzt beigezogen werde, wollte Baader anfangs nicht eingehen. Nach einigen Tagen wurde indess doch der k. Leibarzt Dr. Gietl gerufen. Da Dr. Gietl den Kranken nach einigen Tagen besser fand, gab er seine Zustimmung zu einer von Baader gewünschten Reise nach Tölz. Dr. Trettenbacher sah die Reise weniger gern, indem er hauptsächlich besorgte, Baader werde das Fahren nicht

gut vertragen können. Indessen entschloss er sich doch auf die freundliche Bitte Baader's, ihn nach Tölz zu begleiten. Die Reise (am 28. August) ging gut von statten, und Baader befand sich auch die zwei ersten Tage zu Tölz ziemlich gut. Zu Anfang September wurde aber die Luft schon ziemlich rauh. Ein scharfer Luftzug im Garten des Gasthauses wirkte sehr schädlich auf Baader. Die Athmungsbeschwerde und das Anschwellen der Füsse trat wieder ein und sein Zustand wurde schlimmer als je. Am 8. Tage seines Aufenthaltes zu Tölz, wohin auch Freiherr von Stransky gekommen war, bat Baader brieflich den H. Dr. Trettenbacher, ihn von Tölz abzuholen, der denn auch sogleich kam und den hochverehrten Lehrer und Freund nebst seiner Frau nach München zurückgeleitete. Das Fahren wurde ihm diessmal sehr beschwerlich, doch kam er, gegen die Erwartung seines Freundes v. Stransky, glücklich in München an. Dr. Trettenbacher's fortgesetzte Behandlung beseitigte allmälig das Anschwellen der Füsse und des Leibes und nicht weniger die Athmungsbeschwerden. Es ging langsam mit jedem Tage besser. Im Spätherbst fand sich Baader in einem sehr erträglichen Zustande. Da ihm der Arzt das Ausgehen bei der rauhen und stürmischen Witterung streng untersagte, welchem Verbot er sich nach schwerem Kampfe unterwarf, so gab er sich nun um so eifriger seinen Studien und Entwürfen hin. Hie und da gelang es seiner Frau, deren Liebe und Verehrung für ihn gränzenlos war, seinen Arbeitseifer ein wenig zu mässigen. Der Winter, der strenge war, ging ziemlich gut vorüber. Das von Baader lebhaft ersehnte Frühjahr trat früh ein. Schon im Monat März machte Baader bedeutende Spaziergänge. Seine Frau fand ihn indess oft in tiefen Ernst versunken. In solcher Stimmung traf sie ihn einst, indem er das bekannte Lied Schiller's, Thekla, eine Geisterstimme, feierlich vor sich hin sang. Im Monat April und Anfang Mai ging er Vormittags in einen Garten nächst seiner Wohnung, da ihn ein zweimaliger Spaziergang des Tages zu sehr ermüdet haben würde. Am 16. Mai besuchte ihn der Grieche Kontzias, der um jene Zeit wie Magg täglich zu ihm kam, Vormittags in dem Garten und fand ihn in tiefen Gedanken versunken. Ich bin heute sehr traurig, äusserte Baader, ich sehe wie in mein Grab hinein. Er sprach an diesem Morgen wenig. Als er vom Garten nach Hause zu Tische kam, fand ihn seine Frau ungewöhnlich ernst, ja traurig gestimmt, doch zeigte er sich

nachher den Tag über heiter. Am folgenden Tage, den 17., konnte er dem Drange nicht wiederstehen, einen grösseren Spaziergang zu machen. Schon um 2 Uhr Nachmittags sah man ihn nach dem Hirschgarten bei Nymphenburg bei stark wehendem kalten Winde und zwar grösstentheils raschen Schrittes dahingehen. Es war 5 Uhr vorüber, als er ziemlich erschöpft nach Hause zurückkam. Er entschuldigte sich seiner besorgten Frau gegenüber, die ihn gebeten hatte, ja nicht zu lange auszubleiben, mit der freundlichen Erklärung, er sei vom Hirschgarten aus der Eisenbahn zu gegangen und da in Erinnerung an seinen Bruder Joseph in so tiefes Nachdenken versunken, dass er den Umfluss der Zeit nicht bemerkt habe. Er wollte seiner Frau noch etwas aus den Monatrosen vorlesen; sie gab es aber aus Besorgniss, dass es ihm nachtheilig sein möchte, nicht zu. Als er am andern Morgen etwas später als gewöhnlich aufgestanden war, sagte er zu seiner Frau, er habe eine schlechte Nacht gehabt, das gestrige lange Ausbleiben sei seiner Gesundheit nachtheilig gewesen, er werde in Zukunft vorsichtiger sein. Doch befand er sich leidlich, bis gegen Mittag sich ein ziemlich starkes gastrisch-nervöses Fieber einstellte. Auf Zureden seiner Frau legte er sich zu Bette, wollte aber nichts geniessen, sondern verlangte einige Bücher und Bleistift, um ein wenig zu arbeiten. Unterdessen war Doctor Trettenbacher gerufen worden, der den Zustand des Kranken ziemlich hoffnungslos fand. Er lag da fast pulslos, kalt und wie sterbend. Wenn noch Rettung möglich war, so schien sie dem Doctor Trettenbacher nur von einer milden Belebung ohne Ueberreizung erhofft werden zu können. Zu diesem Zwecke schien ihm im gegebenen Falle bei der ihm bekannten Natur Baader's für den ersten Augenblick kein Mittel passender als der animalische Magnetismus. Die Anwendung des Magnetismus hatte zunächst den besten Erfolg. Baader fühlte sich unmittelbar darauf wie neubelebt. Während des Streichens sagte er zu Dr. Trettenbacher: das thut wohl, ich fühle Ihre aura vitalis, und nach Beendigung desselben äusserte er: nun ist mir als ob ich Champagner getrunken hätte. Nachdem so wieder einigermassen Boden für ein medicamentöses Einschreiten gewonnen war, drang Trettenbacher bei der schweren Bedenklichkeit des Falles auf Berufung eines zweiten Arztes. Es wurde nun der seit Jahrzehnten Baader nahbefreundete Geheime Rath von Ringseis beigezogen. Die Krankheit schritt indess rasch und unaufhaltsam

von Tag zu Tage voran. Immer kürzer wurden die lucida intervalla, in denen er seines Geistes vollkommen mächtig war.

Die Nacht vom 18. auf den 19. war ziemlich ruhig vorübergegangen. Am 19. durfte ihn seine Frau keine Minute verlassen. Als sie einmal aus dem Nebenzimmer etwas holen wollte, rief er gleich: O, bleibe bei mir; wie unglücklich wäre ich, hätte ich dich nicht. Kann ich dir es nicht vergelten, was du an mir thust, so wird es Gott thun. In der Nacht forderte er sie auf, mit ihm zu beten, wie er es in seiner ersten Krankheit zu thun pflegte. Nach vollendetem Gebete sagte er: mein Gebet dringt nicht mehr durch, es ist, als ob ich zu harten Felsen betete; es hat die höchste Stufe mit mir erreicht. Und Thränen rollten über seine Wangen. Als er aber seine Frau weinen sah, richtete er sich auf und sprach die Worte: Vertrau' auf Gott! Am 20. (Christi Himmelsfahrtsfest) war er sehr heiter und munter, so dass er sogar den Gesang eines seiner Lieblingslieder anstimmte. Er äusserte: es gehe ihm gut und er sei vergnügt. Nachmittags schlummerte er öfter ein und wenn er erwachte, lächelte er sehr freundlich und sagte einmal: ich habe jetzt einen schönen Traum gehabt und bin gewandelt unter Lilien und Rosen. Ein zweitesmal erwachend äusserte er: O, ich war jetzt in einer herrlichen Gegend, da war es schön! Als am 21. Mai Nachmittags mit Trettenbacher von Ringseis eintrat, grüsste ihn Baader zuerst und erkundigte sich vor Allem nach dessen eigenem Befinden, da Ringseis kurz vorher etwas unwohl gewesen war, und sagte ihm, in Kurzem werde er ihm eine Schrift (seine letzte — gegen Strauss) zuschicken können, die seinem Geist und Gemüth entsprechen werde. Ringseis sprach ihm zu, jetzt seinen Geist ruhen zu lassen, bis er wieder gesund sein werde. Während Baader aber sich nicht abhalten liess, ihm philosophische Gedanken vorzutragen, beobachtete ihn Ringseis, und da er sich überzeugte, dass Rettung nicht zu erwarten sei, sprach er den Wunsch aus, dass Baader versehen werde. Als man ihm den Wunsch äusserte, er möge beichten, lehnte er es zunächst ab. Nachdem die Aerzte sich entfernt hatten, sagte er: ich begreife diese Menschen nicht. Ringseis gebietet mir Ruhe, aber mein Geist lässt sich nicht gebieten. Ruhen werde ich, wenn ich gestorben sein werde. Aber so lange ich lebe, kann ich nicht ruhen. In der Nacht vom 21. auf den 22. war er sehr aufgeregt, sprach im Schlafe von der

creatürlichen und nichtcreatürlichen Persönlichkeit des Bösen, und, erwacht, fort und fort von seinen Arbeiten und wollte durchaus aufstehen und arbeiten. Als seine Frau um 4 Uhr früh, um ihn nicht aufzuregen, Anstalten machte, ihn anzukleiden, fand sie seine Füsse schon kalt und steif. Sie half ihm im Bette auf, er sank aber in ihre Arme zurück und erkannte nun selbst seine grosse Schwäche. Baader lag dann ganz still und mit geschlossenen Augen da. Um 6 Uhr kamen Kontzias und Magg, die er wie seine Frau noch erkannte. Er hatte sich indessen bereit erklärt, den Geistlichen zu empfangen.

Heftige Schmerzen am linken Arme, auf welchen er gefallen war, leidend, sprach er von dem siderischen und dem elementaren Leibe, welches darauf zu deuten schien, dass er des Vorgangs seiner Auflösung sich bewusst war. Um 7 Uhr beichtete er dann, und empfing gegen 11 Uhr das heil. Abendmal und die letzte Oelung. Als der Geistliche mit der Hostie ihm nahte, versuchte er mit zitternder Hand das Kreuzzeichen zu machen, konnte aber den Arm nicht mehr hinaufbringen. Nach Verrichtung der geistlichen Handlungen schloss der Schwerkranke die Augen. Um 2 Uhr Nachmittags wollte er seiner Frau noch etwas sagen, konnte aber nicht mehr sprechen. Wenn er jedoch ihre Stimme hörte, öffnete er seine Augen und sah sie recht wehmüthig an. Von da an wurde das Röcheln immer schwerer und die Umstehenden glaubten, dass in der Nacht die Auflösung erfolgen werde. Abends um 8 Uhr legte seine Frau ihn mit Hilfe Trettenbacher's, Kontzias' und Magg's in ein anderes Bett. Diess war der letzte Liebesdienst, den sie ihm erweisen durfte. Die Freunde entfernten sie vom Lager des Sterbenden, um zu verhüten, dass ihr Klagen und Weinen, wenn er es hören sollte, die letzten Augenblicke des edlen Sterbenden nicht noch schmerzlicher mache, und um ihr das Aeusserste des erschütternden Augenblicks zu ersparen. Dennoch als Trettenbacher, Magg und Kontzias ihn in der Nacht um 2 Uhr verliessen, war der Puls und die Circulation des Blutes so bedeutend, dass es schien, er könne noch länger leben. Am Sonntag den 23. Mai Vormittags um 8 Uhr trafen ihn Magg und Kontzias in ziemlich unverändertem Zustande. Hie und da ein sprechender Blick zeugte vom noch vorhandenen Bewusstsein. Als Magg um $12^3/_4$ Uhr wieder kam, schien er noch in demselben Zustande zu sein. Bald darauf aber bemerkte er um $1^1/_4$ Uhr, dass der Kopf des Sterbenden etwas weniger roth sei und das

Röcheln in sanftes Athmen überzugehen scheine. Er stund auf, liess die Lichter anzünden, nahm den Sterbenden in die Arme, der etwas wenig die Augen öffnete, und bis das zweite Licht angezündet worden, war das grosse Licht ausgelöscht. Magg wartete nun ab, bis der Verstorbene ganz kalt geworden war, und betete inbrünstig bei dem theuren Todten. Nie war nach seiner heiligsten Versicherung ein Gebet in seinem Leben so ernst und feierlich gewesen. Unvergesslich ist ihm der Augenblick, als er dem grossen Manne die Augen zudrückte.

Magg besorgte hierauf sogleich den Modeleur. Nachmittags wurde die Maske vom ganzen Kopfe genommen und gelang vollkommen. Alle mussten die herrlichen Linien in diesem Kopfe bewundern. Jeder war erbaut von dieser erhabenen Todtenphysiognomie. Der rührendste Moment aber war, als die Freunde ihn in den Sarg legten und Niemand als einige Freunde und einige Gassenkinder umherstanden. An demselben Abend wurde er noch beigesetzt. Die Oeffnung hatte Baader untersagt. Wissen sie zuvor nichts, so sollen sie auch nachher nichts wissen, hatte er geäussert. Der tiefere Grund gegen die Oeffnung war aber seine Ansicht, dass der Process der Verwesung nicht weniger bedeutsam sei, als die Erzeugung und Geburt des Leibes. Am folgenden Tage, Montag den 24. Mai, besuchten Magg und Kontzias die Leiche Baader's auf dem Friedhof. Sie war noch ganz unentstellt und gewährte denselben wahrhaft erhebenden Anblick, indem die höchste Ruhe und geprüfte geläuterte Weisheit aus diesen edlen Zügen zu sprechen schienen. Magg heftete ihm den Civilverdienstorden an. Am 25. Mai Nachmittags 4 Uhr fand das Begräbniss statt. Es war so einfach und verlassen wie sein Tod. Ausser den drei Klägern, Lehrer Stubenrauch als Verwandter, Professor Hamberger (dann Professor Haneberg, welcher durch Namensverwechselung mit Hamberger eingeladen worden und erschienen war), Melchior Boisserée, Sugey-Avisard, Friedrich Beck und Magg waren nur noch die Prof. Görres und Vogel anwesend nebst zwei bis drei Ministerialbeamten. Die Anwesenheit von Görres war für ihn selbst so ehrend als für Baader. Durch das auffallend kräftige senkrechte Einstecken der Grabschaufel schien er seine Versöhnung mit dem grossen Dahingeschiedenen ausdrücken zu wollen. Der Trauergottesdienst für ihn war ebenfalls sehr einfach. Auch da waren von der Universität und der Akademie nur Wenige anwesend.

Ueber das Nähere der letzten Beichte Baader's erhielt der Verfasser dieser Lebensskizze erst im Herbste 1856 genauere Kunde. Sein Freund Dr. Trettenbacher hatte ihm nicht lange vorher eine Andeutung über die sogleich zu berichtende Erklärung Baader's in dieser Beichte gegeben. Da er über diesen Vorgang authentischen Bericht wünschte, so wandte sich Dr. Trettenbacher an den damaligen Beichtiger Baader's und dieser erstattete nun Bericht in einem Schreiben an den hochwürdigen Herrn geistlichen Rath und Professor Dr. Stadlbaur. Wir theilen dieses Schreiben seinem ganzen Inhalte nach hier mit:

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner Herr geistlicher Rath!

Hochverehrter Freund!

Wellheim bei Eichstätt den 28. März 1856.

Schon vor mehreren Jahren haben Sie, hochverehrter Freund! mich aufgefordert, dasjenige, was mir über die letzten Lebensstunden des im Jahre 1841 verstorbenen vormaligen Professors an der Universität und Akademikers Franz v. Baader bekannt sei, aufzuzeichnen.

Sie mögen ungehalten gewesen sein, dass ich Ihrem freundlichen Ansinnen damals nicht entsprach. — Erlauben Sie jedoch, dass ich die Gründe darlege, aus welchen ich Ihrer Aufforderung nicht entsprechen zu können glaubte.

Nach Ueberlegung der Sache gab ich mich der Ansicht hin, eine derlei Aufzeichnung sei überflüssig, da dieselbe doch wohl zunächst nur zu Ihrer Notiz gedient hätte, Sie aber von mir im Jahre 1841 schon mündlich und umständlich über den ganzen Vorgang unterrichtet waren, überflüssig, weil ich glaubte, die Wiederversöhnung H. v. Baader's mit der Kirche sei eine sowohl an der Universität als beim Ordinariate München allbekannte und meines Wissens auch noch nicht bestrittene Thatsache; überflüssig ferner, weil auch die gelehrte Welt angesichts der Ihrer Recension über die letzten Geistesproducte des genannten Philosophen im Archiv für theol. Literatur, Jahrg. 1842. Heft 3, beigefügten Schlussbemerkung eine Unbekanntschaft mit diesem Factum nicht vorzuschützen vermochte. Oder hätte man mit einer öffentlichen Erklärung, H. v. Baader habe, was er gegen die kathol. Kirche

gesprochen und geschrieben, vor seinem Lebensende widerrufen etc. hervortreten sollen? War hiezu gegründete Veranlassung gegeben? und wenn, würde nicht eine allenfalls nothwendig gewordene Reprobation gegnerischer Behauptungen von den Freunden und Schülern des Seligen, die in höchsten Würden und Aemtern stehen, mit viel grösserem Nachdruck und Erfolg ausgeführt worden sein, als diess durch eine etwa von mir ausgehende Erklärung hätte geschehen können, welche weitere Glaubwürdigkeit kaum anzusprechen gehabt hätte, als überhaupt die Aussage eines achtbaren Mannes verdient. In neuester Zeit erhalte ich nun durch Dr. Holland und H. Dr. Trettenbacher in München Aufforderung, Aufschlüsse in fraglicher Angelegenheit zu ertheilen. »Es sei von höchster Wichtigkeit, dass diess und zwar baldigst geschehe«, — sagen sie. — Ich beehre mich, den Brief des letzteren cum voto remissionis ergebenst mitzutheilen.

Ich antworte heute den genannten Herren, dass ich in der Sache nichts thun könne, ehe ich nicht Entschliessung von Ihnen erhalten haben werde.

Was die Darstellung der letzten Lebensstunden des Philosophen Franz v. Baader betrifft, so will mir scheinen, als sei überhaupt der Gegenstand, nemlich die Vorbereitung auf den Hingang in's ewige Leben, eine so zarte und dem innersten Heiligthume des Menschen angehörende Sache, dass sie sich zu einer etwaigen Veröffentlichung nicht eignet, sowie auch das von dem beistehenden Priester beobachtete Verfahren der Gefahr unschonender Kritik nicht blossgestellt werden dürfe.

Die Bezeichnung des Verhältnisses v. Baader's zur kath. Kirche, wie Sie solches in der allegirten Recension Seite 209 gegeben, ist so richtig und treffend, dass ich derselben nichts beizufügen wüsste. Das Nachstehende dürfte nur als Beleg und Bestätigung für die Richtigkeit der hierin ausgesprochenen Ansicht gelten.

Es war im Mai 1841 — wenn ich nicht irre, am 15. dieses Monates — als mich (der ich damals als Krankencurat an der Frauenkirche angestellt war) der damalige Domstadtpfarrer Bader, Nachmittags $^1/_2$ 2 Uhr rufen liess und mir sagte:

»Der Universitätsprofessor, Herr v. Baader, der in früheren »Jahren und auch im Vorjahre 1840 ihm (Stadtpfarrer) seine »Osterbeicht abgelegt, sei heuer durch Krankheit verhindert wor»den, diess zu thun, ich hätte daher in seine Wohnung zu gehen »und seine Beicht aufzunehmen, — ihn seiner (des Pfarrers) auf»richtigen Theilnahme an seinem Unwohlsein zu versichern, und »ihm sein Bedauern auszudrücken, dass er (Pfarrer) ihn nicht »persönlich besuchen könne, da er selbst seit vielen Wochen leidend »sei und das Zimmer nicht verlassen könne.«

Nachdem der Stadtpfarrer mir diess eröffnet hatte, stellte ich an ihn die Bitte, für diessmal einen andern, etwa älteren Geistlichen abzuordnen, mir scheine der Fall sehr schwierig, ich hätte Ursache zu glauben, H. v. Baader habe mit der kath. Kirche gebrochen, habe sich von ihrer Gemeinschaft getrennt und gehe diess nicht undeutlich aus seiner Schrift: „Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation von der röm. Dictatur in Bezug auf Religionswissenschaft" hervor, bei seiner Stellung als öffentlicher Lehrer und seinem wichtigen Einfluss, den er namentlich auch auf die jüngeren Theologen geübt, werde das Ansinnen an denselben zum öffentlichen Widerruf seiner Irrthümer kaum umgangen werden können, — ich hielte mich nicht für befähigt, mit dem Philosophen »par excellence« mich etwa in eine gelehrte Discussion einzulassen etc.

Dompfarrer Bader bestand jedoch auf Folgeleistung, bemerkend:

„Sie haben es nicht mit dem Philosophen, sondern mit »dem Pönitenten Baader zu thun, — gehen Sie mit Gott!« —

Meiner jugendlichen Unerfahrenheit mir wohl bewusst und derselben misstrauend, beschloss ich nach kurzer Ueberlegung, mich an den damaligen Generalvicar, Domprobst Dr. v. Deutinger, zu wenden. Ich traf ihn Nachmittags 2 Uhr schon auf der Ordinariatskanzlei, bat ihn um Rath, Belehrung und namentlich um Verhaltungsmassregeln, ob und eventuell in welcher Weise der „Widerruf" dem Prof. v. Baader angesonnen werden solle. v. Deutinger hörte mich ruhig an, bemerkte jedoch, officiell sei dem Ordinariate über das Verhältniss v. Baader's zur kath. Kirche nichts bekannt, die Beordnung des Weitern müsse mir als Confessarius anheimgestellt werden. Auf Forderung eines Widerrufes oder das Formale

desselben liess sich H. v. Deutinger nicht ein. Unbekannt mit dem Ansichhalten, welches der Charakter eines Vorstandes der geistl. Oberbehörde mit sich bringt, erklärte ich freimüthig, wie ich in Anbetracht des Sachverhältnisses dem mehrgenannten H. Professor die hl. Sacramente zu reichen mich nicht getraue, falls er nicht ehevor die profess. fidei abgelegt haben würde, worauf mir H. Generalvicar eine auf einem Separatblatte gedruckte Formel des trident. Glaubensbekenntnisses einhändigte, die ich entgegennahm und sofort den Weg in die Strasse, wo damals H. v. Baader wohnte, antrat.

Es war gegen 3 Uhr Nachmittags, als ich in die Wohnung des letzteren eintrat. Seine Frau empfing mich mit kummervoller Freundlichkeit und sagte: „Mein Mann ist bedenklich krank und will seine Osterbeicht machen.“

In das Krankenzimmer eingetreten, entledigte ich mich vorerst des Auftrags meines Pfarrers. Ich traf H. v. Baader im Bette liegend bei vollstem Bewusstsein — sein Gesicht war stark erhitzt und geröthet, er klagte jedoch nicht über Schmerzen, sondern bewegte sich frei im Bette. Eine Gefahr für sein Leben schien mir nicht vorhanden und hielt ich die kurz zuvor von seiner Frau geäusserten Besorgnisse für übertrieben.

Mit aller Freundlichkeit hiess mich H. v. Baader neben sein Bett sitzen und sagte:

»Ich verehre Ihren Pfarrer — er ist ein liebenswürdiger „Mann, drücken Sie ihm mein Bedauern über sein Unwohlsein aus »— er ist ein Namensvetter zu mir, — wir theilen gleiches Schick»sal. — Ostern ist bereits vorüber — ich konnte heuer nicht »zur Kirche gehen, glaubte jedoch, wenigstens hinfahren zu können, »um meine Osterpflicht zu erfüllen — allein es kann „nicht geschehen, ich werde zu Hause die hl. Sacramente empfan»gen müssen.“

Nun erging sich H. v. Baader in philosophischen Excursionen über die Sünde — wie es eigentlich nur eine Sünde gebe, wie diese die Strafe in sich selbst trage, wie es eine Verzeihung nur für eine Sünde nicht gebe (womit er wohl die Sünde gegen den hl. Geist bezeichnen wollte) und Mehreres, was ich (nach Umfluss von fast 15 Jahren) mit seinen eigenen Worten nicht mehr wiedergeben kann. Alles diess sprach er mit Ruhe, Klar-

heit, ohne sichtliche Anstrengung in einem ernsten Tone. Seine Rede unterbrach die Ungeduld der Frau, sei es, dass sie eine zu heftige Aufregung seines Geistes fürchtete, oder dass sie den eigentlichen Zweck meiner Berufung zu lange hinausgeschoben glaubte.

»Ja! — lieber Franz! — du musst jetzt beichten! Das will ich ja« — erwiderte v. Baader. —

Nein! heute noch, Franz! musst du beichten!« »Ei!« erwiderte der Kranke mit Freundlichkeit — »du meinst, man kann das über's Knie abbrechen — dazu gehört Zeit, Vorbereitung.«

Zu mir gewendet, fuhr er fort:

»Hochwürden! wenn es Ihnen beliebt, morgen um 8 Uhr zu kommen, so werde ich meine Beicht ablegen.“

Mein Kommen zusichernd, fragte ich ihn, ob er vielleicht einem Geistlichen sein besonderes Vertrauen zuwende — ich sei auf seinen Wunsch bereit, solchen zu rufen.

»Nein! sagte er — ich erwarte Sie morgen um 8 Uhr!“

Des andern Tages vor 8 Uhr früh war ich schon in der Wohnung Franz v. Baader's, vernahm dort von der Frau, dass die Krankheit des Patienten in der Nacht sich sehr verschlimmert habe, wie sie froh sei, dass ich gekommen.

Ich bemerkte, dass das Sprechen dem Kranken etwas schwer fiel, leitete sodann, ehe ich zur Aufnahme der Beicht schritt, in schonender Weise ein, wie seine letzt edirten Schriften die nicht ungegründete Vermuthung erregten, er habe sich von der Einheit und Autorität der kath. Kirche getrennt — stellte sofort die Frage an ihn, ob er als treuer Sohn der Kirche und in der Gemeinschaft mit derselben leben und sterben wolle, was v. Baader laut und vernehmlich bejahte. Ich betete ihm nun die profess. fidei vor, fragte ihn, ob er alle Glaubenssätze anerkenne etc., wobei ich besonders jene über die kath. Kirche betonte, ferner schliesslich, ob ich im Hinblick auf seine letzten Schriften die öffentliche Erklärung abgeben dürfe, dass er alle hierin enthaltenen Irrthümer und akatholischen Lehren und Grundsätze zurücknehme und verwerfe, worauf Prof. Franz v. Baader erwiderte:

„Ich gebe Ihnen Vollmacht, diess öffentlich, — schriftlich und mündlich zu thun.“

Hierauf zur Beicht schreitend, und ihm solche durch Fragen zu erleichtern suchend, ertheilte ich ihm im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Christi die Absolution.

Seine Frau weinte Thränen der Freude, als ich ihr sagte, er habe gebeichtet — ich sei im Begriff, in die Pfarrkirche zu gehen, um ihm die hl. Communion zu holen.

Eine grössere Verschlimmerung seines Zustandes befürchtend nahm ich den ersten Fiaker, den ich antraf, um in die Stadt zu fahren. — Nach einer Viertelstunde war ich zurück, ertheilte dem Kranken die hl. Communion und die hl. Oelung, dann General-Absolution. Seine Körper- und Geisteskraft waren sichtlich im Hinschwinden begriffen, sein Bewusstsein etwas getrübt — doch empfing er beide hl. Sacramente mit Andacht und gefalteten Händen.

Es ist mir nicht mehr genau erinnerlich, ob Hr. Dr. Trettenbacher, der behandelnde Arzt Franz v. Baader's, bei Spendung des Viaticums und der hl. Oelung zugegen war oder nicht — jedenfalls trat er gleich darnach in's Krankenzimmer. Wenn ich nicht irre, so setzte ich ihn in Kenntniss, dass v. Baader mich bevollmächtigt habe, öffentlich Widerruf alles dessen zu leisten, was er gegen die katholische Kirche Irrthümliches geschrieben habe.

Ich habe während meiner Seelsorgezeit Menschen, die ihre Bekehrung bis an's Lebensende aufschoben, bei Annäherung des Todes in gänzliche Verwirrung kommen sehen, wahrgenommen, wie sie vor dem Sanctissimum sich entsetzten, — Menschen, denen das Kreuz Christi statt Vertrauen zu erwecken, fast wie zum Aergerniss gereichte, kurz, deren ganze Vorbereitung auf den Tod »in der Besorgniss zu sterben« bestand. Nichts von allem dem sah ich am Sterbebette Hrn. v. Baader's.

Man könnte einwenden, der nahende Tod, die Todesnoth, welche häufig die Trugschlüsse ungläubiger Philosophen vernichtet, die Fiebergluth, der gewaltsame Andrang der Umstände habe fraglichen Widerruf abgenöthigt! — Allein nichts von all dem. Als ich Hrn. v. Baader des Tages vor seinem Tode besuchte, war er bei vollstem, klarsten Bewusstsein — ich berufe mich zur Bestätigung dessen auf das Zeugniss des Hrn. Dr. Trettenbacher — der Entschluss, mit Gott durch die hl. Sacramente sich zu

versöhnen, war aus eigener freier Wahl v. Baader's hervorgegangen; von einem Manne, der sich wegen durch Krankheit verspäteter Erfüllung seiner Osterpflicht entschuldigt, kann doch wohl nicht gesagt werden, »sein Herz habe in das Schisma eingestimmt, welches sein zeitlich verwirrter Verstand ihm dictirte«.

»Wenn aber H. v. Baader den Widerruf wegen Schwäche nicht selbst abfassen konnte, warum ich nicht Zeugen beirief, als er mich bevollmächtigte, diesen in seinem Namen zu leisten?« Hierauf erwidere ich: Bei der stündlich zunehmenden Verschlimmerung seines Krankheitszustandes war mehr darauf Bedacht zu nehmen, dass H. v. Baader vor dem Gericht Gottes als vor dem Urtheil der Welt bestehe.

Als ich desselben Nachmittags um 3 Uhr wieder kam, um den Kranken zu besuchen, war er bereits eine Leiche. Er war gegen 12 Uhr in einen schweren Schlaf versunken, um von demselben nicht mehr zu erwachen. Die Gesichtszüge des Verstorbenen waren durchaus nicht entstellt — der Greis schien fast nicht aus Nothwendigkeit gestorben, sondern es schien als wäre er aus Müdigkeit zur Ruhe gegangen.

Den Todestag v. Baader's kann ich nicht mehr genau angeben, er wird aus dem Sterberegister der Stadtpfarrei zu U. L. Frau in München zu entnehmen sein. — Die Wittwe des Verstorbenen habe ich seit jener Zeit nicht wieder gesehen.

Wie nun »die Protestanten die Hände nach diesem grossen Manne ausstrecken und sich seiner bemächtigen können wie eines der Ihrigen« ist mir nicht begreiflich. Welcherlei Art das Vorbringen der Protestanten und womit solches motivirt werden will, als zähle H. v. Baader zu den Ihrigen, ist mir gleichfalls unbekannt, da ich ausser der Hurter'schen Literaturzeitung, der Sion und den historisch-politischen Blättern gelehrte Zeitschriften nicht lese; ich vermöchte daher auch eine »Gegenerklärung«, wie sie etwa desiderirt wird, nicht abzugeben.

Sollten Sie nun, hochverehrtester Freund! für nothwendig erachten, dass zur Ehrenrettung des sel. H. Franz v. Baader etwas geschehe, so bitte ich ergebenst, mir Mittheilung hierüber zu machen oder, da Sie denn doch Veranlassung und Form einer etwa nothwendigen »öffentlichen Erklärung« am besten bestimmen

können, mir Concept einer solchen zur Unterschrift gütigst mitzutheilen.

Ich bitte, mich dem Hrn. Stiftspropst Dr. Döllinger und Herrn Oberkirchenrath Wifling gehorsamst zu empfehlen und geharre mit der Versicherung ausgezeichneter Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren und Hochwürden
ganz ergebenster Diener und Freund
Riegg, Pfr.

Allerdings war mir im Jahre 1842 der Artikel in dem Archiv für theol. Lit. (3. Heft) zu Gesicht gekommen und darin die Nachricht, Baader habe sich auf dem Todesbette mit der Kirche versöhnt. Da ich diese Zeitschrift nicht bei der Hand habe, so weiss ich nicht gewiss, ob darin auch von einem Widerrufe ausdrücklich die Rede ist. Ich legte damals auf diesen Artikel nicht viel Gewicht, weil Niemand als Bürge für die Behauptung des Widerrufs auftrat und weil meine Erkundigungen darüber bei der Wittwe und bei mehrern Freunden in München zu keinem Aufschluss über jenen Vorgang führten. Die Wittwe wusste nichts von einem stattgehabten Widerruf, mein Freund Dr. Trettenbacher meldete mir nichts davon, Prof. Hamberger wusste nur von einer ertheilten Generalabsolution, da der Kranke eine Specialbeichte nicht mehr habe ablegen können. Ich konnte nicht anders schliessen, als dass, wenn Baader einen Auftrag ertheilt habe, einen Widerruf der Welt bekannt zu machen, dieser Auftrag auch in bester Form habe vollzogen werden müssen, und dass, wenn dies nicht geschah, auch ein Widerruf schwerlich anzunehmen war. Dass ich eine Gesammtausgabe der Werke Baader's beabsichtige, war in München schon im Jahre 1842 bekannt. Im Jahre 1847 kündigte ich die Gesammtausgabe in der Vorrede zu den Kleinen Schriften Baader's an, im Jahre 1850 wurde eine eigene Ankündigung (ein Prospectus) in mehren tausend Exemplaren verbreitet, in welcher die beanstandeten Schriften aufgeführt worden waren. Erst nachdem im J. 1855 der 10. Band der Baader'schen Werke erschienen war, der den grössten Theil dieser Schriften enthielt, wurde mir im Jahre 1856 von meinem Freunde Dr. Trettenbacher ein Befremden wegen der Aufnahme derselben zu erkennen gegeben und auf den von dem Beichtiger Baader's bezeugten Widerruf hingewiesen.

Aus

Gesprächen Franz Baader's

mit

einigen jüngeren Freunden

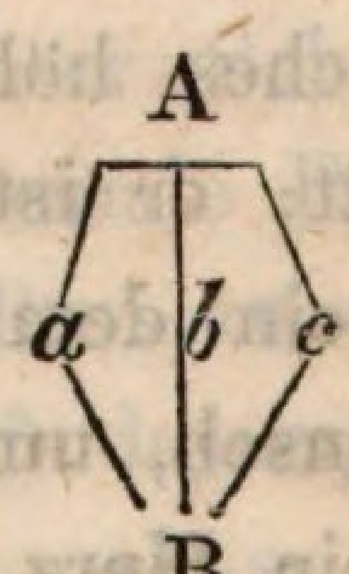
in den letzten sechs Monaten seines Lebens.

Ein Freund hatte mich schon lange mit Baader bekannt machen wollen. Leider geschah es erst ein halbes Jahr vor dessen Tode. Man versäumt oft im Leben das Bedeutendste und Wichtigste, aus Leichtsinn oder gar aus Eigensinn. Ich näherte mich diesem tiefen genialen Denker erst am 5. December 1840 und die damals gesprächsweise von ihm gegebenen Erörterungen knüpften sich meistentheils an seine neu erschienene Schrift: »der morgen- und abendländische Katholicismus«. Eben diess war der Fall, als ich ihn am 12. December abermals besuchte. Ich fand ihn körperlich sehr angegriffen, das Sprechen fiel ihm schwer, doch sein gewaltiger Geist trotzte den Hindernissen, welche die Natur ihm entgegensetzte; seine Mittheilungen waren höchst reichhaltig, und die Art derselben in der That ergreifend. Er veranlasste mich wieder, aus der oben genannten Schrift mehre Stellen vorzulesen. Bei Gelegenheit der Stelle, wo von der Sohnschaft des Menschen kraft der Sohnschaft Christi die Rede ist, empfahl er mir seine »drei Sendschreiben über den Paulinischen Begriff vom Versehensein des Menschen im Namen Jesu.« Dabei äusserte er sich folgendermassen: »Der Mensch ist das Schlussgeschöpf der Schöpfung und steht als solches höher als die Engel. Gott ist nemlich auch dem Teufel Gott; er ist Schöpfer jedes Geschöpfes. Vater ist er oder will er sein dem Menschen. Gott ist nicht Engel geworden, sondern Mensch, um den Menschen von seinem Falle zu erlösen. Er hat sein Herz, Jesum, zu den Menschen

gesendet, um ihnen die Hand zu bieten, dass sie an der Sohnschaft Antheil nehmen. Durch Christum allein ist dem Menschen die Kraft gegeben, seine wahre Bestimmung als Schlussgeschöpf der Schöpfung zu erreichen. Das frühere Verhältniss von Schöpfer und Geschöpf geht hiedurch in ein höheres über, in das des Vaters zum Kinde. Die Engel selbst harren gewissermassen ängstlich dieser Zeit. Der Sohn ist hier im Menschen noch verborgen, und wird erst durch die Zeit gezeitiget. Jetzt ist noch Alles am Menschen grün und herbe, er ist noch nicht reif; die rechte Süssigkeit ist nicht von dieser Welt.

Bei einem dritten Besuche, am 19. December, fand ich ihn wie verjüngt. Noch ehe ich den Hut ablegte, begann er: »Ich habe neulich vergessen, Ihnen das Schematisiren beim Studium meiner Schriften abzurathen. Das Schematisiren ist eine Sache, welche man nie am Anfang, sondern immer erst am Ende versuchen soll. Auch nehmen Sie Bedacht darauf, bei Ihrem Studium sich vorerst möglichst leidend zu verhalten. Begreifen Sie etwas nicht gleich, so lassen Sie es gehen; später wird das Verständniss schon kommen. Man muss bei dem gefallenen Zustande, worin wir uns befinden, Geduld mit sich selbst haben. Freilich muss man diesen Kopf und dieses Herz erst zerbrechen, oder vielmehr man muss sich diese beiden durch einen höheren Kopf und ein höheres Herz zerbrechen lassen; dann wird es plötzlich licht bei uns werden, mit Ungestüm aber geht das nicht. Es ist diess der Fehler unserer gegenwärtigen Wissenschaft, dass sie alles systematisiren will, dadurch wird der Geist getödtet. Unsere Philosophen und Physiologen sind desshalb irreligiös und antireligiös geworden, weil sie sich zur Schrift und zum Worte nicht leidend zu verhalten wussten.

Ich musste sodann die bewusste neue Schrift zur Hand nehmen, und daraus vorlesen, wobei er jedes Wort mit dem Finger gleichsam betonte. Gelegentlich zeichnete er mir, trotz der vorher gegebenen Lection in Betreff des Schematisirens, nachstehendes Schema:



und erläuterte mir selbes folgendermassen: »Wenn B, sagte er, in a, b, c noch wirkt, so kann a hievon nicht anders wieder frei werden, als dadurch, dass A das B von a derivirt, und also den Druck von B auf sich nimmt. Hiemit macht es a fähig oder gibt ihm die Kraft, sowohl zu seiner eigenen Befreiung als auch zur Wiederbefreiung von A mitzuwirken. Der gefallene Adam a ist vom Bösen B ergriffen, und kann sich nur dadurch befreien, dass Gott seinen Sohn sendet. Hiemit wird der Kopf der Schlange zertreten, und insoweit der Druck, den diese auf den Menschen übte, abgewendet, und derselbe von Christo auf sich genommen. Die Glieder der Schlange b sind aber noch im Menschen vorhanden; indem jedoch Christus derselben den Kopf zertreten, so hat er dem Menschen die Kraft gegeben, auch jene Glieder zu tödten. Wenn er dieses gethan hat, so wird er als c der Sohnschaft Gottes theilhaftig und von B ganz frei, und befreit zugleich A von den Leiden, welche es für a auf sich genommen.« Weiter kamen wir auf das Monarchthum und dadurch auf die Proletarier zu sprechen. Er sagte: die Monarchen hätten sich zusammen zu nehmen der furchtbaren Gewalt gegenüber, welche der immer mehr sich verschlimmernde Zustand der Proletarier zur Folge haben werde. Diese Klasse sei die am wenigsten geschützte im Staate, weil sie aller Corporation ermangle, sie gerathe immer mehr in eine verzweiflungsvolle Lage. Der Bürger, der Bauer, und alle anderen Stände seien repräsentirt, der Proletarier nicht. Das einzige Mittel, der drohenden Gefahr vorzubeugen, liege darin, dass der Monarch selbst sich dieser Classe annehme, d. h. eine Ausgleichung herbeiführe, wodurch er zugleich einer Uebermacht der Reichs- und Landstandschaft vorbeugen könne. Man verweigere dem Proletarier das Bürgerrecht nur darum, weil er zu keiner Corporation des Staates zu zählen sei, während er doch der am meisten besteuerte sei, nemlich durch die Accise. Diese Uebel zeigen sich besonders in England und Frankreich; darum hier jene Versammlungen der Poletarier in Folge ihres Strebens, sich corporativ zu machen, gegenüber den anderen Corporationen. Sind nemlich die Bürger berechtigt, sich corporativ zu vereinigen und dahin zu verschwören, keinem Arbeiter mehr, als so und so viel, zu geben, und muss sich der Arbeiter diess gefallen lassen, weil er im Staate keine Garantie gegen eine solche Barbarei findet, so ist es wohl sehr natürlich, wenn die Arbeiter in diesem ver-

zweiflungsvollen Zustande sich selbst helfen und eine Gegenverschwörung bilden, dass keiner mehr anders, als um den und den Lohn arbeite.

Im weitern Verlaufe des Gespräches äusserte er, Thiers, der böse Revolutionär, habe Louis Philipp in die Lage einer Doppellüge gebracht. Die legitimen Mächte nemlich waren es, welche Napoleon's Macht brachen, als eine illegitime, und die Bourbonen wieder einsetzten. Louis Philipp aber erklärte Napoleon als legitimen Kaiser. Das hiess nun zugleich Napoleon's Nachkommenschaft für legitim erklären, und das thörichte Unternehmen des Louis Napoleon erhält durch diese Erklärung bei den Napoleonisten Legitimität, während sich die legitimen Mächte natürlich von Frankreich zurückziehen müssen.

Da ich Baader'n erinnerte, dass er sich schonen möge und des vielen Sprechens sich enthalten, versetzte er: „Ich befinde mich sehr wohl, und habe überhaupt wieder die Erfahrung gemacht, dass jede in die constitutiven Elemente des Menschen eingreifende bedeutendere Krankheit von sehr wohlthätigen Folgen für Geist und Körper ist. Ich habe nie eine solche Geistesklarheit empfunden, als jetzt, und gerade während meiner Krankheit meine neueste Schrift geboren. Die Krankheiten gehören zur Höllentaufe, die jeder Mensch hier bestehen muss.“ Er kam dann auf die Ansichten von Schönlein und Oken über den Begriff der Natur und Materie, und bemerkte, dass sie diese beiden Begriffe mit einander verwechselten. »Schönlein, sagte er, fehlt darin, dass er alles Leben als ein Schmarotzerleben in Gott betrachtet, und Oken, dass er das gegenwärtige, materielle Dasein als constitutiv ansieht. Sie wissen Beide nichts von dem Begriffe des Inframateriellen und Supramateriellen, welches letztere so wenig Uebernatur als ersteres Unternatur ist, sondern nur deren Träger. Die Inframaterie oder die Materie, in welche sich die infernale Natur materalisirt, erblicken wir in den Spinnen, Kröten, Schlangen, Polypen und andern Ungeheuern; die Supramaterie aber, oder jene Materie, worin sich die Supranatur materalisirt, stellt sich in Christo oder dem reinen Menschenleibe, in dem Lichtleibe etc. dar. Die Materie endlich ist dasjenige, worin der Kampf der Wahlfreiheit vorgeht.

Sie hört auf, nachdem sie sich zum Geistleib verwandelt hat, und Uebernatur oder wahre Natur geworden ist. Hiemit wird aber zugleich die Vernichtung der Hölle, des Bösen bewirkt, weil

dieses ohne die Materie nichts machen kann, keine Nahrung hat. Auf der andern Seite aber wird eben durch jene Probe die noch fallbare Uebernatur unfallbar gemacht.

Bei einem weitern Besuche am 10. Januar 1841 sprach sich Baader über das Wesen der Eucharistie aus, von welcher, wie er sagte, die Theologen sehr unrichtige Vorstellungen hätten. »Was im Abendmal als Leib Christi dargeboten wird, bemerkte er, ist nicht der irdische Leib, oder der Leichnam, in den er sich erniedrigt hatte, um ihn zu erhöhen. An eine stückweise Vertheilung, wobei der Leib darauf und zu Grunde gehen müsste, ist also auch gar nicht zu denken. Der Leib, den wir da empfangen, ist vielmehr der Leib, den Christus von Ewigkeit her hatte, und auch in Ewigkeit haben wird, und den wir ebenfalls erwerben sollen, und durch Ihn erwerben können. Die Sonne speist nicht nur jedes Ding, sondern erweckt in ihm auch das begrabene Sonnenhafte, bleibt aber hiebei immer dieselbe Sonne, ohne sich zu vertheilen. Gerade so verhält es sich mit Christo und der Speisung der Seinigen im Abendmale. Die Transsubstantiation ist ein leerer Begriff; denn die niedrige Substanz oder Materie transsubstanziirt sich nicht, sondern fällt ganz weg und an ihrer Statt tritt jene Substanz ein, welche intranssubstantiabel ist. Die Hostie oder die reinste unschuldigste Materie wird weder Christi Leib, noch ist sie blosses Symbol desselben, sondern sie wird der Träger des Heiligsten, und vergeht, nachdem sie gleichsam ihre Schuldigkeit gethan hat. Wer sich übrigens keinen Geistleib denken kann, der kann auch nie mit dem wahren Glauben communiciren. Er begreift nicht, dass sich ein Geistleib in der blossen Materie wirksam erweisen kann; er denkt sich den Geist und immer nur den Geist als solchen und der vermag freilich solches nicht.«

Später kam er noch auf einen kürzlich in der allgemeinen Zeitung erschienenen Aufsatz über Geologie, gegen welchen er sich in demselben Blatte aussprechen werde. Jenem Verfasser zufolge solle die Natur Alles in einer unendlichen Langweile gebildet haben; mit dieser Annahme könne er (Baader) nun und nimmermehr einverstanden sein. Gelegentlich erzählte er noch, dass er selbst ein Schüler von Werner gewesen sei. Diesen seinen Lehrer halte er sehr hoch wegen der Genauigkeit in seinen Forschungen; über das eigentliche Warum sei aber auch er, wie

die Meisten, ganz im Dunkeln gewesen; er habe sich nicht über den Materialismus erhoben.

„Sie kommen wie gerufen, redete mich Baader an, als ich am 22. Januar bei ihm eintrat. Sie müssen die Güte haben, mir etwas ins Reine zu schreiben, einen Beitrag zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen. Der Aufsatz ist nur kurz, wie es denn zu meinen Eigenthümlichkeiten gehört, alles mehr in homöopathischer Concentration zu sagen, als mich auszubreiten." Dieser Aufsatz war betitelt:

„Ueber die Abbreviatur der indirecten, nicht intuitiven, reflectirenden Vernunfterkenntniss durch das directe, intuitive Erkennen" (abgedruckt in Baader's »Kleinen Schriften« S. 521 — 525.)

Während meine Reinschrift revidirt wurde, äusserte Baader über den betreffenden Gegenstand noch Folgendes: „In England sah ich einen Knaben, welcher vor einer ganzen mathematischen Facultät Unbegreifliches leistete. Er zog aus einer ungeheuer grossen Zahl in 5 Minuten die Kubikwurzel, und erhob ebenso in ganz kurzer Zeit eine grosse Zahl zum Kubus. Bei einer andern Aufgabe, als er nemlich angeben sollte, wie viele Stunden und Secunden eine gewisse Anzahl von Jahren hätte, differirte seine Auflösung von derjenigen eines anwesenden Professor's, der die Rechnung ganz sorgfältig auf dem Papier gemacht hatte. Der Knabe aber bemerkte sofort, die Differenz rühre nur daher, dass der Professor die Schalttage nicht berücksichtigt habe. Wie ist nun diese Erscheinung zu erklären? Es fand hier offenbar nichts anderes Statt, als eben eine Abbreviatur der reflectirenden, nicht intuitiven Vernunfterkenntniss durch das directe, intuitive Erkennen. Ferner sagte er: »Die Vernunft ist das Vernehmen oder Hören irgend eines innern oder äussern Objectes. Darum ist es absurd, alles gesund zu nennen, was man durch sie hört; die Vernunft ist nicht immer für gesund zu halten.« Dann: »Jede Somnambüle hat immer zwei Magnetiseurs, einen äussern, irdischen, und einen innern nicht mehr irdischen. Nur Wenige sehen den letztern; bei der Seherin von Prevorst war diess sehr oft der Fall, und er kam ihr in ihren grossen Nöthen immer zu Hilfe.« Endlich: „Das Gewissen ist nur das Wissen des Gewusstseins von Gott. Dadurch nemlich, dass ich weiss, dass mich Jemand weiss, habe ich ein Gewissen gegen ihn. Das Thier hat nur darum kein Gewissen, weil es sich von Niemand wirklich gewusst weiss. Es fühlt und

schauet instinctmässig nur so lange, als der Gegenstand vor ihm ist; ausserdem riecht es nur und geht diesem Geruche nach, weiss aber nichts darum. Beim Thiere sind daher derlei Einwirkungen immer Zwang; es muss seinem Instinct folgen. So habe ich einen Pudel gesehen, welcher die vier Species vollkommen konnte. Diese Geschicklichkeit des Pudels beruhte nicht auf Zeichen, sondern auf der Assistenz seines Herrn. Als der Herr starb, wusste der Pudel nichts mehr, weil ihm jene Assistenz, sein Magnetismus gleichsam, fehlte.«

Am 26. Januar trat er mir sogleich mit den Worten entgegen: „Gerade dachte ich an Sie, ich habe nemlich vor, Böhme's 40 Fragen von der Seele mit Ihnen und mit N. durchzunehmen. Es ist diess das tiefste Werk, das Böhme geschrieben hat, gleichsam der Schrank des menschlichen Wissens. Wirklich ist nun die Einleitung zur Herausgabe der Böhme'schen Werke mit meinen Anmerkungen getroffen. Es soll derselben Böhme's Portrait beigegeben werden, nach einem in London gestochenen Bildnisse, welches ganz ähnlich sein soll. Für eine wahre Schande ist es zu halten, dass von Böhme noch keine neue Auflage bewerkstelligt worden ist, während es mit den neuen Ausgaben von Göthe und Schiller und andern Dichtern und Romanschreibern kein Ende nehmen will. Wenn Sie einmal mit Böhme gut vertraut sind, so werden Sie finden, dass er der ganzen Weltzeit vorangelaufen, dass er alles Wissen dieser Welt, freilich in der Enge, enthält; daher man mit ihm immer au cours mit der Zeit bleibt. Es kommt einem dann nichts Neues vor, das man nicht gleich zu würdigen verstünde.«

»Es ist schrecklich, sagte er ferner, wie tief man jetzt gesunken ist. Wäre die Schuhmacherkunst so schlecht bestellt, als unsere Religionswissenschaft, so müssten wir alle baarfuss herumlaufen. Da steht wieder ein Artikel über Steffens in der allgemeinen Zeitung; man kann sich nichts Flacheres denken. Und jener Strauss! Es ist merkwürdig, wie dieser Mensch, der alle Dogmen leugnet, doch eine Dogmatik schreiben will. Hätte er doch seinen sogenannten Scharfsinn zur Widerlegung der Irrthümer in der Religionswissenschaft benützt, statt zur Leugnung dieser selbst. So arbeitet er der Unwissenheit und dem eigentlichen Obscurantismus geradezu in die Hände. In der Oberfläche ist er ungeheuer gründlich, in der Tiefe ganz oberflächlich. Er und seine Geistes-

genossen nehmen Christum ganz hochmüthig in die Schule, und sondern aus, was nicht zu ihrem Principe passt, und dann wird das System begonnen. So hat es auch schon Hegel gemacht, und Schelling macht es nicht viel anders. Der Mangel einer ächten Religionswissenschaft hat seinen Grund nur in der irrigen Annahme, dass der gegenwärtige Zustand des Menschen der natürliche sei, während er gerade der unnatürliche ist. Man findet auch jetzt Alles leicht, weil man immer nur an der Oberfläche bleibt. Ueber das Leicht und Schwer fällt mir eine Anekdote bei. Der alte Obermedicinalrath Haberl hatte einen ehemaligen Kanzleidirector in der Kur, der zuletzt närrisch wurde. Als er ihn eines Tages in diesem Zustande besuchte, dictirte dieser gerade seinem Schreiber ein Concept, worin dem Letzteren 800 fl. Jahresgehalt ausgesprochen wurden. Er sagte hierüber zu Haberl: Schon seit vielen Jahren trachtete ich, diesem Menschen einen Gehalt zu erwirken, und es ging unendlich schwer, ihm nur 100 fl. zu Wege zu bringen; jetzt aber ist das Ding ganz leicht gegangen. — Den Narren freilich, aber auch nur diesen, sind die schweren Dinge leicht."

„Ich erkenne es zum Theil, sagte er zuletzt, und ahne es stark, was die Alten von der Alchemie wussten, welche Wissenschaft gleichfalls ganz verloren gegangen ist. Der Kunstgärtner bringt im Winter Blumen hervor, welche im Sommer die Natur und die Sonne aufkeimen lassen. Das ist aber noch nicht die wahre, eigentliche Gewalt über die Natur. Doch kann und soll die Erde (Materie) durch den Menschen wesentlich wiedergeboren werden, durch ihn und mit seiner Wiedergeburt wird sie verwandelt, und kann alsdann auch der Himmel wieder in seine Rechte eintreten."

Heute den 7. Februar traf ich Baader an einem Lesepult über einem grossen Buche sitzend. Er sagte: Das ist ein wichtiges Werk des Arztes Helmont. Er las hierauf eine Geschichte daraus vor, von einer Heilung, die ein Dr. Buttler mittelst eines Steines verrichtete, welchen er dem Kranken nur auf die Zunge legte, worauf in kurzem die Genesung eintrat. Er meinte Paracelsus und Helmont hätten noch tiefe Blicke in die Natur gethan, während die gegenwärtigen Aerzte reine Empiriker seien. Diese wüssten eben, dass man nach frühern Erfahrungen das und das Mittel anzuwenden habe, welche Ueberlieferungen sie gesammelt und so ihre Wissenschaft gebaut hätten. Mit ihrer Theorie aber,

also mit dem eigentlichen Wissen, sei es gar nichts. So können sie denn auch nicht begreifen, dass nur das Gesunde im Menschen selbst wie auch bei andern Menschen wahrhaft heilen kann. Darum hat auch jener Dr. Buttler demjenigen, welcher ihm das Mittel, d. i. das Geheimniss, wie er heile, abkaufen wollte, zur Antwort gegeben: um alle Schätze der Welt sei ihm dies Geheimniss, d. i. seine Gesundheit, nicht feil. Nur der wahrhaft gesunde Geist sowie Seele und Leib vermögen den klaren Blick in die Natur zu thun, um die rechten Heilmittel zu finden. Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Silber, — in jedem dieser Metalle ist Gold, ja sie sind selbst verlarvtes Gold, und aus jedem kann Gold gemacht werden, wenn man mit dem Gesunden, was darin ist, zu operiren versteht, wobei dann das Andere wie der Blitz vergeht."

Dann ging er plötzlich auf Schelling über. »Ich muss doch gegen ihn auftreten; sein Gerede wird mir zu arg. Er will immer etwas Anderes sagen als Hegel, und sagt doch beinahe das Nemliche, nur versteckt, maskirt." Ich rieth ihm von einer solchen Polemik ab, weil er seine Kraft hiedurch zu sehr zersplittern würde. Auch sei die Sache schon darum misslich, weil Schelling, obwohl er öffentliche Vorlesungen halte, doch erkläre, dass er seine Philosophie vor der Hand nur im Vertrauen darlege, und jeden, der etwas von dem Inhalte seiner Vorlesungen laut werden lasse, einer Schlechtigkeit bezichtige. Er aber meinte, es sei hier grosse Gefahr für die jungen Leute, welche eben nur dem Rufe eines Mannes folgten, nicht aber die Sache selbst zu würdigen wüssten. Ich musste das zugeben, sprach aber die Besorgniss aus, dass er sich, da Schelling sehr derb aufzutreten pflege, viel Verdruss machen möchte. Da wurde er ganz zornig und rief mit lauter Stimme aus: „O, ich kann auch scharf werden! Ich sage gerade heraus, dass seine Lehre eine Blasphemie sei, und beweise es." Um ihn nicht noch mehr zu erhitzen, suchte ich das Gespräch von diesem Gegenstande abzulenken, und so kam er denn auf die Rationalisirung des Christenthums überhaupt. Er erzählte mir, dass er schon dem verstorbenen König von Preussen in einem Briefe die Beobachtungen mitgetheilt habe, welche von ihm auf seinen Reisen über die Lehrstühle der Theologie und Philosophie gemacht worden. Man gehe hier überall darauf hinaus, das Dasein des wahrhaften Christus zu leugnen, wobei noch das Schlimmste sei, dass an den Hörsälen nicht angeschrieben stehe,

wie es wirklich der Fall sei: „Hier wird Atheismus, Pantheismus, Egoismus etc. gelehrt", sondern man überall vorgebe, nur das reine Christenthum zu lehren. Nachdem ich dem König meine Beobachtungen in einem Memoire vorgelegt hatte, übergab dieser die Sache dem Ministerium zur nähern Untersuchung, unter der Bemerkung, dass es eine Schande sei, so etwas durch einen Katholiken hören zu müssen. Auch liess er den Bischof Eylert rufen, der sich nun mit mir in Correspondenz setzte. Dieser meinte, die Sache sei nicht so arg, mein Urtheil sei zu scharf, u. s. w. Ich entgegnete hierauf, er wieder, bis sich endlich unsere Billets-doux-Wuth legte. Doch werden meine Briefe, welche noch in Berlin liegen müssen, einstens Zeugniss geben, dass meine Voraussichten nur zu wahr gewesen. Man empfindet es schon jetzt, und wird es in der Folge immer schwerer empfinden, dass man die tiefere Religionswissenschaft versäumt hat. Der Unglaube wird immer grösser werden, und mit ihm die Flachheit des Wissens.

Als N. und ich heute, den 9. Februar, bei Baader erschienen, um unter seiner Anleitung mit dem Lesen einer Schrift von J. Böhme zu beginnen, vernahmen wir, dass er in der Wahl des zu lesenden Werkes, wofür er neulich schon statt der 40 Fragen über die Seele etwas Anderes, die Schrift nemlich über die Menschwerdung, in Vorschlag gebracht, neuerdings wieder schwankend geworden war, und nun die Apologie gegen Stiefel auserkoren hatte. Als Grund hiefür gab er an, dass dieses Werk polemischer Natur sei, und eben darum den Schlüssel zu allen andern Schriften Böhme's darbiete, indem hier alle entscheidenden Puncte mit grösster Bestimmtheit zur Sprache kämen. Wir fügten uns, obwohl nicht ganz zufrieden mit diesem abermaligen Wechsel, seinem Willen, froh, dass nun doch einmal der Anfang mit jener Lectüre gemacht werde. Nach dem Schlusse der heutigen Vorlesung kamen wir noch auf manches Andere zu sprechen. Ueber Schelling äusserte er diessmal: „In dem Netze, das er sich geschaffen, ist er, das muss man sagen, ganz Meister wie eine Spinne; d. h. so lange er geschützt bleibt, bewegt er sich bis auf die äussersten Puncte frei herum, und umschlingt Alles, was er nicht zu zerreissen vermag, mit ausserordentlicher Gewandtheit. Es ist diess aber eben doch nur ein Spinnenleben."

Am 11. Februar fanden wir ihn eben mit Straussen's Dogmatik beschäftigt. Er riet uns heftig entgegen: „das ist nichts,

als ganz flacher Hegelianismus. Schelling dagegen ist, was die Construction des Geistes betrifft, doch viel weiter gegangen, als Hegel. Der Diebstahl an J. Böhme aber kommt ihm theuer zu stehen, wo er ihn anführt, führt er ihn nur gegen sich selbst an, wie Bileam gegen sich selbst weissagte. Haben Sie den Aufsatz gelesen in der allgemeinen Zeitung: Preussen und die Halle'schen Jahrbücher? fuhr er dann weiter fort. Es ist merkwürdig, was die frechen Buben schon jetzt für eine Sprache führen. Sehen Sie, wie sie keinen Christus mehr wollen, sondern nur sich selbst zu Christus machen, kein Gesetz als sich selbst, keinen Regenten als sich selbst anerkennen? Dieses Treiben geht auf die Zerstörung eines jedes Organismus hinaus. Es wird aber noch viel ärger werden. Die preussische Regierung befindet sich gegenüber ihren intelligenten Geistern in eben der Lage, wie andere Regierungen gegenüber den Pfaffen. Die Regierungen haben sich ihre Schwäche selbst erzeugt, und finden sich jetzt in die fatale Lage versetzt, nichts Anderes mehr lehren lassen zu können, als was sie noch immer schwächer macht. Insofern hat Hegel recht gehabt, dass er der Regierung eine zwingende Kraft hinsichtlich des Guten eingeräumt wissen wollte. Da muss aber das Gute erst da sein. Doch das Christenthum ist allenthalben gewichen; wir sind nur mehr Formal-Christen; wesentlich vermögen wir nicht einmal mehr Heiden zu sein, wir sind nur Unchristen. Die hohen Herren erklären alles Tiefere für unwichtig, weil sie die Mittellosigkeit fühlen, es in's Leben einzuführen. Man mag ihnen in die Ohren schreien, wie man will; sie hören nicht, sie sind todter als das Gestein, welches doch beim tüchtigen Schlage Feuer gibt."

Später äusserte er noch: „Louis Philipp allein war es, der die Befestigung von Paris wollte und — durchsetzte. Alle Monarchen fürchten den Krieg und den Frieden und rüsten sich nur zum kommenden Frieden. Sie fürchten aber nicht nur Krieg und Frieden, sondern auch ihre Völker. Doch sie mögen thun, was sie wollen, sie können das Schwert nicht mehr in die Hand nehmen, ohne sich selbst zu schneiden, denn das Schwert hat keine Handhaben mehr."

Am 13. Februar kam nach der Vorlesung aus Böhme noch Verschiedenes zur Sprache. Der jetzige König von Preussen, bemerkte er unter anderm, sei ein sehr liebenswürdiger geistreicher

Mann, der aber an männlicher Energie und Thatkraft seinem Vater nachstehe.

Später sprach er noch vom Leben hier und dort, und sagte: „Alles, was ich hier lebe, lebe ich für die Ewigkeit, wogegen die Menschen fast immer glauben, sie wirken nur für die Zeit. Doch man lebt einmal nicht bloss für die Ewigkeit, sondern indem man Zeitliches thut, thut man Ewiges mit. Es geht da, wie beim Storchschnabel. Während ich hier im Kleinen schreibe, so erfolgt die Bewegung dort im Grossen. Man kann diess sogar auch von den Thieren sagen, nur dass diese bewusstlos wirken, was indessen auch von vielen Menschen gilt."

Ich suchte dann das Gespräch auf den Begriff der Hölle und der ewigen Pein zu lenken. Er liess sich aber hierüber nicht näher ein, sondern bemerkte bloss, dass man die ewige Pein von der unendlichen Pein zu unterscheiden habe.

Den Tod eines talentvollen Mannes seiner Bekanntschaft bedauerte er sehr und meinte, derselbe sei ein sehr guter Mann gewesen, den jedoch der Teufel hie und da gepackt habe, ohne hinreichenden Widerstand zu finden. Einige, sagte er, werden Werkzeuge des bösen Geistes mit Willen; andere packt derselbe nur an ihrem schwachen Theile, ohne jedoch eine eigentliche Handhabe bei ihnen zu finden; noch andere endlich siegen über ihn, und halten ihn darnieder. Jedes wahre Leben ist ein Exorcismus.

Am 27. Februar liess er sich in Folge der Erwähnung einer vermeintlichen Spukgeschichte, welche einen Theil des hiesigen Publicums eine Zeit lang beschäftigte, über die Geistererscheinungen etc. folgendermassen vernehmen. „Sie wissen bereits, sagte er, dass es mit dem gegenwärtigen Zustande des Menschen und der Natur nicht mehr res integra ist. Der Mensch statt über die Elemente und die ganze Natur zu herrschen, wozu er bestimmt war, ist vielmehr in deren Gewalt gefallen, er steht nunmehr unter dem Sternengeist. Das Princip der ewigen Natur, das Feuer, ist in seiner Seele verzehrend geworden, statt gebärend. Wenn aber der Mensch diesen irdischen Zustand verlässt, so tritt er auch wieder in eine höhere schöpferische Macht in Bezug auf seine Natur ein. Er kann da wieder mit dem Feuer seine Tinctur gestalten, ja er muss diess sogar, kann es aber nur in Uebereinstimmung mit seinem irdischen

Lebensgang. Bei manchen Menschen tritt schon einige Zeit vor dem Tode die besondere Erscheinung ein, dass ihnen ihr ganzes Leben in einen Kreis gestaltet sich darstellt, in dessen Mitte oder Centrum sie sich plötzlich versetzt fühlen. Die kleinsten, wie die grössten Handlungen werden ihnen hier in Gestalten um sie herum sichtbar. Das ist ein Vorspiel des Weltgerichts, eine Confrontation des Menschen mit seinen Werken. Nach dem Tode fällt nun alle Täuschung hinweg, indem da jene Tincturgestalten, welche man, als im irdischen Leben ausgeboren, bloss für materiell hielt, von ihren Hüllen befreit sind und lediglich als von ihrem Centro bedingt, jetzt diesem sich gegenüberstellen. Jedes Werk in diesem Kreise, das als sein selbstgeformtes Bild ihn umgibt, ruft seinen Schöpfer, wenn es gut ist, zur Freude, wirkt aber Fluch und Verzweiflung bringend auf ihn zurück, wenn es böse ist. Schakespeare hat diese Wahrheiten tief gefühlt, wie man aus seinem Macbeth ersieht, wenn er diesen jenen blutigen Dolch sehen und dabei sagen lässt, es sei derselbe nichts als der blutige Gedanke, der sich hier gestaltet. Jede Erscheinung eines Abgeschiedenen auf dieser Welt ist etwas Schmerzliches und doch ist dieselbe wohl noch als ein Glück und als Gnade anzusehen. Durch die Wiedergebundenheit an die Welt gleichsam wieder irdisch geworden fährt der Dahingeschiedene trotz jenem Schmerze doch noch besser, als wenn er als materielose Creatur bestehen müsste, indem er hiemit geradezu der höllischen Pein anheimfiele. Was aber die sogenannte Doppelgängerei betrifft, so kann der Mensch allerdings in manchen Momenten seine Hülle verlassen, und in die von den Banden der Materie nahezu befreite Gestalt so imaginiren, und mit der Tinctur, welche die leibliche Idea ist, also wirksam sein, dass er sich selbst und andern als katoptrisches Bild erscheint. Thiere sind für die Wahrnehmung solcher Erscheinungen viel sensibler als der Mensch und crepiren häufig darauf.“ Nach dieser Darlegung kam Baader noch auf andere Dinge zu sprechen, und äusserte über seine Philosophie, dass er dieselbe geradezu eine Philosophie de la prière nennen könne, gegenüber den rationalistischen Lehren eines Kant, Hegel, Strauss u. s. w., welche dahin führten, dass man sich des Gebetes schäme.

Noch machte er eine für die Erklärung der magnetischen Erscheinungen sehr wichtige Bemerkung, dass man nemlich den zeitlichen Zusammenhang der Dinge für einen mechanischen zu

halten habe, und der organische Zusammenhang nur singular sich geltend mache. Wenn aber ein Wesen aus diesem mechanischen Zusammenhange heraustrete, so trete es mehr oder minder in den organischen Zusammenhang ein und erkenne dann freilich nicht bloss die organischen, sondern auch die mechanischen Verhältnisse.

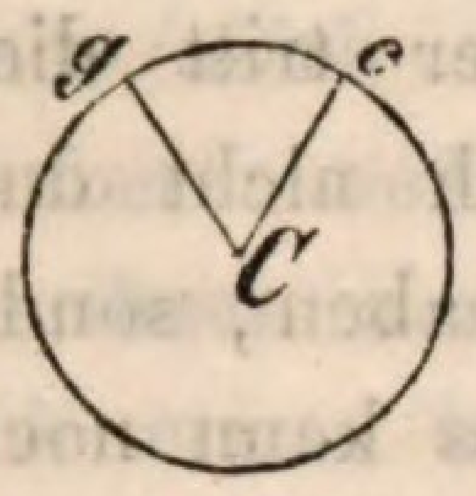
Am 1. März war das Gespräch wieder sehr lebhaft und belehrend. Doch habe ich mir aus dem reichen Inhalt desselben nur nachfolgende wenige Puncte aufzeichnen können.

„Im Frühjahr, sagte Baader unter anderm, sehen wir noch viele Früchte vom vorigen Herbste scheinbar gut conservirt; wie man sie aber öffnet, findet sich der Wurm darin. Es gibt kein Leeres. In dem Maasse, als der Mensch Gottes leer wird, füllt ihn der Teufel. Solche Menschen kommen mir wie eine Maschine vor, in welcher sich ein Rad befindet, das sich immer herumdrehend die Luft bei den offenen Stellen herausblässt."

„Im Samenkorn, äusserte er später, sind die Potenzen occultirt, in der Enge. Fällt es in die Erde, so findet es hier in seiner Umgebung die entsprechenden Potenzen. Diese beiderseitigen Kräfte helfen sich nun, und so wird denn hier die occultirende Hülle des Samenkornes getilgt; indem sie aber diess thun, so erzeugen sie eine manifestirende Hülle. In der Zeit haben wir einen occultirenden, in der Ewigkeit einen manifestirenden Leib. Den Begriff dieses letztern hat Plato nicht erfasst.«

„Sie müssen sich hüten, liess er sich ferner vernehmen, den Schöpfungsact des Schöpfers selbst erforschen zu wollen; dieser soll und muss uns verborgen bleiben. Das Feuer ist ein Regal Gottes, und wer es antasten will, wird verbrannt. Darin bestand das Verbrechen des Lucifer; darin liegt die Ursache, dass so viele Gottesforscher wahnsinnig geworden sind. Moses selbst sagt: ich sah das Gesicht und erzitterte, so schrecklich war es. Es ist gerade, als wenn Jemand um ein grossartiges Maschinenwerk in seinem Gange zu begreifen, unter die Räder selbst hinein wollte; er würde plötzlich zermalmt werden.«

In Betreff der Magie bemerkte er, dass dieselbe eine dreifache, eine göttliche, natürliche, infernale sei, und fügte dann noch hinzu: »Ausserordentlich schwer begreiflich ist der Lügengeist, denn er ist, ist nicht, und ist doch. In diesem Sinn heisst die Sünde Zauberei als ein die Natur lügen Machendes." Zum Behufe der Erklärung des Wunders aber zeichnete er uns folgendes Schema,



und sagte ganz einfach: »g kann sich dem c nicht unmittelbar kundgeben, wohl aber vermag es diess vermittelst des Centrums.“

Heute den 3. März ergab sich ein ziemlich hitziger Auftritt. Es erhob sich nemlich einer der anwesenden Freunde gegen Baader's Gedanken vom jüngsten Gericht und den Höllenstrafen, und suchte ihm gegenüber seine eigenen Vorstellungen in Betreff dieser Fragen mit einer gewissen Zähigkeit zu behaupten. Hiebei zeigte sich wieder, wie schwer die Verständigung über solche Dinge zu erreichen ist. Derjenige, welcher in der Intelligenz höher steht, wird meistens nicht begriffen, und derjenige, welcher ihn nicht begreift, hält, was jener begründet hat, für unbegründet, ja wohl gar für unbegreiflich. Ersterer wird nun immer ungeduldiger, Letzterer immer eigensinniger, und so kommen beide Theile immer weiter aus einander, statt zu einander. Merkwürdig war der Eifer, in welchen Baader hiebei gerieht: Der 75jährige Mann gleich dem Jüngling im grössten Feuer. Der Zorn aber, der ihn bewegte, war auch diessmal ohne alle Bitterkeit: er umfasste die Person stets mit Liebe; nur demjenigen, was er als Irrthum betrachtete, stellte er sich mit der ganzen Schärfe seines Geistes, mit der ganzen Gewalt seines Affectes entgegen. Ich selbst hielt mich bei dem Disput ganz stille, indem mir Baader's Lehre über diesen Punct ganz einleuchtete; der dritte Freund suchte zu beruhigen, wurde aber selbst hierüber in die Hitze des Streits mit hineingeführt. Die Hauptmomente der Baader'schen Erörterungen waren aber folgende: „Das jüngste Gericht heisst wohl auch das Ende der Welt, weil mit demselben das Zeitliche endet und das Ewige beginnt. Man muss aber wohl unterscheiden zwischen ewig Sein und ewig Bleiben. Gleich nach dem Tode beginnt das sogenannte ewige Leben. Man tritt damit in den Hades, in das Fegefeuer, wo vieles wieder gut gemacht werden kann, was man hier verdorben; nur dass man oft hier wohl weit mehr verdirbt, als man dort wieder gut machen kann. Dieses sogenannte ewige Leben ist indessen insofern noch zeitlich, als man in demselben noch nicht ewig bleibend geworden ist. Mit

dem jüngsten Gerichte aber tritt die Ausscheidung jener ein, welche in der Ewigkeit sich nicht durch Christum zu Gott gewendet, und Busse gethan haben, sondern in ihrem bösen Willen sich fortbewegten. Im Hades kann noch Gnade für Recht ergehen, im Gericht aber geht Recht für Gnade. Da beginnt die Höllenpein, in und mit welcher keine Creatur vernichtet wird, in dem Sinne, dass sie dann gar nicht mehr vorhanden wäre. Keine Persönlichkeit kann vergehen, sondern es werden derselben durch das entzündete Feuer ihre bösen Werke verbrannt. Das ist jene furchtbare Strafe, von der es heisst, dass jeder bezahlen müsse bis auf den letzten Heller. Ueber die Annahme einer ewig bleibenden Hölle äusserte er noch, dass sie ganz unhaltbar sei, und dass sie den Pantheismus und Atheismus, Gottes- und Teufels-Leugnung zur Folge habe."

Aus Baader's Aeusserungen vom 7. März habe ich Nachstehendes aufgezeichnet, was sich zum Theil noch an die Betrachtungen über die letzten Dinge anreiht.

„Je weiter zurück in der Natur, sagte er, je feuriger, brandiger, fürchterlicher ihre Erscheinungen, bis zu dem Puncte, wo die Wasserfluth das Feuer besänftigte. Nun muss aber noch die Feuerfluth kommen, nicht zur Vergiftung der Welt, sondern zu ihrer Reinigung und um das Licht in ihr zu gebären."

„Die Sonne, sagt er auch, erleuchtet die Erde, und verfinstert den Himmel."

Im weitern Verlaufe des Gesprächs bemerkte er: „Die Sprache ist ein Beweis des höhern Bewusstseins eines Geschöpfes. Nur dadurch dass der Mensch sich selbst als Object weiss, kann er sprechen. Könnte das Thier sich als Object fassen, so wäre ihm dies ebenfalls möglich."

Heute den 10. März äusserte ich gelegentlich gegen Baader, dass er derjenige sei, der meinem Geiste eine ruhige Bewegung gegeben habe, und dass ich es für ein ausserordentliches Glück halten müsse, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Ausserdem würde mich die Beschäftigung mit der Philosophie, zu welcher ich mich gleichwohl so gewaltig hingezogen fühlte, vielleicht zum Narren gemacht haben. Diese Möglichkeit sei mir schon einige Mal schauderhaft vor Augen gestanden, und ich hätte begriffen, dass es, bei einem gewissen Puncte angelangt, wohl nur noch einiger Minuten bedürfe, um wirklich in Wahnsinn zu stürzen.

Baader versetzte: „Ich habe mich viel mit Narren unterhalten und überall herausgebracht, bei manchen sogar in klaren Worten, dass es ihnen sei, als wenn ihnen ein Rad im Kopfe herum ginge, sie spürten immer wie sich etwas im Hirne herumdrehe. Das ist nichts anders, als die Turba, wie es Jacob Böhme nennt, oder das entzündete Feuerrad. Daher auch der altbaierische Ausdruck: „Es ist ihm das Radl laufend geworden.“

Am 21. März fanden wir Baader sehr angegriffen von dem Besuche eines Fremden, mit welchem er ein mehrstündiges Gespräch geführt hatte. Gleichwohl wollte er uns nicht ohne alle Mittheilung lassen; er dictirte uns daher einen kleinen, kürzlich von ihm entworfenen Aufsatz, welchem er dann noch Erläuterungen folgenden Inhalts beifügte: „Eine Creatur kann sich mit ihrem Willen einer andern Creatur nicht unmittelbar hingeben. Sie bleiben immer getrennt von einander; und hierin liegt der Grund des Schmerzes, der bei jeder creatürlichen Liebe, und auch dann noch statt findet, wenn dieselbe die höchste Stufe erreicht hat. Die Vereinigung des Willens, somit auch die wahre Liebe zweier oder mehrer Creaturen ist nur mittelst eines höheren Willens möglich. Jacob Böhme sagt: „Der Wille der Creatur ist eine Speise, die nur Gott essen kann.“ Jener Wille muss von Gott gleichsam erst verdaut werden; dann geht er mit erneuter Nährkraft auf die Creatur zurück. In ähnlichem Sinne lehren die Chemiker, dass, wenn irgend Etwas aus Etwas producirt werden solle, dieses Etwas erst in sein Producens zurückgehen müsse. Hierin liegt der Aufschluss über den Satz der heil. Schrift: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn man nemlich von seinem eigenen Willen frei geworden ist, d. h. über denselben in, mit und durch Gottes Willen herrscht, und so ihn selbst zu Gottes Willen macht, so kann man erst in Gottes Willen sein. Hiemit kommt die Einheit in die Liebenden, und nun können sie von sich sagen: Wir lieben einander, wie uns selbst, denn wir lieben Gott über alles.“

Am 28. März kamen wir wieder auf die Schrift über den morgenländischen und abendländischen Katholicismus zu sprechen. „Meine Hauptabsicht bei dieser Schrift, sagte Baader, war und ist diese, der Kirche ihren alten Begriff als einer Gemeinde zu restituiren, vermöge dessen allein sie Bestand haben kann. Eine Gemeinde, welche als solche kein äusserliches Oberhaupt hat,

kann sich zwar nicht äusserlich behaupten, kann aber auch nicht enthauptet werden. Jede politische Innung muss allerdings ein weltliches Oberhaupt, einen Regenten haben, sonst gleicht sie einem hauptlosen Thier, einem Gewürm. Die Kirchengemeinde dagegen kann nur ein Unsichtbares, Christum nemlich, zum Oberhaupte haben. Im entgegengesetzen Falle wird sie zu einer politischen Gemeinde, wie denn das Papstthum nichts anderes ist, als eine solche Weltherrschaft in geistlichen Dingen, was nicht ohne Entweihung des Heiligsten möglich ist. Vor Peter dem Grossen versuchte der russische Patriarch, in der griechischen Kirche ebenfalls den Primat einzuführen; Peter aber machte dem Unternehmen mit einem Male ein Ende, indem er die Synode gründete als einen Landtag der Kirche. Diese Synode hat ihren Fond, woraus jeder Priester und selbst der höchste Bischof bezahlt wird, und dann weiter nichts mehr zu fordern hat. So steht der Priester vor dem Volke als wahrer Gottesdiener, und ist vom Staate ebenfalls ganz frei. Freilich hat in Russland der Kaiser noch alle Gewalt über die Synode, aber er kann diese Gewalt nie ausüben, wenn sich die Synode rein kirchlich hält.“

Später war noch von der Kunst, namentlich von der christlichen Kunst, die Rede. Als ich äusserte, dass diese noch immer allzusinnlich sei, noch immer ein heidnisches Gepräge an sich trage, und erst zu einer höhern Stufe sich erheben müsse, so meinte er, man könne allerdings in der Kunst, einen Christus zu malen oder eine Maria, weiter kommen, als Raphael, bei welchem der religiöse Sinn nur in flüchtigen Silberblicken sich kundgebe, wie z. B. in seiner Madonna di Sisto, in welcher die Androgyneität wirklich zur Erscheinung komme. All jenes Getreibe aber, was man christliche Kunst nenne, verachte er und habe es schon geradezu ausgesprochen, dass es eine christliche Kunst in diesem Sinne nie geben werde, noch geben könne. Die sogenannte christliche Kunst, fuhr er weiter fort, kann nur für das Geschichtliche gelten: ein jüngstes Gericht dagegen, ein Himmelreich, Engel u. s. w. malen zu wollen, ist eine Absurdität. Alles in dieser Welt ist mit der Schwere und Finsterniss vermischt; die Transfiguration, die Himmelfahrt Mariä, alle diese Malereien sind und müssen also voll Finsterniss sein, und doch werden uns die Erscheinungen in höheren Regionen immer nur als schattenlose Lichtgestalten geschildert. Ein Unsinn auch ist es, die Engel mit Flügeln vor-

zustellen, da Flügel doch nur da nothwendig sind, wo Schwere ist. Was findet man in Rom? Etwa eine christliche Kunst? Nein, nur Heidenthum mit Christenthum übertüncht. Mit jenem Weltgepränge aber, mit jenem Kling-Klang, mit allen den heidnischen Künsten der Sinnlichkeit hat gerade das Papstthum seine Herrschaft so weit ausgebreitet; wie gesagt, ich verachte alle diese Dinge. Der schlechte Gesang eines Bauern, den ich beim Abendspaziergang höre, rührt mich weit mehr, indem ich da bedenke, wie elend der Mensch geworden. Ein Bettler, der vor einem schlechten armseligen Marienbilde kniet, erbaut mich mehr, als Dome; denn da wird es mir klar, dass in dieser Welt keine wahre Freude ist. Hier lerne ich es einsehen, dass nur bei dünnen Suppen in Hunger und Elend die Menschen Freunde werden, während sie es im Wohlhaben und Weltgepränge nur zur Kameradschaft bringen. In solchen Momenten erwacht bei mir ein wahrer Abscheu gegen alle jene Künste. Die christliche Kunst ist allein die Kunst, das Kreuz zu tragen. Dieses verklärt uns, und damit hört die Kunst auf; denn dann ist das Himmelreich gekommen.“

Von Baader's Aeusserungen zwischen dem 5. bis 15. April habe ich Folgendes aufgezeichnet: „Unmittelbar nach seiner Auferstehung war Christus nicht im Himmel, sondern in einem ähnlichen Zustande, als Adam im Paradiese. Als er den Jüngern von Emaus erschien, und sie ihn nicht erkannten, ass und trank er mit ihnen, und benahm ihnen damit allen Zweifel an seiner Auferstehung. Hieraus erhellet die Möglichkeit von Manifestationen Auferstandener, aber noch nicht in den Himmel Eingegangener. Diese Möglichkeit kann aber nicht anders gedacht werden, als so, dass diese Auferstandenen ihren irdischen Leib noch in sich verschlungen halten. Mehre Mystiker nehmen auch an, dass viele Menschen noch vor dem jüngsten Gerichte in den Himmel kommen, im Unterschied von Denjenigen, welche im Paradiese leben. Lavater z. B. spricht sich hierüber in seinem Pontius Pilatus aus. Baader zeigte uns das Buch in einem Exemplare, welches er von dem Verfasser selbst zum Geschenk erhalten hatte. Ich fand darin folgenden Vers von Lavater's Hand:

„Du hast ein Aug', das sehen kann
Sehr viel und tief und heiter.
Gott führe Dich, Du braver Mann,
Von Tag zu Tage weiter!“

Einige Tage später versprach uns Baader, nun mit uns einige Capitel der Böhme'schen Schrift über die Gnadenwahl zu lesen. „Alle sagen, bemerkte er hiebei, Jacob Böhme gehe in die Tiefe, und doch geht ihm keiner nach. Ein merkwürdiger, wunderbarer Geist! Wenn man seine Schriften liest, so möchte man immer fragen, woher er doch alle diese Dinge weiss. Er staunte oft selbst, wie ihm diese Wahrheiten so plötzlich aufgeschlossen seien. Es ist mit allen tieferen Gaben so. Ich lese täglich die hl. Schrift, und immer ist sie mir neu. Niemand begreift ein Kunstwerk, wenn er den Geist nicht begreift, der es erzeugt hat. Der Sinn für die eigentlichen Tiefen der Schrift ist jetzt beinahe erloschen; er ward in den Leuten mit Gewalt vernichtet. So ist es auch mit der deutschen Baukunst; nachäffen können sie sie noch, das eigentliche Princip aber ist verloren gegangen. Cornelius begreift das, K. versteht hievon gar nichts."

Am 18. April erzählte er uns, er habe nun auch den dritten Band von Görres „christlicher Mystik" durchgegangen. Es seien hier, bemerkte er, viele bedeutende facta zusammengestellt, doch müsse man dieselben hie und da in einem ganz andern Sinne auffassen, als von Görres geschehen sei. Auch habe Görres gar viele Lügen, und oft die handgreiflichsten, für baare Münzen hingenommen. Zudem komme nichts häufiger vor, als Nachäffung der Wundergeschichten; solche Nachäffungen sehe Görres nicht selten für wahrhafte, göttliche Wunder an.

Er kam dann auf das Geheimniss der Spiegelung zu sprechen, was er als eines der wichtigsten Geheimnisse bezeichnete. Hiebei verwies er auch auf Helmont, der mit Recht alle Krankheiten von der Phantasei abgeleitet habe. Schliesslich erzählte er uns, wie er einstens in Wien drei Wüthende zu beaufsichtigen (beobachten) gehabt und hiebei die Entdeckung gemacht habe, dass nicht das Wasser die Wasserscheue hervorbringe. Wenn man nemlich das Wasser verfinstere, so verlören sie die Scheue vor demselben. Es sei also, was man Wasserscheu nenne, nicht Wasserscheu, sondern Spiegelscheu. „Mittelst des Spiegels sieht das Gute sein schönes, beglückendes Bild, das Schlimme aber seine zerrüttete, grässliche Gestalt."

Am 22. April trafen wir unseren theueren Lehrer nicht zu Hause, sondern auf dem Marsfelde herumspazieren. Er ging ganz frisch und munter einher, und sagte uns, dass er hier eben den

Mechanismus und dessen grosse Bedeutung bewundert und dabei überlegt habe, wie überhaupt die Leute nur im Mechanismus parirten, sonst nicht. Nachdem wir mit ihm in seine Wohnung zurückgekehrt waren, war von einem Aufsatz über Döllinger (den Physiologen) in der allgemeinen Zeitung die Rede, in welchem angedeutet sei, dass derselbe seine tiefe Einsicht in den Organismus aus der Philosophie erholt habe. Dem widersprach Baader entschieden und bemerkte, dass Döllingern die tieferen Principien des Denkens gemangelt hätten und er nur auf dem Wege der Erfahrung zu seiner bewunderungswürdigen Erkenntniss des Naturlebens gekommen sei. „Wenn man Döllingern seine Osteologie demonstriren hörte, so glaubte man unter seinen Händen die Knochen wachsen zu sehen. Man kann ihm geradezu das Verdienst zuschreiben, dass er die Anatomie zur Physiologie gemacht hat. Er hat aber auch schon die tüchtigsten Schüler in der ganzen Welt und einer der besten unter ihnen ist Dr. Förg." Hierauf brachte ich Baader auf den Meister Eckart, indem ich erzählte, dass einer meiner Freunde, Dr. Pfeiffer, dessen Werke zu sammeln, und herauszugeben gesonnen sei. Ich meinte, nach dem, was ich von Eckart gelesen, habe Hegel fast alles von ihm entnommen, nur dass er ihn nicht nach seinem wahren Sinn aufgefasst habe. Baader versetzte: „Ich war mit Hegel in Berlin sehr häufig zusammen. Einstens las ich ihm nun auch aus Meister Eckart vor, den er nur dem Namen nach kannte. Er war so begeistert, dass er den folgenden Tag eine ganze Vorlesung über Eckart vor mir hielt und am Ende noch sagte: „Da haben wir es ja, was wir wollen." „Ich sage Ihnen, fuhr Baader weiter fort: Eckart wird mit Recht der Meister genannt. Er übertrifft alle Mystiker; doch hat er sich durch seine gewagten unvorsichtigen Ausdrücke insofern geschadet, als er dadurch beinahe überall missverstanden worden. Ich danke Gott, dass er mich in den philosophischen Wirren mit ihm hat bekannt werden lassen. Das hoffärtige, alberne Affengeschrei gegen die Mystik konnte mich nun nicht mehr irre machen; und es ward mir hiemit möglich, auch auf Jacob Böhme zu kommen. Hätte übrigens Eckart zu Böhme's Zeiten gelebt, so hätte er gewiss noch Grösseres geleistet, als er."

Am 26. April wurde vom dermaligen Stande der Naturwissenschaft gesprochen. Oken's Naturgeschichte, sagte Baader, sei nun vollendet und es sei dieselbe durch den Sammlerfleiss

des Verfassers ein sehr schätzbares Werk. „Wenn nur aber erst, fuhr er fort, der wahre Geist in die Naturwissenschaft kommen wollte! Die Herrn Naturkundigen, sind bisher lauter Anatomen, und wollen mittelst des anatomischen Messers Alles klar machen; was sie auf diese Weise liefern, besteht eben auch nur in lauter Sectionsberichten. Wir werden an Natursammlungen immer reicher, an der Wissenschaft aber immer ärmer. Ich habe einst zu einem Botaniker gesagt, der mir von neu entdeckten Pflanzen erzählte: Das ist nun wieder eine neue Anhäufung der Unwissenheit. Gebt mir statt dieser neuen Pflanzen eine Erklärung, wodurch ich sie verstehen lerne. Was hilft mich das Abschreiben eines Buches, wenn ich es nicht verstehe?"

„In Berlin, sagte Baader am 6. Mai unter anderm, sowie im Norden überhaupt, ist Alles Reflexion. Auch im Laster geht man ganz kalt reflectirend zu Werke, im Süden dagegen feurig, leidenschaftlich. Hier haben die Laster nicht jene Widernatürlichkeit, als dort, obwohl ihre äussere Gestalt oft abschreckender ist."

„Das göttliche Wort, äusserte er am 13. Mai, ist im Mund und Herzen jedes Menschen, wenn er die Welt des Irdischen in sich schweigen macht. Das ist die Offenbarung, die sich jedem Menschen darbietet."

„In meiner nächsten Schrift, sagte er ferner, werde ich es auf's Klarste nachweisen, dass auch ohne Lucifer's Fall und ohne den Fall des Menschen der Sohn Gottes doch Mensch geworden wäre. Wäre die Menschwerdung nicht nothwendig gewesen zur Errettung und Erlösung, so hätte sie doch zur Bewährung und Verklärung erfolgen müssen."

Wiederholt sprach er sich auch dahin aus, dass sein philosophisches System dasjenige sei, was in der hl. Schrift liege. Die einzelnen Lehrsätze aber der Reihe nach durchzuführen habe er sich nicht angelegen sein lassen. Er glaube, dass die Zeit hiefür noch nicht vorhanden sei, sondern ziehe es vor, in Erforschung der Wahrheit selbst unablässig fortzuschreiten, hierin nie stille zu stehen. „Die Begriffe, pflegte er zur Beruhigung für diejenigen zu sagen, welche ein fix und fertig gemachtes System für unerlässlich halten, die Begriffe bilden keine Reihe, sondern einen Kreis, und es ist ganz gleichgiltig, wo man anfängt; nur muss jeder Begriff in's Centrum zurückgeführt werden können.

II.

BRIEFE

von und an Baader

von

1796 bis 1841.

1.

Baader an Fr. H. Jacobi.

Wandsbeck den 16. Juni 1796.

König von England den Tag nach unserer Bekanntschaft.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen auf Veranlassung unseres gestrigen Gesprächs aus meinem Gedankenbuch einiges wenige zur Prüfung, falls sie es derselben werth finden, oder eigentlich zum Beweise der Manier darzustellen, in der ich seit einiger Zeit, Natur zu buchstabiren anfange. — Es sind Ideen über das Feste und Flüssige, über das Aeussere und Innere, Raum- und Zeit-Sinn. —

Sie (mit Herrn Claudius und H. G. Schlosser) werden bald sehen, dass ich (nach der Sprache der Herren Aufklärer und Sophisten unserer Zeit) völlig incurabel bin, dass ich an dem Mysticismus krank liege, dass ich ein Schwärmer, ein Narr — ja! selbst ein Christ bin! — Ich habe mir aber vorgenommen, mich bis auf weiteres und bis ich mehr Kraft und Kenntnisse zum Kampf gesammelt, mich ganz still zu halten, (auch ist es Noth sich vor diesen Herz-Räubern und Würgern in Acht zu nehmen) und in einigen Jahren ein bloss (dem Anscheine nach) naturistisches Werk zu publiciren — in dem ich die Sache von verschiedenen Seiten darstellen will — ohne sie zu nennen! Dieses Werk wird nicht ganz missfallen, man wird es genehmigen — und hinterher! wenn ich die Namen anführen werde, wird man sich — prostituiren!

Kurz! mein Buch soll die Mausfalle heissen und sein! In dieser Rücksicht bitte ich, alles, was ich etwa ferner noch Ihnen

darzulegen Gelegenheit fände, bloss als Privatanerbieten und Zeichen meiner Achtung anzunehmen.

NS. Ich füge hier noch eine Bemerkung bei über Kant's Originalraum, die mir auf Veranlassung dessen, was Sie mir gestern vom Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen sagten, einfällt; — denn mein Zunder fängt leicht. — Der Originalraum ist selber schon aus zweien Elementen zusammenbestehend — aus Stoff (dem eigentlichen Expansiv-Realen — was als solches unendlich) und der Form (Begränzung). — Mit letzterer (also dem zweiten) hebt Kant an, und nimmt also das Verstandesabstractum — den Cadaver — das Vacuum so für die lebendige Originalanschauung. — Aber Leerheit des Raumes an Materie (Trübe — Inertie etc.) ist gerade, wie ich zeigen kann, — Vollheit (Fülle von Kraft) vom Vernunftrealen, freilich nicht Verstandesrealen oder Greiflichen. — Dieses führt auf denselben Unterschied im Zeitrealen.

Ueber eine Stelle in Kant's Metaphysik der Naturwissenschaft, wo er sich gegen Hylozoismus erklärt*), verglichen mit dem Ausdruck: Força vivante des Elements im Tableau naturel, I. Vol. 1. Seite**) erinnere ich Folgendes:

Dieser Ausdruck: Força vivante des Elements, will sagen, dass wir schon in der Betrachtung der Elementarnatur und bei den in letztere (ihren Spielraum) gleichsam hereinquillenden Kraftäusserungen, Phänomenen etc. (sie seien nun positives + oder positives —) als einer entfaltenden Analysis (besser Exponentiation), und so auch zu den aus ihm (dem Spielraum) hinaus abtretenden, verschwindenden — als der sammelnden Synthesis (besser Wurzelextraction) nicht mit einem blossen (arithmetischen) Zählen und Subtrahiren des Aggregats neben und nach einander,

*) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft von I. Kant. Zweite Auflage. Riga, Hartknoch 1787. S. 121. — Kants Werke von Hartenstein. VIII, 542. H.

**) Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'Univers (par St. Martin). A Edimbourg 1782. H.

auskommen, sondern objectiv ein Ineinander, einen unserm innern Privatsinn (eigener kraftschöpfender Quelle) entsprechenden inneren Natur- oder Weltsinn nicht nur ahnen, zugeben, glauben — mögen, sondern anerkennen, eingestehen müssen (er mag nun bloss muskulär, wie beim blossen Verstandeswesen, oder wahrer Herzsinn, wie bei Vernunftwesen sein). — Herr Kant glaubt zwar, hierbei müsse man mit dem Naturgesetz der Ursachen alle gesunde Naturphilosophie aufgeben, oder der Satz, dass nichts ohne äussere Ursache geschieht (d. h. ohne causa occasionalis — Reiz), welcher eigentlich die dermalige Spaltung der Gattung in zwei Geschlechter andeutet (die aber nicht überall, nicht jederzeit nothwendiges Uebel ist, denn die Gattungsindividua können auch als Androgynen leben — wo sie sich weder freien noch freien lassen). Dieser Satz sagt ohne den andern (ersteren), dass nichts ohne innere Gründe geschieht (sich äussert), überall nichts. — Aber diese Gründe werden nur vernommen, nicht wie ihre Aeusserung verstanden!

Das Uebersehen der doppelten Deutung des Aeussern und Innern für äusseren und inneren Sinn hat die Kantische Philosophie sehr verwirrt.

Vom Ersten muss man also anheben, wenn man nicht auf dem Kopf stehen will.

Das erste geht aber dem letzten nothwendig vor, wie Sinn, Stoff der Form, Bewegung *). — Hier also (in der vernommenen Naturgemeinschaft steht uns, unseren Spontaneitäts-Untiefen, eine analoge Untiefe der Natur überall schon entgegen, und die sogenannte äussere Phänomenenwelt ist nur der offene Markt (Passage) des einzelnen oder gesammten Verkehrs dieser Untiefen. — Ja dieses bustle selber, der ganze äussere Sinn, scheint nur gestörte, gehemmte innere Circulation. — Der tumor der Materie, Krankheits- (Entzündungs-) Geschwulst, Extravasat (materia peccans) **),

*) Es ist merkwürdig, dass Kant für Vernunft nicht das Verbum Vernehmen braucht! da er doch vom Verstehen, Begreifen etc. spricht.

**) Ich beweise dieses aus der von Kant angefangenen aber nicht durchgesetzten Construction der Materie als Expansion einmal.

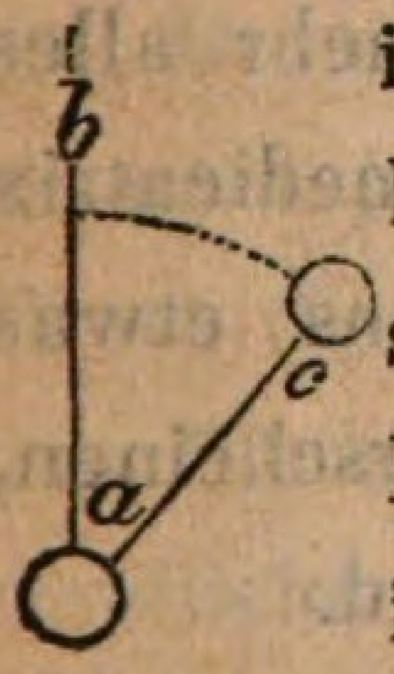
— dieses stille Wunder des Schöpfens und Wiederverschlingens der Phänomene aus und in den Verstandes- und Vernunftwesen ist nun Grundfactum (die Gründe sind facta), das sich nicht anders erklären lässt (wie denn alles Erklären nichts anderes ist), als durchs Nachmachen. — Eigentlich haben wir zu was anderm nicht einmal Zeit, wenn wir auch das Vermögen hätten. — Wir sind selber im Gedränge — il faut s'empêcher de mourir etc. — Herr Kant würde diese meine, wie er sie nennt, hylozoistische Naturansicht — den Tod aller wahren gesunden Naturphilosophie nennen —! Sie ist auch der Tod — aller todten Naturphilosophie (z. B. der Newtonischen etc.), die mit ihrer Schwerkraft im ersten Kapitel hereinfällt, (Procumbit humi —) und dann auch über und in der Herren Köpfen liegen bleibt. — Requiescat in pace! — Eine sogenannte Naturphilosophie, die also gerade mit dem allerletzten Naturphänomen anfängt! wo nemlich sie, die Natur, das erschöpfte oder getödtete Einzelne begräbt oder den gesetzlosen, höchst vereinzelten, egoistischen, darum ohnmächtigen, erstorbenen, todten Stoff in eiserne Bande der Despotie bindet, um ihn wenigstens (gleichsam zur Strafe) als Gerüste, als Träger, als Bauzeug, als Gefäss etc. zu dem in ihm vorgehenden Werk der Einmüthigmachung des Veruneinten, Entzweiten, zu nützen, und ihn also hierzu bloss einförmig mit Gewalt zu erhalten — bis er selber von seinem Gefängnisse frei zu jenem innern Lebenswerk oder Gericht hervortreten kann etc. Denn dieses ist (mir wenigstens) die wahre Ansicht des bloss äusseren mechanischen (äussern — fremden) und inneren dynamischen (chemischen — Stoffbildung) Naturprocesses im Ganzen und Einzelnen — des Gefässes zum Enthaltenen (Circulirenden), Flüssigen — nur dass im einzelnen Systeme das Flüssige im Festen, im Grossen das Feste im Flüssigen circulirt — also hier der äussere Sinn nur Einbildung eines grossen inneren Sinnes — von dem der Weltraum das Symbol. Ueberall aber ist das Flüssige beides, älter und jünger — als das Solide, ist seine Mutter, seine Säugamme — seine Atmosphäre — sein (Wasser-) Grab oder sein Himmel, das Gefühl ist älter, als die vereinzelt bestandene äussere (Bewegungs-) Gebärde, ist Mut-

ter, ist Anfang und Ende desselben — denn die Gebärde schmilzt wieder in Gefühl — in Samen künftiger Gebärden. — Der innere Sinn ist älter, ist Quelle, und wird das Ende des äusseren sein! Dieser selber ist nur (wie alle Organisation — wie alles Gefäss und Bauwerk) die Werkstätte, die bewegliche Hütte, um inner ihr den unvergänglichen Tempel zu bereiten, aus dem getödteten Fluido (inneren Sinn) durch eine innigst dynamische chemische Scheidung ein lebendiges Wasser wieder herzustellen (unter dem Einflusse des Himmels (Geistes) und dem scheidenden Liebeblick der Sonne. Geist vom Vater und Blut von Christus). Denn im (innern) dynamisch-chemischen Sinne ist Reinheit Einheit — (Ganzheit) — also Bluts- oder Wasservereinigung!

Sieht das Auge? hört das Ohr? Dein innerer Sinn sieht,
er nur hört und weiss, was er von aussen vernahm.

Und du zweifelst, Mensch! am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? willst du auch **greifen** den Ton?

Ich muss diesen in mir noch rohen Gedanken etwas erläutern. — Wie Materie zum Körper, d. h. wie Flüssiges, Unendliches (mechanisch, räumlich Ungebildetes, Unbestimmtes etc.) zum Endlichen (Concreten), zum Rigiden (sei es nun bloss momentan (Welle) oder stehend beharrlich wie alles Rigidum), — so verhält sich der innere Sinn zum äusseren! — Nun ist aber der eigentliche Weltraum — ein Flüssiges — Himmel *)! und indem



ich mir von a aus in b einen Raum (also bestimmtes Flüssiges — Endliches — Körperfigur etc.) imaginire, so ist das bloss Einbildung eines Körpers (Sphäre) im Flüssigen — Einbildung des äusseren Sinnes vom und im grossen inneren. Nur wenn ich in c in dieser Einbildung (freien Selbstbildung, Selbstraumerfüllung) arretirt werde, sei es nun mit Hand oder Auge, nur also das Aufhören (die Gränze der Einbildung — die nicht in meinem bestimmten endlichen Einbildungsmoment, sondern ausser mir mir aufgedrungen

*) Himmelsfülle nicht Vacuum, Infinitum, man muss den Stoff (Materie) erst haben, dann begränzt man ihn. (Form.)

ist —), also das Aufhören des Flüssigen (Innern) ist ein zweites Aeusseres, Du, als Einzelnes, Geschöpf (Körper — c). — Nun ist aber keine solche Gränze des Himmelsfluidum, sondern alle Gränze ist einzeln inner sich beschlossen — vom Himmel — also ist uns der unendliche innere Sinn (Sensorium) als Stoff und Behälter des äusseren ipso intuitu, freilich nur im Symbol gegeben. — Der sehr verständige, aber sehr wenig vernünftige Spinoza blieb am Verstandessinn dieses Symbols haften — da doch der ewige Vernunftsinn sich dem nach dem Ewigen (in dunkler Sternennacht) leise aufthuenden Herzen von selber darbietet. — Ich meine hiemit, dass der Original-Verstand in der Original-Vernunft enthalten sei.

2.

Baader an Fr. H. Jacobi.

Hamburg, Sonnabend früh, den 19. Nov. 1796.

Da ich auf zwei oder drei Wochen nach Bremen verreise, so schicke ich Ihnen hier die mir gütig mitgetheilte Schrift mit der Bitte zurück, sie mir bei meiner Zurückkunft wieder zu erlauben. — Die beiden Achsen Ihrer Philosophie, Glaube und die Priorität des Optativs stehen fest wie die Pole des Weltalls, denn sie sind wirklich die Pole des Microcosmus oder des Menschen als lebendigen anstrebenden Wesens. — Da wir in Deutschland einen Philosophen haben, der uns nichts gibt, oder vielmehr alles nimmt, so ist es als eine Aeusserung der vis Naturae medicatrix zu betrachten, dass es auch Philosophen gebe, die uns etwas geben, und der Werth dieses Etwas wird um so klarer erscheinen, je reiner man sich jenes Nichts ausgesponnen haben wird.

Ich habe angefangen, die Cabbala zu studiren, und es dünkt mir, als sähe ich den Torso der ältesten Naturphilosophie in einer Wüste, von Schutt und Ameisenhaufen späterer (besonders Talmudistischer) Grübeleien überbaut. — Der Verfasser des Werkes: des Erreurs etc. muss allerdings auch hier eine reinere Quelle gefunden haben, vielleicht dasselbe Original, was zur Symbolik der Fr. M. den ersten Typus gab, und an dessen Findung ich

noch nicht verzweifle. Der vorzüglichste Zweck meiner vorhabenden Reise geht auf eine solche Freibeuterei.

Das Geheime der Cabbala dreht sich um das Verhalten der androgynen Zeugung zu der Zeugung durch zwei getheilte Geschlechter, oder der ungeschiedenen und geschiedenen Natur. — So viel sehe ich wohl ein, dass jede Wirkung (z. B. Ich als hervorgebracht) nur ein Gezeugtes ist, was nur zu Folge einer Befruchtung des Vermögens (Recipiens) durch Kraft (mas — Vater etc.) hervorgeht — und da zwar das Vermögen, nicht aber die Kraft unser ist, so kommt hier sogleich zum Vorschein, warum wir mit den Morgenländern von der dritten Person in allen Conjugationen ausgehen (s. Vorrede zu den Briefen über Spinoza). — Was Sie mir neulich von Natur und Kunst sagten, ist derselbe Verkehr zwischen Vater und bildendem Vermögen (oder Weib — Mutter), zwischen Gott und Natur. — Um aber diese Naturwahrheit völlig zu fassen, ist es nothwendig, sich davon zu überzeugen, dass aller Technicismus des Gliederns oder Organisirens die Folge oder Gezeugtes eines männlichen und weiblichen Princips sei, was sich sowohl im Aeussern als im Innern (gleichsam dem Wuchs des Gemüthes) leicht zeigen lässt. — Mit dieser cabbalistischen Lehre stimmt übrigens die Priorität Ihres Optativs sehr wohl überein, — denn das Auge (als weiblich Vermögen) sehnt sich nach dem befruchtenden Strahl — und dieser Strahl sucht dieses Sehnen, wie der Bräutigam die offenen Arme der Braut. — So wie man das Wort Vater in dem neuen Testament ja nicht als blosse Allegorie nehmen darf. — Das älteste Wort für die Sünde ist Ehebruch oder Hurerei, und wer nicht das Weibliche seines Begehrungsvermögens beim Empfängniss der sündlichen Lust bemerkt hat, hat wohl nicht genug über sich gedacht und beobachtet. — Auch ist mir's begreiflich, warum man hierüber nicht laut reden darf, um nicht die Hurereien, die nur noch empirisch getrieben werden, systematisch und aufgeklärt zu treiben. —

Noch finde ich eine Lehre in der Cabbala, die allein schon den Kant'schen Idealismus niederwürfe, falls man sie gehörig durchführte. — Das, was ein Ding zu Etwas (real) macht, ist

seine Einheit (unum quid), nicht der Stoff (das Vielerlei der Sinne), sondern die Einheit ist das Reale, die Einheit ist aber bloss vernehmbar, nicht sinnlich, und alle Realität ist als esoterisch mithin gegeben. — Wie die Einheit wächst (zunimmt) und sie kann das, quanto und quale (Gliederung), so wächst die Kräftigkeit des Dinges, seine Realität — und umgekehrt ist die Nichteinheit und Confusion und Ohnmacht etc. und Bestandlosigkeit eins und dasselbe und uns im Fluido*) gegeben. — Dieses könnte also wohl gar das Erzeugniss des corrumpirten Vermögens (etwa durch Selbstmord) sein? — Ein todtgebornes Kind — zum Unterschiede des lebendig gezeugten — todtes Wasser zum Unterschied des lebendigen. Das 0 als Nichts muss allerdings eine Ursache haben, denn das (+) hat eine, und (+) kann nicht zu 0 werden, ohne dass ein (—) vorherginge. — Das 0 ist nun freilich nur relativ für die sinnlichen Wesen selber da, für diese ist es aber so real als der Schatten, der doch eine positive Ursache (den nicht transparenten Körper) hat. — Diese Ursache wäre aber das (—) als gesetzwidriges Streben, und letzteres ist doch gewiss in uns und durch uns generirbar.

Diese Generirbarkeit des Bösen in uns ist das Factum, dem ich gerne zu Leibe möchte, und vielleicht ist unser erschlafftes Jahrhundert dazu reif, dass man es wieder etwas durch die Gefahr erschrecke, die einmal sich nicht läugnen lässt. Auch ist der Teufel vielleicht ein noch zu erhabenes Wesen, als dass er sich den dummen und armen Teufeln (unsern Herren Gelehrten) zu offenbaren der Mühe werth schätzte.

3.

Jacobi an Baader.

Hamburg den 16. December 1797.

Ich habe, mein lieber verehrtester Herr Bergrath, Ihre drei Briefe, vom 14. und 20. November, und vom 1. December erhalten. Den zuerst geschriebenen, vom 14. November, empfing

*) Es gibt ein Fluidum im innern Sinn (blosser Zeitstrom), was nur eine andere Ansicht desselben Dings ist.

ich am letzten; Herr Dreres brachte ihn mir vorgestern. Das Packet, wovon Sie schreiben, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, und auch Herr Claudius hat nichts erhalten. Ich habe mich beständig gesehnt etwas von Ihnen zu erfahren, und hätte Ihnen geschrieben, wenn ich Ihre Adresse gewusst hätte. Ich war in einer grossen Gesellschaft, bei Herrn Sieveking, da mir Ihr Brief vom 20. November mit der Beilage gebracht wurde, und ich schrie laut auf vor Freude. Endlich ein Wort von Baader!

Herr Besser ist nicht hier, sondern in Göttingen; dahin ist ihm Ihr Brief gleich geschickt worden, und ich warte auf Nachricht von ihm wegen der Herausgabe Ihrer Schrift, die ich dreimal hintereinander mit grossem Vergnügen gelesen habe. Mehr sage ich Ihnen heute nicht darüber; nächstens desto ausführlicher! In der künftigen Woche habe ich keinen disponiblen Augenblick; aber ehe das Jahr zu Ende ist, habe ich Ihnen gewiss geschrieben, und den Abdruck Ihrer Schrift besorgt. — Seit dem 12. October wohne ich in der Stadt Hamburg selbst, am Dammthor, in des Instrumentenmachers Barner's Hause. Ich lebe sehr eingezogen und finde mich leidlich. Haben Sie Dank für die Freude, die Sie mir durch Ihr Schreiben gemacht haben. Wir sind in Gott, obgleich nicht im schwarzen Diabolus, vereinigt. — Ich sagte jüngst einem Freunde, der Titel meiner Philosophie wäre: Ich bescheide mich. — Gut, antwortete er mir, so können Sie ihre Gegner die Unbescheidenen schelten. Wirklich ist beinahe nur dieser Unterschied zwischen den Fichtischen, oder Ficht-Ichen, und mir. Wie mir diess bei dem schwarzen Diabolus einfällt, werden Sie fragen? Weil ich mich auch über den Knoten, der ihn postulirt, lieber bescheide, als ihn nur anders schlinge. — Aber ich wollte mich ja auf gar nichts einlassen; ich darf nicht, weil ich im Fluge schreibe. — Claudius, der gerade vorgestern bei mir speiste, hat mir viele Grüsse an Sie aufgetragen, Sein VI. Bändchen erscheint Ende dieser Woche. — Der gute Heise ist seit vier Wochen bettlägerig, aber nun doch auf der Besserung. — Seine Adresse ist schlechthin, an den Herrn Doctor Heise zu Hamburg. —

4.
Baader an Jacobi.

Regensburg den 3. Januar 1798.

Gestern erhielt ich E. W. mir sehr werthes Schreiben vom 20. D. letzten Jahres, und ich eile, es zum Beweise meiner Erkenntlichkeit zu erwidern.

Vorerst thut mir jener Verlust leid, da ich ihn (wenigstens den Aufsatz über die Symbolik der arabischen Zahlzeichen) vor der Hand nicht ersetzen kann, weil ich das Original vor einiger Zeit nicht wieder erhalte.

Sodann bitte ich E. W. mir auf meine Rechnung zwei Exemplare von Herrn Claudius (dem ich meine Hochachtung versichere) VI. Bändchen mit meinem Büchlein *), beizulegen. — Könnte ich doch ein gleiches von einem zweiten Bande Eduard Allwills sagen, und möge doch bald dieses Werk (dessen Anfang mir so vieles ist) vollendet sein! —

Ueber den Teufel werden wir wohl in der Hauptsache doch auch einig sein, da wir es in Gott über die Teufelei sind, und dieser Widersacher soll uns wenigstens nicht fernen. Um so minder, da ich mich als Schüler Ihrer bescheidenen Philosophie bekenne, deren Non plus ultra Enthüllung des (handelnden, hervorbringenden wie zerstörenden) Daseins oder Daseienden ist. Es ist nicht Erklärungssucht des Unerklärlichen, sondern Enthüllungsstreben des Verhüllten, (aber doch Gegebenen, der bösen Gabe wie der guten, der bösen Reaction wie der guten, der bösen Begeisterung, wie der guten —), was mich antreibt seit einiger Zeit, dem Keime jenes Giftes nachzuforschen, der sich wie der Keim des Guten nun einmal fortpflanzt in dieser Natur, und es

*) Anfangs schienen mir mit diesem Büchlein die zu Hamburg bei Bohn im J. 1797 erschienenen Beiträge zur Elementar-Physiologie gemeint zu sein. Der nachfolgende Brief Jacobi's vom 24. Januar 1798 zeigt aber, dass es sich hier um den Druck einer andern Schrift handelte, welcher nicht zu Stande kam. Vermuthlich ist die bald darauf zu Tübingen erschienene Schrift über das Pythagoräische Quadrat nur eine erweiterte Umarbeitung derjenigen, die kurz vorher in Hamburg gedruckt werden sollte, aber nicht gedruckt wurde. H.

ist nicht der todte Tod, sondern der lebendige, dem ich auflaure. Vor der Hand will ich den Knoten also weder lösen noch zerhauen, und ich habe es nur mit dem Knotenflechter selber zu thun. — Lachen Sie nicht, hochgeschätzter Mann, wenn ich, indem ich den Teufel beschwöre, nur mit einem Schatten mich herumbalge. — Vielleicht kann ich Ihnen mit Folgendem den Gang meiner Ideen andeuten, und darüber vor Ihnen mich rechtfertigen, dass ich mich Angesichts unserer forts und grands Esprits — mit Teufelbeschwörungen abgebe und eheu! im 18. Jahrhundert noch einen Teufel glaube! —

Sträubte sich nicht mein ganzes besseres Selbst dawider, diese gegenwärtige Natur als ein originelles, reines und also bestehendes Factum anzuerkennen, sähe ich um den, an und in dem Menschen nicht überall Herabgewürdigtsein zur Heteronomie, da er doch ursprünglich zur Autonomie sich geboren fühlt, — ginge nicht aus jedem Ringen meines Kopfes um das Wahre, und aus jedem Ringen meines Herzens um's Gute, mir jene Wehmuth gleich einer Klagegestalt entgegen, die um das Verlorne trauert, — müsste ich nicht überall mit Vernichtung, mit Verläugnung des bereits Gegenwärtigen (des sich vordrängenden Scheins, und der sich realisirenden Lüge) anheben, um nur das Gefühl jener Wehmuth erst zu wecken, und dann zu unterhalten, das ich doch um alles Wohlleben und Sattsein der Weltweisen und alle Weltfreuden nicht gäbe, weil der Schmerz eines Gliedes doch besser ist, als der kalte Brand, — müsste ich nicht überall mit Nicht-schauen (Nichtglauben an das Sichtbare) mein Erkennen, mit Nicht-wollen (Selbstverläugnung eigenen Willens, d. h. Zurücknehmen eigener Lüge) mein Handeln, mit Nicht-glücklichsein meine Heilsanstalt anheben, — wäre mein ganzes Leben hienieden was besseres, als ein s'empecher de mourir, und wäre der Pulsschlag des zeitlichen Lebens was anderes, als der ununterbrochen erneuerte Zweikampf mit jenem feindlichen, desorganisirenden (welches dem organisirenden Nicht-Ich oder Du (dem Erlöser) entgegensteht) Nicht-Ich, nach dessen Befreiung sich alle Creatur sehnt mit mir, und dessen Tod allein das ruhige Leben, oder die Ruhe des Lebens verheisst — (denn unser dermalig Leben ist

meistens nur Streben nach wahrem Leben, aber Streben ist aufgehobene Causalität und diese Effect eines Widerstreites — und dieser Widerstand ist es eben, der uns vom wahren Leben (unserer Heimath) entfernt hält und ausschliesst), — wäre diess alles nicht, wie es doch ist, so fiele freilich jede Nachfrage nach dieser Ursache mit der nach jener meiner Existenz (welche sodann die originelle und einzige wäre) in Eins, und diese Frage aufwerfen wäre sie auch beantworten (wie das bei Fichte der Fall ist, welcher das organisirende, belebende und desorganisirende Nicht-Ich, die gute mit der bösen Reaction, vermengt). — So aber, da ich ein Ende dieses Gewaltzustandes absehe, in dem ich mich dermalen befangen befinde, so ziemt es mir auch, mich nach einem Anfang desselben umzusehen, und eine Theorie der Lüge und des Lasters scheint mir (gleich einem Sectionsbericht des Todes) gerade das Erste zu sein, mit dem wir den Glauben an Wahrheit (das Leben in und ausser uns) zu befestigen und gleichsam zu verschanzen anheben müssen. Wenn nun einmal die böse Reaction in dieser Natur Wurzel gefasst hat, wenn sich sogar Spuren finden, und zeigen lassen, auf denen man nur etwas fortzugehen braucht, um den (freilich frappirenden) Gedanken zu fassen, dass eben diese böse Reaction jeden Moment die causa occasionalis des Bestandes dieser Körpernatur (als einer Gegenanstalt) ist, der fortwährende Anfang dieses Alterum, in dem man umsonst jene Einheit sucht, von der es eben nur durch sein Geschiedensein zeuget, und wenn über Anfang, Bestand und Ende dieser ganzen Körperwelt im Allgemeinen und im Einzelnen die Vernunft hiedurch Aufschluss erhält, so werde ich mich freilich dadurch nicht irre machen lassen, dass mich diese Ansicht der Dinge ebenso rückwärts als vorwärts auf Präexistenz wie Nachexistenz weiset, und sollte ich auch über den ersten Ursprung (per generationem aequivocam) des Bösen dermalen keine befriedigende Theorie erlangen können, so bliebe demungeachtet das Factum, dass dermalen für mich das Böse einen Vater hat, den ich weder in dem guten Princip, noch in der Natur (als Heteronomie) sondern schlechterdings in einer Intelligenz (Geist) zu suchen habe (wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu käm-

pfen etc.). Was den Gedanken reactionirt, kann nur ein denkendes Wesen sein, denn zwischen Wesen von verschiedener Natur findet keine Gemeinschaft statt. — Der Idealismus für das böse Princip hienieden führte auch zum Idealismus des guten (nicht Gottes als Schöpfers, Vaters, sondern des Arztes, Helfers, nicht des ersten Urhebers der guten Autonomie, sondern des Leiters und Veranstalters der dermaligen uns unentbehrlichen guten Heteronomie) — mit andern Worten: die Idee eines Christus und die eines Teufels (oder lebendigen Todes) sind untrennbar, so wie die Realisirung des einen zugleich die des andern ist).

Wir sitzen freilich mit unserer Handlung in der Zeit fest, aber diese Handlung in der Zeit setzt überall eine ausser der Zeit voraus, und ein Befreit- oder Lossein von der Zeit ist mir so wenig unverständlich, dass mir im Gegentheil die gewöhnliche Vorstellung der Unsterblichkeit als einer ewigen Fortdauer in der Zeit, also als einer ewigen Zeit, völlig als nonsens einleuchtet. — Das Zeitlichsein ist Sein (Leben) im Zeitlichen, das Unsterblichsein ist Sein im Ewigen, und jener Engel der Apokalypse (den Hr. P. Kant eines Unsinn-Schreiens bezüchtigt, indem er das Aufhören der Zeit ankündete *)) hat eine Wahrheit verkündet, die der Herr Professor nur nicht eingesehen hat. — Ich will mit Wenigem mich hierüber erklären.

Die Hebräer kennen kein Praesens in der Zeit und ich kenne auch keins. — Die Gegenwart, deren ich doch bedarf zur Reaction meiner eigenen, ist wie Hamlets Geist: It is here, it is here — it is gone — nirgend — ich werde auf einen Punct d. h. hinaus über die Zeitgränze gewiesen, wie ich im Raum für die Einheit gleichfalls ausser ihn hinaus (d. h. ins Innere) verwiesen werde (denn Puncte bedeuten den Anfang und das Ende des Räumlichen). —

Auf die Frage: was war, ehe die Zeit war, und was wird nach ihr sein? ist die Antwort leicht: Die **Gegenwart** (das Sein), diese war eigentlich nicht, und wird nicht, sondern ist, und nur relativ auf das Zeitliche selber scheint — der bleibende Mond

*) Kants Werke von Hartenstein. VI, 400. H.

zu fliehen, indem die Wolken vorüber ziehn. — Das Vergehen der Gegenwart ist aber nur relativ für den, welcher sich von ihr trennte, ausschied, und das nun eben durch jenes störende (instabilis tellus, innabilis unda) sich als blosses Streben (als aufgehobene Causalität) rächend äussert, und in dem so getrennten Wesen die rastlose Unruhe der Zeit bewirkt. Die Zeit entsteht und besteht nur durch aufgehobene Gegenwart, so wie der Raum durch aufgehobene Einheit, und beide sind nur durch ein Doppelstreben, durch eine Begränzung des Realen Unendlichen gegen das **Widerstreitende** Endliche wirklich.

Da nun jenes Widerstreben momentan erzeugt ward, so kann es nur successiv wieder erschöpft oder getilgt werden, und hiezu dient nun jener dauernde Widerstand (barriere), den alles Zeitliche erfährt. — Dieses ist der Sinn jenes Zeitlebens als successiver Epigenesis, oder vereinzelter Reparation des auf einmal Verdorbenen; — die nöthige Dauer der Zeit für jedes Wesen entspricht dem Moment (der Stärke) jenes Strebens etc.

So erklärt sich die Strafe und Sühnung in der Zeit etc. Ich habe oft über jene merkwürdige Stelle in Eduard Allwill (S. 309) nachgedacht, und ich liefere hier meinen Commentar darüber. Jedem wirklichen d. h. bestimmten Raum oder Zeit liegt ein zweifaches a priori, das Eine (und hernach Einende) als formend, und das Unendliche, Nicht-Eins, Nicht-Reale als Stoff, vor. Der unbestimmte Raum und die unbestimmte Zeit ist in letzter Hinsicht nicht ein a priori der Form, sondern reine Unform, ein unendliches Nichteins- und Nicht-Realsein, eben jenes Alterum oder Non-ens des Parmenides (s. Plato de uno etc.). Nur die Formung gibt diesem Unding (nicht blosser Mangel, sondern positives — oder vielmehr ein 0 aus + und — im Conflict entstanden) Wirklichkeit, Einheit etc. — Aber diese Formung ist nichts, als Begränzung, Endung, Tilgung, Ausscheidung der Unform von Form, ein arret des Nichtseins und Nichteinsseins. So wird der Schatten nur durch seine Begränzung mit Licht diesem gegenüber und als von ihm ausgeschlossen anschaulich. — Der Schatten ist aber hier jene zahllose innere Unform, und das begränzende Licht die Eine Form. — Eine Bewegung als trans-

positio ist nicht ohne Richtung, nicht ohne Form, d. h. nicht ohne Gränze oder Aufhören (im Anfang und Ende) verständlich, und das Sein inner der Bewegung ist eigentliches *) Nicht-sein, weil es Vergehen (Fernen) von einem Orte, und Entstehen (Nähern) dem andern ist, also ein Mittelzustand, der in und aus sich selber nichts Wahrnehmliches ist. Ebenso ist die Materie nur als Peripherie (als geformter, begränzter Raum) anschaulich, d. h. nur in Bezug auf Ein Centrum, was selber nicht Peripherie ist, und nie werden, nie in ihr zum Vorschein kommen kann. Alle (zahllosen) Puncte der Peripherie (als Fläche) erhalten nur durch und bloss in Bezug auf jenen, jenseits der Fläche, ihre Realität. Der Geist ist so wenig in dieser Körper- und zeitlichen Welt zu Hause, dass er vielmehr ununterbrochen staunt, wie diese Unform nur besteht? und nur das Anfang- und Ende-Absehen derselben befriedigt ihn einigermassen. Um aber Besinnung, um sich selber zu erhalten in dieser Formwelt (für ihn ist sie's nemlich), muss er überall durch einen Sprung sich aus ihr (innabilis unda, instabilis tellus) retten, was er denn bei jedem Begreifen (Umgränzen) eines einzelnen Raum- und Zeitfactums thut. — Das Sichtbare ist unwahr und das Wahre ist unsichtbar, und es ist dem Geiste unmöglich, dieses unwahre Sichtbare für ein reines Zeugniss und Product des wahren Unsichtbaren zu erkennen. (Das Unzulängliche der Kantischen Hypothese über diese Antinomie brauche ich nicht zu erwähnen. Sie widerlegt die wohlverstandene Platonische Theorie der Sinnlichkeit eben so wenig, als sie solche entbehrlich macht).

Und so wäre jenes 0, jenes Nicht-sein, was als Mögliches diesem sichtbaren Universum vorlag, nichts anderes, als der Leichnam eines vom Leben (der Einheit) ausgeschiedenen Wesens, — das Chaos aus dem Conflict des + und — bestehend. Und es trägt auch wirklich sein erstes Wiedererstehen aus totalem Unvermögen (im Flüssigen) noch das Gepräge jener vereinzelten Unform, jener Anarchie aus Egoismus ohne Ende. —

*) Dauer der Bewegung ist Dauer des Nirgendwoseins.

Ich bin also keineswegs mit Fichte einverstanden, welcher sogar beweisen will, dass die zeitliche Anschauung die einzig mögliche, und also ewige ist, — und entferne mich immer mehr von jener egoistischen Philosophie, welche das Gesetz eine Wirkung meines Ich's nennt, und also statt mich zum Richter zu machen, der sich überall vergessen muss vorm Gesetz und Gesetzgeber, mich Gefahr laufen lässt, den Gesetzgeber über mir (der nur darum nicht ausser mir zu setzen ist, weil ich mich nie ganz ausser ihn, als stets in ihm wurzelnd, setzen oder wissen kann) aus dem Gesichte zu verlieren, und wenn dieses, wie Hr. Schelling sagt, heissen soll: die Menschheit von den Schrecken der objectiven Welt zu befreien *), so muss ich aufrichtig gestehen, dass mir die alte Gottesfurcht (mit allem Anhängsel von Anthropomorphismus) tausendmal lieber ist, als dieser — nur consequenter und aufrichtiger durchgeführte Kantische Idealismus. — Meines unmassgeblichen Bedünkens haben diese beiden Männer ihren Salto mortale (mit dem Ich, das doch Nicht-Ich, Nicht-Bewusstseiendes ist) bereits gethan, und mein Ich bescheidet sich gerne mit Ihrem, vom Du sich nirgend losmachen oder dieses beliebig setzen oder nicht setzen zu können. — Wenn Herr Fichte nur Eins zählt, da zähle ich bereits vier, nemlich: wie meinem Ich ein Du gegenüber, so finde ich noch ein über mir, und ein unter mir, ohne dass ich weder das eine noch das andere mir gegenüber stellen, oder es als aus meinem Ich selber hervorgehend, wegerklären kann. — Ich schwöre nemlich als ein Pythagoräer bei jenem heiligen Quarternarius, und hoffe in ihn (als meine Heimath) wieder einzutreten, sobald die böse Reaction (das trennende Du) der guten (der einenden) völlig wird gewichen sein, und ende mein langes und vielleicht selber chaotisches Geschreibsel über das Chaos mit jener Stelle:

*) Vergl. Vorrede zur ersten Auflage der Schrift: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Schellings philos. Schriften (Landshut, Krüll, 1809) I, p. XV. In den sämmtlichen Werken Schellings I, 157. H.

„Il y a deux classes: mais dans ces deux classes l'union ne peut se faire sans rupture. N'y-a-t-il pas deux forces en opposition: l'une pour arrêter l'union; l'autre pour la favoriser? N'y-a-t-il pas en outre le principe qui donne, et le principe, qui recoit?“ — Erschrecken E. W. nicht über meinen Mysticismus, den Uebergang zu diesem heiligen Vier haben E. W. selber in Ed. Allwill S. 289 (dritte Zeile von unten) gegeben.

5.

Jacobi an Baader.

Hamburg den 24. Januar 1798.

Seit drei Wochen, mein verehrtester Herr Bergrath, bin ich krank; jetzt zwar schon auf der Besserung, aber noch so schwach von Kopf, dass ich nichts in mir finden oder nach Bedürfniss ordnen kann. Dieser Zufall würde aber den Druck Ihrer Schrift*) nicht aufgehalten haben, wenn nicht andere Hindernisse im Wege gewesen wären. Nach Weihnachten kam erst die Antwort von H. Besser. Er hat nicht für gut gefunden, selbst an Bohn zu schreiben; Perthes ging also zu diesem, um in meinem Namen ihm den Antrag zu thun, und Ihren Brief an Besser, den dieser nachgeschickt hatte, ihm vorzuzeigen. Bohn behielt das Manuscript einige Tage, und sandte es mir hierauf mit einliegender Erklärung zurück. Nun wusste ich keinen Rath, als Perthes Zurückkunft von Kiel abzuwarten. Er war des Um-

*) Allen Umständen zufolge kann die Schrift Baaders, von der hier die Rede ist, wenigstens ihrem Hauptinhalt und ersten Entwurfe nach keine andere gewesen sein, als jene Ueber das pythagoräische Quadrat in der Natur oder die vier Weltgegenden, welche noch in demselben Jahre (1798) zu Tübingen bei Cotta erschien. Sie war also zum Theil und offenbar zum grössern Theile schon entworfen, bevor Schellings Schrift Ueber die Weltseele erschienen war, und die Aeusserung Baaders in der Vorrede sie sei auf Veranlassung der Schellingschen Schrift Ueber die Weltseele entstanden, könnte sich danach nur auf die letzte Gestalt beziehen, in welcher sie zum Drucke befördert worden ist. H.

schlags wegen dahin gereist, und machte bei dieser Gelegenheit auch noch andere Besuche in Holstein. Nun ist Perthes wieder hier und will Ihnen und mir zu Gefallen die Schrift wohl drucken; wäre aber doch lieber damit verschont. Ich bin auch überzeugt, dass sie, ungeachtet des geistreichen Inhalts, keinen Eindruck im Publico machen wird. Dieser Meinung sind auch Claudius und Heise. Für sich selbst ist Heise von Ihrem Aufsatze ganz entzückt. Nun ist bloss die Frage, ob Sie, besonderer Verhältnisse wegen, die Schrift gern gedruckt sähen; alsdann verspreche ich Ihnen, dass sie acht Tage, nachdem ich Ihre Antwort erhalten haben werde, ans Licht treten soll. Ist jenes nicht, so rathe ich Ihnen, wie Sie selbst ehemals gerathen haben, da Sie entschlossen waren, mit weiser Hinterlist zu Werk zu gehen. Niemand kann für Ihre Geisteskräfte grössere Achtung haben, als ich, und darum möchte ich nicht gern, dass Sie Vorurtheile wider sich erregten, oder Andern es leicht machten, dergleichen wider Sie zu erregen, wodurch Ihr Vermögen zu nützen aufgehalten würde. Sie werden das Herz und den Ton eines Freundes in diesen Aeusserungen nicht misskennen.

Für Ihr eben so schönes und geistreiches, als freundschaftliches Schreiben vom 3ten danke ich Ihnen sehr. Ich antworte, so bald ich meines Kopfes wieder mächtig bin. Zwei Exemplare von Cl(audius) VI. Theil erhalten Sie mit der fahrenden Post. Perthes hatte mich gebeten, eine Anzeige dieses VI. Bandes für den Hamburger Correspondenten zu machen, und ich versprach es. Unter dem Schreiben aber wurde mir diese Anzeige zu einer Abhandlung, und ich beschloss, sie besonders drucken zu lassen, unter dem Titel: Misslungener Versuch einer partheiischen Anzeige des VI. Bandes d. s. W. u. s. w. für den Hamburger unpartheiischen Correspondenten. Meine Krankheit hat mich mitten in dieser Arbeit unterbrochen, und nun ist eine Frage, ob ich sie vollenden werde. —

Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur haben Sie gewiss gesehen. Auf Ostern soll ein neues Werk von ihm: „Ueber die Weltseele“ erscheinen. —

Ein anderer junger Mann, Christian Weiss, ist mit Fragmenten über Sein, Werden und Handeln aufgetreten, die Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth sind. —

Schlossers zweites Schreiben, das ich Ihnen mit den zwei Exemplaren von Asmus schicke, wird Ihnen wegen vieler herrlicher Stellen Vergnügen machen. Schade, dass er seinen Gegnern so manche Blösse gibt.

Leben Sie wohl und gedenken Sie im Besten Ihres Freundes und Verehrers.

6.

Baader an Jacobi*).

Regensburg, den 8. Februar 1798.

Ich danke E. W. recht sehr für Ihren freundschaftlichen Rath, den ich um so lieber befolge, da ich in der literarischen Politik eigentlich völlig unerfahren bin. Der Zweck dieses Pamphlets wäre eigentlich für die hiesigen Gegenden etc. Aber ich sehe ein, dass dasselbe für den Gegenstand zu klein, und für das Skandal doch zu gross wäre, und so bleibe es ein todtgeboren Kind, oder bleibe wenigstens in dieser Form unbekannt.

Ich hoffe und wünsche sehr, dass E. W. nun wieder völlig gesund und Ihr Geist wieder von den Banden des Dämons der Krankheit frei sein möge.

Schelling kenne ich, aber bin wenig mit ihm zufrieden. Wenn man einmal in der Kenntniss der Materie so weit ist, dass man jene innere Zweitracht oder die beiden widerstreitenden Grundkräfte oder Naturen anerkennt, so ist es wirklich unverzeihlich, die dritte, in der und durch die jene beiden allein wirksam sein können, die sie trennend und scheidend doch beisammen hält (weil sie nicht und nie wahrhaft Eins werden können) und festet, zu verkennen. — Kant, Fichte und Schelling etc.

*) Jacobi bemerkt auf dem Original dieses Briefes, dass er ihn in Eutin am 11. Nov. 1798 beantwortet habe. Leider findet sich diese Antwort nicht vor. H.

sind also nur noch beim Anfang ∧, sie müssen erst zu △ und sodann erst zu ◬ oder zum Verhältniss des *activen* Elements zu den drei *passiven* gelangen, ehe auch nur der Anfang zu einer Körperlehre gemacht ist. Ich arbeite schon seit einiger Zeit an einer Darstellung des Eins und Alles, Anfangs und Endes alles Körperlichen — der Flamme oder dem Feuer, weil diese Erscheinung den Menschen über den Ursprung und das Ende alles Zeitlichen allein und völlig belehren kann, und ihn (als betrachtend) ebenso ins Unsichtbare hinaufträgt, als sie ihm als handelndem Wesen zeigt, was er thun müsse, um mit der animalischen Seele (als Oel) seine Geistesflamme zu nähren — denn auch diese kann hienieden nur in so ferne leben, als sie auf einer Basis ruht, die *sie verzehrt*, und es geht hier, wie bei jedem *Brennen* (Schmerz) ein immerwährend *Gericht* vor sich etc. — Wir sind seit den barbarischen Jahrhunderten von gewissen einfachen Naturwahrheiten und Naturansichten abgekommen, und eben darum ist unsere Metaphysik zum blossen Gespenst über dem entseelten Leichname unserer Sinnenerfahrung worden — und man kann der guten Sache keinen bessern Dienst thun, als ihr bereits in dem Vortrage der Elementarphysik Bahn uud Weg bereiten. Auch treffen wir hier unsere Gegner, welche gerade hierherein brachen, und sich hier am sichersten dünkten. Das Tableau naturel hat hierüber köstliche Stellen.

Schwerlich werden E. W. mein neulich Geschreibsel haben lesen können, und bitte ich ein für allemal um Nachsicht für mein rohes Gedankenhaufwerk. — Man kann sich der Ansicht gewisser Dinge nicht nähern, ohne gleichsam jenen innern Widerstand aufzureizen, den Hr. *Claudius* (dem ich wie Hrn. *Heise* meine Hochachtung versichere) den Stein der Unwahrheit nennt, und man kann hier einem Zweiten mehr das Factum seines Kampfes, als das Erfochtene zeigen. Uebrigens glaube ich aber bei der Fichteschen Analyse des Raumes und der Zeit Folgendes ausführlich zeigen zu können.

Nemlich: *Fichte* vermengt die Gattung mit der Species — freilich muss jedesmal ein *Inneres* und *Aeusserung* des-

selben (als Offenbarung jenes) statt finden. — Aber dies dermalige Aeussere, die dermalige Offenbarung ist Offenbarung eines Innern, welches Nicht-Gott ist, und dieses Innere ist das Unständige, Unwahre, Zeitreale etc. im Gegensatz des Wahren, Ständigen etc. Das Wesen dieser Welt vergehet, und wir harren eines andern Wesens, einer andern Welt, welches (welche) nicht vergehet etc. — Diese Hoffnung geht von der Belebung eines zweiten Innern (in uns) aus, welches zwar als todt in uns allen ist, und sich so lange bloss negativ äussert, welches aber belebbar in uns ist, und sodann als ein Streben nach einer anderen Offenbarung, als diese dermalige, sich weiset. Gott ist dermalen nicht alles in allem, soll und muss und wird es aber — durch völlige Zerstörung jenes Innern, welches nur ausser ihm bestehen mag. Jenes Streben nach einer Offenbarung des Ewigen äussert sich nun zuerst in der Symbolisirung oder Dichtung — in uns und in der Natur etc. Eben dass wir diesen höhern oder Geistessinn der Naturformen und Gebärden vernehmen, unterscheidet uns vom Thier des Feldes, welches vom Zeitlichen fortgerissen nicht über sie hinaus kann etc. und unser Vernunftbewusstsein wäre denselben Moment verschwunden, in welchem jene Geistesform in der uns umgebenden Körpernatur verschwände. — Wer sie nur einigermassen vernimmt, kann an dem Geist ausser sich und dem Leiter oder Genius der Natur so wenig zweifeln, als ein Mensch, der sprechen hört und schreiben sieht, an dem Denker (Schreiber oder Sprecher) — ausser ihm, — und gerade von diesem Geist ausser uns führen Fichte und Schelling etc. weg, und erklären ihn weg, Ihn, der doch allein Zeugniss gibt unserm Geiste vom Wahren, Ewigen etc. — Aber in dieser Philosophie ist Geist und dieser Naturgenius und unsere eigene Wenigkeit von Geist so confundirt, dass es erst eines neuen Geistes bedarf, um diese Gewässer von Speculation zu scheiden.

Empfehlen mich E. W. Herrn Perthes, dem ich sicher jede meiner künftigen Arbeiten senden werde, um Hrn. Bohn nicht noch mehr zu überhäufen, und bleiben Sie gewogen Ihrem Freunde und Verehrer.

NS. Ich bitte mein Manuscript mir zurückzusenden. — Wir sind hier in der grössten politischen Verwirrung und warten alle Tage, welchem Raubvogel wir zu Theil werden. — Die Franzosen wollten es erst mit ganz Bayern machen, wie mit Venedig, aber Preussen widersetzte sich.

7.

Baader an Jacobi.

München, den 24. Februar 1799.

Ihren Brief, verehrter Freund, vom 11. November vorigen Jahres, erhielt ich erst vorigen Monat, weil er in Regensburg unglücklicherweise liegen blieb. Ich erhielt ihn am Krankenbette oder vielmehr Sterbebette meiner geliebtesten Freundin, der jungen Wittwe Gräfin v. N. N. (die vor einigen Jahren in Düsseldorf war). Dieses vortreffliche Weib, welches, ich möchte fast sagen, mit dem Geist Ihrer Henriette den reinen Natursinn Ihrer Allwina verband, war Ihre und unseres Claudius wärmste Freundin, denn Ihre und seine Schriften gingen ihr über alles. Ihr ganzes Leben war, von ihrer unglücklichen Heirath angefangen, ein namenloses ununterbrochenes physisches und moralisches Leiden, denn ihr Mann war einer der Satane, die sich in Engelsgestalt manchmal weisen, und sie opferte sich selber aus einer von ihren Verwandten schändlich missbrauchten Liebe für diese letzteren. Dieser Satan gab sich unsägliche Mühe, sein tugendhaftes Weib selber zu verführen, und leider lernte sie erst zu spät die Untiefen seiner teuflischen Bosheit einsehen, denn er hatte sie nicht nur allein durch Ansteckung vergiftet, sondern ich habe selbst starke Gründe zu glauben, dass er ihr noch kurz vor seinem Tode (er vergiftete sich selber) Gift beigebracht habe.

Der verdammte Adelswahnsinn hatte also auch hier wieder einen Engel an einen Teufel zum Schiffziehen der stiftsfähigen Ehe geschmiedet. — Ich lernte sie vor zwei Jahren gleich bei meiner Ankunft als Wittwe kennen, und wenig Wochen nach unserer Bekanntschaft und Liebe fiel sie wieder in eine grausam

schmerzliche Nervenkrankheit, zu der sich endlich Blutspeien etc. gesellte, an dessen Folgen sie vor kurzem an meiner Seite starb. So ward denn der Tod mein Brautführer, nachdem ich ihn 2 Jahre ununterbrochen an der geliebten Gestalt gleich jenem fabelhaften Todenwurme arbeiten hören und sehen musste. —

Ich habe unaussprechlich gelitten all diese Zeit über, und nun, da mir die ganze Natur um mich mit einem grossen Leichentuch überdeckt scheint, duftet mir aus jeder Erdenfreude Leichenduft entgegen, und ich kann kein lebendes Menschengesicht ansehen, ohne gleichsam das in ihm mehr oder minder bereits entwickelte und reife Leichenantlitz zu erblicken. — Ja wohl ist die Atmosphäre, die wir hienieden athmen, weit über $^2/_3$ Theile blosse Stickluft (Azote) und unsere animalische Substanz ist grösstentheils nur solch zusammengeronnener Todenstoff, der bei seiner Befreiung alles Leben vergiftet. — Uebrigens danke ich Gott, dass mir durch Ihn hier das schöne Loos ward, einer unschuldigen, reinen Martyrerseele und Kreuzträgerin durch meine Liebe ihr Leiden zu leichtern, und wenn es Ehen gibt, die im Himmel geschlossen, aber auf Erden vollzogen werden, so gibt es schönere Bündnisse der Menschen, welche auf der Erde geschlossen, im Himmel aber vollzogen werden, und von dieser letzteren Art war und ist gewiss mein Bündniss, von dem ich Ihnen hier schrieb.

Aus dieser meiner eigenen Krankengeschichte werden Sie, verehrtester Freund, um so leichter auf die Sensation schliessen, die mir Ihr Brief verursachte. — O könnte ich nur mündlich von Ihnen dieses sonderbare Gespenst in meinen Geist selber gebannt kriegen, weil ich dann nicht zweifelte, dass es sich um so leichter vertreiben liesse. Auch ich halte eine ewige Zeit für eine ewige Hölle, denn sie ist mir nichts, als ein ewiges Drehen des Menschen in der Peripherie mit dem ewig aufgeregten und ewig unbefriedigten Tangentialfliehstreben. — Aber ich glaube, dass, wenn wir nur einmal den Einen Fuss des Zirkels oder Maasses in den fixen Punct stellen könnten (den wir stets bedürfen, und nie treffen hienieden), so würde die stete Bewegung des anderen uns ganz anders erscheinen, als jetzt. — Der Mensch befindet sich nicht an der Stelle des Universums, aus der er dieses beschauen

und leiten sollte und könnte, und das Ganze ist für ihn entstellt und verschoben, weil er sich entstellt befindet. — Insofern muss es allerdings ein Bewusstsein der Zeit für einen Geist geben, der nicht selber in der Zeit begriffen oder zeitlich lebt — was also nicht Bewusstsein in der Zeit (und dasselbe gilt vom Raum) wäre, — denn der Anfang jeder Zeit ist ja aufgehobene und ihr Ende wiederhergestellte (ergänzte) Gegenwart. — Wird doch in unserem Gemüthe jedes Selbständige, Ganze etc. auf einmal empfangen und gezeugt, obschon in der Zeit freilich nur successiv geoffenbart, und da wir unsere eigensten Schöpfungen als ausserzeitlich geschehen anerkennen müssen, so können wir der Natur in ihren Schöpfungen wohl keine andere Wirkungsweise unterlegen. — Natürlich mag aber ein inner der Zeit (als Glied) verflochtenes Wesen seine einseitige Causalität nicht auf die allseitige des ausserzeitlichen Wesens übertragen, und was uns (als ersteren Wesen) als einseitige Vorsicht erscheint, brauchten wir darum eben nicht als solche uns zu construiren, indem sie gewiss allseitig, aber eben darum für ein zeitliches Wesen unbegreiflich ist. Einseitige Causalität ist aber Mechanismus, welcher immer mit Mitteln agirt, die nicht selber wieder Zwecke sind, diesen halte ich also bloss für subjectiv oder für Schein des inner der Zeit befangenen und nicht für dieselbe bestimmten Geistes. — Objectiv oder in der Natur gibt es daher diesen Mechanismus nicht, denn die Natur bringt nur Individua hervor, und ein Individuum kann so wenig successiv werden, als ein Zirkel etc.

Eben dieses Unvermögen des Menschengeistes, sich das Zeitliche als Gegenwart (als bleibend) darzustellen, verbunden mit der Unmöglichkeit, diese Schein-Gegenwart (die zeitliche), als gegeben, nicht zu schauen, macht sein Leiden und sein Räthsel. — Er muss gleichsam alle sichtbare Schein-Gegenwart Lügen strafen, um seine innerste Natur mit ihren Bedürfnissen (des Schauens und Handelns) nicht zur Lüge machen zu müssen. Kurz er geht unbefriedigt von hinnen, und wohl, wenn er das kann. — Selig, die hier hungern, denn sie sollen satt werden.

Ich weiss nicht, ob ich mich mit diesen wenigen Worten Ihrem Geiste genähert habe, aber das weiss ich, dass ich gerne ihre Leiden ertrüge, wenn ich sie mit Ihnen theilen könnte. Ich wenigstens kann mir das Ruhen des Geistes in der unendlichen Gegenwart, und sein Beschauen der unendlichen Bewegung daraus denken. — Motus in loco placidus, sagten die Scholastiker — O! dass wir bald in Seinem ewigen Vaterherzen ruhten.

8.

J. W. Ritter an Baader.

Jena, den 14. März 1803.

Beträchtlich später, als ich sollte und wollte, sende ich Ew. Wohlgeboren durch Hrn. Frommann das verlangte Exemplar meiner Druckschriften. Ich hatte Willens, auch eine Sammlung meiner Journalaufsätze beizulegen; die Unmöglichkeit aber, dieselbe vollständig zu machen, hat lange an der Verspätung des Uebrigen ihren Theil ebenfalls gehabt. Ich wünsche, dass letzteres selbst von keinen Folgen sei. —

Eben ganz in Experimenten versunken, bin ich nicht wohl fähig, Ihnen etwas Allgemeineres vorzulegen. Höchstens kann ich als Resultat der galvanischen die kaum erwartete doch völlige Trennbarkeit der physiologischen Wirksamkeit Voltaischer Säulen von ihrer „chemischen" angeben, die so weit geht, dass Apparate erstere ganz allein und in sehr viel höherem Grade zeigen, als andere, die zugleich die chemische und in ihrem Maximum äussern.

Eine magnetische Untersuchung betrifft die neulich aus England erschollene neue Eigenschaft frei aufgefangener magnetischer Kugeln, als welche, bis zur Vollendung der desshalb bereits angelegten Versuche, in der That höchst wahrscheinlich wird, weil die Ansicht, woraus sie folgt, auf Thatsachen beruht, die sämmtlich schon bekannt sind, — eine Menge, ich darf sagen, alle sogenannte anomalische Phänomene des Erdmagnetismus ganz bündig löst, und zuletzt die magnetischen Pole der Erde ihren geographischen ungestört wiedergibt. — Für eine

Magnetkugel selbst muss nach ihr, wenn sie auf der Erde von Osten nach Westen gebracht wird, eine Umdrehung von Westen nach Osten Statt haben. — Ich warte indess den Erfolg der Versuche ab, ehe ich diess oder jenes für gewiss ausgebe, da mehreres, über die Art der Projection des Magnetismus über-haupt, damit verbunden ist, wovon bisher die Rede noch nicht war, wenn ihm auch, soviel ich sehe, Nichts widerspricht. Auf Ihre Erlaubniss werde ich Ihnen zu seiner Zeit die nähere Nachricht mittheilen.

9.
Baader an Kleuker *).

München, den 6. November 1804.

Es sind nun bereits 12 Jahre verflossen, seitdem ich E. Hw. Werk (Magikon) zum erstenmal las, auch hat mich dieses Buch auf meinen, beständig seit dieser Zeit fortwährenden, Reisen nie wieder verlassen. Es gab meinem Geiste eine bleibende gute Tendenz, und weckte zuerst Geschmack und Sinn für und Streben nach Erkenntniss in ihm, welch letzteres darum nicht eitel ist, weil es mit dem Streben, gut zu sein, coincidirt. Wirklich habe ich seitdem keinen zweiten Schriftsteller kennen gelernt, der diesen Gegenstand so umfassend, lehrreich und zugangbar behandelt hätte, keinen, den ich so sehr über diese Sache selbst zu sprechen und von ihm weitere Belehrung zu erhalten gewünscht hätte. — Da nun aber jenes mir auf meiner letzten Reise von England vereitelt worden ist, und ich gerade jetzt gleichsam genöthigt bin, diesen Gegenstand ernsthafter als je vorzunehmen, mir aber Belehrung und Weisung von einem erfahrnen Sachkenner hiezu mangelt, so werden E. Hw. es mir nicht verargen, wenn ich gleichsam als Ihr Schüler hierin zutrauens-

*) Aus „Joh. Friedr. Kleuker und Briefe seiner Freunde," herausgegeben von H. Ratjen. Göttingen, Dietrichsche Buchhandlung 1842. Seite 204, 205.

voll mich an Sie wende, und mir aus dem Schatze Ihrer eigenen Erfahrung und Belesenheit eine Weisung über Methode und Disciplin des hiezu nöthigen Studiums erbitte. Vielleicht ist E. H. ohnediess aus meinen beiden kleinern Schriften (Beiträge zur Elementarphysiologie und Pythagor. Quadrat) bekannt, was ich von dieser Sache beiläufig ergriffen habe. Diese beiden Schriften sollten nemlich keinen anderen Zweck haben, als die bleiernen Fesseln zu lösen, die dem menschlichen Geiste die bis dahin beliebte maschinistische Naturansicht anlegte, da doch wahres Studium der Natur den Geist zwar tragen, aber ihn frei erhalten, und überall auf ein höheres weisen sollte. Zum Theil haben sie auch auf eine Weise, an der ich keinen Theil haben will, und gegen die ich feierlich protestire, diesen Zweck erreicht, und sind wenigstens ein Ferment worden, was noch immer wunderliche Blasen auftreibt. Aber müde dieses Herumtreibens auf der Oberfläche, wo Wind und Wetter hausen, und wo man so viele lästige Gesellen trifft, verlangt's mich sehr in die ruhige stille Täufe mich zu senken, wo man zwar wenige Gesellschaft trifft, von wo aber auch allein wahre Schätze zu holen sind. E. Hw. Urtheil über St. M.(artins) System hat sich durch seine vielen neueren Schriften in der Hauptsache nur bestätigt; zugleich aber haben mich letztere überzeugt, dass es ihm an der Darstellung fehlt, und dass er (nach Ihrer Bemerkung) überall besser gethan hätte, die Baconische Methode zu befolgen. Nur erst kurz vor seinem Tode fand ich gute Adresse an ihn, schrieb ihm einen langen Brief — aber dieser traf ihn nicht mehr lebend. Ich bin übrigens sehr von der organischen Natur dieser Art Wahrheiten überzeugt, d. h. von ihrem inneren lebendigen Zusammenhang, welcher macht, dass man (wo es an Fleiss und Eifer nicht fehlt) von jedem gegebenen sichern Eins auf alles Uebrige von selbst kommt. — Aber dieses erste Eins scheint gegeben werden zu müssen, und ob es geschrieben, oder nur gesagt werden kann, ob Plato's Aeusserung an Dionysius noch jetzt bei unserem aufgeklärten oder vielmehr ausgeleerten Jahrhunderte gilt? weiss ich nicht, und wünschte gerade hierüber Ihr gütiges Urtheil zu erfahren. Soviel weiss ich aber um so gewisser, dass gerade unser

Zeitalter, in welchem die Lüge so kräftig und beinahe möchte ich sagen schön! dargestellt wird, einer kräftigen Darstellung der Wahrheit recht sehr bedarf, und dass ich mit Ekel und Unwillen doch meist überall nur Ohnmacht und Ignoranz jener Lüge entgegengestellt sehe.

Empfangen E. H. die Aeusserung meiner Hochachtung und meines Dankes für Ihre frühere Belehrung.

10.

Baader an Dr. v. Stransky auf Greifenfels.

Bodenmais den 5. Juni 1805.

Die Figur ◬ zeigt bereits, inwieferne die Tetras früher als die Trias ist, indem der Punct den Orient, also das Höhere, Innerere, die △ befassende und sich durch sie nur offenbarende, andeutet — darum die Eins *in* Dreien im Irdischen dieser Welt, sowie umgekehrt die Drei *in* Einem im Göttlichen. — Eben darum ist jener Ternarius corruptibel, weil die Einheit auseinandergelegt in dreien zugleich wurzelt, also eine Schein-Einheit, keine wahre ist — (ternarius temporis et spatii) — sowie der heilige Ternarius, wo die Drei in Einem, incorruptibel — dort ist die Wahrheit offenbar, und die Einheit latent — hier die Einheit offenbar und die Vielheit latent, d. h. in der Gewalt der Einheit und ihr dienend. — Eben darum kann aber der zeitliche Ternarius nie als originell, und also bleibend oder wahr angesehen werden, massen ihm eine *Verkehrtheit* (Transposition) zum Grunde liegt, dessen Phänomen und — *Heilanstalt* er zugleich ist.

Aus obiger Hinsicht fällt also der Disput, ob 3 Elemente oder 4 sind, indem beides wahr ist, nur dass das 4. (eigentlich das Erste) den übrigen Dreien nicht coordinirt ist, sondern über ihnen, sie durchdringend, aber nicht von ihnen durchdrungen, folglich diese 3 dem Einen *subordinirt*. — Der ganzen gegenwärtigen Sinnlichkeit (also der Animalität) liegt also eine höhere

anorganische Natur, ein moralischer Tod zum Grunde, und das wahre Leben ist nur im heiligen Ternario. — Eigentlich ist aber jenes moralisch desorganisirende nicht Natur, sondern nur eine Tendenz, die nie sich realisiren mag — wie jeder böse Wille im Menschen. So meint es St. Martin, und so meine ich es auch. — An Sailer und Röschlaub tausend Gutes.

11.
J. W. Ritter an Baader.

München, den 3. Februar 1806.

Es ist recht sehr lange her, verehrtester Fr. und Coll., dass Sie nichts von mir, ich aber auch nichts von Ihnen erfuhr. Vor einiger Zeit gab mir Ihr Herr Bruder die angenehme Hoffnung, Sie bald wieder hier zu sehen; es scheint aber nicht, als solle sie in Erfüllung gehen. Ich stehe daher nun nicht länger an, Ihnen einige Worte zu schreiben.

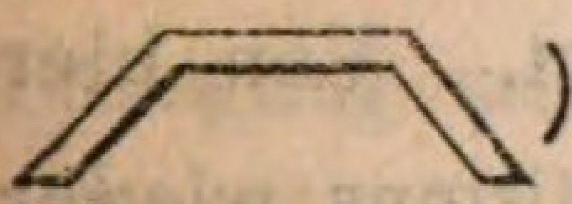
Wir haben, hat mich neulich erst Dr. Stransky von Landshut versichert, wirklich mit nächstem Einiges, oder vielmehr recht sehr Viel, von Ihnen zu erwarten. Werden Sie Ihr Versprechen halten? — In einer Zeit, wo man beinahe Nichts als die Alten hat, und die Verjüngung an ihnen doch nicht ohne Mühe ist, ist die Sehnsucht nach Beistand aus der Umgebung gross genug, um fast an ihre nahe Befriedigung zu glauben.

Ich bin in der Art, auf die ich da als Akademiker zu sein habe, bis hieher so fleissig gewesen, als die Kriegsunruhen und der Zustand unserer Kasse es haben erlauben wollen. Erstere sind nun freilich vorüber, die directen wenigstens; letztere aber habe ich treulich selbst so weit verschlimmern helfen, dass ich meines Theils wenig mehr in diesem Jahre auf sie bauen kann. Das würde mich in einer wirklich mit Glück angefangenen, aber weit aussehenden Arbeit ganz aufhalten, wenn ich nicht hoffen dürfte, dass das Ministerium meine unterthänigste Bitte um eine Art von Interimsfond, bis die neue Organisation endlich eintreten

kann, nicht ganz ohne Erfüllung lassen werde. Es hat sich gefunden, dass in diesem Jahre die physikalische Classe nur über 600 fl. zu disponiren hat; wie viel kann da auf mich, als einen blossen Bruch des Ganzen, kommen? — Im vorigen Jahre bezogen meine Arbeiter ebenfalls nur eine Kleinigkeit aus der Kasse, das übrige musste, mit Hrn. Canon. Imhoff's guter Verwendung, eine vorräthige Silbersäule liefern, die doch im Grunde nur ein wenig stärker, als eine von Kupfer wirkte. Diese rechnete ich vorhin mit zur Kasse, aber sie war endlich, wie die Zahl der Lagen selbst.

Indess haben wir allerhand gefördert. Der Apparat zu den Volta'schen Fundamentalversuchen über die Elektricität der Leiter fehlte ganz. Selbst ein Condensator war nicht da, und selbst gute Elektrometer nicht. Jetzt besitzen wir dieses zusammen so ziemlich. Die Apparate zur Ladung der Leiter sind ebenfalls der Hauptsache nach da; wir haben eine Ladungssäule von 1200 Lagen im Stande. Mit dem Volta'schen Erregungsapparat habe ich unter anderm eine gewagte Vermuthung im Elekt. System der Körper verificiren können. Beim Erregungsprocess erster Classe oder bei der bedingten Erregung, ist in Wahrheit die negative Elektricität in einem grossen Uebergewicht über die positive. Wir haben Zink- und Silberscheiben, die so gut schliessen, dass nach der Trennung das Silber gegen 3—4 Linien — E gibt, während der Zink nur 1 — $1\frac{1}{2}$ Linien + E anzeigt. Bei je zwei andern Platten bleibt das Verhältniss constant. Jetzt fehlt nur noch der Apparat zu Versuchen über die Erregung nach der zweiten Classe (über die unbedingte); ich bin aber jetzt ziemlich gewiss, dass hier + E das Uebergewicht haben wird. Jene Versuche gelingen uns so schön, dass wir nicht einmal, was Volta noch immer musste, die erste Platte ableiten dürfen. Ich thue es nie; beide sind vollkommen isolirt, und bleiben es.

Meine Hauptarbeit aber betrifft von Neuem den Magnetismus. Die Batterie aus blossen Magneten und Wasser ist vollkommen gelungen. Ich habe der Classe darüber am 3. Dec. v. J. Vortrag gethan, und vielleicht haben Sie die Oberdeutsche Lit. Zeitung vom 7. Dec. gelesen. Ist das nicht, so führe ich daraus

an, dass Eisen, magnetisirt, am Südpol oxydirbarer, am Nordpol minder oxydirbar ist, als unmagnetisirt; dass eben so das Südende der Batterie + E gibt, das Nordende aber — E. Nimmt man aber Stahl, so findet man den Nordpol oxydirbarer, den Südpol minder oxydirbar, und Nord gibt + E, Süd hingegen — E. (Zugleich geben solche Batterien (zu 25 Abwechslungen) nach Massgabe ihrer Stärke alle die Wirkungen, die Volta'sche Säulen, die auch nicht stärker sind, ebenfalls geben). Zur Bemerkbarmachung der Elektricität aber wird (bei 25) der Condensator unumgänglich erfordert. Dieser Unterschied von Eisen und Stahl war mir besonders auffallend, und ich richtete die Versuche zunächst auf ihn. Da ich der Genauigkeit wegen mit sehr sauber gearbeiteten Eisen und Stählen (von der Form ) arbeiten musste, diese aber kostbar sind, so dachte ich zu ersparen, wenn ich schon gebrauchte Stähle reinigen liesse, sie von Neuem zu ihrer vorigen magnetischen Stärke zurückbrächte und sie statt neuer gebräuchte. Ich wollte damit jenes umgekehrte Verhalten des Stahles recht ausser Zweifel setzen. Was aber geschah? — Die Batterie gab mir jetzt nicht mehr am Nordende + und am Südende — E, sondern ganz umgekehrt an Nord — und an Süd + E. Ich verschaffte mir jetzt neue Stähle, magnetisirte sie und baute sie zur Battereie, diese gaben wieder Nord + und Süd. — Ich liess dieselben wieder reinigen und wandte sie abermals an. Jetzt gaben sie abermals an Nord —, an Süd + E. Es hielt nicht schwer, zu entdecken, dass das Feilen der Stähle beim Reinigen ihrem Magnetismus kaum mehr geschadet habe, als ein eben so langes ruhiges Liegen des Magnetes auf dem Stahl. Allerdings ist aber die Schwächung bedeutend im einen wie im andern Falle. Brachte ich sie von Neuem vor den Magnet, um sie wieder zu ihrer vorigen Stärke zu bringen, so wurden diese Stähle nur jetzt stärker, als nach einer ersten Magnetisirung. Von einem solchen stärker gewordenen Magnetismus musste also die Umkehrung abhängen. Es wäre aber unbegreiflich, wie beim zweiten Magnetismus, da der erste schon bis zur Sättigung ging, der Magnetismus stärker werden konnte, wenn nicht die Capacität des

Stahles durch das Bleiben des Magnetismus auf ihm gewachsen wäre. Der wahre Werth des Magnetismus war also nach dem zweiten Magnetismus um sehr viel stärker, als nach dem ersten.

Ich magnetisirte jetzt neue Stähle nur zur Hälfte, nur zum Viertel so stark, als sonst. Allemal gab die Batterie Nord +, Süd —. Nach einer zweiten Magnetisirung aber jederzeit Nord —, Süd +, nur um so schwächer, je schwächer der letzte Magnetismus gewesen war.

Da nun die schwächsten nur einmal magnetisirten Stähle gewiss nicht stärker als die zur Sättigung magnetisirten an Süd +, an Nord — E. zeigenden Eisen waren, so ergab sich folgender Gang des Phänomens. Ein dem Stahl mitgetheilter Magnetismus gibt an Nord +, an Süd. — Die Elektricitäten steigen mit dem Magnetismus doch nur bis auf einen gewissen Punct. Von hier aus nehmen die Elektricitäten bei steigendem Magnetismus wieder ab, werden zu Null, und gehen über in die entgegengesetzten, die nun um so grösser werden, je mehr der Magnetismus selbst ferner gestiegen ist. Eisen blieb beim zweiten Magnetisiren Nord —, Süd +, ja es gewann dadurch an diesen Elektricitäten. Und doch waren sie schon nach dem ersten Magnetisiren ziemlich so stark, wie die, wobei der Stahl die Elektricitäten Nord +, Süd — zum Maximum hat. Hätte auch irgend eine Umkehrung der Elektricitäten an Eisen statt, so müsste sie also scheinbar schon längst überschritten sein.

Beim Eisen befolgen die durch den Magnetismus gegebenen Elektricitäten genau denselben Gang, als auch am Stahl; aber — mit dem grossen Unterschied, dass die Umkehrung bei weitem früher kommt als beim Stahl. Stahl ist härter wie Eisen, und „mehr des Magnetismus fähig." Ob wieder, je härter der Stahl von Neuem, jener Nullpunct auf einen um so höheren Grad des Magnetismus fallen wird? — Allerdings. Glasharte Stähle, die auf das erste Magnetisiren sehr viel stärker sind, als die vorigen weicheren, haben doch noch an Nord + und an Süd —, und sogar nach der zweiten Magnetisirung behalten sie sie noch. Je härter das Eisen oder der Stahl, eines desto höheren Magnetismus, einer desto höheren Spannung ist er fähig. — In

dem Grade auch ist er Isolator des Magnetismus. Nun steht aber in Bezug auf Elektricität Spannungssetzbarkeit an einem Körper mit seiner Capacität im umgekehrten Verhältniss, ja die Capacität wächst stärker, als die Spannungsfähigkeit abnimmt. Die wahren Grössen des Magnetismus also sind nicht die, welche die Anziehung, Abstossung, oder die Ferne, aus der auf die Magnetnadel gewirkt wird, gibt oder anzugeben scheint. Sie verhalten sich wie die Producte der Spannung und Capacität. Bleibt die Capacität gleich, so verhalten sich die Magnetismen wie die Spannungen. Bleibt die Spannung gleich, so verhalten sie sich wie die Capacitäten etc. — — Diess zeigt, dass zur Sättigung magnetisirtes Eisen, obgleich dem Scheine nach viel schwächer, in Wahrheit doch viel stärker magnetisch ist, als bis zur Sättigung magnetisirter Stahl (NB. unter übrigens gleichen Umständen).

Diess Alles ferner erwogen führt darauf, dass gleich viel wahrer Magnetismus gleich viel Elektricität bestimme. Wieder aber findet sich, dass der wahre Magnetismus um so grösser sein müsse, je geringer die Spannungsfähigkeit (sogenannte Magnetisirbarkeit) ist. Gerade da also, wo wir Minima von Magnetibilität haben, da Maxima von Elektricibilität; bei Minimis bis zur Sättigung angehäuften (scheinbaren) Magnetismen sind Maxima von bestimmten (bewirkten) Elektricitäten.

Erinnern Sie sich hier an Coulomb's Versuch über die schwache Magnetibilität aller Körper — und Sie finden den Magnetismus von einem Werthe in allem, was die Elektricität thut, (und wie unendlich viel ist diess nicht, da sie das Feld der Chemie gerade von seinem Centrum aus beherrscht), der grösser ist, als alle Ahnung davon.

Wir fanden, dass Elektricität das beständige Coexistens des Magnetismus sei. Ich denke, der Satz mag auch wohl umgekehrt richtig sein. Ich werde also mit Nächstem, d. h. sobald wir Geld haben, die Untersuchung umkehren. Schöne Anfänge habe ich schon in der Nadel aus Zinksilber, die zugleich eine (obgleich äusserst schwache) Magnetnadel ist. Aber ich habe noch andere Versuche ausgesonnen.

Können Sie, liebster Freund, aus Ihrer Entfernung etwas dazu beitragen, dass ich auf's Möglichste in meinen Arbeiten unterstützt werde, — so thun Sie es; ich bitte Sie darum. Mir steht es nicht an, was ich finde, zu preisen. Es ist so schwer, diess Lob vom eigenen zu unterscheiden. An den Männern, wie Sie, ist diess; zu solchen, wie Sie, spreche ich überhaupt nur so frei. Ich spreche aber auch überhaupt nur zu **Ihnen** so frei. Einige 1000 Gulden jährlich sind mir ein nothwendigstes Bedürfniss, wenn ich leisten soll, was ich an meinem Posten leisten kann und — muss. Ich darf Sie auch ersuchen, diess nicht aus dem zu beurtheilen, was ich früher that. Bedenken Sie, dass es das, was mir vom Federverdienst „übrig blieb", war, was ich zeither verwenden konnte, während Deutschland weiss, dass ich jetzt auf die Unterstützung eines Königs zu rechnen habe, und auch die Wissenschaft gewissermassen ihre Forderung an mich hiernach abmisst. Ich weiss es, dieses Königs Wille ist es, ihnen mehr als zu entsprechen. Aber sein Geschäft ist ein grösseres, als selbst zu berechnen, mit wie viel Gulden oder Kreuzern das geschehen ist. Streng genommen, hat er diess sogar von mir zu fordern. Ist diess aber die einzige Pflicht, der ich nicht ganz, wie ich sollte, nachzukommen schien, so wird der hieraus mir entspringende Vorwurf doch ebenfalls derjenige sein, den ich zur Zeit am ruhigsten ertragen kann. — Und wie viel hing nicht vor Kurzem noch von den Umständen ab. — — Jetzt aber haben wir Frieden, und auch ich wünschte ihn seiner würdig zu feiern. — —

— — Neulich hat sich Volta meinen Ladungen der Leiter sehr opponirt. Er benimmt sich etwas gar zu schwach dabei; man kann es nur auf sein Aelterwerden rechnen. Ich habe kürzlich den Hauptversuch wiederholt — und mit dem Condensator. Ein Stück geladener Graphit hat eine grössere Spannung, als die von 3—4 Zinkkupferlagen; nach 14 Tagen ist sie noch so stark, wie die von éiner Lage. Ich habe vom Zink herauf bis zum Braunstein untersucht. Mit diesen Metallladungen und ihrer Addition ist es, dass ich die oben erwähnte Verstärkung des alle Elektricität begleitenden Magnetismus bewirken will, — mit der

einzelnen Pieçe nicht, wohl aber mit Hunderten davon. Ich bin dabei obendrein noch einem ganz neuen elektrischen Apparat auf der Spur, der zur Säule in einem noch ganz anderen Verhältniss stehen soll, als die Säule zur Elektrisirmaschine oder Leidner Flasche.

Bei Gelegenheit der magnetischen Versuche habe ich zugleich entdeckt, dass jedes von einer Oxydation zurückbleibende Metall, nach aller Reinigung von Oxyd, doch ausserordentlich modificirt ist. Es verhält sich zum nicht modificirten Metall, wie Zink zu Silber, und zeigt auf dem Condensator seine Elektricität hiernach. Diese Modificationen sind nichts, als Ladungen von einfachen Ketten bewirkt, als welche man in jeder Oxydation findet, und recht scharf empirisch nachweisen kann. Ich bin überhaupt mit einer Analyse des ganz einfachen Oxydationsprocesses beschäftigt. Ich gab ihn schon vor 7 Jahren für einen vollständig galvanischen aus; er ist es aber auch bis in's feinste Detail wirklich, und noch weit buchstäblicher, als ich es im System nachwies. — —

Ein etwas unangenehmer Umstand für mich, so lange ich nicht das Glück geniesse, Sie in M. zu sehen, vollends, da ich nicht weiss, wie lange das noch dauert, — ist, dass ich allein beobachten muss. Sonst machte mir diess wenig aus, und gerade bei den delicatesten Untersuchungen hatte ich zufällig immer Zeugen, und gültige. Jetzt aber bin ich in dem Falle, dass, was ich behaupte, für die Behauptung einer ganzen Akademie gilt. Ich weiss mich auch recht gut in diese Würde zu finden; allein es kommt mir doch sehr natürlich vor, dass eine Beobachtung für das Ganze mehr gilt, wenn sie Zwei, als wenn sie Einer, gemacht, wenn Zwei gesehen haben. Alle Versuche allein in der Akademie von neuem vorzubringen, ist so unmöglich, dass ich z. B. bei den magnetischen Versuchen schon Schwierigkeiten mit nur Einem habe. Denn sie dauern gewöhnlich acht Tage und müssen es etc. Die Classe müsste bei mir auf dem Zimmer wohnen, — wenn sie für alles gut sein wollte. Vieles sind auch Versuche, die mir Viele wiederholen, und, so zu sagen, „gänzlich falsch finden würden." Es weiss Niemand besser als ich, wie

leicht diess möglich ist, und was es für Schaden im Ganzen bringt. Wieder aber weiss ich, dass Versuche, unter meinen Händen gesehen, die Feuerprobe der ganzen Wissenschaft aushalten sollen. — Ich suchte mir einen solchen Begleiter bei meinen Versuchen an H. Can. Imhoff, den ich, in vielem Betracht, recht sehr schätze. Aber es ist Schade, dass ihm sein Schuldienst gar nichts übrig lässt. Imhoff hat ein Auge und einen Sinn, wie sie Mancher nicht bei ihm voraussetzen möchte. Liegt mir indess einmal gar zu viel daran, so sucht er es allerdings möglich zu machen, mir zu assistiren, und dabei habe ich ihn vorzüglich kennen lernen. — — Wie wird so Viel ganz anders sein, wenn Sie erst wieder hier sind. — —

Die magnetischen Arbeiten werden im nächsten bald erscheinenden Abhandlungsband der phil. Classe erscheinen, so viel ich damit vorgerückt bin. Die Rede am 28. März ist mir ebenfalls übertragen worden. Dann gebe ich zu Ostern sonst noch einige Abhandlungen über früher bearbeitete Gegenstände heraus. Der Winter ist also ziemlich besetzt. — Was ich zur Rede nehmen soll, weiss ich noch nicht ganz. Ich wollte anfangs den Prometheus dazu wählen, der mir schon so lange im Kopfe liegt. Es wird mir aber fast zu bedenklich, bei Tage damit in die Wochen zu kommen. Es wird ein gar zu prätensionsvolles Kind, und einige Zeit kann ich ohne Gefahr für ihn schon noch mit ihm gehen. — — Haben Sie Watt's Versuche über den Basalt schon gelesen? Sie sind sehr interessant, und betreffen die Krystallisationsmöglichkeit ohne vorhergehenden Zustand der Flüssigkeit; oder dass ich den Widerspruch vermeide, die Umbildung einer Krystallisation in eine ganz andere und mit anderer forme primitife, ohne den Durchgang durchs Flüssige. Beispiele hiezu sind eigentlich schon alt; z. B. die Divitrification des Glases etc. — Diese Dinge gehören mit der Cementation zusammen, wo zwei Körper sich durchdringen, ohne flüssig geworden zu sein (Eisen und Luft zu Rost etc.).

Jetzt aber schliesse ich. Sie sehen, ich stecke dermalen voller Experimente. Mehr konnte ich Ihnen auch heute nicht geben. Auf das Frühjahr soll es aber anders werden, welches

ich mir diesmal so frei als möglich zu machen suche, sei es auch nur, um con amore einmal zu meinen lieben Fröschen zurück zu kommen, bei denen ich noch sehr viel zu holen habe. Ich will mich einmal selbst widerlegen, das nämlich in den Beiträgen Bd. II, S. 3, 4, und sehen, was auf diese Weise sich noch findet. Denn mit dem Gegensatz der Erregbarkeit habe ich bei weitem noch nicht Alles erschöpft. Dort achtete ich dies ex professo nicht sehr, jetzt aber will ich ex professo jenes nicht achten, und erst auf den Sommer Rechnung halten.

12.
Baader an Jacobi.

Den 16. Juni 1806.

Eine lange gestrige Unterredung mit Schelling gibt mir Hoffnung, dass ich noch zwischen Ihm und E. Hw. die Copula werden könnte. — Er will schlechterdings nichts von einem Gottmachen wissen, und will keineswegs die Vernunft zu Verstande bringen, er sieht die Entäusserung und also Blindheit des Verstandes für Sündenfolge an, und will den Knecht und Werkmeister (den Verstand) seinem Herrn wieder unterordnen. — Was über den Verstand sei, sei nicht wider ihn, und das höhere Leben könne dem niedern durchdringend einwohnen, die Vernunftgestalt in und aus der Verstandesgestalt sich offenbaren, ohne dass diese darüber zu Grunde gehen müsse. — Das Thier höre den äusseren Schall in menschlicher Rede, der Mensch den inneren mit. — Symbol und Verstandesbegriff schlössen sich nicht aus, und letzterer sei der Träger des erstern. — Hierin hätte nun Schelling allerdings recht, und es liesse sich selbst schon aus dem, was Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft über das Symbol gesagt, gegen ihn die Wirklichkeit der Vernunfterkenntniss oder Anschauung im und durchs Symbol erweisen. — Das Symbol ist aber nichts geringeres, als die organische Form, welche Bedingniss der höheren Lebensoffenbarung ist. Könnte man durch ein Wunder die Symbolform der Natur um und unter uns ver-

nichten, und ihr bloss die sogenannte Verstandesform lassen, so ginge ohne Zweifel die Vernunfterkenntniss im Menschen unter, die Vernunft könnte sich in dieser Natur nicht mehr finden. — Mit dieser Lehre vom Symbol hängt nun freilich genau die dem Menschen noch näher liegende der inneren Gemüthssymbolisirung oder Gestaltung zusammen, von der ich neulich schrieb, und das Gebot: Du sollst dir (ausser und unter dir) kein Gleichniss und Bild machen, ist ganz eins mit dem: Du sollst dich selbst zum Gleichniss machen, oder dieses in dir gebären. — Aber der Mensch bestund nicht, und machte sich zum Thierbildniss; — da sprach die Liebe: — *Ich* will dich zu meinem Bilde machen! etc. Uebrigens ist mir dieser ganze Streit über das Ob und Wie einer höheren Erkenntniss etc. völlig gleichgültig; — denn dass es eine solche gibt, weiss ich, und habe Proben davon, und ich kenne und gehe auch den Weg dahin, obschon ziemlich einsam, so doch mit stiller Freude, und con amore. — Auch weiss ich, dass das Streben nach dieser Erkenntniss (denn Schauen der Wunder ist eben ihre Anerkenntniss) keineswegs ein Lüstern nach verbotener Frucht, keineswegs Zauberei, keineswegs Schwärmerei etc. ist, und dass das rechte Aufmerken auch hier im Kopfe, wie im Herzen, ein und dasselbe Opfer unserer Selbstheit verlangt. Wer immer den Schmerz der Unwissenheit fühlte, und diesem Schmerz, statt ihm entgegenzugehen wie einer Braut, feige auswich, der soll nicht reden von Erkenntniss. — Eine rechtschaffene Hebamme spricht der Gebärenden Muth zu, und heisst sie die Wehen unterstützen, nicht unterdrücken. — Dass selbst die bessern unter den Menschen nicht *aus*-wollen, nicht *aus*-denken, nicht *aus*-sprechen, das ist eben der Jammer!

Ueber *Naturphilosophie*, meint *Schelling*, übrigens, dass E. H. ihr nicht diejenige Gerechtigkeit widerfahren liessen, die ihr gebührt. — Da ich als einer der ersten Auguren dieser Naturansicht auftrat, so ziemt es mir freilich ein Wort darüber zu sprechen. — Das eigentliche Verdienst dieser Naturphilosophie besteht nur darin, dass dieselbe die *Natur* selbst wieder offenbart, welche in neuern Zeiten, seit de *Cartes*, *Newtons* etc. Zeiten, und seit Verdrängung der chemischen Naturansicht durch die

stupide mechanisch-atomistische etc. völlig geläugnet und über der Materie vergessen ward. — Aber wer die Natur über der Materie vergisst und läugnet, der läugnet auch um so leichter den Menschen, und in ihm Gott — und umgekehrt. — Eine Stelle aus St. Martin, der mit Freuden diese Naturansicht in Deutschland gesehen haben würde, und sie überall prophezeite, wird das, was ich hier sage, auf eine andere Weise darstellen:

— Les hommes, qui se font matière, ne discernent pas plus qu' elle, ces contrastes si marqués et si repousants, attachés à leur existence. Mais la Nature est autre chose que la matière, elle est la vie de la matière etc. C' est pour cela que si les hommes égarés se contentoient de se faire nature, ils ne douteroient pas de leur dégradation, mais ils se font matière etc. —

Zu diesem Sich selbst zu Materie Machen hat nun die allerdings naturläugnende und also stupide Physik, welche wir den de Cartes, Newton etc. verdanken, viel Hilfe gegeben, wie das ganze Unwesen der französischen Encyclopädisten etc. beweist. — Die Menschen sind dabei selbst so dumm worden, dem Dämon zu dienen, (wovon die Möglichkeit wenigstens im Menschen sein muss, wenn er dem wahren Gott dienen soll) und Kants Aeusserung, dass die Metaphysik aller Zeiten stets das Gepräge der Physik dieser Zeiten trage, ist an ihm selber wahr worden. — Denn er selbst war noch in den bleiernen Fesseln des atomistischen Systems gebunden, und versuchte seine Dynamik mechanisch zu construiren. — Aber wie in uns, so überall ausser uns, geht die dynamische Construction der mechanischen vor, und es ist Verkehrtheit, letztere jener vorsetzen und dadurch letztere läugnen zu wollen. —

Man darf oder kann aber auch letztere (die dynamische Construction) nirgend ignoriren, und es ist eben das Verdienst der neuern (eigentlich ältesten) Naturansicht, dass man sie nun nicht weiter ignoriren kann. Fichte z. B. ignorirt sie zwar, aber nur, weil er ein wahrer Ignorant in allem, was Physik und Natur betrifft, ist.

13.
Baader an Jacobi.

Sonnabend Morgen 19 Junius 1806.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf ihn, ein Männlein und Fräulein.“ —

Nicht dem Körper das Unkörperliche sicht- und greifbar zu machen, sondern das Körperauge durchsichtig und leitbar, durchdringbar dem Geiste zu machen, — die in Finsterniss und Tod verschlossenen Wunder zu eröffnen, ist mein Sinnen und Trachten *). Die Symbolform ist die Bedingniss dieser Durchdringung, dieser Auferstehung von den Todten, und erst nachdem wir diese Gestalt in unserem Gemüthe selbst im Feuerbade der Schmerzensgeburt errungen haben, geht uns der höhere symbolische Sinn in der Natur um und unter uns auf. — Nur der wiedergeborne Mensch, der Christ, sagten die alten Alchymisten, kann — Gold machen aus Steinen. — Nur dieser wieder-

*) Diese Aeusserung bezieht sich ohne Zweifel auf eine vorausgegangene gegnerische Aeusserung Jasobi's, welche sogar ganz bestimmt angegeben werden kann, wenn ein Blatt ohne Unterschrift, welches sich im Nachlasse Baaders fand, wie sehr wahrscheinlich ist, von Jocobi herrührt, vielleicht nicht geradezu an Baader gerichtet war, aber doch ihm zu Gesicht kommen sollte und wirklich kam. Auf dem Blatte, welches man auch als eine Zuschrift ansehen kann, steht:

Sonnabend den 14. Juni 1806.

„„Du sollst dir kein Bildniss machen, noch irgend ein Gleichniss....!“
Was heisst dieses?

Es heisst: Du sollst nicht versuchen, sichtbar zu machen das Unsichtbare; zu verkörpern das Unkörperliche (auch nicht naturphilosophisch) — gemein zu machen das Heilige. — Du wirst ein Götzendiener, und verführest, Dir nachzuhuren, so Du solches thust.

Unter den Thieren ist weder Religion noch Götzendienst.

Menschwerdung — Thierwerdung Gottes.

Wenn irgend ein Verbrechen den Tod verdient, so ist es die Verführung eines Volkes zum Götzendienst.

Samuel und sein Gespenst. Man soll nicht spielen mit dem Heiligen. Du sollst nicht zaubern!“ H.

geborne Mensch bringt überall, wo er hintritt, den Sabbath der Natur, dem Menschen, und selbst, wenn man so sagen darf, der leidenden Gottheit. —

Der Mensch allein weise und beweise Gott! Er sollte Gott gleichsam fortsetzen, wiederanfangen in einer untern Sphäre, aber er setzte Ihn nicht fort, und Gott — Sein Herz — fing darum den Menschen wieder von Neuem an. — Diese dreifache Offenbarung des dreifachen Gottes, des Vaters in der Natur, des Sohns in der Menschwerdung, des Geistes im kommenden Weltgericht ist das Geheimniss der Religion.

Expedit a mundo nos, religatque Deo!

Auf diesem Standpunct wird mir auch das Naturstudium Religion etc.

14.
Baader an Jacobi.

Den 27. Juni 1806.

Der Kant, der! Er hat viel auf seinem Gewissen! — Er hat Verstand und Vernunft so entzweit und gegeneinander gehetzt, dass man förmlich auf eine Ehescheidung schon antrug. — Kant hat aus der Vernunft zu wenig gemacht, E. H. W. scheinen mir aus dem Verstande zu wenig zu machen. Die in „Lichtenbergs Weissagung" gegebene Theorie desselben kann ich nemlich nicht unterschreiben. Verstand und Sinne sind nemlich nicht gegeneinander, wie Geist und Fleisch widereinander lüstern, der Verstand ist nicht das reine Principium inertiae und er vernichtet das Einzelne nicht, indem er's dem Einen gliedernd unterordnet. Der Verstand verfährt organisch, nicht mechanisch hiebei. — Er verfährt ebenso mit seinen Sinnen in der niedrigeren Sphäre, wie die Vernunft mit ihren Sinnen in der höheren. — Der Verstand strebt das Begreifbare unter das Begreifende, wie die Vernunft, unterzuordnen. —

Aber damit ist das Begreifende, wie das Begriffene doch nur gegeben — angeschaut — keines vernichtet.

„Erklären ist überall nur Enthüllen des Seins.“ Je weiter, je tiefer erklärt, je mehr tritt das Sein und Dasein hervor. — Das Uebersinnliche ist nicht un-, nicht nicht-sinnlich, das Uebernatürliche nicht Unnatur. — Man spricht von Geister- und göttlichen Naturen. — Der Verstand enthüllt, klärt auf, Wunder in einer niedrigeren, die Vernunft in einer höheren Sphäre; — beide sagen nur aus, was da ist, und vorgeht. — Es gibt kein eitles Erkennen. — Ich kenne wenigstens kein anderes, als das: „Adam erkannte sein Weib, und sie gebar, — oder: „das ist das ewige Leben, dass sie Dich erkennen.“

Glauben ist Festhalten des Erkennens in seiner untersten Stufe. — Ganz kann sich der Mensch des höheren Erkenntnissvermögens, — des Erkennens, Anerkennens eines Höheren — nie entschlagen. Diesen höheren Vorgang in der uns umgebenden Geschichte der unteren Naturen nachzuweisen, ist ein wahres Verdienst; — der Mensch kommt dabei um so leichter zu höherer Besinnung; — der höhere Vorgang ausser ihm erinnert ihn eines correspondirenden höherer Vorgangs in ihm.

Mit Herz und Kopf gehe ich daran, mir meinen Gott zu erklären, d. h. Ihn und Seine Gegenwart, vielmehr meine Gegenwart in ihm, mir recht klar zu machen. — Je klarer die Ansicht, je inniger die Gemeinschaft. — Eben nur das Selbstgemachte, eben nur das Unwahre vergeht, und verbrennt im Focus des reinen und scharfen Erkennens, — das Wahre, das Gold bleibt — oder vielmehr tritt erst hervor in seiner unsterblichen Reine.

Kant hat (wie alle seine Nachfolger) den Menschen einen Todesstreich versetzt, indem er ihnen das Erkenntnissstreben des Höheren verbot. — Ohne Mystik (habe sie Form, wie sie will) keine Moral. — Religion vereint überall beide. —

Nun wäre also die Frage nur die, ob Der und Jener sein höheres, oder ob er sein niedriges Erkenntnissvermögen in's Spiel setzt?

Aber das, was er uns als Resultat gibt, entscheidet ja genug hierüber. —

Kant hat uns mit seiner Kritik einen müssigen Zeitverlust gemacht. —

NS. Heute Abend oder Morgen Abend sicher bringe ich *Rittern*.

15.

J. W. *Ritter* an Baader.

Sonnabend den 28. Juni 1806.

Es gefielen Ihnen neulich die Zeichen $\underbrace{+\ .\ .\ .\ .\ .\ 0}_{\otimes}$
($+$ = Menschen- = Gottesbild.)
(0 = Erd- = Naturbild.)

Ich wünsche Ihnen auch heute einen guten Morgen, und begleite mich mit Folgendem: $+$ und 0 sind die *Elemente aller* Schrift; auch der von jeher *wirklich üblichen*. Sie sind das α und ω derselben, und in der That ist $\alpha = +$, und $\omega = 0$. Eben so א bestimmt $= +$ (und ש $= 0$). Im Lateinischen und Deutschen ist diese Gleichung eben so deutlich. In jenem kommt sogar $\times$ unmittelbar als ɑ vor. Ich bemerke das Alles nach noch sehr unvollkommenen Datis. Aber ich hole mir noch heute *Büttner's* Tafeln, *Montfaucon's* Palaeographie etc., von der Bibliothek, um aus den Quellen zu sehen. Dass ich glücklich sein werde, bürgt mir schon dies, dass einst ja $\otimes$ alles, was man von Schrift überhaupt hatte, war; das nächste nach dem ungeänderten Menschenabbild selbst. (Im *Vitruv* kommt noch vor, dass, wenn ein Mensch liegend seine Glieder ausstreckt, und man die eine Spitze eines Zirkels in seinen Nabel setzt, die andere bis zur Endigung einer seiner Extremitäten entfernt, und nun den Kreis beschreibt, dieser die Enden *Aller* übrigen *genau berühre*. Dies gibt auch $\otimes$, und vielleicht auf fast gleiche Art, wie früher schon.)

Ich frage Sie, was nach dem Vorigen die Schrift, Schrift überhaupt (die grosse wie die kleine), *wird*, — und ist? — — Und *Sprache* dann? — Der *erste* Buchstabe aller Alphabete ist Menschenleben selbst — der *Othem*. — Erst an dem „*letzten*“ geht dieser zum *Echo* über, und wird hörbar, (dem Autor wie dem Publicum). Auch hier ist $\otimes$ das beste Symbol

des Tones. Sie dürfen allenfalls rein akustisch construiren. 0 wirft zurück, nach a, (ⓐ⊗,) was von a ausging. Muss nicht zu jedem Laut dem Othem ein Widerstand gesetzt werden, seine ewige Consonante? Der Selbstlauter, eben weil er „selbst Laut" ist, bedarf derselben beständig, und so gibt es nur Silben, wie in der Musik nur Akkorde. Wenden Sie jetzt auf das Alphabet, das geschriebene und das gesprochene, an, was ich in der Ihnen vorgestern gegebenen Tonabhandlung von der Tonleiter sagte, oder eigentlicher, sagen wollte. (Im Grossen ist × das Feste, Starre, 0 das Gas.) (Ich möchte hinzusetzen: ⊗ der „Mensch" als Zustand, Fleisch genommen. Jeder Process aber geht den Weg des Fleisches, ist ein ewiges Anfangen von Menschenschöpfung, ein Menschwerden, meist jedoch ohne endliches (Enden in) Menschgewordensein.)

Seien Sie meinem Grusse freundlich.

Nachmittag sehen wir uns. Noch lege ich Ihnen einige Bemerkungen über Töne bei, die gewissermassen zu jener ersten Tonabhandlung gehören.

16.

J. W. Ritter an Baader.

Riva, den 6. December 1806.

Gern hätte ich Ihnen eher geschrieben, aber es war unmöglich. Ich nahm mir in Insbruck den Studios. Medicinae Folié mit, der das südliche Tyrol und Italien vergangenen Herbst mit Dr. Weiss durchreist hatte; — theils wegen seiner Bekanntschaften in diesen Gegenden, theils weil er der Sprache völlig gewachsen ist, und mir hilft, wo es mir fehlt. Auch ist er Physiker genug, um eigenes Interesse an meinen Untersuchungen zu finden, und damit mein Amanuensis und Zeuge zu gleicher Zeit zu sein. Wir gingen zunächst nach Verona, wo wir mehrere Werke von Thouvenel etc. kauften, und den Prof. Zamboni aufsuchten, aber nicht vorfanden. Auch sammelten wir bereits von Roveredo an alle Gerüchte über Campetti ein. Sie waren

ohne Ausnahme günstig. Von Verona gingen wir über Lazise auf den Garda-See, fuhren nach Gargnano, und trafen dort Campetti selbst. Wir wurden ausserordentlich freundlich von seinen zum Theil angesehenen Verwandten aufgenommen. Fast alle, welche Augenzeugen von Campetti's früheren Versuchen gewesen waren, bestätigten und schwuren uns, dass er durchaus glücklich im Metall- wie im Wasser-Entdecken gewesen sei. Unter mehreren hundert Versuchen haben wir nicht mehr als zwei auftreiben können, wo er fehlte, und hier entschuldigte ihn noch dazu die Jahreszeit und das Locale.

So schritten wir am 1. Dec. in den Orangerien des Grafen Bettini, unter Leitung des Doctor Badinelli zu Gargnano, zu eigenen Versuchen. Entsetzen Sie sich aber nicht, wenn ich Ihnen sage, dass diesen Tag, des schönen Wetters ungeachtet, die Versuche so gut wie gar nicht gelangen. Sie glauben nicht, welchen Einfluss die Art von Feierlichkeit meiner Sendung auf den armen Campetti hatte. Er befand sich in einer solchen Verlegenheit, dass sein leises Gefühl fast ganz gestört war. Er traf, aber er fehlte auch dabei, und fast fehlte er mehr, als er traf. Doch sahen wir schon diesen Tag zum ersten Male, was auch Sie in Erstaunen setzen wird, nemlich das Schlagen der Wünschelruthe über beträchtlichen Massen Metalles, und das auf eine Art, dass kein Betrug möglich war. Mir schlägt sie schlechterdings nicht, aber wohl hat sie mir geschlagen, sobald Campetti mich dabei bei den Armen fasste und hielt. Ich könnte Ihnen nicht beschreiben, welchen Eindruck dieses Phänomen auf mich als Physiker gemacht hat. (Später habe ich auch ein Oscilliren der Ruthe gesehen, und häufig, wo sie genau 92—93 Oscillationen in der Minute machte. Es ist die nemliche Periode, die auch bei der Volt. Säule vorkommt).

Am 1. December Nachmittag gingen wir mit Campetti, der sich uns übrigens gern fügte, nach Riva. Sein Bruder und sein Oncle (ein Geistlicher) begleiteten uns. Hier fanden wir in Dr. Canella einen der unterrichtetsten und gelehrtesten Aerzte von ganz Tyrol. Er hat ein wahrhaft literarisches Benehmen gegen uns gezeigt, und ist uns auf alle nur erdenkliche Weise

zu Diensten gewesen. Auch hier vernahmen wir aus dem Munde von mehr als 100 Augenzeugen nichts als Bestätigungen der ausserordentlichen Empfindlichkeit Campetti's für Metalle, und der Character und Stand derselben war uns einstweilen hinlänglich für ihre Aussage Bürge. Wir fingen sogleich den 2. December eigene Versuche an. Aber auch hier hatten wir wieder in den ersten Tagen entsetzlich mit der Störung zu kämpfen, die unsere Gegenwart, Campetti's Trennung von seiner Familie, und die gewöhnlich ungeheuere Anzahl von Zuschauern, in seinem Gemüth und Gefühl machten. Es ging bei weitem nicht so schnell, als ich anfänglich glaubte. Doch trotzte ich auf die alte Erfahrung, dass Gewohnheit Alles besiegt, und wir haben gesiegt. Campetti ist völlig an uns gewöhnt, wir behandeln ihn, wie ein Vater sein Kind, wir sagen ihm beständig, dass wir zufrieden mit ihm seien, selbst wenn wir nicht zu grosse Ursache dazu haben, und so gesteht er uns denn gegenwärtig selbst, dass er jetzt weit ruhiger sei, als Anfangs. Wir haben das in den Versuchen der letzten Tage wieder gesehen. Er fehlt nun, trotz der Kälte des Bodens, um nicht einmal mehr. Fortis's Pendel mit Schwefelkies schlagen ihm beständig; er findet die vergrabenen Metalle, auch wenn es nur einzelne Laubthaler oder Zinkplatten sind, sein Puls wird schwächer, aber dabei schneller; er bekommt Schmerzen in den Augen, Kopfweh, Uebelkeit bis zum Erbrechen, Commotionen in den Armen u. s. w.; die unedleren Metalle (Zink, Zinn etc.) wirken beträchtlich stärker auf ihn, als die edlen Metalle (Kupfer, Silber, Gold); am stärksten empfindet er früh nüchtern, und Abends nach Untergang der Sonne. Die Ruthe schlägt ihm beständig, aber er entdeckt ziemlich eben so sicher ohne alle Ruthe, durch das blosse Gefühl. Lege ich Zink und Kupfer übereinander, so dass das Kupfer oben ist, so empfindet er stärker, als wenn das Kupfer unten ist. Ueber Holz und Glas empfindet er Nichts, dennoch aber lässt Glas, wie auch beim thierischen Magnetismus, die Empfindung durch. Es gibt keinen Versuch, den wir nicht wenigstens schon 3 — 4 Mal wiederholt haben. Seit dem 2. December sind wir, durch das herrliche Wetter begünstigt, beständig im Garten oder im Felde, oder auch

im Zimmer, mit Versuchen beschäftigt gewesen, und besonders gefällig hat sich noch das Kloster della Inviolata gegen uns bezeigt. Wir haben fast dessen ganzen Garten schon durchgraben, und jederzeit sind wir von den vornehmsten Personen der Stadt und der Gegend begleitet gewesen. Wie freue ich mich, Ihnen ein Wunder unter die Augen zu führen, was mir, durch allmählige Angewöhnung, bereits aufgehört hat, eines zu sein. Aber die absolut nothwendigen Versuche mit Campetti sind noch nicht geendigt. Mehrere der schönsten sind durchaus noch zurück, auch müssen die alten immer wieder von Neuem, und unter allen möglichen Abänderungen wiederholt werden. Wir bleiben also ohne weiteres noch mehrere Tage zu Riva, wo wir das Locale und das Uebrige günstiger finden, als zu Arco. Denn wir haben hier besonders in Dr. Canella Hilfsmittel, die wir schwerlich in der Nachbarschaft irgendwo wiederfinden möchten. Auch sind uns die Menge der früheren Augenzeugen ein wahres Buch, aus dem wir täglich mehr lernen. Ich bin erstaunt gewesen, zu sehen und zu hören, dass die Leute dieser Gegend fast alles mit Campetti schon vorgenommen haben, was ich irgend in Büchern über diesen Gegenstand fand. Und das alles haben sie, soviel ich wissen kann, von sich selbst gethan. Es ist eine wahre Freude, hier Dinge im Munde des Volkes zu finden, die man im Norden bei den meisten Gelehrten vergeblich sucht.

Mit éinem Worte: die Regierung hat nicht Ursache, mit meiner Sendung unzufrieden zu sein. Ich aber noch weniger. Es ist der Mühe werth, dass die Regierung alles daran wende, was erforderlich sein möchte, Campetti für die Wissenschaft auf's Möglichste zu benützen. Zwar dehnt sich gegenwärtig meine Reise ein wenig länger aus, als ich Anfangs dachte, doch opfere ich gern alles auf, was mich nach München zurükziehen muss, um eine Gelegenheit so würdig wie möglich zu benützen, die vielleicht so bald nicht wiederkehrt.

Meine Reise wird auch kostbarer werden, als ich Anfangs vermuthete. Es ist unglaublich, wie man hier jede Kleinigkeit bezahlen muss, und wie man in den italienischen Wirthshäusern, der grössten Praecaution und Opposition ungeachtet, dennoch ge-

prellt wird. Von den mir angewiesenen ersten 400 fl. gingen bereits vor meiner Abreise gegen 150 fl. auf Instrumente und Equipage darauf, und die übrigen 250 fl. sind auch bereits fast ganz dahin. Ich bitte also heute die Regierung nicht bloss, mir die noch bewilligten 300 fl. bald möglichst nach Riva auszahlen zu lassen, sondern auch, sich überhaupt noch zu einem Zuschuss von 600 fl. zu verstehen, ohne den es unmöglich ist, noch nach Pavia und Venedig zu gehen. Und doch halte ich dieses für durchaus nothwendig. Ich habe gegenwärtig für 3 Personen Wohnung, Reise und Zehrung zu besorgen, man ist schon gastfrei gegen uns, aber man muthet auch uns das nemliche zu, und es ist gar nicht abzuwehren, dass wir nicht, ohne den Anstand zu verletzen, Abends ziemlich wieder die zu bewirthen haben, die uns den Mittag Gutes erwiesen. Und jede Lumperei, jeder Stich in die Erde u. s. w., will bezahlt sein. Man weiss, dass ich auf Kosten der Regierung reise, und so ist es unmöglich, die Oeconomie eines Privatmannes zu beobachten.

In Innsbruck bin ich beim Grafen v. Arco gewesen. Er war sehr gütig gegen mich, aber er konnte mir nicht versprechen, ohne weitere Anzeige nach München oder Ordre von da, mir auf eine Nachricht von Gargnano oder Riva aus, die andern 300 fl. auszuzahlen, weil im Rescript vom 13. November steht: „— mit dem Zusatze, dass, wenn die Resultate seiner Untersuchung der gehegten Erwartung entsprechen, und weiterer Versuche in wissenschaftlicher Hinsicht würdig befunden werden sollten, ihm alsdann hierzu auf fernere Anzeige noch eine Summe von 300 fl. werde bewilligt werden.“ — Ich konnte hiergegen Nichts einwenden, — bin aber genöthigt, in diesen Tagen diese 300 fl. hier aufzunehmen, und sie nach Ankunft des Geldes von Innsbruck oder München hier an den Darleiher zurückzahlen zu lassen. Denn mit der Reise nach Pavia etc. zu warten, bis das Geld aus München etc. ankäme, hiesse unnöthig Zeit und Geld verschwenden, wenigstens, wie die Sachen jetzt stehen. Eher aber, als gestern oder heute, konnte ich auch nicht wegen Geld schreiben, weil ich schlechterdings erst sicher sein musste, dass die Sache es verdiene. Hätte ich selbst Vermögen, so würde ich

ohne Weiteres Campetti mit mir genommen haben, mich allein auf so viele und ungezählte Aussagen über ihn verlassend, aber, als königl. Commissär, führe ich die Untersuchung nicht mehr auf eigene Rechnung. Sollte die Regierung ja nicht Willens sein, noch den genannten Zuschuss von 600 fl. mir zu gewähren, so möchte ich Sie fast bitten, selbige bei ihr als ein Darlehen für mich auf etliche Jahre zu negociiren. Doch ich glaube nicht, dass diess nöthig werden kann. Sollte es indess doch der Fall werden können, so ersuche ich Sie freundlichst, für mich zu thun, was Ihnen gut dünken wird. Halb angefangen darf die Sache schlechterdings nicht bleiben. Sie selbst ist etwas Ganzes, und muss so fortgesetzt werden.

Geh. R. Sömmering habe ich noch den Tag vor meiner Reise gesprochen. Ich sagte ihm die Ursache meines Schweigens bis dahin, und ich glaube, dass er mich verstanden hat. Wenigstens ist es Pflicht von mir, es vorauszusetzen.

Prof. Schelling grüssen Sie bestens von mir.

Leben Sie wohl. Verzeihen Sie das grosse Papier, weil ich kein kleineres habe, und dann die ganze Schreiberei dazu. Ich liege so in den Versuchen, dass ich nur par force zum Schreiben gebracht werden kann. — Wie schön Italien im Winter noch ist, werde ich Ihnen, wie so vieles Andere, mündlich sagen.

Briefe an mich haben Sie die Güte zu couvertiren an Doctor Benigno Canella zu Riva am Lago di Garda. Ueber Roveredo. Von hier aus finden mich die Briefe beständig.

NS. Ich schreibe noch einige Zeilen hinzu. Inlage an Geh. R. Schenk ist nichts als eine gründliche Diluirung des in Copie beiliegenden Promemoria an die Regierung. Ich habe desshalb nicht für nöthig gehalten, auch den Brief erst zu copiren. Sprechen Sie gütigst nach dem, was ich Ihnen shrieb. Es ist ziemlich dasselbe. Zudem wird Schenk Ihnen den Brief ohne Frage mittheilen. Vor Allem sehen Sie aber zu, dass ich bald Geld bekomme, sonst gehen wir, Campetti und die ganze Expedition, halb zu Grunde. Verzeihen Sie die Kürze des Ausdruckes.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude ich habe, alles so schön gefunden zu haben. Es ist wahr: Campetti ist eine

Art von Mimosa sensitiva, aber wenn man sie zu pflegen versteht, behält sie ihre Eigenschaft gewiss. Ich bin begierig, was Sie und Schelling zu ihm sagen werden. Machen Sie sich auf ausserordentliche Dinge gefasst! —

Eine schöne Gräfin Moscardini kann sich gar nicht satt genug an unseren Versuchen sehen, und überhaupt zählen wir nun wohl schon an die 2000 Zuschauer. Rechnen Sie dazu, dass es Italien ist, wo wir experimentiren, und dass wir gestern und vorgestern höchstens früh eine Spur von Eis im Felde gefunden haben.

An die Akademie liegt eine Note bei. Es soll durchaus von Ihnen abhängen, ob Sie sie ihr zustellen lassen wollen oder nicht. Sie ist etwas stark. Auch weiss ich nicht, ob ich bereits das Recht habe, die Sache der Akademie vorzulegen. Es liegt ebendesshalb ganz in Ihren Händen.

Entschuldigen Sie mich bei Schenk, und sonst wegen der ganz elenden Schreiberei: 1) habe ich über lauter französisch und italienisch das bischen Deutsch fast ganz verlernt, 2) ist in ganz Italien nichts erbärmlicher, als die Gasthöfe und die Dinte und die Federn darin. Ich muss sicher jede Zeile Dinte mit einem Soldo bezahlen, und doch taugt sie Nichts.

Wie sehr hätte ich Sie im alten Amphitheater zu Verona an dem Sonnabend, wo wir dort waren, gewünscht. Für mich, als blossen H. Ritter, ist diess bei weitem der glänzendste Punct meiner Reise gewesen. Nach ihm folgt Gargnano vom Garda-See aus gesehen. Ich lege einen Oelzweig von den Ufern dieses Sees bei. Ich kann es mit Recht, denn ich habe zu Gargnano Land gefunden. Riva als Ort ist bei weitem nicht so herrlich. In Gargnano stellten wir unsere ersten Versuche mit Campetti unter wahren Wäldern von Limonien an. Campetti's Verwandte haben mir drei Kisten Limonien auf die Rückreise versprochen. Ich glaube, ohne Italien hätte ich es nicht überstanden, ein Phänomen, wie Campetti, mir anzugewöhnen.

Doch, leben Sie wohl. Bald mehr und viel. Ich schreibe Ihnen nun von Pavia zunächst, dann von Venedig. — Die italienische Prellerei geht über alle Begriffe. Man handelt, man

zankt, man schimpft; man gewinnt von 40 Lire di Milano 4, aber man bleibt doch betrogen. — Grüssen Sie Ihr Haus.

Schreiben Sie mir bald etliche Zeilen, unter der Adresse von Dr. Canella in Riva.

Ich schreibe Alles in der Nacht, denn am Tage war unmöglich Zeit. Wir haben zu schönes Wetter, um es ungenützt vorübergehen zu lassen.

17.

J. W. Ritter an Baader.

Mailand, den 17. Dec. 1806.

Nur etliche Zeilen, deren Kürze Sie verzeihen. Seit dem 15. Abends sind wir, (ich, Foliè und Campetti) hier. Wir haben hier eine Acquisition für die Wissenschaft gemacht, die fast noch grösser als Campetti ist. Es ist der Abbate Amoretti. Er besitzt selbst Campetti's Eigenschaft, ist belesener und gut combinirender Gelehrter dabei, und hat Entdeckungen gemacht, die alles, was ich wusste, übertreffen. Vieles habe ich jetzt schon bei ihm gesehen. Campetti kann er alles nachmachen, und viel mehr wird er mir noch zeigen, wenn ich von Pavia zurückkomme, wohin ich morgen früh abgehe. Volta soll in Pavia sein, aber an die Elektrometria nicht glauben. Doch es ist die gewöhnliche Eigenheit sehr grosser Männer, kleine Dinge mit der nämlichen Gleichgültigkeit zu den grössten Entdeckungen, und zum Sturze der grössten Entdeckungen, zu verwenden.

Es wird unmöglich werden, auch Thouvenel und andere auf der jetzigen Reise noch zu sehen. Daran bin ich in so ferne Schuld, als ich viel zu wenig Geld zur Reise verlangte, und sogar noch viel zu wenig nachverlangte. Aber ich will auf alles Weitere Verzicht thun, sogar auf Genua und Venedig, wenn's nöthig ist, um mit meiner ersten Beute zurückzukommen. Ist doch sie schon wahrlich nicht gering. Aber ich werde alles daran setzen, bald wieder, und länger, und besser versehen, nach

dem in jeder Hinsicht herrlichen Italien zurückzukehren. Dann ist noch nicht gesagt und bewiesen worden, dass italienische Gelehrte zwar weniger gelehrt, als deutsche, aber wenigstens 100mal gescheuter, und, wie für alles Schöne, so auch für das in der Wissenschaft unendlich empfänglicher sind, als deutsche oder gar französische. Sie freuen sich an jedem Guten, ohne Theorie. Zwar lässt ihnen das Clima nicht Zeit, den Genuss zu gestalten oder zu bilden. Aber doch geniessen sie wirklich, und wissen es andern zu erzählen. Ist es denn nicht wahr, dass die ganze Elektricität, und der ganze Galvanismus in Italien ihren Ursprung haben? — Und ich schwöre, dass man in wenigen Jahren noch etwas ungemein Grösseres von Italien rühmen wird. Man hat in Wahrheit selbst Noth, alle seine eigene Gemeinheit einzusehen und fortzuwerfen, wenn man, als Gelehrter, unter italienischen Gelehrten ist. Selbst der Tartarus emeticus von Lasori treibt einen noch dazu an! Und das ist viel gesagt. Wenn nur die Regierung die noch gewünschten 600 fl. (mit den ersten 300 zusammen 900 fl.) mir wirklich eiligst nach Riva spedirt hat! Ich bin zuletzt noch so glücklich gewesen, auf meine eigene Person einstweilen das Nöthige aufzunehmen. Aber es würde mich sehr geniren, wenn man mich sitzen liesse. Doch kann und mag ich dies nicht glauben.

Leben Sie wohl. Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefes; von Pavia oder Volta aus mehr. Schelling grüssen Sie bestens. Himmlische Dinge werde ich Ihnen erzählen und zeigen. Das Leben kommt zu einer physicalischen Würde, die selbst Sie vielleicht noch nicht geahnt hatten, geschweige ich.

18.

J. W. Ritter an Baader.

Sterzing, den 31. December 1806. Mittag.

So weit sind wir bereits zurück: Campetti, Foliè und ich. Den 4. Jan. Abends treffen wir zu München, und bei Ihnen, ein. Ich habe Ihnen von Mailand aus geschrieben, glaube aber, dass Sie den Brief noch nicht haben, weil 10 Tage später, als

ich schrieb, selbst zu Riva noch nichts angekommen war. In Mailand haben wir eine Eroberung gemacht, die unser Werk gekrönt hat, wie ich nie erwartete. Sie besteht in Amoretti, und seinen Versuchen. Er selbst ist Rabdomanzist; und alles, was er uns zeigte, haben wir sogleich auf Campetti übergetragen. Wunderherrliche Dinge haben wir gesehen und erfahren. Ich bin gewiss, dass mich meine Hauptidee über den ganzen Gegenstand nicht betrogen hat. Campetti ist und bleibt Siderist. Volta fanden wir zu Como, doch waren wir auch zu Pavia; an Scarpa, Brugnatelli und Configliacchi fanden wir viel, nur nichts für unsern Gegenstand, der, weil es eine Universität ist, hier verschrieen ist. Und Volta ist vollendet genug, um die Restauration noch lange nicht nöthig zu haben. Sie werden nicht befremdet sein, wenn ich Ihnen sage, dass ich kein Wort von Campetti gegen ihn sprach. Uebrigens habe ich noch bei keinem Gelehrten in der Welt die Aufnahme gefunden, die bei ihm. Wer möchte den Apoll von Belvedere beklagen, dass der Künstler keine Venus aus ihm machte. Ich bin noch keinem so grossen Verbrechen aus dem Wege gekommen, als dem, an Volta zum Revolutionär zu werden. Ich werde mich besser zu expliciren wissen, wenn ich selbst bei Ihnen bin.

In Roveredo und von dort aus habe ich glücklich noch Ihren Brief vom 18. Dec. von Canella abholen lassen können. Schon am 13. hatten wir durch diesen nicht gekannten Mann das Nöthige für die Reise nach Mailand, Pavia und Como. Und bei der Rückkehr, weil wir nicht zögern wollten und auch nicht völlig wussten, ob wir konnten, liess ich mir wieder 200 fl. von ihm geben. Ich habe zusammen gegen 700 fl. von und durch ihn. Ich bitte Sie, wo möglich, 100 fl. mir bereit zu machen, die ich gleich bei meiner Rückkunft vorfinde, weil in der That der Vetturino grösstentheils erst in München bezahlt werden kann. Ich hatte selbst von Riva aus noch etliches nach Gargnano zurückzubezahlen.

Ich freue mich innig, Sie wiederzusehen. Wir haben gesiegt und auf eine Art, die Lob zu verachten fähig ist.

Leben Sie wohl. „Morgen oder auch heute noch“ sehe ich Sie.

19.

J. W. Ritter an Baader.

Ulm, den 18. November 1807.

Dass ich am 9. October verreiste, und auch wohin, wissen Sie. Diese Reise brachte mir viele Früchte. Mehrere waren von Ihnen gesäet, und so gehören Sie Ihnen zurück. Das soll der Sinn dieses Briefes sein.

Vorher noch: Ich habe Kielmayer kennen gelernt. Von diesem Manne, den Wenige kennen, lässt sich um so weniger sagen, da der Eindruck gar nicht dazu gemacht ist. Er ist eben ohne Weiteres die zum Bewusstsein gekommene Natur selbst. Seine Worte sind Facta, denn sie sind es ihm selbst. Er macht sicher keine. Kaum habe ich noch vor Jemand das gefühlt, wie im tiefen Gespräche vor ihm. Nicht Kepler, Newton, eben die Natur selbst spricht durch ihn, mit ihm. Führen Sie ihn in die Winkel der Natur, und er sagt sie aus; er hat überall gelebt und alles belebt. Ein wenig verstandenes Orakel ist er. Und immer auf die gethane Frage erst antwortet er; auch wo er neu ist, spricht er also alt. — Sein Aeusseres entspricht dem Inneren ganz. Wie ein Nachtwandler steht er im gewöhnlichen Leben; keine Frage lässt er ohne Antwort, aber „sein Name" schreckt ihn auf. Sich selbst kennt er nicht mehr. — Ich war 5 Tage mit ihm; wir waren immer zusammen. Er hatte aber Freude daran, mich im Leben und Wissen zugleich zu sehen, — ich trennte absichtlich nicht. Ich empfing hier etwas zum erstenmal in meinem Leben. Davon mündlich.

Campetti, der mit war, hielt sich die ganze Zeit über brav. Wir haben viele Versuche, auch öffentlich, angestellt. Sie werden sie nächstens im Morgenblatt finden; wir wurden freilich selten empfangen. Er hat mir Resultate geliefert, wie ich sie noch nie von ihm gesehen, und auch kaum erwartet hätte. Dagegen sah ich aber auch zu Stuttgart etwas, was wieder C. als ein Minimum zeigt: eine Somnambüle vom ersten Range. Ich wiederholte auf der Stelle die Hauptversuche mit ihm, aber der Erfolg erregte Schauder. Ich bin jetzt völlig in den thieri-

schen Magnetismus eingeweiht, und werde Ihnen allerhand, was ich niederschrieb, mittheilen können. Eine Entdeckung von Wichtigkeit denke ich durch die eines passiven Bewusstseins, die des Unwillkürlichen, gemacht zu haben. Es wird durch Frage, Andenken, erregt. In der weiteren Anwendung gibt es selbst dem Leben am Tode Bedeutung, und stellt die Lebenden als Todtengericht auf. Weiter dann, dass eben dadurch neue, reinere Willkür hervorgerufen wird, und damit neues individuelles Leben, das gibt sogar die Theorie der Unsterblichkeit ganz. Auch im Leben noch finden viele Verhältnisse hier erst ihre Erörterung: Freundschaft, Liebe etc. Es schliesst der Sinn des Monumentes sich auf; das Monument gibt unmittelbar Leben dem, dem es gesetzt ist. Hier neue Aufschlüsse in die Magie. Dann Theorie der Kraft der Phantasie. Alles Vorgestellte ist wirklich, eben desshalb aber hat es nur die eine Hälfte seiner Wirklichkeit, eine Halbwirklichkeit, für uns, gerade wie schon jeder dritte uns doch nicht so wirklich ist, als wir uns selbst. Ferner hier Theorie des Gewissens, indem actives Bewusstsein von passivem sich nur dadurch unterscheidet, dass dort die Frage mit der Antwort, und hier die blosse Antwort, zum Bewusstsein kommt. Alle unsere reinen Handlungen sind somnambulistisch, Antwort auf Frage; wir der Frager. Jeder trägt seine Somnambüle bei sich, und ist selbst der Magnetiseur von ihr. — Fall, wo die Frage die Antwort selbst erräth, oder die eigentlich bewusste Unwillkürlichkeit selbst. Gott im Herzen. Vollkommene Somnambulistik dieses Phänomens. Der wachende (willkürliche) Zustand hat keine Erinnerung dafür. Daher der Sünder Gott ganz verliert, und er ihn nur durch Gnade wiederfindet. Daher der Untergang alles Göttlichen, was Freundschaft, Liebe u. s. w. gewährten, sobald sie brechen. Nothwendigkeit der Continuität des göttlichen Lebens. Sinn der zehn Gebote. — Dieses und Vieles noch wurde mir erläutert durch das absolut Wohlbehagliche, was der thierische Magnetismus der Somnambüle gewährt, während hier der Wille, damit Frage, damit Gewissen, völlig wegfällt, und dadurch, dass die Somnambule sich des gegenwärtigen Zustandes, und aller früheren

(wachender wie schlafender) erinnert, aber nach dem Erwachen nur der wachenden Zustände. — Hier auch Anlass zu Betrachtungen über die Prophetik des Gewissens, die im Wachen sich als That, im (somnambulistischen) Schlaf (auf die Frage des Magnetiseurs) als Wort veräussert. Eben darum Unerlaubtheit des Gebrauchs der somnambulistischen Prophetik. — — Nichts wird fruchtbarer, (furchtbarer dem Bösen), als wenn man alles dieses praktisch nachsucht und übt. Ich habe davon schauderhafte erhabene Beispiele in Händen, — nemlich über „Kraft des Gebetes", Macht des gewissenhaft Gewollten u. s. f. — Mit einem Wort: ich komme diessmal eben so reich nach Hause, als voriges Jahr aus Italien, ja, was mich betrifft, noch reicher. — —

Hier habe ich mehrere alte interessante Schriften aufgetrieben, wovon Sie einige interessiren werden, besonders: das Geheimniss aller Geheimnisse oder der Schlüssel für Magie des Orientes. Wir alle leiden, wie ich sehe, am Occident, an seinen Ungeheimnissen, folglich Unheimlichkeiten.

Haben Sie Schelling's Rede gelesen? — Sie ist vielleicht schön und „soll etwas sein." Etliches Kleinere ist auch gewiss bis zum Malen getroffen. Aber dass ich auch gar keine Wurzel der Kunst darin sah, keinen Baum, keine Geschichte, das befremdete mich doch. Absichtlich ist er doch gewiss mit blossen Blüthen nicht feil gegangen. Schon dass das Beste nachgemacht, weiset, dass nichts Sonderliches vorgemacht. Wenn es nur der Mühe verlohnte, mit ihm zu sprechen, d. i. wenn er nur selber gern spräche, und nicht so gern nur schriebe! — Aber so hat man allemal eine Furcht dabei, die mich — bei Ihnen — doch wahrlich noch nie anwandelte. Sie höre ich wie den Lehrer, und vertraue ihm wie der Schüler; aber dort ist's lieber auf einen *Zank* abgesehen; und doch fällt es Einigen von uns so schwer, bis zu dem herunterzukommen.

Jacobi wird Ihnen wohl gesagt haben, was mir meine verehrliche 2. Classe in der Person der HH. Sömmering und v. Moll, wieder für Streiche spielte, und auch — wie ich geantwortet habe. Das gab eine derbe Abhandlung No. III. Alle zusammen erscheinen — jetzt — als 2. Stück des 1. Bandes

von Neuen Beiträgen zum Galvanismus, oder vom Siderismus (zweiter Titel) — bei Cotta. — Es war was dazwischen gekommen, dass es nicht gleich hatte gedruckt werden könnnen, am wenigsten, da es so stark wurde, in Quart. Das thut aber nicht viel. — Noch mehr wird Sie die zweite Vorrede oder die zum ganzen Werk unterhalten, die wirklich cannibalisch wurde und blieb.

In Stuttgart hat mir der jüngere Schelling doch recht viel Genuss gewährt. Er ist ein unendlich reiner unschuldiger und fühlender Mensch, gewiss derzeit der beste Magnetiseur. Sonst sah ich noch Jäger, ein tüchtiger praktischer Arzt, noch offen für alle Natur, dann Reuss, und mit ihm eine Somnambule des ersten Grades, die oben erwähnte. Das einfachste Balanciren, auch aus der Entfernung schon, drehte ihr den Arm in allen seinen Gliedern bis zum Brechen. Auch die physische Bewegung des Balancirens war hier sehr gross. Campetti dankte Gott, eine Bagatelle (?) gegen sie zu sein, als ich ihn in ihrer Gegenwart das schalt. Ich habe gerathen, sobald sie auf den Beinen, sie über Metalle, Wasser etc. zu bringen, denn sie muss noch 100mal sensibler sein als Campetti, obgleich dieser neulich im botanischen Garten zu Tübingen schon einen einzigen halben Kupferkreuzer, den ihm Kielmeyer versteckt, durch's blosse Gefühl und bei Nacht schon fand.

Ich weiss ohnehin nicht, ob Sie dieser Brief trifft; also das Weitere bis zu einer gewisseren Adresse.

Campetti grüsst mit mir Sie und Ihre Familie.

20.

J. W. Ritter an Baader.

Den 4. Januar 1808.

Für Ihr Schreiben von voriger Woche sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Sie wissen ein für allemal, dass ich Erinnerungen, wie es enthält, immer am liebsten von Ihnen erhalte. Hier kommen Sie mir wie im eigenen Gemüth entstanden vor, und ich behandle sie auch so. —

Mit nichts belegen Sie besser (sofern anders noch darnach die Frage wäre), dass Sie mich kennen, als wenn Sie das und *alles*, worin Sie mich *unmässig* schelten müssen, doch noch *Studien* nennen. Ich habe vielleich fast alles erlebt, was man bis zu meinen Jahren erleben kann; vieles habe ich nie gesucht, aber dagegen oft auch absichtlich mich nicht zurückgehalten, dies und jenes geschehen zu lassen; sicher, doch wohl, auch noch so tief darein, doch nie mit dem *Kopfe* unterzutauchen, und zu seiner Zeit glücklich und sehr be/ge lehrt wieder das Ufer zn erreichen. Diese Art von Experiment treibe ich indess jetzt bei weitem nicht mehr in jenem Grade, in welchem ohngefähr von meinem 19. bis in mein 26. Jahr. Ich suchte wahrscheinlich in allen nur das Eine, Bleibende, ohne was kein ehrlicher Mensch sein kann, nur dass ich um so vorbereiteter dazu kommen wollte, je verwickelter ich es — *mir* — seit der frühesten Besinnung voraussah. Was *jetzt* von Seitenexperimenten noch vorfällt, bedeutet nichts mehr gegen viele frühere, und ist oft nichts weiter, als Wiederholung im Kleinen, der vollständigen Erinnerung des Grössern wegen. Uebrigens *leite* ich hierbei so wenig, dass ich bloss eine Anstalt sich gewähren lasse, die ich längst ignorirt haben würde, verdankte ich ihr in gewissen Fächern nicht *Alles*! — Auch halte ich es von grösserem Lohn, „*gelebt*“, als bloss *gewusst* zu haben.

Was Sie von Zulassung *äusserer Ueberreizungen* sagen, gehört zum Theile auch dahin; ich will keineswegs sagen: ganz. Warum soll ich Ihnen nicht die reine Wahrheit sagen! Ich bin gegenwärtig 31 Jahre alt; doch hat 17jährige fast ununterbrochene Dauer der von Ihnen in der lateinischen Zeile zuerst genannten mich nie noch anders *unter* sich gehabt, als dass ich eines der von Natur aus schwerstzubändigenden Temperamente zur gekommenen Stunde doch gebändigt sah, wobei es auch bleiben wird. Was von Lebendigkeit in mir sonst unbeschäftigt blieb, hat sich bei mir gerade dazu verwandt, der Schöpfer meiner Physik zu werden.

Es können wenige —, nach dem, was ich sehe, — diesen Theil der natürlichen Geschichte des männlichen Lebens ernstlicher, tiefer, ehrlicher vor Gott, und sich selbst eingestehender, begonnen und fortgesetzt haben, als ich. Suchen Sie in dieser Aeusserung nichts weniger als Eigendünkel, sondern blosses Resultat aus einer nicht ganz beschränkten Beobachtung, erlaubt, es auszusprechen, wo es nöthig ist. — Uebrigens sehe ich das Ganze so als nothwendigen Theil in das Fatum meines Strebens verwebt, dass ich ihn noch dazu als den vornehmsten, den im Geheimen Basis gebenden, betrachten muss. Auch halte ich mich durch Bande, die heiligste sind, verpflichtet, selbst — nie davon abzutreten. Ob, unter solchen Umständen, ich hier unmässig werden und gewesen sein könne, will ich selbst zwar nicht entscheiden, schwer zu glauben aber wird es mir. Ob ich des Ganzen auch immer gewachsen sei und bleibe, aber: dies ist eine andere Frage, wo es mir bei weitem nicht so schwer fällt, mehr als die blosse Möglichkeit des Gegentheiles zuzugeben. Doch kann mich das, was da vorfiel, nicht im Geringsten abhalten, ihm, dem mir einmal Aufgegebenen, ferner nachzustreben, zumal ich Zeugniss habe, dass ich nicht bloss strebte.

Ich komme zu einem andern Punct. — Bis in mein 26. Jahr habe ich beinahe nicht gewusst, was Wein, Opium etc. Ich hatte ihn nicht nöthig, und habe ihn vielleicht nie nöthig gehabt. Dort machte mich eine mir sehr widernatürlich aufgedrungene Freundschaft eines sonst sehr berühmten Mannes und das peinliche tägliche Sein mit ihm, was durch sonderbare Verhältnisse sich zusammenzwang, zuerst mit ihm bekannt. Ich lernte ihn ungern kennen, wurde ihn aber, wie manch Widerwärtiges, gewohnt. Doch bin ich nichts, was nicht höhere Gesetze sanctionirten, je so gewohnt geworden, dass ich es nicht mit aller Bequemlichkeit auch wieder hätte lassen können, vollends wenn äussere Nothwendigkeiten eintraten — die noch dazu nicht fehlten. Noch hier zu München habe ich Vierteljahre gelebt, ohne einen Tropfen Wein getrunken zu haben. Continuität seines Gebrauches also konnte nichts sonderliches schaden; viel-

leicht gerade nur die Discontinuität. Denn mit jenen Zeiten wechselten andere ab, wo freilich mehr vorkam, als womit ich mich auch hätte begnügen können. — Ich weiss keine einzige ernstliche Folge, die mir je der Genuss des Weines, unmittelbar wenigstens, hervorgebracht hätte. Gelegentlich war es gleich für mich, heute drei und vier Bouteillen zu trinken, und morgen nichts. Von Ursachen aber, die dennoch oft täglich ein und zwei Bouteillen herbeizogen, später. — Mit einem Worte: auch im Wein kann ich, alles erwogen, die tiefere Ursache allgemeinerer Kränklichkeit — nicht finden.

Opium? — des Experiments wegen genommen hat es mich bis noch vor 2 Jahren nie angezogen. Es war mir selbst zuwider. Später nahm ich es zu Zeiten in Stunden des Missmuths, und zufällig erheiterte es mich. Ich kann pharmaceutisch beweisen, dass Minima das thaten. Aber doch gewöhnte ich mich nie daran. Erst vor ungefähr 4 Monaten, in einer Zeit, deren Inneres Niemand bekannt sein kann, und wo ich Interimistica wohl brauchen musste, nahm ich es öfter, doch immer mit Gegenproben, die mich überzeugten, gewöhnt, gebunden, sei ich noch nicht daran. Die Zerstreuung der Reise entübrigte mich seiner dann wieder fast ganz. Zurückgekehrt erst kam es mir von Zeit zu Zeit wieder dienlich vor, bis Anfälle von Diarrhöe etc. meine Interimsärzte antrieben, mich sogar zu grossen Dosen zu bewegen. Ich folgte, und ich hatte doch Hilfe. Nach ihrer Erfolgung setzte ich es wieder bei Seite, und ohne die mindeste Unbequemlichkeit; — seit fast 2½ Wochen nahm ich keinen Tropfen, und ich fühlte keinen Mangel. Ich war über allenfallsige Besorgniss beruhigt, als ich meinen eigentlichen Leibarzt (Jacobi) selbst mir Potionen verschreiben sah, die in 3 Tagen mir 20 und 30 Tropfen gaben, und mit denen gerade ich nun in der Besserung bin; wenn's auch das Opium wahrlich nicht allein thut, und, allein, vielleicht mehr schaden könnte.

Nach Allem habe ich somit wohl Grund, die letzte Ursache meiner Kränklichkeit, die erst seit einigen Jahren angefangen hat,

tiefer zu suchen. Ich glaube sie äusserst leicht angeben und treffen zu können. Kummer und Sorge sind es; meine ökonomischen Verhältnisse drücken mich. Das hat trotz alles Gegenstrebens, endlich auch den Körper getroffen. Sobald sich hierfür eine radicale Curmethode entdeckt, sobald auch werde ich durchgängig geheilt sein. — Wie ich zu meinen Schulden gekommen, davon weiss ich die Rechenschaft und die Rechtfertigung wohl, aber sie lässt sich nicht jedem geben. Glücklich, dass ich selbst sie mir geben kann. Sie verstehen mich hier gewiss. Es gibt Dinge, die um keinen Preis zu theuer sind; es gibt ein Gut, um dessen willen man selbst Menschen, dem Scheine nach, betrügen kann. Ich sage ausdrücklich: dem Scheine nach. Der Betrug ist gar nicht höher, als der des Kaufmanns, der für eine gewiss durchgehende Speculation von mehr Credit Gebrauch macht, als ihm sonst zukäme.

Dass mir irgend eine Anstellung nicht ausbleiben konnte, war ich früher gewiss, wenn mir auch die Wege dazu unbekannt genug waren, um durch den, auf dem sich meine erste realisirte, auf's höchste überrascht zu sein. — Ich hoffte, sie benützen zu können, alle Auslagen nach und nach zu berichtigen. Man gab mir 1800 fl.; ich glaubte, den Beschreibungen nach mit 1200 fl. jährlich den völligen Bedarf im Hause bestreiten zu können; München brauchte dazu kaum eben so wohlfeil, als Jena damals, und jetzt wieder zu sein. Ich hatte mich indess geirrt. Schon das erste Jahr bei nur einem Kinde ging der Gehalt vollständig darauf, seitdem sind noch zwei dazugekommen, die dritte Person auch fordernd, und es steht nachzuweisen, dass jetzt 2400 des Jahres nicht reichen. Viel zu schreiben, haben mir theils ernstere, umfassendere Studien, die ich meiner Anstellung angemessen hielt, theils selbst der schlechte Buchhandel, verboten; wozu kam, dass, was es noch ertrug, mir nicht zukam, sondern in vorige Zeiten zurückging. In praktischen Arbeiten war ich auch gehindert, da man hier bekanntlich noch gar nicht weiss, was man sich dergleichen muss kosten lassen, und einer Akademie allerdings anstände, was Privatkräfte nicht erreichen können. Wie viele schöne Arbeiten liegen entworfen da! Aber

mit 100, auch 300 fl. sind sie noch nicht auszuführen, die Gulden aber selbst schon Summen, vor denen man an einem Orte billig erschrickt, an welchem nie ein wissenschaftliches Corps, und ein Esprit desselben, gedeihen kann, oder wo Wissenschaft irgend einen Ton angeben könnte, der die gehörigen Ohren kräftig rührte. Leider freilich mag es wohl, mehr oder weniger bloss, überall so sein: Lavoisier, Cavendish, Proust, Priestley und Scheele u. s. w. experimentirten auf Kosten keiner Akademie. Doch existiren wirklich noch Institute, die der Nachahmung würdig wären, und auch baierische Kräfte noch nicht überstiegen, sobald man nur die eigentliche Angelegenheit der Wissenschaft recht hätte fassen mögen oder können. An guten Gedanken hat es nie gefehlt, und diese sind wohlfeil; gute Thaten aber gebrechen noch sehr, und doch taugt kein Gedanke, den die That nicht bewährt. Der Weg von Gedanken zur That aber ist nicht Jedem bekannt; die schlechteste Kunst gilt mehr als ihre beste Kritik! —

So trat Alles zusammen, statt mich in Vergrösserung meiner Schuldenmasse aufzuhalten, oder sie gar zu verringern, sie noch immerfort zu vermehren. Und doch sehe ich hier zu München noch gar Nichts vorgekommen, wie in Jena z. B. der Winter $180^3/_4$, wo ich Galvanismus las, 80 Rthl. dafür einnahm, und über 800 Rthl. Versuchskosten ausgab. (Freilich wird Galvanismus, so, wohl sobald nicht wieder gelesen werden). Auch der Sommer 1803 kostete mich über 400 Rthl., bloss für Versuche; es war, als ich die Ladungssäulen bearbeitete. Der jährliche häusliche Bedarf (und ich lebte damals auch schon nicht mehr allein, und besser, wie jetzt oder hier) war dort etwa das Drittheil von dem Ganzen, und ich sah Früchte. Jedermann wusste damals, so gut wie heute, wie meine Kasse stand. Aber mit Vergnügen gab man mir damals alles, was ich forderte, ja man bot es mir sogar an; denn man sah ebenfalls die Früchte, und hielt mir um sie „gern zu gute", was nebenbei nicht jedem gefiel. (Freilich bot eine Universität wie Jena auch ganz andere Lebensfreiheit, als wohl irgend ein Ort im Süden). Jetzt — bin ich angestellt. Fast alles glaubt mich in den besten

äusseren Verhältnissen, und ich selber müsste mich auf eigene Art schämen, wenn ich gar für wissenschaftliche Arbeiten noch Geld im Ausland aufnehmen wollte. Wo mir sonst Tausende zu Gebot standen (buchstäblich), wüsste ich jetzt Hunderte nicht zu bekommen; mein Durchkommen dieser Art wird mir jetzt unendlich schwerer und der Augenblick drückender. Ich muss mich jetzt zuweilen in Constellationen fügen, die ich das erste Mal erlebe. Und doch bin ich wahrhaftig nicht müssig gewesen, mehr als diess zu verhindern.

Gegenwärtig indess sieht es aus, als liesse sich etwas im Ganzen arrangiren. Erstlich; hat mir doch Geh. R. Jacobi ganz bestimmt gute Gehaltszulage versprochen, die also erfolgen wird. Ich kann ohne Worte wissen, dass eigentlich Sie der Schöpfer dieser Zusage sind, und dann Sie, dass ich auch ohne Worte Ihnen innigst dafür danke. Wirklich auch, die Umstände besehen, sehe ich nicht wohl ein, warum gerade ich, einer der Thätigkeitsfähigsten, (sobald die Mittel angekommen sein werden) niedriger gestellt sein soll, als jene, die nie dieser Thätigkeit fähig sind. Gebe man mir erst Mittel in die Hände, die proportional denen sind, die ich sonst mir selbst so leicht zu verschaffen im Stande war, und unterwerfe mich während meiner Arbeit keiner anderen Kritik, als die man von mir selber erwarten kann, und man wird Arbeiten von mir erhalten, die jene von 1801 — 4 würdig fortsetzen, und mit zunehmendem Werthe. Für die äussere Erreichung meines Ziels, in Allem das Eine, und im Einen selbst den Grund des Vielen nachzuweisen, sind noch Schritte zu thun, die Steine hinterlassen, welche wahrhaftig gemacht sind, auf einer Akademie dauernde und selbst glänzende Denkmäler zu setzen. — Ich habe ganz kürzlich Jacobi an sein Versprechen auf jene Art erinnert, die mir vor ihm erlaubt sein kann. Dann — bin ich endlich dahin gekommen, einen Canal zu entdecken, mit Hilfe dessen ich neue sowohl als ältere Passiva wenigstens dahin reduciren kann, dass sie weder mich noch meine Creditoren mehr drücken. Sie wissen von mir selbst, wie hoch sich die Schuldensumme belief, mit der ich Jena verliess. Davon stehen über $^2/_3$ wirklich schon so. Aber das dritte $^1/_3$, (etwas weniger),

wirkt noch gewaltig, eben weil es noch nicht centrirt ist, und bis daher noch nicht centrirt werden konnte. Dazu kommen gegen 1800—2000 fl., die mir in den hiesigen drei Jahren noch dazu gekommen sind. Ich habe einen Tilgungsfond ausgefunden, der zwar höchstens nur 4500 fl. gibt, aber doch hinlänglich sein wird, das Neuere abzutragen, und das Aeltere auch zu centriren, vollends da bald mehr möglich werden kann. Bis Ende Februars, denk' ich, wird alles in Ordnung sein. Doch kostet es mich noch etliche gewichtige Briefe, die aber nach dem, was ringsum vorgearbeitet ist, schlechterdings nicht fehlen können. Dann bin ich mit der Vergangenheit möglicher Weise in Frieden; gibt Gott dann die Besoldung besser (die ich mir wenigstens die Hälfte grösser wünschen muss), so denke ich, vollends wenn Schrift wieder bezahlt wird, gerettet zu sein. Möge das Alles nur wirklich gelingen. Niemand weiss, wie ich, was davon abhängt. Ich werde psychisch und physisch geheilt sein, wie ich es beinahe nie noch war. Dass sich das ausnehmen werde, dafür kann ich ohngefähr bürgen.

Sie sind mit Campetti unzufrieden. Ich allerdings auch; — seinetwegen nemlich. Die Sache hat »eine polemische Wendung genommen.« Innerlich — nicht, darüber kennen Sie mich. Aeusserlich — aber wohl freilich noch in einem höhern Grade, als ich selbst Gelegenheit habe, es mir bekannt werden zu lassen. Ich weiss bloss nur jenen Grad, der aus den Actenstücken hervorgeht, — die ich besitze, und mit denen ich Sie vollständig bekannt machen kann. Dass es so kommen musste, habe ich von Anfang an gewusst; es überrascht mich nichts, als dass ich mich nicht irrte. Es soll hier durchaus, — und ich lasse nicht ab, — der Dummheit, die sich aufbläht, ein Denkmal construirt werden, was sicher nur von Nutzen für die Zukunft werden kann. Ich habe es so weit, dass die Sache sich nun von selbst an ihr Ende bringen kann, und ich werde sie nun nicht mehr stören. Die Regierung aber wird von mir die Constatation des Ganzen erhalten, mit der ich einzig ihr würdig für ihre Verwendung danken kann. Ist doch hierüber schon alles in Ordnung. — Dass ich aber, — sobald nur nicht

mehr von der Akademie dabei die Rede ist, sicher nüchtern blieb, werden am besten meine „Neuen Beiträge zum Galvanismus“ — ausweisen; wo es wirklich auffallen kann, wie die Wissenschaft nur dann unwillig wird, wenn sie mit Gewalt auf Dummheit stossen muss. Dummheit ist bei weitem nicht Einfalt. Erstere ist immer eine Composition aus Gescheutheit und Bösheit. Zu ihr gehört noch eben so gut Talent, als zum Glück etc.

In der Akademie — weiss ich ein richtiges nüchternes Ebenmass nicht anders gut darzustellen, als dadurch, dass ich fortfahre, jeden Gegenstand, bei dem der Fall nicht wiederkehrt, der bei jenem, mit einer Ruhe zu behandeln, die wenigstens verrathen muss, erstens, dass ich ruhig sein kann; zweitens, dass ich nicht ohne Ursache unruhig war. Man muss mich klug genug sehen, um glauben zu müssen, dass ich diese Unruhe aus höhern Gründen zugelassen habe, da man ja selbst wohl finden kann, dass die Speculation, „merkantilisch“ angelegt, aber nicht sonderlich berechnet gewesen wäre. Es thut mir leid, zanken zu müssen, wo ewiger Friede sein sollte, aber selbst der Zank wird Pflicht, wo er Mittel wird, ihn herbeizubringen. Ich denke, es thut gar Nichts, dass das Ganze in den Anfang der Akademie fiel. Und wenn Niemand, so will ich als Akademiker dastehn. Was kann denn ich dafür, dass alles entstand, nur keine Akademie! — Und wie kann man denn würdiger den Grund legen zu einer Akademie, als den wenigen keine Schande zu machen, die der gleichen Gesinnung sind! Und ist Alles umsonst, so war doch das Streben rühmlich. Es wäre ja ganz ausserordentlich leicht, „höflich“ zu sein, und sich Allem zu fügen. Ich muss Ihnen nothwendig bald die Vorrede zum 1. Band meiner Neuen Beiträge zeigen! —

Campetti liegt in der That seit längerer Zeit, die etliche Uebung auf der Reise ausgenommen, müssig. Wer aber ist Schuld? — die **Akademie**! — Von der rabdomantischen Seite brauche ich ihn wenig mehr, da ich mich hier selbst immer weiter heraufgearbeitet habe, und seine Stelle jetzt fast ganz übernehmen kann. Doch ist mir für die Ausarbeitung des zweiten Vortrags an die akademische Commission, den ich auf jeden Fall arbeite,

von Wichtigkeit, nicht der Controlle wegen, sondern dass er die Phänomene so gibt. Am wichtigsten bleibt er immer noch von der sensitiven Seite, da er sich von vielen Rabdomanten durch den so frühen Eintritt der Sensation unterscheidet. Aber wer eben hatte allein volle Gewalt, hier Versuche von Bedeutung vorzunehmen, als eben die so erz-faule Akademie (ihr hierher gehöriger Theil)? — Riess bei Wertheim ist weit stärkerer Rabdomant; er gibt Schäffer'n wieder; aber er fühlt nie etwas. An den stärksten Gestecken schwingen ihm die schwersten Pendel noch, und die Becker'schen Versuche gelingen ihm auf's Beste.

Dass ich selbst seit längerer Zeit Campetti ziemlich liegen liess, hat von der sensitiven Seite seinen Grund in der Jahreszeit, und darin, dass ich — **habe**, was ich brauche; und von der andern, der rabdomantischen Seite, darin, dass — mir — das grösste Detail der Phänomene nichts hilft, ohne die klare Erkenntniss der Wurzel der Normalphänomene. Hierzu hatte ich gar viele Untersuchungen nöthig, zu denen allen mir Campetti selbst nichts half. Da war z. B. nöthig eine Recapitulation alles dessen, was der physiologische Galvanismus irgend geliefert und nicht geliefert hatte; eine Untersuchung über die physische Dignität des Willens, und des Verhältnisses der Willkür zur Unwillkür, wo ich zur Schwere zurück musste; die Revision der Geschichte des Phänomens, und die Orientirung der Facten; tieferes Eindringen in den thierischen Magnetismus, und Construction der möglichen Fälle, um auch hier die wirklichen einzuordnen; und nach vielem anderm noch endlich die Recapitulation aller Bemühungen, das Verschiedenste auf Eines zurück zu führen, und aus der Natur des Einen den Grund des Verschiedenen selbst verständlich zu machen. Das zusammen war und ist keine kleine Arbeit. Denn der Besitz der blossen Idee hilft hier noch wenig. Es muss so sein, dass, Hand angelegt, auch alles gehörig sichtbar werden kann.

Den 5. Januar.

Diesen Morgen war Jacobi bei mir. Die sämmtlichen Commissäre über C. haben um Dispensation gebeten. Ich wünsche sie ihnen von Herzen, denn sie haben sie verdient, und dahin

wollte ich es auch haben. Jacobi schlug nun fürs Nächste etwas anderes vor, was mir auch recht genehm ist. Nämlich zurück an die Regierung zu gehen, und diese zu veranlassen, mir aufzutragen, den Zustand der Sache als wissenschaftlicher ihr in einer Abhandlung, einem Werke auch, zu referiren, in welchem sie sich dermalen befände, und ohne Rücksicht auf irgend eine Commission. Die Arbeit selbst übrigens soll mir gehören. Da das nun nichts ist, als was ich auch für mich in Kurzem gethan haben würde, so bin ich um so zufriedener damit. Ich habe vorläufig versprochen, diese Arbeit bis Ostern geliefert zu haben. Unterdessen wird sich's ausweisen, ob und wie etwa noch am Ort eine Commission zur Constatation der Hauptsache zu Stande zu bringen wäre. Wird Nichts daraus, so weiss ich dann Rath; er ist geschafft, und kann nöthigenfalls zwei- und dreimal von Neuem geschafft werden. Ich werde seiner Zeit gewiss damit eilen. Denn das kann auch ich versichern, dass ich die Sache, als Geschäft, endlich recht ernstlich zu Ende wünsche, und dass, wenn ich vor 1¼ Jahr gewusst, was heute, ich um den ganzen Campetti Niemand ein gut Wort gegeben hätte. Indess ist die ganze Geschichte in ihrem Gang höchst lehrreich für mich gewesen, und da ich einmal bin, wo von solcher Lehre Gebrauch gemacht werden kann, so werde ich ihn auch machen. Ich fange gewiss sobald nichts wieder an, um was sich mehr als die's verstehn, bekümmern können, oder wenigstens lasse ich's nicht laut werden. Wissen doch ohnehin noch wenige, was ich eigentlich treibe; ich müsste sans façon gehangen werden, wenn's öffentlich würde. — —

— Sie wünschen, dass ich diesen Winter noch Vorlesungen halte. Ich glaube Ihre Absicht damit ganz zu durchsehen, und bin Ihnen den innigsten Dank um Ihre Sorgfalt für mich schuldig. Aber — wird es, wohl erwogen, auch der Fall sein können? — Zu allernächst gebricht mir gegenwärtig das Locale; doch dafür fände sich wohl Rath, wie wohl gerade der Winter ihn erschwerte. Dann — wird es eine Affaire, die ich, aufs leichteste genommen, unter 800 — 1000 fl. nicht bestreiten kann. Ich weiss, was ein Cursus, wie Sie ihn wünschen, seiner Zeit den verstorbenen Herzog

von Gotha gekostet hat, und was mich noch die Kleinigkeit vom vorigen Sommer, die kaum der Rede werth war, dennoch kostete. Und doch mag ich durchaus nur mit den Händen sprechen. — Dieses alles indess liesse sich vielleicht heben und decken. Wichtiger aber ist die Zeit. Ich bekomme jetzt auf jeden Fall die Arbeit über Campetti, und die wird nicht klein. Sie kostet mich unsägliche Literatur und Combination, da, isolirt, nicht von der Sache die Rede sein soll und darf. Nicht bloss der ganze Galvanismus, sondern was ich überhaupt über Actionsverkehr bisher zu Stande gebracht, muss hier versammelt werden, und in gewissem Sinne auch noch mehr. Ich habe es schon drucken lassen: an der sogenannten Campettiade „komme die Arbeit meines Lebens in Prüfung und zu Lohn.“

Dann sind binnen Kurzem Arbeiten von Andern erschienen, die durchaus würdig begrüsst werden müssen, nennte ich auch nichts als Davy und Laplace (eigentlich auch noch Avogadro). (Von ersterem die bekannte grosse Abhandlung in den Annales di Chimie, Aug. und Sept. 7, von letzterem die Supplemente zum 10. Buche der Mecanique celeste, [im Auszuge im Journ. de phys. Jul. 1807], — eine Schrift, die den Grundstein zur Versöhnung der Physik mit dem Calcul legt, während sie ein Ungewitter über diesen wälzt, das seine Führer noch nicht zu ahnen scheinen.) Beide kann ich nicht unbearbeitet lassen, ohne geradezu eine Sünde zu begehen, und das muss bald geschehen. Es hängt für unserer Physik Gedeihen zu viel davon ab. — Dann wissen Sie selbst, mit wie viel ich, der Campetti'schen Excursion zu Folge, noch im Rückstand blieb, und mit Dingen, die dermalen gewiss Niemand thut, wenn ich es nicht bin, und welche auch drängen. (Theorie der elektr. Ladung; Uebergang der Elektricität in Magnetismus; Verkehr der Wärmeleitung mit elektrischer; Elektrification des Lichts in der Wärmeerregung; thierischer Magnetismus mit bessern Polen, als denen der Finger etc. geübt, — und Durchführung der Polarisirung durch Zug überhaupt etc.; alles Arbeiten, nicht durch herumschweifende Neugierde erzeugt, sondern vom Ensemble des Vorhandenen zur Füllung der Lücken gefordert.)

Was unter solchen Umständen kann mir aus Vorlesungen [der gewünschten Art] jetzt, für irgend ein ächter Nutzen entstehen! Ich weiss, dass ich Zuhörer haben würde, wie Sie und Schelling und vielleicht ein Dritter noch, [aber die würden Sie selber sein,] und mit Freuden wollte ich sehen, ob ich nicht alles liegen lassen könnte, wären Sie allein diese meine Zuhörer. Aber Sie allein werden das nicht sein; gerade, was ohne Frage den Ausschlag geben soll, sind eine grosse Anzahl anderer Personen, die nicht sind, wie Sie, die genannten Drei; sage ich denen, was Sie verstehen, so verstehen sie wieder nichts, und spreche ich, dass diese es verstehen, so wird mir Angst, Sie nur im Zimmer zu sehen, etwas, das ich schon aus mehreren Anwandlungen kenne. Was übrig bleibt, ist immer ein blosses „seine Künste sehen lassen", [und wenn's köstlich wird, so ist's das Amusement, die verschiedenen Bastarde beobachtet zu haben, die Ein und Dasselbe an Orten zeugte, wo weder Klima noch Jahreszeit etwas taugt, dass der Same fruchtbar gedeihe. In dem hierzu gehörigen Uebermuth aber, gestehe ich offen, befinde ich mich jetzt nicht. Viel anders könnte es sein nach langer strenger Arbeit zur Erholung; aber gerade lange strenge Arbeit habe ich jetzt vor mir. — Eigentlich habe ich bekanntlich mit dem Ganzen nur sagen wollen, dass ich mich, gegenwärtig, nicht im Mindesten zu Vorlesungen jener Art aufgelegt fühle, und ich wollte ehrlich sein. Sie könnten vielleicht dennoch gerathen, und ich selber könnte Freude darüber haben; aber es kommt mir vor, dass ich diese Freude vor der Hand anderswo gründlicher, lohnender haben könne. — Geht ein Arrangement durch, was ich mir für mein literarisches Verhältniss zu Gehlen entworfen habe, so hoffe ich die beste Gelegenheit zu bekommen, alle die Zwecke, die jene Vorlesungen haben können, auf eine minder auffallende Weise, und auch vielleicht zu viel grösserer Satisfaction meines „Publikums" zu erreichen, und Ihnen vornemlich wird mein Plan gewiss gefallen. Vielleicht, dass er schon von Anfang dieses Sommers an realisirbar ist, und folglich realisirt wird; — (wenn anders ich nicht so glücklich werde, den grössten Theil des Sommers

mit Kielmeyer zubringen zu können, was ich, für weitere Bildung meines Studiums, die grösste Ursache habe, zu wünschen, und wozu mir kein Erwerb der Mittel zu sauer werden soll).

Den 6. Januar.

Noch habe ich oben ganz vergessen der Zeit, die mich die Redaction meines Journals, des Siderismus, kostet, und besonders im Anfang, wo es nun rasch damit gehen muss. Das erste Heft wird bald in Ihren Händen sein; ich habe schon eine gute Anzahl Aushängebogen. Zwei folgende Hefte (jedes zu etwa 12 Bogen) sind auch schon, ihrem Inhalt nach arrangirt, nur noch nicht ganz bearbeitet. Uebrigens habe ich noch erst in diesen Tagen eine Entdeckung gemacht, die mir von der höchsten Wichtigkeit für den Campettismus sowohl, als für die Geschichte der verschiedenen Aeusserungsstufen des Lebens überhaupt ist. Sie besteht darin, in der Geschichte organischer Erregbarkeit die nemlichen drei Epochen aufgefunden zu haben, die jedes Organische in seiner Geschichte zeigt. Sie gehören mit den drei Körperzuständen zusammen (fest, flüssig, Dampf); auf jeder Stufe aber ist Differenzirungsfähigkeit zu Gas hier, und dort zu Flexoren- und Extensorenerregbarkeit, vorhanden. Im Organischen entsprechen sie der Reproduction, der Bewegung und der Fühlung. Alle Campetti'schen Phänomene hatten nie die dritte Stufe der Erregbarkeit, oder die, welche in Action gesetzt wird, wenn bloss wir vorstellen, ohne zu handeln (mit dem Körper nemlich). Nach jener Entdeckung zu suchen, wurde ich bewogen dadurch, dass ich bei Campetti u. s. w. Erregungsumkehrung sehe, wo es doch unmöglich ist, dass schon in die Extensorenerregbarkeit übergegriffen ist, die Zink und Silber im Galvanismus ergreifen. Auf ähnliche Art sind wieder unwillkürliche Organe (die der Reproduction) durch den Galvanismus nicht mehr direct angreifbar. — Ohne Zweifel wird die ganze Idee in ihrer ferneren Ausbildung sehr viel Licht über paradoxe Erscheinungen und Verhältnisse des Lebens verbreiten.

Was zunächst mich ferner nöthigt, mit Zeit zu ökonomisiren, ist irgend eine Abhandlung für die Akademie, die Jacobi als Anlass wünscht, um für mich eines nach und nach

äusserst wichtigen Punctes wegen bei der höheren Behörde sprechen zu können: der Gehaltszulage nemlich. An Stoff fehlt es mir nun eben nicht, wohl aber muss die Bearbeitung noch hinzu.

Von Davy's Kalizersetzung etc. werden Sie wissen. Ich bin begierig auf das Bestandtheilverhältniss. Die Stöchiometrie gibt nach Richter's Versuchen ungefähr 28 Sauerstoff auf 72 Radical, was metallischer Natur sein soll. Die vielleicht genaueren Versuche Rose's über das Bestandtheilverhältniss der salzsauren Neutralsalze nahm ich noch nicht in Rechnung.]

Aber es ist Zeit, dass ich schliesse. Verzeihen Sie den langen Brief. Es kam mir diessmal das Schreiben schicklicher vor, als das Sprechen, zumal Sie wie ich verhindert waren, Gelegenheit zum letztern zu geben. [Mir indess geht es jetzt schon wieder viel besser, und ich werde bald wieder ganz officiell ausgehen können. Verboten schlich ich mich schon gestern aus dem Hause, den unverbrennlichen Mann zu sehen. Ich habe aber Nichts gesehen, was sich nicht Jedem begreiflich machen liesse. Allmählige Angewöhnung und grosse Uebung in Schmerzverwindung, die so leicht selbst Folgen des Schmerzes verhütet, unterstützt durch eine ehemals starke Natur, geben Alles. Es ist zu berücksichtigen, dass er nie eine grössere Hitze empfinden **kann**, als circa 80° R. Er wird indess doch nicht erlauben mögen, die Versuche auf seinem Nacken etc. anzustellen.] — —

21.

J. W. Ritter an Baader.

Mittwoch früh.

Ich habe ein wenig über die Scheidung des Natrons aus Kochsalz und Glaubersalz nachgeschlagen. Die chemisch einfachste Methode, und die ganz ohne alle Frage richtig ist, scheint mir die zu sein, das Glaubersalz durch gebrannten Kalk zu zersetzen. Hierbei fällt Gyps nieder, und das ätzende Natron bleibt in der Lauge zurück. Diese muss dann freilich erst eingesotten werden. Doch liesse sich, statt der Hitze, hier bis auf einen gewissen Punct die Kälte (im Winter) sehr vortheilhaft anwenden (die Eisgradirung).

Eine andere Art, das Natron aus Kochsalz zu erhalten, ist: Kochsalz durch Bleizucker niederzuschlagen. Es fällt salzsaures Blei (Hornblei) nieder, und essigsaures Natron bleibt aufgelöst. Diese Methode scheint kostbar, würde es aber ganz aufhören zu sein, wenn man Holzverkohlung in geschlossenen Gefässen anlegte, wo man ausser einer Menge der besten Essigsäure (3mal so stark als der gewöhnliche Essig) noch eine Menge Oel, was die Lederer sehr suchen, und Theer, und dann noch ganz vorzüglich gute Kohlen, erhält, alles beinahe ohne andere Kosten, als die der Vorrichtung (die einfach ist). 2 Stunden von Wien (in Kettenhof) existirt eine solche Holzdestillationsanstalt, die ungemein ergiebig ist, und bei gar keiner sonderlichen Grösse soviel Essigsäure liefert, dass die ganzen österreichischen Staaten mit ihrem Ertrag zu versehen wären. — Das einzige, was dann noch kostet, ist die Bleiglätte, die zum Bleizucker erfordert wird. Das nach der Präcipitation entstandene Hornblei kann aber leicht wieder zu Gute gemacht, sie selbst zu Glätte leicht wieder hergestellt werden *). Das essigsaure Natron wird darauf geglüht, und geschieht diess in verschlossenen Gefässen, so bekommt man von Neuem die nemlichen Producte, die das Holz vorhin gab, und würden sie zu nichts verwandt, so würden sie dienen, den Verkohlungsofen zu heitzen. — Zuletzt bleibt das Natron rein, und kohlensauer, zurück.

Ein Fabrikant im Grossen, wie Sie, sollte es eigentlich machen, wie (sonst wenigstens) ein Berliner Handelshaus, nemlich: sich einen Denker halten, d. i. in Ihrem Falle, ein Laboratorium. Ich wollte gern diess Denken dirigiren. Da diess Laboratorium bloss auf Weniges gerichtet wäre, würde es nichts Sonderliches kosten, und was es nicht für die Fabrik ausgäbe, gäbe es für das Publikum. So müsste es sich auf jeden Fall gut verinteressiren. — Die besten Sachen sind gewiss längst „ausgeplaudert", und eben desshalb glaubt Niemand daran. Es käme

*) Man muss dabei auch noch Salzsäuere, und zwar sehr reine, gewinnen können.

bloss einmal auf eine Revision an, und wie leicht werden dabei nicht neue Versuche und so gewiss auch neue Resultate.

Ueber diese Idee und ihre Verbindung mit noch anderen Zwecken, mündlich mehr.

22.

Baader an Dr. v. Stransky.

München den 27. October 1809.

Endlich kann ich Ihnen meine und meiner Familie glückliche Rückkunft hieher melden. Mit vielem Vergnügen erfuhr ich und meine Frau noch in Lambach Ihre Fixirung in Eichstädt; meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihrer gnädigen Frau Gemahlin hochachtungsvoll, freut sich über das Wohlsein des Kleinen, und wünscht, dass Ihr Aufenthalt in Eichstädt nicht lange dauern möge. Dr. Loe war noch nicht bei mir — er geneset erst von einem Nervenfieber. Ihr gesuchtes kleines Buch v. Brunus ist bei mir. Ich habe nun auf einmal 3 complette Ausgaben von J. Böhme bekommen. Zu empfehlen ist Angeli Silesii cherubinischer Wandersmann; neue Auflage von Arnold. Altona. 1737. 8.

P. Röschlaub lässt sich, wie mir Baierh. sagt, mein Buch recht ernst sein, was mir sehr lieb ist. Ich habe seitdem wieder mehrere Aufsätze fertig, von denen nächstens einer in Schellings Journal erscheint. Letzteren hat der Verlust seiner Frau tief ergriffen.

Mit unseren Entschädigungen geht es umgekehrt, als es sonst mit sichtbaren Dingen zu gehen pflegt. — Je näher sie uns kommen, je kleiner werden sie. Einstweilen ist aber das südliche Tyrol für uns verloren, und Italien einverleibt.

Dass der grosse Sieger geweint hat, (über die Scheidung von seiner Frau) steht in den Zeitungen.

Mit unserer Akademie geht es immer schlimmer. Ich will in einer Abhandlung zur Illustration neuerer Vorgänge eine Anekdote aus Reaumurs Insectologie anführen, welcher auf den Einfall kam, da er sah, dass die Spinnen in ihren Winkeln einzeln so schöne Gespinnste machten, eine ganze Akademie von Spinnen in einem Kabinet zusammen zu sperren, aber siehe da!

statt zu spinnen, bissen sich diese Spinnen nun einander todt. — P. Jacobi hat mit B. Aretin einen Process beim Stadtgerichte anhängig wegen eines auf ersteren gemacht sein sollenden Pasquills. — P. Jacobi hat seine oder B. Aretin's Dimission verlangt. —

23.

Baader an Dr. v. Stransky.

Lambach den 27. September 1809.

Die mir gegebene Nachricht von Madame Schelling's Tod hat mich und meine Frau nicht wenig bestürzt, da wir sie so gut kannten. — Sie war eine Frau von ausgezeichneten Eigenschaften und Talenten, und sie hat durch ihr äusserst anstandvolles Betragen in München — sich selbst, und den Ruf beschämt, der in München vor Ihr herging! Ihr Mann verliert ausserordentlich viel an Ihr, und ich fürchte, dass dieser Verlust ganz unersetzbar für ihn ist. — Aber so ist es mit unserem Zeitleben, und all der Herrlichkeit dieses Bettellebens! Mit unsterblichen Begierden, mit ewigen Bedürfnissen, die wir von einer anderen Region mitbringen, und die nur eine andere Region uns erfüllen und befriedigen kann, suchen wir immer den Stein der Weisen in dieser Zeitregion, und suchen, wie die Goldmacher immer Gold im — Dreck! und glücklich der Mensch, der doch nur noch suchend von hinnen geht, und dem diese Dreckregion nicht selbst die Sucht genommen hat, und der den Glauben an die Wahrheit seines subjectiven Hungers und Durstes nicht verloren hat, weil das Objective, mit dem er unmittelbar allein nur in Verkehr sich wähnt, von jenem Subjectiven nichts weiss!

Da hier zu Lande keine Kaffeehäuser sind, so kann ich Ihre mir mitgetheilten Kaffeehausneuigkeiten mit keinen andern erwidern. Die Kriegslasten sind im benachbarten Böhmen übrigens keineswegs so gross, als Sie sich's wohl vorstellen, und obwohl die Kriegsrüstungen unausgesetzt fortgehen, so hat man doch noch keinen Schritt zur Realisirung der sogenannten Nothwehr gemacht, nur ist die Landwehr völlig der Linie eingereiht, wesswegen man denn, wie es heisst, unserseits dieser keinen Pardon geben will.

Dass Bellegarde in der That, wenn schon nicht nach dem Namen, Generalissimus ist, hat bei der Armee und dem österreichischen Volk grosses Vertrauen erweckt, und dass der Erzherzog Karl bei den letzten Affairen Langsamkeit, Unentschlossenheit und Mangel an raschem kühnen Selbstvertrauen auf sich und seine Armee bewies, ist dermal eine anerkannte Sache. — Die grosse Frage über Krieg und Frieden ist übrigens noch immer unentschieden, und ich fürchte, dass höchstens der Waffenstillstand abermal nur — auf ein oder zwei Jahre verlängert würde, wenn es selbst zum wirklichen sogenannten Frieden käme. — Der grosse Napoleon ist der Mann nicht, der auf halbem Wege stehen bleibt, und von Wien — nach Constantinopel ist eigentlich nur halber Weg! Unterdessen scheint es, dass auch in die Türken der Feld- und Kriegsteufel gefahren ist, und sie leisten mehr, als wir ihnen zumutheten! — Euer Hochwohlgeboren bemerken ganz richtig, dass wenn schon weder Krieg noch Friede gewiss ist, doch unser Elend immer gewisser wird, und ich habe auch in meinem Fabrikgeschäfte häufig Gelegenheit, hiervon mich zu überzeugen. Nicht allein kostet mich die Seesperrung seit vier Jahren erweislich über 100/M. fl. direct und indirect, sondern von Zeit zu Zeit empfiehlt sich meinem geneigten Andenken — ein Freund mit einem Wechselprotest, d. h. mit einem Banquerout — wie denn ganz neuerlich wieder ein Wiener Haus mich bei seinem Hinscheiden mit einem Legat von 3000 fl., und ein sächsisches mit einem von 1700 fl. bedacht hat. Wenn es so fortgeht, so werde ich wohl hier bleiben, und meinen Wald zu Erdäpfelfeldern umbauen müssen, um vom Banquerout unabhängig zu bleiben.

Neues und Interessantes kann ich Ihnen sonst von meiner Gegend hier nichts sagen, von deren Wildheit Sie sich schon dadurch einen Begriff machen können, dass ich Ihnen sage, dass noch immer Bären in solcher hausen. — So z. B. befinden sich wieder eben jetzt drei Bären in meiner Revier, und mein Förster liegt mir hart an, ihnen zu Leibe zu gehen. — Ich aber lasse diese unschuldigen, humanen Bestien ruhig gehen, und empfehle

sie gerne, wegen ihrer Friedliebenheit, sparsamen Lebensweise, und vielen andern Tugenden, vielen meiner Mitmenschen!

Meine Studien treibe ich hier, neben meinen Gewerbsgeschäften, oder vielmehr jene Studien treiben mich. — So trage ich z. B. eine Abhandlung über die Schwere seit einigen Wochen im Kopfe herum, die die Frucht eines glücklichen, und vielsamigen Gedankens werden wird, der mich hier irgendwo im Walde gefunden hat. Es gewährt diese Art Studien das eigene Vergnügen, dass man sich nemlich klar bewusst ist, mit lebendigen Dingen zu thun zu haben, mit denen man im eigentlichsten Sinne nie zu Ende kömmt, nachdem man nur erst einmal mit ihnen angefangen hat, und dass man seine Studien schon in's künftige, d. h. in's wahrhaft gegenwärtige Leben hinüber, d. i. hineinreichen sieht.

NS. Sollten Sie Hrn. Professor Ritter sehen, so bitte ich, Ihm zu melden, dass ich den von mir in München verlangten Hook auch hier nicht habe. Es ist Schade für Tiecks Talent, dass er es so gewissen- und zuchtlos zu Grunde gehen lässt, und er wird hart dafür büssen müssen, dass er mit heiligem entwendeten Geräthe einen ähnlichen Missbrauch trieb, als jener König im Prophet Daniel. — Es gibt Menschen, die gerne Gott und den Teufel zugleich um das Seine täuschen möchten, und die dann von beiden verlassen werden.

Baader an G. H. Schubert.

München, den 6. März 1810.

Die gefällige Uebersendung Tauler's und des Cherub. Wandersmanns hat mir sehr viel Freude gemacht, und ich erwarte nur die Anzeige der Kosten dieser Bücher, um selbe mit Dank abzuführen. Ausser Tauler's Werken (in 8vo oder noch kleiner) bitte ich Sie noch um Max. Sandaei Theologia mystica; Rüdiger Physica divina; Harphii oculus sidereus, wenn sich diese Bücher in Ihrer aufgefundenen Sammlung oder sonst wo in Nürnberg befinden, von welcher Sammlung freilich einige nähere Angaben (Titel) mir sehr willkommen wären.

Selbst die englische Ausgabe J. Böhme's habe ich in Hamburg erfragt, und hoffe sie zu erhalten.

Eckartshausen hatte erst ein Jahr vor seinem Tode durch einen Vertrauten St. Martin's Weisung erhalten. Sonst ist er überall nicht stark genug den Ideen gewesen, die sich ihm zeigten.

Ungemein freut mich Ihre Uebersetzung des Esprit des choses. — Wenn sie fertig ist, wünschte ich wohl selbe zu lesen. Sollten Sie St. Martin's Ministère de l'homme Esprit einmal übersetzen, so erbiete ich mich, Anmerkungen dazu zu liefern.

Lassen Sie sich von keinem Schmerz und keinem Trübsinn hindern, und zurücklocken von dem Wege, den Sie betreten. — Nur der Schmerz ist der Conductor des Göttlichen hienieden, nur die Höllenangst ist die Geburtsstätte (Geburtswehen) und Matrix des Himmels. — Die armen Menschen entlaufen diesem einzigen Heiland, und wollen nicht durch dieses Angstrad (Feuerbad — per Ignem ad lucem) gehen, sondern über selbes fliegen mit Lucifers Hoffart, oder unter selbes in feiger Kleinmuth niedersinken. — Und ist doch ewig kein Heil, als sich diesem Angstrad frei und gelassen hingeben und Gott recht in sich ausleiden; — denn nur der Noth um Gott kömmt Gott zu Hilfe! Wenn es übrigens bei den Freuden des Welt- und Sternengeistes heisst: Laeta venire Venus, tristis abire solet, so heisst es hier: tristis venire Venus, laeta manere solet!

Schelling's Brief ist bestellt. Das Manuscript von Freiberg ist angekommen. Wenn Sie die zweifache Verletzung und Entstellung der Natur, die durch Grimm, und die durch Fluch, in jedem Sinne, in dem J. B. und St. M. selbe in ihr aufweisen, werden mit Klarheit erfasst haben, und sodann unsere neuen Entdeckungen etc. hiemit vergleichen und benützen wollen, so werden Sie allerdings ein Grosses leisten können.

Müller's Elemente der Staatskunst empfehle ich Ihnen. Was würde noch mehr aus seiner Schrift geworden sein, wenn er den wahren Feind des Staates, (der kein Begriff, sondern eine obschon gefallene Idee ist) erkannt, und den Staat im Kampfe gegen ihn, und nicht im Kampfe gegen die uns willig dienende Natur vorgestellt hätte. Erst mit diesem Kampfe hätte die göttliche zornliche Kraft, und also auch das Christenthum seinen wahren lebendigen Zweck erhalten.

25.

Baader an G. H. Schubert.

München, den 22. April 1810.

In Eile melde ich Ihnen den richtigen Empfang Ihres letzten Schreibens mit Einschluss der Lebensbeschreibung von H. H., die mich recht erfreut hat. Schreiben Sie mir nun sogleich über ihren Wunsch anderer Anstellung etc. umständlich, damit ich vollkommen orientirt damit zu H. G. Zentner gehen kann. Wegen H. Raumer darf Ihnen nicht bange sein, wenn er nur die kleine Reise mit Freund Gehlen macht, welches nun vor allem nöthig. Ausserdem weiss ich für Engelhardt einen neuen angemessenen Wirkungskreis. Sehr begierig bin ich auf Ihre Notizen von der Clairvoyante in Nürnberg, und ich bitte damit, so wie mit H. Raumer's Schrift, sobald sie gedruckt, nicht einen Tag zu säumen. Ohne Zweifel haben Sie doch das Buch: La Voie de la science divine. Paris bei Levrault und Sch. 1805 schon; die darin befindliche Abhandlung: La voix qui crie dans le désert, ist von einem Vertrauten St. Martins, den ich kenne. — Mit Nächstem mehr.

26.

Baader an Schubert.

Lambach, den 30. Juni 1810.

Ihr Schreiben vom 16. Juni ist mir richtig zugekommen. Ihr Urtheil über Ihre Geisterseherin, dass hier nemlich ein unreiner Dämon sein dumm-boshaftes Spiel treibt, halte ich für vollkommen wahr, und sind mir derlei Fälle bereits mehrere bekannt. Lassen Sie sich indess nicht abhalten, dieser Erscheinung, des Ekels und Leichenduftes ungeachtet, bei Musse und in nöthiger Ferne weiter zu folgen; denn das Radical oder die Basis einer Illusion ist immer eine um so schätzbarere Wahrheit, je seltener die Menschen sind, welche aus derlei Unrath jenes Radical heraussuchen. Aeusserst merkwürdig ist übrigens, dass es seine vollkommene Richtigkeit hat, dass eine Menge derlei unter sich in Rapport stehende geheime Geistersocietäten dermalen mitten in der ihrer Aufklärung oder Leerheit wegen hochgerühmten

Generation ihren Spuk treiben, und dass diesen Associationen Facta zur Basis dienen, wovor, wenn sie selbe erführen, den Herren Philosophen die Haare zu Berge stünden. Sie werden an mehreren Stellen in St. Martins Werken nachdrückliche Warnungen gegen diese Kunststücke finden, welche er meist unter dem Namen: Voies obscures magnetiques, bemerklich macht. Unglaube und Aberglaube, Atheismus und Götzendienst, rufen sich als nothwendiger Gegensatz einander hervor, wie der Pfaffe den Sophisten. Nur der wahre Priester vertreibt den Pfaffen mit seinem Gegner! — Ich sehe also zu seiner Zeit Ihren weitern gefälligen Nachrichten über dieses pathologische Gespensterphänomen entgegen, und danke Ihnen für das Mitgetheilte herzlich.

Mit Vergnügen erwarte ich Ihre Uebersetzung des Esprit de choses, mit welcher Sie sicher manchem lichtsuchenden Gemüth Freude machen, und, da ohnediess übermorgen einer meiner Frachter nach Nürnberg abgeht, bald nach Empfang dieses Briefes daselbst eintrifft, und nach Aufenthalt eines Tages wieder hieher zurück kömmt, so würde ich Sie bitten, selbem das Buch mitzugeben. Er kehrt beim Storchenwirth ein, und heisst Moreth von Neukirchen. Zugleich ersuche ich Sie Zimmermanns Werk: die Erde und ihre Bewohner, bei H. Stein für mich zu nehmen, und dem Fuhrmann gleichfalls mitzugeben. — Die mir angezeigten Bücher besitze ich bereits. — Könnten Sie Offenbarung göttlicher Majestät von Gutmann auftreiben? Auch die Berlenburger Bibel ist mir versprochen, und es ist also nicht nöthig, dass E. W. sich um selbe weiter bekümmern.

27.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 1. Julius 1812.

So eben ($^1/_2$1 Uhr Nachmittag) bringt mir Ihr Bote das Modell wohl conditionirt, und da er noch heute München verlassen will, und der Fürst P. heute nicht in München ist, und ich erst morgen früh Ihn sehe, so kann ich Euer Hochwohlgeboren diesen Augenblick ausser der Zusicherung des richtigen Empfanges

nur die geben, dass ich sicher alles aufbieten und dem Fürsten ohne Phrase anzeigen werde, dass es sich hier um die Morale de la fable handelt. Binnen drei Tagen erhalten Sie wieder Nachricht hierüber. In Ermangelung eines Exemplares von St. Martin schicke ich hiemit einstweilen meine Vorrede.

Director Schelling liegt noch immer an einer Angina catharralis bei Dr. Markus in Bamberg krank, und wird wohl vor 14 Tagen nicht hier eintreffen. Auch seine Frau soll an derselben Krankheit leiden.

28.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 2. Juli 1812.

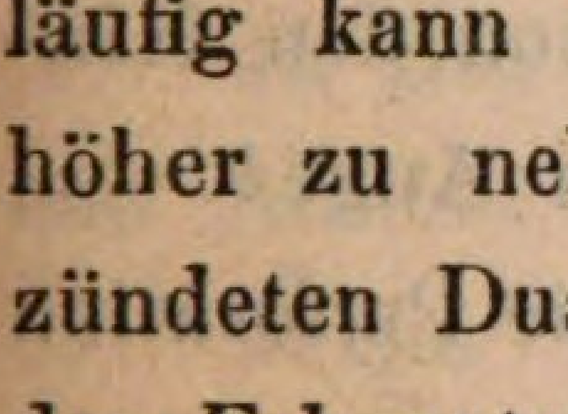
Ich erstatte meiner Zusage gemäss über das mir übertragene Geschäft Rapport. Ich war nemlich heute beim Fürsten P. und benützte den sehr richtigen Umstand der gegenwärtigen Kriegsläufte, um Sie zu entschuldigen, dass Sie nicht schriftlich dem Fürsten und respective dem Kaiser Ihre Erfindung dedicirt, wozu Sie mich indess legitimirt hätten. Der Fürst P. bedauerte nur, dass, da die Communication zwischen Russland und Deutschland seit kurzem gesperrt sei, Er keine Möglichkeit sehe, vor drei Monaten das Modell seinem Kaiser zuzustellen, er wolle indess trachten den Weg über Wien zu versuchen. Er erbot sich indess freiwillig und ohne erst von mir hierzu veranlasst worden zu sein, Ihre auf Maschine und Zeichnung etc. gemachten Auslagen vorläufig zu remboursiren. Sie thun wohl daran, wenn Sie sich wieder den Aufenthalt in der Residenzstadt zu substanziiren trachten. Diese äussere Welt mit allem was sie hat, saugt wie Vampyre unser Geistesmark und Blut aus uns hinaus. Und dieses Blut- und Marklassen heissen sie: Jouissance de la vie, ohne Zweifel insoferne mit Recht, insofern derjenige, der sie frisst, hierbei seinen Genuss findet.

29.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 30. Julius 1812.

Seit Empfang Ihres zweiten Schreibens habe ich München verlassen, und das Graf Waldkirchische Landgut hier in Schwabing gekauft, auf welchem ich nun mit meiner Familie lebe und leben werde, mich von dem lieben München in einer kleinen Distance haltend. Wenn Sie also einmal wieder auf der Landshuter Strasse nach München kommen, so halten Sie nur gleich hinterm Wirtshause hier bei meinem Hause an, dessen Garten bis an die Chaussée geht. Noch bin ich nicht im Stande, Ihnen in Betreff Ihrer Ideen über Krankheit etc. etwas Genügendes zu communiciren, da ich erst diesen nächsten Winter bei Vornahme des Paracelsus diesem Gegenstande mich nähern werde. Vorläufig kann ich nur rathen, den Standpunct der Medicin nicht höher zu nehmen, als in dem uns als Factum gegebenen entzündeten Dualismus dieser äusseren Zeit-Natur, dieses Baumes der Erkenntniss des Guten und Bösen. Die Lebensfunction kann also keine andere sein, als Secretion, an welche die Alimentation bedungen ist, und die Krankheit eines Organs kann nur als sein Unvermögen, das Gute vom Bösen zu scheiden, gefasst werden. Diese Secretio und Excretio mag nun als Urtheil im Kopf, als Wahl im Herzen, als Dauung im Magen etc. sich äussern. Wie nun die gelungene Abscheidung des Giftes das gesunde Wachsthum, so bedingt die Ab- und Ausscheidung des Guten das Wachsthum oder Leiblichwerden des Bösen.



Wenn nun das Gute + a, das Böse — b nicht mehr von sich zu scheiden, sich nicht mehr von ihm frei zu machen *), es nicht mehr unter sich zu bringen vermag (als dienender Grund, denn als solcher ist es nicht böse), so muss ein analoges freies A + dem + a zu Hilfe kommen, als Heiland, als Erlöser, indem dieses + A, die Action — b an sich ziehend, sie absorbirend, gleichsam als diese Sündenlast auf sich nehmend, das + a befreit. Auf solche Weise

(s Frei macht sich das Licht vom Finstergrund, nicht los. —

wirkt der Magnetiseur auf die Somnambule, die mit ihm en rapport ist, auf solche Weise wirkt jede Medicin, jeder physische, materielle Heiland, auf solche Weise befreit uns der grosse Magnetiseur durch seinen Rapport von dem Rapport mit dem Teufel. —

Die armen Grossen und Kleinen der Erde! — Sehen Sie denn nicht, wie sie alle um sein (des Teufels) magnetisches Bad sitzen, alle zwar Somnambules, aber äusserst wenige unter ihnen Clairvoyants, im schlimmsten Sinne des Wortes, und wie geschäftig der Schwarze diese Clairvoyants a grands courants in seinem Rapport festhält, und diese Clairvoyants, Israel! sind deine Götter!

Aber wie diese Clairvoyants nur ins Finsterreich sehen, und im Lichtreich blind sind, so werden sie doch gesehen von den Bewohnern des Lichtreichs, wie dort die Egyptier von den Kindern Jacobs. Die Wächter lassen sie nicht aus dem Auge!

Noch muss ich Sie bitten, mir nächstens über die Perforation des Trommelfells bei Taubheit bestimmte Nachrichten zu geben, und wer diese Operation dermal mit Erfolg verrichtet, ob sie schädliche Folgen haben kann etc.

Wo der Arzt heilig, sagt Paracelsus, der Kranke selig, und die Umstehenden keine Mediciner, da ist's gut medeciniren.

30.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. September 1812.

Lautenberger hat mir noch nicht geschrieben. Ich empfehle bestens meine Ansicht der Krankheit, als Hemmung der Function der Scheidung (des relativ Guten vom Bösen). — Sie führt weiter als man Anfangs glaubt. So eben bearbeite ich J. Böhme's erstes Werk, die Morgenröthe, zur neuen Ausgabe. — Alle Declamationen, alle Wiederholungen etc. bleiben bei mir weg, und ich gebe bloss das Doctrinelle im Zusammenhang, aber wie werden Sie und Mehrere sich wundern über diese Gabe? Wie werden Sie sich freuen über den lebendigen Zusammenhang der Religion und Physik?

Euer Hochw. werden bereits den schmerzlichen Verlust erfahren haben, den unsere Truppen letzthin in einer Affaire mit Fürst Wittgenstein erlitten. Die Russen fechten wie die Bären, und ich wollte fast wetten, dass bald Friede wird. — Die Türken und Servier haben die österreichischen Gränzen bereits überschritten, und die Ungarn haben nun Gelegenheit ihre Anhänglichkeit an die Dynastie zu beweisen, von der sie im letzten Landtage freilich noch nicht die deutlichsten Beweise gaben. Vielleicht, dass man in Oesterreich noch das Russen- und Türkenglöckchen wieder läuten wird.

31.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 5. October 1812.

In Betreff meiner Ihnen über Secretion etc. neulich gegebenen Ansicht trage ich noch folgendes nach:

Wenn und da ein Creaturleben nur in Gemeinschaft von helfender Reaction, und in Abhaltung, Isolirung von der den Lebensprocess zerstörenden und hemmenden Reaction besteht, so führt schon der Begriff des Lebens auf den der Secretion (Scheidung) des Guten vom Bösen *), und der Organismus selbst kann nur als eine solche Scheidungsanstalt (Apparat) begriffen werden, wobei zu bemerken, dass ein und derselbe Act, welcher der helfenden Reaction a den Zugang öffnet, jene der verderbenden Reaction b verschliesst u. v. v. Jedes Krank- oder Gekränktsein eines Lebendigen ist also nur durch eine Störung jener Scheidungsanstalt begreiflich, und diese wieder nur dadurch, dass der Isolator und Zubringer (Leib) seine (der Willkür und dem Bewusstsein entzogene) Scheidungs- und Zuleitungsfunction nicht mehr leistet, (wesswegen dann die Creatur die ihr aufgegebene Scheidungsfunction selbst nicht mehr zu leisten vermag), denn nur damit ist die Krankheit wesentlich, substantiell worden oder hat Natur angenommen. Nun kann aber die Krankhet nie

*) Das Gute ist lebenfördernde Gemeinschaft, das Böse lebenverderbende. So definirt Christus selbst das Gute und Böse bei Lucas 6, 9.

eigentlich sich substantiell machen (oder Natur annehmen), denn sie ist Unnatur, und äussert sich nur im Zerstören, im theilweien oder ganzen Entleiben oder Unwesen, weil sie keines Bleibens, also auch keines Beleibens fähig ist, und immer nur als böser Geist existirt, der keiner bleibenden Beleibung fähig, wie das Heer der gefallenen Geister, deren stets wechselnde phantastische und monströse Gestaltung eben ihr Unvermögen sich zu realisiren, zu fixiren, das ist, zu organisiren beweiset. Wie nun die dermalige Natur ein Scheidungsapparat für den mit ihrer Schöpfung nur begonnenen Scheidungsprocess des Lichtes von der Finsterniss ist, so ist der Mensch in ihr das Secretionsorgan Gottes par excellence (siehe St. Martin Crocodile, Abhandl. über die Signes) und alle jene Visionen, Ahnungen, Clairvoyances etc., welchen der Mensch bei Desorganisationen sich ausgesetzt befindet, lassen uns errathen, vor welcher Gemeinschaft (jener finstern chaotischen Geisterwelt oder des Orkus) uns unser dermaliger Leib bewahrt, und wie wichtig seine Erhaltung uns sein muss. Wie uns aber dieser zeitliche Leib zeitlich von diesen desorganisirenden oder anorgischen Actionen bewahrt, so thut solcher es nur darum, damit wir hinter und inner ihm ungestört einen ewigen Leib, als ewigen Isolator von Tod, und ewigen Zubringer des Lebens in uns, wachsen machen lassen sollen.

Hierauf muss auch der Arzt, als seinen höchsten Point de vue, sein Auge richten, und hier bietet er dem Priester die Hand! Endlich kömmt noch zu bemerken, dass bei freien Wesen keine Entleibung von aussen möglich ist, der das Lebendige nicht selbst sich (durch Geist) geöffnet hat, daher auch die Cur (wie z. B. bei unserer Wiedergeburt, als neuer Beleibung) nicht anders als mit neuer Begeistung anfangen kann.

Sagen Sie übrigens Hrn. Lautenberger, dass er eine grosse Förderung meinen, Gottlob! mit jedem Tage gesegneteren Arbeiten bringen wird, wenn er sich Mühe geben will, mir einen Käufer meines gewiss sehr guten Fabriketablissements (welches für zwei Glasöfen perpetuirlich Holz gibt) in Bälde aufzubringen.

Der dermalige Cours ist vortheilhaft hierzu, und ich lasse gerne achtjährige Fristen. — Der Spiritus mundi, jener despoti-

sche Pharao, will nicht, dass wir vom Strohsammeln und Steinbrennen in's gelobte Land der Erkenntniss ihm uns entziehen sollen, und es ist Klugheitspflicht, seine Berührung mit diesem vornehmen aber dummen und grausamen Herrn so viel möglich zu mindern. Auf mich besonders zeigt sich dieser grosse Weltherr und Potentat seit einiger Zeit ganz gewaltig böse. Aber das ist so seine Art, und wenn man ihm (wie J. B. sagt) seine Sauäpfel verachtet, so schlägt er gewaltig auf einen los.

Die Unannehmlichkeiten, welche das Clima in Russland der verbündeten Armee zu kosten gab, und die entsetzliche Inhumanität der russischen Bären etc. wird Ihnen gleich mir bekannt sein. Die Devastation von Moskau hat vollends das Project der Winterquartiere in dortiger Gegend vereitelt. Von Spanien ist es auch wieder ganz stille geworden!

Noch eine Frage: Vernarbt die Oeffnung bei der Ohrperforation nicht, und wie verhindert man dieses?

32.

WS. an Baader.

Regensburg, den 1. November 1812.

Sehr danke ich für die Uebersendung des Briefes des B. B., dessen Inhalt mich sehr interessirte, und für die weitere Beilage, die mich nur nach dem ganzen Werke lüstern macht, das ich auch bereits beschrieben habe. Es freute mich, dass Sie mich nicht ganz vergessen haben — was der lange hiatus mich fast besorgen liess.

Ganz besonders berührten mich die Seiten VIII und IX Ihrer Vorrede *). Vortrefflich ist dasjenige, was Sie in Beziehung auf das: Amor elevat, sagen. Nicht die Härte, mit der Sie sich über die Gegner des Positiven aussprechen, die Sie die moralischen Neutralisten nennen, wunderte mich; aber d i e s s erwartete ich nicht, dass Sie des Sansculottischen D e n k m a l s d e r S c h r i f t von den göttlichen Dingen etc. mit scheinbarem Beifall erwähnen würden. Wohl: „Ach, dass du warm oder kalt wärest ich

*) Hiemit ist die Vorrede zu Schuberts Uebersetzung der St. Martin'schen Schrift: De l'Esprit des choses gemeint. H.

werde dich ausspeien aus meinem Munde" — das mag wohl der ἐγω ἐιμι τὸ Α καὶ τὸ Ω aussprechen, und diejenigen, denen es ausdrücklich **gegeben** ist, das ἀναθεμα ἐστω zu verkünden. Ich finde aber keinen Zug dieser Mission in dem berüchtigten Denkmal. Uns Uebrigen ist ein milderes Gesetz gegeben: die Liebe erhebt sich nicht mit geschwätzigem Eigendünkel, sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig (sie behauptet immer ihre Würde), sie lässt sich nicht erbittern etc. Cor. XIII. Ich könnte mich wenigstens nie dazu entschliessen, auf den Mann, der p. 375 und 400 die Briefe an Hamann geschrieben hat, (S. d. 1. B. seiner Werke) den ersten Stein zu werfen. Gichtel und Uberfeld kenne ich nicht. Sehr würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mich mit ihren Schriften näher bekannt machen wollten.

33.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 21. November 1812.

Eine schon mehrere Wochen anhaltende sonderbare Unbässlichkeit, die mich noch immer wenigstens das Zimmer hüten heisst, ist Schuld, dass ich Ihnen nicht früher geschrieben. Sobald ich völlig genesen sein werde, werde ich auch Ihre Ideen über Krankheit erwidern. Alles Ungemach, alles Uebel, das unseren äusseren Menschen befällt, ist nichts gegen jene Schrecknisse, mit denen unsern inneren Menschen, wie mit tausend Vampyren und Furien, der Geist der Finsterniss (wie den Laokoon jene Schlange) umklammert, wenn dieser innere Mensch mit Ernst zum Durchbruch dringt. Aber eben in diesen Tagen, Stunden, Momenten, wo wir von Gott, Natur und Welt zugleich verlassen uns fühlen und sehen, anticipirt der Mensch den Tod, um das Leben anticipiren zu können, er anticipirt für seinen alten äusseren Menschen das Weltgericht. — Aber auf andere Weise wird er die Kräfte einer anderen Welt nicht inne! Es ist ihm nicht zu helfen auf andere Weise, diesem armen Menschen, und sein wahrester Trost ist der, dass, wenn ihn diese Suspension, dieser Stillstand aller seiner Kräfte, leiden macht, diese Leiden nichts

im Vergleich jener der ewigen Liebe sind, welche „aus Liebe“ in diesen Momenten nur im strengsten Incognito jenen Menschen durch seine Hölle durchführt. Die Theorie dieses Durchführungsprocesses ein andermal!

Ich schreibe Ihnen dieses aus eigener Erfahrung, mit dem Wunsche, dass es Ihnen einigen Muth mehr gebe, jene Buchstabirkunst, wo man anstatt Lust Last lesen muss, unverdrossen, wie unser Meister es verlangt, fortzutreiben. Nächstens mehr. Das Kreuz im Herzen, das Schwert im Munde! sei unser Ritterwort.

Ich bleibe Winter und Sommer hier in Schwabing. — Ich bin nun sogar von H. P. Salat citirt, in seiner Religionsphilosophie!!

34.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing bei München, den 26. Januar 1813.

Was sagen Sie zu den Ereignissen der Zeit? Jede Zeitsonne hat noch ihre Carbonne innée selbst entwickeln müssen. — Aber was steht uns nicht wieder alles bevor, besonders seitdem Russland, wie es heisst, bei seinem Eintritt in Deutschland allen deutschen Fürsten, die nicht abziehen, ein übles Loos beim Frieden prophezeit? Aber gerade dieser Moment, wo alles verloren scheint, wird, wie verständige Menschen in ihrer — Andacht meinen, neue Wunder entstehen machen. — Siehe, Israel, das sind deine Götter!

Der wahre Gott ist wohl sehr ferne von uns (als politische unités) d. h. unsere Politik ist sehr ferne von Ihm, weil Er uns solche Greuel begehen lässt — und das Bestreben der neuern Protestanten, die gemeine Politik zu divinisiren, und ächt heidnisch und despotisch den einzelnen Menschen ihrem Staat aufzuopfern, zeigte sich wohl nie ekelhafter und thörichter als jetzt, wo wir beinahe überall gouvernements sans prière sehen. — Lassen Sie uns arme und weltunbekannte Individuen um so inbrünstiger durch unser Gebet dieser fürchterlichen Hemmung des Commercii divini cum hominibus entgegenkämpfen. — Jeder von uns ist ja, seit das Wort Mensch geworden, ein centrales, d. h. universelles Wesen, und seine Wirkungssphäre erstreckt sich also

über das ganze Universum — über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Mit dem thierischen Magnetismus fängt es wieder an gewaltig zu spuken. — Es sind die finstern Mächte des Orkus, die durch diese unvorsichtig geöffnete Pforte sich zu uns herauf drängen. — Weil sie, die armen Menschen, die Wunder Gottes verleugneten, so sollen sie die Wunder des Teufels anerkennen! Die Ursache der Gefahr beim Magnetismus ist nemlich folgende: Unser Körper und unsere Körpersinne wurden uns gegeben, um uns von den Mächten des Abgrunds geschieden zu halten; denn die Leibwerdung des Menschen war seine erste Taufe, nachdem er aus dem Abgrunde wieder emporgehoben worden durch die Hand der Liebe. — Wenn man also diese Armure ihm vorzeitig nimmt, und den inneren Menschen bloss setzt, so sind es gewiss die finstern Mächte zuerst, die sich seiner bemächtigen, wenn anders der Magnetiseur nicht Priester Melchisedech ist. —

Ich arbeite fleissig an meiner neuen Auflage J. Böhme's fort. — Je mehr ich Böhme bearbeite, desto mehr bearbeite ich mich selbst, und je mehr ich eine neue Auflage von ihm besorge, besorge ich eine neue Auflage meiner selbst. Aber kein Buchhändler will von dieser Unternehmung wissen. — Natürlich! Haben wir's doch durch die Erbärmlichkeit und Seichtigkeit unserer Doctrinen dem Teufel bisher so leicht und bequem gemacht, haben wir ihm so gute Tage gemacht unter uns, und jetzt will man ihn auf's Neue zum Disputiren und Raffiniren nöthigen! Ein gewisser Mensch hier in München hat sich vor einiger Zeit, als man von meinem Treiben und Streben, die Mystik wieder aufzuwärmen etc., sprach, darum sehr consequent dahin geäussert, dass man solche Menschen wie mich, in Anbetracht der Verwirrung, die sie in politischen und religiösen Dingen anrichten, lieber gleich todtschlagen sollte. — Dieser Mensch ist der edle H. von Spaun, wenn Sie ihn kennen.

Die Weltereignisse werden unfehlbar dem Welthandel in Bälde wieder Freiheit geben, und dies wird also auf meine Glashütte vortheilhaft zurückwirken und ihren Werth vergrössern. — Wenn doch nur also der Himmel mich von dieser Zeitlast bald

befreite, und H. Lautenberger so glücklich wäre, durch Sie mein Befreier zu sein!

35.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 1. Februar 1813.

Die Operationen der Russen im Norden Deutschlands zeigen zu deutlich, dass ihre Absicht ist, den Norden gegen den Schützer und Heiland des rheinischen Bundes zu revolutioniren, und allerdings wird ihnen das gelingen. — Was es im Süden geben wird, steht zu erwarten. Oesterreich muss jetzt das Beste thun, und hat durch die Wiederanstellung Stadions freilich nicht eben die besten Hoffnungen gegeben. Dieses Jahr wird überhaupt ein kritisches und scheint noch keine Ruhe zu bringen.

NS. Kennen Sie den Vater Russbroch nicht? Er ist eigentlich ein Meister in der himmlischen Minne, und zum Theil Lehrer des Taulerus. — Ich empfehle Ihnen dessen Werke von Arnold herausgegeben in éinem Quartband.

36.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 1. November 1813.

Ihr werthes Schreiben vom 5. October habe ich zwar später, als ich sollte, erhalten, und wünsche Ihnen zur Bearbeitung Ihres Thomas (die Symbolik der Träume) Glück. Ich habe unerwartet den 16. October eine Rede bei der öffentlichen Sitzung der Akademie lesen müssen, und habe diese nicht ohne Hilfe von oben, wie ich hoffe, binnen fünf Tagen fertig gemacht. Anbei folgt ein Exemplar für Sie und eines für Freund Burger. Ich habe das Unwesen einer heillosen, weil heilandlosen neueren Moral, welche eigentlich Kant zuerst vorführte, und welche sich seitdem immer unnützer machend von Natur und Religion immer frecher lossagte, in dieser Rede klar dargestellt, und es ist mir gegeben worden, dem Teufel einigemal ziemlich auf den Schwanz zu treten, worüber er sich auch bereits hier was merken liess, und wahrscheinlich anderwärts dasselbe zu thun nicht ermangeln wird.

Von J. Böhme habe ich mit einigen kurzen Zügen grosse Resultate aufgestellt, und besonders von S. 35 an, auf Etwas hingewiesen, von dem Freund Burger wissen wird. — Kurz die ganze Rede ist so un- und antiakademisch gerathen, so scandalös und indecent, dass es mich wirklich wundert, sie gedruckt vor mir zu sehen. Es scheint aber überhaupt die Geistesatmosphäre sich seit nicht langer Zeit etwas gereinigt zu haben, denn man kann dermalen Worte gestalten, die man noch vor dieser Zeit nicht zu erheben vermochte. Und so hoffe und wünsche ich denn, dass auch Ihnen und Fr. Burger diese Rede angenehm sein, und hie und da Ihnen sowohl Ihren Muth zur Bekämpfung des Bösen und Schlechten bestärken, als auch zur mehreren Beleuchtung dieses Schlechten dienlich sein wird. Das Kreuz im Herzen, das Schwert im Munde, lassen Sie uns unter der Blutfahne des Meisters fortkämpfen bis aufs Blut!

NS. Uebers Tableau naturel habe ich von Bamberg noch nichts erhalten.

37.

Baader an Utzschneider.

Schwabing, den 19. Juli 1814.

E. Hw. belieben anbei zu erhalten unter N. 1, eine Linse von Spiegelgussglas, von mir mit Glaubersalz auf der Neuhäuser Spiegelfabrik bei Wien erzeugt, aus einem Abfall, und darum nicht ganz rein. N. 2, von demselben Glase ein Stück Tafelglas in der Stärke des von mir 72 Zoll hohen und 42 Zoll breiten gegossenen Spiegels, gleichfalls von einem Abfall, und von aussen bereits beschädigt. Zu bemerken ist, dass zu diesem Glase gar kein Entfärbungsstoff genommen wurde, obschon die Neuhäuser Fabrik ihrer fünf braucht, und doch kein schöneres Glas als unter N. 3 zu erzeugen vermag, welches Glas mit Pottasche binnen der doppelten Zeit als meines geschmolzen worden ist. Die Ursache der Färbung liegt übrigens in dem äusserst unreinen glimmerichten Kies, den man noch obendrein nass zu pochen (zu schlämmen) versäumt. Das mit Glaubersalz erzeugte Sodaglas bewies sich hier, wie bei allen früheren Versuchen, nach

meiner Methode bearbeitet (denn die von Lampadius, Gehlen etc. angerühmte Methode ist im Grossen nicht anwendbar und gibt kein reines Glas), nicht nur um vieles wohlfeiler, sondern auch ungleich besser und schöner als das Pottaschenglas, und ich empfehle diesen Gegenstand, als Eurer Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit würdig, hiemit bestens, und werde dieser Tage mit dem Hrn Obermünzwardein einen Versuch bereden, um Euerer Hochwohlgeboren Wunsche gemäss ein klein Prisma zu erzeugen.

NS. In achromatischer Hinsicht muss diese neue Art Crown-Glas sich auszeichnen, und auch durch seine Dauerhaftigkeit an der Luft empfehlen.

38.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 21. October 1814.

Da ich, v. Fr., so eben Hrn. Wagner's Uebersetzung des l'homme de desir zu Gesichte bekomme, so ersuche ich Sie, mir zu melden, ob dieser Wagner derselbe ist, welcher 1811 eine Mathematische Philosophie herausgab? welches mir lieb zu vernehmen sein würde.

Ihre Schrift: Symbolik der Träume, hat, wie ich selbst in der Sphäre meiner Bekannten erfuhr, viel Gutes gewirkt, und die darin enthaltenen Fermente werden schon mit Gottes Hilfe fortwirken. Haben Sie Deleuze schon gelesen? — Ich möchte fast einmal den Versuch machen, unser dermaliges äusseres Wachen eher aus dem Traume zu erklären, so wie dieser wachende Zustand (soidisant wachend?) leichter aus dem des magnetischen Rapports zu erklären ist, als umgekehrt. — Ist Ihnen nicht in Jungs Theorie der Geisterkunde S. 151 die Bemerkung aufgefallen, dass jene mit kräftigem Willen begabte Handwerksfrau, als sie ihre von ihr entfernte Bekannte zu sich kommen machen wollte, sich dieser in der Entfernung nicht anders als durch den Gedanken (du musst zur N. gehen) kund gab? — Beruht all unser Glaube (an den verstorbenen Jesus, von dem sie sagen, er lebe) auf was anderem als auf einem solchen Rapport??? —

Jung behauptet nun mit Recht, dass dieses innere Berührungsvermögen eines Menschen auf andere, mit Bewusstsein und Besonnenheit ausgeübt, ja sogar erlernt und verrathen werden kann an böse Gesinnte, und darum liegt hier der Riegel des Geheimnisses vor.

Dass Doctor und Akademiker Spix hier sich zu einer grossen literarischen Fehde mit Dr. Schelling recht kampflustig, und wie man mir sagt, leidenschaftlich rüstet, werden Sie vielleicht schon wissen. Mir thut es leid, dass Dr. Spix die reine Empirie hiemit verlässt, und dass er bei Dr. Schelling vielleicht die zornliche Kraft aufregt. Diese letztere sollen wir alle gegen den Teufel brauchen, und sie nicht gegen unsere Brüder verbrauchen. Ich habe übrigens weder Dr. Schelling, noch Dr. Spix dieses letzte halbe Jahr gesehen, und weiss also von dieser Sache nur von Hörensagen.

Der in der Jenaer Lit.-Zeitung (October Nr. 184) eingerückten Recension meiner akademischen Rede habe ich für gut erachtet, einen Zusatz nachzuschicken, den Sie sohin nächstens lesen werden, und in dem es mir gegeben worden ist, einige Wahrheiten von Gewicht wieder in's Lesepublikum zu bringen. Ueberhaupt däucht mir's, als ob die Atmosphäre seit einiger Zeit etwas reiner geworden wäre, und jenes geistige Azôte in ihr schwächer wirkte, wenigstens erfahre ich, beim Aussprechen mancher Dinge oder Namen, jene Reaction nicht, die ich sonst spürte, und die mir selbst die Gestaltung der Worte hemmte. Ohne Zweifel haben die ausgetobten Gräuel der letzteren Jahre, und die durch sie und durch die Gottverlassenheit unserer Schicksale in die Atmosphäre geschickten vielen Gebete in dieser wie jener Pest zerstörende Rauch gewirkt. — Lassen wir uns aber durch diese Pause unseres Feindes nicht täuschen, sondern den Krieg mit ihm, das Schwert im Munde, das Kreuz im Herzen, nur um so rüstiger fortsetzen.

Mit meinen Arbeiten über J. Böhme bin ich nun soweit, dass ich recht sehnlich einen tüchtigen Mann wünschte, der diesen Schriftsteller mit mir durchginge, und mit ihm ich nur einige

Wochen ernstlich reden könnte über ihn. Vielleicht finden Sie einmal einen solchen Mann, welcher ohnediess hieher reiset, und dann schicken Sie mir Selben zu.

39.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 11. November 1814.

Ich habe neulich einen erläuternden Nachtrag zur Recension meiner Rede in der Allgem. Jenaer Lit.-Zeitung, October 1814, der Redaction dieser Zeitung gesendet, in der Meinung, dass solche, da sie nicht mich angeht, sondern bloss als Ergänzung und Erweiterung jener Recension gilt, ohne Weiteres eingerückt werden würde. Da nun aber der Redacteur mir Inserationsgebühren hiefür fordert, so habe ich Ihm den Auftrag ertheilt, Ihnen mein kleines Manuscript zuzusenden, welches Sie also nächstens erhalten und aus selbem ersehen werden, dass ich bloss diese Gelegenheit benützt habe, um einige Wahrheiten klarer auszusprechen, als solches bisher geschah. Da Sie nun besser Bescheid mit derlei Dingen wissen, als ich, so ersuche ich Sie, diesen Aufsatz, wo es Ihnen immer gut däucht, einrücken zu lassen, nur dass ich nichts hiefür bezahlen darf, und zwei Exemplare des Abdrucks bekomme. Damit aber der Aufsatz seinen Zweck erreiche, so müsste freilich dessen Bekanntmachung bald geschehen.

Kennen Sie Windischmann's Gericht des Herrn? Nebst manchem Missverstandenem ist viel Wahres und Richtiges in diesem Buche. Seine Missdeutung des Protestantismus geht bis zum Komischen; denn der Teufel wäre nach ihm der erste Protestant. Indessen würde es nicht schwer halten, das Gold von den Schlacken hier zu säubern. Was selber S. 215 und sonst von dem zehrenden Grimm des ausgelassenen Geistes sagt, meint man, sei aus J. Böhme geschrieben.

40.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 2. Januar 1815.

Lange vor meinem Armbeinbruch habe ich Hrn. Campe 400 Exemplare meiner Schrift über den Blitz mit der Rechnung des

Regensburger Buchdruckers und mit dem Ersuchen geschickt, den Betrag letzterem (dem Buchdrucker Augustin in Regensburg) zu übersenden. Nun hat letzterer noch nichts erhalten, und auch ich weiss nichts hierüber, es müsste nur sein, dass während meiner Krankheit der Brief von Hr. Campe an mich verloren oder verlegt worden sei, weil man für gut fand, mir die ersten drei Wochen gar nichts vorlegen zu lassen. Ich bitte nun E. H. sich gefällig bei Hrn. Campe um diese Sache zu erkundigen und mir bald wieder Nachricht hievon zu geben.

Nachtragsweise zu meinen letzten Noten zu meiner Schrift muss ich noch folgende Sie anzuzeichnen bitten.

S. 5 zur 4. Z. — Die Lebensfreude selbst ist in Gnadenwahl c. 9 § 16 als Diagonal der Peinlichkeit der Natur und der besänftigenden Gnade nachgewiesen. Ich weiss nicht, woher der übrigens flache Darwin es hat, dass die Basis alles Lebensgefühls Schmerz ist. — S. 6 zur Anmerkung. Gnadenwahl c. 3. § 7. 8. 9. — S. 13. Jedes Sich-lassen oder Freigeben ist ein sich zur blossen Essenz (Stoff) Machen, d. i. ein Depotenziren. Signatura rerum c. 11. § 68. Dieses gilt auch von der forçirten Depotenzirung, wie z. B. der Schrecken (Schrack) die Sprache nimmt, und wie ewig die Finsterniss vorm Lichte verstummt. Vesgleichen Sie ferner Signat. rerum c. 3 § 28; c. 4 § 13; c. 5 § 11. — Ohne Verständniss des 1^0 kann man in der Theo- und Physiosophie nicht weiter. Da übrigens der Mensch (Adam) durch den Fall sein göttliches Liebes- und Lichtbildniss (das Weib seiner Jugend — Sophia) aus dem creatürlichen (potenzirten) Zustande in jenen der blossen stummen Essenz reducirte, so ist die Nothwendigkeit des Selbstopfers seiner falschen Potenzirung begreiflich. Die Creatur thut hier das (nemlich durch Selbstaufgabe ihres creatürlichen Vermögens, und durch das Sinken bis in den tiefer als der Zorn und Gerechtigkeitsgrund liegenden Gnaden-Grund, denn jener reicht nur in den Creaturgrund) an ihr selber, was Gott nicht an ihr thun will und kann. S. Mysterium magn. c. 25 § 31, 32 und c. 60 § 33. Ich bitte Sie alle angeführten Citaten wohl zu beherzigen.

Seit lange ahnete ich übrigens in J. Böhme's Signatura rerum den Schlüssel aller Physik, aber seit mir mein glücklicher Armbruch die Veranlassung gab, ununterbrochen diesen Schriftsteller zu studiren, ist meine Ahnung in Erfüllung gegangen, wofür ich (schweigend) Gott danke. Baron Pfetten geneset wieder, zu meiner grossen Freude.

41.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 27. Januar 1815.

Seit Empfang Ihres verehrlichen Schreibens vom 1. December v. J. habe ich immer weiterer Nachricht über den Buchhändler, der den J. Böhme auflegen will, entgegen gesehen, und ich fürchte, dass, da diese nicht eingelaufen ist, sich neue Schwierigkeiten diesem Unternehmen entgegensetzten, bei welchem wir wahrlich nicht bloss mit Fleisch und Blut, mit äusseren Hindernissen, zu kämpfen haben werden.

Die erfreuliche Transmutation Ihres Herrn Collegen hatte ich schon früher vernommen, so wie den Antheil, den Fr. Burger daran hatte.

Um der Herausgabe J. Böhme's doch einigen Weg zu bahnen, bin ich entschlossen, St. Martins Ministêre de l'homme esprit mit Anmerkungen herauszugeben, weil ich aber zum Uebersetzen kaum Zeit habe, so dachte ich, ob H. Wagner, Uebersetzer des l'Homme de desir, nicht die Uebersetzung übernehmen, und mir selbe, so wie sie heftweise fertig ist, zuschicken möchte. Sehr interessant ist der Vergleich dieses Buches mit Gichtels Theosophia practica, der jenes Ministerium eifrig getrieben hat, und es ist von dieser Unternehmung überhaupt Gutes zu erwarten. Die Naturkunde selbst nähert sich übrigens der in diesem Buche besonders klar dargestellten Erkenntniss, dass sie (die äussere Natur) mit dem Menschen éinen und denselben Zweck, dasselbe Pensum, hat, und dass die klare Erkenntniss jenes Zwecks ohne die des Menschen völlig unmöglich ist. Ich kenne übrigens kein herrlicheres Document der ursprünglichen Würde des Menschen, als welches St. Martin in diesem Buche hinterliess, in-

dem er dem Menschen den dreifachen hohen Beruf nachweiset, ein Heiland und Retter der Natur und des Menschen, und endlich selbst ein Befreier des Verbum plorans in Natur und Menschen zu sein! Ich ersuche nun E. W. sich mit H. Wagner über mein Vorhaben vorläufig zu benehmen.

Mit vielem Vergnügen sehe ich Ihrer und Fr. Burgers Hieherkunft entgegen, und so hoffe ich bald H. Köthens Erstes Heft zu sehen, dem ich manchen Beitrag zu schicken gedenke.

42.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 4. Februar 1815.

Ich habe heute folgende Buchhändlerbitte an Sie, verehrter Freund! Ich bin veranlasst sogleich und ohne Zeitverlust eine beiläufig vier Bogen haltende Anweisung zum Gebrauch des Glaubersalzes beim Glasschmelzen drucken zu lassen, welche Schrift ich dem H. Minister hier dedicire, und die den Technologen und Glashüttenmeister allerdings, als eine wesentliche Verbesserung des Glashüttenprocesses anzeigend, interessiren wird. Eine Abhandlung über denselben Gegenstand ist schon auf Befehl des Kaisers von Oesterreich in den vaterländischen Blättern für den Kaiserstaat N. 5 gedruckt erschienen. Ich wünschte also hiefür einen Verleger in oder ausser Nürnberg, jedoch mit der Bedingniss, zu erhalten, dass der Druck hier in München bei H. Seybold geschehe, demselben, der meine Rede über die Begründung der Ethik durch die Physik druckte, und zwar soll jene kleine Schrift genau in demselben Format gedruckt werden. Ich verlange übrigens kein Honorar, ausser 11 fl., die ich hier für Abschreiben werde geben müssen, und 24 Autorexemplare, wovon 12 auf Schreib- und 12 auf Postpapier gedruckt werden sollen. Die Hauptsache liegt bloss in der schnellen Beförderung, und dass H. Seybold hier ehebäldest avertirt wird, mit dem Setzen anzufangen.

So ist denn der liebe Claudius auch unter den Verklärten, und den sogenannten Revenants, die wir Alle mit dem grossen Revenant oder vielmehr Non-allant wieder sehen werden. Nach

der Zeitung starb er als ein Mann, der dem Tode recht in die Augen sah! Wann kömmt Köthens Zeitschrift!

43.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 10. April 1815.

Seit Ihrem letzten verehrlichen Schreiben, v. Fr., habe ich so viel Neues und Wichtiges (besonders bei Gelegenheit einer hier beobachteten merkwürdigen Somnambule) erfahren, dass ich ein Dutzend Briefe auf einmal schreiben müsste, um Ihnen hierüber Nachricht zu geben, und ich spare mir dieses sohin lieber auf unsere persönliche Zusammenkunft auf, die ich doch diesen Frühsommer erwarte.

Ich bin nun mit dem Studium von Paracelsus Schriften beschäftigt, ohne die man wirklich J. Böhme grösstentheils nicht versteht. Auch Hahn's Schriften haben mich diese Zeit über erfreut.

Von Ihres Freundes Köthe Journal habe ich noch immer keine Kunde. Sollte die Unternehmung ganz rückgängig geworden sein? — Im Falle nicht, bitte ich, mir das erste Heft bald zu schicken, in dem mein Aufsatz sich befinden soll, da ich von diesem keine Abschrift habe.

Meine technische Abhandlung werde ich H. Campe durch E. W. in Bälde übersenden. Wagner's Schrift: der Staat, hat mir trotz des pantheistischen Geistes, der sie durchweht, Vergnügen gemacht, weil sie Dinge andeutet, die altioris indaginis sind. — Ohne Zweifel hat der Verfasser nicht daran gedacht, dass er § 382 und 400 die Ankunft und Erscheinung des Reiches Christi (und zwar noch vor dem allgemeinen Weltgerichte) anzeigt. Wem hüpft nicht das Kind im Mutterleibe empor, wenn man von solchen Seiten her die gute Botschaft verkünden hört! und zwar von jenen, die gleichsam im Schlafe davon reden.

Sehr leid thut mir's zu vernehmen, dass Sie mit Ihrer äusseren Lage unzufrieden sind, und vielleicht kann ich hier dazu beitragen (vorzüglich bei Ihrem Hiersein), sie zu verbessern. Im Allgemeinen gilt freilich:

Woran du nur L a s t hast, da ist Gott nicht verloren,
Woran du nur L u s t hast, da ist der Tod geboren!

Dessen ungeachtet gibt es eine Weltnoth, die unser Herz eben so niederdrückt, als die Weltlust selbes niederzieht, und das eine taugt so wenig als das andere. Der fromme Thomas von Kempis sagt so schön und wahr: O quid intus patior, si mente coelestia tracto, et mox Carnalium *turba* occurrit oranti! Der emigrirte König in uns erhebt sich in diesen Momenten, und nichts schmerzt ihn mehr, als dass Er sein Gebet mit irdischen und Staub betreffenden Dingen beflecken muss!

Was macht Herr P. Kanne? was unser Freund Burger? grüssen Sie beide, wie P. Schw. und der Herr sei mit uns Allen!

44.

Baader an Schubert.

Schwabing, den letzten April 1815.

In Beziehung auf mein letztes Schreiben wiederhole ich die Bitte meinen Aufsatz für das Christliche Journal betr. und bitte um eine Abschrift dieses Aufsatzes, falls selber nicht gedruckt ist oder wird, da ich selber keine besitze.

Die Somnambule betreffend, muss ich Ihnen und meinem verehrlichen Freunde B u r g e r doch heute Einiges mittheilen. Diese Person (ein gebildetes, sehr eingezogenes und gemüthliches Mädchen) befand sich schier fünf Jahre in diesem Zustande, so dass sie erst zwar nur spontane Anfälle und Crisen hatte, welche aber in letztern Zeiten auf ihr Geheiss durch Kunst täglich hervorgebracht wurden. Sie befand sich mit Niemand ausschliessend in Rapport und war also um so lehrreicher. Die Ekstasen im magnet. Schlaf, oder der Traumzustand im Traume (Traum 2. Potenz) waren bei ihr sehr deutlich marquirt, und in diesen Ekstasen, die immer religiöser Natur waren, sprach sie von ihren übrigen Zuständen wie eine wahrhaft Verschiedene oder Verklärte, und das gewöhnliche Hellsehen ihres Körpers fiel da ganz weg, denn sie hatte, wie sie sagte, keinen Körper. Aber bei diesen Ekstasen war das Merkwürdigste die Vision ihres A l t e n (eines wahren Schutzgeistes, den sie wie einen Magus bekleidet

schilderte, und der ihr NB. zuerst im wachen Zustande in einer fürchterlichen moralischen Gemüthskrisis erschien, und sich als ihren Retter zeigte, den sie auch noch erst kurz im völlig wachen Zustande in hiesiger Frauenkirche, wie gewöhnlich mit vier schwarzen Kreuzen im Arme, sah), mit welchem Alten sie in unserer Gegenwart sprach. Wenn aber dieser Alte nicht gegenwärtig war, so war es oft (wenn sie ihn heftig bittend zu sich ziehen wollte) eine Taube, die zu ihr kam, deren Herumfliegen im Zimmer, am Bette etc., sie mit allen Gesticulationen und Worten uns andeutete, und welche Taube ihr immer einen ihrer Ringe plötzlich nahm, und ihn dann wieder (z. B. nach einem oder zwei Tagen) brachte. — Von Betrug oder Betrogensein ist hier keine Rede. — Genug der Ring träumte mit. — Einmal fiel er plötzlich von der Luft mitten ins Zimmer herab, und die Somnambule sagte, dass die Taube ihn fallen liess, ein andermal hing er eben so plötzlich am goldenen Knopf eines Bilderrahmen, wo ihn die Taube, wie die Somnambule sagte, hingehangen hatte, ein andermal lag er plötzlich auf der Bettdecke, und die Taube, welche die Somnambule haschen wollte, hatte ihn fallen lassen. — Jedesmal war der durch die Taube zurück gebrachte Ring von dem Alten berührt (magnetisirt, und gleichsam sacramentisirt); auch erweckte das Wiederanstecken desselben bei der Somnambule eine Ekstase. — Aber der rührendste Auftritt war ihre letzte lange vorher vorgesagte Crisis; denn es war in der That das Verscheiden der Psyche, das schmerzlichste Scheiden von diesem edlern Bewusstsein, und ein wahres Hineinsterben in unser gemeines Leben (der umgekehrte Tod). — Wie eine Sterbende nahm sie von den Umstehenden Abschied, auch der Alte war da, und sie nahm die Hand einer Freundin, und gab sie dem Alten; — diese erfasste ein Schauer, indem sie so in die Geisterwelt die Hand eingetaucht hielt, und alle Umstehenden weinten. — Der Alte, wie die Somnambule sagte, lächelte ob diesem Schauer, aber sie würde ihn nicht wieder sehen, bis sie ausgelitten hätte. — Nun kam der Tod (das Scheiden der höheren Psyche immer näher), endlich fiel sie zurück mit einem leisen Ach! —

Und nun! beim wirklichen Erwachen in diese gemeine Welt! wie fremd war ihr Alles, was sie von sich hörte, und mit welchem Widerwillen vernahm sie Alles, jeden Rückfall in diesen Zustand befürchtend, schauernd. —

Kurz unsere Somnambule war unmittelbar mit der Geisterwelt in Rapport und ihr eigentlicher Magnetiseur war ihr Alter. Ich könnte Ihnen noch Vieles schreiben, aber ich will lieber mündlich Ihnen das Gesehene mittheilen, und bitte nur auch diese wenigen Nachrichten Niemand, als Fr. Burger, H. P. Schw. und H. P. Kanne mitzutheilen. Letztern grüssen Sie mir besonders, und sagen Sie ihm, dass ich ihn bitte, doch das Hebräische nun so eifrig zu treiben, als er sonst Indisch und Griechisch trieb; denn hier allein ist Wissenschaft.

Bei Gelegenheit dieser somnambulistischen Betrachtungen habe ich eine neue Theorie der Sinne entworfen, die Alles umkehrt, oder vielmehr das bisher Verkehrte unseres Wissens wieder zurecht stellt. Auch die Sinneserhöhung der Blindgeborenen habe ich mit der Clairvoyance der Magnetischschlafenden in Rapprochement gesetzt, und nächstens hoffe ich eine Blindgeborne zur Somnambule machen zu können.

Um hellzusehen, muss man in dem entschlafen, in dem man hell sehen will, — sei es der Erdgeist — der Nervengeist — der Teufel — oder der Herr! Wir wollen im Herrn entschlafen, um im Herrn hell zu sehen! Amen.

45.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 14. Mai 1815.

Ihr verehrliches Schreiben vom 4. Mai habe ich richtig erhalten. Zu einer Zeit, wo der Unzucht- und Mordteufel wirklich losgelassen scheint, kann Ihre Abhandlung über den Priapismus sehr heilsam sein. Vergessen Sie hiebei ja nicht die Winke, welche St. Martin Esprit des choses II. Vol. S. 312, 313 etc. gegeben, zu nützen. Es wird hiebei auch gut sein in Betreff jener Willenlosigkeit (Faulheit oder Inertie eigener Wahl) auf einen Unterschied aufmerksam zu machen, der so gut als allge-

mein bisher übersehen worden, und welcher darin besteht, dass die Creatur gegen ihren Schöpfer, der sich central oder aufgehend ihr nur kund gibt, nicht in demselben Sinne willenlos ist, als sie dieses gegen jede andere Creatur nur sein kann. Eben diese Passivität, dieses „se laisser aller" ist die Grundschlechtigkeit des Menschen, sowie man mit Recht sagt, dass ein schwacher Regent viel mehr Böses veranlasst, als ein thätig böser, weil Jener das Organ von vielen Bösen ist. Und doch hat ein grobes Missverständniss diesen Quietismus zur Religion erhoben, und uns als das Arcanum disciplinae anempfohlen. Ich finde es schon unanständig, von einem göttlichen Impuls bei einem wahren Christen zu sprechen. — Nur der blinde Trieb kann diesen Namen führen, nicht die freie, hellsehende Liebe! Welch himmelweiten Unterschied habe ich so oft zwischen der Faulheit solcher sogenannten gottgelassenen Seelen und dem kräftigen Anklammern jener gefunden, welche mitten im Sturm sich mit grösster Anstrengung an ihren Gott halten!

Während der Pause meines Briefwechsels bin ich Gottlob! bedeutend vorwärts gekommen, und die Instructionen, die ich dermalen erhalte, lassen mich nicht daran zweifeln, dass ein Ruf meiner wartet. — J. Böhme, Paracelsus und Kepler haben sich in meinem Geiste ein Rendezvous gegeben, von dem Sie den Effect erfahren sollen. Auch habe ich ein neues Werk bereits entworfen, und zu bearbeiten angefangen, welches zünden und den Grimm des Drachen gegen mich mächtig erwecken wird. — Gott Lob! ich bin aus dem Hospitale heraus, und kann und werde nun die Kriege des Herrn bis an das Ende meines Lebens führen!

In Betreff der Bücher habe ich Ihnen schon gesagt, und kann es nur wiederholen, dass ich wegen des Bau's meiner hiesigen Landwohnung den grössten Theil meiner Bibliothek eingepackt habe, und vor Beendung dieses Baues nicht wieder auspacken kann. Was aber namentlich Gichtel und Uberfeld betrifft, so muss ich nicht meinetwegen, sondern wegen meiner literarischen Arbeit unseren verehrlichen Fr. Burger bitten, seine Sehnsucht nach diesen Büchern noch einige Zeit zu unterdrücken, da ich dermalen diese Schriften nicht entbehren kann. Ich habe

unterdess Anstalt getroffen, selbe anders woher zu erhalten, und wenn Burger die Gefälligkeit haben möchte, sich gleichfalls in dieser Absicht für mich umzusehen, so würden wir unseren Zweck um so schneller erreichen.

NS. Bei Gelegenheit des Nachforschens über Divination überhaupt, und dass das Hellsehen in die Zukunft immer mit einem eben so klaren Sehen in die Vergangenheit verbunden ist, habe ich die Bemerkung gemacht, dass im Grunde die Erinnerung des Vergangenen nicht minder und nicht mehr wunderbar als die Vorsicht des Zukünftigen ist, und dass nur das Nochdasein des schon Vergangenen, sowie das Schondasein des Zukünftigen Beides erklärt. Auf diesem Wege habe ich dann weiter die Erinnerung des Vergangenen auf jene Aeusserungen der Sympathie reducirt, nach welchen zwei Substanzen sich nur einmal berührt zu haben oder überhaupt in Aspect gekommen zu sein brauchen, um sodann ihre innere Gemeinschaft zu erhalten (denn bei dem Gestirn findet dasselbe statt), oder sie auch beliebig zu erneuern, insofern das Medium dieser Gemeinschaft (Bild — Figur) beliebig der Einstrahlung des Affects ausgesetzt werden kann. Es geht hier also dasselbe vor, was mit jenen Wachs- oder anderen Figuren, deren Verletzung die abgebildete Person selber verletzt. — Wenn Sie errathen, wohin diese Ansicht führt, so wünsche ich Ihnen Glück, aber behalten Sie ja diese Entdeckung für sich, und machen Sie nur im Gebet hievon Anwendung. — —

In Betreff jenes Details in Raum und Zeit, an welches sich die unsichtbaren Magnetiseurs mancher Somnambules halten, muss ich noch bemerken, dass die eigentliche Ursache wohl darin besteht, dass diese Wesen selbst noch unter der astralischen Hülle stehen, wie diess selbst noch beim Geiste im alten Bunde der Fall war.

46.

Eine Unbekannte an Baader.*)

11. Juli 1815.

Mein lieber Herr Baader, ich habe Ihren Brief vom 24. Juni erhalten, in welchem Sie noch Nichts von dem Briefe sprechen, welchen ich Ihnen 4 oder 5 Tage nach unserer Ankunft übersandte. Ich fürchte, er ist verloren gegangen; denn ich habe die Erfahrung gemacht, dass seit einiger Zeit meine Briefe geöffnet werden. Sie wissen wohl, dass diess mich nicht im Geringsten beunruhigt, denn ich schreibe Nichts, was nicht Jedermann lesen dürfte, und ich darf hoffen, dass, wenn man sich überzeugt haben wird, dass meine Correspondenz eine religiöse und keine politische ist, man ruhig meine Briefe passiren lassen wird. Ich habe das Glück gehabt, seit 14 Tagen ein wenig für den Herrn zu arbeiten. Die Denkschrift und der Brief sind nach Petersburg abgegangen; ich habe sie an Denselben geschickt, an den sie das erstemal bestimmt waren, und ich habe ihm bei dieser Gelegenheit geschrieben. Möge Gott jetzt den Erfolg leiten! Er ist von hier fortgegangen, wohlgerüstet, nur im Namen Gottes zu handeln. Mad. v. Kr., von der ich mit Ihnen so oft gesprochen habe, ist nach dem Hauptquartier abgereist; sie glaubt sich berufen, diesem unglücklichen Frankreich die Wiedergeburt zu predigen. Viele Freunde erwarten sie dort, und es sind gegen 10 Personen, die ganz entschlossen sind, für diesen Beruf ihr Leben zu lassen. Sie hat mir einige gute Werke hier aufgetragen, wie z. B. das Gebet in Gefängnissen einzuführen, und erbauliche Bücher und Bibeln auszutheilen, die man mir von Basel aus zuschickt. Ich habe einen Verbrecher beim Lesen dieser Bücher in Thränen ausbrechen sehen. Endlich kann ich Ihnen versichern, dass die unsichtbare Kirche zusehends sich bildet, und dass der Herr mit vielen Gnaden sie segnet. Md. Krn. hat in Württemberg ein kleines Gut gekauft, wo sie solche aufnimmt, welche sich physisch und moralisch dem Dienste

*) Dieser Brief, von einer russischen Dame, ist im Original in französischer Sprache geschrieben. Er wird hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilt, weil der französ. Styl mangelhaft ist. H.

im Weinberge des Herrn widmen wollen. Diese kleine Gesellschaft betet gemeinsam, hat Visionen, und bewirkt bedeutende Heilungen; viele Leute halten sich darüber auf, wie billig; aber man muss sie reden lassen. Ich habe die Bekanntschaft einer Person gemacht, von der Sie vielleicht auch schon sprechen gehört haben. Es ist eine Bäuerin aus Württemberg, Namens Marie Kummer, welche 3 Jahre hindurch als Visionärin eingeschlossen war. Sie hat viele Leiden erduldet. Ich war gegen sie eingenommen; aber ihre ausserordentliche Einfalt, ihre Sanftmuth, ihr begeisterter Blick haben mich zugleich angezogen. Diese Frau hat häufigen Verkehr mit guten Geistern, sie kennt die Astral- und Geisterwelt sehr gut, und macht sehr überraschende Schilderungen davon. Sie hat nie etwas Anderes gelesen als die Bibel und ein wenig von Böhme. Sie sagte, sie glaube nicht, dass ich nach Russland zurückkehre, wie ich im Sinne hätte, und dass ich auch nicht an dem Orte bleiben werde, wo ich bin. Möge geschehen, was Gott gefallen wird, ich sehe mit Ergebung entgegen dem, was kommt, und Sie werden jetzt „mit meinem Gemüthe“ zufrieden sein. — Ich habe Briefe von meinen Eltern von der russischen Grenze erhalten. Meine Mutter schrieb mir, dass meine Schwester sich moralisch wie physisch so wohl befinde, dass sie dem Himmel nicht genug danken könne; diese glückliche Veränderung schreibt sie der Münchner Reise zu, und beauftragt mich, Ihnen zu sagen, das einzige bedaure sie, bei ihrer Abreise aus München den Mann nicht mehr gesehen zu haben, dem sie so grossen Dank schuldig sei. Ich bin überzeugt, Sie werden gerührt sein, ein Mutterherz getröstet zu haben. Zuletzt schrieb mir meine Schwester auch, dass sie in ihrem Innern die ausserordentlichsten Erfahrungen von der Welt mache; ich weiss nicht, was diess bedeutet, und ich bin ungehalten darüber, dass sie sich nicht genugsam ausdrückt; doch habe ich am Tone ihres Briefes gesehen, dass sie ruhig und zufrieden ist, und ich habe desshalb den Herrn gelobt. Ich hoffe, dass es so fortdauern wird. Sie wird Ihnen schreiben, wenn sie auf unseren Gütern ankommt. Sie beschäftigt sich viel mit der russischen Poesie, und fürchtet, Sie würden sie darüber tadeln, ich habe ihr aber das Gegentheil ver-

sichert, man könne sich jeder Art von Beschäftigung hingeben, wenn man im Geiste Gottes wandle. Mein Bruder schrieb mir aus dem Elsass, mit seiner Gesundheit gehe es besser; ich habe ihm Ihren Brief gesandt, aber ich bin nicht sicher, ob er ankommt, denn mehrere meiner Briefe sind verloren gegangen. Wir gehen am 20. dieses Monats nach Karlsruhe, um dort 14 Tage zu bleiben. Galizin wird zur selben Zeit in die Schweiz reisen, Narichlème ist abgereist, in Hannover Bäder zu nehmen; wir leben sehr einsam auf diesem alten Schlosse. Ich spüre manchesmal Erregung der Traurigkeit, selten der Langweile. Den alten Jung habe ich noch nicht besuchen können. Das Wetter ist sehr schlecht. Ich scheide von Ihnen, Sie bittend, stets auf mein Wohlwollen und meine Erkenntlichkeit zu rechnen. Leben Sie wohl, und vergessen Sie mich nicht in Ihrem Gebete. Grüssen Sie auch ihre Frau Gemahlin von mir.

47.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 19. Juli 1815.

Ihr verehrliches und zutrauensvolles Schreiben, verehrter Freund, glaube ich am besten mit beiliegender so eben fertig wordenen kleinen aber Vieles enthaltenden Schrift beantworten zu können. — Möge das freundliche heilige Siebengestirn, das auf dem Titelblatt leuchtet, auch Ihnen, woran ich nicht zweifle, durch die ägyptischen Finsternisse dieser Welt leuchten. In dem S. 12 bemerkten Assimilationsprocess ist der Moment, welcher aus Wasser Oel und Blut macht, noch nicht bemerkt worden, weil hiezu die Enthüllung des tiefsten Geheimnisses (der Sophia und der Tinctur) nöthig, wozu noch nicht Zeit ist. Wem übrigens bei dieser Schrift nicht ein neues Licht aufgeht, dem mag dieser Blitz wenigstens die Finsterniss der Unwissenheit sichtbar machen, in der er sich noch befindet. Mein Meister J. Böhme wird mit dieser ersten Probe: dass ich einen Zipfel seines Mantels ergriffen, zufrieden sein.

48.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 20. Juli 1815.

Ihren werthen Brief hat mir H. D. Passavant überbracht. Ich erwidre ihn mit zwei Exemplaren meiner so eben erschienenen kleinen Schrift, von welchen ein Exemplar Ihnen, das andere Freund Burger gehört. Diese Schrift über den Blitz mag dem Blitze gleich dort, wo hinreichend freier Lichtstoff sich findet, zünden, und dort, wo dieses nicht der Fall ist, wenigstens die Finsterniss der Unwissenheit sichtbar machen, und sohin den Schrei nach Hilfe (Erleuchtung) hervorrufen! Das tiefste Natur- und Gottesgeheimniss (das Verhältniss der Macht zur Liebe) ist hier dem Verständniss näher gelegt, als irgendwo sonst, und wer z. B. die Note zu S. 20 versteht, der wird sich in der Stille freuen, auch zu verstehen, warum die Einwesigkeit Gottes mit der Creatur (verbum caro factum) schlechterdings nöthig war, um diese in Gott bestehen zu machen. Den aus Wasser Oel (Blut) machenden Process (welcher in jenem Assimilationsprocess S. 12 schon begriffen ist) habe ich mir noch eigens bemerklich zu machen vorbehalten, weil dieses nicht geschehen kann, ohne das Summum mysterium der Sophia und der Tinctur zu enthüllen, wozu ich noch keinen Beruf habe. — Mein Meister J. Böhme wird mit dieser ersten Probe, dass ich einen Zipfel seines Mantels ergriffen habe, zufrieden sein, und mancher verirrte Wanderer wird dem freundlichen heiligen Siebengestirn, das auf dem Titelkupfer leuchtet, mit neuer Hoffnung und mit Glauben nachgehen. — Von dieser kleinen Schrift habe ich nur 500 Exemplare drucken lassen, welche bereits (auf Schreibpapier) alle wie die beiliegenden geheftet sind, und ich wünsche 450 hievon (gegen die Druck- und Papierkosten) irgend einem Buchhändler z. B. in Nürnberg etc. in Verlag zu geben, weil mir die Versendung etc. zu viel Plackerei macht. Ich bitte Sie, sich hierüber umzusehen.

Sollte mein bewusster Aufsatz noch nicht gedruckt sein, so bitte ich, ihn mir wieder zurück zu senden, weil ich ihn umarbeiten und bedeutend vergrössern will. Meine Abhandlung über Glasmacherei werde ich bald fertig haben, und Ihnen zusenden.

Lassen Sie sich die von Zeit zu Zeit sich äussernden Trübungen des sich klärenden Weins in Ihrem Innern nicht anfechten und halten Sie sich an die Erkenntniss; — denn „kein Geld noch Gut, weder Kunst noch Macht wird dich bringen zur ewigen Ruhe der ewigen Sanftmuth des Paradieses, allein die edle Erkenntniss: darein kannst du deine Seele wickeln: das ist die Perle, die keine Motte frisst und kein Dieb stiehlt. Darum suche die, so findest du einen grossen Schatz!" — Crux Lux!

49.
Baader an Schubert.

Schwabing, den 19. August 1815.

Es war mir sehr angenehm, aus Ihrem verehrlichen Schreiben vom 16. August die Hoffnung einer baldigen Uebermachung meiner kleinen Abhandlung zu erhalten, und ich lege Ihnen hiemit noch ein kleines Briefchen an H. Campe bei, worin ich ihn ersuche, 400 Exemplare meiner Abhandlung über den Blitz etc. für den sehr geringen Preis von 55 fl. zu übernehmen, die ich ihm auch bei erster Gelegenheit zusenden werde. Es liegt mir nämlich daran, dass diese kleine Schrift öffentlich bekannt wird, in der ich Fussangeln gelegt habe, die man freilich nur bei ernstem Lesen finden kann. Sobald Sie einmal sich mit dieser Schrift werden etwas abgeben können, so werde ich mehr hierüber Ihnen mittheilen. Sie schreiben mir nicht, was Freund Burger über diese Schrift sagte. — Nach dem, was ich von H. P. Kanne höre, scheint es mir, dass es ihm wie Paulus geht, der gleich nach seiner Lichterscheinung eine Weile nichts als Ihn sah, aber bald wieder Alles deutlich und ordentlich in Ihm sah. Und dieses letzte Sehen ist das wahre.

Mir war es lieb, dass Ihnen Balk Interesse einflösste. Unter dem russischen ersten Adel gibt es Menschen seiner Classe viele, und dieses ist allerdings erfreulich und bedeutend.

50.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 22. August 1815.

Ich eile (falls es nicht zu spät ist) Ihnen folgenden kleinen Zusatz zu meiner Abhandlung zu schicken, welcher jener Anmerkung, worin von der Liebe als einem organisirenden Princip die Rede ist, beigesetzt (im Context angefügt) werden soll.

Uebrigens ist die Anerkennung der Liebe als des Organisationsprincips in der Natur von Wichtigkeit, besonders wenn erwogen wird, dass dieser Organisationstrieb keineswegs bei der Bildung einzelner Individuen stehen bleibt, sondern diese Individuen (Menschen) selbst wieder in éin organisches System (Gemeinde — Reich Gottes) bleibend (beleibend) zu verbinden unaufhörlich strebt. Selten und schnell vorübergehend sind nun jene Momente hienieden, wo éin Gefühl oder éine Idee d. h. éin Leben einen Haufen Menschen zugleich ergreift, und wo das unter tausend Schlössern und Banden wohl verwahrte und eingekerkerte Herz jedes Einzelnen auf einige Augenblicke die himmlische Luft des freien, gemeinsamen d. h. göttlichen Lebens athmet! Aber diese seltenen und noch seltener dem Wahren und nicht dem Wahn dienenden Momente können uns doch eine Ahnung von jenem Lebensgenuss und jener Lebensstärke geben, welche uns das Reich Gottes (als ein organisches Totalleben, wo wirklich jeder in, von und für Alle, und Alle für, von und in jedem leben wird) verspricht. —

Sie erhalten nun nächster Tage Ihren Gutmann: Offenbarung göttlicher Majestät, wieder zurück, ich muss Sie aber heute, als einen Auftrag, der das Werk des Herrn betrifft, bitten, sich um Postelli's Werke (besonders de mediatoris nativitate ultima) umzusehen und mir hierüber Nachricht zu geben.

51.

Baader an Z.

Schwabing, den 25. August 1815.

Ich wende mich in einem literarischen Bedürfnisse zu Ihnen, welchem Sie vielleicht noch von Landshut aus abhelfen können. Ich brauche nemlich zu meinen Arbeiten sehr nothwendig:

Postelli, Orbis litterarum Concordia (Amsterdam 1646 von Ab. Frankenberg heraugegeben); — de aeterno Christi in inferioribus regno; — de Evangelio aeterno s. de Naturae et Gratiae Connubio; — de Nativitate Mediatoris ultima.

Ich kenne von diesem räthselhaften und tief- und vielsinnigen Mann nur die letzte Schrift, welche mich lüsternd nach dessen Besitz und dem der übrigen seiner Werke machte. Was Sie also von ihm auftreiben können, wird mir sehr willkommen sein, und auch dem Werke selbst förderlich, das ich treibe.

Ich zweifle nicht, dass Sie dem von mir in meiner kleinen Schrift, besonders den theologischen Philistern aufgegebenen Räthsel: „Von dem Fresser ging Speise, und Süsse aus dem Starken“ (Richter 14, 14), diese Zeit über werden öfters nachgedacht haben.

Wer das Bienen-Weisel (Königin) bei sich trägt, den stechen die Bienen nicht. — Dieses Bienen-Weisel (Jesus-Sophia) zu bekommen, und wenn man selbes einmal bekommen, bei sich zu bewahren, ist also das Unum necessarium! Qui laborat sine *venere et marte*, stultus est in arte, sagen die Alchemiker, d. h. also Epée et amour, oder ein gescheuter Theologe soll die alte und die neue heilige Schrift in der Original-Sprache lesen. — Ich schliesse meinen Brief mit demselben Räthsel, welches in meiner Schrift sich findet: Septem partibus insunt duo ternaria, et in medio stat unum. Duodecim sunt in bello: tres amici, tres inimici, tres vivificant, tres occidunt, et Deus dominatur omnibus. Unus super tres, tres super septem, septem super duodecim, et sunt omnes stipati alius cum alio. — Vor Zeiten hiess ein Theolog ein Schriftgelehrter, aber in unsern Zeiten begnügen sich die Theologen zu moralisiren, weil sie nichts Besseres verstehen. Wie man aber sonst sagte: Purus medicus, purus asinus, so kann man eben so gut nun sagen: Purus theologus, purus asinus! Bleiben Sie also äusserlich ein Arzt, und werden innerlich ein Theologus. Ihre Kranken werden dann erfahren, dass die wahre Arznei der Arzt selber, und umgekehrt, ist.

52.

Baader an Jung Stilling.

Schwabing, den 5. September 1815.

Ich sende Ihnen hiemit durch unsere werthe Freundin eine zweite kleine Schrift über einen grossen Gegenstand, von welcher ich gewiss bin, dass sie Ihres Beifalls werth ist.

Der Logos (in ihm war und ist das Leben) ist das organisirende Princip, und dieses organisirende Princip bleibt bei der Bildung der einzelnen Menschen-Organismen nicht, wie bei jener der Thiere, stille stehen, sondern strebt von da in einer höheren Dignität oder Potenz sich geltend zu machen, indem dieses Princip die einzelnen Menschenindividuen als gleichsam Atome und Gliedmassen eines neuen höheren organischen Gebildes (des Leibes des Herrn oder Gottes) zu verbinden strebt; dieses bisher verkannte, aber doch unaufhaltbare Organisirungsbestreben ist das, was man das Gekommensein und Kommen des Reiches Gottes nennt.

Nur darum ward jenes mütterliche, göttliche Liebe- und Lebensprincip das Wort genannt, weil in der Sprache jener höhere Organisirungstrieb, jene Bildungskraft sich zuerst äussert. Nur sehr schwach sind die Aeusserungen, die wir hienieden von dieser organisch verbindenden Kraft der einzelnen Menschengemüther haben, und wenn schon die Exaltation des Lebens von zwei oder drei Menschen (wo zwei versammelt sind in meinem Namen, bin ich unter ihnen) das elende, beschränkte, gefangene, individuelle Leben des Einzelnen unendlich überwiegt, welchen Genuss, welches Moment muss das Leben mehrerer, — aller Christen in Christo geben? wo jeder von und in allen wie für alle, — alle von, für und in jedem ohne Aufhören (partout et toujours) leben werden! In der seligen Vorahnung dieses Lebens reicht Ihnen die Bruderhand etc.

53.

J. Baader an F. Baader.

London, den 15. September 1815.

Du wirst durch meine Frau erfahren haben, dass meine Reise nach England sehr glücklich war, dass ich mich vollkommen

wohl befinde und dass es mir sehr gut in diesem Lande geht. Ich habe sehr ausgebreitete und ansehnliche Bekanntschaften und bin allgemein geschätzt. Meine neuen Erfindungen interessiren um so mehr, als die allgemeine Aufmerksamkeit eben jetzt auf die bisher ganz vernachlässigte, doch höchst wichtige fortshaffende Mechanik gerichtet ist. Besonders gespannt ist man auf meine neue Anwendung der Steam Engine auf das Fuhrwerk, welches Problem durch die seit ein Paar Jahren gemachten Versuche mit locomotive Engines nur auf eine sehr unvollkommene Art gelöst worden ist. Ein schreckliches Unglück, welches vor einigen Wochen mit einer solchen Strolling Engine in the County of Durham sich ereignete, wo der Dampfkessel (in welchem die Elasticität des Dampfes, um die Kraft zu verstärken, und das Volumen und Gewicht der Maschine zu vermindern, ausserordentlich erhöht wurde) mit einer fürchterlichen Explosion zersprang und über 50 Personen tödtete oder verwundete, hat diese Maschine sehr in Misscredit gebracht, und trägt viel zur Empfehlung meines Planes bei, mit welchem, ausser andern beträchtlichen Vortheilen, ein Zufall dieser Art gar nicht möglich ist. — Mehrere ansehnliche Proprietairs und Gesellschaften haben sich bereits erklärt, dass sie diese meine Erfindung sogleich anwenden wollen, sobald sie durch einen entscheidenden Versuch in hinlänglicher Grösse von ihrer angegebenen Wirkung überzeugt sein werden. Zu diesem Versuche ist zwar schon lange alle vorläufige Anstalt getroffen; der würdige 80-jährige President of the royal Society, Sir Joseph Banks, hat mir selbst sein Haus zur Exhibition eines Working Models an seinen gelehrten Versammlungsabenden angeboten. Allein ich kann und darf diese Versuche und Ausstellung nicht eher vornehmen, als bis mir das ausschlüssige Eigenthum meiner Erfindung durch das königliche Patent förmlich gesichert ist. Die Erhaltung dieses Patentes, für welches ich die mich treffende Summe bereits vor 2 Monaten deponirt habe, unterliegt zwar keinen Schwierigkeiten, und wird und muss sicher erfolgen. Allein die vielen Formalitäten des Geschäftsganges erfordern Zeit, und leiden, besonders in der jetzigen Jahreszeit, wo Alles auf dem Lande lebt,

manchen Aufschub und Verzögerung. — Meine Aussichten sind also so gut, sicher und solid als ich nur wünschen könnte, aber es geht nicht so geschwind, als ich anfangs glaubte, und ich muss geduldig den Zeitpunct abwarten, welcher meine grosse Unternehmung zur Reife bringt. — Auf einer sehr interessanten Reise von 6 Wochen, welche ich unlängst durch verschiedene Provinzen von England und Wales gemacht, und wo ich, mit den besten Adressen versehen, die grössten und merkwürdigsten Fabriken und Manufacturen, Berg- und Hüttenwerke besucht habe, fand ich, besonders in den Eisenhütten, sehr grosse Improvements seit meinem letzten Aufenthalte in diesem Lande. Der Puddlingprocess und die Rolling-mills sind allgemein eingeführt und die Hammer durchaus abgeschafft. Es ist zum Erstaunen, wie leicht, schnell und wohlfeil auf diesem Wege alle Sorten von malleablem Eisen fabribicirt werden. Die beiden ersten Iron-masters, Mr. Ferredey in Bradley und Mr. Crawshay zu Merthyr Tidvil in Glamorganshire erzeugen allein manatlich 2500 bis 3000 Tonnen (die Tonne zu 120 Ctr.) des schönsten und vortrefflichsten Stab-, Stangen- und Schieneneisens in jedem Monate, d. i.: ungefähr 8 mal so viel, als im ganzen Königreiche Baiern zusammen producirt wird. Man zweifelte, wie Du weisst, lange an der Möglichkeit auf diesem Wege auch gutes Eisen zu machen. Diess hat man indessen so weit gebracht, dass ich überzeugt bin, dass das hier gewalzte, mit Steinkohlen bereitete Eisen weit besser als unser bestes Charcoal-Iron ist. Dabei sind die Preise so äusserst gering, dass ich überzeugt bin, es könnte in München um 30 pCt wohlfeiler abgesetzt werden, als wir es von unsern nächsten königlichen Werken liefern können! — —

Deinen Brief an den wackeren Quäcker Allen habe ich gleich nach meiner Ankunft selbst eingeliefert. Ich weiss nicht, ob er Dir selbst geantwortet hat: Er sagte mir aber, er wolle den Einschluss sogleich besorgen, und deinen Antrag in Ueberlegung nehmen. Es ist ein wackerer, herzlicher, schlichter, Liebe und Zutrauen einflössender Mann, einer der ersten Leaders der respectablen Gemeinde, welchen besonders Kaiser Alexander bei seinem hiesigen Aufenthalte sehr hoch schätzte und besonders

auszeichnete. Gegenwärtig ist er auf einer philantropischen Reise durch England, vorzüglich mit Verbesserung der Landschulen und Einführung des neuen durch Vervielfältigung erleichterten und beschleunigten Lehrsystems (the Lancasterian System) beschäftigt, und ich werde ihn besuchen, sobald er zurück kommt. —

Die Steam Engines sind so verbessert und vervollkommnet, dass Mr. Reichenbach hier wieder von Neuem in die Lehre gehen dürfte. Der ehrwürdige und verdienstvolle alte Watt (84 Jahre) ist noch munter und frisch; ich habe ihn zu Birmingham besucht. Sein viel jüngerer Compagnon, Boulton, ist lange todt, so auch John und Wlm Wilkinson. Des letztern grosse Eisenwerke sind dem Mr. Ferredey und andern Verwandten zugefallen. —

Du weisst, dass gegenwärtig dahier 3 grosse Brücken über die Themse gebaut werden: Die Strandbridge ganz von Stein, die Southwark- und Vauxhallbridges von Gusseisen. Der berühmte Ingenieur John Rennie, welcher den Entwurf zu den beiden ersten gemacht hat und die Ausführung dirigirt, frug mich bei meinem ersten Besuche: ob die zu Baden bei Wien eingestürzte eiserne Brücke von Herrn Wiebeking oder Reichenbach erbaut worden wäre? in welchem Falle es ihn gar nicht wundere, da ihre Pläne mit eisernen Röhren (er besitzt ihre unsterblichen Werke) keinen Teufel taugten. — Er zeigte mir hierauf seinen eigenen Plan der grossen eisernen Brücke, welche nur 3 Bogen, den mittleren von 240 Fuss Spannweite, erhält, und wie angenehm ward ich überrascht, als ich dasselbe Princip angewendet fand, nach welchem ich vor 4 Jahren mein kleines Modell verfertigte, welches die obengenannten beiden grossen Männer so absurd fanden! — —

Die grossen hiesigen Glaswerke habe ich noch nicht gesehen, hoffe aber nächstens daselbst Eingang zu finden. —

54.
Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 15. September 1815.

Wie man sagt, soll sich in Eichstädt ein Musiklehrer Sutor befinden, welcher Wettergläser von besonderer Art fertiget, die durch Bewegung eines in Wasser befindlichen Pulvers etc. die Veränderungen der Atmosphäre anzeigen. Er hat derlei Gläser

sonst in die hiesige Falter'sche Musikhandlung geschickt, welche aber keine mehr betitzt.

Ich ersuche nun E. Hochw. mir von selbem ein solches Wetterglas zu verschaffen und wohlgepackt (mit Erklärung des Gebrauchs) zusenden zu lassen. Diese Sache interessirt mich besonders darum, weil ich ein ähnliches Blut-Wetterglas kenne, in welchem lebendiges Blut eines Abwesenden durch seine Bewegungen, Farben etc. den Gesundheits- oder Krankheitszustand oder auch Tod eines entfernten Freundes anzeigt, und ich vermuthe, dass jenes Wetterglas nach einem ähnlichen Princip gefertiget ist, worüber ich den Verfertiger zu sondiren bitte.

Ich werde übrigens mit nächstem eine Erfahrung bekannt machen, welche den organischen inneren (Zeit und Raum tilgenden) Zusammenhang dieser äusseren Natur, und sohin auch die Gegenwart des Spiritus mundi, auch dem Ungläubigsten beweisen soll und wird.

55.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 22. Novbr. 1815.

Den Hauptinhalt Ihres verehrlichen Schreibens vom 11. Nov., v. Fr., lasse ich den alten Tauler in meinem Namen beantworten: „Ohn Zweifel, bleibt er hierin fest stehen, und will Gott treu sein in finsterer Gelassenheit, seht, so ist er heimlich in dem höchsten Grad der Liebe, wiewohl es ihm selbst unbekannt ist. Und als diess übergelitten ist, so ist der Grund purgirt und gereinigt von allen Eigenschaften, so thut er dann grosse Frucht auch vor anderen Leuten, und er findet Gott also süsslich in ihm ruhen, und sich in allen Dingen; diess wäre besser zu versuchen, denn davon zu reden. Und der diess nicht versucht und schmeckt, der kann solches nimmer recht verstehen, was es doch ist, Gott in der Wahrheit zu haben. Dass wir nun Gottes Namen allein also erhöhen und ehren, und nicht unsern Namen, sondern dass wir uns zurechte hie mögen verkleinen, mit wahrer Gelassenheit, das helff uns Gott. Amen!" Predig auf eines h. Bischoffs Tag in der Basler Ausg. v. 1522. S. 230.

* *
*

Sehr lieb ist es mir, dass meine Schrift über den Blitz auch bei Ihnen, v. Fr., eingeschlagen hat. Sie hat dieses schon bei einigen meiner Freunde. Die Theilhaftwerdung der göttlichen Natur, als Assimilation vorgestellt, wird allerdings verständlicher, als sie bisher war. Nun fängt aber alle Assimilation mit Tingirung d. h. mit Beitritt des Assimilirenden zum Assimilirtwerdenden an. — Daher das verbum caro factum. — Ueberhaupt ist es kaum zu glauben, welches Licht die Anwendung der Physiologie auf die Religionswahrheiten gibt, und wer die Physiologie im allgemeinsten Sinne des Wortes (Wilbrand lieferte hiezu noch das Brauchbarste) darstellte, würde, ohne es zu wissen, eine Begründung unserer Religion geben. Zwei Schriften als Folgen jener liegen schier fertig vor mir: eine über die Gestaltung (wo ich diese kosmisch, siderisch und organisch durchgeführt, und besonders gezeigt habe, dass die Function eines Organs mit seiner Gestaltung (Reproduction) zusammenfällt) und die andere über Opfer. — Ich habe in letzterer den physisch psychischen Grund der Augurien beim Schlachten der Thiere nachgewiesen, welcher ganz derselbe ist, den Sie in Ihrer Symbolik etc. S. 139 in der Anmerkung bereits anzeigten, nur dass beim Tode des Thiers eine niedrigere (nur astralische) Region momentan geöffnet wurde, als beim sterbenden Menschen. In dieser Schrift habe ich übrigens die Nothwendigkeit der Blutopfer bis zum letzten Blutopfer, besonders von jenem fatalen Verhältnisse an, nachgewiesen, in welches der Mensch zur Natur durch die Sündfluth kam, und wie jenes letzte Blutopfer sofort dem Menschen die Möglichkeit brachte, statt der Thierindividuen, die Principien selbst als Opfermaterial brauchen zu können, wesswegen auch jenes letzte Blutopfer das Melchisedechische unblutige Opfer (Brod und Wein) wieder restituirte.

Für Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem letzthin gehabten kleinen Unglück danke ich Ihnen, v. Fr. — Der, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hatte auch meinen Fall liebreich und barmherzig dirigirt, — denn von Rechtswegen hätte ich mir den Hals brechen sollen. Nun ist Alles wieder insoweit gut, dass ich noch einige Wochen meinen linken Arm

werde in Verband und Schlinge tragen müssen. Ich hatte während des Falls selbst meine Besinnung nicht verloren, und das Unselige dieses Nichtgründens, welches sich hier mir nur physisch kund gab, bot mir, nachdem ich mich wieder aufgerafft hatte, und in unseres v. Freundes B. v. Pfetten Haus ging, um mir dort den Arm einrichten zu lassen, reichen Stoff zur Betrachtung. Denn der gefallene innere Mensch ist nicht etwa nur gefallen, sondern er fällt innerlich noch immer, und fällt so lange fort, bis er jenen Eckstein ergreift, welcher der innere und äusere Ver- und Be-stand der Creatur ist. Bei weitem die meisten Menschen stehen nur leiblich, und fallen dagegen in Herz und Kopf ihr ganzes Leben hindurch. —

Als ich zuerst die Auflösung Ihres Instituts erfuhr, fasste ich den Plan, Sie bei einer von mir vorgeschlagenen 4. Section der Akademie (der statistischen) in Antrag zu bringen, und noch ist hierüber nichts ausgemacht, weil die ganze Sache noch beim H. Minister liegt. Sollte hierüber was zur Reife kommen, so werde ich Ihnen Nachricht davon geben. — Dermalen geht es noch besser bei mir mit dem Denken, als mit dem Schreiben.

NS. Ich habe dieser Tage auf meinem Krankenlager Wilbrands Physiologie gelesen, und dieses Buch hat mir viele Ideen geweckt, die ich schon früher gefasst hatte. — Ich gebe Ihnen hier nur Einiges zum Nachdenken:

1) Wir sehen den entfalteten Organismus (die Centralisirung jeder einzelnen Function) offenbar aus einem niedrigeren Zustande der Confundirung sich erheben. — Sollte aber das eigentliche unsichtbare Resultat und der Bau, wozu jener Organismus nur Baugerüste ist, nicht zugleich mit der höchsten Entwicklung die höchste Homogeneität des Lebendigen wieder darstellen, so dass ein Geistwesen überall sähe, fühlte etc. wie das niedrige noch ungeschiedene Thier, nur sensu inverso? Die magnetischen Erfahrungen etc. deuten auf etwas dieser Art hin.

2) W i l b r a n d gibt dem Geist die Function des Bauch und Brust einenden Kopfs, und übersieht dann doch den Ternar des Geistes, der Seele und des Leibes, oder des Geistes, Sohns und

Vaters, obschon er mit seiner Trilogie von Schwere, Licht und ihrer Einheit doch wieder etwas Aehnliches im Sinne hat.

3) Auch in unserem ewigen Leben ist jener Ternar der reproductiven, irritablen und sensiblen Function nachweisbar, selbst geschichtlich, als Evolutionsstufen.

4) Die Vollendung gibt überall die Verklärung der Creatur zum Geiste, welcher Geistwerdung aber die Vater- und Sohnwerdung vorangehen. Hiedurch erst entsteht die Trilogie, welche die Dualität zwischen Stoff und Belebung, Vater und Sohn, als noch nicht geeint, aufhebt und doch ewig wieder reproducirt. Die natürliche Creatur ist darum überall zuerst, sodann erst die geistige! Hier die drei Weltalter. — Wilbrands Ansicht der Metamorphose hat ganz meinen Beifall. Ich habe aber dieser Ansicht eine Erweiterung gegeben, worüber sich Wilbrand selbst wundern würde.

5) Die Ursache, warum es in der verdorbenen Creatur zwischen Leib und Seele nicht zur Einheit oder zum wahren Geist kommen kann, liegt im Leibe, und daher begründet die neue Beleibung (Wiedergeburt) die Verklärung, oder die wahre Begeistung, entgegen der unwahren des Weltgeistes, welcher jenen Dualismus nur immer aufschürt, ohne ihn zu schlichten, und also der wahre Todesgeist ist, von dem die Creatur Erlösung hofft! Eine Fortsetzung des von Lucifer entzündeten Weltbrands. Sehr richtig ist übrigens, was Wilbrand vom Sauerstoff und all dem crassen Chemismus sagt, der Kielmeiern, Autenrieth etc. in Banden hält. Was uns die Chemiker von dem Feuer bisher vorschwatzen (als Oxydationsprocess), ist ebenso gescheut, als wenn uns die Physiologen das Leben durch eine sorgfältige Analyse der Excremente (Oxyde) vordemonstriren wollten.

6) Es ist sehr zu empfehlen, diesen Tod des Luftlebens bei jeder Gelegenheit bemerklich zu machen; denn noch immer sagen uns die Physiologen hievon nichts, und auch Wilbrand nimmt dieses Luftleben für das göttliche, ewige, und schliesst sein Buch mit der trostreichen Lehre, dass wir in unserem Tode, nach Zernichtung unserer Individualität, in den Bauch des uns aufspeisenden Gottes Saturnus zurückkehren werden. Er hat also keine

Ahnung von der grossen, der Religion zum Grunde liegenden Idee, dass die Menschenindividuen bleibende Gliedmassen eines bleibenden Organismus, dessen Haupt Christus ist, werden sollen.

56.

Baader an Major v. Meyer*).

Schwabing bei München, den 4. December 1815.

Nachdem ich schon früher Veranlassung zu dem Wunsche erhielt, mit E. Hochw. in unmittelbare Verbindung zu treten, war es mir sehr erfreulich, von meinem Freunde D. Passavant Nachricht von Ihrem Wohlbefinden zu erhalten, und ich säume nicht, diese Gelegenheit zu nützen, indem ich E. Hochw. meine letzthin erschienene kleine Schrift als einen geringen Beweis meiner Hochachtung gegen einen in der Schule Sophiens wohlerfahrenen und unterrichteten Mann übersende. Diese kleine Schrift scheint mir übrigens die erste zu sein, welche den Leser in die Tiefe der Lehren J. Böhme's führen kann, und es wird ihr, will's Gott! bald eine zweite folgen, welche unter dem Titel: „Eva und Ave oder das Weib und die Jungfrau" Ihres und aller wahren Kenner Beifalls nicht unwerth sein wird. Ich habe übrigens in dem beifolgenden Exemplar einige Parallelen aus J. B. zwei Elementarwerken beigeschrieben, welche zu beliebigem Nachschlagen dienen können. Meine zweite kleine Schrift über Religion und Politik wird vielleicht D. Passavant E. Hochw. bereits mitgetheilt haben. Ohne Zweifel ist übrigens die Lilienzeit, von der Böhme so oft spricht, in welcher, wie er sagt, seine Schriften sehr lieb und willkommen sein würden, bereits eingetreten, und besonders wird nun bei uns wahr, was J. Böhme im Myster. magn. Cap. 41, § 3—9 sagt von der Nothwendigkeit des Wiederoffenbarwerdens der Magia naturalis. Die Erscheinungen des sogenannten thierischen Magnetismus, welche in unseren Zeiten immer dreister auftreten, sind mir in dieser Hinsicht um so lehrreicher, da Gott es für gut befand, diese Wunder der Magie selbst auf die Gefahr des hiemit verbundenen schlimmen Gebrauchs doch

*) Oheim des Senators Joh. Friedrich v. Meyer in Frankfurt; starb 1824. H.

in unseren Zeiten zuerst öffentlich bekannt werden zu lassen; und da E. Hochw. die Visa und Dicta der somn. R. in St. besitzen, wie mir unser Freund P. schreibt, so glaube ich keine Fehlbitte an Sie zu thun, wenn ich Sie ersuche, mir selbe durch Letztern abschriftlich unter dem Siegel der Rose, und zu keinem andern als Privatgebrauch, auch falls Sie es verlangen, mit der Verbindlichkeit, selbe keinem Dritten zu zeigen, gefällig zusenden zu lassen. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen etwas Aehnliches von einer blinden Somnambule, die ich hier behandle, dagegen zu schicken. Uebrigens weiss ich sehr wohl, wie sehr man bei allen auch den besten siderischen Ekstasen auf seiner Hut sein muss, und wie selten jene Fälle sind, von denen J. Böhme in seinen drei Principien Cap. 14, § 37, 38 spricht.

57.

Baader an Z.

Schwabing bei München, den 4. December 1815.

Da ich in meiner letzten Schrift dem Teufel öffentlich das Recht der Initiative bei allem Unheil in dieser Welt zugestanden habe, so kann ich Ihrer Vermuthung, die Sie in Ihrem Schreiben (13. Nov.) äussern, nicht widersprechen, dass nämlich er es war, der mir in den Graben hinunterhalf. Unterdessen bin ich doch in die Hand desjenigen gefallen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt; denn von Rechtswegen hätte ich mir bei diesem Fall den Hals brechen sollen. So aber kam ich mit einem einfachen Bruch des linken Oberarms weg, und ich gehe jetzt schon wieder ohne Armschlinge.

Für uns gefallene Menschen ist übrigens auch der leibliche Fall lehrreich; — denn wie das „Nichtgründenkönnen“ oder jenes Tohuvabohu der Creatur auch leiblich schon so jämmerlich und greulich ist, wie sollte das geistige oder innere Nichtgründenkönnen (das Fallen in Herz und Kopf) dem Menschen nicht noch schrecklicher und jämmerlicher sein? Und doch sehen wir Tausende um uns, die zwar leiblich stehen, deren innerer Mensch aber unaufhörlich fällt, weil er den einzigen uns gegebenen Grund (jenen Lapidem angularem) nicht erfasst! Man sagt

übrigens sehr unrichtig, dass der Mensch nur gefallen ist, und man würde besser thun, sein innerliches ununterbrochenes Fallen ihm zu Gemüthe zu führen. Nihil incertitudine miserabilius! sagt Luther, und dieses gilt für das leibliche Bewusstsein, wie für das geistige, für Leib, wie für Herz und Kopf. —

So gut es aber, Gottlob! mir geht, so bedenklich sieht es mit unserm braven Freunde B. Pfetten aus. Nachdem selber mehrere Wochen (und seit seiner letzten Sommerkrankheit) über kurzen Athem klagte, befiel ihn Mitte vergangenen Monats eine, wie sein Arzt sagt, rheumatische Lungenentzündung, die zwar starken Aderlässen und Zugpflastern wich, deren Folge aber (Schweisse, kurzer Athem, Nichtliegenkönnen auf éiner Seite, und starker verdächtiger Auswurf) mir bei einem solchen Habitus äusserst allarmirend sind, obschon selbe dem Ihnen bekannten schläfrigen und etwas faulthierartigen Arzte dieses noch nicht scheinen. Die himmlische Liebe scheint mit ihrem alles irdische Leben tödtenden Pfeile diese zarte Constitution bereits getroffen zu haben, und wahrscheinlich wird unser Freund mit Extrapost dahin uns voreilen, wohin wir zu Fuss oder mit der Landkutsche etc. doch alle nachkommen.

Für die mir in Ihrem Briefe mitgetheilten interessanten Nachrichten danke ich Ihnen herzlich, und besonders freute mich Nachricht von H. v. Meyer zu erhalten, von dem ich schon indirect früher Kunde hatte, ihn aber bereits gestorben glaubte. Ich lege Ihnen, v. Fr., hiemit einen Brief an Selben bei, und bitte das darin von Ihm Erbetene für mich zu besorgen.

Es ist merkwürdig, dass die Traumzeichen von Taube, Ring und Genius etc. in unserer Zeit bei mehreren Nachtwandlern zugleich vorkommen, und ich möchte fast hieraus auf die Richtigkeit der Behauptung unserer letzten hiesigen Nacht- oder Schlafwandlerin schliessen, dass nemlich ihr Genius (der Alte) mit mehreren hilfsbedürftigen Personen zugleich sich in Rapport befindet. „Ob der von der Stuttgarter Somnambule angegebene Verstärkungsapparat wirklich den Dienst einer magnetischen Batterie leisten wird, muss uns der Versuch zeigen, den hoffentlich H. Dr. Schelling bald machen wird, oder bereits machte.

Auf Ihre Frage: von wo man im Philosophiren beginnen soll? kann ich Ihnen keine andere Antwort geben: als von unten auf, nicht von oben herab. — Jenes ist der Weg für die Creatur, dieses der für den Schöpfer, oder für den sich als Gott träumenden Hoffartsgeist. Da übrigens unser erkennendes Organ nur an einem Object (Erkennbaren) geübt, und also auch nur geprüft werden kann, wie denn die Physiologie uns lehrt, dass ein Organ nur wird und besteht in so ferne und in so lange es thut, oder dass die Gestaltung und die Function eines Organs zusammenfällt, so sieht es mit jenen Kantischen kritischen Selbstprüfungen der Erkenntnissorgane ohne ein Erkennbares, von denen Sie schreiben, misslich und windig aus, und die Weisheit des Königsberger Philosophen erinnert uns an jene eines Studenten, der, nachdem ihm der erste Schwimmversuch übel bekam, sich fest vornahm, nicht früher wieder ins Wasser zu gehen, bis er vollkommen schwimmen gelernt hätte. Lassen Sie also vor der Hand Kant, Fichte etc. ruhen und stellen Sie sich auf den sichern, wenn schon niedrigern, Standpunct der Physiologie. Des Lebens Gestaltungen und Offenbarungen im äussern wie im innern Sinne, aber in der generellsten Bedeutung, seien der Vorwurf Ihres Studiums. Zwar weiss ich Ihnen hierin keinen einzelnen oder Hauptschriftsteller anzuempfehlen, und das Gute und Wahre findet sich in mehreren zerstreut. Am besten gerieth in dieser Hinsicht noch Wilbrands Darstellung der gesammten Organisation, mitsammt seiner letzthin erschienenen Physiologie des Menschen, obschon dieser Schriftsteller übrigens ein bornirter sogenannter Naturphilosoph ist, dem der Vieh - Sternengeist schon der heilige Geist, und das Viehleben das ewige göttliche Leben ist. Wilbrands Ideen von der Metamorphose sind gewiss von grossem Belang, und eben so erwünscht war es mir zu sehen, wie er sich dem crassen und ekeln Chemismus (z. B. Autenrieths) entgegensetzt, an dem auch noch Kielmeier laborirt, der (wie Kant) zwar in das Land des Lebens hinübersah, aber noch diesseits dieses gelobten Landes (mit Moses) in der Wüste des todten Chemismus sterben wird. Uebrigens wiederhole ich Ihnen meine bereits gegebene Weisung, sich St. Martins, und Jacob

Böhme's Werke ohne Zeitversäumniss anzuschaffen und darin anfangs auch nur promiscue zu lesen. Binnen Jahresfrist erscheint zuverlässig der erste Band meines Werks, und Sie werden sodann mit neuer Lust das Studium jener Werke fortsetzen.

Meine kleine Schrift über den Blitz hat bei mehreren meiner Freunde, namentlich auch bei F. Schubert, eingeschlagen. Sehr tief hat sie auch Director Schelling erfasst, der uns durch seine akademische Rede ein sehr willkommenes Geschenk machte. Wenn nun die Seichtigkeit auch aus diesem Winkel der Sprach- und Geschichtsforschung vertrieben wird, wo wird sie noch eine Stätte finden, um ihre blöden Albinosaugen gegen das von allen Seiten hereinströmende Licht zu bergen?

58.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 15. Januar 1816.

Eben erhalte ich Kunde von der (in doctrineller Hinsicht) vielleicht merkwürdigsten Somnambule, und erfahre zugleich, dass bereits ihre früheren Aussagen zum Theil gedruckt sich befinden, nemlich unter dem Titel: Auszug aus dem Tagebuch einer magnetischen Cur. Frankfurt und Leipzig 1787; und im Lichtboten von 1806 im Märzstück: über religiöse Cultur, — im Juliusheft: über das Entwicklungsgesetz der Menschheit, — und im Septemberheft: über die Zahl des Menschen. — Ob mir nun schon der Magnetiseur dieser wahren Hierophantin unserer Zeit diese Schriften sammt vielen Manuscripten versprochen hat, so kann dieses Versprechen doch nicht vor einigen Monaten wegen einer Reise desselben erfüllt werden, und ich ersuche darum E. W. angelegen, diesen Schriftchen in Nürnberg nachzuforschen, und mir selbe, wenn auch nur auf kurze Zeit, zum Durchsehen zu senden. Ich werde Ihnen dagegen meine weitern Notizen über diese nicht in unserer Nähe lebende Hellseherin melden, bei welcher das Hellsehen wenigstens bisweilen schon jene Rectification erlangt hat, deren Theorie bereits J. Böhme, in den drei Principien c. 14 § 37, 38 vollständig gegeben hat, welche Stelle in Verbindung mit dem, was Paracelsus vom Spiritu sidereo sagt,

mir zuerst Licht über diese Erscheinungen gab. Es ist nemlich wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die gemeine Clairvoyance, per abstractionem (temporalem) spiritus siderei nostri particularis a suo corpore element. et immersionem seu reductionem in spiritum sider. universalem, zu erklären ist, woraus sich die Centralitas (universalitas, ubiquitas in spatio et tempore) sphaerae cognitionis et activitatis hujus spiritus particularis begreifen lässt, so lange selber nemlich von seiner localen Bindung im elementarischen Körper in seinen Muttergeist entzückt sich befindet. Bei göttlicher Clairvoyance ist es der Lichtgeist (Sophia), welcher dasselbe leistet. — Jung hat jenen spiritum sidereum für unser ewiges Seelenorgan genommen, und also den zerstörlichen Sternengeist mit dem ewigen Lichtgeist vermengt. Natürlich erscheint aber jener Sternengeist (als der wahre spiritus familiaris) in jener Verzückung zweizüngig, dem Guten und der Hölle offen etc. Alle actio in distans eines Menschen auf Andere (Lebende oder Verstorbene), alles Imaginiren geschieht übrigens nur durch jenen spiritum (daher Geistercitationen, Incantationen etc.), als die natürliche Chiffre und lebendige Signatur.

Ich weiss nicht, ob Sie die in's Grosse gehenden magnetischen Curanstalten des D. Wolfart (Schüler Mesmers) in Berlin kennen. Dieser Mann (wie Mesmer) ist ungleich besser als seine Theorie; wenigstens 80 Personen sieht man täglich bei ihm im magnetischen Zustande, worunter mehrere Clairvoyantes, unter andern auch solche, die in der Crise sich einander selber manipuliren.

Dass übrigens die Ekstase nicht selten alle Symptome der satanischen Besessenheit gibt, davon habe ich scheussliche Beweise, und wehe dem Magnetiseur, der nicht den rechten Ableiter gegen solche Höllengeister in sich hat. Wesswegen 1. Epist. Paul. an Timoth. c. 5 v. 22 wohl zu beherzigen. Dr. P. beobachtet in diesem Augenblicke eine Somnambule in F., welche von ihrem Magnetiseur wirklich exorcisimirt werden musste. Mit der Reconvalescenz unseres Freundes B. Pfetten sieht es misslich aus. — Ich bete zu Gott für seineGenesung.

59.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 16. Januar 1816.

E. Hw. verehrliche Zuschrift vom 2. Januar habe ich mit Vergnügen und Dank erhalten. Ihre Hellseherin hat (durch ihr Gleichniss mit dem Brunnen u. s. w.) in der That das Geheimniss der wahren Clairvoyance angedeutet, welches in nichts Anderem besteht, als in einem tiefen Schlaf unserer creatürlichen Selbstheit oder Ichheit; denn gerade so viel als diese Ichheit in uns erwacht (zu sich selber kömmt), so viel schläft das göttliche Ich (das göttliche Sehen, Wollen, Thun) in uns ein, und umgekehrt („wer sein eigen Leben verliert, wird es als ewiges Leben gewinnen"). In dieser Hinsicht sagte der sel. St. Martin ein tiefes Wort, die ganze Lehre der Weisheit in diese beiden Worte zusammenfassend: „Priez et dormez!" — Uebrigens täuscht sich der Egoist sehr, wenn er meint, durch jenes Wachhalten seiner Ichheit auch sein eigener Herr geworden zu sein, denn „wem ihr euch übergeben habt, dess Knechte seid ihr", d. i. in welche Region wir entschlafen sind, die ist es, welche in und durch uns sieht, will und thut, und die uns nur das Nachsehen, Nach- (Mit-) Wollen und Nach-Machen lässt. — Sind wir also im Herrn entschlafen, so wacht oder lebt der Herr in uns, sind wir aber im Teufel entschlafen (teufelstrunken), so wacht der Teufel in uns, regiert oder wie die Alten sagten, regionirt in uns. — Seitdem nun Vater Adam von jener narkotischen Giftpflanze (der Frucht der äusseren Thier- und Sternenregion) naschte, und in selber entschlief, gehen wir ihm zwar alle als Nachtwandler nach, aber doch kömmt bei dem Einen der Herr, bei dem Andern Satan zum helleren Erwachen, ja selbst zur Sprache, und aus diesem Standpuncte zeigt sich uns freilich der magnetische Schlaf als eine Erscheinung, die uns alle gar nahe angeht, und unsere besonnenste Aufmerksamkeit anspricht. —

In der That ist es erfreulich zu bemerken, wie sehr die neuen magnetischen Erscheinungen uns an die tiefsten Wahrheiten unserer Religion erinnern und diese illustriren, wenn gleich

diese Bemerkung noch immer nicht fest gehalten werden will. Folgendes mag zum Beweise meiner Behauptung dienen.

Einzelne Menschen (z. B. der verstorbene Mesmer) zeigen eine so kräftige Natur, dass Jedermann, der nur auf kurze Zeit in ihrer Kraftatmosphäre verweilte, hernach diese seine erweckte Kraft an Somnambulen erfahren kann. Ein mir sehr bewährtes Factum hierüber ist Folgendes: Dr. Wolfart in Berlin, ein Schüler Mesmers, und der (wie letzter) besser als seine Theorie ist, behandelte noch bei Lebzeiten des Letzteren eine Somnambule, welche keinen Dritten, er mochte noch so lange von Dr. Wolfart zuerst magnetisirt oder assimilirt worden sein, vertrug. Es kömmt ein Reisender nach Berlin, welcher von Mesmern einen Gruss an Wolfart bringt, und den Mesmer bloss zum Spasse einige Minuten manipulirte. Wolfart macht mit ihm einen Versuch, und führt ihn zu seiner Somnambule, die eben in der Crise sich befand. Sie verträgt den Fremden nicht nur, sondern fast mit deutlichem Behagen seine Hand. — Wolfart fragt sie, warum sie denn gerade diesen Menschen leiden könne? — O! antwortete sie, wer von Mesmer kömmt, ist mir stets willkomm! — und die Somnambule wusste in ihrem wachen Zustande nichts von Mesmer, viel minder kannte sie den Fremden, und dass er mit Mesmer zusammen war. — Ich mache nun die Anwendung. — Wenn nemlich ein einzelnes Individuum bloss durch sein Siderique (denn bei Mesmer war wohl das Celéste nicht offen) schon eine so gewaltige kosmische (universelle) Kraft zeigt, was lässt sich von einem Menschen erwarten, in dem das himmlische Gestirn (der himmlische Sternengeist — Sophia — Vierge) offen steht, — was — von Christus, dem Gottmenschen? Wie sehr der Natur der Dinge gemäss erscheint darum unser Glaube an die Wirksamkeit der inneren Berührung (efficacété de notre prière) Dessen, „welchen alles Volk begehrte anzurühren, denn da ging Kraft von Ihm und Er heilete sie alle.“ — Wie gut sind wir bei dieser uns so vornehmthuend und doch so einfältig und unwissend vorgeworfenen Christolatrie daran! Wenn wir nun ferner bei den magnetischen Erscheinungen beob-

achten, wie des Magnetiseurs Wille selbst nur das eigentliche Agens (Movens) ist, wenn wir sehen, dass hiebei Alles lediglich von der Richtung abhängt des Rapports, und dass jede Verkehrtheit dieser Richtung (der Pole) sofort die schrecklichsten Zerrüttungen des Lebens bewirkt, wie natürlich und begreiflich finden wir dann wieder jene Forderung des Heilandes, nur unser Gemüth von Welt, Fleisch und Satan ab- und ihm zugekehrt (d. i. nicht jenen, sondern ihm glaubend) zu halten, und hiemit unserer Genesung gewiss zu sein. — Ein Eisenstab, der nicht magnetisch ist, wird es bloss dadurch, dass er kurze Zeit in der Richtung des magnetischen Meridians erhalten wird. Diese einfache Erfahrung reicht hin, den Menschen zu Verstand zu bringen. — Er ist nemlich bestimmt zur kosmischen Wirksamkeit, als Repräsentant des Etre universel sollte er als partout und toujours, als der wahre Ueberall und Nirgends, — als der Geist der Zeit- und Raumwelt sich beurkunden! Aber bei seiner dermaligen Verkehrtheit der Pole seines Willens, bei der beständigen Abweichung seiner Willensrichtung von der universellen göttlichen, vermag freilich jenes kosmische Leben nicht sich in ihm zu offenbaren, und er erscheint kraftlos, ohnmächtig, den Banden der Zeit und des Raumes unterworfen, und nach ihnen contrahirt, im Geist, wie am Leibe. — Man hebe nun aber jene radicale Verkehrtheit in ihm, und seine kosmische Natur und Kraft wird sich wenigstens sofort an seinem Geiste äussern, und dieser wird wenigstens momentweise jene Raum- und Zeitwelt a vue d'oiseau wieder erblicken. — Freilich muss es ein Stärkerer sein, der jene Verkehrtheit und mit ihr ihre Folge (das steinerne Gastmahl) löset, denn, um bei meinem physikalischen Beispiele zu bleiben, ein starker Magnet wendet die Pole eines ihm nahe oder in seine dynamische Berührung gebrachten kleinen sogleich um! In meinem grossen (für den russischen Clerus) bestimmten Werke werde ich einen ersten Versuch einer Erklärung des magnetischen Somnambulismus geben, welcher darum nicht unwillkommen sein wird, weil er in dieser Art der erste ist, indem in der That noch nichts Stichhaltendes über diese Naturerscheinung, wenigstens von neueren Schriftstellern,

gesagt worden ist. Ich anticipire aus jenem Werke einige Sätze, die ich E. Hochw. zu weiterem Ueberdenken empfehlen kann.

1) Was wir für ein einzelnes organisches Individuum Sinnenverkehr nennen, ist nur ein theilweises Aufschliessen und eigentlich Einrücken dieses Individuums in den schon überall vorhandenen allgemeinen (centralen) oder kosmischen Verkehr oder Gemeinschaft. — Unser Particularleben oder Geist lebt nicht per generationem aequivocam, sondern nur in dem und durch den Universalgeist in jeder Region des Lebens. Die Function jedes Particularsinns ist nur in der entsprechenden des Universal- (Central-) Sinns möglich.

2) Im Normalzustande des äusseren oder Zeitlebens decken sich diese beiden Lebensprocesse nicht, und jeder hat sein eigen Centrum und Organ. So hat z. B. das sogenannte Gangliensystem zwar allerdings Perception, aber eine solche, die im Individuum selbst nicht vorgestellt wird, wegen Mangel eines dominirenden Centrums, welches Centrum nicht in das Individuum (sein Cerebralsystem), sondern ausser dasselbe (kosmischer oder Weltgeist) fällt.

3) Hieraus (und in Verbindung mit anderen Einsichten) wird begreiflich, dass unser Leib (Nervensystem) nicht ausschliessend unser Eigenthum, sondern ein Gemeinbesitz von noch anderen Wesen (wie Regionen) sein kann, die sich nicht nur in den Besitz und Gebrauch desselben theilen, sondern uns bisweilen ganz daraus verdrängen, oder wenigstens ihren Besitz unserem (in Sehen, Bewegen etc.) unterordnen. In dieser Hinsicht hat uns Swedenborg manches Wahre gelehrt.

4) Der gemeine Somnambulismus erhebt uns nicht weiter, als in die siderische und Sternenregion, und nur durch ihn vermittelt bis in die himmlische oder zieht uns bis in die höllische hinunter. Wer nun aus den ältern Naturforschern (von denen der Letzte Paracelsus ist) nicht den Verband des siderischen mit dem elementaren versteht, der begreift nichts auch vom gemeinen Somnambulismus.

5) In allen Fällen, wo der Spiritus astralis des Menschen entbunden oder frei gemacht wird von seiner elementaren Loca-

lität etc. bemerkt man sofort einen Stillstand des Elementarlebens, Katalepsie, Sinnenlosigkeit des Leibes etc. z. B. bei magnetischem, künstlichem oder spontanem Schlaf, bei jener selbstbewirkten Clairvoyance (scottsch seer), bei allen Visionairs (Swedenborg lag während seiner Visionen kataleptisch), bei Geistescitationen abwesender noch lebender Personen (welche während der Operation als todt daliegen), endlich selbst bei dem gemeinen Hexenausfahren, wo Giftsalben Katalepsie bewirken *).

6. Das Wesentliche der Krisis besteht also in der Abstraction des siderischen Geistes und seiner (temporären) Immersion (Verzücktsein) in den allgemeinen Welt- oder Sternen-Geist. Daher die erweiterte (centrale) Raum- und Zeit-Schranken durchbrechende Seh- und Wirkungs-Sphäre eines solchen verzückten individuellen Spiritus astralis. Daher auch seine Beweglichkeit, leichte Spiegelung in Wasser und Luft etc.

7) Alle gemeine Magie geschieht durch dieses Bild (Imago — Imaginiren) **) als den wahren Spiritus familiaris der Alten, sowie alle heilige Magie durch das göttliche Bild; — denn Bild (Figur), Leib und Seele sind wohl zu unterscheiden. — Nur in ihrer lebendigen Verbindung mit der Seele heisst jene Figur Geist, auch ausser der Verbindung mit dem elementaren Leib, und ausserdem tritt diese Figur, Bild oder Idea in jene stumme Wirklosigkeit zurück, in der z. B. bei einem Gottlosen das Ebenbild Gottes steht — und wo sie (die Idea oder Jungfrau) trauert, dass sie nicht creatürlich leben kann.

* * *

Alles, was E. Hochw. mir von Ihrer Somnambule mitzutheilen die Gefälligkeit hatten, überzeugt mich, dass hier der Siderismus, in seltenem Grade rectificirt, von den trübenden Einflüssen des Schattenreichs befreit, wirkte. Da ich nun die mir angezeigten Schriften in hiesigen Gegenden nicht auftreiben kann, so habe ich

*) Mein ehrwürdiger Freund Jung vermengte in seiner Theorie der Geisterkunde den (zeitlichen und sterblichen) siderischen Geist mit dem ewigen Licht- oder Finster-Geist des Menschen.

**) Imaginiren ist per imaginem Agiren, wie ich in meiner Vorrede zu Schuberts Uebersetzung von St. M. Esprit des Choses bereits bemerkte.

nicht nur Hrn. D. P., unseren verehrlicher Freund, gebeten, mir selbe gefällig zu besorgen, sondern ich muss auch Sie um die Erlaubniss bitten, dass er mir aus den bewussten Manuscripten Einiges (nämlich das Doctrinelle und die sogenannten Wurzelideen) mittheile, von denen ich, wie ich abermal verbürge, keinen andern Gebrauch als jenen machen werde, den Sie mir in Ihrem verehrl. Schreiben vorschrieben. Zugleich bitte ich aber, mir noch über den dermaligen Zustand dieser seltenen Person einigen gefälligen Aufschluss zu geben, und wie z. B. die neuesten Weltereignisse sich in ihr spiegeln. Denn wahrlich, jene Stelle aus Schillers Jungfrau von Orleans ist in unserer Zeit wahr geworden:

„Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister,
Sie lauschen wartend unter dünner Decke,
Und leise horchend stürmen sie herauf!"

In der That ist nun diese Decke (unser Sternensystem) dünne genug geworden (la matière est usée) und indem die Menschen sich recht tief in diese Decke vergruben, um ja vor Geistern (vor Himmel und Hölle) recht sicher zu sein, haben sie selbst diesen Geistern das Entrée erleichtert. Sie sind nun heraufgestürmt, diese Geister, und wer nicht das Wort des Meisters hat, wird sie sicher nicht bannen!

60.

Baader an Z.

Schwabing, den 20. Januar 1816.

Mein im Entstehen begriffenes grosses Werk soll, m. v. Fr., will's Gott! nicht nur denselben Dienst zum Behufe des Verständnisses J. B. leisten, den Kleukers Magikon für St. M. Werke, sondern noch etwas mehr. Der würdige Kleuker, mit dem ich mich jener Schrift wegen einst in Correspondenz setzte, hatte keinen Unterricht in diesen Dingen erhalten, den man doch haben muss, wenn man nicht ex speciali gratia und „at first hand", wie J. B., Erleuchtung erhält. Meine Arbeit würde übrigens nur Lust sein, wenn jener *Contact martyrisant* des Lügengeistes und Obscuranten nicht wäre, welcher sich allen Nachforschungen dieser

Art, welche au vif gehen, lebhaft widersetzt. Denn wie es in der Natur Gottes ist, dass Er Sich nicht verläugnen kann, so ist es in der Natur jenes Finstergeistes, dass er sich nicht offenbaren mag. Gott wird mir auch noch ferner bei dem Kampfe beistehen, den ich in dieser Hinsicht begonnen habe; car la science, sagt St. M., n'est plus une occupation tranquille et oisife, c'est un combât. —

Beiliegenden Brief bitte ich Hrn. von Meyer zu behändigen, ihn aber auch selbst zu lesen und seinen Inhalt wohl zu beherzigen. Vielleicht machen Sie, v. Fr., die in selbem noch in der Feder behaltnen Rapprochements und vielleicht ist Ihnen Ihre dermalige Somnambule selbst hiezu behülflich, um in den magnetischen Erscheinungen weiter zu sehen. Zugleich muss ich Sie aber auch im Namen der Wissenschaft darum bitten, mir nicht nur durch einen Frankfurter Buchhändler (unter Adresse hiesiger Fleischmann'schen Buchhandlung) den mir von Hrn. v. M. empfohlenen „Auszug aus dem Tagebuch einer magnet. Cur f. L. 1787", sondern auch den „Lichtboten von 1806" zusenden zu lassen, weil keine Möglichkeit ist, diese Schriften hier herum etc. aufzutreiben, endlich aber auch mir freundlich und gefällig zur Uebersendung einiger Proben aus jenen Manuscripten behülflich zu sein, wo mir das Doctrinelle (die Wurzelideen) das Wichtigste ist.

Ihre Somnambule kann, bei sorgfältiger fortgesetzter Behandlung, noch sehr interessant werden, und die mir von ihr mitgetheilten Nachrichten erregen ein grosses Interesse. Die anfangs bei ihr bemerkte Besessenheit habe ich auch schon mit Entsetzen beobachtet, und das unheimliche Gefühl, welches mich jederzeit bei dem Nahen zu einer Somnambule ergreift, und mich zum Gebete mahnt, hat mir hierüber schon lange Licht gegeben. Die noch zurückbleibende Muskelschwäche meines Arms macht mich übrigens selbst zum Manipuliren unfähig. Nach einer achtwöchentlichen Unthätigkeit der Muskeln meines gebrochenen Arms schwanden nämlich solche, wurden schwach und ungeschickt, und ihre Bewegung war schmerzhaft. — So geht es auch mit den Organen des innern wiedergebornen Menschen!

Ad vocem Wiedergeburt schreibe ich Ihnen hier eine Anmerkung nieder, die aus eigner Erfahrung kömmt, und also auch

Ihnen nützlich sein kann. Sobald nämlich bei einem Menschen der Wiedergeburtsprocess begonnen hat (welches der Conflicet des doppelten Adams in uns bezeugt), so wirkt jeder Rückfall ganz anders, als ausserdem dieselbe Vollbringung desselben Bösen gewirkt haben würde. Das himmlische nun im Menschen einmal rege wordene Ferment hilft uns nemlich nicht nur aus jener schlimmen Gesellschaft wieder empor, sondern wir nehmen sühnend und opfernd bei diesem Wiederemporheben ähnliche gute Kräfte mit uns, die wir aus jener Umgebung, gleich verwunschenen und gefesselten Geistern, eben so befreien, wie die Pflanze aus dem Unrath herrliche Kräfte sich aneignend mit sich aus finstrer Erde emporhebt. Denn wenn wir einmal mit dem Bösen (in dieser Zeit, wo überall Gutes und Böses aneinander hangt) in Contact gekommen sind, so ist es nicht so gemeint, dass wir diesem Contact wieder sofort nur entfliehen sollen, sondern so, dass wir das uns dargebotene Böse chemisch scheiden, und die von ihm verschlungene Beute des Guten befreien, sohin eine wahre Secretion bewirken sollen. Wer dieses Geheimniss der Natur und Gottes nicht versteht, der versteht nichts von der Wiedergeburt. In jener Scheidung allein besteht nun die Sühnung der Sünde hienieden! — Ursprünglich nämlich ward der Mensch als Erlöser in eine gefallene Natur gesendet, und wenn er gleich selber in sie gefallen ist und ein Anderer an seiner Statt jenen Erlösungs- (Wiederverklärungs-) Process übernahm, wenn also gleich sein erstes Geschäft ist, sich selbst erlösen zu lassen, so hat er doch immer seine erste Function hiebei m i t zu erfüllen, und sich erlösend erlöset er seine Complices. —

Fr. S c h u b e r t beschäftigt sich, so viel ich weiss, nicht näher mit thierischem Magnetismus in gegenwärtigem Moment. Fr. P f e t t e n gibt seit kurzem dem Arzte Hoffnung der Genesung. Sie wissen aber, v. Fr., dass nur die Zeit hierüber entscheiden kann.

In Hinsicht alles Uebrigen, das ich diesem Briefe noch einverleiben sollte, beziehe mich auf den Einschluss, und mich mit Ihnen in jenem grossen magnetischen Meridian innerlich im Rapport haltend (dem Universalleben oder Geist in Christo) zeichne ich etc.

NS. Das schrecklich und wahrhaft geistig Giftige, was wir neuerlich in der thierischen Blausäure zu scheiden gelernt haben, und welches das Gift des Lauro-cerasus weit übertrifft, gibt uns reichlichen Stoff zum Nachdenken über die saubere Gesellschaft, in der wir uns, in Fleisch und Blut, befinden.

Schwabing, den 21. Januar.

Leider! muss ich bei Absendung dieses Briefes meine Anzeige wegen unseres Freundes Pfetten zurücknehmen, denn so eben eile ich zu ihm, weil mir Hr. v. Ruosch schreibt, dass er so gut als sterbend sei. Gott rette oder stärke ihn! Nächstens mehr hierüber.

61.

Baader an Z.

Schwabing, den 22. Januar 1816.

Was ich beim Schlusse meines vorgestrigen Briefes befürchtete, ist geschehen. Freund Pfetten ist gestern den 21. Januar zwischen $^1/_4$ nach 4 Uhr und $^1/_2$ 5 Uhr, in meiner und H. D. Schellings Gegenwart, leicht und stille entschlummert. Ohne Zweifel beschleunigte der Aufgang eines Lungenabscesses den Tod, und diesem schreibe ich auch das Delirium der letzten zwei Tage zu, zwischen welchen nur wenige lucida intervalla mehr eintraten. Gossner war sein Seelsorger, und diesem sagte er noch zwei Tage vor'm Tode: Inveni Portam, inveni Christum, Nomina vana valete! Völlig ergeben, wie es einem Christen ziemt, sah er dem Tode in's Auge. Sonntag kannte er Niemand mehr (d. i. den 21.) und von mir phantasirte er denselben Vormittag noch laut, wie er denn seine Stimme bis kurz vor seinem Tode völlig kräftig behielt. Die Facies hippocratica hat sich auch wieder bei Ihm bewahrheitet, und diese war schon seit mehreren Wochen bei ihm eingetreten, nur dass sie nicht immer und nicht immer gleich deutlich hinter dem zweiten Gesicht hervorblickte. Der selig Verschiedene spricht nun unser Gebet an, so wie auch wir auf seine Mitwirkung in unserem Gebete rechnen dürfen.

Theilen Sie, v. Fr., diesen Unfall den Freunden des Verschiedenen mit, besonders H. V. und seien Sie von meiner Hochachtung überzeugt.

Hier ein Lied auf B. Pf. Grab, zwar schon alt, aber immer neu.

In Gott leb' erfreut,
Und lass Dich den Kummer nicht
drücken,
Der wird Dich erquicken,
In trauriger Zeit!

Dein Trostquell sei Gott!
Der Welt lass die nichtigen Freuden!
Sie führen zu Leiden
Und höllischem Spott!

Erkenne nur Du,
Was himmlische Freuden bedeuten,
Wohin sie Dich leiten —
Zur ewigen Ruh!

Absterben ist noth
Der Liebe zu irdischen Freuden,
Sie bringen nur Leiden,
Und Trennung von Gott!

O tritt sie wie Koth
Als christlicher Streiter mit Füssen,
Dann wirst Du geniessen
Die Freuden in Gott!

Das Leben fliesst hin,
Dann ruhen im Stillen die Glieder,
Der Herr ruft sie wieder
Zu ew'gem Gewinn.

Dann führt Er uns ein
Zur himmlisch entzückenden Wonne,
Und strahlt uns als Sonne
Mit labendem Schein.

Ich ahne sie schon,
Die Wonne, — doch kann ich nur
stammeln,
Auf Streiter! wir sammeln
Einst herrlichen Lohn!

62.

Baader an Schubert.

Schwabing bei München, den 22. Januar 1816.

Ich erfülle, v. Fr., die traurige Pflicht, Ihnen den gestern Nachmittag $^1/_4$ auf 5 Uhr erfolgten Tod unseres verehrl. Freundes B. Pfetten und durch Sie allen seinen Freunden in Ihrer Gegend anzuzeigen. Ich war bei seinem sanften und stillen Hinscheiden gegenwärtig. Zwei Tage vor seinem Tode (wahrscheinlich durch das Aufgehen des Lungenabscesses schnell herbeigeführt) delirirte der Selige, hatte aber mitunter ganz helle Augenblicke. Noch vor zwei Tagen sagte er seinem Freunde und Seelsorger Pfarrer Gossner: Inveni portam, inveni Christum, nomina vana valete! und er starb überhaupt mit frommer, stiller Ergebung und als wahrer Christ. Ich habe auch bei diesem Tode mich wieder von

der Zuverlässigkeit der Facies hippocratica überzeugt, aus der ich schon seit vielen Wochen allen Freunden seinen Tod vorsagte. Wie der sel. Verschiedene nun unser Gebet anspricht, so wird auch er unser Gebet verstärken und bekräftigen. Der Herr sei mit ihm und mit uns.

63.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 5. Februar 1816.

Demuth erhebt uns eben so sehr über Kleinmuth, als sie uns von Hochmuth niederzieht und wir sollen uns nur darum recht klein machen in uns selber, damit der Herr (Seine Gaben) in uns recht Platz bekomme, und recht gross werde in uns! Sie klagen übrigens über manches lästige und hemmende Rückschreiten in der Laufbahn des Herrn. Aber wissen Sie, dass dieselben Leiden auch über Ihre Brüder ergehen? Nur erlaube ich mir hiebei eine trostreiche Bemerkung Ihnen zu machen, die ich nicht vom Hörensagen habe. Sobald nemlich bei einem Menschen der Wiedergeburtsprocess einmal begonnen (nemlich jener, wo die Creatur und der Schöpfer in éinen Leib und Leben auf immer ineinanderwachsen), so wirkt jeder neue Rückfall desselben in die Sünde, ganz anders, als ein solcher (oder jede neue Complicität mit dem Schlechten) ausserdem gewirkt haben würde. Das Himmlische im Menschen nun einmal rege gewordene Ferment (Weibessame — Wort) hilft uns nicht nur aus jener schlimmen Gesellschaft wieder heraus und empor, sondern wir nehmen auch sühnend (opfernd) bei eiesem Wiederemporheben analoge gute Kräfte (den in aller Creatur verborgen liegenden und durch die erste Schöpfung ausgestreuten Samen des Worts oder Namens Gottes) mit uns, die wir aus jener Umgebung gleich verwunschenen und gebannten Geistern (verbum plorans, seu hominem implorans; siehe Ministère de l'homme-esprit von St. Martin) ebenso wieder befreien, wie die Pflanze herrliche Kräfte aus dem Unrath sie selbst sich aneignend mit sich aus finsterer Erde emporzieht, und sich mit selben als ihren Werken kleidet in der freien Lichtregion, sowie uns unsere Werke dahin, d. h. in eine höhere und ewige

Lichtregion folgen und unsere Siegesbeute und Herrlichkeit ausmachen werden. Denn wenn wir einmal mit dem Bösen in dieser Zeit in Contact gekommen sind, so ist es nicht so gemeint, dass wir diesem Contact bloss sofort wieder entfliehen sollen, sondern so, dass wir das uns Dargebotene (Gift) chemisch gleichsam scheiden, die von ihm verschlungene Beute des Guten befreien, sohin eine wahre Secretion bewirken sollen. In dieser Scheidung allein besteht die Sühnung der Sünde; denn der Tod lebt nur vom Leben, das er verschlingt, wie das Laster nur von der Tugend, die selbes unterdrückt, und wenn wir den Tod nöthigen können, den letzten Funken Leben, den er verschlang, wieder auszuspeien, so stirbt er erst selbst. In diesem (physiologisch verständlichen) Sinne sagt die Schrift, „dass Christus in die Welt gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören", und in diesem Sinne hat jeder Christ für sich und privatim dasselbe Pensum zu lösen. —

Mich freut es von Ihnen, v. Fr., zu vernehmen, dass meine Ihnen gesendeten Citate zu meiner Schrift „über den Blitz" Ihnen willkommen waren, und noch mehr wird es mich freuen, wenn Sie mir „das Wort aus dem Munde" nehmen werden, das ich absichtlich bei Verfassung dieser Schrift nicht vollends aussprach, und das eigentlich der Mensch für sich selber nicht aussprechen darf. — Nur so viel kann ich aus einem alten beinahe ganz unbekannten Schriftsteller, als meine Absicht gegen das spiritualistische (Cerinthische) Unwesen unserer Zeit erläuternd, Ihnen noch zuguterletzt hierüber mittheilen: „dass Gott ausser Natur und Creatur zwar zu finden möglich, aber doch zu ergründen allen Creaturen, und also auch den Menschen, sonderlich ausser Christo, ganz gefährlich und hochschädlich, ja auch von der Creatur zu scheiden (nicht etwa bloss zu unterscheiden), fast verdammlich sei, weil hiedurch Christus, als der ganze und grosse Gott, von seinem wesentlichen Leibe getrennt und das Wort, so in allen Dingen, fürnehmlich aber im Menschen, Fleisch geworden, d. h. das Ins-Fleisch-Kommen Jesu Christi, wider alle Schrift und Natur, ganz antichristischer Weise geläugnet und gelästert wird." —

Zu der mir angezeigten Verbesserung Ihrer äusseren Lage wünsche ich Ihnen aufrichtig Glück, denn ich zweifle schier nicht,

dass selbe zu Stande kommen wird. Wenn es Ihnen übrigens schmerzlich fällt, sich (leiblich) von Ihren dermaligen Umgebungen hiedurch zu trennen, so überlassen Sie es der Vorsicht, welche neue Umgebungen Ihrer dafür warten, und bedenken Sie, dass es Menschen gibt, denen der Herr (wie z. B. mir) alle derlei Umgebungen versagt hat, und die um so inniger sich eben darum an innere Umgebungen zu halten genöthigt worden sind. Die Pflanzen schiessen gewöhnlich um so mehr in die Höhe, je mehr sie von ihren Umgebungen gedrängt werden, oder je mehr man ihnen ihre Seitenäste selbst abschneidet. —

Sie wissen wohl noch nicht, v. Fr., dass ich seit mehreren Monaten an einem grossen Werke für den russischen Clerus (auf höhere Veranlassung) arbeite, welches die Elemente der Natur- und Gottesweisheit aus einem neuen Standpuncte darstellen wird, und ich muss Sie bitten, diese Nachricht vor der Hand noch bei sich zu behalten und nur unserm v. Fr. Burger mitzutheilen, weil sie mich bei ihm hinreichend entschuldigen wird, dass ich ihm die meisten seiner Bücher noch nicht zurücksendete, unter welchen Gichtels Theosophia nebst den auserlesenen Extracten von Uberfeld die wichtigsten sind. Von erster Schrift habe ich übrigens nur éin Exemplar (in 4 8⁰ Bänden) erhalten, wohl aber von desselben theueren Landsmanns Gichtels besonderer Schrift: Eröffnung und Anweisung der 3 Principien und Welten“ zwei Exemplare, deren eines sich unter des sel. Bar. v. Pfetten Büchern zu seiner Zeit finden wird. Endlich habe ich unter Ihren Briefen auch jenen bewahrt, in welchem die Liste jener Bücher sich findet, und es kann also hiemit unter uns gar keinen Anstand und Besorglichkeit haben. Ich habe auch schon öfter Hrn. B. durch Sie gebeten, mir obige Schriften Gichtels und Uberfelds für mich selbst zu verschreiben und wiederhole hiemit diese Bitte.

NS. Wiederholt und angelegen muss ich Sie, nicht in meinem, sondern in der guten Sache Namen, bitten, sich um Maximiliani Sandaei Clavis seu Onomasticon theologiae mysticae für mich umzusehen.

64.

Baader an Jung Stilling.

Schwabing, 6. Febr. 1816.

Da ich aus Ihrem verehrten Schreiben vom 28. Januar mit Leidwesen erfahren, dass Sie mit Magenschmerzen geplagt sind, so wünsche ich zu Gott, dass sein heilbringendes Wort Ihrem Leibe bald wieder jene Gesundheit gebe, die Sie zu Ihren Arbeiten bedürfen. Die Ihnen ohne Zweifel bekannte neuere Entdeckung von dem entsetzlichen Gift, das jeder von uns in dem Blausäurestoff (nur unentwickelt) bei sich trägt, und dessen blitzartige, tödtende Kraft die des Laurocerasus noch weit übertrifft, gibt uns übrigens einen neuen Beweis, in welcher saubern Gesellschaft wir in diesem und mit diesem unserem irdischen Leibe uns befinden und bewahrheitet auch physisch jene Behauptung des Ap. Paulus: in mir (das ist in meinem Fleische) wohnt nichts Gutes. La nature (interieure) sagt St.-Martin, n'est qu'une douleur concentrée; und ich setze hinzu: parce qu'elle renferme un poison concentrê! Jede irdische Krankheit ist bei denen, die im Zuge des Vaters zum Sohne d. i. zum Leben stehen, eine Anticipation des irdischen Todes und jede Anticipation des letzteren ist eine Anticipation des wahren Lebens. Die irdische Declination der Magnetnadel unseres Herzens wird bei jeder Krankheit rectificirt.

Wenn es grässlich ist, leiblich zu fallen, grundlos sich zu befinden, so sollte man meinen, dass das beständige innere Fallen des innern Menschen (in Herz und Kopf) den sogenannten Zeitmenschen (hommes du torrent) wenigstens eben so schrecklich sein sollte. Und wer von uns kann stehen ohne jenen Eckstein, der jene Armen, eben weil sie ihn in der Zeit nicht ergreifen und nicht auf ihm gründen und stehen wollen, zerschmettern wird, wenn sie beim Austritt der Zeit auf ihn fallen werden.

Ich bin ganz mit Ihnen in Betreff des Strebens nach Wissen einverstanden, insofern hier von einem selbstsüchtigen Bestreben die Rede ist. Wie aber der Mensch durch Aufgabe und Ueberlassung seines Willens an Gottes Willen in diesen letzteren tritt, so dass nun Gott durch ihn und in ihm will, se tritt er durch

Ueberlassung seines eigenen Sehens und Wissens in das Sehen und Wissen Gottes, so dass nun Gott durch ihn und in ihm, und er durch und in Gott sieht. Und so wie der Mensch durch Uebergabe seiner Eigenheit (Selbstheit), in welcher er wollend und besitzend, doch stets nur ein Particulare des Ganzen wollen und besitzen kann, statt dieses Theiles oder statt Vielem in und durch Gott nun Alles will (liebt) und besitzt, so bekommt auch der in Gott gelassene Geist des Menschen wieder das göttliche Auge zum Sehen, und sieht nun das Ganze in Gott, da er in sich doch nur einen Theil, und auch diesen, weil er ihn ausser Gott, also ausser der Einheit oder dem Ganzen sieht, noch obenein falsch sieht. Diese Theorie des menschlichen Erkenntnissvermögens (Jocob Böhme, Mysterium magnum C. 6. 7. 3. 13.) kennen freilich die Weltweisen nicht. Sie wissen nichts von diesem sokratischen Nicht-selbstwissen, und zwar desshalb, weil ihnen unsere Logik (ubi crux, ibi lux) nicht schmeckt. Aber nur aus diesem Gesichtspuncte sollte man über Wissen und Nichtwissen urtheilen. Gleich bemitleidenswerth erscheint mir schon lange aus diesem Gesichtspuncte sowohl der von Selbstdünkel des eigenen Wissens aufgeblähte Weltweise, als der frömmelnde Unwissende, der mir seine Unwissenheit für heilig ausgeben will. S. J. Böhme's 40 Fragen in der Vorrede.

Haben E. H. W. Kunde von den Aussagen einer Hellseherin in St.? — Gott muss doch bestimmt unsere Aufmerksamkeit auf solche Wunder gerichtet haben wollen, weil er gleichsam die Gefahr des Missbrauchs nicht achtet.

Auch mir hat Fräulein St. geschrieben und geklagt über die Dürre Ihrer dermaligen Umgebung. Aber diese Dürre schickt ihr der Herr nur darum, damit sie sich inniger an ihn halten und sich überzeugen soll, dass sie bestimmt ist, jene dürren Regionen mit dem Balsam der Liebe zu erfrischen, den sie von erster Hand zu erwarten hat. Ihre Traurigkeit ist übrigens, wie Paulus an die Korinther sagt, eine göttliche Traurigkeit.

Auch Ihnen, hochverehrter Freund! lasse der Herr dieses Jahr, welches in seiner Zahl die Sieben (oder Ruhezahl) führt, ein wahres Ruhejahr, d. h. ein ruhiges Wirken in, durch und für

den Herrn sein*), in dessen allein heilbringendem Rapport wir uns beide durch unser Gebet zu erhalten eifrig angelegen sein lassen wollen.

65.

Baader an Z.

Schwabing, den 12. Februar 1816.

Noch ehe ich auf mein letztes Schreiben eine Antwort von Ihnen, v. Fr., erhalte, muss ich Sie schon wieder mit neuen literarischen Aufträgen heimsuchen, aber weniger in meinem als der Wissenschaft Namen, denn ich arbeite sehr ernstlich und mit Gottlob! gesegnetem Erfolge an meinem grossen Werke für den russischen Clerus, und habe hiezu von dem Kaiser einen eben so ehrenvollen Auftrag, als der Kaiser aller Kaiser im Innern mich hiezu antreibt. Ich ersuche und bitte Sie also angelegentlichst mir folgende Bücher (vorzüglich in Amsterdam) gefällig auftreiben zu lassen:

1) Gichtel, Theosophia Practica. 8vo. Leyden 1722. 4 Bände. — 2) Auserlesene Extracte aus den Briefen des Mannes Gottes, J. W. Uberfelds. 8vo. 1740. — 3) Hiel's Schriften, so 1687 und 1690 in 8vo in Amsterdam deutsch erschienen. (Hiel heist ebräisch: Leben in Gott, und der Verfasser dieser Schriften hiess Janson.)

Ich werde Ihnen, v. Fr., sehr verbunden sein, wenn Sie mir diese Schriften, die sicher in Holland noch zu finden, auftreiben werden, und Sie werden meine Arbeit hiedurch fördern.

Adam Reussner Psalmbuch, Frankfurt 1683. 12° würde sich vielleicht in Frankfurt selbst finden, und mir gleichfalls sehr willkommen sein. Vielleicht findet sich dort auch noch: Maximiliani Sandaei Clavis seu Onomasticon Theologiae mysticae, und Harphii Theol. Mysticae libr. 3. folio. 1556. — Bücher, welche mir noch immer fehlen und doch dermalen sehr nöthig sind.

*) Stilling trat im September 1816 in sein 77. Lebensjahr, in welchem er seine irdische Laufbahn beschloss. H.

Unsers sel. Freundes Pfetten Lunge soll zwar keinen Abscess (bei der Leichenöffnung) gezeigt haben, aber gänzlich vermodert gewesen, d. i. eigentlich ganz und völlig dessen anfangende Vereiterung in allgemeine Gangrän übergegangen sein. Er athmet nun freier als wir!

In der Hoffnung bald von Ihnen und H. v. M. Nachricht zu erhalten, schliesse ich nun meinen kurzen Brief, und theile Ihnen nur noch die erfreuliche Anzeige mit, dass es mir durch Gottes Hilfe gelungen, das grosse selige Geheimniss „der Menschwerdung Gottes und Gottwerdung des Menschen“ an dem Wachsthum der Pflanzen als „Erdwerdung der Sonne und Sonnenwerdung der Erde“ illustriren zu können. Denn auch das äussere Sonnenlicht ist schon Gnade, (s. Sechs Theosoph. Puncte J. B. c. 7 § 12) und wie alle Cultur des Erdenlebens Cultus der Sonne oder Sonnendienst ist, so ist alle Cultur des innern himmlischen Lebens Jesus-Dienst! Glücklich wem hierüber das Verständniss geöffnet worden!

66.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 2. März 1816.

E. Hw. verehrliche Zuschrift vom 12. Februar habe ich erhalten, und säume nicht (in der Hoffnung die gefällig übersendeten Papiere etc. bald zu erhalten) Ihrer freundschaftlichen Aufforderung durch Fortsetzung meiner eigenen Ansichten, als einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit für Ihre Mittheilungen, zu entsprechen. Jenes erhebende Versprechen unseres Meisters (wo Zwei in meinem Namen versammelt etc.) gilt gewiss auch für jene Nachforschungen nach den Kräften einer anderen und besseren Welt der Herrlichkeit, mitten in dieser Welt der Niederträchtigkeit.

Das Tagebuch Ihrer Somnambule ist mir nur durch einen mageren Auszug in Deleuze Histoire du Magnetisme (Paris 1813) bekannt, und ich sehe mit Verlangen dem Original durch Ihre und H. D. P. Güte entgegen. Hieraus sah ich nun schon, dass Ihre Somnambule die erhöhte Erkenntniss und Wirkungs-

kraft in der Krise keinem Einfluss geistiger Wesen zuschreiben will. Wenn indess die Clairvoyante freilich nur das Factum der Steigerung ihrer eigenen Kräfte anerkennt, so könnte wohl jener Einfluss ausser ihre Bewusstseinssphäre fallen, und doch vorhanden sein. Bei vielen Somnambulen ist indess die Einwirkung eines unsichtbaren Magnetiseurs unleugbar, und da unser Heiland selbst bei seiner Versuchung sich einer solchen Einwirkung nicht erwehren konnte (denn der Verführer zeigte Ihm in éinem Blick alle Reiche der Welt etc.), so werden wir uns ihrer, im guten und schlimmen Sinne, noch minder erwehren können, und ich glaube, dass wir selbst im wachen Zustande häufiger, als wir meinen, und uns vielleicht zu wissen gut sein würde, derlei von Aussen in uns gewirkte Clairvoyancen haben. Unser irdisches oder sogenanntes waches Bewusstsein ist nie ganz rein oder vielmehr leer von jenem dunkeln Bewusstsein einer anderen Welt *), welches im Schlaf und Traum nur ungestörter sich erhebt, und wir sind in beständigem Rapport mit Bewohnern dieser anderen Welt, wenn gleich ihre Stimmen unseren harthörigen und von äusserem Weltlärm übertäubten Ohren nur wie das Getöse des fernen Oceans vorkommen. S w e d e n b o r g hat sogar den Satz aufgestellt, dass in diesem Zeitleben kein menschliches Individuum anders als mittelst eines Individuums der anderen Welt mit dieser in Rapport steht, sowie auch kein Individuum dieser anderen Welt anders als durch einen hier lebenden Menschen in diese äussere Welt hereinsieht, und ich habe mehr als éinen Grund, diesen Satz S w e d e n b o r g's nicht von der Hand zu weisen, ohne ihm jedoch jene Ausdehnung zu geben, die er ihm gab.

Dass Ihre Somnambule den Ternar von Geist, Seele, Leib, analog dem Allerheiligsten, dem Heiligen und dem Vorhof in der Stiftshütte, anerkennt, ist mir darum merkwürdig, weil mir erst im vergangenen Jahre eine Somnambule dieselbe Ansicht mittheilte, welche im wachen Stande gewiss nie über diesen Gegenstand nachgedacht hatte. Ueber diesen wichtigen Gegenstand nun

*) Ich nenne dieses Bewusstsein das k o s m i s c h e, weil diese Zeitwelt nur ein Theil der ganzen Welt ist.

erlaube ich mir E. Hochw. folgende biblische Ansichten zur weiteren Beherzigung vorzulegen. Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, allen meinen Nachforschungen im Bereiche dieser Gegenstände vor Allem biblische Ansichten zum Grunde zu legen.

* * *

Wir kommen (nach der Schriftsprache) als seelische (psychische) oder natürliche Menschen mit Leib und Seele, zugleich aber auch mit einem zweifachen Geistessamen (nach der Schrift Weibes- und Schlangensamen) zur Welt, und der eine oder der andere dieser Samen wächst in uns zum Geistmenschen (Gottes- oder Teufelskind) auf. Und zwar wächst der Schlangensame (seit Adams Fall) schon von selbst in uns fort, wogegen der Weibessame (das eingesprochene Wort, welches in der Schrift überall Same des Geistgewächses heisst) zwar erwecklich in uns liegt, aber bei Vielen unterm Wachsen des Finstersamens erstickt, d. h. seine Erwecklichkeit (in dieser Zeit) ganz verliert.

Der Geist ist also bei jenem Ternar von Geist, Seele, Leib nicht neben die beiden übrigen als ein schon Vollendetes zu stellen, indem er dem Menschen nur wie der Keim dem Samenkorn eingeboren ist, und die Geschichte unseres ganzen Erdenlebens nur in einem successiven Eineignen unserer Lebenskräfte und Glieder, einem Verlieren oder Aufgeben derselben an ihn, besteht, wodurch dieser Geist eben sich sichtlich zu machen (zu beleiben) vermag. Bei jenen, welche, wie Ihre Somnambule zu thun scheint, jedem Menschen (hinsichtlich seines Falls) nicht bloss ein essentielles, sondern ein actives früheres Leben einräumen, würde der Finstersame, als schon früher entwickelt gewesen, beim Eintritt in dieses Leben nur als ein wieder in Contractionszustand zurückgetretener Geist angenommen werden, was für die Folge ganz einerlei sein würde. Nach obiger Ansicht ergibt sich übrigens, dass, so lange unser Zeitleben währt, der Ausdruck Zeugung richtiger ist, als jener der Wiedergeburt, indem der innere Mensch (Licht- oder Finstermensch) im äusseren Fleische wie ein Kind im Mutterleibe (oder wie der Keim unter der Erde im verwesenden Korn) zur Geburt wächst,

welche letztere nur erst bei der Auferstehung statt hat, oder dem Hervorwachsen über der Erde).

Wenn über diesem inneren Wachsen des Kindes (Geistmenschen) der (dermalen) äussere Mensch abnimmt, und verweset (Rebecca über Benjamins Geburt stirbt), so ist diese Verwesung (Paulus 2. Cor. 4, 16) des Aeusseren zu Gunsten des Innern nicht bloss für den (dermalen) innern Licht- sondern auch für den (dermalen) innern Finster-Menschen, letzteres nemlich bei jenen zu deuten, wo diese Geburt der Hölle zuwächst. Auch ohne die Verderbniss durch den Fall würde jene Gradation, von der Paulus spricht (dass nemlich der natürliche Mensch zuerst sei und sodann der geistige), statt gefunden haben. Evang. Joh. c. 12 v. 24. 25 und 1. Cor. 15, 36, ist klar genug gezeigt, was es eigentlich mit jenem Verwesen des Zeitlichen, als dienend dem Hervorwachsen des Ewigen, für eine Bewandtniss hat. Wie nemlich schon in jedem organischen Gewächse zwei Dinge Eines werden, ohne sich zu confundiren, nemlich die Erde und der Himmel (das Gestirn oder die Sonne), so dass jeder Pflanzenleib nur durch ein Erdewerden der Sonne und Sonnewerden der Erde zu Stande kömmt, so findet beim Hervorwachsen des Ewigen (Geistes) in einer höheren Ordnung dieselbe Einung zweier bis dahin noch Getrennter statt, d. i. des Menschen (Geschöpfs) und Gottes durch den Christ, als Erstgebornen vor allem Geschöpf und zugleich als Erstgebornen von den Todten.

(Die Mittlerschaft bei der ersten Schöpfung (die ideelle) macht die im zweiten Sinne (die reelle) vollkommen begreiflich, wie Paulus in seinen Briefen an die Colosser und Epheser beweiset. Ohne solche doppelte Mittlerschaft konnte die Schöpfung selbst zu keinem organischen System erwachsen, denn der Sinn der guten Botschaft (Evangeliums) vom Reiche Gottes ist doch nur der „einer organisch-systematischen Zusammenfassung aller Dinge“ (des Schöpfungsalls) in und unter éin Haupt, welche in diesem (dem Gesalbten) begonnen hat und bis zur Vollendung trotz aller Widerstände herrlich durchgeführt werden wird, — damit Gott sei Alles in Allem (als Seinem Leibe). —

Nach oben gegebener Ansicht ist der Kampf des Guten und Bösen in unserem dermaligen Zeitleben ein Kampf zweier noch ungeborner Kinder (Esaus und Jacobs) im Mutterleibe. Erst nach der Geburt tritt das Kind aus dem passiven Verhalten und Gemeinschaft (mit Vater und Mutter) in ein actives, und so unbegreiflich und anstössig auch dem gewöhnlichen Moralphilosophen diese Behauptung ist, „dass der Mensch im Zeitleben eigentlich nie aus jenem passiven Verhalten zum guten wie zum bösen Prinzip ganz heraustritt," so wahr ist sie doch. Und wenn selbst der Menschensohn, so lange er noch im Fleische wandelte, „nichts von ihm selber thun konnte" (Joh. 5, 19. 20), wie vermöchten dieses wir? Aber eben diese unsere Passivität setzt uns auch der Einwirkung der Geisterwelt aus, und spricht für sie.

Für den Ternar von Geist, Seele, Leib ist die dreifache Benennung unseres Heilandes: Jesus, Christus und Mariä- oder Menschen-Sohn sehr lehrreich. Denn offenbar sind Gott (Jesus) und die Creatur (Menschensohn) hier die beiden Extreme, welche Christus in éiner Person vereint. Nach der sehr tiefsinnigen Darstellung der Alchemiker ist hier der Geist der Bräutigam, die Seele die Braut, der Leib das Brautbett, welch letzteres aber nur nach jenem alten Gedichte „das Grabmal wird zum Brautgemach" ein solches abgibt, und wobei ein verklärter (geistwordener) Leib gemeint ist, weil der Herr und die Gemeine nicht als éin Leib, sondern als éin Geist zusammen verbunden sind oder vermählt.

Was Ihre Somnambule den ätherischen Körper nennt, scheint mir eben nur jener Spiritus sidereus zu sein, von dem ich (als dem Medium aller natürlichen Magie) schon letzthin Verschiedenes in Erwähnung brachte. Als das Geschöpf der Zeit ist er selbst zeitlich (vergänglich), ob er schon oft lange den Elementarleib überlebt, und er ist keineswegs jener ewige unzerstörliche Leib der Auferstehung etc.

* *
*

Dieses sind die wenigen Bemerkungen, die ich zum weiteren Nachdenken über die Aeusserungen Ihrer Somnambule (in Ihrem Briefe) hier mittheile, denn über die übrigen ihrer Ansichten finde

ich nichts zu bemerken, und stimme ganz mit ihr ein. Sobald ich aber die zugeschickten Bücher und Papiere werde erhalten und durchgelesen haben, werde ich nicht ermangeln, obige Bemerkungen fortzusetzen.

Und nun noch eine Bitte, die Wissenschaft betreffend, an Euer Hochwohlgeboren. — Ich vermuthe nemlich, dass mir Hochdieselben von Martinez Pasqualis (dem Lehrer St. Martins) einiges Bestimmtere zu sagen vermögen, als ich bisher vernehmen konnte, weil ich mit St. M. selbst nur durch éinen Brief in Rapport kam, und kurz vor seinem Tode ihn in Paris besuchen wollte. Und ich bitte Sie also, soviel das in Briefen geht, mir solche Notizen gefälligst mitzutheilen, über das Zahlensystem, welches St. Martin von seinem Lehrer erlernte, und bald eine andere Geistesrichtung nahm, indem er nicht der Pascal sondern der Rousseau der Mystik geworden ist. Obschon Pasqualis, so viel ich weiss, nichts selber schrieb, so schrieb doch sein Secretär, der Abbé Fourniè, der wenigstens vor einigen Jahren noch in London lebte, genau und viel, und es sollen von Letzterem sehr instructive Aufsätze besonders über das Zahlensystem vorhanden sein, die ich darum sehr zu sehen wünschte, weil ich weiss, dass ich einen guten Gebrauch davon zu machen im Stande bin, und noch obendrein einen bei unseren Zeiten nothwendigen Gebrauch. Was immer also E. Hochw. mir über Pasqualis' und St. Martin's Doctrin mittheilen können und wollen, werde ich mit vielem Danke zu nützen wissen.

Vereint mit Ihnen brüderlich im stillen aber ewigen Werke des Baues des Tempels des Herrn zeichne ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit.

NS. Meine Gedanken über das Gebet, die ich dem Hrn. D. Z. schrieb, werden Ihnen Manches in Erinnerung bringen, was Sie sonst hierüber dachten.

67.

Baader an Z.

Schwabing, den 3. März 1816.

Ihr Schreiben, v. Fr., vom 15. Februar habe ich mit Vergnügen erhalten, und sehe nun den übersendeten Büchern und

Manuscripten entgegen. Hier folgt wieder ein Schreiben an H. v. M., welches ich zu lesen bitte. Die mir gegebene Nachricht von dem Arauer Mädchen war mir noch neu, und sie ist ganz mit dem, was wir von Engelbrecht erfuhren, übereinstimmend. Sie haben ganz recht, dass das Hervortreten des Bösen mit seiner Wurzel (das wahre Ecce homo) keinen andern Zweck hat, als dasselbe gründlich zu zerstören, und wir haben nun nur noch bedeutendere convulsivische Bewegungen in der äusseren Natur zu erwarten, um bestimmt zu wissen, wie wir an der Zeit sind. — Sie wissen, dass Bengel schon das Jahr 1836 für kritisch hielt. Da Sie sich dermalen ernsthaft mit Magnetisiren abgeben, so wünschte ich, dass Sie genau sich nach dem, was hierin die sogenannten Spiritualisten in Lyon (unter Anführung von Cheval. Berberin) leisteten, erkundigten. In öffentlichen Schriften kömmt darüber nichts vor, und doch hat diese dritte magnetische Secte (denn Mesmer und Puységur bildeten die zwei übrigen) nicht wenig geleistet, und thut dieses noch.

Ihr Wunsch, v. Fr., die Kinder des seligen Pfetten betreffend, wird kaum in Erfüllung gehen, und der himmlische Vater wird wohl, was das innere Leben betrifft, den armen Waisen den Verlust ihres irdischen Vaters ersetzen müssen. — Die Paracelsische Deutung der Lichtenbergischen Figuren, worin jene Anwendung auf Frankreich gemacht wird, finden Sie in der Folioausgabe im zweiten Bande unter dem Titel: Lichtenbergs Figuren etc. — Ihrer freundschaftlichen Aufforderung gemäss schreibe ich Ihnen heute aus meinem Tagebuche einige Gedanken übers Gebet aus, die Ihnen zum weiteren Nachdenken Anlass geben werden. Es kömmt aus guter Hand wie aus gutem Willen, was Sie und Ihre Freunde hiemit zum Privatgebrauche erhalten.

Omnia sacramentum, oder: Introite, nam et hic Dii sunt.

Die Action der Creatur kann zu der ihres Schöpfers und eben darum Erhalters nur als eine partielle, locale, beschränkte, peripherische etc. zu einer universellen, kosmischen, centralen etc. gedacht werden, und mit und in ersterer ist sohin die zweite

schon überall gegeben, in ihr dermassen gegenwärtig (nemlich zwar unterschieden, aber weder getrennt von, noch confundirt mit ihr), dass die Afficirung (Modificirung) der einen Wirksamkeit sofort auch die andere afficirt, sohin der Schöpfer durch das und im Geschöpf, dieses durch jenen berührbar ist, und wirklich alle Augenblicke (durch Actionen der Creatur von innen und aussen) berührt wird. Der Satz: Omnia sacramentum, ist sohin eine nothwendige Folge des Verständnisses des Legis contin. assistentiae. Jede Afficirbarkeit (Sensibilität) setzt ein (freies oder gezwungenes) Exponirtsein des Afficirbaren in einem Dritten (Organ — Leib) voraus, durch einen vorgehenden und fortwährenden Ausfluss in jenes. — Gott hat Sich nun durch den Ausfluss Seines Worts in die Natur (Creatur) wirklich sensibilisirt oder versinnlicht, und ohne das Verständniss dieses wahren Sinnes des „Verbum caro factum“ bleibt die Physik wie die Ethik stumm und dumm. —

Wenn es also durchaus und nirgends angeht, bei und in irgend einer Action der Creatur von der des creaturisirenden Princips in Theorie oder Praxis zu abstrahiren, so dürfte sich eine solche Abstraction am allerwenigsten der Mensch darum erlauben, weil er vermöge seiner Central- (seiner solarischen oder Sohnschafts-) Natur gleichsam der Mittler (Nerve, d. i. Gottes Empfindungs- und Bewegungsconcentrations-Organ in der Natur) zwischen dem Schöpfer und allem übrigen Geschöpfe ist, und folglich jene wechselseitige Berührbarkeit beider in ihm par excellence sich äussern muss und will.

(Ich mache Sie hier im Vorbeigehen auf einen so gut als ganz verkannten physiologischen Lehrsatz aufmerksam, dass Nerven und Muskel nicht, wie man gemeiniglich lehrt, ausschliessend die Empfindungs- und Bewegungsorgane, wohl aber die Concentrationsorgane für beide sind.)

Ein Baumeister, welcher bei Stellung und Verbindung seiner Baustücke von der Schwererichtung (d. i. von der allgegenwärtigen Centralwirksamkeit der Erde, d. i. ihrer Inwohnungsbeurkundung (Offenbarung) in jedem einzelnen irdischen, Beweglichen) abstrahiren, und erstere nicht ununterbrochen an und mit dieser

(durch's Senkblei) confrontiren wollte, würde sicher übel fahren, und sein Werk könnte, (als gleichsam nicht nach und im Willen der Erde, nicht in ihr gethan (S. Johannes 3, 21), auch nicht auf der Erde bestehen. —

Was aber das Senkblei dem irdisch Bauenden, das ist das Gebet (Sursum corda — Dein Wille geschehe) dem innerlich und Ewiges bauenden Menschen, und dieser confrontirt im Gebet nicht nur jede partielle, einzelne Thätigkeit (innere oder äussere etc.) mit der centralen universellen Action, sondern er bringt auch jene mit dieser (vermöge seiner Priestermacht und Würde) erst in wirksamen Contact und Rapport. Er bringt das Einzelne (den noch rohen Stein) in den centralen, universellen Kraftstrom, wie man ein einzelnes Eisenstäbchen in den magnetischen Meridian haltend in den kosmischen magnetischen Kraftstrom bringt, oder wie ein noch rohes unassimilirtes Aliment (denn diese ganze äussere erste Schöpfung befindet sich hinsichtlich des göttlichen Lebens noch in primis viis) erst im Magen in Contact mit der assimilirenden Lebenskraft des ganzen Organismus tritt. —

So richtig und tief gegründet ist folglich der Ausdruck der Gottvertrauten, wenn sie sagen, dass sie nicht früher über alles, was ihnen vorkömmt, einen Entschluss zu fassen sich erlauben, bis sie es erst durchs Gebet in den Tod (der Einzelheit, Ausgeschiedenheit aus Gottes Willen und Action) versenkt haben.

(Ein berühmter Theolog unserer Zeit hielt den Sinn des Gebets: „Dein Wille geschehe“ gleichbedeutend mit jenem des heidnischen Gebets:

Jupiter! Gutes gib mir, auch wenn ich nicht darum bitte,
Böses wende von mir, auch wenn ich bitte darum!

Nach dieser ächt antichristlichen Deutung wäre nun das Gebet, als wirkungslos, eine blosse unnütze Formalität, da doch Beten ganz sicher Handeln ist, weil es Sprechen ist. Dieses Handeln ist nemlich ein wahres Schöpfen*) (und

*) Was nemlich das Urwort im Grossen, das thut das creatürliche Wort im Kleinen.

insofern ein Realisiren) der göttlichen Kraft, und die Bedingung, ohne die in uns und an allem mit uns Zusammenhängenden der Liebewille Gottes nicht geschehen kann, sondern nur sein Zornwille geschieht, um den wir freilich nicht zu bitten brauchen. Ueber obigen Ausdruck „der Realisirung der göttlichen Kraft“ verweise ich Sie auf den Verfasser der deutschen Theologie, welcher 29. cap. sagt: Deus in se est originaliter et essentialiter, in creaturis formaliter et actualiter. — Hoc scire magna Sapientia! — Amen).

Ich erneuere meine angelegene Bitte, die gefällige Besorgung der letztbemerkten Bücher betreffend, und bleibe mit Ihnen als wahrer Liberaler oder Freisinniger im Christussinne vereint gegen alle Servile oder Knechtschaftslustige.

NS. Ueber H. P. Schelvers Büchelchen haben Sie mich früher um meine Meinung gefragt. — Auch sein Geist liegt und kocht noch in primis viis.

68.
Baader an Z.

Schwabing, den 15. März 1816.

Die Ansichten einer hiesigen Somnambule über den Ternar, welche ich unrichtig fand, veranlassten beifolgenden Aufsatz, wovon ich ein Exemplar H. v. Meyer und eines dem H. Verf. der Bruchstücke zur Erziehungskunde zu geben bitte. Sollte H. v. Meyer es gerathen finden, der bekannten Somnambule ein Exemplar zu schicken, welches mir lieb sein würde, so liegt noch ein viertes hiezu bei. Baron v. Freiberg hat mir übrigens vor drei Tagen Ihren Brief nebst Büchern etc. übergeben, wofür ich Ihnen, v. Fr., und H. v. Meyer herzlich danke. Wenn Sie H. Fr. Schlegel sehen, so melden Sie Ihm meine Hochachtung, und schicken mir seine Adresse, weil ich auch Ihm diese kleine Pieçe schicken möchte.

Möge uns der Vater würdigen, d. h. fähig machen, uns recht oft einen Geschmack jener Freude zu geben, welche ich S. 4 in der Note bemerklich machte, — d. h. möge Er recht oft Seinen

Sohn in uns entdecken! — Dieser grosse Alchymicus macht es übrigens anders als wir, denn wir, nachdem wir in unserem Geschirr die Tinctur gezeitigt haben, werfen dieses Geschirr weg, aber Gott verherrlicht und verewigt aus lauter Freude und Generosité über den gemachten Fund dieses Geschirr (unsere Ichheit) mit! — Diese Freude im Herrn sei unsere Stärke!

NB. Nachdem ich diesen Brief schon geschlossen, erhalte ich ein Exemplar des Lichtboten, und in selbem I. Bd. S. 470 eine mir sehr willkommene Nachricht über den Abbé Fournié, um dessen Kunde ich in meinem letzten Briefe H. v. Meyer bat. Ich sehe hieraus auch zugleich den Titel eines Buches von Fournié: Ce que nous avons êtê, ce que nous sommes, et ce que nous deviendrons. I. partie. Londres. 1801. 8.

Sehr dringend bitte ich Sie nur, mir a tout pris dieses Buch auftreiben zu helfen, und sollte H. v. Meyer, wie ich glaube, selbes haben, so würde er mir grosse Freude machen, wenn er mir solches mit dem ersten Postwagen schicken wollte.

69.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 16. März 1816.

Da ich schon lange nichts von Ihnen, v. Fr., vernehme, so unterbreche ich dieses Stillschweigen durch Uebersendung einer kleinen Pieçe, welche auf eine sehr sonderbare Weise, nemlich durch Aussagen einer Somnambule, veranlasst worden, deren Ansichten über denselben Gegenstand ich einer Berichtigung bedürftig fand. Diese Schrift geht in die Tiefe, und ich wünsche Ihnen und mir, dass die S. 4 in der Note angezeigte Freude uns recht oft zu Theil werde. Ich habe schon in meiner Schrift über den Blitz gewiesen, wie ich mir Gott als einen (den höchsten) Spagyrum denke, der in dem Geschirr (der Creatur) Seine Tinctur (Seinen Sohn) bereitet. Aber Er macht's mit dem Geschirr nicht wie wir, d. i. Er wirft dasselbe nach vollendetem Process nicht weg, sondern in der Generosité seiner Freude über den gemachten Fund tingirt er dieses Geschirr selbst mit ewigem

Leben — und diese Recreation sollten wir ja dem Vater auf alle Weise nicht verderben! Per experientiam hoc scire, maxima sapientia et felicitas!

70.

Baader an Z.

Schwabing bei München, den 12. August 1816.

Aus beilegendem Briefe an H. v. Meyer werden Sie, v. Fr., die Ursache meines langen Stillschweigens ersehen. Nun bin ich wieder, Gottlob! erholt oder ganz, und wir werden also unsere Federgespräche wieder fortsetzen. Der Genie du mal, wie Napoleon respectvoll den Teufel nannte, macht mir, seit ich ein seiner Offenbarmachung vorzüglich gewidmetes Werk schreibe, allerhand Diversionen, die mich selbst stolz machen könnten, falls ich nicht dem Teufel zum Aerger mich nur immer tiefer in Demuth versenkte, um desto sicherer seinen Angriffen trotzen zu können. H. v. Göthe spottet zwar in seiner Optik über den dummen Mönchsglauben Luthers an den Teufel, aber dieser Luther sagt wieder irgendwo: Es gibt Leute, die weder Sünde, Fleisch, noch Teufel glauben, ob sie gleich bis über die Ohren darin sitzen. — Es thut mir übrigens leid (z. B. aus dem letzten Gedicht Göthe's (der Ephesische Bildner etc.) zu sehen, wie noch ganz unbekannt die christliche Poesie unseren Poeten und Bildnern ist, welche (selbst unseren Klopstock nicht ausgenommen) nur heidnische Poesie kannten, und ich freue mich hierüber in meinem Werke eine Nachweisung geben zu können, die leider! unseren Zeiten als neu erscheinen wird. Man wird nemlich dem Menschen klar nachweisen, dass sein Wohlverhalten das Wohlsein nicht nur, sondern das creatürliche Leben eines göttlichen Wesens (des Weibes seiner Jugend, göttlich Ebenbild oder Sophia) bedingt, und alle Ressorts der Liebe vereinen sich hier in ihrem Focus, wie sie alle von diesem ausgingen. Die Wiedervermählung mit dieser Geliebten ist das Sacramentum! Das Urpoem des Menschen!

Für Ihre Mittheilungen, den Magnetismus betreffend, danke ich Ihnen sehr, und sehe noch immer mit Sehnsucht dem Buche des Abbé Fournié entgegen, das ich jetzt zu meiner Arbeit be-

darf. Wäre es möglich, dass H. v. Meyer mir zu einem der Manuscripte des Martinez Pasqualis verhülfe, so würde dieses sehr nützlich für die Wissenschaft sein. Ich schrieb Ihnen hierüber nichts, um Ihnen die Mühe einer schriftlichen Antwort zu sparen. Wie geht es mit Ihrer Bekanntmachung der Lyoner magnetischen Kuren? Wer ist der Verfasser der Lehrabende im Lichtboten? Ich kenne keinen mir so befreundeten Geist, und ich wünschte sehr, nähere Bekanntschaft mit Ihm zu machen.

Eschenmayers Versuch, die scheinbare Magie des Magnetismus zu erklären, ist Ihnen bekannt. Er vergass bei diesem Titel, dass eine Begründung desselben (auf Physik und Psychik) eben seine Magie wirklich und nicht scheinbar macht. Uebrigens ist diese Schrift gut für das halbkluge Publicum, wenn der Verf. gleich wie eine Katze die heissen Kastanien nur flüchtig berührt.

Ein altes mystisches Buch: Der Rosengarten, geht mir ab. Wollten Sie wohl in Frankfurt sich darnach umsehen?

NB. Freiberg's Abreise nöthigt mich heute zu schliessen. Ein andermal mehr.

71.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 12. August 1816.

Seit vergangenem März bis nur auf wenige Wochen zurück hielt mich ein sehr heftiges und schmerzliches Kopffieber von allem Schreiben zurück, und darum kommt meine Beantwortung Ihres geehrten letzten im März erhaltenen Schreibens so spät. Zugleich überbringt auch Herr Baron von Freiberg die mir gefällig übersandten Manuscripte und Bücher, deren Studium mir sehr lehrreich war, und für deren Mittheilung ich E. Hochw. hiemit herzlich danke. Die mir in dem letzten Briefe mitgetheilten Nachrichten, St. Martin betreffend, waren mir besonders darum interessant, weil sie mich in der Ueberzeugung bestärkten, dass jene Manuscripte von Martinez Pasqualis, von denen Sie melden, eigentlich der Codex dieser Doctrin sind, und man darf wohl behaupten, dass ein Deutscher (bei unserem dermaligen Stand der Erkenntniss) von diesen Manuscripten besseren Ge-

brauch machen würde, als selbst St. Martin gemacht hat, der doch immer nur, wie ich bereits erinnerte, der Rousseau dieser Lehre blieb, und keineswegs in die Tiefe, wie J. Böhme ging, den ich mit Eckart (von dem wir nur Weniges haben) für die wahren Meister erkenne. Mein grosses Werk, an dem ich mit Segen arbeite, wird hierüber Beweise geben: ebenso erfreulich den Gut- als schrecklich den Bösegesinnten. St. Martin fehlte es besonders an höheren chemischen Kenntnissen, er kannte die Parallele nicht, die zwischen dem Wiedergeburtsprocess in menschlicher Eigenschaft und dem ausser ihr statt hat, und um mich seiner eigenen Ausdrücke zu bedienen: il n'avoit pas assez de la science de la nature pour viriliser sa doctrine religieuse ou morale.

Ueber unsere Praeexistenz muss ich noch folgende Bemerkung nachtragen *). Man mag nemlich diese so vollständig als möglich setzen, so war selbe doch mit dem Gebrechen der Labilität behaftet, wie denn aus dem Schöpfer die Creatur nur im Stande der Unschuld, nicht der fixirten Tugend, hervorgeht. Unschuld ist aber Temperatur, in welcher das Natürliche und das Princip der Gnade, keines vor dem andern offenbar, inne stehen. Das Princip der Gnade könnte aber nicht wirksam hervortreten, falls nicht jenes der Creatur zuerst sich entzündete, wodurch die Temperatur der Unschuld gestört, aber durch den Fall und die Erlösung eine neue höhere und nun bleibende Temperatur bewirkt wird. Denn erst nun konnte die Gnade wesentlich fasslich werden (caro factum) oder wachsthümlich, indem sie sich dem Natur- und Creaturfeuer (als dem wachsenmachenden Princip oder Seele) eingab, und Gott mit dem Menschen einwesig, durch welche Einwesigkeit allein jene Illabilität für immer bewerkstelligt werden konnte. Der gefallene und durch den Geist erlöste Mensch steht darum ungleich höher als jeder — unschuldige — Engel, und in diesem Sinne muss man Paulus' Worte deuten,

*) Die kühnste und wahreste Nachweisung dieser Präexistenz gibt ohne Zweifel der Spruch: Ihm (Gott) leben sie Alle (die Gestorbenen, wie die Ungebornen).

dass der erste Adam ins natürliche Leben, der zweite ins Geistleben geschaffen war, — jener nemlich in Jehovah, dieser in Jesus. Denn nicht ins irdische, sondern ins paradiesisch-natürliche Leben war Adam geschaffen, in dasselbe, in welchem Christus vor seiner Himmelfahrt oder Glorificirung 40 Tage lebte.

Mir sind wieder mehrere Erfahrungen über den thierischen Magnetismus bekannt geworden, welche erstaunenswerth sind. Am lehrreichsten ist mir aber die hieraus sich ergebende Folge gewesen, dass jede magnetische Heilung per transpositionem wirkt, und dass der heilende Magnetiseur jedesmal die Krankheit der Magnetisirten auf sich nimmt und absorbirt. Wir können uns also einander „Leben und Tod bekämpfen helfen.“ In Privatcommunion des Lebens ist diese Hilfe nur schwach, aber sie wird ungeheuer, wenn wir unser Leben in Lebensbatterien (gleich den galvanischen) vereinen, und durch den Schwer- und Wachspunct des Lebens (Christus als Sonne) diese Vereinung effectiv machen. Wie der Magnetiseur die Schwäche des Magnetisirten im Rapport auf sich nimmt, so nahm der Christ im Tode den Tod aller Menschen an und auf sich, um ihn zu präcipitiren. — Seitdem steht in jedem Menschengemüthe jener Abgrund der Liebe offen, in der jeder aus uns seine Privat-Todesschwäche und seine Sündenkraft hineinwerfen kann! Wie es bei einem vollständigen Rapport nur eines Wallens (Wollens) bedarf, um diesen Rapport effectiv zu machen, so bedarf es nur eines ähnlichen Wallens (Gebets), um unseren Rapport mit dem Christ gegen jeden unserer Brüder effectiv zu machen, um uns durch das Factum zu überzeugen, dass Beten „Wirken“ ist, und zwar das centrale, kosmische Wirken des Menschen! Vereint in diesem Gebet wünscht Ihnen allen Segen etc.

72.

Baader an Z.

Schwabing bei München, den 6. September 1816.

Ueber das Studium der heil. Schriften sagt ein alter Schriftsteller: „Wer sich untersteht und vermisst zu lesen die heil. Ge-

schrift ohn das übernatürliche Licht, der verwickelt sich und betreugt sich selbst, denn er liest und weiss nit, was er liest, denn die natürlich Sentenz mögen wir durch das natürlich Licht verston, aber die göttlich Sentenz, die von Gott dem Menschen ingesprochen sind, mögen wir nit denn durch das göttlich Licht verston (wie z. B. jedes Kunstwerk nur im Geiste des Künstlers begriffen wird) und darum der da Freud, Furcht und Wollust in den heil. Geschriften wollte hon, der musst von allen Lastern sein gereinigt und abgeschieden von weltlicher Sorgfeltigkeit, einig und still in seinem Kämmerlein anvahen zu beten in wahrem Glauben mit Andacht und wahrer Demüthigkeit, dass er also durch die Kraft des Gebets (prier c'est agir, parce que c'est parler *[verbe]*) erleucht mit dem göttlichen Schein zu der vollkommenen Verständniss der heil. Geschrift kommen mag; und dan also in der Abscheidung anvahen durch Würkung zu empfinden (in sich zu finden) die Ding, die er gelesen hat, welche Würkung denn mehr innerlichen die Heimlichkeit der letztern thut verston, also dass ihm solche Verständniss entspring nit allein aus dem Comment des Buchs, sondern mehr aus dem Licht von Gott ihm also eingelustert." — Jenes „Insichfinden" eines in vergangener Zeit ausser mir Geschehenen, oder der Causalnexus zwischen diesem und dem in mir noch jetzt Geschehenden sollte eigentlich Sinn und Zweck jedes geschichtlichen Studiums sein, und ich wünschte, dass ein Theolog für die biblische Geschichte jenen Versuch machte, den einige Profangeschichtschreiber neuerer Zeit vorschlugen, nemlich die Geschichte regressiv aus dem Gegenwärtigen (aus dem Erfolg) die Ursache zu construiren. In der That ist es höchst unverständig, die Organisation im Raume anzuerkennen, und die in der Zeit zu ignoriren; wer aber die Organisation in der Zeit anerkennt, ist nicht ferne vom Reiche Gottes. Für jedes einzelne (individuelle) Leben (als Geschichte) gibt nemlich ein blosses Aggregat von Zeitmomenten (Ereignissen) so wenig éine Seele, als ein solches Aggregat im Raume éinen organischen Leib gäbe. — Diese Einheit gibt sich sohin selbst als ausser-(inner-)zeitlich, wie ausser-(inner-)räumlich kund, und folglich gilt für die Geschichte jedes einzelnen organischen

Lebens, dass das zeitlich bereits Vergangene doch noch da ist (nicht zeitlich), sowie das erst zeitlich noch Kommende schon (nicht zeitlich) da ist, womit sohin Erinnerung und Divination gleich begreiflich werden. —

Wenn man diese Prämissen in ihrem ganzen Umfange erwägt, so kann es gar nicht befremden, in der Geschichte dieselbe Wiederholung zu finden, welche man überall im Organismus findet, besonders in jener Geschichte, die den Menschen als solchen darstellt, wie die biblische Gesichte, wesswegen denn auch die Hauptmomente dieser Geschichte in der Geschichte jedes einzelnen Menschenlebens wieder nachweisbar sind; und diese Nachweisbarkeit ist eigentlich das, was man den geheimen Sinn der heil. Schriften nennt, nach jener Exegese des h. Paulus: „Diese Worte bedeuten etwas“ an die Galater 4. 24. Hiebei mache ich nur noch folgende den Gesichtspunct erweiternde Bemerkung, dass dieses nemlich mehr oder minder der Fall mit den Geschichten aller Völker sein würde, falls sie in oder von demselben Geiste geschrieben wären, und dass der Fehler nur an uns liegt, dass wir Christen die evangelischen Geschichten so schlecht f o r t g e s e t z t haben. — Der schöne Ausgang jener magnetischen Cur, von der Sie mir, v. Fr., wiederholt schrieben, befremdete mich nicht, und ich sehe mit Vergnügen dem mir von H. D. N. gütigst versprochenen Tagebuche entgegen. Kein Rapport in der Welt bedarf übrigens der Heiligung durchs Gebet mehr als der magnetische, und Sie haben recht, diese Handlung sacramentalisch zu betrachten, d. h. sie als solche vorzunehmen. Es gereicht ihnen zur Verdammniss, sagt Paulus, damit dass sie nicht u n t e r s c h e i d e n den Leib des Herrn etc. — Nehmen Sie dieses Wort im physiologischen Sinne und betrachten Sie den Menschen als Gottes Secretionsorgan im Reich des Guten und Bösen, so haben Sie den richtigsten und ausgedehntesten Begriff des Sacraments. —

Wenn es übrigens unserm Zeitalter nicht eben zur Ehre gereicht, dass S c h l a f-, B a u c h - Redner seine Propheten sein müssen, so sollte es ihm doch zu Nutz und Frommen gereichen. — Die mir empfohlene Recension der Stollbergischen Schrift habe ich mit Vergnügung und Belehrung gelesen. Das Lesen und

Treiben der Bibel habe ich von je für das wahre Dissolvens aller Sectenformen gehalten. So fliesst nur éin Blut inwendig des vielgestaltigen äussern Organismus. — Will also eine Secte wahrhaft katholisch oder gleichsam als Geist aller übrigen Secten überall sein, so sei sie erst nirgend, d. h. sie sterbe ihrer fleischlichen Besonderheit ab, und so passt dann der Text: Es ist Euch gut, dass Ich (fleischlich) von Euch gehe, denn sonst könnte Ich nicht geistig Euch Allen inwohnen, freilich schlecht mit dem vorgegebenen Bedürfniss eines fleischlichen Statthalters Christi. — Dass nun die Suprematie der römischen Kirche eines viel späteren Datums ist, als von Apostelzeiten an, ist streng erwiesen, und es bleibt nur noch nachzuweisen, wie sie später zu dieser Suprematie kam. Denn allerdings hatte sie diese Suprematie mehrere Jahrhunderte, und zwar bona fide und nicht usurpirt. — Erst später als diese Kirche corrumpirt ward, verlor sie diese legale Suprematie wieder, und auch dieses Ereigniss verdient nachgewiesen zu werden. Vielleicht wird H. v. Meyer junior (dessen Adresse ich mir erbitte) auch diese Seite dieses Gegenstandes eben so gründlich noch beleuchten, als er den Hauptpunct ins Reine brachte. Der christliche Bund (zu dem meine kleine Schrift einen Impuls gab) hat in dieser Hinsicht mehr auf sich, als man im Durchschnitt noch meint.

Versichern Sie beide H. v. Meyer meiner Hochachtung, so wie H. Willemer, dem ich für die übersendete Schrift: „über Pressfreiheit“ herzlich danke, derselben das Motto vorsetzend: „La vraie parôle ne dit plus, elle opère.“ Wiederholt bitte ich um gefällige Nachforschung nach Fourniés Buch.

Im wahren Centro gravitatis, welcher als ⊙ auch der gemeinsame organische Wachspunct ist, mit Ihnen vereint etc.

73.

Baader an Z.

Schwabing, den 10. September 1816.

Ich benütze die Rückreise des mir von Ihnen, v. Fr., empfohlenen jungen H. v. Harnier, um Ihnen noch einige Zeilen zuzusenden, und falls Ihre Abreise nach Italien früher geschehen

sollte, ein: Geleits-Gott! mitzugeben, Wenn Sie über Lyon und durch's südliche Frankreich gehen, kann Ihnen vielleicht H. v. M. Adressen an H. Villermoz, den einzigen noch lebenden Schüler des Martinez Pasqualis, mitgeben, und es lohnte der Mühe eines Umwegs, um jenen Greisen zu sprechen.

H. v. Harnier ist ein sinniger, liebevoller, vielversprechender junger Mann, dem ich in Göttingen, wo er nun hingeht, irgend einen Raphael zum Geleitsmann wünsche.

Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, Sie in Betreff der bewussten Recension auf eine nachdenkliche Stelle derselben zu weisen, wo es heisst, dass die römischen Bischöfe, „so lang sie treue Bewahrer der Schätze des Heiligthums blieben“, ihrem Amte treu blieben etc. Welche sind oder waren diese Schätze? Gewiss mehr und was anderes als was Irenäus meint. — Das Tableau naturel drückt sich hierüber Nr. 21 sehr bestimmt aus.

So eben bearbeite ich für mein grösseres Werk den Artikel der Eucharistie. — Ohne über den Sinn der Alimentation überhaupt etwas mehr als gewöhnlich im Klaren zu sein, bleibt man freilich auch hier stumm und dumm. Es wird sich bei meiner Darstellung übrigens zeigen, dass alle von der Muttersecte sich lossagenden Secten — auch hier das Kindlein mit dem Bade verschüttet haben. Ueberhaupt ist unser dermaliges Studium grossentheils: Nachsuchen im Kehricht, von unserem naseweisen letzten Jahrhundert verschüttet.

Nun — Gott sei Ihr Geleitsmann auf Ihrer Reise, und schreiben Sie mir aus dem südlichen Frankreich.

74.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 9. April 1817.

Ich setze, hochw. Freund, voraus, dass Sie bei Empfang dieses durch H. D. Meunier Ihnen überbrachten Briefes bereits meine kleine Schrift sur l'Eucharistie durch H. P. Kanne werden erhalten haben, und ich gebe Ihnen also hiemit Folgendes noch zum beliebigen Nachdenken besonders über die letzte Note jener Schrift.

Der Satz: „was einmal lebendig miteinander verbunden war, behält durch die Idea (Imago) eine Gemeinschaft“, wie selben schon Helmont aufstellte, und ich ihn in meiner Vorrede zu Ihrer Uebersetzung jener Schrift St. Martins in Erinnerung brachte, ist noch einer grösseren Anwendung fähig. Wenn Gott sagt: Dahin will ich meinen Namen setzen, so versteht man hierunter seine Idea (Sohn) und dieses Nameneinpflanzen ist die Besitznahme durch Benennen (Bezeichnen), wie Adam durch einen ähnlichen Act Besitz von der Thierwelt etc. nahm. — Deus est, ubi amat (ubi Imaginem implantat suam). Wenn man nach der Vulgata liest (bei Johannes): quod factum est, in ipso vita erat, so geht einem hierüber ein neues Licht auf.

NB. In Betreff der Note 15, 16 meiner Schrift muss ich bemerken, dass ich die Hellschauung als durch keinen Nerven (körperlich) geschehend nun erkenne (denn die vermehrte Thätigkeit des Gangliensystems gegen das supprimirte Cerebralsystem kömmt nur mittelbar hier in Betracht) und diese Gemeinschafts- oder Schauungsweise die magische im Gegensatze der durch die Sinne geschehenden nenne. Das wichtige Resultat des th. Magnetismus ist eben, sich durchs Factum überzeugt zu haben, dass der Mensch von einer und derselben Welt (z. B. der äusseren niedrigeren) eine doppelte Anschauung (die sinnliche und die magische) haben kann, woraus denn folgt, dass er in dieser Corporisation von der höheren (oder noch tieferen) Welt nur durch das Medium jener magischen Anschauung der niederen Welt (als ihrem Spiegel) Kunde erhalten kann, als seiner Desorganisation oder Anticipation des Todes. Diesen Zustand mit Wissen und Willen (an sich und andern) hervorzubringen, ist möglich, aber gefährlich und vermessen.

75.

Eschenmayer an Baader.

Tübingen, den 26. Juli 1817.

Wie sehr erfreuten Sie mich mit dem gütigen Geschenk Ihrer Abhandlung und zugleich mit der Zusage, dass Sie unser Archiv mit Beiträgen bereichern werden. Schon durch mehrere

Reisende, die von München kamen, empfing ich Ihre freundlichen Grüsse und hörte mit Vergnügen, dass Sie sich der Sache des Magnetismus annehmen.

Was Sie von der doppelten Gemeinschaft, von der abgerissenen egoistischen und der allgemeinen Persönlichkeit sagen, finde ich sehr wahr und suchte diesen Unterschied durch Gegenüberstellung des siderischen und adamischen Leibes wie Paracelsus anschaulich zu machen. Das ganze Spiel der Erscheinungen scheint mir von Bindung und Entfesselung des geistigen Princips herzurühren. Daher die gesteigerte organische Gemeinschaft und zuletzt die geistig-magische Gemeinschaft.

In der gesteigerten organischen Gemeinschaft bleibt der Lebensgeist, obgleich freier geworden als im wachen Zustande, dennoch vermittelndes Glied. Evident erweisen diess die von Dr. Tritschler an dem Knaben bemerkten Erscheinungen, deren Aechtheit ich an Ort und Stelle selbst bis auf die geringsten Thatsachen untersuchte und wahr befand. Der Knabe las buchstabirend auf dem Magen gerade wie bei einem ungewissen Licht mit den Augen und sprach immer von Dunkelheit und äusserster Anstrengung seiner Augen. Diess Sehen war zwar unvermittelt von dem Brechungsapparat des Auges, aber dennoch vermittelt von dem natürlichen Gemeinsinn, und diese Gemeinschaft ist noch nicht magisch zu nennen. Gleichfalls zeugen davon die Versuche von Renard, welcher aus der Ferne erst dann Antwort bekam, wenn er eine in Wasser getauchte Schnur zum Communicationsmittel mit dem Magen machte. Wird hingegen die Desorganisation, wie Sie es nennen, noch weiter getrieben, so dass das Geistige losgebunden vom Individuellen, mithin auch von organischer Gemeinschaft freier wird, dann erst erscheint die ganze Magie mit ihrer wunderbaren Kunst. Diess ist dann die Anschauung in jede Entfernung. Solche Mädchen schweben ihrem Magnetiseur überall nach wie ideale Schmetterlinge, oder wie die Leucippischen Idole, und wenn er sich einmal gegen sie umwendet und mit Willen Striche gegen sie macht, so schlafen sie eben so gewiss zu Hause ein, als ob er bei ihnen gestanden wäre. Wenn daher die erste Art der Gemeinschaft aus einer Desorganisation hervorgeht, bei welcher das tiefer ge-

bundene Lebensprincip freier wird, so ist die zweite Art der Gemeinschaft vielmehr ein Dividualisiren des Individuums, wobei das Leibliche wie todt, das Geistige aber seiner relativen Raum- und Zeitanschauung entbunden ist. Diess Letztere allein möchte ich Magie nennen, ein Wort, vor dem ich nun weit weniger erschrecke, als vormals. Diese Magie aber scheint noch zwei ganz verschiedene Stufen zu haben, eine tiefere für die Gemeinschaft mit den Menschen, besonders mit solchen, die durch den Rapport mit dem Magnetiseur, oder durch Verwandtschaft vermittelt sind, und eine höhere für die Gemeinschaft mit Dämonen oder Erdgeistern. Diese letztere ist die ächte Ekstase, der Seelenblick in eine höhere Welt, die so gewiss ist, als die leiblich anzuschauende. Diese Ekstase sah ich selbst bei der von Dr. Nick behandelten Krämerin, deren Geschichte im 2. Heft des Archivs beschrieben ist. Alle diese Zustände stehen bloss in einer Gradverwandtschaft und gehen hervor, je nachdem das geistige Princip mehr oder weniger vom leiblichen entfesselt wird. Es fällt eigentlich eine Schuppe um die andere vom innern Seelenauge, in dem Magnetismus auf Augenblicke, in der Todesmetamorphose auf immer. Doch diess Alles haben Sie ja trefflich in der theilweisen Entbindung der Psyche und in der Gemeinschaft der höhern und tiefern Region unter gleichfalls individuellen Rapporten in ihrer Abhandluung dargestellt. Es ist am Ende doch Alles aus einem Guss; das Hinüberblicken in eine andere Welt gehört so gut zur Natur unserer Seele als das Herüberblicken in eine Sinnenwelt. Nur hat im letzteren das Erdprincip das Uebergewicht auf eminente Weise, während das kosmisch-magische Princip nur dann seine goldenen Strahlen in unsere Sphäre hereinfallen lässt, wenn die mehr entfesselte Psyche ihm entgegen kommt.

76.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 9. September 1817.

E. Hchw. verehrliche Zuschrift, die gefällige Auskunft über H. Przebolosk in Wien etc. enthaltend, habe ich durch Dero Hrn. Neffen erhalten, und indem ich Ihnen hiefür meinen herzlichen Dank

sage, melde ich zugleich, dass ich leider! jenes frühere Schreiben, von dem mir Dero H. Neffe schreibt, nicht erhalten habe. Ich bin vollkommen mit Ihnen darin einverstanden, dass alle Erregungsarten des Somnambulismus, welche nicht durch den einfachen Magnetismus wirken, minder heilsam als letzter sind. Auch ist bei meinen Nachforschungen hierüber mein Zweck gar nicht, diese Praxis zu empfehlen, wohl aber, selbe genauer kennen zu lernen. Bisweilen können aber doch derlei Hilfsmittel auch in medicinischer Hinsicht wirksam sein, wie z. B. in jenem von Dr. Matthäi (in Horn's Archiv 1815) angeführten Fall, wo eine durch Dr. Wienholt behandelte Somnambule eines Schreckens wegen alle magnetische Erregbarkeit verlor, selbe aber durch Opium wieder erhielt.

Sehr angenehm war mir das von E. Hochw. mir mitgetheilte Factum einer actio in distans etc., und ich habe seitdem noch von zweien Freunden ähnliche Beobachtungen mitgetheilt erhalten. Die falsche von Petetin eingeführte Ansicht, nach welcher man durch eine Versetzung der Sinne von einem Theile des Leibs zum anderen die Sache erklären zu können meinte, wobei man sich auf Reils Ansichten des Gangliensystems etc. stützte, hat nicht wenig dazu beigetragen, uns die freie Aussicht hierin zu benehmen, und ich glaube am Besten zu thun, wenn ich Ihnen hiemit die Abschrift eines kleinen Aufsatzes beilege, welchen ich so eben H. P. Eschenmayer für sein Journal überschickte, und welcher den Standpunct angibt, aus dem ich diesen Gegenstand seit einiger Zeit — Gottlob! nicht ohne Erfolg, bearbeite. E Hw. wird es übrigens nicht uninteressant sein, zu erfahren, dass, wenige Tage, nachdem ich jenen Aufsatz schrieb, in dessen Ende ich meine Muthmassung über die Mittheilbarkeit des Hellsehens an den Magnetiseur etc. äusserte, eine hiesige Somnambule auf eine überraschende Weise mir diese Ansicht bestärkte, und zwar eine S., mit der ich selbst in keinem Rapport war, und die also meine Gedanken nicht lesen konnte. Sie sagte nemlich ihrem Magnetiseur in meiner Gegenwart, dass selber allerdings des Hellsehens auch im wachen Zustande theilhaft werden könne, in jener Epoche nemlich, wo sie am klarsten sah, später aber

nur noch im Traume, geistig, (wie sie sich ausdrückte) sich selbst magnetisiren könne, bloss durch eine kräftige Concentration seiner Gedanken, (also auf dieselbe Weise, welche Helmont in der Folioausgabe seiner Werke in deutscher Sprache: Sulzbach 1683. S. 1027, aus Del Rio anführt), wobei ihm jedoch der Rapport mit seiner Somnambule noch bessere Dienste, als ein Erzspiegel leisten würde, und ohne solchen dieses nicht anginge. — Ich lernte diese Somnambule zu spät kennen, um das Experiment zu machen, zweifle aber nicht, dass selbes bei nächster Gelegenheit gelingen wird. Diese Somnambule (ein gemeines Bauernmädchen) gab mir aber auch sonst manch lehrreichen Aufschluss

E. Hochw. werden ohne Zweifel von einer in unserem und im österreichischen Lande aufgekommenen Secte der Pöschelianer Nachricht erhalten haben, vielleicht aber nicht wissen, dass ein französisches Soldatenweib von Lyon den Pfarrer Pöschl initiirte. In Lyon wird dermalen weisse und schwarze Magie mit viel Erfolg getrieben, und es ist zu bemerken, dass der Führer der Frau von Krüdener, ein französischer Geistlicher, gleichfalls aus dieser Gegend ist.

NS. Noch muss ich einer erstaunlichen Heilkraft des Magnetiseurs bei obenerwähnter Somnambule erwähnen, welche 7 Monat im hiesigen Krankenhaus von einem Prolapsus uteri und rückgehaltener Menstruation ungeheilt blieb, und magnetisirt den 5. Tag ihren Prolapsus verlor, und ihre Menstruation erhielt.

77.

Baader an Adolph Wagner.

Schwabing, den 10. September 1817.

E. W. empfangen meinen herzlichen Dank für Ihre gefällige Besorgung der Correctur meiner kleinen Schrift*) und für Ihre freundschaftliche Mittheilung (v. 25. Juni), die ich leider! etwas spät beantworte.

*) Ueber die Ekstase oder das Verzücktsein der magnetischen Schlafredner. Leipzig bei Reclam. 1817. — Sämmtl. Werke, Bd. IV. H.

Ganz bin ich mit E. W. hinsichtlich des Herrnhuterhäubchens u. s. w. einverstanden. Der sich in Demuth hüllende Stolz der Unwissenheit ist um nichts besser, als die Aufgeblasenheit des Wissensdünkels, und jene Kopfscheue (nemlich Scheue der Anstrengung des Kopfs) finde ich zu oft mit einer ähnlichen Willensfaulheit verbunden, die sich gerne für wahre Resignation halten lassen wollte. Und wer wird vollends zu unsern Zeiten, in welchen das Laster sich so prächtig mit den Waffen des Wissens und dem Schmuck der Poesie zierte, anstehen können, die Nothwendigkeit zuzugeben, ihm beides, jene Waffe und diesen Schmuck, zu entreissen?

Ich habe heute H. Reclam ein zweites Stück oder Fortsetzung meiner Schrift über die Ekstase zum Drucke geschickt, und bitte Sie schon wieder um gefällige Correcturbesorgung. Manches wird in dieser Schrift, welche, eigentlich durch einen Brief von Hrn. Pr. Eschenmayer veranlasst, nur ein Commentar über die Bedeutung des Wortes: Magie ist, Ihre Aufmerksamkeit, wie ich hoffe, verdienen.

So habe ich z. B. den Satz: dass unsere Erde ein Centrum sensibilitatis wie gravitatis ist, nur mit éinem Worte berührt; — ein andermal werde ich bei einer Theorie der Blutopfer, wo das Vergiessen des Bluts auf die Erde (irdische Stoffe etc.) Hauptbedingung des Effects war, diesen Satz ausführlich vorbringen. Dasselbe gilt von Blutrache, Onans Sünde etc. etc. und die Erde wird hierbei, wie schon St. Martin sagte, nach dem Menschen als das mächtigste Wesen der Natur erscheinen. Der Satz: dass alles zeitlich mir Vergangene eben so gut, nur entfernt von mir, noch ist, als das Künftige, entfernt von mir, schon ist, macht allein Erinnerung und Vorsicht zugleich begreiflich. Wirklich sieht der Somnambule gleich klar vor- und rückwärts, weil er im Einen das Viele sieht, das organisch Viele. — Das Thier, ganz in die Zeit versenkt, nimmt übrigens diese so wenig wahr, als der ganz in die Ewigkeit Verzückte. — Zeitwahrnehmung kann also nur der Mensch in seinem dermaligen Amphibienleben haben, noch mehr der Satan unter ihm. — Sehr muss ich E. W. bitten, Ihre Aufmerksamkeit auf jenes Gesetz zu richten, nach

welchem die Intensität unserer Willensenergie mit dem Umfang ihrer Wirksamkeit und vice versa proportional ist.

Ich habe in einer andern Note auf eine Theorie des Gesetzes hingewiesen, welche ich darum für wichtig halte, weil man aus solcher jedem Menschen beweisen kann, dass sein höchster Genuss, auch der schlimmste, doch nur — Gebetserhörung ist. Denn auch die Schrift sagt nicht: Du sollst beten (denn das Beten können wir nicht lassen); sie sagt vielmehr: Du sollst nur zum Gott des Himmels und der Erde beten!

Meine gegebene Ansicht vom Somnambulismus gegen die bisher übliche Theorie wird hoffentlich den Beobachtern den Horizont erweitern. Dr. Schelling gibt mir die Vermuthung, dass die Convulsionen der Somnambulen öfter Erscheinungen nichtgelungener actio in distans, oder Versuche ihrer Reproduction im leiblichen Organismus sein könnten, und ich finde diese Vermuthung sehr werth, durch weitere Versuche verfolgt zu werden. Wesshalb ich dieselbe auch E. W. hier mittheile. Was ich in meiner Schrift von der Mittheilbarkeit der Ekstase an den Magnetiseur sage, hat mir später, d. h. erst vorgestern, eine Somnambule bekräftigt; sie nannte dieses: Im Geiste magnetisirt sein. In der That, die ganze Natur lastet dermalen auf dem Menschen, und es bedurfte der ganzen Natur, um diesen (gestürzten) Weltriesen so enge gepresst zusammen zu halten. — Wo immer nun die Bande locker werden, blickt und blitzt der Weltriese wieder durch, und die ganze Welt scheint dann zu enge für den Geist (Gas), welcher als fixe Luft in jenem Staubgebilde latent war. Ein solcher Mensch findet dann nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte in dieser Welt.

Endlich übersende ich E. W. für Herrn Professor Köthe ein Exemplar meiner kleinen Schrift und, vereint mit Ihnen leiblich, weil wir in jeder Bewegung und Lage unserer Leiber doch nur dieselbe Erde meinen, vereint im Geiste, weil wir éinen und denselben Christ meinen, zeichne ich etc.

78.

Baader an A. Wagner.

Schwabing, den 17. November 1817.

Dero verehrl. Schreiben von 25. Sept. d. J. erhielt ich gestern bei meiner Rückkunft von einer vierwöchentlichen Geschäftsreise und danke E. W. herzlich sowohl für das mir werthe und schon früher mir bekannt gewesene kleine goldene Büchlein, dessen Duft uns liebliche Erinnerungen aus dem Garten des Paradieses weckt und über dessen wunderbaren Nebeln ich einzelne Gestalten dieses Paradieses als gleichsam über einer Fata morgana erblickte. Da übrigens der Geist der Finsterniss, nachdem er sich bis auf die neuesten Zeiten als Engel des Lichts und als Illuminatus major, sodann als Professor moralium ausgab, nun seine Larve wechselt und mit allen Waffen eines frommen oder nichtfrommen Obscurantismus wieder einherschleicht, so sind Ihre Aeusserungen hierüber in diesem Büchlein höchst zeitgemäss und mögen sie kräftig dazu beitragen, den Bund der Wissensbegierigen und Wissenden in diesen Zeiten neuer Gefahr zu kräftigen. Bei uns hier, wo jener Illuminatismus, wie bekannt, per generationem aequivocam entstand, heisst es schon: Desinit in atrum piscem.

Auch für die gütige Besorgung des Drucks danke ich herzlich, bitte aber darauf bei Herrn Reclam zu dringen, der nun ohnediess beide Stücke nur zusammen versenden wird, beiliegende Errata und Verbesserungen noch in einem eigenen Blättchen beifügen zu lassen.

Merkwürdig und wieder aller Zweideutigkeit enthoben finde ich die mir mitgetheilte Geschichte jenes Unbekannten. Nach neuern Anzeigen dürfte sich wohl die Erkenntniss eines ununterbrochenen ähnlichen Rapports aller Menschen (welcher wohl besonders im tiefen Schlafe sich realisirt) noch zum Experiment bringen lassen, und alle Bewegungen etc. des einzelnen Menschen innerhalb seiner gemeinwachen Sinnensphäre wird sich als das kleine Ende eines ungeheueren Storchschnabels erweisen, dessen grösserer Schenkel in einer grösseren Region die eigentliche Zeichnung bewirkt.

Sehr richtig zeigen mir E. W. meine noch im Hinterhalte liegende Idee der Sensibilität der Erde (ein Hauptsatz der Schule

des M. Pasqualis) an, und ich finde mich hierdurch veranlasst, noch folgendes beizusetzen.

1) Alle Blutopfer und Libationen (im guten und bösen Sinne) werden durch Contact mit der Erde (oder irdischen Stoffen, z. B. Altarsteinen etc.) vollendet. Dieses Verschütten des Blutes auf die Erde ist wesentliche Bedingung der Blutopfer, auch Christi.

2) Alle Krankheitsprocesse zeigen eine Tendenz, sich zu individualisiren, d. h. zu eignen (obschon nicht von dem leidenden Organismus völlig trennbaren) Organismen sich auszubilden, worüber wir nun sowohl im Thierreiche (Hautungeziefer, Eingeweidewürmer etc.), als im Pflanzenreiche (z. B. Kryptogamen) so viele Beispiele haben; und dasselbe gilt par excellence von den psychischen Krankheiten, welche bei günstiger Pflege zu eignen Gestaltungen — zu Dämonen und Hausgeistern werden!

3) Wie nun der Mensch sich als Bruthenne und matrix bei diesen bösen Ausgeburten, so verhält er sich auch als solche bei den guten, und dieses sind die (bösen und guten) Werke, welche uns jenseits empfangen werden, wie die Gestirne ihre Erde.

4) Der Mensch ist Erde im Psychischen, und seine Complicität mit der Erde macht, dass er sich wiedergebärend diese wiedergebären muss, worüber St. Martin in mehreren seiner Werke ziemlich deutlich spricht.

Im Vorbeigehen muss ich E. W. melden, dass noch zwei Schüler des Martinez Pasqualis, Chev. Villermoz in Lyon, und der Abbe Fournié [Verf. des Werks „Ce que nous avons été, ce que nous sommes, et ce que nous deviendrons“], leben, und ich so eben mit beiden (jeder ist einige 80 Jahre alt) anzubinden versuchte. Nichts ist übrigens zum Theil erstaunlicher, als was Martinez Pasqualis that in und nach seinem Erdenleben! Wahrscheinlich haben auch E. W. hiervon schon Kunde.

Ueber die Deutung jener Dämonennamen*) bin ich dermalen mit mehreren Sprachforschern in Briefwechsel. Allerdings sind dieselben grösserntheils talmudisch-kabbalistisch, und die bereits

*) Vgl. das Fragment aus der Geschichte einer magnetiachen Hellseherin, im IV. Band der sämmtl. Werke. H.

aufgefundenen Deutungen entsprechen ganz den Ereignissen selbst oder den Plagen, die sie bewirken. Sehr richtig nennen E. W. diese Geschichte ein Erlösungsdrama; denn die Somnambule hat eben nur darum alle diese Actionen auf sich nehmen und ihnen zur Manifestation (als gleichsam einem ihnen selbst höchst schmerzlichen Rückprall) als Spiegel sich entgegensetzen können, weil sie in ihr Inneres nicht eindringen konnten: denn nur dann fühlt man die Last (seiner und fremder Sünden), wenn man von der Lust derselben leer ist, wie die Luft nur auf Luftleeres drückt, und die Dämonen hatten hier wiederholt wüthend erklärt, dass ihnen derlei Manifestationen höchst gênant und wahre Gerichte wären!

Dessen ungeachtet glaube ich noch immer an eine Zerstörung des alten Lucifer nur in dem Sinne, in dem man von einer Zerstörung des alten Adam spricht.

Der Herr sei mit Ihnen und mögen Sie mir bald das Buch Macbenac schicken können!

79.

Baader an Z.

Schwabing, den vorletzten November 1817.

Bei meiner letzthin erfolgten Rückkunft fand ich, v. Fr., Ihr verehrliches Schreiben vom 12. October. Ich danke Ihnen herzlich für die mir mitgetheilten lehrreichen Nachrichten. Da Fournié noch lebt, und der zweite Theil seines Manuscripts fertig liegt, so habe ich mich nun direct an ihn gewendet, und ich hoffe die Herausgabe dieses zweiten Theiles zu beschleunigen.

Was Sie mir Eingangs Ihres Briefs von dem Magnetisiren der Pferde, und der Angabe dieser ihrer Krankheitssitze durch das Gefühl des Magnetiseurs etc. schreiben, bestärkt die Richtigkeit der Ansicht der Idearum operatricium als alle magische Action vermittelnd, eine Ansicht, die auch D. Behrends in seiner Schrift über Magnetismus ergriffen hat. Ueberhaupt muss man blind und taub sein, wenn man die magisch- und plastisch sich äussernde Gewalt solcher Ideen verkennt. Wir Christen alle müssen uns an einer solchen Idea versehen.

Was Sie über Sacramente sagen, habe ich in meiner Schrift (sur l'Eucharistie S. 44) bereits angedeutet, und nur jenen Cultus als den ächten erklärt, welcher Geist, Seele und Leib erfüllt. — Nur dürfen wir die momentan assimmilirende Macht jener allgegenwärtigen Sonne nicht bezweifeln, welche eben so gut at first hand (z. B. Paulus) als at second hand ordinirt, und wenn (wie die Villermoz'sche Somnambule sah) eine Vicariirung eines höheren Priesters die Sacra eines niedrigern effectiv macht, so wird diese Vicariirung dem reinen Herzen nie mangeln, welches sich direct ans Centrum hält. Und von da aus werden auch Sie, v. Fr., Ihre Weihe erhalten.

Mir war es lieb von H. v. Meyer zu erfahren, dass derselbe bald ein Journal herausgibt, in dem über Magnetismus gesprochen wird. Denn auch mir behagt das Eschenmayer'sche schlecht, und es ist eine wahre Satire, die diese Menschen auf die Facta, die sie mittheilen, durch ihre Theorien machen. Mein drittes Stück über Ekstase hat sich gegen Kieser und Troxler bestimmt ausgesprochen.

Ich habe nun auch an Ch. Villermoz geschrieben. Zu wünschen wäre es, dass Pasqualis Schule wieder in Deutschland etablirt würde, wozu ich vieles beitragen könnte. Bekanntlich war Chev. Villermoz auf dem Wilhelmerconvent. — Ich bin überzeugt, dass, da der Geist dermalen kräftiger ist, weil ausgewachsener als in früheren Zeiten, er auch stärkere Gefässe fordert, ihn zu fassen und zu halten, und diese Porosität der neueren Gefässe ist es eben, was seine Manifestationen in neuern Zeiten so selten macht. Lassen Sie uns streben, uns Geist-dicht zu machen und zu erhalten. —

Ueber die neuern Ereignisse mit meiner Somnambule habe ich H. v. M. einiges geschrieben. Sie hat dermalen bisweilen spontane Crisen, aber da sie scheu worden und für ihr Schicksal bangt, so lässt sie sich den Somnambulismus nicht merken. Diese List hat man schon öfter an Somnambulen bemerkt.

In meinem dritten Stück über Ekstase, das eben in Nürnberg gedruckt wird, habe ich im Vorbeigehen eine Idee angedeutet, auf die ich Sie vorläufig aufmerksam machen muss. Schubert

bemerkt nemlich in seiner neuen Ausgabe der Nachtseite d. N., dass leichter bewegliche Theile eines Organismus denselben Verlauf des Lebensprocesses früher an sich durchmachen, als andere (tiefer liegende) und dass also jene die Propheten der letzeren sind. Er hat hiebei wohl nicht daran gedacht, dass Er hiemit das Princip aller Divination aussprach (von dem Astrologischen angefangen, denn die Sterne, sagen schon Paracelsus und Helmont, bewirken nicht die Ereignisse auf der Erde, sondern verkünden sie als Auguren, bis hinauf zu jenen, von denen die Schrift sagt, dass Gott nichts thut auf Erden was Er nicht vorerst Seinen Erwählten zeigt). — Denn was von jedem Privatorganismus gilt, das gilt par excellence vom allgemeinen. Diese Ansicht bietet eine Handhabe dar, um sehr weit damit zu kommen. Uebrigens bin ich sehr froh, auch Schubert von jener Reilischen Ganglienhypothese abgebracht zu sehen.

Sie werden mich übrigens, v. Fr., sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Nachrichten über Ch. Barbarin's magnetische Proceduren mittheilen werden, weil ich vielleicht in Bälde wieder hievon guten Gebrauch werde machen können.

Ich glaube in meinem Schreiben an H. v. M. von jenem elektrischen Schlage gesagt zu haben, den ich, als ich drei Stunden ganz allein bei der Somnambule, als sie bereits fürchterliche dämonische Anfälle hatte, zubrachte, an ihrem Bette sitzend empfand, verbunden mit einem wunderbaren Geräusche hinter und um mich, und mit einem sehr lauten Klopfen an der Mauer hinter mir (wo Niemand im oder ausserm Zimmer war und sein konnte). Das fürchterliche und teuflisch-höhnische Gelächter der Somnambule, mit den Worten, „das ging dich an, könnte ich dir mit deinen Geisteleien (so nannte sie Gebet und religiöse Reden) nur zu, du würdest wohl anderes inne werden!" — liess mir über diese Actio in distans keinen Zweifel. Und ich muss gestehen, dass mir auf einige Augenblicke ganz unheimlich geworden ist. Auch bin ich überzeugt, dass die Somnambule (oder der Dämon durch sie) über mich, falls ich minder gut bewaffnet gewesen wäre, hergefallen wäre, und mich misshandelt hätte. Aber die leiseste Annäherung meiner Hand an ihr Haupt, von hinten,

wo sie nichts sehen und wissen konnte, so wie der leiseste Hauch des Mundes, machte, dass sie erst krampfhaft ihren Kopf zurückzog, wenn ich aber anhielt, ihren dämonischen Anfall meist ganz verlor. Uebrigens habe ich mich durch manche Experimente bei dieser Gelegenheit überzeugt, dass es mit unserer handgreiflichen sinnlichen Gewissheit sich gerade so verhält, wie mit unserem Leibesschatten, den wir nur sehen, und der uns als etwas Reales entgegen tritt, wenn wir unser Auge von der Sonne abkehren, dass wir aber an ihm doch nur den Schatten unserer und anderer Leiber (Geister) sehen, und uns nicht selten vor jenen seinen Bewegungen entsetzen, die wir selber hervorbringen.

80.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den vorletzten November 1817.

E. Hochw. verehrliches und lehrreiches Schreiben erhielt ich letzthin bei meiner Rückkunft von einer kleinen Reise, und da ich denselben Tag das 3. Heft des Eschenmayerschen Journals mit der leichtfertigen Kieser'schen Recension meiner Schrift etc. erhielt, so setzte ich mich sogleich hin und schrieb einen langen Brief an E. Hochw., der mir unter der Hand zum dritten Stück meiner Schrift über Ekstase gerieth, und welcher bereits in Nürnberg gedruckt wird. E. Hochw. werden übrigens dieses öffentliche Denkmal meiner Hochachtung und Freundschaft mit demselben Herzen aufnehmen, mit und von dem selbes kömmt. Die eine mir mitgetheilte Aussage einer Somnambule (jenes Bild oder Tableau der menschlichen Geschichte betreffend) habe ich mir die Erlaubniss genommen, meinem gedruckten Schreiben einzuverleiben, weil sie äusserst lehrreich ist. Ich habe endlich diese Gelegenheit benützt, um noch einem anderen unserer sogenannten Natur-Philosophen, dem Dr. Troxler, seine verdiente Abfertigung zu geben, und bin überzeugt, meine Function als frére du glaive zu Ihrer und mehrerer Gutgesinnter Zufriedenheit geübt zu haben.

Aus Ihrer neueren Angabe sehe ich übrigens, dass F. v. R. nicht das Wort astrique, sondern astique wählte, indess ist der Sinn im Grunde derselbe, denn eben das sidus in der Materie

(ihr Geist) ist unserem Geiste das Verwandtere, und in diesem Sinne sagte St. Martin richtig, dass es mit den Menschen besser stünde, „wenn sie sich zur Natur machten, anstatt sich zur Materie zu machen."

Die hiesige Somnambule behauptete, dass ein Magnetiseur, falls er sich recht gewissenhaft und rein im Rapport erhielte, in jener Epoche, in welcher seine Somnambule am hellsten sieht, von dieser ihrem Hellsehen gleichsam bestrahlt, und nun überall selbst hinsehen könnte, wohin er die Somnambule hinsehen macht. Oefters war diese Somnambule ganz verwundert darüber, dass wir Uebrigen nicht dasselbe, wie sie, sahen. Auch hierüber habe ich im 2. Stück über Ekstase eine vorläufige Anzeige jedoch nur als Möglichkeit etc. gemacht. Ueber stattgehabte und noch bevorstehende „Reactions" gegen meine Bestrebungen hat mir meine letzte Somnambule hinreichende Aufschlüsse gegeben, und ich erwarte noch deutlichere Beweise, dass „ich nicht mit Fleisch und Blut" zu kämpfen habe. — Meine Hoffnung ist, dass der Herr bei unseren Zeiten so wenige völlig geschickte und rüstige Dienstmänner findet, dass auch mittelmässige bald avanciren können! Und hier ist es ja die Waffe selber, deren Führung den Krieger stärkt! — Ich meine, dass der Gang der Wiedergeburt rückwärts geht, durch's Thun müssen wir nemlich auf unseren Willen zurückwirken, dessen Verdorbenheit verderbend, und dieser Wille wirkt dann wieder auf's Innerste (den Gedanken) zurück, dessen Finsterniss vertreibend.

Noch muss ich über das (nicht entschiedene) Schicksal meiner letzten Somnambule Folgendes bemerken:

Sehr oft gerieth sie in ihren hellsten Momenten in tiefe Trauer — über sich selbst und ihr künftiges Schicksal, weil sie sich als Opfer einer bevorstehenden Verfolgung sah. Sogar gab sie den Namen eines Grossen hier an, bei dem mehrere Personen (die sie benannte) über und gegen sie sich berathschlagten. Von derselben Stelle kam auch letzthin ein Befehl, diese Person mit Polizeiescorte in ihre Heimath zu führen, und sie dort unter Polizeiaufsicht zu halten, — d. h. sie (ohne alle Schuld) zu infamiren, ihr das einzige, was sie hat, ihren guten Leumund zu

nehmen, und sie, wo möglich, zur Verzweiflung zu bringen. Der Director des Krankenhauses und ich haben nun dagegen remonstrirt, und es wird sich nun bald zeigen, was der Erfolg unserer sehr ernsthaften Vorstellungen sein wird. Nach anderen Indicien fürchte ich sehr, dass dieses arme Mädchen das Opfer einer Chikane werden wird, von deren Geist diejenigen, welche sie gegen sie ausführen, vielleicht nicht mehr wissen, als die Maulthiere, auf welchen böse Buben reiten, wissen, wohin die Reise geht! —

Ich schliesse diesen Brief mit der Zusicherung, dass E. Hochw. mein Ihnen gewidmetes drittes Stück über Ekstase etc. von Nürnberg aus durch meinen Buchhändler, sobald selbes erschienen, erhalten werden, und mache mir's zur angenehmen Pflicht, Ihrer oft im Gebet vor dem Herrn zu gedenken!

81.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 27. December 1817.

Da wahrscheinlich mein Verleger die drei Exemplare meiner Schrift, die ich E. Hochw. für Sie, Dero Hrn. Neffen und H. D. Z. zu senden beauftragte, nicht sobald übermachen dürfte, so habe ich hiemit das Vergnügen, selbe Ihnen direct zu übersenden, und zwar von mehreren sinnentstellenden Druckfehlern befreit, wesswegen ich denn bitte, nach diesem Exemplar die übrigen corrigiren zu lassen. Wenn man die grossen Facta liest, die z. B. das Eschenmayer'sche Journal bereits enthält, und die kleinen Hypothesen, mit denen diese Menschen jene meistern wollen, erwägt, so scheint es fast, als ob auch hier das Schicksal unserer Zeit (grosse Ereignisse, kleine Menschen) sich ausspräche. Gegen solche kleinliche und eigentlich niedrige Hypothesen die Dignität des Somnambulismus zu bewahren, und jene philosophischen Fliegen zu verscheuchen, die sich denn schon wieder auf dieses neue Gericht setzen, um es — zu verderben, scheint mir zwar ein nicht angenehmes, jedoch verdienstliches Unternehmen. Nehmen E. H. dieses kleine Denkzeichen meiner Hochachtung freundschaftlich auf, und als ein Pfand unserer hienieden geknüpften, jenseits fortzusetzenden Bekanntschaft.

82.

Baader an Prof. Eschenmayer.

Schwabing, den 30. December 1817.

E. Hochw. übersende hiemit das dritte Stück meiner Schrift über Ekstase etc., welches eine Apologie des Hellsehens gegen die herabsetzenden Hypothesen der H. D. Kieser und Troxler enthält, und, wie ich hoffe, seinen Zweck nicht verfehlen wird. Man kann von dem Materialismus einiger unserer Naturphilosophen mit Recht sagen, was ein französischer Schriftsteller bei einer anderen Gelegenheit sagte; Leur corps prend trop d'esprit, pour que leur esprit puisse prendre du corps. — Denn diese verwesliche Materie für das einzige und ewige Reelle erklären, heisst denn doch den schlimmsten Materialismus als die alleinseligmachende Lehre bekennen. Uebrigens dünkt es mich schier, als ob H. D. Kieser in seinem letzten Aufsatz über Mysticismus, nicht nur auf Religion selbst, sondern besonders auf Ihre Ansicht des Glaubens — eine Satire hätte schreiben wollen.

83.

Baader an A. Wagner.

Schwabing bei München, den 18. Februar 1818.

Ihr geehrtes Schreiben vom 23. Januar sammt dem Macbenac, so wie zugleich Freund Schuberts Nachtseite der Natur, durch H. D. von Hüttner gesendet, habe ich so eben erhalten und danke ihnen beiden herzlich für diese Sendungen. Mit vielem Vergnügen habe ich die erste Schrift gelesen und bemerke hierüber oder vielmehr über den Gegenstand derselben Folgendes:

1) Die S. 80 aus Hutchinson angeführte Deutung der drei Grade hat ihre gute Richtigkeit; aber ungleich tiefer hat dieselbe Idee St. Martin in seinem Ministère de l'homme-esprit gefasst, indem nicht die Kenntniss der Natur, sondern Heilung und Segnung derselben der Zweck des ersten Grades, so wie Hilfe für den Menschen (um ihm seinen Sabbath feiern zu helfen) Zweck des zweiten, endlich thätige Theilnahme am Werke Gottes, wodurch dessen Wort (verbum plorans) befreit und zur Ruhe (d. i. zur ungehemmten Wirksamkeit) kömmt, der Zweck des Meister-

grades ist. Hieraus geht aber hervor, dass an der F. M. ursprünglich mehr war, als der Verfasser ihr zutraut.

2) Die esoterische Lehre der Ebräer war in der Erklärung ihres Tempelbaues enthalten, der Tempel aber wurde nach der Stiftshütte, diese nach dem Bilde auf dem Berge construirt. Der Tempel wie die Hütte (mit der Lade) war ein working-model (sohin auch ein speaking-model) des Universums. Aller Bau ging von Tempeln oder Kirchen aus, und ein Mehr oder Minder jenes Geheimnisses lag allen zum Grunde. Daher hat man denn auch die F. M. zu deduciren — und es kann ihr allerdings der Vorwurf gemacht werden, warum sie noch an jenem Tempel baut, nachdem der innere Tempelbau (durch des Christ's Auferstehung etc.) begonnen hat, wodurch alle sichtbaren, gemauerten Tempel eigentlich überflüssig geworden, wie denn der Christ nach der Auferstehung in keinem Tempel mehr sich sehen liess! — Die F. M. können diesem Einwurf damit begegnen, dass ohne die geschichtliche Erhaltung des Räthsels die Lösung desselben nicht hinreichend gewürdigt werden kann, und dass die neueren Christenlehrer eben darin fehlen, den Meistergrad geben zu wollen, ohne den geschichtlich vorhergehenden Lehrlings- und Gesellengrad zu geben, und in der That wollen viele Menschen in unseren Zeiten Christen sein, die nicht einmal Heiden, viel minder Juden werden oder sein könnten. — Das Mehr schliesst das Minder in sich, nicht aus!

3) Die ursprüngliche Deutung des Worts: Er lebt im Sohne! geht nicht auf den Meister (denn der Meister ist eben der Sohn), sondern auf den Vater, denn auch von diesem gilt: anima est ubi amat. — Hiermit wird nemlich das Geheimniss der Vermittlung alles Lebens, auch des Urlebens oder des göttlichen angedeutet, dessen Sinn bloss dem Meister (dem Bruder des Christs und Sohnes) bekannt werden kann.

Schade ist übrigens, dass der Verfasser über das verlorene Wort etc. nicht jene M.-Ideen berücksichtigte, welche in Martinez Pasqualis Loge mitgetheilt worden, und welche z. B. in St. Martin so herrliche Früchte brachten. Dagegen hält der

Verfasser die baierischen Illuminaten für um vieles besser, als sie waren.

E. W. haben vollkommen Recht, wenn Sie sagen, dass wir beim Magnetisiren das Purumatisiren (Reinigen) nicht vergessen dürfen — mit andern Worten: das Gebet nicht versäumen, weil ohne solches der Magnetiseur entweder der Dupe oder der Complice mit einem finstern Dämon werden kann, oder beides zugleich. Meine letzte Somnambule hat mich hierüber ganz hellsehend gemacht. Dieser Missbrauch der clairvoyance ist übrigens ungleich gefährlicher, und gottlob! nur seltener, als jener, den Schubert im Sinne hatte. Die Geschichte der Auguste Müller in Carlsruhe wird E. W. bekannt sein. Mir ist die beliebige Selbstmanifestation einer Somnambule (gleich dem Melden einer Sterbenden oder so eben Verstorbenen) nach meinen eigenen Beobachtungen gar nicht unerwartet, worüber ich erst kürzlich wieder mich (in den so eben gedruckt werdenden Blättern für höhere Wahrheit von H. S. von Meyer in Frankfurt) mit einigen Worten erklärt habe. In demselben Blatt werden übrigens E. W. auch noch einen Aufsatz von mir: über den Begriff der Zeit, finden.

Villermoz und Fournié, die zwei einzigen noch lebenden Schüler von Pasqualis, sind, ersterer 83 oder 84, und letzterer gleichfalls einige 80 Jahre alt. Ich erwarte täglich Nachrichten von ihnen, und Gott gebe, dass mein Wunsch erfüllt werde, von Pasqualis Lehrsystem noch einige Aufschlüsse durch sie zu erhalten. Auf deutschem Boden werden diese Samen bessere Früchte dermalen bringen, als sie zu jener Zeit in Frankreich brachten. Von Pasqualis ist besonders der Rapport merkwürdig, den er sowohl während seines Zeitlebens, als nach demselben mit seinen Schülern unterhielt.

Unsere Polizeien, die gegen irreligiöse Exaltationen und Schwärmereien aller Art so sehr tolerant sind, sind es um so minder gegen alles, was religiösen Enthusiasmus auch nur im geringsten erwecken könnte. Ohne es zu wissen und zum Theil ohne es zu wollen, verrathen sie hiermit, welcher Geist es ist, der sie treibt. Gottlob! wenn alles schweigen würde vom Christ,

und Alles über Ihn verstummen, so könnten doch die Teufel es nicht. Nur dass unsere Teufel dummer sind, als die zu Christus Zeiten, welche doch alle über sein Dasein und seine Natur ganz im Klaren waren, und dess auch kein Hehl hatten! Wenn nun der Christ gekommen ist, des Teufels Werke zu zerstören, so finde ich jeden Lehrvortrag zweckwidrig, der von was Anderem, als eben von diesen Teufelswerken beginnt.

84.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 15. März 1818.

Mit grossem Vergnügen habe ich Dero verehrl. Schreiben vom 27. Februar erhalten. Wenn es schon besser ist, beim Herrn daheim zu sein, so ist es doch auch gut, in dieser Zeit noch Nutzen zu schaffen, und sich zu jener Heimreise zu bereiten.

In Betreff des Schicksals meiner Somnambule melde ich E. Hochw., dass bloss durch meine und meiner Freunde ernste Vermittlung es geschah, dass man selbe nicht durch Polizeiescorte, sohin öffentlich infamirt, in ihre Heimath zurückschickte. Schon lange lebt selbe nun bei ihren Eltern, befindet sich physisch wohl, und bringt sich, wie früher, dürftig mit ihrer Handarbeit fort. Ihre Umgebung ist leider von der Art, dass ich über ihren psychischen oder Gemüthszustand keine zuverlässige Kunde einziehen kann, und ich kann nur soviel abnehmen, dass mit dem Festerwurzeln ihrer physischen Gesundheit auch jene psychische Phosphorescenz abnimmt, welche früher noch an ihr bemerklich war. Diese Geschichte ist übrigens dermalen hier so gut als wieder vergessen, und man wird es mir nur übel nehmen, selbe in der Zeitschrift Ihres Hrn. Neffen wieder aufgewärmt zu haben. Ein witziger Kopf (ein gewisser Hr. Spaun) hat sogar ein Lustspiel gefertigt, welches auch hier gespielt worden, aber nicht Glück machte, worin selber sich gegen mich nach seiner Weise lustig machte. Er gab hierin, wie der mir unbekannte Verfasser der „Pudenda“ nur jener ekelhaften Affenunart nach, seine eigenen Pudenda jedem Ankömmling zu präsentiren.

Die Geschichte der D. Auguste Müller von Dr. Meier mitgetheilt, und von H. D. Klein herausgegeben, gibt uns (besonders S. 95) eine vollendete Manifestation der Hellsehenden in distans, nachdem wir manche Beweise einer solchen versuchten, oder vielmehr meist absichtlich von jenen suspendirten solchen Manifestation, bereits erhielten. Bei erster Gelegenheit werde ich diese Sache scharf in's Auge fassen. Das materialistische Reitpferd H. Prof. Kiesers und Consorten muss wohl blind sein, weil selbes bei Geschichten dieser Art doch nicht stutzig wird, und jener durch Personification des Gefühls, wie er's nennt, das alles ganz leicht und begreiflich findet. Es gehört indess ein starker Glaube dazu, um eine z. B. im Finstern erhaltene Maulschelle sich durch eine solche Gefühlspersonification wegzuerklären. S. hierüber den 2. Bd. des Eschenmayer'schen Journals 3. Stück. Ich bin sehr begierig in der Zeitschrift Ihres Hrn. Neffen die Abhandlung über die Dämonen-Namen zu lesen. Ich meinerseits werde gerne dazu beitragen, den Hauptzweck dieser Zeitschrift zu fördern, welcher ist, den Erscheinungen des Somnambulismus sowohl ihre Dignität gegen die neueren Materialisten zu sichern, als auch der Apotheose zu wehren, welche Andere ihnen unbedingt vindiciren möchten. Dass übrigens der Teufel so arg gegen dieses Zeichen unserer Zeit lärmt, empfiehlt selbes den „Wissenden“ nicht wenig.

E. Hochw. werden mir ein wahres gutes Werk erweisen, wenn Sie mir zu noch rückständigen Manuscripten St. Martins, und noch mehr zu jenen von Martinez Pasqualis behilflich sein werden, und aus einem Briefe, den ich soeben aus der Schweiz erhalte (von einem Freunde H. Herberts in Bern), scheint mir, dass ich hoffen darf, jene Manuscripte durch Sie zu erhalten. Sollten sie nicht, wie ich glaube, der Post anvertraut werden können, so werden sich vertraute Reisende finden, die sie überbringen. Ich täusche mich nicht, wenn ich voraussage, dass mir diese Manuscripte sehr nützlich und förderlich sein werden.

Was übrigens meine Person betrifft, so erhält mich der Herr immer in Lagen, in welchen ich immer tiefer nur in Ihn ein-

dringen, nur tiefer in Ihm wurzeln muss, besonders damit, dass er mich mit Menschen in Rapport bringt und hält, in denen das mysterium iniquitatis bereits durchgebrochen, und es scheint fast, als ob mir diese Menschen nur darum bekannt gemacht würden, weil ich über kurz oder lang mit ihnen noch einen harten Kampf zu bestehen haben werde.

Von Herzen wünsche ich E. Hochw. zu Ihrer völligen Wiedergenesung einen milden Frühling und, mich Ihrem Gebete empfehlend, versäume ich nicht, Ihrer vor dem Herrn zu gedenken!

85.

Baader an Z.

Schwabing bei München, den 26. April 1818.

Gerade als ich Ihr verehrl. Schreiben vom 7. April erhalte, schickt mir Gott wieder eine Somnambule zu, welche schon in der zweiten Sitzung Somnambule und Clairvoyante ist, und die nach ihrer Aussage von vorgestern an 6 Wochen in Schlaf sein, und 3 Wochen steigen wird. Wenn das so fortgeht, so ist meine letzte, Anna Spielmann, nur ein schwacher Schatten gegen sie, auch verspricht sie mir das Geheimniss des Magnetismus ganz zu enthüllen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen und beiden H. v. M. binnen ein paar Wochen Nachricht hierüber zu geben. Sich entfernten Personen zu manifestiren, oder sich inner ihrer magischen Sphäre andern Personen wahrnehmbar zu machen, so wie diese wahrzunehmen (ersteres und letzteres innerlich und äusserlich, psychisch und physisch), scheint ihr ein Leichtes und sie verspricht mir darüber handgreifliche Beweise. Ihr Magnetiseur ist wieder derselbe Doctor Urban, der es bei der Spielmann war. Die M. Spielmann, von der Sie Nachricht verlangen, ist schon lange wieder von hier fort, in ihrer Heimath, und völlig gesund, auch ohne alle Magnetismus-Reminiscenz. Die Polizei war bereits daran, sie zu misshandeln, aber wir retteten sie. Von dem Wichtigsten, was mir diese Somnambule sagte, kann ich darum noch nichts melden, weil selbes mit dem Leben und Schicksale einzelner Personen verwebt ist, mit denen ich noch selbst in einem Rapport mich befinde. —

Ueber das Gefährliche beim Magnetismus bin ich mit Ihnen einverstanden und habe mich hinreichend klar hierüber öffentlich schon ausgesprochen. Sobald unser Astralgeist, von seinen Bauch- oder terrestrischen Banden, mehr oder minder los, und (gleich wie beim irdischen Tode) in den Universalsternen- oder Weltgeist rückkehrend, in dieser Universalität das Organ (des Schauens und Wirkens) unseres Ichs wird (anstatt dass selber es bloss durch den Leib vermittelt und gebunden sonst war), so erheben wir, falls nicht mit dem Geiste des Herrn bewaffnet, unsern Kakodämon mit in diese höhere magische Sphäre, und dieser säumt nicht, sich der ihm längst vorenthaltenen Schätze in dieser höhern Region, seiner Heimath, zu bemächtigen. —

Zwei Somnambulen sagen mir schon, dass der junge Napoleon bald Frankreichs Thron beherrschen und ungleich ärger als sein Vater wüthen, aber auch jung sterben werde. —

Für Ihre Mittheilungen danke ich Ihnen herzlich, und hoffe selbe bald mit einigen Novitäten erwidern zu können. Vorläufig übersende ich Ihnen einen Aufsatz, der mir so eben durch einen Freund meines Freundes, D. Malfatti's in Wien, in der Absicht zugesendet wird, ihn so, wie er ist, und ohne Jemand zu nennen, baldmöglichst einem Journal einzuverleiben. Ich überlasse es nun Ihnen und beiden H. v. Meyer zu entscheiden, in welches Journal er kommen soll, ob noch in H. Senators von Meyer seines (von dem ich im Leipziger Katalog keine Anzeige finde) oder in Eschenmayers? Im letztern Falle bitte ich Sie, ihm oder H. P. Kieser diesen Aufsatz abgeschrieben sogleich zu senden, aber ja mit dem Obligo, ihn bald drucken zu lassen. Gedruckt soll und muss er werden, und das so bald als möglich.

Der Teufel denke ich, macht es mit dem Magnetismus, wie er es mit der Religion macht. Erst verfolgt er ihn, und endlich — magnetisirt er selber! Hier ist es aber ein dummer Teufel, der den Verfolger macht.

Sehr angelegen bitte ich Sie, sich für mich um Maxwell Medicinae magneticae libri tres. Francf. 1679. 16. zu verwenden, sei es auch nur um eine auf meine Kosten zu besorgende Abschrift.

In den Schriften: Ezehajim des Rabbi Isak Lorja und im Mischnat Chasidim werden Sie über die Hauptlehre des Magnetismus, nemlich über den Zälem der Seele, manches Erläuternde finden, wenn Sie Gelegenheit haben, hierüber mit einem Rabbiner zu conversiren.

Nun noch zwei Gedanken aus meinem Tagebuche: — Nur die Abgeschiedenen sind die Wissenden. — Jeder Geist ist ein solcher Abgeschiedener (durch den Tod Erstandener) und so weiss denn auch nur Gottes Geist, was in Gott ist! — Wer stirbt, wird nicht umgebracht. — Jenes: Wenn das Weizenkorn nicht stirbt, bleibt es alleine, gilt selbst von göttlicher Manifestation; — denn die Gottheit stirbt, um als Gott (Schöpfer) in und mit der Creatur aufzustehen.

Endlich darf ich Ihnen meine letzthin in Berlin in der Realschulbuchhandlung herausgekommene zweite Auflage meiner kleinen Schrift über den Urternar (unter dem Titel über die Vierzahl des Lebens) zum Lesen empfehlen.

Etwas vom Magnetismus.

(Von einem reisenden norddeutschen Arzte.)

Bekannt ist dem wissenschaftlichen Arzte Mesmer's Lehre, bekannt sind die Bemühungen, die man besonders in Preussen angewendet hat und noch anwendet, um diese Kraft der Natur zu erforschen, und sie zum Wohle der Menschheit anzuwenden. Wenn es wahr ist, dass nur durch die Freiheit wahrhaftiges höheres Leben gedeiht, wie die Erfahrung aller Zeiten bewiesen hat, wie niederschlagend ist es dann nicht, dass man noch hie und da geistigen Druck gewahren muss. Als ich im Jahre 1817 die Schweiz durchwanderte, fand ich, dass wissenschaftliche Männer, die auch nicht gerade Aerzte waren, ein inniges Interesse an dem Magnetismus nahmen, ausübende Aerzte habe ich nur Einen kennen gelernt, der mit sehr tiefen Einsichten in die Natur, wie seine Schriften beweisen, und mit dem innigsten Eifer für die Wissenschaft wohl geeignet ist, in diess Geheimniss der Natur tiefer einzudringen. In Italien habe ich von der Ausübung des Magnetismus wenig vernommen, in Neapel ist er streng verboten,

denn so zauberhaft schön das Land ist, so wenig Zauber liegt in dem grösseren Theil der Menschen, deren Gemüther noch vom Bande des Aberglaubens gefesselt sind. In Deutschland, da ich wusste, wie in Norddeutschland ein freies, geistiges Leben besteht, in Deutschland überhaupt meinte ich nicht, dass man das Streben des Geistes zu unterdrücken trachte, ich meinte, jeder müsse die geistige Freiheit zu retten suchen, doch es ist anders, wie mich die Erfahrung gelehrt hat. Im Monat April dieses Jahres 1818 befand ich mich in Wien, und hatte die Freude, viele Männer kennen zu lernen, an die ich immer mit der grössten Hochachtung denken werde; indessen habe ich noch einige andere Erfahrungen gemacht, die für unsere Zeit ganz eigener Art sind. Ich enthalte mich aller Bemerkungen, sondern setze bloss Facta hieher. Folgende drei Fälle, für die Geschichte des Magnetismus sehr wichtig, haben sich seit 6 bis 7 Monden in Wien zugetragen, und eine gerichtliche Vorladung eines sehr geachteten und beschäftigten Arztes zur Folge gehabt, die merkwürdig ist.

1) Ein Mädchen von 22 Jahren wurde vor beinahe 4 Jahren in Folge eines sehr heftigen Schreckens von einer besonderen Art Husten befallen, der durch zwei Jahre ununterbrochen im wachenden Zustande fortwährte, und nur im Schlafe schwieg. Alle dagegen angewandten Mittel waren vergebens; die berühmtesten Aerzte machten verschiedene Diagnosen, bis endlich der Sitz des Uebels in einer Eiterung der linken Niere gefunden wurde. Als Folge dieser Eiterung zeigte sich Paresis des gleichseitigen Schenkels, und bald darauf, durch einen auf den Trochanten desselben Schenkels gethanen Fall Paralysis des Schenkels mit Ausweichung das Cap. femoris ex acefabulo so, dass der paralytische Schenkel um 3 quer Finger länger war als der andere. Die Kranke ging zwei und $^1/_4$ Jahr auf Krücken. Der oben erwähnte Husten schwieg nach vorausgegangenen allgemeinen Convulsionen gegen 1 $^1/_2$ Jahr, entwickelte sich aber im Spätherbst des verflossenen Jahres (1817), bei einer catarrhalischen Brustaffection, welche die Kranke sich zugezogen hatte, wieder. Darüber ward die Familie sehr bestürzt, da das Mädchen von Neuem Gesellschaft

meiden musste, und ihren traurigen Zustand um so schwerer ertrug. Die berühmtesten Aerzte und Wundärzte versuchten alle Mittel, welche die Wissenschaft darbot, umsonst, und das traurige Resultat ihrer Berathungen war: die Kranke mit Medicamenten zu verschonen, und sie ihrem Schicksale zu überlassen. In dieser verzweiflungsvollen Lage ward endlich der schon früher vorgeschlagene aber zurückgewiesene Magnetismus versucht, und bald zeigten sich die herrlichsten Folgen. Nach wenigen Sitzungen war der gewisse Husten verschwunden, und neues Leben regte sich in dem paralytischen Schenkel; es entstanden unter fortgesetzter magnetischen Behandlung convulsivische Bewegungen in demselben, jedoch nur während der magnetischen Behandlung. Nach und nach fing die Kranke an, auf den Fuss aufzutreten, die Verlängerung des Schenkels verminderte sich, nnd nach 4 Monden war der paralytische Schenkel dem gesunden vollkommen gleich, während die Kranke zu ihrer und der Ihrigen höchster Freude eine Krücke nach der anderen abgelegt hatte, und sie wieder wie früher einhergehen konnte. Während der magnetischen Kur ward die Kranke Somnambule, und bestimmte genau die Zeit, wann der kranke Schenkel dem gesunden gleich sein werde, verordnete sich jedoch keine Arznei, als in den letzten 14 Tagen der magnetischen Behandlung. Durch 3 Monate schwiegen während der magnetischen Kur alle Zufälle der Nierenkrankheit, dann aber kehrten die Schmerzen in der Nierengegend wieder, und dauern zum Theil noch fort, so dass man mit Grund einen Nierenstein vermuthen kann. Das Nervenleiden, welches mit spastischer Zusammenziehung des Zwerchfelles und dem dadurch verursachten Husten sich geäussert hatte, mit mehr oder weniger anhaltendem Kopfschütteln, ist gänzlich verschwunden. Die Familie preiset sich glücklich (wie sich jedes fühlende Gemüth denken kann), Eine ihrer Lieben gerettet zu sehen, welche sie als verloren beweinte. Dieser Fall macht in Wien grosses Aufsehen, weil die wohlhabende Familie eine grosse Verwandtschaft hat, und die Krankheit, schon wegen ihrer Seltenheit merkwürdig, von den bedeutendsten Aerzten der Kaiserstadt Jahre hindurch vergeblich behandelt worden ist.

2) Ein Mädchen von 16 Jahren hatte als Folge einer für lymphatisch gehaltenen Geschwulst, welche sich am Unterleib oberhalb des Pupartischen Bandes befand, (?) sich öffnete, nach genauer Untersuchung und geschehener Exfoliation eines Knochensplitters, nach den Schmerzen im Rückgrat zu urtheilen, höchst wahrscheinlich mit demselben in Verbindung stand; diess Mädchen litt schon an einem so heftigen hektischen Fieber, dass sehr berühmte und mit Recht hochgeachtete Aerzte sie für eine Verlorne erklärten. Sie wäre verloren gewesen, hätte nicht der Magnetiseur sie gerettet, denn sie gleicht nun einer Rose, die so eben aufzublühen beginnt. Zu bemerken ist, dass diese Kranke eine Somnambule war.

3) Ebenfalls ein Mädchen von ungefähr 16 Jahren litt durch 6 Monate an einem Schluchzen, welcher allen Bemühungen der Aerzte trotzte, die äussere und innere Mittel anwendeten. Durch den Magnetismus ward sie Somnambule, verordnete sich jedoch nie Arzneien, und ist nun vollkommen gesund.

Während der Arzt in Wien diese Kranken behandelte, musste derselbe bei der höchsten Freude übes das Gelingen dieser Kurart, die sein Inneres erfüllte, recht bittere Kränkungen erfahren, die wahrhaftig auf keine geistige Freiheit hindeuten. Wie man in der Stadt, wo diess geschah, den animalischen Magnetismus beurtheilt, geht daraus hervor, dass man den allgemein geachteten, in einem bedeutenden Wirkungskreis stehenden Arzt vor ein Civilgericht lud, um sich zu rechtfertigen über seine magnetischen Curen. Wie natürlich, musste der Mann, dessen Geist eine höhere Freiheit fühlte, als die vorgeschrieben ist, erklären, dass nur ein wissenschaftliches Collegium seiner Wissenschaft im Stande sei, seine Handlungen als Arzt zu prüfen, und dass er jetzt eine Behandlung nicht aufgeben könne, wobei das Leben der Kranken gefährdet sei, und er dann erst in die höchste Verantwortlichkeit verfiele. Unentschieden entliess man ihn, denn schlecht unterrichtet ist man immer unsicher. Diess geschah im März d. J. Wie sich die Sache entscheiden wird, erwartet man, doch ist sehr merkwürdig, dass der Kaiser vor seiner Abreise nach Dalmatien in einem Handschreiben an seinen Staatsrath erklärt

haben soll, oder vielmehr wirklich erklärt hat: dass er wünsche, der Unfug mit dem Magnetismus möge ein Ende nehmen.

Diese Verfahrungsart ist ein merkwürdiges Actenstück zur Geschichte des Magnetismus, und als solches habe ich sie nicht verschweigen wollen, und kann die Wahrheit verbürgen.

Geschrieben im April 1818.

86.

Baader an Schubert.

Schwabing, den 14. Juli 1818.

Ihr verehrl. Schreiben vom 15. April habe ich so eben erhalten, und war recht sehr erfreut, aus selbem zu vernehmen, dass Sie sich uns wieder bald zu nähern, und wie Laokoon jenen Schlangen etc. wieder zu entreissen Willens sind. Auch an Ihnen wird also mein Satz wahr, dass jeder höheren Fülle eine tiefere Leere, jeder Potenzirung eine Depotenzirung vorangehen muss. Abyssus abyssum invocat.

Unser Freund, H. Senator Meyer in Fr., hat, wie Sie wissen, letzthin eine neue Zeitschrift: Blätter für höhere Wahrheit etc. herausgegeben (die ich indess noch nicht besitze) und in dem ersten Stücke befinden sich von mir zwei Aufsätze: einer über den Begriff der Zeit, den ich Ihnen wohl empfehlen kann, weil mir wenigstens einiges darin von guter Hand gegeben ward, und einer über jene Somnambule, worüber Sie von mir Nachricht verlangen. Das Mittheilbare dieser Geschichte befindet sich bereits in diesem Aufsatze, welchen ich Ihnen also empfehlen und die Wahrheit alles darin Erzählten sicher verbürgen kann.

Während mir aus Martinez Pasqualis Lehre (NB. ich stehe nun mit dem Abbé Pierre Fournié in London, dem 84jährigen Schüler jenes Meisters in Briefwechsel) völlig klar geworden, wie das Befangen- oder Gefallensein unter Zeit und Raum das Behaftetsein mit dem Bösen anzeigt, sehe ich zu meinem Vergnügen, dass Prof. Daub im 2. Hefte des Judas Ischariot denselben Satz aufstellt, und, nachdem in der neueren (z. B. Fichte'schen) Philosophie oder Weltansicht diese Zeit- und Raumbefangenheit, diese unselige innere Zeitflüchtigkeit und äussere

Raumerstarrtheit, als nothwendig und ewig (für die Teufel und den gefallenen Menschen!) construirt worden, ist es erfreulich, dass ein milder Sonnenblick von oben auch diese Erstarrung unseres Bewusstseins zu lösen beginnt. Dass in der magnetischen Clairvoyance eine ähnliche, wenn auch nur blitzweise sich kundgebende, Befreiung des passiv und activ sich äussernden menschlichen Bewusstseins sich uns kund gibt, gehört allerdings zu den erweckenden Wunderzeichen unserer Zeit.

Die zweite Auflage meiner kleinen Schrift: über den Urternar, welcher ich den Titel über die Vierzahl des Lebens gab, ist vor einigen Wochen erschienen, und ich übersende Ihnen, v. Fr., hiemit ein Exemplar derselben, zugleich mit der beigebogenen Erläuterung derselben, welche Ihnen vielleicht besonders wegen des Satzes: dass jeder Potenzirung eine Depotenzirung (Tief- oder Demüthigung) als Bedingung vorangehen und unterliegen muss, nicht unwillkommen sein dürfte. Denn wenn gleich nur der freie Act dieser Depotenzirung, und nicht eine von Aussen genöthigte Deprimirung hier gilt, so ist doch nicht zu leugnen, dass eine, solche äussere Deprimirung oder Demüthigung nicht selten eine, wenn nicht willkommene, so doch nothwendige Hilfe zur inneren freiwilligen Selbstdepotenzirung abgibt. Denn wenn schon gemäss jener in dem Evangelium uns angezeigten Vertheilung der Arbeit zwischen Gott und uns Er unsere Erhöhung übernimmt, wogegen wir unsere Vertiefung oder Demüthigung übernehmen sollten (wer sich selbst erniedrigt, den wird Gott erhöhen), so machen wir doch durch unseren Eigensinn und Widerspenstigkeit dem lieben Gott doppelte Arbeit, indem auch Er unserer Demüthigung durch äusseres Niederhalten zu Hilfe kommen, und so gewissermassen Beides, sowohl das Erhöhen als das Erniedrigen, für uns übernehmen muss.

Zu Ihren künftigen Arbeiten, zu welchen auch Ihnen Gott neue Kräfte während dieser Ihrer Depressionsepoche gesammelt hat, wünsche ich Ihnen im Voraus Heil und Segen, und sehe mit Verlangen recht bald wieder einer Kunde von Ihnen entgegen, bemerkend, dass Doctor Ringseis (als Hausarzt beim

Minister Lerchenfeld) am besten geeignet ist, Ihr Fürsprecher zu sein. Der Herr mit uns!

Zusatz zu meiner Schrift über die Vierzahl des Lebens.

Schirmer sagt in seinem letzhin erschienenen Versuch einer Würdigung des Supranaturalismus und Naturalismus S. 1: „das Denken*) selbst aber ist nichts anderes als das in Eins sich sammelnde Vermögen, das Sichbesinnen und Einkehren in sich.“

Dieses Einkehren in sich (gleichsam ein Selbstcongressus) setzt folglich (als Act begriffen) eine Nichtgeeintheit (Dispersion oder nach J. B. Abyssalität) voraus, und insofern nun jene Dispersion (Ungrund) tiefer steht, als die Einigung (Grund — denn der Grund steht immer höher als das von ihm Abhängige, Getragene, Begründete), ist diese Selbstergründung und Begründung als eine Selbsterhöhung oder Selbstpotenzirung zu achten (s. Oetinger und St. Martin Esprit des choses Vol. 1. sentir).

In diesem Sinne sagte ich früher, dass die Sonne die Erde begründe, der Geist den Leib, der Mann das Weib etc. Wie kann nun Schirmer, Eschenmayer etc. J. Böhme, mir oder Schelling es übel deuten, wenn wir in dieser Hinsicht, den Ungrund dem Grund vorangehen lassend, diesen über jenen stellen, da doch jedes Gründen nur als ein Emporsteigen aus einem Ungrund, jedes Zugrundegehen nur als ein Wiederhinabsinken in den Abgrund gedacht werden kann? Sehr richtig bemerkt übrigens Schirmer (S. 25), dass mit und in solchem Grunde nur das Vermögen (das Sein im Dasein als im Bilde zu verwirklichen oder zu vollziehen) gegeben ist, und kein bereits Fixirtes, Limitirtes, weil (S. 55) „das Leben als ewig in sich beweglich und fortschreitend sich in seinem Wesen immer zurückzieht von dem, was es festhalten und gleichsam zu einem Stehenden machen will.“ — Mit andern Worten: Mit dem Centrum ist

*) Dieses Denkvermögen wird z. B. in Tauler als Gedächtniss (cogitare, dichten, verdichten) dem Vater in dem Ternar zugeschrieben, sohin als Attraction, womit alles Leben beginnt.

das Vermögen, dessen Entfaltung zur Peripherie, gegeben, mit der Idee der Begriff. —

Wie jeder Kraftsammlung als Potenzirung ein Kraftausholen, ein Sichvertiefen, jedem Ascensus ein Descensus entspricht, so muss der Erzeugung des Sohns ein als dieser ersten Potenz entsprechender Descensus vorgehend oder unterliegend gedacht werden, so wie der Potenzirung des Sohns als einer Cubirung oder Integrirung ein noch tieferer Descensus unterliegend gedacht werden muss. Wie nemlich Gott (so wie jedes Lebendige), tiefer (mehr ab- oder auswärts) sich senkt (wurzelt), steigt selber sofort innerlich höher (je tiefer, je höher), und dieses Gesetz alles Lebens habe ich mit dem Satze: Vis ejus integra si conversus fuerit in terram (grösste oder tiefste Aeusserung), angedeutet *). Auf gleiche Weise reintegrirt sich der Baum (wird Samen tragend) nur indem und nachdem er seine Giederung und Aeusserung (Verästung) am weitesten getrieben, und jeder Ausgang (Descensus) bedingt einen Wiedereingang (Ascensus), dessen Höhe (Innerlichkeit, Intensität) jener Tiefe (Aeusserlichkeit, Extensität) entspricht. Die höchste Glorie (Majestät) Gottes vermag darum nur durch die äusserste Schöpfung zu Stande zu kommen, das klareste Licht nur durch die tiefste Finsterniss. —

87.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 9. Novbr. 1818.

Die Krankheit meiner Frau und ihres Säuglings, von der E. Hochw. durch Dero H. Neffen werden benachrichtigt worden sein, hat sich nun, Gottlob! so weit gemindert, dass ich gegründete

*) Da der Mensch (nach Pasqualis Lehre) in dem Geistesuniversum dasselbe ist, was die Erde in dem physischen, so kann jener Satz auch heissen: Si conversus fuerit in hominem, wodurch nicht nur ein neues Licht auf das: Verbum caro factum, fällt, sondern auch begreiflich wird das Verhältniss des Menschen zur Geister- als einer höheren Sternenwelt, welche nur durch ihn sich realisiren, integriren, vollziehen, oder corporificiren kann.

Hoffnung habe, sie beide zu erhalten, und meinen Correspondenzpflichten auch wieder Genüge leisten kann.

Wer sich mit den Freuden der Zeit nicht zu tief eingelassen und keiner Complicität mit ihnen schuldig gemacht, nur der vermag die Leiden der Zeit zu ertragen; auch ist es wohl nur das Gefühl tieferer Leiden, als welche die Zeit kennt, was uns für die eigentlichen Zeitleiden ebenso unempfindlich macht, als der magnetische Clairvoyant für seine Körperschmerzen unempfindlich ist, ob er sie schon wahrnimmt. So bringt ein ungeheures Unglück (Belagerung, Brand etc.) alle kleinern Leiden und Zwistigkeiten der Bewohner einer Stadt zum Schweigen, verbrüdert und erhebt sie, und in dieser Hinsicht sollte man meinen, dass die Menschen nur darum die Zeitleiden empfinden, weil sie zu stumpf und zu dumm sind, jene allgemeine Calamität zu fühlen, die sie alle seit dem Falle in gleiches Elend hinabstürzte.

Ihr mir gütig mitgetheiltes Manuscript habe ich bereits dem auswärtigen Departement unter Adresse H. Bar. v. Aretin übergeben, und solches wird sohin sicher in Ihre Hände kommen. Indem ich nun für die gütige Mittheilung herzlich danke, bitte ich um die Fortsetzung dieser Mittheilung, welche mir um so nöthiger ist, da dieses Manuscript bereits mehrere und zwar Elementarlehren voraussetzt, ohne die selbes nicht durchaus verständlich ist, und wovon besonders eine Schrift: sur la matiére, mir wichtig scheint, von dem in jenem Manuscripte die Rede ist.

Indem ich E. Hochw. meine letzterschienene kleine Schrift hiemit übersende, darf ich selbe zur Durchlesung darum empfehlen, weil sie meiner Ueberzeugung nach das Beste ist, was ich je geschrieben, und alle jene neueren Philosopheme zernichtet, die sich bisher dem Verständnisse der Religion entgegensetzten. Sehr angenehm würde mir's sein, falls Sie über Stellen, die ich nicht klar genug machte, sich mit mir unterhalten wollten. Demjenigen endlich, durch welchen Sie mir P. Manuscripte mitzutheilen die Güte hatten, mag diese Schrift wenigstens als Beweis dienen, dass dieselben keinem Unwürdigen anvertraut wurden.

Da E. Hochw. H. D. Schelver's magnetische Kettenversuche sahen, so bitte ich Sie, mir Ihr Urtheil darüber mitzutheilen. So

viel ich von Fremden hörte, ist über diese Sache, sowohl wider als für, mehr geredet worden, als daran sein möchte. —

Um den Effect der Metalleinwirkung entscheidend inne zu werden, beschäftige ich mich so eben mit einem Apparat, einem grossen eisernen hohlen Ring, in welchem Quecksilber herumgeschleudert wird, und von dem ich mir — vielleicht nur zu fürchterliche Wirkung versprechen kann. Denn gewiss ist, dass Metalle (sowohl in Berührung als bei blossem Blicke z. B. Erzspiegel) bei fähigen Subjecten eine Metallscheu hervorbringen, welche nichts anderes als Clairvoyance ist, aber die Metalle wirken wie das Wasser, nicht bloss im Verhältniss der Masse, und der Qualität, sondern mehr noch im Verhältniss der Bewegung. Wenn z. B. die elektrische Spannung des stagnirenden Wassers = 1, so ist die des bewegten = 15,20.

Uebrigens kann ich E. Hohlw. mit Vergnügen die Anzeige machen, dass ich in der Kräftigmachung meines Geistes durch fleissige Uebung jenes Centralrapports (Gebet) bedeutende Fortschritte machte. La force se nourrit par l'action!

Indem ich mich Ihrem freundlichen Andenken bestens empfehle, ersuche ich Sie, das zweite Exemplar meiner Schrift dem Hrn. Senator v. Meyer zu übergeben, welcher meinen bald nach Empfang der mir durch Demoiselle Betty Gleim überreichten Zeilen geschriebenen Brief wohl erhalten haben wird.

NS. Lachen machte mich's, dass H. P. Kieser im 2. St. 3. B. des Archivs an mir zum Wissenshelden werden will, nachdem ich Ihn seines Nichtwissens wegen zurecht wies.

88.

Baader an H. v. Obercamp.

Schwabing, den 1. Februar 1819.

Indem ich hiemit meinem Versprechen gemäss E. H. W. meine Schrift übersende, fällt mir bei, dass J. Böhme schon lange in Wien verboten ist (d. h. nicht ihn zu lesen, sondern ihn zu verstehen, denn das Letztere ist eigentlich das Zuverbietende), wesshalb ich freilich bitten muss, mit meiner Schrift nur leise zu thun. Nur H. D. Friedr. Schlegel und H. D. Malfatti

bitte ich, sie doch mitzutheilen. Dass übrigens diese Schrift eine Schwalbe für den Frühling der deutschen Theologie sein mag, will ich am wenigsten bestreiten, und wünsche nur, dass der Morgenduft und die (wenn auch schneidende) Luft und das Licht, worin ich diese Schrift schrieb, Viele durchwehen und Viele anleuchten möchte!

Leben E. H. W. recht wohl, sich bestens verwahrend gegen Euthanasien aller Art, welche in Wien endemisch herrschen sollen.

89.

Baader an X.

Schwabing bei München, den 1. December 1819.

E. Hochw. übersende ich hiemit meinem Versprechen gemäss meine neueste Schrift*), mit der Bitte, selbe nach Durchlesung H. P. u. H. von Eschenmayer mitzutheilen. Unter vielen unserer Philosophie neugewordenen Begriffen führe ich auch den wahren Frère térrible derselben (den Begriff des aufgestörten Abgrunds) ein, von dem als einem Memento mori zu hoffen steht, dass er heilsam dem burschikosen Wesen oder Unwesen derselben entgegentreten wird. Vieles musste ich mir aber auf das grössere Werk selbst versparen, und ich will hier nur einen einzigen Paragraphen commentiren, da das Verständniss desselben von Bedeutung ist.

Nach jenem und durch jenen schrecklichen Contact des Himmels und der Hölle (des Lichts und der Finsternisse), welcher den Anfang dieser äusseren Creation machte, ward die äussere Natur als Veste zwischen beiden, und sie gleichsam isolirend, gesetzt, und nur in dem Menschen blieb diese Veste offen. — Gerade in der Erregung des Gattungstriebs wird diese Oeffnung am offensten, und Himmel, Erde und Hölle ringen hier um das Primat der Bildung, aber letzterer erwacht hiebei die alte Lust, das Himmlische prostituirend sich zu subjiciren, jene Wollust des Verderbens, welche um so grösser, je edler, himmlischer das zu Verderbende ist. Durch Schuld des Menschen und in ihm ver-

*) Ohne Zweifel die Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens. H.

mag nun diese Lust sich zu äussern, und der göttliche Same kann noch in unreinere Regionen verschüttet werden, als Onan that. — Hier ist der Schlüssel zu jenen geheimen Orgien, und zu dem Unzuchtsgeist (Esprit), welcher Tieferes und Höheres im Sinne hat, als das Menschenthier, das sich hiezu missbrauchen lässt. — Alle Neuern (auch Kreuzer) haben in dieses Mysterium Iniquitatis nicht tief genug gesehen, meist solches nicht einmal geahnet; wesswegen denn auch diese Forscher so Manches in diesen Orgien unschuldiger und natürlicher finden, als es war — und ist! Denn leider hat sich dieser abominable Cultus nicht verloren!

90.

Baader an M. v. Meyer.

Schwabing, den 1. December 1819.

Aus den Aeusserungen der Frau von Meyer habe ich mich überzeugt, dass meine letzten Briefe an Ihren Hrn. Neffen sowie an E. Hochw. nicht bis nach Frankfurt kamen, und es thut mir nur leid, dass jener Postofficiant, der sie vielleicht las, wenig Unterhaltung daran gefunden haben mag. Zugleich sagt mir Frau von Meyer, dass Sie sich wohlbefinden, was mir sehr lieb zu vernehmen war, und gibt mir einigen Aufschluss über die Veranlassung des Entschlusses des H. Senators v. Meyer, alle Correspondenz mit dem Auslande aufzugeben, was mir unlieb zu vernehmen war. Dass jeder gute Mensch, wie jede gute Pflanze irgend ein Insect hat, das ihn plagt, ist auch mir schon häufig vorgekommen, und das Unangenehme ist nur das, dass diese Insecten oft ordentliche Menschengesichter wie jene apokalyptischen Insecten haben. —

Ich übersende übrigens hiemit meine so eben erschienene Schrift, mit der Bitte, selbe Ihrem Herrn Neffen und H. D. Z. mitzutheilen. Die wenigen Druckfehler bitte ich diese Herren nach dem hier beifolgenden Exemplar zu corrigiren. Hie und da kann man schon aus dieser Schrift abnehmen, dass in dem Verfasser „die Breche“ gemacht ist, und ich kann wohl mit J. Böhme sagen, dass es mir nur schwindelt, wenn ich zurück

sehen wollte, nicht aber, wenn ich auf- und vorwärts sehe. Mehrere psychische Contacte, welche den Ueberrock des irdischen Fleisches durchgingen, haben übrigens (in meinem Verkehr mit Somnambulen) nicht wenig dazu beigetragen, jenes Durch- und Vordringen zu beschleunigen, welches bei meiner festen äusseren Constitution und bei meiner strengen Diät, ohne Beschädigung der letzteren, möglich ward.

Eine kleine Schrift „über den Traum" hoffe ich in Bälde E. Hochw. gleichfalls schicken zu können. Sie wird Manchem hierüber aus dem Traume helfen.

Endlich nehme ich mir noch die Freiheit, einen Brief an Demois. Gleim mit der Bitte beizulegen, selben, da ich die Adresse dieses mir vom Hrn. Senator empfohlenen Frauenzimmers nicht weiss, durch letzteren gefälligst bestellen zu lassen.

Mit dem zum Herrn dringenden Ruf um Segen und Stärke für E. Hochw. zeichne ich hochachtungsvoll.

91.

Baader an Pfarrer Sperl.

(1819?)

Indem ich E. W. das bewusste Schreiben übersende, gebe ich mir zugleich das Vergnügen, den Standpunct Ihnen bemerklich zu machen, aus dem ich hiebei meinen wahren Gegner, der freilich H. I.... nicht selber ist und der noch hinter ihm oder tiefer als er steht, fasse.

Ich habe es nemlich mit jenem Geiste der sogenannten Aufklärerei zu thun, welcher schon geraume Zeit vor der französischen Revolution seinen Spuk auch in Deutschland hatte, und den überall — weil er denn doch vorgibt, dass er ein Kind des reinen Lichts sei — an das helle Licht zu bringen, mir ein verdienstliches und nun eben nicht mehr schweres Unternehmen scheint. — Sie wissen nemlich, dass die Philosophaille, nachdem sie endlich einmal im 6000. Jahre dieses Planeten auf den erstaunlichen Fund gekommen, dass alle Menschen bis auf sie in den blindesten Aberglauben damit und dadurch versenkt waren, dass sie sich einbildeten, um auf der Erde sich orientiren zu

können, müsse man in den Himmel hinauf blicken, sofort an eine ganz neue Erziehung des Menschengeschlechtes Hand anlegten, deren Basis eben sein sollte, dieses Hinaufschielen nach oben ganz aufzugeben, und statt dieses schwärmerischen Sternenguckens lieber mit beiden Augen in den Koth und Staub recht klar und ungestört hinab und hineinzusehen, welches das einzige Mittel wäre, um es sich in diesem Koth und Staub recht sauwohl sein zu lassen etc. Sie wissen ferner, welche Methode diese neuen Weisen befolgten, um ihr neues Evangelium auszubreiten, und dass diese Methode vorzüglich darauf gründete, alle Zeugschaft des Göttlichen dem Menschen erst zweideutig, sodann lächerlich und endlich selbst so verhasst zu machen, wie sie diesen Antitheisten selber war. Da nun aber diese Zeugschaft dreifach ist, nemlich physischer, moralischer und positiv-religiöser Natur, indem sowohl die Natur um uns, als in uns, als endlich die Religionsphänomene dasselbe éine Göttliche bezeugen, so waren nicht nur diese Zeugen alle anzugreifen, und zum Schweigen und um ihr Ansehen zu bringen, oder zu diffamiren, sondern man musste, falls solches gelingen sollte, vor allem dahin bedacht sein, sie von einander zu trennen, weil sie eben durch diese Trennung schon entkräftet dem vereinzelten Angriff nicht mehr zu wiederstehen im Stande sein würden. — In dieser Hinsicht ist nun nicht zu leugnen, dass besonders unsere deutschen Professoren noch consequenter als ihre Confrères in Frankreich verfuhren, in so fern die letzteren die Moralität zu direct, und zum Theil etwas skandalös angriffen, während jene sie vielmehr umgekehrt bis über den Himmel (die Religion) zu erheben und sie — was freilich ziemlich possirlich — dieser bald völlig entgegensetzen zu müssen, sich befugt hielten, und eben diese Gottlosigkeit ihrer Moral zum Criterium ihrer Reinheit machten, wohl sich bewusst, dass es hiebei sein Bewenden freilich nicht haben könne, und dass nur Blödsinnige und Heuchler an jenem seichten Deismus lange haften könnten, der mit einer solchen geläuterten Moral noch zusammengeknetet, und aus dem Ganzen jene moralischen Kraft- und Wassersuppen (breuvages moralisés) für das Publicum gleich den Rumfordischen Armensuppen gefertiget worden, welche man

noch immer freilich etwas theuerer als letzte uns zu geniessen gibt. — Denn wer einmal gegen den unmenschlichen Gott des Deismus den menschlichen des Christenthums fahren liess und aufgab, und wer also mit seinem Gott schon einmal dahin gekommen, wie Piron sagt: Nous nous *saluons*, mais nous nous *parlons* pas! der ist nur zu feige, oder zu faul, oder zu blödsichtig — oder alles dieses zusammen — um nicht lieber auch mit dem Munde den Atheismus zu bekennen, den sein Herz schon bekannt hat.

Aber schon früher, als diese Trennung der Moral und Religion diesen neuen Weisen geglückt ist, war man sorgfältig darauf bedacht, die Zeugschaft der Natur aus dem Wege zu räumen, welche diesen Gotteshassern leicht am gefährlichsten zu werden drohte, und da nun zu diesem Zwecke keine Erfindung tauglicher sich zeigte, als jenes maschinistische System, welches die Natur zu einem grossen Bratenwender macht, so gab man sich alle Mühe, diese Bratenwender-Physik als die allein gültige überall aufzustellen, und sie, ob sie schon in ihrem Prinzip sehr einfältig, in ihren Folgen sehr langweilig und traurig sich zeigte, mit allem Luxe des mathematischen Calculs auszuschmücken, um wenigstens dem Einfältigen zu imponiren, — gleichsam wie man im Heidenthume die wurmzerfressenen hölzernen Götzen mit Gold und Edelsteinen umzog, um ihre Parties honteuses zu verheimlichen. Wie also diese Philosophisten Moral und Religion wider einander setzten, und wider einander hetzten und letztere dadurch, dass sie dieselbe so rein und dabei so inhuman, unbarmherzig und so ascetisch — out of reach — setzten, einem gescheuten Kerl es leicht machten, hinter das Geheimniss zu kommen, liessen sie sichs auch recht sehr angelegen sein, ihre Bratenwender-Naturlehre mit allem Pouvoir zu souteniren, und jede Naturansicht, ja sogar jede Naturerscheinung nicht aufkommen zu lassen, welche jener stupiden — sinnlosen — Naturansicht zuwider sein konnte, damit ja diese Natur dem Menschen fein gott- und sittenlos auch in ihrer innersten Wurzel bliebe, und man sich vor ihr nicht zu scheuen, zu geniren, oder aus ihrem Missbrauch ein Gewissen zu machen hätte. — Alle positiven, d. i.

wirklich religiösen Phänomene konnten auf solche Weise als nicht nur unmoralisch, sondern auch als unnatürlich schon a priori zurückgewiesen werden.

Wer nun diesem Geheimniss der Bosheit mit Erfolg entgegen gehen will, braucht nur das Entgegengesetzte des Verfahrens dieser atheistischen Fanatiker zu befolgen, und vor allem die Menschen auf die innere Harmonie aufmerksam zu machen, welche zwischen jenen drei Zeugen des Göttlichen — dem Physischen, Moralischen und Religiösen obwaltend — dem unbefangenen Blicke und Herzen überall sich kund gibt. — Haben nun schon auch mehrere Denker hierin den Anfang gemacht, und besonders auf das Unstatthafte der Trennung der Moral von der Religion aufmerksam gemacht, und welch erbärmlicher Gott z. B. der Kants sei, den man sich zum Behuf des moralischen Imperativs nur recht kräftig einbilden müsse, so hat denn doch fast Niemand bemerkt, dass hiemit noch nicht alles abgethan sei, und dass man auch der Natur als Zeugin des Göttlichen bedürfe, — dass man hiezu vor allem jene grundschlechte Ansicht dieser Natur als einer todten, stockdummen Maschine wegräumen, und in ihrer Erbärmlichkeit und Armseligkeit aufdecken, dadurch dem Menschen Raum schaffen müsse, dem verlornen Respect vor ihr und der Andacht gegen sie wieder Eingang zu geben, dass man endlich den dummen Zauber lösen müsse, mit dem jene Schwarzkünstler die Naturgestalten um den Menschen herum versteinert hielten, durch welche Entzauberung es allein zu erwarten sei, dass des Menschen Gemüth in dem der Natur sich wieder finden, sich ihrer wieder freuen, und sein Herz — ohne sich mehr vor seinem Verstande schämen zu müssen oder zu dürfen — ihr als täglich und unaufhörlich zwar erst nur leise sprechenden Zeugin Gottes öffnen werde.

Insofern es nun mir und andern wirklich gelungen, den Eisstoss auch hier gehend zu machen, und jenen dädalischen Gestalten der Natur ihre Beweglichkeit zu vindiciren, glauben wir allerdings ein die gute Sache förderndes und die schlechte hemmendes Werk begonnen zu haben, und es ist uns nicht zu verargen, wenn wir unsern Unwillen äussern, dass uns Männer

entgegentreten, welche zwar selbst dieser guten Sache — der Zeugschaft des Göttlichen — Champions zu sein behaupten, welche aber eben durch jenes Entgegentreten beweisen, dass sie nur die schlimme Sache, die künstlich angelegte Trennung und den Zwist der Moral, Religion und Physiologie — fördern, und also — am gelindesten zu urtheilen — die Dupes ihrer Gegenpartei sind. Ob sie schon freilich auch dieses nicht sein könnten, falls jene unselige Trennung nicht auch in ihnen rege und unversöhnt bestünde, und nicht dermassen sich bei ihnen festgesetzt hätte, dass sie jeden Menschen, der diese Trennung nicht kennt, und der z. B. sich aus der Natur etwas macht und Respect vor ihr zeigt, sofort als einen ruchlosen Fetischdiener, oder als einen — Mystiker schelten, der freilich allerdings verrückt sein müsse, weil er ihnen durch sein Dasein und seine innere Harmonie — ihr Conceptchen verrückt.

92.

Baader an Victor Cousin.

München, den 28. Februar 1820.

Mein Herr! Ich benütze die Abreise des Hrn. Hiort von Kopenhagen, Ueberbringers dieses Briefes, nach Paris, um Ihnen meinen Dank zu sagen für Ihre kleine philosophische Schrift, welche mir von Strassburg übersandt wurde. Ich zweifle nicht, dass diese Schrift in der Geschichte der Philosophie in Frankreich Epoche machen wird, weil sie der erste Schritt in der Wissenschaft ist, ein Nicht-Ich über unserem „Ich" zu erkennen, und weil dieses „Nicht-Ich" über unserem „Ich" es eigentlich ist, welches die Eier legt, die wir nur auszubrüten haben.

Herr Hiort wird mir, hoffe ich, angenehme Neuigkeiten von Ihnen, mein Herr, überbringen, und ich empfehle meinen Freund Ihrem Wohlwollen, mich selbst aber Ihrem freundlichen Andenken.

93.

Baader an Z.

München, den 27. Mai 1821.

Bei meiner vorgestern erfolgten Zurückkunft fand ich Ihren verehrl. Brief, und übersende Ihnen:

1) einen Brief an den H. Grafen Divonne, um selben Ihm zu überreichen. Wie weit sich der H. Graf bei Ihnen herauslassen wird, weiss ich nicht, und hängt dieses von Ihnen zum Theil selbst ab. Er ist wohl unterrichtet. Gibt Graf Divonne Ihnen etwas an mich, so bitte ich, selbes mit sicherer Gelegenheit mir bald zu schicken.

2) Sie werden in Paris gut thun, sich die Bekanntschaft des Herrn Gilbert und des Hrn. Prunelle de Liere zu verschaffen, deren Wohnungen ich nicht weiss, die aber der Hr. Marechal Ihnen sagen wird.

3) Auch habe ich Ihnen, falls Sie vielleicht, was gut wäre, über London nach Hause gingen, einen Brief an Abbé Fournié gegeben, von dem ich wenigstens nicht zweifle, dass er noch irdisch lebt. Sollten Sie nicht dahin gehen, so bitte ich, wenigstens den Brief dahin zu senden, und gleich auch durch einen Freund die Antwort sich rücksenden zu lassen.

4) Noch konnte ich die merkwürdige Rede von Deleuze sur l'Incarnation nicht erhalten. Lassen Sie sich aber nicht gleich vor Ihm was davon merken, denn Er wie alle diese Herren sind äusserst scheu.

5) Ich habe zwar angefangen, die Marginalien zu Ihrem Werke zusammen zu schreiben, aber es scheint ein kleines Buch daraus zu werden, und kann also jetzt noch nicht gesendet werden.

6) Im nächsten Hefte der Concordia ist ohne Zweifel ein Aufsatz von mir unter dem Titel: Fermenta Cognitionis, den ich Ihnen empfehlen kann, weil er der Vorläufer meiner offenen Erklärung gegen unsere neue deutsche Philosophie ist, welche nolens volens Hegel zur Selbstverbrennung getrieben hat. Diese Philosophie taugte bis jetzt dem Teufel zu gut, um sie für Gott brauchen zu können.

Dass nichts den Geist so stärkt, als das Developpement oder Manifestation sensible eines Geistes, sei er gut oder böse, vor uns, davon habe ich mich durch meine Erfahrungen im grässlich-dämonischen Genre überzeugt, und Sie werden dieselbe Ueberzeugung geschöpft haben. Wie einfältig ist es also, jene Offen-

barung für entbehrlich zu halten, die die Basis all unserer Religion ist, und deren Wiederauffrischung unserem ermatteten Zeitalter höchst noth thut. Wenn der Mensch verstummt, müssen nicht nur Steine, sondern auch Teufel ihm predigen! und wenn darum auch manche magnetische Erscheinungen zu jenen nächtlichen, giftigen und per generationem *aequivocam* erzeugten Geist-Fungis gehören, so sind sie dem besonnenen Beobachter nur um so fürchterlich lehrreicher!

94.

Baader an den Fürsten G.

Den 12. Juni 1821.

Schon früher habe ich bereits bemerkt, dass es zum schnellern Fortschritt der Industrie in den k. russ. Staaten von der grössten Wichtigkeit wäre, in verschiedenen Orten Deutschlands industrielle Privatverbingungen zu veranstalten, durch welche mit Umgehung alles Contacts mit den Gesandtschaften ein beständiger Verkehr (von Menschen, Sachen und Erfindungen) zwischen Deutschland und Russland, als gleichsam durch Missionsanstalten, unterhalten würde. Und ich habe bei dieser Gelegenheit mich über die Unzulänglichkeit der bestehenden Gesandtschaften zu diesem Zwecke erklärt, so wie über das längst schon anerkannte Bedürfniss, für den freien Verkehr der Nationen andere Communicationsorgane zu etabliren.

Folgende mir seit Kurzem über Russlands dermalige Glasfabrication (theils von Glasarbeitern von dorther mündlich, theils von Kaufleuten, welche für Russ. Polen in meiner eigenen Glasfabrik Bestellungen machten, schriftlich) gegebenen Nachrichten bieten mir eine Gelegenheit dar, E. Exc. einen Vorschlag als Offerte vorzulegen, durch deren Annahme oben erwähnter Zweck im Königreich Bayern für Russlands Industrie leicht, sicher und ohne allen Aufwand von Seite der Regierung, erreicht werden könnte.

Derselbe schroffe Gegensatz, der in dem socialen Leben Russlands zwischen Luxus und der Armuth sich zeigte, befindet sich noch gewissermassen in seiner dermaligen Glasfabrication, welche eigentlich nur (von Tafel-, Fenster- und Spiegelgläsern)

zwei Sorten erzeugt — das kostbare Spiegelglas und das schlechteste grüne Flaschen- und Fensterglas. Wogegen die Fabrication des sogenannten böhmischen weissen Tafelglases (sonst auch Solin- oder Schockglas genannt) in Russland noch unbekannt ist. —

Diese eigene Tafelglasfabrication, welche ungleich schöneres Glas, als die gewöhnlichen Fensterglasfabriken, und ungleich wohlfeileres, als die Spiegelglasfabriken liefert, ist seit mehr als hundert Jahren an den Gränzen Bayerns und Böhmens zu Hause, von wo selbe nach Amerika und der Levante sonst (vor der letzten Seesperre) jährlich für viele Millionen Werth Waare versendete, und noch jetzt bedeutend, obschon besonders durch die vielen Binnenzölle gedrückt, ausser Deutschland ihre Erzeugnisse (meist über Holland, von da z. B. nach Italien) absetzt. Und Schreiber dieses ist selber Besitzer einer solchen Fabrik, die er in Bayern, an den Gränzen Böhmens, vor mehreren Jahren anlegte, und die sowohl, was Fabrication als Handel betrifft, allen ältern und Nachbarfabriken, welche die letzten Land- und Seekriege sehr herunter brachten, den Rang bereits abgelaufen hat, und welche selber als in jeder Hinsicht zu einer solchen Verbindung mit Russland vorzüglich geeignet, hiemit vorschlägt.

Zur Erreichung dieses Zweckes würde ich nemlich nur bitten, mir einen russ. Particulier anzuweisen, welcher, im Handel mit Glas oder in dessen Fabrication interessirt, sich mit mir als Associé verbände: hiemit Miteigenthümer von Grund und Boden etc. meiner Fabrik würde; dem ich die ganze Oberleitung des Geschäftes überliesse, und der hiemit befähigt würde, nicht nur sich alle Zweige dieser Manipulation eigen zu machen, und selbe nach Russland zu verpflanzen, sondern auch durch Heranziehung von Arbeitern daher, sowie von Absendung von solchen dorthin, durch genaue Kenntniss des Handels etc. nicht nur diesen für Russland so bedeutenden Zweig der Industrie in Bälde und ohne Risico dort in Flor zu bringen, sondern dieser Vortheil würde sich auch natürlich bald auf mehrere Zweige der Industrie erstrecken und meine Glasfabrik Lambach (einige Meilen von Regensburg gelegen) würde in Bälde ein in dieser Hinsicht bequemes pied-a-terrê für russische Industrie werden.

Wie bei Individuen die Functionen des Geistes überall an jene des Leibes bedungen und gebunden sind, so findet ein Aehnliches auch für Nationen, besonders für ihren Verkehr statt, und es sind oft dem Anscheine nach unbedeutende und ganz materielle Dinge (z. B. gewisse technische Erfindungen etc.), deren sich die Vorsicht bedient, um den Weltstrom des Social-Lebens auf Jahrhunderte zu lenken. Uebrigens ist es gerade die Glaserzeugung, welche für das holzreiche und menschenarme Russland auch noch darum bedeutend ist, weil gerade derlei Holz verwerthende und Holz abtreibende Gewerbe die besten Colonisateurs sind, und man nur einen Blick auf unsere Landkarten z. B. zu werfen braucht, um sich zu überzeugen, dass in dermalen blühenden und volkreichen Gegenden in ältern Zeiten Glas- und Eisenhütten den Weg zur Landcultur gebahnt haben.

Um einen deutlichen Begriff von dem mercantilen und statistischen Moment einer solchen weissen Tafel- oder Solinfabrik zu geben, erlaube ich mir folgende Data mitzutheilen. Bei den dermaligen durch die Binnenzölle sehr herabgedrückten Glaspreisen erzeugt eine solche Fabrik auf éinem Ofen (meist hat man deren zwei) jährlich an Glas für 50,000—60,000 fl. rheinisch; verbraucht hiezu (zur Feuerung) beiläufig 2400 Klafter Holz (à 6 Schuh hoch und breit, 3 Schuh lang), gegen 500 Zentner Pottasche, beschäftigt und ernährt gut 150—200 Seelen in der Umgegend, setzt ein Kapital von wenigstens 30,000 fl. in Umlauf, und bringt reinen Gewinn 4000—5000 fl. ein. Zum Betrieb einer solchen Fabrik sind 6000 fl. Kassavorrath hinreichend, und da man den Glasabnehmern Credit auf einige Monate geben muss, so ist noch ein Kapital von beiläufig 15000 fl. mit 800 fl. jährlich zu verzinsen. Die Regierungs- und andere Abgaben betragen im Durchschnitt gegen 300 fl. — Meine Glasfabrik ist übrigens mit Waldung und Holz hinreichend versehen, um selbst ohne Schonung selbe ununterbrochen einige dreissig Jahre forttreiben zu können, und eignet sich auch wegen seines vortrefflichen Grundes (in den sommerlichen Gehängen) zum Acker- und Wiesenbau ganz vorzüglich. Der Flächeninhalt des eigenthümlichen Grundes beträgt wenigstens 1600 bayerische Tagwerke.

Gegen Einlage von 4—500 Ducaten oder 30000 fl. würde ich nun meinem Associé die Hälfte des eigenthümlichen Besitzes etc. gerichtlich, und zwar gegen den Vortheil seiner Hypothek-Priorität, völlig schuldenfrei cediren. Wollte selber aber mit der Zeit das Ganze an sich kaufen, so würde ich auch hiezu mich um so lieber verstehen, da ich meinerseits gerne sehen würde, zu meinen literarischen Arbeiten durch diese Befreiung mehr Musse und Ruhe zu gewinnen; und ich erlaube mir hier zu bemerken, dass durch die so eben angebotene Hypothek-Priorität mein künftiger Associé für sein Einlagekapital selbst für den Fall des gänzlichen Stillstands der Fabrik durch Grund und Boden mehr als gesichert ist.

Endlich muss ich noch eines Umstands erwähnen, welcher den Vortheil meiner Offerte auf eine nicht unbedeutende Weise zu erhöhen scheint. Als nemlich vor einigen Jahren der Pottaschenpreis so hoch bei uns in Deutschland stieg, dass man besonders in den österreich. Staaten über die Erhaltnng der Fabriken beunruhigt ward, gelang es mir durch eine Erfindung (für deren Mittheilung mir das kaiserliche österreichische Gouvernement zwölftausend Gulden Prämium gab)*) das ungleich wohlfeilere Glaubersalz (schwefelsaure Soda) zur weissen und feinen Glaserzeugung benützen zu können, und da man seitdem in Oesterreich diesen Glaubersalzgebrauch zum Glasschmelzen häufig eingeführt und bedeutend vervollkommnet hat, so dass man z. B. jetzt für 50 Theile nur mehr 30 Theile zu nehmen braucht, und mit 30 Theilen Glaubersalz mehr leistet, als mit 50—60 Theilen Pottasche oder Soda, so würde auch dieser bedeutende Vortheil in der Manipulation durch mich meinem Associé an die Hand gegeben werden.

95.

Baader an Z.

Schwabing, den 15. October 1821.

Erst jetzt, nachdem ich wieder von meiner Badereise aus

*) Die officielle Anzeige hierüber findet sich im 2. Band der Jahrbücher des polytechnischen Instituts in Wien, welcher 1820 erschien.

Tepliz zurück bin, gebe ich mir das Vergnügen, E. W. verehrl. Zuschrift zu beantworten.

Leid thut es mir, dass Sie Divonne nicht näher konnten kennen lernen, da Derselbe im Besitze mancher Documente ist, die Er wohl zum Theil selbst nur bewahrt, ohne sie zu bearbeiten. In der That ging es dem M. P. mit seinen eigenen Schülern so, dass ihn vielleicht keiner begriff oder ergriff, obschon mir der Abbé Fournié erst wieder neulich mit trockenen Worten schreibt, dass auf ihm (dem M. P.) un des septs Esprits geruht habe, und er seinen Meister sohin für Einen „jener guten Sieben" hält, von denen man einen klaren Begriff erst durch jene im Buche der Maccabäer enthaltene Sage erhält von dem Unsichtbarwerden (und noch Unsichtbarbleiben) jener sieben *Zünfte* der Juden und dem Ueberbleiben der übrigen 5, welch letztere sich wie der Leichnam zum Geiste (7), der bis zum Ende abgeschieden bleibt, verhalten, welche 7 aber noch immer aus ihrem verborgenen Aufenthalte hereinwirken in die profane Region. Eine Sage, die man übrigens auch hie und da unter den Freimaurern findet, deren erster Ursprung wohl auch hier zu suchen sein dürfte.

Statt meiner versprochenen Bemerkungen über Ihr Werk, welche ich eben wieder zur Hand nehme, sende ich E. W. hiemit als Einleitung ein kleines Manuscript*), mit der Bitte, selbes in Frankfurt sofort dem Drucke zu übergeben, weil mir daran liegt, dass selbes bald und dort gedruckt werde. Es würde mir lieb sein, wenn diese kleine Schrift in kleinem Format (etwa wie Falk's Leben und Leiden von Wagner bei Brockhaus) und etwas artig gedruckt würde, nur darf sie nicht in Sachsen verlegt sein, sondern in Frankfurt. Auch verlange ich nichts als 33 Autor-Exemplare auf Papier durch den Postwagen mir zugesendet, und für dieses Honorar kann der Verleger sie übernehmen. Die Correctur wird leicht sein, nur muss ich aber bitten, gefällig darüber zu wachen.

*) Ohne Zweifel den ersten Entwurf der Schrift: Ueber Divinations- und Glaubens-Kraft. H.

Ich enthalte mich vor der Hand, über den Inhalt dieser Schrift mich zu äussern, und wird sich hiezu in der Folge Gelegenheit geben; nur soviel darf ich sagen, dass ich auch in ihr, meiner Art getreu, das Leichte meidend, mich an dem Schwersten geübt habe, und dass sie den Lügengeist nicht minder geniren wird, als manches meiner übrigen Schriften.

Ueber den F. Hohenlohe werden Sie wahrscheinlich hinreichend unterrichtet sein, sonst kann ich Ihnen hierüber weitere Nachricht geben.

Empfehlen Sie mich vielmal beiden H. von M. und H. D. Neef und seien Sie mir wie ich Ihnen in dem Centro Gravitatis oder Attractionis, d. h. im Christ, nahe und gegenwärtig.

96.

Baader an Z.

Schwabing, den 22. November 1821.

Ich erhalte so eben Ihre verehrl. Zuschrift vom 16. Nov. und es fiel mir dabei ein, dass dieser Aufsatz in H. J. F. v. Meyer's Blätter für h. Wahrheit vielleicht noch eingerückt werden könnte: falls derselbe dieses für gut befindet. Ausserdem bitte ich mir die baldigste Zurücksendung desselben aus.

Seit einigen Wochen arbeite ich ununterbrochen an einem grössern Werke über Opfer, besonders Blutopfer, nach St. Martin, Maistre und meinen Ansichten. Ich habe lange — Bange gehabt auf dieses Werk, aber nun ist es zum Durchbruch gekommen! Dieses Werk wird nebenbei ein Commentar zu dem Satze sein: so wie es eine Unwissenheit gibt, die Gebrechen, eine, die ein Glück und Gnade, und eine, die Tugend ist, so gibt es auch eine Unwissenheit, die Verbrechen ist. — Und die Last dieses Verbrechens liegt ohne Zweifel seit einiger Zeit auf unserm Clerus, dessen eine Partei, die katholische, vertheidigt, was sie nicht mehr versteht, während die andere bestreitet, was sie eben so wenig versteht; und es kann darum nicht schaden, wenn man beiden eine nicht rückweisbare Aufklärung über ihre Unwissenheit gibt, damit sie doch einmal sehen und begreifen möchten die Finsternisse, in denen sie sich und das Volk verführten. —

Sie fragen mich: welcher Geist bei unseren Bischofswahleu präsidirte? — Ich kann auch hierauf nur antworten: Herr! vergelte es ihnen, obschon sie nicht wissen was sie thun. — Pour moi, schrieb ich letzthin einem Freunde in Frankreich, je ne me laisserai jamais empêcher par les Romains, de defendre le catholicisme contre le non-catholicisme! Wenn man übrigens über die Bedeutung und den Werth dieser „Aeusserlichkeiten" noch in Ungewissheit wäre, so könnte man schon durch die Wuth hierüber belehrt werden, mit der die Neologen gegen jene Formen sich erklären. Was den Teufel genirt, und aus seiner Contenance bringt, muss etwas Gutes sein!

Ueber Görres werden Sie nächstens eine zwar nur kleine Bemerkung in der allgemeinen Zeitung lesen, unter meinem Namen. Fürst Metternich lobte einem meiner Bekannten dessen Schrift sehr, obschon sie in Oesterreich verboten ist.

Ihre Bemerkung über den Frankfurter Buchhandel gilt von dem in ganz Deutschland. — Es scheint als ob der bei weitem grösste Theil der Buchhändler, Litteraturverleger etc. sich eben so wie die meisten schlechten Theater nur — durch die Complicität ihres Publicums erhielten!

97.

Baader an Wilhelm v. Schütz.

Schwabing, den 11. December 1821.

E. Hochw. verehrliches Geschenk (zur Morphologie) habe ich vorgestern erhalten und indem ich Ihnen hiefür danke, nehme ich mir die Freiheit meine kleine Schrift über die Eucharistie E. H. darum zu übersenden, weil diese Schrift nicht in den Buchhandel kam und ich also vermuthe, dass selbe Ihnen unbekannt blieb.

Ganz richtig bezeichnen E. H. den Fluch und Unverstand unserer Zeit als jenes Fichte'sche bellum internecinum von Geist und Natur, das allerdings einen in (wie der Mensch) oder gar unter (wie der Teufel) diese Natur gefallenen und darum mit ihr zerfallenen Geist verkündet. Da nun aber die Erde diese Natur repräsentirt, so kann das Loswerden der Menschen von ihrem Besitz, dieses Mobilisiren des einzigen Immobile, wohl nur die

Erscheinung des Kainitischen Fluchs uns bedeuten, welche macht, dass diese Erde sie nirgend mehr festen Fuss auf ihr fassen lässt. Denn diese Erde ist noch jetzt wie bei Moses Zeiten des Herrn, und wer vom Herrn gewichen, der kann ihr nicht mehr den Sabbat feiern helfen, dem bringt sie nicht mehr ihre Früchte, damit er sie dem Herrn bringe, und den sucht sie auszuspeien oder stösst ihn wenigstens von sich fort, anstatt ihn an sich und fest zu halten. Schon aus diesem Gesichtspuncte ist Ihr Standpunct der richtige.

Vor Kurzem ist mir eine Erfahrung geworden, welche mit ähnlichen von Helmont, Dighby etc. aufgezeichneten zusammenfällt und dahin geht, dass ein durch Versehen entstandenes Muttermal, welches eine Erdbeere vorstellt, gerade allemal zur Blüthezeit dieser Frucht sich entzündet, schwillt etc. und ich theile E. H. diese Erfahrung als zur psychischen und magischen Morphologie gehörig mit meiner Ansicht derselben mit. Ich meine nemlich, dass man es hier mit den Händen greifen müsse, dass dieses Muttermal eben so wohl ein organisches Erzeugniss als jede wirkliche Erdbeere selbst ist, und dass dasselbe Naturprincip, welches die Erdbeeren bildet, auch jenes Mal bildete, wesswegen denn auch beide denselben Affectionen in derselben Zeit unterworfen sind. Gilt aber nicht dasselbe von allen wahrhaft genialen psychischen Gebilden des Dichters, Künstlers, Träumenden? und erhalten wir hiemit nicht eine befriedigende Theorie jeder productiven, nicht reflectiven, Gestaltung, die vom Menschen ausgeht oder im Menschen vorgeht, sowie eine Theorie der eingebornen Ideen, endlich jene des operativen Theils der bei den Alten berühmten Lehre von der Kraft der Bilder, imago magica, Magnet....

98.

Baader an Z.

Schwabing, den 12. Februar 1822.

Endlich kann ich Ihnen, verehrter Freund, meine Schrift über Divination etc. senden, wovon ein Exemplar Ihnen und H. D. Neef, das andere dem H. M. v. Meyer und seinem H. Neffen gehört. Das einfältige Refus des Buchhändlers hat, wie Sie sehen, das

Gute bewirkt, dass mein Büchlein bedeutend reichhaltiger geworden, in welchem ich für sehende Augen manche Untiefen der Erkenntniss aufgedeckt, und die darüber gehaltenen Decken des Lügengeistes weggezogen habe. Hier nur ein paar Erläuterungen.

Wenn die dermalige Materialisirung des Menschen sein Gefallen- und Befangensein in die oder der Natur aussagt, so muss jede Dematerialisirung, wenn sie auch nur theilweise geschieht, eine doppelte Richtung nehmen, nemlich nach oben, indem sie den Menschen wieder naturfrei, oder in das ursprüngliche Verhalten desselben zur nichtintelligenten Natur tretend, zeigt, oder nach unten, indem sie ihn noch unter dieser Natur, oder satanisirt, erweiset. In jenem Zustande öffnet sich ihm die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Göttlichen, im zweiten die mit der Hölle. Das Experiment der Ekstase ist uns nun in neuern Zeiten eben nur in der Absicht gegeben, um diese Wahrheit uns anschaulich zu machen.

Wenn man sagt: der Mensch hat eine Seele, einen Geist, einen Leib, so scheint dieser Ausdruck so uneigentlich als ob man sagte: Gott hat einen Vater, Sohn, Geist, da ja, wie Gott Vater, Sohn, Geist ist, auch der Mensch Seele, Geist, Leib ist oder sein soll. — Indessen ist jener erstere Ausdruck für den gefallenen Menschen allerdings gültig, denn der Mensch hat nun statt des Seins in seinen drei Elementen drei fremde, und seine Zusammensetzung und also Nichtsubstantialität (Nichteinheit) beruht eben auf jenem dreifachen Haben oder vielmehr Gehabtsein, worüber eine Abhandlung St. Martin's, die im ersten Bande der Blätter für höhere Wahrheit übersetzt ist, eine lehrreiche Aufklärung gibt. Nun tritt aber eben in der Ekstase eine bedeutende Veränderung dieses Verhaltens ein, besonders zum Geist, und, ohne hier klar zu sehen, kann man die Ekstase nicht verstehen.

Die Elemente einer vollständigen Theorie der Zeit und des Raumes, sowohl für die in als für die unter die Natur gefallene Intelligenz wird der Kenner in meiner Schrift finden, ich werde aber bei anderer Gelegenheit diese Theorie vollständig entwickeln.

99.

Baader an W. v. Schütz.

München, den 18. Februar 1822.

E. Hochwohlgeboren übersende ich anbei meine kleine aber grosse Gegenstände rügende so eben erschienene Schrift mit der Bitte, selbe auch meinem verehrten Freunde Tieck mitzutheilen. Ich habe in dieser Schrift so ziemlich jene Hauptirrthümer aufgedeckt, mit denen der Lügengeist besonders unseren deutschen Philosophen die Augen verdeckt hält, damit sie in der Religion nicht klar sehen. Dass diese Schrift von einem katholischen Philosophen kommt — freilich ein monströser Ausdruck in Vieler Ohren — ist nicht unbedeutend, weil, wie ich p. 13 in der Note bemerke, nach Hegels naiver Erklärung, der aus der Religion sich gewissenhaft und selbst scrupulös! heraushaltenden Wissenschaft allerdings der eben so aus der Kirche sich heraushaltende Staat — denn von jener einmal entfremdet ist sie ihm freilich affaire etrangêre geworden — entspricht, welche nun beide, den corrosiven Actionen preisgegeben, durch das Experiment beweisen werden, ob noch ein humidum vitale und radicale in ihnen ist.

100.

Baader an Frau v. Varnhagen*)
(geb. Rahel Levin.)

Schwabing, den 14. März 1822.

So eben war ich, hochverehrte Freundin! Willens, meine beiliegende kleine Schrift Ihnen und Ihrem hochverehrten Herrn Gemahl zu übersenden, als Baron von Yxkull mir willkommene Kunde von Ihnen brachte, nach dessen gemachter Bekanntschaft und nun wieder erfolgter Abreise dieses Paquet abgeht.

Alle deutschen Philosopheme sind diesem liebenswürdigen Manne zu Kopfe gestiegen, aber das kalte Gift der Hoffart, welches in so manchen derselben wuchert, hat seinem Herzen nicht

*) Aus den Reminiscenzen von Dr. Dorow. Leipzig 1842, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. H.

das geringste anhaben können. Seine Bekanntschaft mit mir war, wie meine mit Ihnen und Ihrem Herr Gemahl, zwar nur flüchtig und vorübergehend, aber das ist ja die Andeutung der räumlichen Berührung, dass diese wie in sympathetischen, organischen und Gestirnconjunctionen nur die Trennung aufhebt, die Negation negirt, und die nur verhüllt gewesene Gemeinschaft und Einheit offenbart. Aber freilich ist es nur ein gemeinschaftlich Thun, was diese Einigung bewährt und bewahrt, es genügt nicht, dass der innere Mensch Eins sei, auch die schaffenden Hände müssen den Bund schliessen, nicht nur innerlich verbunden, auch äusserlich (aber durch freie That) gebunden müssen die Menschen einander sein. Und ich hoffe, auch zu seiner Zeit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl Das, was ich hier schier mystisch nur andeuten kann, deutlich machen zu können, in welch letzter Hinsicht mir es lieb wäre, zu erfahren, ob Sie heuer wieder nach Teplitz kommen, wohin ich wieder gehen werde. Auch Yxkull denkt dahin zu gehen, und so könnten wir einen kleinen Teplitzer Congress erwirken, jenem doch auch nicht grossen Karlsbader Congress zur Seite.

Ueber unsere Ständeversammlung (bekanntlich fiel es den Leuten ein, Stände zu repräsentiren, nachdem sie keine mehr hatten, aber auch diese Revenants erregen Manchem Grauen!) ziemt es mir nicht, Ihnen zu schreiben. Das Radicalübel derselben ist wohl, dass sie, wie der Nürnberger Correspondent nur von und für Nürnberg schreibt, auch nur eine Standschaft von und für Beamte ist. Offenkundiger wird allerdings die Noth, das Gässchen, wie Wieland sagt, immer enger, die Nase (die Steuerliste) immer länger.

Ueber beiliegende Schrift muss ich mir vorbehalten, den nöthigen Commentar mündlich zu geben, sowie über die Veranlassung zu ihrer gegenwärtigen Form. Ich arbeitete diesen Winter über an einem bei einige 20 Bogen stark werdenden Werke: über das Opfer und das Blutopfer insonderheit, und wenn Ihr Herr Gemahl vielleicht einen Verleger für diese Schrift in Berlin fände, würde mir eine Anzeige hierüber in Bälde sehr willkommen sein. Das dritte Exemplar meiner Schrift bitte ich

Hrn. Geh. Rath von Koreff zu geben mit der doppelten Bitte, mir zu jener empfohlenen Abhandlung Seebecks über Oerstedts Versuch behilflich zu sein, und dann das Recept gegen Bl. für meine Tochter zu senden, welche es Ihrem Bruder übel nimmt, dass er sie vergass. Meiner beiliegenden Schrift habe ich zwar aus Maistre ein Motto gegeben, aber das eigentliche Motto dieser Schrift, wie all meiner übrigen, insofern sie gegen den Dünkel unserer Philosophen gerichtet sind, hätte wohl jene Erklärung Papst Gregors VII. sein können: „Nous avons soin, avec l'assistance divine, de fournir aux empereurs, aux rois et aux autres souverains, les armes spirituelles, dont ils ont besoin pour apaiser *chez eux* les têmpetes furieuses de l'orgueil."

Der zugleich die Erschlaffung stärkende, die Verhärtung erweichende, das Leben mit sich und mit allem versöhnende Geist sei in und mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl!

101.

Baader an B. v. Y.

Schwabing, den 16. März 1822.

Gleich nach Empfang Ihres verehrlichen Schreibens vom 11. März, Strassburg, begab ich mich zu Mad. Albert mit Ihrem Billet, und da sie sich in den Auftrag nicht finden konnte oder wollte, besorgte ich selbst die Spedition Ihres Mantelsacks durch ein hiesiges Handelshaus, dessen Bescheinigung ich beilege. Auch den Brief an Mad. S. übergab ich selbst ihrer Tochter, weil ihre Frau Mutter nicht zu Hause war. Es sollte mir leid sein, wenn Sie bei Ihrer Rückkehr die F. R. nicht auffinden könnten, welche vor mehreren Jahren durch eine Schrift ihres Magnetiseurs, des ältern Hrn. v. Meyer in Frankfurt (Onkel des dortigen Bibelübersetzers), so bekannt geworden, und deren durch die magnetische Behandlung geweckte Clairvoyance, sich mit dem wachen Zustande vermählend, seitdem permanent geworden ist. Wie eine psychische Sensitive entzieht sie sich aber freilich, so viel sie nur kann, jeder fremden Berührung! —

Ihr Urtheil über Lindner, dass er nemlich zu den alten Napoleonisten gehöre, stimmt auch mit jenem meiner hiesigen

Freunde überein. Nur muss nicht vergessen werden, dass, wie Napoleon das explodirende demokratische Element mit eiserner Gewalt comprimirt hielt, dieser Napoleonismus nach seinem Verschwinden in seine zwei Pole wieder auseinander und gegen einander trat, in das frei gewordene demokratische und in das despotische Element, deren jedes eine Partei in Frankreich wie überall belebt, wie z. B. das despotische Element dermalen in Frankreich zu den Royalisten übergetreten ist. Trotz ihres Haders streben und wirken aber diese beiden Elemente doch nur auf éin Ziel hin, auf Zerstörung alles Corporativen und auf absolute Despotie, gleichviel, ob von oben nach unten, oder von unten nach oben ausgehend. Diesen politischen Dualismus können wir nur der successiven Entchristianisirung zuschreiben, zufolge welcher die Verbindung der Regenten und Regirten nicht mehr eine unauflösbare katholische Ehe (ein Sacrament), sondern ein protestantisches Concubinat (contrat social) geworden. Das die Monarchie constituirende christliche Princip verlor sich zuerst bei den Monarchen selbst, welche, lüstern nach ungezähmter Macht, die Corporationen (Stände, Adel) theils innerlich verwesen, theils durch neu hervorgerufene Stände niedergeworfen sehen wollten, und zwar auf diese Weise zu einer Akme ihrer despotischen Macht kamen (z. B. Ludwig XIV. und Pabst Gregor VII.), aber auch eben die Reaction von unten hervorriefen, die sogenannte erst religiöse oder kirchliche, sodann politische Reformation. Russland steht dermalen in derselben Crise; — die Autokratie will sich sichern und das mit Recht. Russland will einen Tiers etat hervorbilden, auch das mit Recht; sollte es aber den ältern Monarchien auch darin nachahmen, dass es letzteren nur auf Kosten des schon bestehenden Corperativen bilden zu müssen glaubte, so würde es sehr unrecht und von Anderer Schaden nichts gelernt haben. Am meisten sollte es sich von dem modernen Repräsentativsysteme ferne halten, wo nemlich Stände, die nicht bestehen, repräsentirt sein sollen, gleich als Revenants. — Der erste Schritt zur Mässigung und also Sicherung der weltlichen Macht ist aber wohl der, dass selbe die geistliche Macht wieder aufgibt, in deren Besitz sie doch nicht auf legitime Weise gekommen. Alle Regenten,

welche die von den Kirchlichuntergebenen genommene Gewalt sich von diesen oder dem Volke geben liessen, haben die Maxime einer übertragenen Gewalt von unten sanctionirt, und können in der Theorie gegen die Anwendung auf weltliche Gewalt nichts Gründliches einwenden. Wo diese mässigende Anerkennung nicht geschieht, muss jener Dualismus hervortreten, auf dieselbe Weise, wie solcher in der Philosophie hervortrat, wo die Nichtanerkennung des Göttlichen dieses entweder mit der nichtintelligenten Natur confundirte, diese apotheosirend, oder mit dem intelligenten Geiste, diesen vergötternd, wesswegen denn auch die Behauptung falsch ist, dass Schelling oder Hegel über den Fichte'schen Dualismus hinaus seien!

Nicht die schuldlos Unwissenden, noch minder die demüthig Nichtwissenden züchtige ich mit der Geissel der Satire, sondern jene frechen und verhärteten Bösewichter, welche (z. B. Voltaire) sich diese Waffe zu monopolisiren gedachten, und die es also wohl verdienen, dass man selbe (die sie selbst geschmiedet) gegen sie kehrt. Es gibt übrigens eine Unwissenheit, die Gebrechen ist; — es gibt eine, die ein Glück oder eine Gnade Gottes ist; es gibt aber auch eine, die Verbrechen ist, und das Gericht verdient. Seien Sie übrigens sicher, dass mir innerlich oft das Weinen sehr nahe ist, wo ich äusserlich lache. Aber die Thränen, wo sie nicht aus der Schwäche kommen, sind ein Geheimniss der Liebe, welches die Welt nicht kennen soll, weil, wie ich Ihnen sagte, mit Eunuchen nicht von Liebe zu schwatzen ist! —

Auch bin ich Ihrer Meinung, dass das Zusammentreffen der Menschen, den Constellationen gleich, von der tiefsten Bedeutung ist. Wenn sich Unsterbliches auch nur flüchtig berührt, so hat diese Berührung keinen andern Sinn, als Aufhebung der Trennung und Wiederherstellung (Oeffnung) der unsterblichen Verbindung. Aber auch darin bin ich mit Ihnen einverstanden, dass jede Verbindung nur durch ein gemeinschaftlich Thun bestehen und leben kann, dass sie ein Bund der arbeitenden und schaffenden Hände sein soll. Gemeinschaftliche Noth von Aussen, gemeinschaftliche Seligkeit (Liebe) von Innen müssen wir, jenen Israeliten gleich, in der einen Hand die Maurerkelle, in der andern das Schwert

führen; denn immer grimmiger, weil immer nackter, tritt das böse Princip hervor, immer enger schliesst sich die Rotte der Bösen an, immer inniger soll sich also die Gesellschaft der Guten zusammenhalten! — Die Menschen thun übrigens gut daran, wenn sie ihren Bund nicht ihrer Willkür überlassen, sondern auch im Aeussern dieser entziehen, und so soll es mir auch lieb sein, wenn wir auch äusserlich gebunden, wie innerlich verbunden werden.

Der Engel des Herrn begleite Sie auf Ihrer Reise! Dieses wünscht Ihnen mit mir meine Familie, welche Sie bald gesund wieder zu sehen hofft.

102.

Baader an W. v. Schütz.

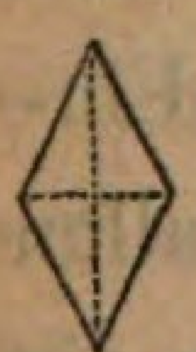
Schwabing, den 24. März 1822.

Hoffend, dass E. Hochw. meine letzthin übersendete Schrift über Divinations- und Glaubenskraft richtig erhielten, kann ich nicht umhin, Ihnen erst jetzt, weil ich erst spät zum Studium Ihres ersten Heftes zur Morphologie kam, zu melden, dass mich selbes sehr freundlich (heimlich) angesprochen hat, und ich darum der gefälligen baldigen Zusendung seiner Fortsetzung mit Verlangen entgegensehe.

Ihr Gang, besonders von S. 142 an, wird Sie auf erfreuliche Resultate führen und nichts ist gewisser, als dass wir alle, Christen oder Nichtchristen, nur im Pentateuch, wie Sie sagen, uns wieder finden können. Mit einer Apokalypse endet, mit solcher aber auch beginnt die Schrift.

Ich will E. H. hier in Bezug auf Ihre Auslegung der ersten zwei Verse der Genesis folgende Erklärung J. Böhme's hiehersetzen, nicht nach seinen Worten zwar, aber nach seinem Sinn.

Im Anfang (d. h. im Aufthun, Aufheben, Aufhören der Einwesenheit, des Nichts) schufen (schieden oder sonderten sich)



Vater (Himmel) und Erde, Mutter (speisendes Wort); beide in Conjunction zeugten ein (gewordenes) Wesen — Wasser — Spiegel der Gottheit, Same — in (über) welchem das aufgehobene (und erhobene) Einwesen als Geist (oder zum Geist erhoben) sich (bildend) kund gab.

Der hier von J. Böhme angezeigte Quaternar von Vater, Wort, Geist und Weisheit entspricht ganz nahe dem Quaternar der Elemente, so wie hiemit das Urschema jeder Zeugung angegeben ist. Nur im Vorbeigehen kann ich hier erinnern, dass im zeitlichen Regenerationsprocess natürlich Vater, Sohn und Geist nach einander auftreten müssen. Hier ist aber noch nicht von der Verderbniss die Rede, und wenn es heisst, dass dieser Himmel und diese Erde vergehen werden, so sagt man uns doch auch von einem ewigen Himmel und einer ewigen Erde.

J. B. nennt öfters das Wort die Natur Gottes, also die Erde, das weibliche, speisende, leibgebende Princip, und dass jede Creatur zwischen Vater und Sohn, oben und unten in Mitte besteht. In Bezug auf das was E. H. von der Scheidung (des Theils vom Ganzen) sagen, bemerke ich noch, dass (in der guten oder Lebensscheidung) sich nicht ein Theil, sondern alle von der Einheit scheiden, und dass diese sich aussprechend in die ganze Sphäre, oder als Sphäre, sich mit dieser so wenig vereinerleit, dass sie sich vielmehr über sie erhebend (als Geist) von ihr unterscheidet. Ein Aehnliches thun wir bei unserem Aussprechen (Adams Thiernamen) und könnte man Gott oder uns in die Rede fallen, so hörte Gott, wir, auf, Geist zu sein. Je vollendeter, tiefer die Gliederung, desto höher, einiger die Einheit als Geist d. h. als abegeschiedene Einheit. Hier also eine Bedeutung des Wortes Aufheben, die Hegel nicht beachtete, als Emporheben, élevation des puissances. Die Theologen setzen darum den Zweck der Schöpfung in die Verherrlichung Gottes, und es gilt hier was Thomassin, ein französischer Theologe, über das Verhältniss des Papstes (Königs) zu seinem Concilium (Ständeversammlung) sagte, dass er in selbes niedersteigend au dessus de soi même, diese von ihm sich trennend au dessus d'eux mêmes seien.

Mysterium bleibt jedem Theil (Creatur) die Relation der Einheit zur ganzen Sphäre, ebenso die Relation seiner selbst mit allen übrigen Theilen der Sphäre, nur zum Theil bekannt wird ihm die Relation seiner selbst mit der Einheit, und allein begreiflich seine Relation mit einem oder mehreren anderen Theilen.

Wie E. H. richtig bemerken, ist ohne Oben und Unten, Vater und Mutter, Himmel und Erde, intelligibele und sensibele Natur, kein ganzes Erkennen, und ich setze hinzu: kein ganzes Wollen, wie kein ganzes Thun des Menschen. Weil die rechte Sinnlichkeit im Erkennen, Wollen, Thun ihnen abhanden kam, und sie von der unrechten nicht lassen wollten oder konnten, behaupteten sie, es sollte ganz keine Sinnlichkeit oder auch ganz keine Uebersinnlichkeit geben, wollten sie mit der Erde ohne Himmel auskommen, oder über dem Himmel die Erde verschmähen. Mit dem Protestantismus hat sich allerdings dieser Riss erneuert, der Ehebruch hat das Sacrament aufgehoben!

Mit diesem kleinen Beweise, dass ich Ihre Schrift fleissig gelesen, mit der Bitte, mir einen Rath zu geben, an welchen Buchhändler im Norden ich mich mit einem fast fertigen Manuscript über Blutopfer wenden solle, zeichne ich mich mit Hochachtung und Ergebenheit.

103.

Baader an B. v. Y.

Schwabing bei München, den 8. April 1822.

E. Hochw. verehrliche Zuschrift, Paris den 24. März datirt, habe ich mit Vergnügen erhalten, theils weil ich Ihre glückliche Reise durch selbe erfuhr, theils weil ich ersah, dass meine Hauptadresse angeschlagen hat. H. Gr. Divonne besitzt einen bedeutenden Theil des Nachlasses von St. Martin, und also auch von dessen Meister, M. Pasqualis, nemlich die Manuscripte des Ordens, welcher zwar (ich glaube durch Schuld der Lehrlinge) aufgehört hat, dessen Papiere mir aber köstlicher Gewinn wären. Mich wunderts, dass H. Gr. Divonne sich nicht gegen mich hierüber herausgelassen, und mir seit lange nicht mehr geschrieben hat. Vielleicht theilt er E. H. W. etwas für mich mit. Von Fournié erhielt ich noch vergangenen Sommer einen Brief, weiss aber nicht, ob der mehr als 80 Jahre alte Mann heuer noch lebt, worüber ich E. H. W. bitte, mir Auskunft zu geben; so wie über das, was Sie in Ihrem Briefe von seinem Werk: „Theorie des Bösen," melden, von dem ich keine Kenntniss habe, weil

ich ausser dem ersten Bande seiner Schrift: Ce que nous avons été, ce que nous sommes etc. keine zweite von Fournié weiss. Sehr dringend bitte ich E. H. W., mir dieses Werk, falls es im Druck erschienen, zu verschaffen und ehebaldest zu schicken; denn ich bin so eben selbst mit diesem Gegenstande ernsthaft beschäftiget, und denke mit Gottes Hilfe den Teufel bei den Ohren zu halten, um ihn etwas genauer zu beschreiben und somit seiner List mit Nachdruck entgegen kommen zu können, welcher gemäss selber schon seit geraumer Zeit (wie es alle schlauen Spitzbuben machen) öffenlich ausstreuen liess, dass er schon längst gerädert, geköpft etc., überhaupt nicht mehr sei!

Ich trage mich übrigens schon einige Zeit mit der Idee einer philosophisch-religiösen Missionsanstalt, deren Begründung nicht schwer halten dürfte, und welche in gutem Sinne die leer gewordene Stelle der Fr. M. und Jesuiten einnähme. Hat nicht die Bande der bösen Buben eine solche Missionsanstalt, und werden die weltlichen Regenten und Rom mit ihnen ohne eine ähnliche Gegenanstalt fertig werden? Sollen die Bösen allein thätig, die Guten aber faul sein dürfen?

Wenn der erste Anblick von Paris Sie betäubte und mit Grauen erfüllte, so musste bald die Ueberzeugung Sie wieder stärken: dass nur das Wunder von Gottes Stärke und Barmherzigkeit eine solche Masse von chaotischen, tellurischen, ja infernalen Elementen immer wieder (durch das Poids de sagêsse) in Niveau bringt und hält. Denn wahrlich nicht der Bestand der Natur, sondern jener der Menschen in ihrer Societät mit ihren antisocialen Trieben etc. macht mich wundern; — denn: ist vielleicht ein Einziger unter ihnen, wenn ihm Alles nach seinem Dichten und Trachten durch- und ausginge, der nicht die ganze Societät zersprengte? Freilich sagt man, dass die Regierungen sich des Allgemeinen annähmen, sohin der Bestand des Ganzen ihr Werk sei, — aber sind sie denn nicht selbst zu einem Theil dieses Ganzen (zur Partei) herunter gekommen: und wissen sie denn selbst, wie dieses Ganze geht, besteht? — Geben wir also dem unsichtbaren Gott die Ehre in der Gesellschaft, wie in der Natur, und lasset uns das „Credo“ wieder aufrichtig beten lernen, so

wird „der Credit“ (der politische und finanzielle) auch wieder kommen. Denn thöricht ist es wohl, einen Credit ohne Credo gründen zu wollen. Die Souveraineté vraie ist nicht Menschenwerk, nicht einmal die Souveraineté fausse, welche Gott gleich jenen apokalyptischen Insecten zur Plage der Könige und Völker schickt, die nicht mehr an das Wunder einer Monarchie chrêtienne glauben! Mein Beruf, das antireligiöse Princip, besonders in den herrschenden philosophischen Natur- und Menschendoctrinen, überall anzugreifen, aufzustören und rastlos zu befehden, wird mir übrigens mit jedem Tage dringender, da ich täglich neue Beweise sehe, wie tief die Doctrin vergiftet worden ist. Das böse Princip ist nemlich bis in die Region der Intelligenz gestiegen, wie es früher sich der That und des Willens bemeistert hatte, und schier alle unsere Denker denken wenigstens atheistisch, wenn sie auch nicht atheistisch wollen und handeln. Ohne Gott denken wollend fielen sie bald der gegen Gott denkenden Macht anheim! Aber Gott widersteht dem Hoffärtigen und gibt dem Demüthigen Gnade (auch im Denken). Uebrigens darf derjenige, dem Gott diese Polemik überträgt, zu unsern Zeiten nicht etwa sich darauf was einbilden; denn der liebe Gott darf in der That nicht difficile in der Wahl seiner Employés sein, so Wenige taugen hiezu, und so wenig taugen auch diese Wenigen! Gegenwärtig habe ich Göthen in dieser Hinsicht in der Mache.

Mit Verlangen sehe ich Ihrer baldigen Anzeige des richtigen Empfanges meines letzten Briefes (der Antwort auf Ihren Strassburger Brief) entgegen, so wie weitern Nachrichten über Ihr Wohlsein, Aufenthalt und Rückreise. Meine Familie empfiehlt sich Ihnen bestens und wünscht mit mir die Fortdauer Ihres Wohlseins.

Ich fülle als Nachschrift den leeren Raum hier mit einigen Marginalien meiner letzten Schrift aus: über Divination etc. zur Note S. 14.

„Der aus der Religion (Demüthigung unter Gott) sich heraushaltenden Wissenschaft entspricht der eben so aus der Kirche (als Affaire etrangère, weil ihr bereits entfremdet) sich heraushaltende Staat, — und aus dem Protestantismus (der ein arretirter Calvinismus, wie dieser ein religiöser Jacobinismus), welcher unter

dem Vorwande, nur Gott (dem Gesetz), nicht Menschen sich zu fügen, sich keinem Menschen fügen und keinem gehorsamen will, entwickelt sich bald die Empörung gegen Gott selbst. — Denn wenn die Schrift sagt: Wie kannst du sagen, dass du Gott liebst etc.: so kann man in demselben Sinne sagen: Wie kannst du Gott, den du nicht siehst, gehorsamen, wenn du dem Menschen, den du siehst, nicht gehorsamest? — Und hieraus ergibt sich ein tieferer, bisher unbeachteter Sinn jenes Wortes: Seid unterthan der Obrigkeit, um des Herrn willen! Consequent behaupteten die Antinomianer in der englischen Rebellion die Suspension selbst des Natur- und Moralgesetzes! Und unsere gottlosen Moralisten stehen ihnen hierin weit nach.

Zur Seite 25: „Es gibt einen Begriff, welcher (der organische) das Gefühl und die Vorstellung (gleichsam nur als innern Odem und Blut) sichert und wahrt; es gibt aber einen andern (der anorganische, krystallisirende), welcher sie austrocknet, wie das Insect im Bernstein. — Wenn aber das Ganze (Absolute), das jedem Einzelnen (der Creatur) Unbegreifliche ist, wie kann der Nisus, das Letztere selber zu begreifen, was anders, als ein Leugnen (Ausschliessen) dieses Unbegreiflichen sein, und wie kann es anders, als gelassen (zerlassen, flüssig als Gefühl) der unbegreiflichen Inwohnung inne werden! Alles, was ich begriffen habe, kann ich auch aussprechen; was ich ausspreche, über das habe ich mich als Geist erhoben, habe es subjicirt und in meiner Gewalt. Ich bin aber selber von Gott ausgesprochen und werde also wohl des Titanenfrevels mich begeben, Ihn (die Ursprecher) begreifen (fassen, arretiren) und beliebig selbst aussprechen zu wollen. Nicht Gottes Sprechen halten sie hiemit auf, sondern erstarren nur ihr eigen Blut.

104.

Baader an Varnhagen von Ense*).

Schwabing, den 30. April 1822.

Ew. Hochwohlgeboren und Hochdero Frau Gemahlin melde

*) Aus den Reminiscenzen von Dr. Dorow. Leipzig 1842, Hinrichs'sche Buchhandlung.

ich, dass ich meine Reise nach Böhmen (über Prag) bis in die erste Woche Juni festgesetzt habe, und bitte Sie also, mir, falls Hr. G. R. v. Koreff das Erbetene wird gegeben haben, solches bald hierher zu schicken. Ich beziehe mich nemlich auf meinen Brief mit meiner Schrift, den Ihre Frau Gemahlin hoffentlich erhalten hat.

Dieser Tage war Schubert hier aus Erlangen, und wies mir von seinem so eben fertig werdenden Werk: Ueber die Urwelt, ein mir willkommenes, obschon längst erwartetes Resultat seines fleissigen astronomischen Calculs, welches darin besteht, dass die Fixsterne noch unermesslich dünner, als unsere dünnste Bergluft sind. — Dass nun also diese Himmelskörper uns nur sichtbar, nicht irdisch greifbar sind, und wenn wir auch mit der Nase daran stiessen, dass überhaupt unsere irdische Greifbarkeit so wenig (wie die neueren Astronomen als alleinseligmachendes Dogma aufstellen) durch den Weltraum allverbreitet, dass selbe vielmehr nur bis auf eine geringe Nähe über unserer Erde beschränkt ist, — dass also Himmel und Erde nicht Eins, sondern Zwei sind, und dass also jene (wie der sentimentale Herder sagte) nicht ein Stern unter Sternen sei! das Alles däucht der Menge als Mährlein zu klingen. Jacob Böhme (es macht mir wahre Lust, unsere weltweisen Narren recht oft mit diesem Schuster zu ärgern) nannte die Sternenkrone das Gleichniss jener ewigen Jungfrau, welche auch nur sichtlich, nicht fasslich (die klare Gottheit ist weder das Eine, noch das Andere), die Wunder im heiligen Element (der Terre vierge) substantialisch (fasslich) eröffnet, wie die Sterne die Wunder dieser Erde! Das heisst: die Idee, jedem Begriff zwar als ihrer organischen Arche und Lade inwohnend, wird doch selbst nie Begriff, und eben diese ihre ewige Unbegreiflichkeit und Unfasslichkeit beurkundet und sichert ihr die ewige Jungfrauschaft. Ja, könnte man per hypothesin ein Erdengebilde einem Gestirn nähern, so würde dieses sofort wieder höher über jenes sich erheben! out of reach!

Hier zeigt sich also wieder (denn jeder Autor citirt sich selber) jener Ternar, den ich in meiner Schrift S. 25 bemerklich machte, denn unter dem bloss in der Vorstellung Erscheinenden

und Nichtfasslichen verstehe ich eben die Idee oder das Sidus jeder Region!

Die Alten, im Besitze „einer criminellen Astronomie“ (von der, wie Sie wissen, St. Martin bisweilen spricht, und ohne deren Kunde man in jener der Abgötterei so stumm und dumm bleibt, als unsere berühmtesten Mythologen) dachten freilich nicht so stupid und geistlos von den Sternen, als unsere Astronomen. Diese Wissenschaft, die selbst Verbrechen war, ist nun zwar untergegangen mit den Titans- und Enakssöhnen, die sie trieben, aber Trümmer derselben sind noch vorhanden und zu finden, sei es auch unterm Auskehricht des dümmsten Aberglaubens. Mit Hilfe der Aussagen magnetischer Clairvoyants möchten wohl Einige, wenn sie von der Natur der Gestirne nach obigen Angaben etwas Wahres errathen, auf den Einfall kommen, jenes Verbrechen zu wiederholen. Schon Mesmer war z. B. fest überzeugt von der magischen d. i. von der der Imagination des Menschen offenen Natur der Gestirne, und diese Imagination könnte gefährlicher als eine andere der Magnetiseurs werden.

Und doch wollen die einfältigen Menschen, dass man ihnen nichts verschweigen soll, Vorlügen soll man ihnen freilich nichts!

105.

Baader an B. v. Y.

Schwabing, den 19. Mai 1822.

Ihre verehrliche Zuschrift, Frankfurt vom 10. Mai, hat mir und meiner Familie grosses Vergnügen gemacht, weil wir daraus ersahen, dass Sie glücklich auf heimathlichem Boden angelangt sind. Hoffentlich werden Sie noch in Paris vor Ihrer Abreise meinen zweiten Brief (den ich poste restante adressirte, wie den ersten) erhalten haben.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für Ihre gütig mitgetheilten Nachrichten über Frankreich und die Franzosen, die meinen bisherigen Begriffen von selben entsprechen. Pour se montrer comme hommes d'esprit (schrieb ich neulich an den Minister G. über sie), il faut avoir perdu tout esprit dans les choses d'esprit. — Dieses ihr crasses materialistisches Faseln scheint mir eine ihnen aus

Gottes Barmherzigkeit gewordene Blindheit (wie jenen Sodomiten vor Lots Thüre), damit sie ihrer Herzensbosheit mit nichts Genüge leisten können. Indessen gehen sie auch hinsichtlich der Intelligenz ihrem Gerichte entgegen, welches ich in meiner Schrift „über Divination“ in der Anmerkung zu S. 42, 43 bemerklich machte. So hat sich z. B. nur erst kürzlich hier bei uns (in Erlangen) eine astronomische Entdeckung geltend gemacht, welche wenigstens der Palpabilitätshypothese den Schlagfluss (aus Schrecken) bringen könnte! —

Es waren nemlich kürzlich mein Freund Schubert und der Astronom Pfaff aus Erlangen bei mir, und wiesen mir die Resultate ihrer (eigentlich des Erstern) sorgfältigen und genauen Berechnungen, aus welchen sich ergibt, dass die Fixsterne noch ungemessen dünner als unsere dünnste Bergluft sind, und dass also, falls Monsieur La Place mit der Nase an einen Fixstern stiesse, er doch nichts von ihm greifen und begreifen könnte, dass sohin die Region jener palpabilité sich nur sehr wenig über unsere Erde im Universum erhebt, keineswegs dieses erfüllt, dass alle unsere bisherigen Systèmes du monde (als langweilige Repetitionen unseres Planetensystems etc.) verloren sind, und der alte, auch biblische, Gegensatz von Himmel und Erde feststeht! Wobei es mir nur leid thut, dass der sentimentalisirende, humanisirende, syncretisirende Herder noch nach seinem Tode Lügen gestraft wird (nemlich mit dem ersten Satze in den Ideen zur Philosophie der Menschheitsgeschichte, welcher lautet: Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen! —). Der Meister hat sich uns, wie Sie wissen, durch Griff, Zeichen und Wort kund gegeben, und der ganze Sternenhimmel ist uns, wie auch die Bibel sagt, nur Zeichen! —

Ich sehe aus Ihrem letzten Schreiben, wie aus früheren Mittheilungen, dass Sie, von Ihrem tiefen Lichtdurst getrieben, tief in Schellings und Hegels Ansichten sich hineingearbeitet haben. Sie werden aber diese An- und Einsichten auch noch durchdringen, d. h. sich über sie erheben, sich wieder frei von ihnen machen, und hiezu kann und werde ich Ihnen brüderliche Hand bieten. Dass und wie das moralische Gesetz (um mich in der Sprache

der Neologen auszudrücken) Mensch geworden, und sich in dieser und durch diese Menschwerdung das Naturgesetz subjicirt hat, dass und wie wir dieses in éinem Individuum (als Krystallisationskeim, oder wie Paulus ad Hebraeos cap. 3, v. 14 sagt: Initium substantiae) begonnenen Menschwerdungs- und Naturgesetz-Subjicirungs-Processes theilhaftig werden können und sollen, und welches die Folgen der Nichttheilhaftwerdung oder Nichtfortsetzung desselben in Natur und Geschichte für Individuen sowohl wie für Völker etc. sind *), davon, als von dem Einen, was noth thut, finden Sie in diesen Ansichten Nichts, oder so viel als Nichts; ferner dass Gott keine Person als nur in Christus ist, dass nur in ihm und durch ihn Gott uns persönlich (menschlich), und dass also jede Gotteslehre, welche von diesem Christus **), sei es auf ihn nicht hinblickend, sei es auf ihn nicht rückblickend, abstrahirt, eine gottlose Lehre ist etc.: von all diesem und Mehrerem habe ich in den Schriften jener Philosophen keine Kunde erhalten; ich habe sie aber anders woher erhalten, und von meiner öffentlichen Mittheilung derselben, für welche die Zeit schnell heranrückt, werden Manchem die Ohren gellen!

Ich wende mich nun zur Region der palpabilité in meinem Briefe, nemlich zu meiner Glashütte, und schreibe Ihnen aus meines alten Schuhmachers und Philosophus Teutonicus vor mir eben offen liegendem Mysterium magnum zum Uebergang und zur Ergötzlichkeit folgende Stelle ab:

„Also ist Adam die Bildniss Gottes, die in ihm durch Imagination verschlungen und thierisch worden, auch mit seinem (des Majoris mundi, Welt-, Materie- oder Thierkreis-) Geist, Natur und Eigenschaft beladen, treibet seine (nemlich dieses Weltgeistes, Spiritus mundi immundus, wenn gleich Schelling und Hegel ihn heilig sprechen) Wunder in Hass, Neid, Zorn, Mörderei, eigener

*) Wenn es erlaubt ist, sich selbst zu citiren, so darf ich Sie auf meine beiden Aufsätze in Schellings allgemeiner Zeitschrift 3. und 4. Heft verweisen.

**) Alle Gotteslehre vor Christus ist erweislich auf ihn vorblickend, darum muss auch alle nach ihm rückblickend auf ihn, d. h. gleichfalls christlich sein.

Herrschaft, Gewalt, Tyrannei, auch eitler Lust und Freuden, in Künsten, Pfeifen, Geigen (bei Hegel und Andern Religion der Kunst!) als auch schwerer Mühe mit Ackern, Bauen, Pflanzen, Viehzucht (auch Glasmachen) bis die Figur erfüllet wird mit Pharao und Egyptern, dass der Mensch die kindliche Freiheit und sein paradiesisches Vaterland verloren, und unter einen dummen und viehischer Zwang und Gewalt (der Protestanten Vergötterung der Weltregentschaft zum Pabstthum!) gerathen, dass er dem Tode todte Dinge muss formen und todte Steine (Glas) aus der Erde (Steinen) machen.“ —

Das heisst: da wir nun einmal diesem Zwingherrn leibeigen geworden, so mögen wir nicht anders uns mit ihm abfinden und Herz-, Gemüth- und Geistfrei in seinem Reiche leben, als insofern wir entweder selbst mit eigenen Händen derlei todte Dinge fortformen oder als Amtleute solche Formung durch Anderer Hände veranstalten und besorgen; und ich kann Ihnen darum zu Ihrer Emancipirung von Staatsgeschäften und Händeln nur Glück wünschen, so wie zu Ihrem Vorhaben, Ihren so bedeutenden Besitzungen jene materielle Productivität zu verschaffen, deren sie durch Umfang, Gehalt und Lage so fähig scheinen. Und auch hiezu glaube ich Ihnen einen nicht unbedeutenden Dienst leisten zu können, was mir um so willkommener ist, als ich, Ihrem Rathe folgend, letzthin eine (mir auf meine frühere Offerte in Petersburg erfolgte) Aufforderung sehr höflich zurückgewiesen habe. Doch hierüber das Nähere mündlich!

In der Hoffnung, Sie noch hier zu sehen, habe ich meine Reise nach Böhmen mit meiner Familie, die sich Ihnen vielmal empfiehlt, bis zur Hälfte Junius (bis zum 17.) verschoben, Da ich aber aus Ihrem letzten Schreiben ersehe, dass dieses doch nicht möglich ist, und Ihnen Regensburg auf der Reise von Heidelberg zwei Tagereisen näher liegt, so mache ich Ihnen den Vorschlag, uns dort (nemlich in Regensburg) zu treffen, von wo aus ich Sie dann, da meine Glashütte nich ferne davon liegt, auf selbe zu führen Willens wäre. Wenn es Ihnen sohin genehm wäre, bis den 19. oder 20. in Regensburg einzutreffen, so würde

es uns sehr lieb sein, und ich muss Sie nur bitten, mir hierüber ehebaldest von Heidelberg aus zu schreiben, damit Alles in Ordnung geschehen kann.

106.

Baader an W. v. Schütz.

Schwabing, den 2. Juni 1822.

Mit Bezug auf E. H. freundschaftliches Offert melde ich, dass mein Manuscript über Opfer bis auf ein paar Bogen beendet ist; selbes wird beiläufig 13—15 Bogen machen, und diese Schrift wird darum die vorzüglichste über den religiösen Cultus sein, weil seit lange auch der letzte Reflex des wahren und uralten Begriffs desselben erloschen ist. Besonders wird sie klar zeigen, dass der Sinn aller Religionen derselbe und kein anderer ist, als die Menschwerdung des moralischen und die Subjicirung des Natur-Gesetzes dem moralischen durch dessen Menschwerdung, so dass also nicht, wie Kant und alle seine Nachfolger meinen, der Glaube an einen Gott, sondern zunächst der Glaube an einen Christ alle Moralität bedingt.

107.

Baader an B. v. Y.

Schwabing, den 3. Juni 1822.

Ich säume nicht, hochverehrter Freund, Ihr verehrliches Schreiben vom 24. Mai, das ich erst gestern erhielt, mit der Bitte zu beantworten, Ihr Absteigequartier in Regensburg in dem goldenen Kreuz zu nehmen, wo wir bis den 20. Juni Abends gleichfalls absteigen, und wir also Sie oder Sie uns zu empfangen das Vergnügen haben werden.

Tief, lebendig und herzzerschneidend, wie Sie, habe ich den Schmerz und die Schmach des Nichtwissens getragen und ertragen, und gäbe es wohl eine andere Himmelfahrt, als durch diese Höllenfahrt? Aber es ist nicht dieser Geburtsschmerz des Lichts, dessen Stachel allein Sie fühlen, es ist noch mehr der feindliche Contact eines kaltblütigen (blutlosen und darum blutsaugenden) Geistes

mit Ihrem warmblütigen Geiste, was Ihnen Pein macht, und Sie im Gebete erhalten und üben soll, als der tiefsten Oeffnung, um das Höchste zu empfangen. Denn allerdings gibt es auch Versuchungen im Denken, mit denen sich nicht unterhandeln lässt, sondern die man nur mit Kraft von oben bestehen, oder vielmehr durchgehen kann. Denn Gott und die Natur versuchen nicht, wie unsere Physiker, zum Spass oder aus Vorwitz; und das noch unversuchte Gold war noch nicht Gold, sondern wird es (es substanzirt sich erst) in und durch die Versuchung, weil es eben zu seiner Bewährung (Wahrwerdung) auf jene Kräfte angewiesen ist, welche der Versucher gegen das Versuchte kehrt, Kräfte, die es also jenem entreissen, aufheben, sich aneignen, und sich damit ergänzen muss, womit denn der Versucher als Gegen- oder Widersacher verschwindet, und dem Versuchten ganz subjicirt wird. Darum also wiederhole ich: „Perge per ignem (crucem)! Quo te ducit amans, hoc duce tutus eris! Nam lucis pater est ignis, sed quidquid in luce deperdes, ingens hoc reputato lucrum!"

Mit Vergnügen sehe ich, dass Sie die Entdeckung über die Fixsterne mit den schon früher, wo nicht d a r a u f hin, so doch von den materialistischen Ansichten a b führenden Beobachtungen in Verbindung brachten. Diese Entdeckung gehört mit zu den bedeutendsten Zeichen unserer Zeit, und könnte uns wieder auf die Beine stellen, anstatt dass wir bisher kopfunter mit den Beinen (irdischer Schwere) nach oben stunden.

Ueber die Bewegungen oder Nichtbewegungen am Pruth ist es noch immer stumm und dumm in den Köpfen. Mir gefiel jenes bon mòt im Moniteur: à force de traiter avec les Turcs, on les a rendus intraitables! —

Was Woronzoff ist, weiss ich noch nicht, und ich werde mich ihm erst vor meiner Abreise präsentiren. An Graf Pahlen erfuhr ich, was ich schon öfter an Leuten dieses Schlages erfuhr, dass, wenn man ihnen zeigt, dass man es mit den Kleinodien der Menschheit ernsthaft nimmt, sie uns entweder für Narren, oder, wenn sie das doch nicht können, — für listige und verschlagene Menschen (also für ihres Gleichen) halten, deren Absicht man nicht eigentlich wisse und vor denen man sich also in Acht zu

nehmen habe. Je leur disais (sagte Franklin) toujours la verité et ce fut par çela, que je les ai toujours trompés! —

108.

Baader an Prof. Dr. Hinrichs.

Teplitz, den 15. Juli 1822.

E. Wohlgeb. verehrliches Schreiben vom 2. Juli habe ich vorgestern erhalten, und ich säume nicht, es zu beantworten.

Was Ihren Wunsch eines convenablen Platzes in Bayern betrifft, so erhalten Sie hiemit die Zusicherung, dass ich nichts versäumen werde, um E. W. hiezu behilflich zu sein. Nur wird es mir nicht möglich sein, vor meiner Rückkunft nach München nachdrücklich hiezu zu wirken. Vielleicht wird mir aber noch auf meiner Reise eine Gelegenheit, Ihnen eine sorgenfreie Existenz zu bahnen, was ich sehr wünsche, wohl wissend, welche Pein es ist, wenn Laokoon (der Geist), von dem Ungeziefer der irdischen Bedürfnisse umstrickt, nach Freiheit ringt, und wie wahr es ist, dass die Philosophie wie die Religion noch immer nicht hat, wo sie ihr Haupt hinlege. Vor der Hand kann Ihnen folglich nur die Ueberzeugung einige Beruhigung geben, dass ein Mensch mehr mit der Lösung Ihres irdisch weltlichen Problems sich beschäftiget.

Zu dem Standpuncte, den Sie sich in Ihrem Werke über Religion gesichert haben, kann ich Ihnen nur Glück wünschen, und ich sehe voraus, dass wir uns einander bald die Hand reichen werden. Auch mir ist die Behauptung der Schule: „dass in der Religion die Wahrheit nicht in der Form der Wahrheit sei, so wie jene, dass nur der Gegenstand der Philosophie, nicht aber jener der Religion, nur innerhalb ihrer gefasst, sohin letzterer nur historischer Art, und ohne Mitwirken des Menschen in ihm hafte," nie zusagend gewesen, sowie ich mich stets überzeugt hielt, dass es nur die Schuld des irreligiösen Denkens (denn man kann gottlos wie gottwidrig denken) sei, wenn die Religion eine vom übrigen Bewusstsein getrennte (abstrahirte) Region ausmacht. Auch mir ist der Gott unserer Religion nicht jener Saturnus, der seine Unendlichkeit nur durch Aufspeisung (Aufheben im schlechten

Sinne als Zugrunderichten) des Endlichen zu vindiciren vermag, sondern jener Gott der Liebe, der mein sich ihm zu Grunde Lassen mit meiner Begründung und Bewährung lohnt, weil das Endliche nur in solange unwahr ist, als es diese Vermittlung nicht erlangt hat. Endlich gilt mir die Concretheit des Begriffs noch in einem weiteren Sinne als Bewährung des Gefühls und der Anschauung, nicht als Tilgung derselben oder Abstraction von ihnen, weil ein solcher Begriff, der nemlich sein Gefühl und seine Vorstellung im engeren Sinne aufhübe, seelenlos und blind wäre. Wie z. B. der unorganische (mineralische) Begriff sein „eau-mêre“ in seinem Entstehen auftrocknet, wogegen der organische dasselbe als Lebensquelle (als Blut, Odem etc.) in sich bewahrt. Nicht unerwartet war mir, was mir E. W. von H. P. Daubs literarischen Arbeiten schrieben, und ich sehe voraus, dass auch die in der Phänomenologie gefundene Lösung zur Theorie des Bösen ihm nicht lange Stich halten wird.

Ich bleibe bis Ende August hier, und bitte von da an Briefe an mich unserm Freunde H. B. v. Yxkull zuzusenden. Ich habe letzthin eine kleine Schrift: Fermenta cognitionis, zum Druck nach Leipzig geschickt, und da ich nicht weiss, wann sie gedruckt sein wird, auch ihre Sendung von hier zu kostbar sein dürfte, so begnüge ich mich vor der Hand, E. W. hierauf aufmerksam zu machen, da sie Einiges enthält, das Sie für Ihren Gegenstand interessiren dürfte.

109.

Baader an B. v. Y.

Riga, 22. November 1822.

Nach einer kurzen Erklärung war der Herr Marquis nicht nur sehr gefällig gegen mich, sondern ich musste gestern und vorgestern bei ihm zu Mittag essen, auch frühstücken; und sowohl der Hr. Marquis als dessen Frau Gemahlin überhäuften mich mit Höflichkeit. Gestern Nachts erhielt ich durch die Hand des H. M. einen Brief des Hrn. Ministers Galizin, welchen dieser per Estafette absendete, und meine Antwort ging durch Estafette zurück.

Man hat mich von dem Kaiser wegführen wollen, und hat mich auf Ihn hingeworfen; so muss Er wohl von mir Notiz nehmen!

Ich gehe indess, um die Form streng zu beachten, heute nach Polangen und Hohendorf. Ueber den eigentlichen Zusammenhang der Sache kann ich mich in einem Briefe nicht auslassen; nur muss ich Sie, hochv. Fr., inständigst bitten, sich ganz überzeugt zu halten, dass jeder Ihrer Schritte, Worte, Briefe, beobachtet wird, und Sie also darnach sich zu achten und auch den geringsten Schein mit Minutiosität zu meiden wissen werden. Rien n'affermit l'homme plus que la parole retenue — Worte sind Thaten — Samen —; man muss diesen Samen nicht in den Wind säen, um Sturm zu ärnten!

Auf meinem Wege hierher habe ich mich nicht nur auf einer Glashütte lange aufgehalten, sondern auch durch zwei deutsche Glasarbeiter, die in Nurms arbeiteten, die genaueste Erkundigung über inländische Fabrication eingezogen. Die Resultate meiner Entdeckungen sind weit über meine Erwartung ausgefallen, und in einem nächsten Briefe an Ihren Herrn Bruder (absichtlich an Ihn geschrieben) werde ich die nähern Details mittheilen.

Eine eben so sichere, als wichtige Nachricht, die so eben ankommt, ist, dass G. Mentschikoff von Verona nach Constantinopel mit einem Ultimatum voll Nachdruck abgegangen; und alle Sachverständigen bezweifeln nicht mehr den Krieg mit den Türken.

Die letzten von Petersburg eingegangenen Nachrichten sind von der Art, dass ich Gott danke, dass ich nicht früher dahin kam. Ich werde bloss mit Speransky am meisten zu thun, d. i. zu arbeiten mich bestreben.

Noch einmal bitte ich Sie dringend, ganz ruhig sich zu verhalten. Ich komme bald wieder.

110.
Baader an B. v. Y.

Königsberg, 19. December 1822.

Indess Sie, hochv. Fr., gleich einem verwunschenen oder zum Klosterleben verdammten Fräulein in Jeddefer sitzen, und nichts

Arges vermuthen, gibt es doch Leute, welche an Ihre Entführung denken, und denen nur die Entführung des Brautschatzes noch Kopfbrechen kostet. Als Ihr guter Freund warne ich Sie hiemit vor diesen geheimen Umtrieben, und lege Ihnen das versprochene Blatt (über Glasfabrication) mit der Bitte bei, selbes Ihrem von mir hochverehrten wackern Herrn Bruder nebst meinen herzlichsten Empfehlungen mitzutheilen, weil ich nun überzeugt bin, dass hier ein grosser und sicherer Gewinn zu machen ist; und besonders die nähere Kenntniss des Holzhandels, der auf der Memel sowohl aus Russisch-Polen, als aus dem tieferen Russland getrieben wird, und über den ich in Memel von englischen Kaufleuten näher unterrichtet worden bin, hat mir die Ueberzeugung gegeben, dass Sie nie mit diesem Holzhandel concurriren können, und eine solche Concurrenz Ihnen nur schädlich sein würde, wegen der ungemein niederen Holzpreise, und weil Sie die Hauptsorte des Holzes, welches die Engländer brauchen, die Weisstanne, nicht haben. In Glasform dagegen können Sie Ihr schlechteres Holz ungleich weiter z. B. nach Amerika über Holland senden, und selbes ungleich theuerer verwerthen. Man hat mir bereits in Riga Offerten gemacht, welche sehr annehmbar waren, aber ich will in den Ostseeprovinzen nur mit Ihrem Hause Verkehr haben.

Sollte der Kaiser mir auch wider Verhoffen den Besuch in der Hauptstadt nicht gestatten, so werde ich mich doch mit der Erlaubniss des Herrn General-Gouverneurs noch einige Zeit in Riga und Esthland aufhalten und alsdann von Riga oder Reval zur See zurückkehren. So sonderbar Ihnen dieses klingen mag, so natürlich werden Sie solches bei mündlicher Erklärung finden. Es ist durchaus nöthig, dass Sie dem Kaiser Alles eröffnen.

Leben Sie wohl, hochverehrter Freund, in Ihrer Einsamkeit, und schicken Sie mir ja auch meine Bücher, worunter nebst J. Böhme's Gnadenwahl auch St. Martin's Ministère de l'homme-èsprit etc. — Ich sehe Ihren Nachrichten in Hohendorf entgegen.

Beilage.

Die Glasfabrication ist: 1) Gegossene Spiegel — in welchem Luxusartikel Russland weit vorgeschritten, 2) geblasene Spiegel —

worin dort weniger geleistet wird, 3) weisse Tafelfabrication oder böhmisches weisses Fensterglas, nicht in Scheiben (à la boudine), sondern in Walzen gefertigt, worin Russland noch gar nichts leistet, sondern nur 4) schlechtes Fensterglas erzeugt.

Die Fabrication Nro. 3 ist noch jetzt Böhmen und einem kleinen Theil des angrenzenden Bayerns eigen, und die Gläser werden nach Amerika, nach der Türkei und selbst nach Russland versendet, weil sie ungleich wohlfeiler, als das geschliffene Spiegelglas sind, und sich doch diese Sorte schier eben so schön arbeitet. Noch vergangenen Herbst erhielt ich auf meiner Fabrik durch einen polnischen Juden eine Bestellung für einen kaiserlichen Palast.

Noch jetzt liefern Böhmen und Bayern jährlich für mehrere Millionen von dieser Glassorte nach Holland, Spanien und nach der Türkei; und seitdem sich der Handel nach Amerika gemindert hat, habe ich zuerst einen neuen Absatz zur See von Holland aus nach Italien etc. geöffnet, welcher um so vortheilhafter ist, da man hiebei die vielen Zölle etc. umgeht.

Da, wie ich von russischen Glasarbeitern weiss, die Manipulation dieser weissen Tafelfabrication in Russland und Polen noch unbekannt ist, und da Russland, statt so viel Pottasche noch nach Holland zu senden, besser thun würde, auch Glas dahin zu schicken, so habe ich dem Herrn Finanzminister in einem Mémoire die Vortheile der Introduction dieser Glasfabrication detaillirt, Ihm aber zugleich die Art und Weise vorgestellt, wie ohne Risico und selbst ohne unmittelbare Theilnahme der Regierung die Vortheile könnten gewonnen und hiemit noch grössere könnten bezweckt werden.

Da meine Glashütte dermalen in dieser Fabrication die ausgezeichnetste ist, so schlug ich vor, dass man erst nur ein Paar russische Glasarbeiter mir dahin schicken sollte, damit sie die Arbeit etc. lernen, weil ich von inländischen Arbeitern, nach Russland geschickt, nichts erwarte.

Um die Interessen zu sichern, sollte ein russischer Particulier (Kaufmann oder nicht) von dem Minister aufgefordert werden, durch Einlage eines verhältnissmässig unbedeutenden Einlage-

capitals (von etwa 2000 Louisd'or) sich zum Miteigenthümer meiner Fabrik zu machen, wo ich selbem sodann die ganze Geschäftsleitung überlassen würde. Auf solche Weise würde meine Glasfabrik gleichsam eine bleibende russische Colonie für alle industriöse und andere Communicationen, und ohne die Jalousie der Regierung zu reizen, — eine Verbindung, die mehr nützt, als Gesandtschaftsconnexionen.

111.

Baader an B. v. Y.

Hohendorf am heiligen Abend (neuen Stils) 1822.

Hoffend, hochv. Fr., dass Sie meinen letzten Brief aus Königsberg mit Einschluss an Ihren Herrn Bruder bei Empfang dieses werden erhalten haben, melde ich heute, dass ich seit vorgestern glücklich hier in Hohendorf angekommen bin, wo ich den Grafen Vater noch immer an seiner Gicht leidend traf, und der sich mit seinem Hrn. Sohn und dem Hrn. Capitain Ihnen vielmal empfiehlt. Von Ihnen habe ich indess auch hier noch keine Kunde erhalten, der ich mit Verlangen entgegen sehe.

Von dem Schicksal, welches den Chef der bisher bestandenen, sich so nennenden martinistischen Loge in St. P. betraf, der nemlich nach Sibirien geschickt worden, werden Sie erfahren haben. Man verbreitete auch in dieser Loge sogenannte constitutionelle Ideen, als ob in Russland, wo es noch am Mittelstande und am Bauernstande fehlt, so was denkbar wäre; auch sollen sich alle malcontenten Officiere dieser Loge angeschlossen haben. —

Wie sehr bei der Frau von Kr. das: desinit in atrum piscem, stattfand, beweiset folgender Vorfall, der eigentlich ihre schnelle Entfernung aus der Residenz bewirkte. Sie ging nemlich einen Grossen um eine Gabe für einen Dürftigen an, der ihr 4000 Rubel B. gab, womit sie aber nicht zufrieden ihm sagte, er würde durch ein höheres Ereigniss bald bestimmt werden, mehr zu geben. — Dieser Herr fand auch wirklich bald darnach in seinem Portefeuille jene 4000 R. wieder, und bei der polizeilichen Untersuchung fand sich, dass sein Kammerdiener auf Anstiften der M. K. der Thäter war! —

Einen Aufsatz über den innern Sinn im Gegensatz des äussern, welchen ich als den ersten Versuch ansehen kann, die Erscheinungen des Magnetismus philosophisch zu betrachten, habe ich auf meiner Reise fertig gemacht, und ihn nach Berlin geschickt, wo er in Wolfart's Journal kommt.

112.

Baader an B. v. Y.

Hohendorf, den letzten Januar n. St. 1823.

Durch meine Correspondenz mit St. Petersburg bin ich vollständig orientirt worden, und erwarte nun, sowohl von daher, als aus Riga meine Aufträge.

Mein hiesiger Aufenthalt hat eine bedeutende Krisis in meinen Studien veranlasst. Ich habe nun meine Religionslehre vollendet, welche wenigstens heilsamer wirken wird, als Luther's Mönchsphilosophie. Von der Gährung, welche in Verona durch die Engländer entstund, werden Sie erfahren haben. Der berühmte Boscowich gab uns vor vielen Jahren eine Theorie der Attraction und Repulsion, woraus sich ergibt, dass die moleculs sich nur bis auf eine gewisse Proximität attrahiren, über diese hinaus aber sich repelliren, und ich fürchte, dass dieses in Verona geschehen.

Das schöne grosse Schauspielhaus in München ist den 14. Januar während einer Oper, wo ein Vorhang Feuer fing, ganz niedergebrannt.

Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, und Ihnen, hochv. Fr., manches Neue mittheilen zu können. Heil im neuen Jahre, welches indess für die Welthändel keine guten Aspecten zeigt.

113.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 12. März 1823.

Ich übersende Ihnen hiemit, hochv. Fr., Ihren liebeschmachtenden, von Heimweh und Zeitweh oder langer Weile halbverzehrten treuen Peter zurück, und melde Ihnen nachträglich zu meinem letzten aus Elbing geschriebenen Brief, welcher die Ant-

wort und den herzlichen Dank für Ihren letzten Brief enthielt, Folgendes: M. Galizin ist noch nicht aus der Krisis heraus. Man hat sogar ein Plänchen, mich gegen ihn zu brauchen, und ich habe mich also wohl in Acht zu nehmen, mich dem dampfenden Hexenkessel dieser grossen Macbeth'schen Intriguen-Punsch-Bowle zu nähern! Ich sehe darum ganz ruhig Nachrichten von Petersburg entgegen, sowohl von M. G., als dem M., welcher gleichfalls dort ist; habe indessen Anstalten getroffen, falls mir nicht hinreichende Genugthuung wird, solche auf dem Wege der Publicität zu erhalten, um so mehr, da bereits mehrere deutsche Blätter diese einfältige Geschichte recht con amore d. h. gegen Russland aufgenommen und selbe natürlich mit Ihrem philosophischen Rendez-vous mit Benjamin Constant zu Paris in Connex gebracht haben. Jedem Unterrichteten, schrieb ich noch in meinem letzten Mémoire, kann meine politische Insignificanz und meine Unschuld nur als eine Ironie auf das Mouvement erscheinen, welches eine so kleine Person in einem so grossen Reiche ganz unschuldiger Weise veranlasste, obgleich der Spass hinsichtlich seiner Folgen nicht eben so unschuldig war. Aber diesen, wie so manch andern, Spuk haben wir dem grossen Phantasmagoristen, dem durchl. F. M. in Wien zu danken. Mein Correspondent von Petersburg gibt mir übrigens Hoffnung, mir baldigst einen Pass dahin schicken zu können; und sobald ich hierüber vergewissert bin, erhalten Sie schleunigst Kunde. Leider! haben auch die Meinigen Kunde von der Sache erhalten, und man hat nicht versäumt, die Zeitungsnachrichten gegen Sie bei ihnen zu verdrehen! — Ohne Zweifel wird Ihnen bekannt sein, welchen Vortheil der Wissenschaft etc. die Versetzung der Universität von Landshut nach München verspricht, da die Regierung diese recht brillant zu machen denkt.

Es ist im Grunde einfältig von den Menschen, wenn sie die Raum- und Zeit-Isolements für einzelne Schublädchen und geheime Fächer benutzen wollen, um ihr Leben in dieser ewigen Folter der Zerrissenheit zu halten, und den kleinen Schmerz zu schauen, der die Zerrissenheit und Aufrichtigkeit dieser Zerrissenheit nöthig macht, als Durchgangsmoment der bleibenden Einigung und Con-

tinuität, d. h. Wahrheit und Klarheit — freilich ein heisser Durchgang, aber: per ignem ad lucem!

Die Flamme muss die Leidenschaft verzehren!
In Flammen muss die Freiheit sich gebären! —

Mein Aufenthalt in Hohendorf hat in der Geschichte meines innern Lebens etc. eine bedeutende Epoche gemacht, und ich habe dort Aufschlüsse erhalten, deren Bedeutsamkeit ich Ihnen nur damit bezeichnen kann, wenn ich Ihnen sage, dass ich mich, was meine Erkenntniss betrifft, dermalen als aufgeklärt und mein vormaliges Wissen in Vergleich hiermit als gleichsam das eines Unwissenden erklären muss. Die N. N. aber ahnen — nichts hievon: sie beten die Manuscripte an, und studiren sie nicht. Die grämliche pietistische Kopfhängerei, wie Hudibras sagt, hat auch diese guten Menschen versauert, und wenn man das Leben dieser Stillen im Lande näher schaut, so ist es der Spukgeist des vertriebenen Katholicismus, der als „Revenant" über dem zu Grabe gelegten und ad nihilum magnum reducirten Protestantismus hier sein Wesen treibt!

Da vernehmen Sie ja deutlich den verkappten Jesuiten! und dass man in Petersburg nicht Unrecht hatte, mich einen solchen zu nennen! —

Hoffend, Ihnen bald bestimmte Nachrichten über meine Wenigkeit geben zu können, und wünschend, dass auch Sie Ihre Quarantaine heilsam überstehen werden, zeichnet sich mit Hochachtung und Freundschaft ec.

114.

Baader an B. v. Y.

Memel, $\frac{\text{1. Juli}}{\text{19. Juni}}$ 1823.

Obschon ich bereits vor Kurzem Ihnen, hochv. Fr., auf Ihr Schreiben vom 1. Juni alten St. mit der Post antwortete, so finde ich es doch für gut, durch einen Reisenden Ihnen diesen zweiten Brief zuzusenden, weil selber vielleicht früher als der erste eintrifft.

Dass ich nicht nach P. komme, und meine Affaire d'honneur also nicht dort, sondern von Deutschland aus, abgethan werden

soll, habe ich auf officiellem Wege erst an demselben Tage erfahren, an dem ich Ihren Brief erhielt. Besser wäre es freilich gewesen, wenn man mir dieses an der Grenze insinuirt hätte, oder wenigstens mich nicht fünf Monate hier hätte warten lassen. Mit Ungeduld Ihrem Briefe entgegensehend zeichnet etc.

In literärischer und anderer Hinsicht hat sich mir vor Kurzem im südlichen Deutschland ein Wirkungskreis geöffnet, über den Sie sich mit mir freuen werden.

115.

Baader an B. v. Y.

Memel, den $\frac{6.\ \text{Juli}}{24.\ \text{Juni}}$ 1823.

An demselben Tage, an dem ich Ihr Schreiben erhielt, welches mir die freudige Hoffnung brachte, dass ich in Bälde Sie hier sehen und mit Ihnen die Rückreise antreten würde, erhielt ich ein anderes Schreiben aus München, welches mir meldete, dass man von mir, als Akademiker erwartet, dass ich bei Verlegung der Landshuter Universität nach München einen Lehrstuhl (der Religionswissenschaft) besteigen, und in Verbindung hiemit bei der nächsten Ständeversammlung (wo die Wahlen erneuert werden) auch die Tribüne betreten werde. Eine Nachricht, die mich gleichfalls erfreute, weil sie mir einen Wirkungskreis eröffnet, zu dem ich lange schon Beruf fühlte. Endlich aber bekam ich auch von Petersburg ein Schreiben an demselben Tage, welches wenigstens das Angenehme für mich hatte, mich aus meiner Ungewissheit zu bringen, die mir seit mehreren Monden äusserst lästig war, und durch welches ich die Ueberzeugung der Nichtcorrespondenz meiner Waare mit dem neuen Waarentarif erhielt! —

Freilich hätte man dieses mir sechs Monate früher sagen können, wobei ich so viel an Zeit und ein bedeutendes an Geld erspart hätte, umsomehr, da man mir die seit 9 Monaten treffenden Appointements dessen ungeachtet vorenthielt, wobei ich in meiner Einnahme mich um beiläufig 1250 Rubel verkürzt sah. — Aber hierüber, so wie über alles hiemit Zusammenhängende das Umständlichere mündlich.

Von meinem hiesigen Leben, ganz den alten und neuen Philosophen, Kepler, J. Böhme, Hegel etc. und den Hindus- und Parsenlehren gewidmet, kann ich nur soviel sagen, dass ich Gott für die stille Musse danke, die er mir in diesem Philisterörtchen gab, um eine innere Licht- und Wärmequelle in einem Grade mir zu öffnen, den ich früher nicht kannte. Da aber dieser Schatz von der Art ist, dass selber nur durch Sich-Gemeinmachen oder Mittheilen unser wird, wie dem Künstler nur die Darstellung seiner Idee diese eigentlich erst gibt: so sehe ich in diesem Schicksal nur pflegende Muttersorge des Genius, welcher mich hier in der Sandwüste festhielt, nicht um in selber mit Teufeln zu kämpfen, wohl aber um Kräfte zu einem bevorstehenden Kampf und Gottesurtheil mit dominirenden Teufeleien bei meiner Rückkehr zu sammeln! Denn freilich hat Hegel Recht: der Gedanke ist die Sache, und was ist, ist nur, insofern es Gedanke ist; — aber der ganze Mensch muss sich aufheben in einem solchen Gedanken, nicht bloss ein Theil desselben, und der Gedanke muss (im engeren Sinne) nicht bloss gedacht, er muss auch vor- und dargestellt sein.

116.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 17. Juli 1823.

Hoffentlich werden Sie bei Empfange dieses mein Letztes endlich empfangen haben, und ich sehe mit Ungeduld Ihrer Nachricht hierüber entgegen. Ueber Ihr baldiges Hierherkommen lassen mich gleichfalls noch Ihre Briefe in Ungewissheit, ohne Zweifel, weil Sie erst Ihre Antwort von P. erwarten. Wunderbar hat uns die Vorsehung den Knäuel unseres Schicksals in einander verwickelt; man sagt aber, dass die Entwicklung oft um so herrlicher wird, je grösser die Verwicklung war.

Was Sie von einer Schmach sagen, die man mir zugedacht hat, kann ich zugeben; aber nicht von einer, die ich empfangen hätte! Meine Briefe von den Herrn Minister G. werden öffentlich bekannt werden, und meine im religiösen höchsten Sinne des Wortes patriotischen Absichten bekannt machen. Unter

anderm habe ich, dem Herrn M. die Unmöglichkeit vorstellend, den noch im Norden vorhandenen religiösen Instinct gegen die Angriffe der falschen Wissenschaft, ohne Cultur der wahren (nemlich bei Priestern, Schullehrern etc.), zu bewahren, beiläufig dasselbe gesagt, was ich in der Vorrede zum 2. Hefte der Fermenta Cognitionis sagte: „Hättet ihr (Volkslehrer etc.) nicht versäumt, dem Volke die wahre Aufklärung zu verschaffen (nemlich die in euren Händen stehende Hilfe zu solcher, d. i. zur freien Entwicklung all seiner Kräfte etc.): so würdet ihr nicht Ursache haben, euch vor religiösen und politischen Jongleurs (Seperatisten etc.) zu fürchten, die nur dadurch dem Volke und euch gefährlich werden, das sie Etwas zu geben versprechen, was das Volk bedarf, und was ihm anderwärts nicht gegeben wird.“ —

Ohne finstere Belegung spiegelt übrigens kein Spiegel, und warum soll ich dem Schwarzen gram sein, dass er mir diesen Dienst (der finsteren Belegung meines Berufsspiegels) nicht eifrig gethan?

117.
Baader an B. v. Y.

Memel, den 19. Juli 1823.

Da ich auch mit der heutigen Post keinen Brief von Ihnen, hochverehrter Freund, erhielt, sohin seit Empfang Ihres letzten, als Sie nach Reval gingen, oder seit 14 Tagen keinen, so sitze ich um so mehr hier auf Nadeln, da ich kürzlich zum Ueberflusse sub rosa eine Einladung nach Bonn (für Religionsphilosophie) erhielt, und ich, ohne mit unseren Verhältnissen klar zu sein, keinen bestimmten Lebensplan fassen kann. Gewiss ist es, dass ich einen öffentlichen Lehrstuhl besteige, und freudig und kühn der herrschenden antireligiösen Lehre in offenem Gottesurtheil entgegentrete. Die Knochen dieser so schnell wieder zu Grabe gegangenen Reformation manquée sollen wieder aufstehen und sich recht tüchtig unter einander rütteln. Die schlechte Einung muss erst wieder aufgehoben, der schlechte Frieden erst wieder gebrochen sein, ehe man zur wahren Einigung gelangen kann.

Es war zu diesem meinem Berufe gut, dass ich lange genug im Norden verweilte, um an der Plattitude protestante recht satt zu kriegen.

Indessen erfahre ich sattsam, dass, wie St. Martin sagt, der Prophet nur im Stalle gebären kann, und mein Stall ist sogar von einem Minister gebaut. — Ich setze voraus, dass Sie meine vorigen Briefe erhielten, und trage heute nur nach, dass, während man im Norden mich mit Artigkeiten überhäufte, man in München insinuirte, dass ich Anstellung in R. suche und vorzüglich desshalb meinen Gehalt von $^3/_4$ Jahren bis zur Rückreise vorbehält.

Ich habe indess aus Dankbarkeit ein kleines Tractätchen gefertigt, für die in R. colonisiren Wollenden, welches Manchem nützlich werden kann. Endlich muss ich Ihnen melden, dass ich sogar ein Gedicht auf meine Intelligenz-Ambassade gemacht habe, welches spasshaft zu lesen sein wird.

Der ganze Norden ist für mich eine öde Schnee- und Eisfläche. — Ein einziges Herz schlägt mir aus diesen Eisfeldern entgegen — Ihres. — Eine einzige Hand ist es, die mir von dort herüber die letzte Hilfe geben wird!

NS. Mein Rencontre im Norden macht einen sonderbaren Contrast mit der Auszeichnung, die ich von anderer Seite her über mein literärisches Wirken erfahre; und diesemsal dient also der weisse Schnee als Belegung zum Spiegel!

Leben Sie wohl, und mögen Sie bald selbst den Knoten entwirren können, den ich nicht genau genug kenne.

118.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 28. Juli n. St. 1823.

Da mit dem heutigen Posttage abermals kein Brief — an mich gekommen, so geht die herzzerschneidende Sägemühle des Kummers um meine Familie und mich Tag und Nacht unerbittlich fort. Ehre, Wohlstand und Friede meiner Familie, die Sie kennen, steht durch einen Wirrwarr, den ich Ihnen nicht brieflich schildern

kann, auf dem gefährlichsten Spiele, und meine schleunige Abreise von hier wird mit jeder Stunde dringend nöthiger.

Ein kürzlich von meiner Frau erhaltener Brief schildert mir ihre Sorge und den Kummer um mich, sowie ihre Sehnsucht nach mir, um auch sie aus dieser Tantalusqual des Unklaren zu reissen, auf eine Weise, die mir das Herz zerprengen möchte, und ein Feind in München, den ich nicht kenne, weil ich wenigstens von keinem persönlichen Feinde weiss, benutzt mein Ausbleiben, um mir einen noch ungleich empfindlicheren Streich von dort zu bereiten.

Was Sie von einer möglichen Ausgleichung in Betreff meiner sprechen, kann nur insofern mich interessiren, als selbe mir einen Besuch von Ihnen in Zukunft möglich macht.

Nur das Rheinufer könnte ich noch gegen das Isarufer umtauschen, und wenn ich einmal wieder ruhig sitze, so wird es auch mit jenen Besuchen wohl schwer halten. —

Der Geist des religiösen Separatismus hat seit vergangenem Jahre an der ganzen preussischen Ostsee hier bedeutend zugegenommen und gährt auch jetzt in Königsberg, was mich nicht wundert, seitdem ich die Plattitude des neologen Clerus kennen lernte. Verbietet den Leuten das Heirathen, so werden sie in den Winkeln zusammenkriechen; und gebt dem Volke nicht auf ordinirten Wegen, was es bedarf: so wird es sich an Pfuscher und Charlatans halten! Nur eine rein wissenschaftliche Reformation der Religionslehre kann dem Uebel radical abhelfen, zu welchem nun meine erschienenen 4 Hefte der Fermenta cognitionis ein gewiss wirksames Ferment sein werden, wie ich bereits von mehreren Seiten vernehme; selbst neuerlichst indirect von Hegel, welcher sehr wünscht, sich bald mit mir zu besprechen, so wie ich mich mit ihm zu besprechen wünsche.

119.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 28. Juli (n. St.) 1823.

Ich hoffe zu Gott, dass noch vor Einlauf dieses Briefes, also um so mehr vor jenem einer Antwort, ich die nöthigen Maschinen werde erhalten haben, um mein gestrandetes Schifflein flott zu

machen, und meine Rückreise nach Berlin anzutreten, um entweder dort, wenn Sie selbst bald frei werden, Sie zu erwarten, oder direct nach Eger zu eilen, wo meine Frau mich mit schmerzlicher Ungeduld erwartet.

Auf alle Fälle werden Sie, verehr. Fr., mich mit Ihrem nächsten Briefe aus der tantalischen Ungewissheit setzen können, in der ich und Sie leiden oder litten, nemlich ob Sie kommen oder nicht? — In welch letzterem Falle meine schleunigste Abreise von hier doppelt dringend, und eine längere Zögerung gefährlich sein würde.

[Wenn es übrigens der Zustand eines Propheten ist, von aussen in der Hölle, innerlich im Himmel zu sein, so bin ich wahrlich ein Stück eines solchen Propheten, denn die Klarheit des Wissens, die mir aufging diesen Sommer und Winter über, die vérités précieuses, que j'ai arrachées à l'avenir, und die wie Gestirnsamen in meinem Geiste mir entgegenfunkeln, um in das bleibende Firmament des menschlichen Wissens und Erkennens sich zu ihrer Zeit emporzuheben, und von dort auch meinem Geiste als eine Ehrenkrone zu leuchten, diese tiefere und höhere Erkenntniss, die ich ohne die tiefste Einsamkeit nicht erlangt hätte, ist wohl gleich einem Himmel zu achten, um den mich freilich unter den Wenigen nur Wenige beneiden würden.]

Ueber das Gewaltsame, das sich unserer Conjunction entgegen zu setzen scheint, bin ich nicht im Dunkeln. — „Das Himmelreich leidet Gewalt" — d. h. soll ein Gutes substanzirt werden, so muss ein ihm entsprechendes Nichtgutes desubstanzirt oder aufgehoben werden, und dieselbe Kraft, die dieses gegen uns geltend zu machen scheint, ist bloss eine etwas unhöfliche Art, uns diese Kraft als Siegesbeute zu präsentiren. — Je höher man einen Schatz herauf an die sichere Erdoberfläche bringt, desto schwerer wird er, desto gediegener ist er aber auch. Tu, contra audacior ito!

Was meine Verhältnisse mit Petersburg betrifft, so sind sie mir nur in Bezug auf unsere Verbindung von Belang; denn mein wissenschaftlicher Charakter (in religiöser und politischer Hinsicht) ist in Deutschland so hinreichend begründet, ist es durch meine drei letzten Hefte der Fermenta cognitionis noch mehr ge-

worden, und wird es bald noch fester, so dass ich einer Würdigung etc. anderswo nicht bedarf, und einer Entwürdigung nicht fähig bin. —

Von Seite des Gouvernements ist hier ein auf eine völlig falsche Angabe gegründetes Missverständniss vorhanden, welches ohne Zweifel nicht schwer zu heben sein würde. In Deutschland hat man fast allgemein darüber geurtheilt, wie ich erwarten konnte. Ich wünsche nur, dass alle Fremden, die nach Russland kommen, es so gut mit ihm meinen, als ich es meinte!

Also noch einmal! Dieses ist der letzte Brief aus Memel. — Den nächsten erhalten Sie mit dem Motto: „Strick ist entzwei, Vogel ist frei!“ von Königsberg oder sonst woher auf dem Wege nach Berlin.

NS. Unentbehrlich sind mir von meinen zurückgelassenen Büchern besonders St. Martin's Ministère de l'homme-esprit und J. Böhme's Gnadenwahl; ich bitte Sie darum angelegenst, diese Bücher mit zu nehmen, Sie mögen nun nur an die Gränze, oder über selbe gehen.

120.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 6. August (n. St.) 1823.

Gestern erhielt ich auf höheren Befehl von der hiesigen Polizei den Auftrag, mich binnen drei Tagen zu erklären, was ich hier wolle und wann ich abreisen werde?

Ich kenne das dämonische Netz nicht, das mich, seit ich den Norden betrat, unsichtbar zwar, aber sehr fühlbar, umstrickt; wohl aber weiss ich, dass meine und meiner Familie Wohlfahrt und Existenz nur durch ein schleuniges Herausreissen aus diesem giftigen Dunstkreise zu retten steht.

Wenn das schuldige Gemüth, gleich dem von Flammen umrungenen Scorpion, den Giftstachel ins eigene Herz kehrt, und es von allen, in denen der Wurm der Selbstverdammung nagt, heisst:

Ringsum ist Feuer, in ihnen Tod! —

so kehrt das schuldlose Gemüth, von den Flammen irdischer Noth und höllischer Tücke umgeben, den Saugestachel des Gebetes zum

Herrn des Himmels, der Erde und der Hölle ins Herz, und von solchen, in denen der ewige Puls der Liebe schlägt, heisst es:

Ringsum ist Noth, in ihnen Gott!

Auch mit der heutigen Post kam nichts für mich! und ich bitte Sie ums Himmelswillen, wo möglich Anstalten zu treffen, dass unsere Briefe nicht so lange unterwegs sind.

121.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 10. September (n. St.) 1823.

Ihr Schreiben vom 14. August alten Stils, das ich wieder erst vorgestern erhielt, das einzige seit mehreren Wochen, hat mich — recht erfreut; besonders darum, weil mir um Sie bange war, hinsichtlich Ihrer Angelegenheit, und ich mir das Ausbleiben Ihrer Briefe nur schlimm deutete.

In meiner kurzen Anzeige meiner literärischen Reise nach Russland habe ich dem deutschen Publicum das Factische, so wie ich es weiss, sammt meiner Absicht dieser Reise öffentlich bekannt gemacht. Die Erfüllung dieser Absicht hätte, wie sich zeigt, dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts und Cultus wahrhaft Ehre gemacht, wogegen die mir zugedachte Verunehrung nur wieder einen neuen Beweis gibt, — dass plattirte Arbeit doch nur solche und keine gediegene ist. Zu seiner Zeit wird freilich die Lüge (welche wahrscheinlich aus München) offenbar und der Kaiser mit Recht böse darüber werden, dass man Ihn so falsch informirte. Unterdessen kann es nicht fehlen, dass dieser Fall das Russenglöcklein in Deutschland (statt des ehemaligen Türkenglöckleins) noch lauter wird läuten machen, als selbes seit dem Memoire von Aachen und von Kotzebue schon läutete! — Für mich hat dieser Unfall theils das Gute, dass er mich in meinem Berufe stärkte, dessen Märtyrer ich geworden, theils dass er mich recht weltherzfrei machte; denn Weltleid, Weltnoth und Weltspott sind recht geeignet, das Herz uns in der Brust recht los zu machen, gleich jenem Kern in den Adlersteinen, und es sind doch nur die Abgeschiedenen die Wissenden und Mächtigen!

Ihre Aufträge werde ich besorgen, so bald ich frei bin. Hegel äusserte über das 2. Heft meiner Fermenta seinen Beifall; was mir sehr lieb ist, weil ich daraus sehe, dass wir uns wechselseitig erfassen werden. Das 4. Heft wird ihm noch ungleich mehr gefallen.

Gott gebe, dass ich Ihnen ehebaldest meinen letzten Brief von hier schreiben kann.

122.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 19. September 1823.

Ihr verehrliches Schreiben vom $\frac{\text{25. August}}{\text{6. September}}$ habe ich heute erhalten, und Gott gebe, dass es Ihr letzter Brief nach Memel, und dieser mein letzter von Memel ist. — Wir stellen die Menschen voran und die Masse (das Vermögen) als 0 nach (1 . 0000); gewisse Reiche aber stellen z. B. bei Convenienzheirathen etc. die Nullen voran und den Menschen hinter die Nullen (0000,1). — In der That ist auch an solchen Menschen an sich nichts: sie sind nichts, sie haben nur! — Ich werde allerdings in Berlin mit Hegel Geist- und (wills Gott) auch Herz-verwandt werden. Denn ich hochachte ihn, und eben darum liebe ich ihn; wenn er den Unterricht über Religion erhalten hätte, den ich erhielt, so würden wir uns schon längst einverstanden oder einvernünftigt haben.

Die Natur scheint immer dreister zu werden, je stupider und impotenter ihre Diener und Adorateurs (die Physiker) werden. — So hat neulich Döbereiner in Jena die Entdeckung gemacht: „dass wenn Hydrogengas über fein gepulvertes Platinum in offener atmosphärischer Luft geströmt und geblasen wird, das Metall sofort sich entflammt und zu Wasser wird! Eben solche Wunder (bei deren Anblick der abstracte und contracte Verstand nur hingehen und sich aufhängen kann) haben neuere Entdeckungen über Oersteds Entdeckung uns gegeben. Ich bin sehr begierig, sie in Berlin bei meinem Landsmann Seebeck zu sehen. Auch Hegeln haben diese Entdeckungen sehr geweckt. In

meiner Schrift ist Ihrer nicht namentlich und nur im Vorbeigehen erwähnt. Sobald sie gedruckt ist, schicke ich selbe an Minister G. mit einem Briefe, den ich auch in Frankreich durch meine dortigen Freunde werde bekannt machen lassen. — Vor einer Intelligenz, die solche Missgriffe macht, und solche Lügen glaublich findet, kann ein Fremder wahrlich keinen Respect haben, und am Ende wird sichs zeigen, dass die Unehre nicht auf den fiel, dem sie zugedacht war. Brillant wird dieses Blatt in der Geschichte der Intelligenz jenes Landes eben nicht ausfallen! —

Wäre es nicht möglich, dass die Ihrigen einiges Licht über die Cabale erhielten, besonders ob nicht M. G. selbst von der Partie war, da ich mich ihm gegenüber mehrmal gegen jenen faden Pietismus, diese Religion *des femmelettes*, und über die Nothwendigkeit erklärte, durch Wissenschaft die religiöse Sentimentalität zu virilisiren! — Das freilich war verfänglich!

Das zweite Heft meiner Fermenta (nemlich das Exemplar zur Suprarevision, denn ich habe kein anderes hier) habe ich mit diesem Briefe geschickt; die letzten zwei Hefte kann ich nur von Berlin aus besorgen.

123.

Baader an B. v. Y.

Memel, den 4. October 1823.

Ich übersende Ihnen hiemit, hochv. Fr., zur Ergötzlichkeit ein Stück der Vorrede zu meinem 5. Hefte der Fermenta, in welchem Sie den ersten Retraite-Schuss nach dem lieben frommen St. Petersburg erkennen werden, da, wie ich erfuhr, gerade die Pietisten dort gegen mich am meisten alarmirt sind:

„Auch mit den so sich nennenden Frommen werde ich es in diesem Hefte verdorben haben, weil ich mich bestimmt in demselben gegen den flachen sentimentalen Pietismus unserer Zeit erkläre, mit dem ich erst seit meinem Aufenthalte im Norden nähere Bekanntschaft gemacht habe, und von dem es den Anschein hat, als habe sich die Religiosität der Vornehmen und Geringen dermalen in ihn, gleich als in einen Schlupfwinkel, gerettet. — Aber die feindliche Stellung, welche dieser Pietismus, trotz seines Demüthigthuns, gegen

die Wissenschaft sich anmasst, macht seine Zurückweisung nicht minder nöthig, als jene der antireligiösen Philosopheme, und ich benutze diese Gelegenheit, obschon nur im Vorbeigehen, um mich hier über ihn zu erklären.“

„Wer die Wissenschaft (die Freiheit des Erkennens) nicht anders, als aus jener sich so nennenden antireligiösen Freidenkerei kennt, und wer unter Aufklärung nichts anderes, als jene Opposition (antireligiöser Philosopheme gegen die Religionsdoctrinen) sich denken kann, dem kann man es nicht verdenken, wenn er gegen jede Religionswissenschaft ein Vorurtheil gefasst und sich's zur Maxime gemacht hat, seine Religiosität gegen ein solches Vernünfteln Anderer sowohl, wie gegen seine eigene Vernunft oder Unvernunft bestens zu verwahren; wenn schon dieses ihm nicht immer leicht wird, da mit einem solchen Niederhalten ihres Missbrauchs auch ihr rechter Gebrauch gehemmt bleibt, sohin ein solcher Frommer immer, falls anders seine Gedankenlosigkeit ihn nicht dagegen verwahrt, mit Zweifeln (Scrupeln) heimgesucht sein, und in der Gefahr sich befinden wird, sich seinem Gott gegenüber eine Ueberzeugung zu heucheln (anzulügen), die er doch nicht hat. Aber verdenken muss man es allerdings einem solchen Frommen, wenn er diese seine Maxime nicht mehr bloss für sich behält, sondern sie und mit ihr seine Schwäche und unvernünftige Subjectivität objectiv geltend machen, und einen religiösen Obscurantismus begründen will, welcher der Kirche nur religiöse Imbéciles und Heuchler verschaffen könnte, wie dieses für den politischen Obscurantismus und für den Staat gilt.“

„Und so machte sich denn wirklich nach Napoleons Sturz in Europa an mehreren Orten der Wunsch zwar laut, „„dass der völlig (zuerst bei der vornehmen, dann bei der nicht vornehmen Welt) achtlos gewordenen Religion der ihr gebührende Respect wieder verschafft würde. —““ Aber, klar und einig über den Zweck, zeigte man sich keineswegs klar über die tauglichsten Mittel hiezu und schien grossentheils zum Zweckwidrigsten greifen zu wollen, nemlich zur Wiedereinstellung alles freien Forschens und Debattirens etc. — jenem Rasenden (in Tiecks Zerbino) gleich suchte man die Scenen des bereits durchgespielten 2. und 3. Acts

wieder vorzuschieben, und meinte, das Ehrlichste und Freieste, nemlich das Licht der Wahrheit, mit dem Unehrlichsten und Unfreiesten — der Geistessklaverei und den Waffen der Finsterniss — siegreich vertheidigen, oder die Keuschheit der Intelligenz nur — durch Combabisiren derselben sichern zu können. So lange indess der Religion und ihren Doctrinen nicht wieder von Seite der Wisssenschaft eine auf freies Forschen und sohin auf wahrhafte Ueberzeugung gegründete Achtung verschafft wird, so lange nicht dieses das angelegenste Geschäfte mehrerer Denker von Talent sein wird, und zwar sowohl einzeln als in scientivischen Vereinen (denn jene die Religionswissenschaft total verfinsternde Aufklärung kam ja nur durch solche Vereine zu Stand), so lange werdet ihr (Fromme und Nichtfromme) mit all euren Geboten und Verboten, mit all euerem Gerede und Thun oder vielmehr Geberden um Religion, mit all euerer Mummerei mit ungeschichtlich und somit illegitim gewordenen Formen, dem Uebel nicht gründlich abhelfen und die nichtgeachtete Religion wird so lange auch nicht geliebt werden, weil man doch nur herzhaft und aufrichtig lieben kann, was man aufrichtig geachtet sieht, und als achtbar unbezweifelt erkennt, der Religion auch nur mit einem solchen amor generosus, nicht aber mit jenen faden und verstohlenen pietistischen Liebeleien gedient sein kann. — Mit andern Worten: Wollt ihr, dass die Praxis der Religion wieder gedeihe, so sorgt vor Allem dafür, dass wir wieder zu einer vernünftigen Religionstheorie gelangen, und räumt nicht eueren Gegnern (den Atheisten) vollends das Feld mit euerer unvernünftigen und blasphemischen Behauptung, dass an eine Religionstheorie, als eine unmögliche Sache, ganz und gar nicht zu denken sei, dass die Religion einer solchen Theorie ganz nicht bedürfe, weil sie ja nur Sache des Herzens, nicht des Kopfes sei, folglich nur eine blinde Routine oder im Finstern tappende Empirie. — Denn mit einer solchen Behauptung arbeitet ihr ja eueren Gegnern nur selbst in die Hand, welche nicht ermangeln werden, selbe für sich und gegen die Religion utiliter zu appliciren, wie sie nicht ermangelt haben, von dem ähnlichen Resultate der kritischen Philosophie denselben Vortheil zu ziehen, — einer Philosophie, von welcher, ohne das Gute zu verkennen, das sie leistete,

doch behauptet werden muss, dass ihre Haupttendenz dahin gerichtet war, unsere Geistesflachheit recht gründlich stereotyp zu machen.“ —

Hinsichtlich meiner Lage hier beziehe ich mich auf meinen letzten Brief.

NS. Ist das richtig, schreiben Sie in Ihrem vorletzten Briefe, so verschwindet der eingebildete Popanz eines absoluten Bösen (und, setze ich hinzu, mit ihm jener des kantischen — radicalen Bösen, als seines Surrogats). Hätten Sie in meinen Schriften sich etwas verweilt, so würden Sie gesehen haben, dass ich mich nicht nur überall gegen einen solchen Popanz erklärte, sondern auch zeigte, dass die Religion gleichfalls nichts von einem solchen absoluten Bösen weiss (gegen den sich die Kirche, als gegen den Manichäismus, hinreichend klar erklärte), sondern nur von einem creatürlichen, der Creatur allerdings (aus eigener Schuld) sich objectivirenden und nur in der creatürlichen Region hausenden. Eine Objectivität, welche dagegen nicht für Gott und den in Gott Lebenden gilt, dem sich jenes Obstacle selbst zum Moyen verwandelt. Ich habe das Böse darum immer nur als aufgehobene (nie gewordene, nie gelungene) Causalität, d. i. als tantalisches Streben bezeichnet. Le mal ne peut jamais prendre nature (Etre.) —

Ist aber nun dieser böse Geist nichts Absolutes, so muss sein Entstehen und Wiedervergehen erklärt werden, gleichviel ob diese Teufelei zuerst in einer intelligenten Creatur vor dem Menschen, oder ob selbe erst in diesem aufkam. Zum Behufe einer solchen, uns noch immer mangelnden, Theorie habe ich nun das Räthsel gelöset, wie ein solches Streben (als begeistend) zwar von und in der Creatur sich erweckt oder entzündet, und, wie selbes, ohne und ausser ihr so wenig Bestand habend als ein Eingeweidewurm ausser seinem Mutterthier, mit welchem sich dieses besessen findet, dennoch gegen diese Creatur eine zwar nie vollendete, nie gelungene, darum immer lügenhafte Objectivität sich vindiciren kann. Was um so minder befremden darf, da ja auch der gute Geist in der Creatur nicht ohne Selbst-Mit-That derselben in ihr sich substanziren kann. Der Lügengeist ist dem Lügner so wahr, als der Despot dem Sclaven. Auch darin haben Sie Recht, dass die

bewährende (wahrmachende) Versuchung keineswegs eine Versuchung zum Bösen oder vom Bösen heissen kann, indem, wie ich in meinen Fermentis gezeigt habe, Gott nur unschuldige Creaturen schafft, die also weder gut, noch böse sind, und beides erst werden müssen, die Versuchung sohin keinen andern Zweck hat, als die angeborene Entzündlichkeit des Bösen zu tilgen oder aufzuheben und eben hiemit die Entzündlichkeit des Guten zur wirklichen Entzündung zu bringen. Ist es aber, wie die Erfahrung lehrt, umgekehrt zur wirklichen Entzündung des Bösen gekommen, so musste die Entzündlichkeit zum Guten im Menschen gerettet, und dieses bis zur wirklichen Entzündung des Guten fortgeführt werden, damit dem Versucher zum Bösen ein Versucher zum Guten entgegenstünde. Ein Versucher zum Guten aber ist der Heiland! Wenn man aber einmal zur Einsicht gelangt ist, ohne absolutes und ohne radicales Böses in der Religion und Philosophie auszukommen, so braucht man auch mit Schelling's verstecktem absoluten Bösen (welches auch Hegel zugibt) sich nicht zu bemengen, nemlich mit seiner Vorstellung, dass die Entäusserung des Absoluten oder dessen Aufhebung in der Natur selbst schon ein ewiger Urstand des Bösen, als ein ewiger Abfall von der Idee, sei. Denn wenn das Absolute (J. Böhme's Ungrund) sich, wie J. Böhme bemerkt, erst in die dreifaltige Natur entäussert und aufhebt, um durch Wiederaufhebung dieser Aufhebung als dreifaltiger Geist aufzugehen, so ist in diesem Uebergang aus Einwickelung, durch Verwickelung in Entwickelung, keine Spur des Bösen, welches nur in der creatürlichen Wiederholung dieses übergeschöpflichen Geistesgeburtsprocesses durch abstrahirendes, ein einzelnes Moment festhaltendes, und die Evolution revolutionistisch zurücktreibendes Thun der intelligenten Creatur möglich ist. Es gibt also kein Böses als Wurzel, sondern nur als Potenz, und auch dieses nur von und in der Creatur.

124.
Baader an B. v. Y.

Berlin, den 1. December 1823.

Nachdem ich von Memel aus zu Schiffe ging und in der Ostsee wegen widriger Winde und Stürme schier 4 Wochen theils

herumkreuzte, theils in Nothhäfen lag, musste endlich wieder das Schiff vor Pillau vor Anker legen, welche Gelegenheit ich benutzte, um zu Lande nach Berlin zu reisen, wo ich denn gestern glücklich und gesund ankam.

Ohne Zweifel wird auch diese Zögerung von meiner Familie und auch von Ihnen wieder mir zugeschrieben, so wie die ganze dumme Geschichte mir zugeschrieben ward. Ich nenne sie mit Recht dumm, weil ich auch kein Fünklein Verstand, selbst nicht boshaften, darin sehe, und es mich also nicht befremden kann, wenn auch Andere ihren Verstand umsonst aufbieten, um *rime et raison* darin zu finden. Dass ich als Correspondent einmal mit dem H. Minister persönlich zusammentreffen sollte, um das nur lose begonnene Geschäft nach erlangter Einsicht des Bedarfs etc. fester fortzusetzen, war schon längst zwischen ihm und mir ausgemacht, und ich erhielt darüber wiederholte Einladungen. Wie kann man also, wie Sie in Ihrem Briefe schreiben, meine Reise als eine illegitime und emissärische Insinuation etc. deuten, wie kann man mir persönliche Absichten zumuthen, da ich lediglich der Sache zuliebe diese beschwerliche Reise übernahm? Denn ich hoffte ihn durch persönliche Einwirkung von jenem dunklen Wege auf einen lichteren zu bringen. Dass ich endlich dabei darauf sicher rechnete, dass man mir meine Appointements, wie bisher, belassen würde, dieses wird mir wohl doch nicht als Leichtsinn gedeutet werden? — Und so sehe ich nicht, wie auch Sie von einem Anschein des Rechts sprechen können, worauf die mir gemachten Vorwürfe gründen sollten. Einige aus P. erhaltene Nachrichten haben mich indessen bestimmt, vor der Hand noch ganz zu schweigen.

Ueber mein religiös-wissenschaftliches Wirken werden Sie in der Folge von mir und Anderen ein Mehreres inne werden, und ich bitte, vor der Hand Ihr Urtheil zu suspendiren, und ja nicht nach irgend einer Schule mein Thun zu messen.

Schreiben Sie mir bald nach München, oder kommen Sie vielmehr selbst bald dahin.

125.

Baader an B. v. Y.

Berlin, den 19. März 1824.

Wenn Sie von meinen früheren Briefen nur Einen erhalten haben, so werden Sie wissen, was mich hier bis jetzt festgehalten; aber heute kann ich Ihnen das Resultat meiner hier veranlassten officiellen Recherches über meine russische Geschichte in Kurzem mittheilen, wie folgt.

Ihr Contact mit dem bekannten B. Constant in Paris hat Sie in Verdacht gebracht, und lediglich dieses Verdachtes wegen bin ich in's Unglück gekommen. Dieser Mann hat durch seine Correspondenz schon mehrere Deutsche in's Unglück gebracht, z. B. noch letzthin Hrn. Buchholz aus Westphalen.

Er war es, der Sie und die Meinen in solchen Jammer und Verlust brachte. Solchem giftigen Contacte würden Sie sich kaum ausgesetzt haben, falls Sie den politischen Grundsätzen Hegels völlig treu geblieben wären! — Auf demselben Wege erfuhr ich, dass gerade Ihre Freunde den Verdacht, den Sie sich in Paris zuzogen, damit schwächen wollten, dass sie mich als verdächtig angaben, und von meiner Reise hohen Absichten so dummes und abgeschmacktes Zeug ausstreuten, dass ich nicht weiss, ob ich mehr diese Dummheit verlachen, oder solche Schlechtigkeit verabscheuen soll. — Als Correspondent des Ministeriums bin ich nur einer Einladung nach Petersburg gefolgt (laut Briefen von dort) und da besonders mehrere meiner Briefe in untreue Hände kamen, so wollte ich persönlich das Fehlende ergänzen, und den Herrn Minister Galizin besonders über den dermaligen Stand der Wissenschaft zur Religion im Westen in genaueste Kenntniss setzen. — Ein Unternehmen, welches mir sicher nicht misslungen wäre, falls diese dumme Affaire mich nicht zurück und schier bis in Verzweiflung gestürzt hätte, welche jeden rechtlichen Mann bedroht, wenn ihm ganz ohne alle Schuld die Misshandlung eines Missethäters zu Theil wird.

Meiner Reise Zweck war ganz prosaisch, und ich wollte weder wie Prinz Zerbino die bereits durchgespielten Scenen wie-

der zurückspielen, noch die noch erst zu spielenden schon gewaltsam anticipiren, d. h. der Mutter Zeit mittelst Kaiserschnitts zur Geburt helfen.

126.

Baader an B. v. Y.

Berlin, den 7. April 1824.

In einer letzthin dem hiesigen Gouvernement übergebenen Schrift habe ich den modernen Protestantismus (Nihilismus) d. h. die dermalige protestantische Kirche als revolutionär erklärt; eine Stelle hierin lautet also:

„Was aber die Beachtung des Missverhältnisses der dermaligen öffentlichen Doctrinen mit den Religionsdogmen von Seite des Staats besonders nöthig macht, ist die innere Affinität oder vielmehr Identität des hiemit die Kirche zu revolutioniren und aufzulösen drohenden Geistes mit jenem, welcher noch vor Kurzem die christlichen Staaten bedrohte. Es ist nemlich dahin gekommen, dass evangelische bestellte Gotteslehrer ungescheut und ungeahndet sich wie von der Autorität aller Evangelien, so von aller Offenbarung des Uebersinnlichen und Ewigen an den Menschen lossagen, den empfangenen und ihnen zur Bewahrung anvertrauten kirchlichen Lehrbegriff nicht als solchen, sondern als etwas seiner Natur nach Begriffloses, Problematisches und Unfertiges erklären; ja, diese ewige Unfertigkeit und Begrifflosigkeit der Kirche als das Wesen der protestantischen Kirche aufstellen! Ganz in demselben Sinne, in welchem ihre Geistesverwandten den Staat als etwas Unfertiges, und erst noch Zumachendes und Zuconstituirendes erklärten. Als ob der ächte Protestantismus ursprünglich was Anderes bezweckt hätte, als Restauration des alten evangelisch-katholischen Christenthums, als ob selber mit Aufgabe seines Lehrbegriffs noch was hätte, womit er sich des römischen Katholicismus erwehren könnte (in der That nehmen pietistische Separationen und Krypto-Katholicismus unter Protestanten täglich zu) und endlich: als ob alles zeitliche Thun, Reformiren eines organischen Individuums was Anderes bezwecken könnte, als Bewährung des Dogma's seines Urbildes!" — Hegel ist übrigens ganz mit mir hierin einverstanden.

127.

Baader an Varnhagen von Ense*).

Berlin, den 25. Mai 1824.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiermit mit vielem Dank die mir geliehenen Bücher, zugleich mit meinem schriftlichen Abschied, oder vielmehr mit keinem, denn im Geiste und Gemüthe bleibe ich doch mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ungeschieden.

Letzter wünsche ich die Ruhe der Gesundheit, und Ihnen die Ihrem Talent und Ihrer Kraft entsprechende Unruhe öffentlichen Wirkens. Ich habe meinen Studiencursus hier mit Erfolg beendet, und reise nun in die Vacanz! Hören und Lesen aber werden Sie von mir, denn nicht umsonst hat meinen Geist der Norden, wenn auch unfreundlich, berührt. Unter Anderem macht es mir Vergnügen, dass ich hier (obschon von Geburt Katholik) zur Fortificirung des Protestantismus, als des grossen Unterhauses (Chambre des communes) der Kirche, nicht unwesentlich (höchsten Orts) gewirkt habe. Denn aus diesem Gesichtspuncte ist der Protestantismus (kirchlich-politisch) zu fassen, und eben so sehr gegen Despotie, als gegen Sansculottismus zu bewahren. Denn das allein wollte der Himmel (nicht die Menschen) mit der Reformation: dass die Kirche damit sich constituiren sollte.

128.

Baader an B. v. Y.

München, den 2. Juni 1824.

Ew. Hochwohlgeb. geehrtes Schreiben (d. Reval vom 20. Mai h. J.) ist mir erst vor vier Tagen hier in München zu Handen gekommen. Ich fand hier manches nicht, wie es sein sollte.

Mein Geschäft fand ich in einer gräulichen Verwirrung, und ich habe überall Ausstände einzutreiben. Ueber den eigentlichen Zweck meines langen Berliner Aufenthalts kann ich Ihnen freilich nicht schreiben, und genügt nur die Versicherung, dass meine Arbeiten mit erwünschten Erfolg gelohnt worden sind. Hegel

*) Aus den Reminiscenzen von Dr. Dorow. Leipzig 1842, Hinrichs'sche Buchhandlung.

denkt übrigens über mein philosophisches Thun anders, als seine Schüler und Sie! Eine neue Darstellung und Bearbeitung seiner Logik, die nicht abstract mit dem sogenannten Anfang anfängt, sondern sogleich mit der Mitte (dem Begriff) war eine meiner liebsten Beschäftigungen in Berlin.

Ich sehe wohl, dass sich Alles um mich, d. h. um mein Verhältniss mit Russland dreht, in dessen Betreff ich Ihnen wiederholt sagen muss, was ich schon aus Berlin schrieb, dass ich erst vor kurzem (nemlich nach Ihrer eigenen Lossprechung) Schritte zur möglichen Wiederaufhellung desselben gemacht, d. h. dazu, dass der Kaiser die Wahrheit inne wird, und wie sehr man sein Vertrauen meinetwegen in Verona missbrauchte!

129.

Baader an Dr. — in Berlin*).

Leipzig, den 10. Juli 1824.

Eben indem ich das reinliche und in mancher Hinsicht kleinliche Leipzig wieder verlasse, gebe ich mir das Vergnügen, Ew. Hochw. Kunde von mir zu geben. Die bei weitem wichtigste Erscheinung ist die neue Albert'sche Bewirthschaftsweise, worüber das erste Heft der Verhandlungen über den Albert'schen Wirthschaftsplan von Adam Müller, sowie dessen: „Die Gewerbepolizei in Beziehung auf den Landbau" vorläufige Nachricht gibt. Ich habe mich mit den Sachen und mit den Personen bekannt gemacht und bin überzeugt, dass hier der Heiland gegen Juden- und Geldnoth geboren ist, was auch Thaer und alle seine englischen Vorfahrer und Nachfolger dagegen schimpfen mögen. Und hierin hat Adam Müller einen glänzenden Sieg erlangt. Noch muss ich bemerken, dass dieselbe Naturalbezahlung schon auf Administration angewendet ist, und sohin die alte Hörigkeit nun frei und mit dem Reiz und Ehrgefühl des Mitantheils am Grund u. s. w. wieder zurückkehrt. Eine zweite Sache von grosser Bedeutung ist die Homöopathie, wenn gleich die rationelle Theorie

*) Aus den Reminiscenzen von Dr. Dorow. Leipzig 1842, Hinrichs'sche Buchhandlung.

des Urhebers noch sehr irrationell und nicht viel besser ist, als jene rationelle Landwirthschaft. Hahnemann, bekanntlich von den Leipziger Aerzten verjagt, lebt und practicirt in Köthen. Dr. Koreff macht mit seiner Methode in Paris viel Glück und Lärm. Auch hier ist bei den Bessergesinnten und Nichtflachen die Besorgniss wegen des wieder erneuten Kampfes des Protestantismus und Katholicismus rege. Letzter hat dermalen die französische, die österreichische und die russische Regierung (hier eigentlich nur den Regenten) zu Patronen, denn sie meinen Alle, dass für das demokratische Princip im Christenthum kein sicheres Correctiv als die römisch-katholische Religion zu finden, und dass es hohe Zeit sei, dieses Correctiv zu appliciren. Leicht könnte man aber, indem man auf solche Weise das demokratische Element ersticken wollte, dasselbe zu einem Religionskrieg entzünden! Sollte diese Constellation nicht zu einer engern Verbindung Preussens mit England die Hand bieten? Die im Ministerium des Cultus seit meiner Abreise von Berlin vorgegangenen Veränderungen hatte ich noch eine Stunde vor meiner Abreise erfahren. Wenn hiermit das Unterhaus der Kirche von Sansculottismus gereinigt und also befestigt wird, so soll es mir lieb sein, und geschieht hiermit, was ich wünschte.

130.

Baader an H. v. Hüttner.

Schwabing bei München, den 4. August 1824.

Ich sehe nun mit jedem Posttage mit der Besorgniss einer Mutter Ihrer gütigen Sendung meiner Schrift entgegen, welche doch nun schon vollendet sein muss. Ueber meine Nord-Expedition bin ich nun ziemlich im Klaren. Man hat nemlich dem Kaiser die Pfarrer Lindl, Gossner, so wie die Frau v. Krüdener als Sectirer und Unruhstifter vorgestellt, so wie den Minister selbst als ihren Theilnehmer; mir aber hat man die unverdiente Ehre angethan, mich als wohl den Häuptling (!) dieser Partei, folglich als einen Anti-Synodianer und Akatholiken dem Kaiser zu schildern. Da nun einerseits die Abneigung des Kaisers gegen diese Art religiöser Bewegungen, andererseits die Berück-

sichtigung der russischen Synode wirkte, so ist begreiflich, wie man aus zwar falschen Prämissen gegen mich jenen Schluss ziehen und fassen konnte, mit welcher meiner Ansicht auch H. Staatsrath v. Freygang, dem ich meine Hochachtung zu melden bitte, wahrscheinlich einverstanden sein wird.

Ob ich schon nur zwei Jahre und zwei Monate von hier abwesend war, so fand ich doch vieles verändert, und zwar nicht zum Bessern. Jene Gase, die uns mit der allgemeinen Bewegung auftrieben, verflüchtigen sich und die Masse sinkt wieder zusammen. Unglaube und Aberglaube sind die alten, nur dass erster zuweilen für gut findet, die Kleider des letztern zu borgen. — In der That, es muss ein Deus ex machina kommen und er wird kommen.

131.

Baader an H. v. Hüttner.

Schwabing bei München, den 4. September 1824.

E. Hw. geehrte Zuschrift vom 28. August sowie zwei Tage früher das mir gefällig übersendete Büchlein habe ich mit vielem Danke erhalten. Letzteres ist recht hübsch gedruckt, und bitte nur die hier beigelegten wenigen Druckfehler nachzutragen. Diese kleine Schrift *) bezeichnet zusammt einer zweiten **), die ich so eben vollendet habe, und welche ich Ihnen in Bälde im Manuscript zusenden werde, einen Wendepunct der deutschen bisherigen irreligiösen Philosophie zur religiösen. Besonders hat in letzterer Gott mein Gebet erhört und mir gegeben, manche Idee aus jener magischen Tiefe ins offene Licht zu erheben, in welcher sie J. Böhme sah. Dieser spricht nemlich öfter von einer zukünftigen Zeit, in welcher seine Schriften sehr nützen würden, und diese Zeit da.

Wohl kenne ich, wie Sie sagen, meinen Beruf. — Er ist: das Schwert im Munde zu führen, das Kreuz im Herzen zu tragen. Dieses innere Kreuz ist aber doch noch leichter zu tragen,

*) Bemerkungen über einige antireligiöse Philosopheme unserer Zeit. Leipzig bei C. Tauchnitz 1824. H.

**) Unstreitig das 6. Heft der Fermenta cognitionis, zugleich unter der Aufschr.: Proben relig. Philosopheme älterer Zeit. Leip., Hinrichs 1825. H.

weil man hiermit dem liebenden Kreuzträger näher steht, als jenes äussere Weltkreuz oder jene Weltschwere, wie ich selbe in meinen „Bemerkungen“ nenne und welche Weltschwere nur Jene in ihrer ganzen Last fühlen, denen es gegeben ward, bisweilen sich weltfrei zu fühlen. Ein Theil dieses meines Weltkreuzes ist meine russische Geschichte, in deren Betreff ich von Hrn. Hofr. v. M—r noch keine Antwort erhielt. Ein Memoire, welches ich in Betreff meiner Nord-Expedition (besonders die Reunion der Wissenschaft mit Religion bezweckend) dem Kronprinzen schickte und auch unserm ehrwürdigen Hrn. Bischof Sailer zu lesen gab, hat Letzteren so sehr ergriffen, dass Er Ersterem sowie mehreren Freunden diese meine Schrift und Ansicht mit wahrer Begeisterung empfahl. Mich freut diess, weil mir sein Urtheil das wichtigste hier zu Lande ist.

Mit jenem Urtheil Sailer's macht die Wuth von ein paar Recensenten von einigen meiner frühern Schriften einen merkwürdigen Contrast, von welcher Wuth ich zwar nur vom Hörensagen weiss, welche aber begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass dieser Rotte die Function eines Frère du glaive, die ich gegen sie üben muss, eben nicht genehm ist, und diese Buben sind besonders darum gegen mich unsinnig, weil ich den innern Zusammenhang des religiösen Revolutionirens (des Caputmachens alles Positiven) mit dem politischen officiell nachgewiesen habe, welche Nachweisung wieder meine letzte Schrift enthalten wird. Könnten übrigens diese unglücklichen Menschen glauben, dass ich bei aller Polemik jene Maxime des hl. Augustinus nie vergesse: Interficite errores, diligite homines! so würden sie besser mit sich und mit mir daran sein.

Gott segne Sie, Ihre Frau Gemahlin und Familie!

132.

Baader an Dr. — in Berlin*).

Schwabing, den 4. September 1824.

Meine letzte bei Tauchnitz erschienene Schrift (die sich zwar unter den dicken Systemen unserer deutschen Schriftsteller kaum

*) A. d. Reminisc. v. Dr. Dorow. Leip. 1842, Hinrichs'sche Buchh.

sehen, noch weniger als Maculatur wägen lässt) bezeichnet denn doch, nach meinem unmassgeblichen Dafürhalten, in Verbindung mit meinem sechsten Hefte der Fermenta, einen Wendepunct der deutschen irreligiösen Philosophie zur religiösen hinüber; diese Schriften werden ihren Zweck nicht verfehlen. Zwar bei dem grossen Haufen, der sich in die zwei Heerden der frommen Schafe und der nicht frommen Böcke trennt, kann ein Unternehmen, welches auf Religiosität der Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit der Religion hinwirkt, keinen Beifall erwarten. Und da es einmal mein Beruf ist, als Frère du glaive der Schlange immer und überall auf den Schwanz zu treten (auf den Kopf trat ihr längst der Meister), so ist es kein Wunder, wenn von diesen Böcken einer um den andern gegen mich stössig, und wenn besonders jene Rotte gegen mich sich ergrimmt zeigt, welcher ich den schlimmsten Dienst leistete, ihr revolutionäres Caputmachen alles Positiven, d. h. des Begründenden in der Religion, als identisch mit dem politischen Revolutioniren nachzuweisen, worüber besonders das sechste Heft sich vernehmlich aussprechen wird. Diese Buben irren sich indessen, wenn sie glauben, dass es durch ihre kritischen und exegesirenden (im Staat mit ihren organisirenden) Bemühungen um dieses Positive (in Kirche, Wissenschaft, Kunst und Staat) geschehen sei, und dass wir uns folglich über die Geschichte all dieser Dinge nur von ihnen unterrichten lassen werden; — da es vielmehr um sie geschehen ist, und da eben die gewaltigen Convulsionen, in denen sie liegen, beweisen, dass der Teufel im Ausfahren begriffen ist. Die europäischen Staaten sind christliche Institute, und da sie keine heidnischen mehr sein können, so würden sie gar nichts mehr sein, falls sie nach dem Project einiger irreredender Philosophen und einiger liederlichen Theologen dechristianisirbar wären. Auch wollen wir selber Christen bleiben (oder vielmehr wieder werden) und jene Schwätzer sollen uns das nicht wehren. Sollen wir darum in Deutschland wieder zu dem gelangen, was die Franzosen *bonnes lettres* nennen, so müssen vor allem die Gebrechen und Verbrechen der öffentlichen Doctrin eingestellt werden, und diess zu fordern hat jeder einzelne Bundesstaat das Recht von allen anderen. Der Protestantismus

soll seinen status quo herstellen, die Evangelischen sollen — ein Evangelium haben. Kann aber der Protestantismus diesen status quo nicht herstellen, um so schlimmer für ihn. Die Sprache, die ich hier führe, wird vielleicht bald auf officiellem Wege geführt werden. Darum wundert es mich, dass wir noch in keinem Zeitungsblatt ein ähnliches Manifest gegen die Antichristianer von Berlin aus datirt lasen, wie ein solches neulich in Baden (wahrscheinlich an den edlen Paulus gerichtet) erschien!

133.

Baader an Schelling.

München, den 3. December 1824.

Die hochfahrenden und wegwerfenden Worte, die Sie sich über mich letzthin gegen B. v. Yxküll erlaubten, dem ich ein Empfehlungschreiben an E. Hochw. mitgab, machen mir es leider nöthig, mich dieserwegen pro semel et semper schriftlich zu erklären.

Sie sagten nemlich: Dass Sie nicht wüssten, wie ich auf den Einfall gekommen sei, an Sie zu schreiben, indem wir Beide, seitdem ich als Prophet aufgetreten sei und ich mich so beim Fürsten Galizin compromittirt hätte, nichts miteinander mehr zu schaffen hätten.

Tantaene mentibus coelestibus irae!

Nun bin ich mir wenigstens nicht bewusst, je als Prophet aufgetreten zu sein, Sie müssten denn meine Erklärung, dass es mit dem im Neologismus untergegangenen Protestantismus aus und nichts mehr sei, für eine Prophezeiung halten. Und was meine russische Geschichte betrifft, so sind Sie unrichtig darüber berichtet, falls Sie glauben, dass ich bei selber comprimittirt ward. Ich habe dort angefangen, was ich seitdem in Deutschland fortsetzte, gegen den miserablen sentimentellen Pietismus die Kirche, wie gegen den ruchlosen Naturalismus die Religion zu vertheidigen, und habe darum beide Parteien mir zu Gegnern von Rechtswegen gemacht. Dessen ungeachtet werde ich hiemit in Deutschland fortfahren, der Miserabilität einerseits, und dem Hochmuth andererseits (debellare superbos) zu begegnen wissend, nie aber

werde ich mir erlauben, den Irrenden mit dem Irrthum zu vermengen, oder, weil ich eine bessere Sache vertheidige, mich zu vornehm achten, mir mit Erstern zu schaffen zu machen.

134.

Schelling an Baader.

Erlangen, den 4. December 1824.

Ich wundere mich, wie Hr. Baron v. Yxküll, dem ich, so viel als es Zeit und Umstände erlauben wollten, Höflichkeiten zu erweisen suchte, sich so sehr beeilt hat, Ihnen angebliche Worte von mir zu berichten; ich habe ihm allerdings meine Verwunderung bezeugt, dass Sie einen Brief an mich gerichtet hätten, nachdem Sie, wie man erzählte, seit Ihren russischen Verbindungen gegen die Gottlosigkeit aller neuern Philosophie wie ein strafender Prophet eifrigst geschrieben und gepredigt hätten. Es stand Herrn v. Y. an, mich zu berichten, nicht aber Ihnen Worte zu hinterbringen, von denen er meinte, dass sie Ihnen unangenehm sein könnten, da es weder in meiner Absicht liegen konnte, Sie zu beleidigen, noch mich in schriftliche Erörterungen einzulassen, zu denen es mir an Neigung und Zeit gebricht. Mit aller Hochachtung etc.

135.

Baader an Eschenmayer.

München, 1824.

E. Hochw. würde ich mit diesem Schreiben ein Exemplar meiner bei meinem letzten Aufenthalte in Leipzig in Druck gegebenen und nun erschienenen Schrift: „Ueber einige antireligiöse Philosopheme unserer Zeit“ mit Vergnügen übersendet haben, wenn ich nicht wüsste, wie langweilig derlei Versendungen mit Buchhandelsgelegenheit gehen, und nicht mich überzeugt hielte, dass diese Schrift bereits E. H. zu Gesicht gekommen ist. Ich begnüge mich also, nebst einer Druckfehleranzeige E. H. über die Veranlassung zur Entstehung dieser Schrift Folgendes mitzutheilen.

Nachdem ich nemlich über ein Jahr die bedeutenderen Hochschulen im Norden Deutschlands besucht, und mich sowohl auf

denselben, als während meines halbjährigen Aufenthaltes in Berlin über den dermaligen Stand der Wissenschaft zur Religion im gesammten cidevant evangelischen Deutschland à Fond unterrichtet hatte, überreichte ich in diesem Jahre im April dem Könige ein Memoire über die Gebrechen und Verbrechen der theologischen Doctrin in seinen Staaten und über die dringende Nothwendigkeit diesem antichristischen Scandal um so mehr zu steuern, als dasselbe die Sanctionirung der heiligen (evangelischen) Allianz in ihrer Basis angreift, und als das wilde auch hier (in heiliger Stätte) ausgekommene Revolutionsfeuer doch nur dasselbe ist, gegen welches in der politischen Sphäre so viele Löschapparate unterhalten werden. (Fehlt ein Theil des Briefes).

Und für diese vollendete und dreifache Gottesleugnung sehen wir überall in Deutschland Professoren von christlichen Staaten besoldet. On paye des Ministres pour enseigner que Jesus Christ est le sauveur du monde, et on en paye d'autres pour le nier! — Es war eine Zeit, in welcher Wissenschaft und Mystik vereint in der Kirche blühten; durch ihre Trennung ist jene in die destructive Neologie, diese in den faden, kirchenscheuen, separatistischen Pietismus ausgeartet, und in diese zwei Unformen ist der Protestantismus wirklich bereits untergegangen, welches Schicksal auch die katholische Kirche getheilt hätte, falls nicht glücklicher Weise hier der Versteinerungstrieb den Verwesungstrieb überwöge.

Im 6. Hefte meiner Fermenta werden E. H., ich hoffe mit Vergnügen, ersehen, dass es mir gelungen ist, die hiezu berufenen Leser dem Philosophus Teutonicus wieder zuzuführen, durch den wir schlechterdings nun hindurch müssen, und den wir nicht wie bisher nur so en passant belorgniren dürfen.

136.

Baader an B. v. Y.

München, den 2. Januar 1825.

Ich habe Ihnen einen langen und trockenen Geschäftsbrief geschrieben, und wollte mich lieber, wie Johannes sagt, nicht mit Feder oder Tinte, sondern mit Herz und Geist Ihnen mittheilen. So ist es einmal in dieser Welt, wo ein Schatz zu heben ist, da

treten uns erst die ihn bewachenden Höllenhunde entgegen, denen wir mit List oder Gewalt diesen Schatz entreissen müssen. Was nichts kostet, gilt nichts! — Und lassen Sie uns nie das grosse Gesetz der Vermittlung vergessen! Da, wo nemlich die Weltnoth sich auf die Spitze treibt, und alle Begründbarkeit, aller Halt inner dieser Welt aufgehoben wird, da eben tritt eine höhere und tiefere Gründung (die in Gott) hervor! Da mihi Punctum, et Coelum Terramque movebo! rief Archimedes, und war hiemit klüger, als die meisten unserer moralischen Aequilibristen, die uns auch ohne einen Grund ausser oder über der Welt d. i. ohne Religion doch weltfrei zu machen versprechen. Ueber den eigentlichen Zweck meines langen berliner Aufenthalts kann ich Ihnen freilich nicht schreiben, und genügt die Versicherung, dass meine Arbeiten mit erwünschtem Erfolg gelohnt worden sind. Hegel denkt übrigens über mein philosophisches Thun anders, als seine Schüler und Sie! Eine neue Darstellung und Bearbeitung seiner Logik, die nicht abstract mit dem sogenannten Anfang anfängt, sondern sogleich mit der Mitte (dem Begriff), war eine meiner liebsten Beschäftigungen in Berlin.

137.

Baader an J. v. Obercamp.

München, den 21. Januar 1825.

Da ich sowohl von Hrn. P. Windischmann die Anzeige der Bereitwilligkeit der Andräischen Buchhandlung zur Annahme meines bewussten Manuscripts, als von Leipzig jene der an Ew. H. W. geschehenen Uebersendung desselben erhalten habe, so beeile ich mich, von Ihrer freundschaftlichen Zusage Gebrauch zu machen, und dieses Manuscript benannter Buchhandlung gegen das Honorar von 150 fl. im 24 fl.-Fuss (auf 7 Bogen von mir berechnet) und 24 Exemplare auf Schreibpapier zu überreichen, vor allem aber baldigen Druck zu bedingen. Da sich H. P. Windischmann antrug, einen guten Corrector in Frankfurt selbst zu besorgen, so können wir dieses Ihm überlassen. Druck und Papier wünschte ich (nur in kleinerem Octav) wie bei der Uebersetzung Maistre's. Ohne Zweifel sind E. H. Wohlg. gut und

glücklich in Frankfurt angekommen, und haben dort alles beim Alten gefunden, wie hier seit Ihrer Abreise nichts Neues vorfiel (ausgenommen die Aufgabe der Redaction der Aurora von H. v. Besnard, welche nun ohne Zweifel dem geheimen Kanzleiaufseher bei H. v. Kobell, H. Döllinger, zufällt, oder welche der Buchdrucker auf eigene Faust auf sich nimmt). Mit der Entschädigung der Emigrirten scheint es in Frankreich Ernst zu sein, und die Franzosen sind darin freilich glücklicher als andere, indem nicht ihre Regierung revolutionirte, sohin von selber ein Regress zu erholen ist, was anderwärts nicht möglich erscheint. H. D. Pfeilschifter bitte ich meine Hochachtung zu melden, und Ihm zu sagen, dass ich dem Eingang meines Aufsatzes entgegen sehe, und dass ich in dessen Fortsetzungen mir es angelegen sein lassen werde, sowohl den Begriff der Autorität in kirchlicher, wissenschaftlicher und staatlicher Hinsicht zu bestimmen, als besonders auch mich sowohl über die Hemmung des Fortgangs der Bildung etc. durch die Reformation als über die politische Miserabilité zu erklären, welche Deutschland jener verdankt. In dem nächsten Stücke der katholischen Literaturzeitung erscheint der Anfang meiner Recension der Heinroth'schen Schrift über Wahrheit, welche ich nur als Gelegenheit nützte, unseren Philosophen und Theologen ihr verwirrtes Concept etwas zurecht zu bringen, und ich kann diese Arbeit darum empfehlen, weil sie die Grundlinien zur Restauration des speculativen Wissens enthält, wesswegen ich E. H. Wohlg. ein Exemplar dieser Recension, so wie ihre Fortsetzung übersenden werde. E. H. W. werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir von jeder literärischen merkwürdigen neuen Erscheinung in Ihrer Gegend, oder in Frankreich, gefällige Kunde geben wollen, so wie ich um Nachforschung bitte, ob der Graf Divonne, Maréchal de Camp, der sonst in Paris (Faux-bourg St. Germain) wohnte, noch dort ist, ob selber neuerdings (seit drei Jahren) etwas schrieb, und was er macht? Ich habe noch vor meiner Abreise nach dem Norden von ihm Nachricht erhalten, seitdem aber, obgleich ich ihm von Berlin aus vergangenen Winter schrieb, keine mehr.

138.

Baader an J. v. Obercamp.

München, den 25. Februar 1825.

Beide verehrl. Schreiben, das eine vom 5. Febr., das andere vom 13. Febr., sind mir heute, jenes durch den Erbprinzen von Salm, dieses durch H. H. von Seyfried zugestellt worden, dem ich auch sogleich diese provisorische Antwort übergab, E. H. W. bittend, das Manuscript, da selbes nur 5 Bogen geben soll, und da die Buchhändler kein Maass für Inhalt, sondern bloss für Volumen und Gewicht haben, für zehn Carolin oder alte Louisd'or entweder an Andreä oder an den Wiesbadener Buchhändler abgeben zu lassen, wobei ich indess mir den baldigen Druck desselben bedingen, und, weil denn doch noch immer Druckfehler zu befürchten, darauf antragen muss, dass nach vollendetem Druck mir ein Exemplar mit dem Postwagen gesendet wird, damit ich selbes durchsehen, die allenfalls noch gebliebenen Druckfehler bemerken, und das Verzeichniss derselben dem Verleger schicken kann, um selbes dem Buche beilegen zu können. Noch muss ich E. H. W. durch Erfahrung hierüber belehrt, bitten, sich das Honorar bei Uebergabe des Manuscripts selbst geben, und mir es gefällig übersenden zu lassen. Leider habe ich von H. D. Pfeilschifter noch nichts erhalten; was mir unlieb ist, da ich (keinen schriftl. Aufsatz meines nun gedruckten Aufsatzes besitzend) die Fortsetzung nicht vornehmen konnte, welche aber nicht ausbleiben soll. Ich werde nemlich, will's Gott! meinen Gegenstand sowohl religiös (gegen die Pietisten) als wissenschaftlich (gegen die neologischen Theologen) und politisch durchführen, und besonders letzte Durchführung wird jenen Regierungen nicht sehr erbaulich sein, welche aus katholischen sich selber in protestirende und zwar nicht im reformirenden sondern revolutionären Sinne umgestaltet haben, und deren Revolutionsmühle dermalen nur darum leer geht oder steht, weil nichts mehr zu mahlen ist. Wie nun aber die Reformation, was sich aus meiner Darstellung hoffentlich klar ergeben wird, die Cultur der Wissenschaft hemmte, statt sie zu fördern, so gilt dasselbe für die wahre Mystik (als Pflege der voies interieures oder des inneren religiösen Lebens),

denn wenn gleich die Reformatoren (von Waldus in Lyon angefangen) vorgaben, dieses innere Leben wieder erwecken zu wollen, wozu sie freilich selbst hätten im Innern bleiben müssen, so traten sie doch selbst ganz ins Aeussere (dieses wie sie sagten geistlos Wordene äusserlich angreifend) und wie sie selber ins Aeussere traten und nur äussere Spectakel machten, so zogen sich auch die Aufmerksamkeit und der Sinn ihrer Gegner gleichfalls ins Aeussere und von jenem inneren Leben heraus, beiläufig wie die neuern Revolutionsstürmer alle Bürger aus ihrem heimlichen Leben auf den Markt heraus rissen etc. Und doch wollen die Protestanten behaupten, dass sie die Intelligenz und die Mystik wieder geweckt haben! — Uebrigens bin ich begierig zu erfahren, durch welche Cabinetsordre die protestantische Labes im Norden arretirt werden wird, auf deren alarmirenden Fortschritt die neueren Verfügungen gegen Separatismus etc. deuten.

139.

Baader an J. v. Obercamp.

München, den 8. März 1825.

Ich benütze eine sich mir darbietende Gelegenheit, um E. H. W. zu bitten, H. D. Pfeilschifter zu melden, dass obwohl das erste Heft des Staatsmanns bei den hiesigen Buchhändlern angekommen ist, doch meine Abzüge etc. nicht sichtbar geworden, und somit hier ein Versehen stattgefunden haben muss, was mir um so unangenehmer ist, da ich, des langen Wartens müde, die Fortsetzung nun bei Seite legen, und eine andere Arbeit vornehmen musste.

Den Hrn. Prinzen Salm-Krautheim habe ich zwar besucht, seitdem aber nichts von ihm wieder vernommen, als dass man wohl guten Vogelleim braucht, um ihn zu bannen, oder diesen Mercurium zu fixiren. Von meiner Recension der Heinroth'schen Schrift werden E. H. W. den Anfang erhalten haben, leider kann ich aber die Fortsetzung nicht senden, sondern muss bitten, das Buch (die kathol. Literaturzeitung) selber nachzulesen, weil der Buchdrucker auch hierin wieder einen Verstoss gemacht, und mir die Abzüge der Fortsetzung nicht besorgt hat. Diejenigen Pressen,

welche kein boshafter Teufel in Deutschland in Pacht genommen, scheint wenigstens ein dummer Teufel zu dirigiren, und zwischen diesen schlimmen und dummen Teufeln bleiben dann die Schriftsteller als arme Teufel in der Presse.

Vom 6. Hefte meiner Fermenta ist endlich der erste Bogen mir zugeschickt, und sobald das Ganze gedruckt sein wird, werden E. H. W. ein Exemplar von Leipzig aus erhalten.

Dass ich noch keine Nachricht wegen meiner Schrift über Segnungen erhalten habe, beweiset mir, dass auch hier eine versteckte Reaction im Wege liegt, was nicht der Fall sein würde, wenn selbe etwa Lord Byron'sche Gottesflüche enthielte. Denn dieser wahrhafte: rake, findet bei Vornehmen und Nichtvornehmen, besonders bei Weibern, darum so grossen Beifall, weil sie alle in ihm — sich selber, wie einst im seligen Kotzebue, finden.

140.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 25. Mai 1825.

Paulus sagt: wem der Geist des Gesetzes (der Regel) innewohne, der sei nicht unterm Gesetze, d. h. dem sei dieses Gesetz oder die Regel nicht mehr ein bloss Aeusseres, dem er sich zwingend zu fügen, und die er nur ängstlich und stets reflectirend, hiemit unfrei, zu copiren habe. Was nemlich von der bildenden Kunst gilt, dass Classicität und Genialität sich nicht widerstreiten, und dass ein classisches Kunstwerk nicht zum blossen Copiren aufgestellt ist, sondern dass solches, eben indem es die schlechte Subjectivität (die Manier) zügelt und zu Grunde richtet, die eigene Genialität und schöpferische Individualität befreit und aufrichtet, dasselbe, sage ich, gilt von der göttlichen Kunst, Gutes zu thun, par excellence, von welcher die Moralisten behaupten, dass es der Mensch in ihr nur bis zur Kunstfertigkeit im Copiren d. h. bis zum Pfuschen bringen könne, wogegen die Religion behauptet, dass er es allerdings zum genialen Produciren in ihr zu bringen vermöge, dadurch nemlich, dass er der Inwohnung des moralischen Genius (des Geistes der Kunstregel) und hiemit des genialen und schöpferischen Thuns selber theilhaft wird. Und

beweiset nicht die Bescheidenheit des genialsten Künstlers, wie des grössten Helden, dass sie beide, der Inwohnung dieses Genius sich bewusst, mit Klopstock ihr Genie dankbar als Gabe anerkennen? Tauler sagt: dass der Mensch streben soll, nicht nur Tugend zu üben und zu haben, sondern Tugend zu sein, und Göthe sagt: dass edle Naturen mit dem bezahlen und beglücken, was sie sind, nicht bloss mit dem, was sie haben. Nun ist aber nur Gott von Natur gut, und der Mensch vermag nur damit gut zu sein, dass er, wie Petrus sagt, der göttlichen Natur theilhaftig wird. Er wird dieses aber, wenn der supramundane Gott auch in ihm zum intramundanen, d. i. wenn dieser Gott (oder wie sie sagen: das moralische Gesetz) auch in ihm Mensch geworden ist.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht!

d. h. quillt nicht in dir selber das Brünnlein der schöpferischen Genialität! Und diese schöpferische, Alles neu machende Genialität gibt sich in der Kunst wie in der Religion auch damit kund: dass die bloss nachahmende Kunst zwar Gutes aus Gutem zu bilden vermag, wogegen der Genius durch die Macht seiner Alchymei Gutes aus Schlechtem hervorruft und sich transsubstanzirend erweiset. Eine von den Folgen des Gesagten ist die, dass die religiöse Kunst nicht minder als die bildende eine freie Kunst ist!

Mit Diesem empfiehlt sich dem geneigten Andenken der Fräulein Emilie Linder, welche sich in seiner Erinnerung durch eine auf seine Bitte einer armen Familie erwiesene Wohlthat theuer und unvergesslich machte etc.

141.

Baader an J. v. Obercamp.

Schwabing, 6. Juni 1825.

Den Anfang meiner Recension der Werke Bonald's werden E. H. W. in den Jahrbüchern der Literatur (April, Mai, Juni oder 30ter Band) gelesen und daraus ersehen haben, dass ich diesen Schriftsteller ernsthaft würdigte, was auch allen übrigen

neuen guten französischen Schriftstellern über Staatslehre widerfahren soll. Wobei sich denn auch zeigen wird, dass nicht die Franzosen, sondern die Deutschen den Beruf haben, die Restauration der Reformation zu vollenden. So z. B. kann ich mit Maistre's Deduction der Infallibilität des Kirchenoberhaupts insofern nicht einstimmen, in sofern selber gleichsam politisch diese als die jedes weltlichen Fürsten uns einschwärzt, wobei aber erstere zu niedrig steht. Ich habe überall tiefer gegraben. Auch die Fortsetzung meiner Recension von Heinroth, die so eben in der katholischen Literaturzeitung erschienen ist, kann ich E. H. W. empfehlen, besonders was ich in einer Anmerkung über Argyrokratie und Engländer sage.

Ich bin auf ein freilich nirgend mehr zu findendes Buch (das sogenannte Evangelium St. Spiritus eines Mönchs Johannes in Parma im 13. Jahrhundert) durch meine Studien darum sehr aufmerksam geworden, weil ich mich aus einigen Fragmenten jenes Buches überzeugt habe, dass hier der erste Ursprung des Protestantismus zu finden ist.

NS. E. Hochw. werden übrigens bemerken, dass ich bereits in dieser Recension mir für das Lex assistentiae festen Fuss gemacht habe, ohne dessen Einsicht alle religiöse und politische Ordination nur als leere Bigotterie erscheinen muss. Denn nur wenn man einsieht, dass das Begründende (das Hervorbringende oder der Autor) auch das Erhaltende und Fortleitende ist, dass aber seine hinzu nöthige fortdauernde Gegenwart nur mittelst einer wenn auch einzelnen Basis (als Sacraments) auch äusserlich festgehalten werden kann, wird freilich auch die Pflicht einleuchtend diese Basis einander unversehrt zu überliefern. — Ausserdem und wenn man nur den ersten Ursprung historisch würdigt, und die Assistenz nicht beachtet, wird auch alles eben so zur Historie (zu einem Vergangenen) als man in dem gewöhnlichen Religionsunterricht nur die Geschichte des Erlösers vorträgt, nicht aber von dem Christus lehrt, der gestern, heute und morgen immer derselbe ist. Dieses Fehlers der Einseitigkeit haben sich besonders die Franzosen z. B. Thorel (?) schuldig gemacht. In

meinen Fermentis habe ich überall, oft mit anderen Worten, diese Hauptwahrheit des Katholicismus in's Licht gestellt, aber freilich nur für gute Augen.

142.

Baader an H. v. Hüttner.

München, den 23. November 1825.

Mit herzlichem Verlangen sehe ich durch Freund Y. erwünschsten Nachrichten von Ihrem, Ihrer Frau Gemahlin und Familie Wohlsein entgegen. Nebstdem aber wünschte ich freilich von Ihnen selbst, hochv. Fr., Kunde, sowohl von dem Fortgang Ihres grossen Werkes, als besonders auch von jenem agronomischen Unternehmen in Köthen zu erhalten, von welchen ich gleich nach meiner Hierherkunft von Leipzig unserm damaligen Kronprinzen, dermaligen König Anzeige machte, die Ihn sehr interessirte, und deren Fortsetzung ich also dermalen um so mehr zu machen wünschte, da jetzt das Wort fruchten kann. Ich habe nemlich erst noch heuer im Frühjahr unserm dermaligen König ein Memoire übergeben, in welchem ich Ihm das die bürgerliche und religiöse Societät tief herunter gebrachthabende Unwesen des Protestantismus als gleichsam die ursurpirte Herrschaft des Geldes über Natural- und Personal-Production (welchen jenes nur dienen sollte), sowie die ursurpirte Herrschaft der Schrift (Wissenschaft) über lebendige Tradition und Glauben, vorgestellt und nachgewiesen habe, welche Nachweisung Seinen ganzen Beifall erhielt; wie denn unser Monarch erst neulich öffentlich seine unzerstörbare Anhänglichkeit und Treue gegen die Kirche, und dass Er in ihr Sein und Seiner Nation Heil sucht und gründet, auf eine rührende Weise bekannt hat.

Da E. H. W. den 31. Band der Wiener Jahrbücher wahrscheinlich bei Empfang dieses noch nicht erhielten, so habe ich dem Ueberbringer dieses einen Aushängebogen mitgegeben, welcher die Fortsetzung und den Beschluss meiner Recension Bonald's etc., angefangen im 31. Bande, enthält, und welche vielleicht Ihnen nicht unlieb sein wird sogleich zu lesen. In diesen Jahrbüchern lasse ich nun La Mennais und alle Restauratoren Frankreichs

folgen, weil die Deutschen noch immer zu wenig von ihnen wissen und wissen wollen!

Endlich muss ich Ihnen, hochv. Fr., anzeigen, dass ich nächstes Jahr hier das Katheder besteigen werde, um katholische Philosophie der Natur, der bürgerlichen und religiösen Societät zu lehren. Ein Freund von mir wird dasselbe für katholische Geschichte leisten, und so hoffen wir mit Gottes Hilfe aus Philosphie und Geschichte jene Legion Teufel auszutreiben, welche seit langer Zeit sich beider bemeistert haben. Da mir die bisherigen Erläuterungen des Satzes: Omnis potestas a Deo, nicht genügten, so habe ich eine neue versucht, bei welcher zugleich die göttliche Assistenz in bürgerlicher und religiöser Gesellschaft unwiderstehbar klar wird.

Dass Fr. Schlegel hier war, werden E. H. W. wissen, aber die Kürze der Zeit und mein Sommeraufenthalt auf meinem Landgute machten, dass wir von der Sache nur wenige Worte sprechen konnten.

NS. Divonne's kleinen Aufsatz werde ich Ihnen bei unserer nächsten Zusammenkunft zurückstellen. Naiv ist in ihm der Satz: Je ne dissimule pas, que cette manière de voir est elle-même une analyse, qui décompose le monde, et que sous ce point de vue elle ne saurait convenir à ceux qui voudroient la réaliser exclusivement. — Uebrigens soll es mir lieb sein, wenn mir Divonne Eröffnungen über jene Dinge macht, die, wie es mir scheint, ihm selbst nicht ganz geöffnet worden! Divonne fiel bei diesem Aufsatze wohl nicht der sinnreiche Gedanke eines Akademiker (aus Swift's Gullivers Travels) bei, welcher die Lichtstrahlen in Gurken fixiren wollte, um selbige im Winter oder bei Nacht wieder zu Nutze zu bringen.

143.

Baader an B. v. Y.

München, den 15. December 1825.

Meinem vorgestrigen Briefe schicke ich diesen nach Dresden nach. Was Sie mir neulich von Schelling, diesem verstummten Propheten, schrieben, ist um so auffallender, da diese Aeusse-

rungen den Stolz zeigen, mit welchem er, wie ich schon öfter vernahm, Alles ignorirt, was nach ihm in der Philosophie geleistet ward, z. B. von Hegel. Dem Grundsatze „Debellare superbos“ zufolge werde ich ihm zu seiner Zeit zu begegnen wissen.

Es ist wahrlich nicht mit dem Menschen, wie es sein sollte, sie sollten alle einander innig berühren, und organisch ineinander wachsen; aber da wirft und beutelt sie das unbarmherzige Schicksal ununterbrochen zu —, gegen und wieder von einander, als ob Nase, Auge, Ohr, Lunge, Leber etc., wenn sie ewig unter einander herumgeworfen würden, in eine gescheite organische Verbindung mit einander treten könnten. Glücklich derjenige, dem die räumliche und zeitliche Berührung und Nahung nur das Mittel ewiger Nähe und Gegenwart, nur Aufhebung innerer gewesener Trennung ist, deren Effect bleibt, wenn gleich das flüchtige Mittel vorüber eilt.

Hier fährt die Sterblichkeit (Pensionirung) im Civil-Etat fort, grosse Verheerungen zu machen.

NS. Noch muss ich von Amtswegen in Bezug auf eine Stelle in einem ihrer früheren Briefe (wo Sie nemlich, wie Herr B. Constant sagen, dass die Religionen im Wesen Eines seien und nur in der Form verschieden) bemerken, dass eine solche Indifferenz und Toleranz der Formen nur für mechanische und unlebendige, nicht aber für organische Formen gälte, deren Identität mit dem Wesen Ihnen bekannt ist, und auf welcher Identität eben die Unicität und Invulnerabilität der Form beruht, welche bei allem anscheinenden Wechsel immer dieselbe bleiben soll. Leider! ist aber jene mechanische Bedeutung der Form bei unseren wesenleer wordenen Zeiten die herrschende geworden.

144.

Baader an B. v. Y.

München, den 8. Januar 1826.

Aus Ihrem gestern erhaltenen Schreiben habe ich, hochv. Fr., nur éine willkommene Nachricht entnommen, nemlich die, dass es mit Ihrem Augenübel besser geht, und ich bitte Sie darum

angelegen, die angefangene homöopathische Kur ja geduldig fort- und durchzumachen, und nicht etwa in einem Anfalle von Melancholie dem Arzte zu entlaufen, welches, wie ich aus Erfahrung und Einsicht weiss, bei dieser Kurart die schlimmsten Folgen nach sich ziehen würde. Diese Kurart hat übrigens auch das mit der moralisch-religiösen gemein, dass sie den Sünder erst ganz zu sich selber kommen, und ihm seine Schwäche, ja den Banquerott seiner zerrütteten Lebenswirthschaft erst ganz fühlen lässt, ehe sie ihn wieder aufrichtet, und in jenem Uebergangsmoment der Aufhebung des falschen Lebens ist darum die Hypochondrie besonders bei Unterleibskranken (wie bei Ihnen) ein nothwendiges Symptom.

Wir wissen zwar hier, dass der Grossfürst Nikolaus Kaiser ist, aber wir wissen nichts von dem eigentlichen Hergang dieses sonderbaren, aber dem Anscheine nach grossartigen Zwistes der erlauchten Brüder über die Annahme der Krone, noch weniger wissen wir von dem, was der Grossfürst Constantin vielleicht sich bedungen hat.

Ihre Schilderung des im Norden kränkelnden Protestantismus etc. finde ich treffend, und die Misère erscheint um so grösser, wenn man bedenkt, dass, wie mir die verständigsten Männer in Preussen und Sachsen versicherten, alle Hoffnung verschwunden ist, den alten Status quo wiederherzustellen, den auch wir Katholiken sehr wünschen. Den revolutionären Erschütterungen in der politischen und religiösen Gesellschaft folgte — die Ruhe der Dissolution! und der kalte (fühllose) Brand dem heissen! Wenn ich Ihnen übrigens gerne aus Ihrem Standpuncte den Unterschied des nichtbigotten und des bigotten Katholicismus (oder Monarchismus des öffentlichen religiösen Lebens) zugebe, so bin ich doch überzeugt, dass Sie dem aus voller Ueberzeugung und mit treuem Herzen eifernden Adam Müller Unrecht thun würden, falls Sie ihn für einen blinden Eiferer hielten. Wie gescheit sprechen übrigens die älteren Protestanten, ein Melanchthon, ein H. Grotius etc. und später Leibniz, von der Kirche, und wie abgeschmackt schwätzen die neueren und neuesten protestantischen Schriftsteller davon? Meine bereits an den König von Preussen gestellte submisseste Forderung für die zu Grunde gegangene,

sich so genannt habende und wenigstens geglaubte alte protestantische Kirche — ein Surrogat herzustellen, bei welchem wenigstens das Christenthum nicht vollends zu Grunde ginge, — diese Forderung werde ich bald — laut und ernst! — wiederholen.

Ich schliesse diesen Brief mit einer Stelle aus St. Martin: „Le lien conjugal emporte partout avec lui-même un caractère respectable, excepté aux yeux de ceux, qui sont dépravés, et ce même lien, malgré notre dégradation, est la base de l'association politique, celle de toutes les loix sociales-morales, l'objet de tant de grands et de petits évènements sur la terre, en même temps que le sujet de presque tous les ouvrages de litérature, soit de l'Epopée, soit des pièces de Théâtre, soit des romans: enfin le respect porté à ce lien, ainsi que les atteintes, qui lui sont faites (besonders von jenen Secten, welche das Sacrament der Ehe leugnen) deviennent sous tous les rapports civils et religieux, une source d'harmonie ou des désordres, des bénédictions ou d'anathèmes (der Teufel ist ein Feind der Ehe) et semblent lier au mariage de l'homme le *ciel*, la *terre* et les *enfers*." —

145.

Baader an B. v. Y.

München, den 13. April 1826.

Ich beantworte mit umgehender Post Ihr verehrliches Schreiben von Oleggio vom 3. u. 5. April.

Ohne Zweifel haben Sie, meine nach Mailand geschriebenen Briefe (worunter einer unter Couvert von M. ging) erhalten, und somit auch den letztern, in dem ich den Vorschlag machte, dass wir uns den 1. Mai in Wessobrunn (bei Weilheim) treffen sollten, welcher Vorschlag indessen nun unausführbar gemacht ist, weil ich vom Landgericht denselben ersten Mai zu einer Commission eingeladen bin, in Betreff meiner Glashütte, und also dahin nächstens abgehen muss.

Ihr Urtheil von den letzten Ereignissen unterschreibe ich ganz. — Sie können der Regierung keine Rosen bringen, schon darum, weil der ruhige Gang der Entwicklung und Bildung auf lange Zeit gehemmt und gestört bleibt. — Die Hauptursache des

dermaligen Geldmangels liegt in dem falschen Creditsystem der grösseren Regierungen, welche nemlich ihren Credit nicht bei ihren Unterthanen, sondern bei vaterlandlosen Geld-Weltmäklern suchen, (also im Cours) und folglich in das verderbliche Pharaospiel der Staatspapiere alle Capitalien ziehen. Es ging übrigens mit dem Gelde, wie mit der Schrift und der Wissenschaft, nemlich wie jenes dem Natural- und Personal-Verkehr dienen sollte, so sollte diese der lebendigen Tradition dienen; aber der Knecht ward zum Herrn, ja, das Metallgeld ward selbst zur Waare und zur einzigen spinozistischen Weltsubstanz, somit auch zum unsichtbaren Weltgott.

Die Verlegung der Landshuter Universität hieher wird der Wissenschaft neues Leben, und Anderen, aber auch mir, einen erwünschten Wirkungskreis geben.

146.

Baader an den Herrn Ministerialrath E. v. Schenk.

Schwabing, den 21. October 1826.

Indem ich mir die Ehre gebe, Ew. Hochw. meine Rückkunft aus Böhmen anzuzeigen, überreiche ich meine letzthin erschienene Schrift: über Segen und Fluch, welche bereits den Beifall der strengsten Dogmatiker in Böhmen und Oesterreich erhielt, die mir das Zeugniss gaben, dass ich in dieser Schrift die Hauptwahrheiten der Religion tiefer, als es bis dahin geschah, begründete, und zwar in einer Tiefe, bis zu welcher noch kein Gegner der Religion gekommen ist. In der That ist es aber hohe Zeit, dass es mit der Religionserkenntniss anders werde, als es seit geraumer Zeit geworden ist, und wenn es mir nicht schwer werden wird, durch meine öffentlichen Lehrvorträge die Ohnmacht des von der Kirche sich losgerissen habenden und gegen seinen eigenen Grund (den Glauben — si non credideritis, non intelligetis —) sich empörenden Wissens auf wissenschaftlichem Grund und Boden nachzuweisen, so würde ich hiemit nur zur Hälfte meinen Beruf erfüllt haben, indem die schönere Hälfte desselben darin besteht, das treibende, nur in seiner Trennung vom erhaltenden

zerstörende Element letzterem wieder einzuverleiben, den Geist des freien, weil durch die Dogmen begründeten und gesicherten Forschens (denn auch hier gilt: dass nur das Gesetz die Freiheit gibt) in Priestern und Laien wieder zu erwecken, und jenes erhaltende Element als solches wieder in seine Function zu setzen, anstatt dass selbes bis jetzt mehr aufhaltend (die freie Bewegung der Intelligenz hemmend) und dem protestantischen Verwesungstrieb jenen der Versteinerung entgegensetzend wirkte. Nun aber hat der Herr zwar Seine Kirche auf einem unerschütterlichen Steinfels gegründet, sie selber aber sollte nicht zum Petrefact (gleich einer nichtmehr lebenden Pflanze) erstarren, sondern als ein lebendiger Organismus durch alle Zeiten hindurch fortwachsen! Und ist es nicht eine der ersten Pflichten der zeitlichen Verwalter der ewigen Kirche Christi uns durch die That zu beweisen, dass derselbe Erlöser, welcher gekommen ist, unser Herz von den Banden der Sünde zu befreien, den Schlüssel zur Erkenntniss uns hinterliess, und sich also nicht minder als den Erlöser von Irrthum und Unwissenheit beurkundete?

Ich gebe mir anbei auch die Ehre, E. Hochw. anzuzeigen, dass mein Bruder mir gestern Abend das Einladungsschreiben des Hrn. Ministers zu den Vorlesungen etc. übergeben hat, und erlaube mir nur die Bemerkung, dass ich leider! von meiner gleich anfangs gestellten Bitte (um einen Jahresgehalt von 600 fl.) darum nicht abgehen kann, weil mein Vermögen durch die vielen meine Glasfabrik betroffen habenden Fallimente nicht nur vernichtet worden ist, sondern ein Hüttengläubiger seit mehreren Jahren mein Besoldungsdrittel zieht, mir sohin das Honorar für literarische Arbeiten unentbehrlich geworden ist, auf welches ich verzichten muss, so wie ich mich dem Lehrvortrage widme, abgesehen davon, dass dieser mir einen bedeutenden grössern Aufwand für Bücheranschaffung nöthig macht. Wobei ich noch zu bemerken mir erlaube, dass ich vor mehreren Jahren bei Neuorganisirung des Bergcollegiums auf eine nicht zu rechtfertigende Weise und ohne meine Schuld zum Pensionär geworden bin, ja auf eine entehrende Weise, indem in dem Pensionirungsrescript auch nicht éin Wort der Beruhigung über meinen 20jährigen Dienst vorkam,

und ich also durch diese Pensionirung an meiner Dienstcarriere und meiner Diensteshre zugleich empfindlich beschädigt worden bin. Nicht nur gilt aber noch immer jener Wahlspruch: Oportet primum vivere et dein philosophari, sondern es gilt auch, dass nur ein freudiger Dienst ein kräftiger Dienst ist (die Freude in dem Herrn, sagt der Apostel, ist unsere Stärke), und dass die Kargheit hier wahre Verschwendung wird, indem sie mit der Freude die Kraft erlöschen macht, sohin diese nicht gebraucht oder verwendet.

147.

Baader an B. v. Y.

München, den 28. Februar 1827.

Ich habe meine polemischen Vorlesungen nicht über Religionsphilosophie, sondern über religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen älterer und neuerer Zeit, mit besonderem Erfolge begonnen, und werde Ihnen das so eben in Druck gegebene Manuscript über den ersten einleitenden Theil dieser Vorlesungen „über das freie oder vollendete Erkennen überhaupt“, nebst meiner bei Eröffnung hiesiger Hochschule vergangenen November gehaltenen Rede „über die Positivität der Intelligenz“, nach Genf schicken, wohin nächste Woche auch Ihr Manuscript von Hegels Vorlesungen mit Buchhändlergelegenheit abgeht.

Die Anzahl der Studenten ist hier (die der Ausländer ist unbedeutend) dermalen 1400, und selbe leben in keiner anderen deutschen Universität so wohlfeil, und befinden sich so wohl, als hier. Von auswärtigen Professoren fehlen noch bedeutende.

Der König hat übrigens unsere Kunstschätze durch den Ankauf der Gallerie der H. Boisserée bedeutend vermehrt.

148.

Baader an den Herrn Ministerialrath E. v. Schenk.

München, den 6. April 1827.

Ich beehre mich, Euer Hochwohlgeboren hiemit anzuzeigen, dass ich in Voraussetzung Hochdero gütiger Erlaubniss meine

dieser Tage die Presse verlassenden Vorlesungen Hochdenselben zu dediciren mir die Freiheit genommen habe, weil die Erstlinge meiner Berufsarbeit am schicklichsten demjenigen geweiht werden, welcher den meisten Antheil an der Fixirung dieses Berufes hatte.

149.

Baader an den Herrn Ministerialrath E. v. Schenk.

Schwabing, den 10. Mai 1827.

Da ich gestern nicht die Ehre hatte, E. Hochw. persönlich zu treffen, so gebe ich mir hiemit die Ehre, vorläufig nur ein Wort schriftlich über meine überreichte Schrift zu sagen.

Diese Schrift ist insofern eine neue Erscheinung, insofern sie den Grund zur Wiedereinung der Wissenschaft und Religion seit der Reformation tiefer legt, als dieses bisher geschah, so wie sie anfing, das Seichte und Verbrecherische unserer herrschenden Philosopheme gründlicher aufzudecken, als die Vertheidiger der Religion solches in neueren Zeiten vermochten, deren Nichtwissenschaft wenigstens einen bedeutenden Theil der Schuld trägt des Herabgesunkenseins des Ansehens der Religion. Wesswegen mir es auch lieb ist, dass mindestens ein Theil des höheren Clerus hier mein Thun wenigstens mit Scheue betrachtet, (nemlich weil selber, der Wissenschaft entfremdet, in dieser nur seinen Feind sieht), indem die Gegner der Religion somit mich wenigstens für keinen Curialisten halten können. — Wie es mir eben so lieb ist, dass gerade jene Philosopheme, welche ich in meinen Vorlesungen als antireligiös bestreite (ich meine die Schellingisch-Naturphilosophischen), neuerdings an H. Prof. Oken wieder einen Repräsentanten erhielten, wodurch indessen dieser bereits seit geraumer Zeit im Erlöschen begriffenen Naturphilosophie kein neues Leben gegeben, wohl aber dessen Ausgehen beschleunigt werden wird. Uebrigens kann ich E. Hochw. mit Vergnügen sagen, dass meine Schule (nicht meine, sondern die der guten Sache) sich zu formiren begonnen hat, und ich habe nicht nur hier tüchtige Schüler gefunden, sondern es sind z. B. auch nur erst kürzlich sechs Theologen aus der Schweiz mir zugeschickt worden. Die

Theologen sind mir besonders werth, weil es meine grosse Absicht ist, den Geist wahrer Speculation in der katholischen Priesterschaft wieder zu entzünden, und damit das, was im Princip am Protestantismus gut war und als legale Opposition zur Kirche selber gehörte, wieder in diese zu bringen, den ausser der Kirche seienden Protestantismus hiemit ganz leer und überflüssig zu machen, und der Kirche neues inneres Regen, welches ohne Opposition nicht sein kann, zu verschaffen. Wenn man auch bei solchen Absichten wenigstens vorerst von beiden Parteien verkannt, und von keiner geliebt wird, so kann man sich doch leicht darüber trösten.

150.

B. v. Y. an Baader.

München am 15. Mai 1827.

Als E. Hochw. 1822 mit mir nach J. kamen, von wo aus auch eine Ihrer Schriften in der Vorrede datirt ist, um von da mit Wissen und Willen des damaligen Cultusministers, dessen officieller literärischer Correspondent Sie waren, nach P. zu gehen, war es Ihre Absicht, dort eine Akademie der Wissenschaften im christlichen Sinne zu gründen, im Gegensatze der theils nichtchristlichen, theils antichristlichen und in demselben Verhältnisse antisocialen wissenschaftlichen Societäten und Propaganden in Frankreich und Deutschland, indem Sie die mehrmalen in Ihren Schriften ausgesprochene Ueberzeugung hatten, dass nicht durch eine Reformation der bestehenden einzelnen Kirchen oder Confessionen, sondern vorerst durch eine gründliche Reformation und Restauration der bis in die Wurzel antireligiös gewordenen Wissenschaft, dem Verfall des Christenthums in allen Confessionen, hiemit aber auch der Corruption der Societät und dem Jacobinismus am nachdrücklichsten entgegengewirkt werden könnte. Und Sie fanden den russischen Staat zu einem solchen grossen und weltgeschichtlich seiner würdigen Unternehmen um so geeigneter, da derselbe dem Zerwürfnisse der römisch-katholischen und der protestantischen Doctrinen hiemit gleichsam vermittelnd nicht feindlich, sondern freundlich entgegengetreten wäre. Es entging nun freilich E.

Hochw. sowie mir nicht, dass ein solches Unternehmen von Vielen nicht begriffen und besonders von jenen Abgespannten als überspannt angesehen werden würde, welche, im Materiellen versunken, nicht mehr begreifen können, dass nicht das Fleisch den Geist, sondern der Geist das Fleisch belebt oder tödtet, und ebenso mussten Sie erwarten, dass, wer wahrhafte religiöse Aufklärung fördern will, es mit den alten Rationalisten, mit den Pfaffen (den ausgearteten Priestern) und mit den seichten Pietisten zugleich zu thun hat, wie denn gerade zu jener Zeit ein pietistischer Spuk sein Unwesen weit genug getrieben hatte. So viel konnten indessen Sie, und ich mit Ihnen, mit Recht erwarten, dass im schlimmsten Falle doch Ihr guter Wille anerkannt, und Ihnen die hiefür gebührende Ehre nicht entzogen würde. Statt solcher Ehre indess ist Ihnen die grösste Unehre und mir mit Ihnen und durch Sie widerfahren, indem ein Befehl von P. kam, welcher Sie eilends über die Grenze gleich einem staatsgefährlichen Menschen und Abenteurer verwies, Ihnen die literärische Correspondenz mit allen Emolumenten nahm und Sie für Ihre guten Absichten noch dadurch empfindlich strafte, dass Sie die Reise zurück auf eigene Kosten zu bestreiten hatten. Indem Sie hiemit als Verführer öffentlich dargestellt wurden, ward mir als einem von Ihnen Verführten alle Verbindung mit Ihnen untersagt, ja zu diesem Behufe sogar ein jähriger Arrest auf meinem Landgute auferlegt. Es wäre unnütz, das Ihnen zum Theil bekannte Gewebe von kleinen und grossen Bosheiten zu entwickeln, welche zu diesem Allen die erste Veranlassung gaben, und ich bemerke nur, dass diese Intrigue sich selber zu Schanden macht; indem Ihr bekannter politischer und religiöser Charakter alle Verdächtigungen dieser Art jedem Kundigen lächerlich erscheinen lässt. Die seltsamste unter diesen Verdächtigungen ist aber die eines Krypto-Katholicismus, da Sie Ihre Confession ja nie verleugnet haben und man sogar in Deutschland und Italien Ihren Schriften gerade eine entgegengesetzte Tendenz andichtet. Aber als Ihr aufrichtiger Freund kann mich, auch völlig von meiner Person abgesehen, der Gedanke nur kränken, dass es jenem Verläumder gelingen konnte, diese Lüge bis jetzt noch ungestraft vor die Augen des grosssinnigsten Monarchen gebracht

und hiemit sich eines Verbrechens gegen Höchstselben schuldig gemacht zu haben, das gewiss strenge Ahndung verdient. Da indess mir bei meinem gegenwärtigen Aufenthalte in Deutschland zu meinem Erstaunen die Ueberzeugung geworden ist, dass diese in ihrem Zwecke wie in ihrer Verständigkeit gleich schlechte Verläumdung noch immer unbeschwichtigt ihren Spuk hier und da forttreibt, so habe ich mich bemüssigt gesehen, auch E. H. W. G. davon öffentlich in Kenntniss zu setzen, damit dieselbe endlich auf die eine oder die andere Weise durch Ihre Mitwirkung zum Schweigen gebracht werden möchte, nicht zu meiner und noch minder zu Ihrer Rechtfertigung und zum Beweise der Integrität Ihres Charakters, sondern zur Rechtfertigung der guten d. i. der wahrhaften Sache selber! —

151.

Baader an Dr. Schlüter in Münster.

München, den 3. Juli 1827.

Indem Hr. Doctor Bock mir sagt, dass Selber E. Wohlg. das erste Heft meiner Vorlesungen übersendet habe, muss ich bitten, einen in den Erratis nicht gerügten Druckfehler zu verbessern, nemlich S. 51 in der Bemerkung, anstatt: „oder Homousie" zu lesen: „oder noch minder Homousie". Es ist die Union unterschiedener Wesen (des Geschöpflichen und des Schöpferischen) eben sowohl von der Identität (z. B. in dem göttlichen Ternar) als von der Confundirung zu unterscheiden. Bei der Wesensvermischung bleiben die sich Vermischenden nicht, und hier gilt, was Tertullian sagt: aliud longe tertium est quam utrumque. So sind die göttliche und die menschliche Natur in Christo geeint, nicht aber vermischt und nicht identisch. Auch nahm die göttliche Person (der Logos) die unpersonirte Menschheit oder menschliche Natur an, nicht die zu einer Person vereinzelte, sowie in der Eucharistie der himmlische Leib als Natur und materiell unpersonirt, d. i. unspecificirt (ohne species visibilis) gegenwärtig ist, wie dort homme-principe hier matiere-principe.

152.

Baader an Dr. Adler.

Schwabing, den 25. September 1827.

E. W. übersende ich anbei das längst entlehnte, mir letzthin unter meinen Büchern in die Hände gekommene, Schriftchen von Rhode. Seine Fundamental-Idee vom Entstehen der Religion aus einem früheren dummen sogenannten Naturdienst durch jene grosse Erdkatastrophe ist von Boulanger und sehr schlecht. Eben so miserabel ist sein Versuch, den Ahriman durch einen Kometen zu deuten, welcher jene Revolution bewirkt habe, und endlich ist sein Versuch, eine Nutation der Erdachse als die Sache erklärend anzunehmen, bereits lange als überflüssig und zweckwidrig anerkannt. Eben so anstössig ist sein Versuch, sogar die Sprache von unten auf, und nicht durch eine höhere intellectuelle Reaction entstehen zu lassen, so dass der Mensch wohl im blossen Umgang mit der taubstummen Natur hätte reden und denken lernen können. Wenn folglich dieser Schriftsteller seitdem keinen höheren Standpunct errungen hat, so ist sich von seinem neuen Werke über die Hindus nichts Sonderliches zu versprechen.

153.

Baader an den Herrn Ministerialrath E. v. Schenk.

Schwabing, den 21. November 1827.

Nachdem der Hr. Geistliche Rath Oettl mir gesagt hat, dass selber in Bezug auf meinen und seinen Wunsch (nemlich meine Befähigung von Seite der Regierung, meine Vorlesungen über religöse Philosophie öffentlich und mit Verzichtung alles Honorars für die inländischen Studenten, namentlich die Theologen lesen zu können) bereits mit Ew. Hochw. sowie mit Hrn. Hofrath von Martin Rücksprache genommen habe, so erlaube ich mir, diesen meinen Wunsch Ew. Hochw. selbst mit der Bitte gefälliger Unterstützung mit um so grösserer Zuversicht vorzulegen, als ich ja durch Ew. Hochw. in diese meine Laufbahn eingeführt worden bin. Wenn übrigens schon der halbjährlich Ersatz von 200 fl. und somit der jährliche von 400 fl. für die Verzichtung

des Honorars für alle Zukunft kein bedeutendes Object für den Universitätsfond sein kann, so hat sich doch im Allgemeinen gezeigt, dass unsere Universität, was Besoldungen und Honorare betrifft, wirklich die schlechteste in Deutschland und ein wahres Armeninstitut ist, was sich doch gewiss nicht mit der Dignität dieses Instituts, nicht mit der Stellung, welche der König ihm zu geben wünscht, und nicht mit den Leistungen verträgt, welche das Ausland von ihm erwartet.

Der Hr. geh. Legationsrath v. Varnhagen bittet mich in einem letzthin erhaltenen Schreiben, Ew. Hochw. seine Hochachtung zu vermelden. Nach seiner Anzeige muss der Belisar, wo nicht schon auf der Berliner Bühne gegeben sein, doch in diesen Tagen gegeben werden.

154.

Baader an d. Fürsten Constantin v. Löwenstein-Werth.

Schwabing bei München, den 23. März 1828.

Ich benütze die erste sich mir darbietende Gelegenheit, um Ew. Durchlaucht sowohl meinen lebhaftesten Dank als meinen vollen Beifall für den gefällig mir übersendeten Aufsatz zu melden, der so gut in mehreren Stellen „Strikes home“, dass ich ihn gerne, nur mit wenigen Anmerkungen von mir begleitet, bald gedruckt und einem zweiten Journal eingerückt zu sehen wünschte, falls E. D. mir dieses zu veranstalten erlaubten, worüber so wie ob E. D. Sich zu nennen beliebten, ich Hochdero Aeusserungen entgegen sehe. Binnen wenigen Tagen werde ich mir die Freiheit nehmen, E. D. aus meiner erotischen Philosophie als Propädeutik zur Societätsphilosophie einige Sätze mitzutheilen, von denen ich mir schmeicheln darf, dass sie E. D. nicht missfallen werden. Die Gestaltung der Societät geht nemlich nach meiner Darstellung aus jener der Liebe in die gesetzgebende, aus dieser in die exequirende oder gewaltübende: Theokratie, Aristokratie, Monarchie. Keines dieser Elemente darf fehlen. Zur Restauration — und welcher Rechtliche und Gutgesinnte könnte sich in unserer Zeit dem Be-

rufe entziehen, zu dieser mitzuwirken? — ist die Desinfection de la pensée eines der ersten Erfordernisse, und in meinen zunächst beginnenden öffentlichen Vorlesungen über Societätsphilosophie hoffe ich meinestheils diesem meinem Berufe treu mich zu bezeigen. Aber fest überzeugt, dass die gute Theorie auch bei uns nicht anders zur Puissance werden kann, als durch das Organ einer Zeitschrift, habe ich mich in Verbindung mit zwei tüchtigen Freunden zur Herausgabe einer solchen Restaurationsschrift entschlossen.

Trotz aller gutgemeinten diätetischen Rathschläge und Warnungen, welche Oesterreich, England und Frankreich an Russland geben, scheint dieses doch bei sehr gutem Appetit nach den Fürstenthümern zu sein. Es ist aber noch abzuwarten, wie sich das Maison Rothschild declariren wird.

155.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 26. März 1828.

So eben erhalte ich von Seiner Durchlaucht Hochdero Herrn Oncle die vorläufige Anzeige, dass, wie ich vermuthete, Euer Durchlaucht ungenannt bei dem Aufsatze zu bleiben wünschen, und es bleibt mir nur die Wahl der Zeitschrift, wohin er kommen soll, welche nicht leicht ist. Vielleicht wäre der Staatsmann von Pfeilschifter dazu geeignet.

Ich nehme mir die Freiheit, hiemit den versprochenen Aufsatz (aus meinen Vorlesungen) zu übersenden, bei welchem ich nur noch bemerke, dass H. von Schenk von der darin enthaltenen Darstellung der Liebe aus dem Standpuncte der Versöhnung so ergriffen ward, dass er willens ist, in einer dramatischen Bearbeitung dieser Darstellung Publicität zu geben. Wenn ich übrigens das Motiv der Cultur in der Liebe zur Natur (zur Mutter Erde) suche, so ergibt sich hieraus die Entfremdung des Menschen von letzterer als Folge der Mobilisirung dieser Erde. Der Mensch hat mit der Indissolubilität seiner Verbindung mit dem Grund-

eigenthum seine Liebe zu selbem aufgegeben und steht mit ihr in demselben rationellen Verhältniss, in dem ein Mann stehen würde, der mit seinem Weibe oder seiner Geliebten Debet und Credit anzeichnen würde.

156.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 26. April 1828.

Ich beehre mich E. D. anzuzeigen, dass der bewusste Aufsatz dem Freiherrn von Hormayr auf dessen gegen mich geäusserten Wunsch von mir übergeben worden ist, weil Selber einen besseren Gebrauch hievon machen kann, und wird, als wenn er in den Staatsmann eingerückt würde. E. D. werden einige Noten von mir in demselben finden, die hoffentlich nicht missfallen werden, unter andern eine Stelle aus Aristoteles Politik, worin dieser die nahe Verwandtschaft der Despotie mit der Demokratie oder eigentlich mit dem Despotismus des Volks zeigt, und sagt, dass die gefährlichsten Menschen an den Höfen der Despoten die Demokraten (Liberalen) sind.

157.

Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 13. Mai 1828.

Der Antheil, den Euer Hochw. früher an meinem literärischen Thun nahmen, lässt mich schier nicht zweifeln, dass Sie mein Ihnen vergangenes Jahr bald nach Ostern zugesendetes Exemplar der Thesen meiner ersten Vorlesungen nicht erhalten haben, und folglich auch mein Schreiben nicht, in welchem ich mich offener über mein zwar kühnes aber wohl überdachtes und bereits in Gang gesetztes Vorhaben ausgesprochen habe, eine neue tiefere Reformation der Religionslehre und Uebung auf wissenschaftlichem Boden zu begründen, weil es doch nicht zu leugnen ist, dass beide Parteien in demselben Verhältnisse sich voneinander entfernt haben, als sie beide von der Wissenschaft sich entfernten.

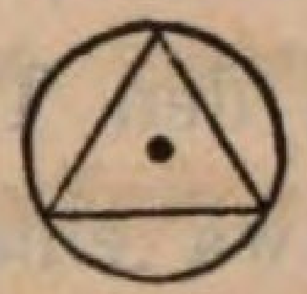
Zwischen die nichtfrommen Böcke und die frommen Schafe, zwischen die destructive, ihre Sache auf Nichts stellende Neologie und die versteinerte Antiquität in Mitte tretend entzweie ich beide Parteien erst da, wo sie einig sind, um sie gründlich zu vereinigen. Mein langer Aufenthalt im Norden (vor $4^1/_2$ Jahren) und meine gewissermassen stereotyp gewordene Gesundheit und Rüstigkeit machten mich klar und freudig in meinem Berufe, welchem ich treu bleiben, und den ich durchsetzen will, gegen alle dummen und listigen Teufel.

Zur Ausführung dieses Berufes ist aber ein literärisches Unternehmen — die Frucht eines vieljährigen Studiums des Philosophus Teutonicus — nöthig, dessen Ausführung mir sehr am Herzen liegt. Ich werde nemlich eine ganz umgearbeitete Ausgabe von J. Böhme, systematisch geordnet, von aller Bigotterie befreit, und mit vielen Noten versehen, veranstalten.

158.
Baader an Dr. v. Stransky.

Schwabing, den 27. Juni 1828.

Mit herzlichem Bedauern vernahm ich Ihres lieben Kindes Verlust, und hoffe, dass der Aufenthalt in Franzensbrunn, dessen Naturumgebungen zwar nicht die schönsten sind, Ihre Gesundheit restauriren wird. Ich habe letzthin in meinen Vorlesungen über speculative Dogmatik eine Construction des Ternars nach J. Böhme'schen Principien aufgestellt, von welcher ich E. Hochw. einiges mittheilen will, besonders einer in selber enthaltenen physiologischen Ansicht wegen. Der Fehler aller bisherigen Darstellungen des Ternars ist der, dass sie die geschiedene Persönlichkeit des Geistes nicht klar machen. Wenn aber der Geist, als Hauch oder der Gehauchte (spiritus spiratus) in J. Böhme's Sprache, das gefasste Wort mit dem ausgesprochenen verbindet, so könnte er nicht geschieden, und gegen den Vater und das Wort als drittes agens bestehen, er könnte nicht von diesen beiden spirirt werden, wenn nicht zugleich mit ihm ein Wesen ausginge, in welches eingehend er in ihm das ausgeprochene Wort (sophia, Bild, Gedanke, λόγος προφορικός) eröffnet. So könnte die Luft vom Feuer und

Licht nicht unterschieden ent- und bestehen, wenn nicht mit ihr als Geist zugleich ein Wesen (das Materielle der Luft als Subject) ausginge, und eben die bisherige Verkennung eines Passiven in Relation mit dem dreifachen Activen, als den drei Agenten des Ternars, ist es, was den Begriff des letztern bis jetzt dunkel liess. Ich habe aber in meinen Vorlesungen gezeigt, dass überall, wo in der Natur ein Quaternar erscheint, dieser in einen activen Ternar und in ein passives Subject sich unterscheidet. So z. B. ist in den 4 Weltgegenden der Abend recipiens. — Quand on est a trois, on est a quatre.  J. Böhme nennt nun dieses durch den Geist (eigentlich durch den gesammten Ternar) Ausgesprochene den Leib des Ternars, als dessen Umschluss und Wohnung, und aus seiner Darstellung ergibt sich, dass nicht, wie so oft gesagt wird, Seele, Geist und Leib ein Bild des Ternars sind, sondern Seele und Geist, weil jene ein Zweifaches (Feuer- und Lichtseele, Vater und Sohn) ist, und der Leib hier die durch den Geist eröffnete Wesenheit oder Sophia vorstellt, so wie Blut- und Nervenseele den eigentlichen Lebensgeist spiriren, welcher ins Organ (Fleisch) gehend dieses eröffnet. J. Böhme nennt dieses Ausgesprochene auch Spiegel und Auge Gottes oder den Urgedanken Gott (Pensée Dieu, nicht Pensée de Dieu), weil in der That der Gedanke als Subject des dreifachen Actes des Selbstbewusstseins dessen erster geistiger Leib und Wohnung ist. Das Sichfassen (Concipirien) und das Sichaussprechen (Nennen) fallen zwar zusammen, müssen aber doch unterschieden werden, sowie der sich selbst wissende Geist zugleich (nicht succesiv) der sich fassende, der gefasste, der aus der Fassung sich aussprechende (nennende) und der ausgesprochene (genannte; — Name) ist. Diese Acte sind aber alle immanent, und man muss dieses immanente Sichselberaussprechen Gottes nicht mit dem emanenten creatürlichen Aussprechen vermengen. Eine Vermengung, welche, sie mag sich verwahren, wie sie will (wie jetzt Schelling thut), doch pantheistisch ist. — In der deutschen Theologie wird der irrige Satz aufgestellt: „Deus est in se, fit in creaturis“, womit der Begriff der Genesis aus Gott hinaus gewiesen, und dessen Sein, abgesehen von

Seiner creatürlichen Manifestation, als ein unwirksames, unwirkliches, stilles oder magisches Sein, und als nichtactuoser Schemen vorgestellt wird. Gott ist nach dieser Vorstellung (welche auch die Hegel's ist) nur Anfang (Princip) und vollendet sich erst im Geschöpf, welches somit zu Gott sagen könnte: Du hast zwar mich gemacht, dafür aber mache auch ich wieder Dich. —

Der Spiegel (das Auge), sagt J. Böhme ferner, erzeugt das Bild nicht, das in ihm eröffnet wird, sondern er hält stille dem ihn beschattenden, eröffnenden Geist, und er nennt diese Idea darum Jungfrau, weil sie gegen den Ternar willenlos und nicht per se agens ist, folglich nicht etwa eine 4. Persönlichkeit in Gott. Von dieser Idea (eigentlich von der von ihr aus-, nicht abgehenden und der Creatur inwohnenden) sagt J. Böhme ferner, dass sie in der Ehe mit Gott sei, und darum unvermischbar mit dem Willen der Creatur, d. h. als das Ungeschaffene in letzter keine Vermischung mit deren Willen leide, so wie das Auge keine Vermischung mit irdischem Wesen. —

Wenn ich E. Hochw. nun sage, dass der Begriff der Platonischen Idea mit jenem der Sophia bei den doctrinellen christlichen Mystikern zusammenfällt, so werden Sie sich ohne Zweifel mit mir über dieses Rapprochement freuen, und ich erlaube mir darum Ihrem Nachdenken Folgendes noch zu empfehlen:

1) Die Idea Gottes ist nach obigem der Name Gottes, und zwar vorerst nur der immanente. Aber emanent betrachtet ist der Name die Basis des Rapports zwischen dem sich Nennenden, sich einem andern Einsprechenden, und zwischen Dem, in welchen dieser Name eingesprochen wird. So z. B. heisst es in der Schrift im Sepher „dort (in der Stiftshütte, wie später im Salomonischen Tempel) soll mein Name ruhen, dort will ich euch hören." — So frugen die Pharisäer die zwei Apostel, welche den Lahmen heilten: In welchem Namen (in welcher Kraft) habt ihr dieses gethan? Denn mittelst des mir eingesprochenen Namens finde ich mich bekräftiget von Jenem, der mir seinen Namen einsprach — und eben so sagt Christus: wo zwei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.

2) Mehrere speculative Mystiker des Mittelalters, welchen der Begriff dieser Idea als Jungfrau aufging, vermengten mit ihr die Creatur Maria. Daher die Poesie einerseits, und die Abgötterei andrerseits.

3) Die nichtklare Anerkennung der Idea (als Name Gottes) und ihres Verhaltens zu Gott hat es bisher unmöglich gemacht, das Unwesen jenes doppelten Urverbrechens (des Lucifers aus Hoffart, des Menschen aus Niederträchtigkeit) als eines doppelten Attentats eines geistigen Ehebruches (wie mehrere Mystiker selbes nannten, Epheser 5, 32) einzusehen. Lucifer nemlich wollte dieser Idea zum Selbstschaffen sich bemächtigen, und selbe von Gott trennen; der Mensch hingegen, dessen Beruf es war, sie creatürlich in und durch sich zu manifestiren, ward ihr untreu, indem er sich von ihr abwendete, oder, wie die Schrift sagt, die Gehilfin seiner Jugend verlies.

159.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 17. September 1828.

Dass ich so spät mein Versprechen erfülle, wage ich kaum zu entschuldigen, und will mich lieber auf meinen anbei gedruckt folgenden Aufsatz, und auf die in selbem aufgestellte Versöhnungslehre berufen, nemlich hoffen, dass meiner Reue das Verzeihen von Ihrer Seite begegne. Binnen drei Wochen erscheint das erste Heft meiner Vorlesungen über speculative Dogmatik, wovon ich mir die Ehre geben werde, Ihro Hochwohlgeboren ein Exemplar zu übersenden, und in welcher Schrift ich den etwas kühnen Versuch machte, die tiefsten und schwersten Gegenstände der Speculation in freier Rede frei zu bewegen als dädalische Gestalten.

Mit vielem Vergnügen erhielt ich ein paarmal Kunde von Ihrem Wohlbefinden, und mit demselben Vergnügen sehe ich Ihrer baldigen Rückkunft nach München entgegen, wo Alles los ist, Gutes und Böses, Schönes und Hässliches, und wo des Lärmens kein Ende abzusehen ist über dem Einreissen und Aufbauen.

160.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 16. October 1828.

In Erwiderung des letzten Schreibens E. Hochw., welches mir einen genügenderen Beweis, als manche Recension, gab, dass es mir gelungen ist, Kopf und Herz zugleich zu treffen, gebe ich mir hiemit die Ehre, von meinen Vorlesungen über speculative Dogmatik das erste Heft zu übersenden. Damit dass ich den speculativen Theil der Dogmatik dem bisherigen Monopol der Theologen entzogen, und für die wissenschaftliche Opposition einen constitutionellen Boden gesichert habe, ist für die Religionswissenschaft viel gewonnen, und Katholiken und Protestanten finden hier ein Rendez-vous. Freilich sind aber diese Vorlesungen ohne mündliche Erklärung nicht ganz verständlich, welche ich bei Ihro Hochw. Rückkunft mir das Vergnügen geben werde auf Verlangen zu ertheilen.

161.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 6. November 1828.

Da ich mir bereits vor drei Wochen die Freiheit genommen habe, Ew. Durchl. das erste Heft meiner Vorlesungen über speculative Dogmatik durch die Diligence zuzusenden, so erlaube ich mir die Bitte, mich durch gefällige mir mit einer Zeile zu ertheilende Anzeige in Kenntniss setzen zu wollen, ob meine Schrift richtig eingelaufen ist. Ich halte mich überzeugt, dass mein Unternehmen an sich so wie dessen Ausführung den Beifall E. D. verdient, wobei ich nur bemerke, dass, da es hier vorerst um Gründung einer Schule und um radicale Umkehrung unserer ganzen protestirenden Denkweise zu thun ist, meine dem Publikum gemachten und noch gemacht werdenden Mittheilungen nur als eine Notiz betrachtet werden dürfen, nicht aber als eine ohne meinen mündlichen Vortrag völlig verständliche Doctrin. Ich weiss zwar wohl, dass die *hommes du monde* oder *du torrent* wenig von derlei Dingen halten, was aber sie nicht fassen und

begreifen können, das fasst und durchdringt sie, und es ist doch nur eine schlechte Denkweise, welcher wir den dermaligen lamentablen und miserablen Zustand der Societät verdanken.

Nicht unangenehm war es mir übrigens, bereits in diesem Jahre unter meinen Zuhörern zwei Berliner Theologen zu sehen, was für Bayern gewiss eine seltene Erscheinung ist.

162.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 16. November 1828.

Da gehorsamst Unterzeichneter erst vorgestern von einer Excursion nach Hause gekommen ist, wo sich E. D. gnädiges Schreiben vom 2. dieses vorfand, so beeilt sich selber, seinen Dank für Hochdero erfreuliche Aeusserung ermunternden Beifalls über seine Schrift auszusprechen. Da Hr. Minister von Schenk mit dem neuangestellten B. v. Hormayr ein ministerielles Blatt herausgibt, so werde ich mir es angelegen sein lassen, der Eos die Function eines Oppositionsblattes insofern zu sichern, als die Tendenz der Eos restaurirend (antirevolutionär und evolvirend), jene unserer Regierung ohne Zweifel aber dieses nicht immer ist. Die Anstellung H. v. Hormayr's erregt übrigens viel Fermentation und Reaction, und wenn man ihm es schon nicht billigt, dass er im Morgenblatt der Klenze'schen Partei mehr als nöthig den Hof machte, so ist es doch ein gutes Zeichen, dass die Uebelgesinnten ihn hassen.

Ich nehme mir zugleich die Freiheit, E. D. einen vielleicht Hochdero Aufmerksamkeit entgangenen Aufsatz über unsere zweifache Sinnlichkeit hiemit beizulegen, weil es mir gelungen ist, auf diese dunkle Region unserer Natur hiemit ein neues Licht zu werfen.

163.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 28. April 1829.

In der Hoffnung, dass Ihro Hochw. mein Schreiben von vergangenem Januar mit Beilage werden erhalten haben, und in

der Hoffnung, in Bälde persönlich Sie wieder hier zu sehen, übermache ich einen kleinen Aufsatz über ein grosses Thema: nemlich über jenes der uneigennützigen oder wahren Liebe, worüber Ihro Hochw. wie überhaupt Ihr Geschlecht, wenn die Bildung des Herzens und Geistes gleichen Schritt gehalten hat, eine competentere Richterin ist, als jeder Mann, weil die Kraft der Demuth und Gelassenheit Ihrem Geschlechte mehr eigen ist, als die Schwäche des Zorns und des Stolzes des Mannes. — Ich schmeichle mir übrigens, dass dieser Aufsatz, welcher den Inhalt eines Buches enthält, Ihren Beifall haben wird.

Das Geld für die zum Besten einer durch Ihre Güte geretteten Familie ist gegen Rückgabe der in Pfand genommenen Gemälde bereit liegend, und ich erlaube mir nur Ihro Hochw. eine Bitte vorzulegen, deren Gewährung Ihrer würdig ist. Es hat nemlich unserem verehrten Freunde Dir. Cornelius gefallen, in einer Reihe herrlicher Zeichnungen den Cyclus der Wanderungen des Dante auf eine grossartige und ungemein sinnige Weise zu gestalten, und er hat diese treffliche Composition den Herausgebern der Eos zum Geschenke gemacht zur Herausgabe und zum Verkauf. Letzteres besorgt (nemlich die Lithographirung) Freund Schlotthauer, und obschon die Unternehmung sich bezahlen wird, so bedarf man für den Augenblick, um die Sache gut zu machen, noch eine Summe, welche obigen 550 fl. gleich kömmt. Es ergeht darum an Ihro Hochw. die Bitte, ob Sie nicht dem Hrn. Schlotthauer (unter Garantie des Verlags und Bürgschaftsleistung aller Theilnehmer der Eos) den Auftrag ertheilen möchten, diese 550 fl. zu obigem Zwecke anzuwenden, gegen die nöthigen und beliebigen Bedingungen, bei welchen sowohl Hr. Schlotthauer als ich gewiss Ihro Hochw. Bestes besorgen würden.

164.

Baader an Dr. S.

München, den vorletzten April 1829.

E. Hochw. verehrliches Schreiben vom vergangenen December erhielt ich zu Anfang Januar h. J., und da ich zur selben Zeit

meine neueste Schrift (über die Negativität der creatürlichen Selbheit oder den bösen Geist) bearbeitete, und diese Schrift bald beenden zu können hoffte, so verzögerte ich meine Antwort auf Ihr verehrl. Schreiben, in der Ueberzeugung, dass ich Ihnen durch Uebersendung dieser Schrift alle Ihre und Ihrer Freunde Zweifel lösen und Ihre Fragen beantworten würde. Indess hat sich die Herausgabe dieser Schrift verzögert, und sie wird jetzt erst in Luzern gedruckt, von wo aus ich sie erst binnen 4 oder 5 Wochen erhalten, und E. Hochw. mit dem Postwagen gegen Ende Junius (wie ich gewiss hoffe) werde zusenden können.

Wenn ich somit mit der Beantwortung Ihres verehrl. Schreibens bis dahin in der Hauptsache schon warten muss, so habe ich doch nicht umhin gekonnt, Ihre Fragen kurz in beiliegendem Blättchen zu beantworten, und vielleicht wird folgender Vers, den ich vor mehreren Jahren in Berlin über Hegel machte, Ihnen am Besten mein Urtheil über seine Philosophie ausdrücken:

Zerstören kann der Hegel, das glückt ihm admirabel,
Doch bauen kann Er nichts: da geht's ihm miserabel!

Uebrigens habe ich mich in meinem ersten Hefte über speculative Dogmatik über und gegen Hegel so bestimmt bereits ausgesprochen, dass wohl kein Vernünftiger mehr daran zweifeln kann, ob und worin wir éines Sinns sind oder nicht. Man muss körperlich Besessen, psychisch Besessen und pneumatisch Besessen unterscheiden, d. h. die Negativität kann in jeder dieser drei Regionen auskommen, und dermalen muss man die Intelligenzen exorcismiren. —

Die gütige Theilnahme von E. Hochw. und Ihren Freunden an meinem geistigen Treiben und Thun macht es mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen hierüber Kunde zu geben.

Die Herausgabe meiner Natur- und Societätsphilosophie hat sich durch den Auftrag verzögert, den ich zur Lesung über speculative Dogmatik erhielt, wovon das erste Heft in Ihren Händen sein wird, und wovon ein zweites und drittes wahrscheinlich noch dieses Jahr folgen wird. Ich habe die ganze Dogmatik nach einem neuen Plane bearbeitet, und zwar den präparativen oder generellen Theil so, dass ich den Begriff des Menschen, den

speciellen, dass ich den Begriff Gottes (des Reichs Gottes nach den vier Momenten) zum Grunde lege.

In meiner neuesten Schrift, welche an Tiefe weit alle früheren übertrifft, werden für Hochw. vieles aus meiner Naturphilosophie anticipirt finden, und besonders mit meiner Lehre über Eucharistie zufrieden sein.

Schier alle dermaligen Vertheidiger der Religion legen ihre Minen über denen des Feindes an, ich denke aber unter diese mit meinen Contraminen gekommen zu sein.

Uebrigens danke ich Gott, dass Er mich mit Gesundheit, Kraft, Muth und Lust zu unterstützen fortfährt, in Seinem und zu Seinem Dienst und Werk.

Da (mit durch meine Veranlassung) seit einiger Zeit hier ein Tageblatt erscheint, genannt Eos, wozu ich seit vergangenem Sommer mit mehreren Gutgesinnten Beiträge liefere, und da ich wünsche, dass dieses Blatt auch in Ihren Gegenden bekannt würde und Absatz fände, so lege ich Ihnen hiemit ein Probeblatt bei, dessen zweiter Aufsatz (aus meinem Tagebuch) von mir ist, und worin ich einen Commentar über St. Martin's: c'est l'amour, la quelle a produit la science et non pas la science, la quelle produit l'amour, liefere.

Mit dem herzlichen Wunsche Ihres und Ihrer Freunde Wohlseins und mit dem zum Gott des Lichts und der Liebe gerichteten Wunsche, dass meine Arbeiten wenigstens in Etwas auch Ihnen behilflich sein möchten zur Linderung des Schmerzes und der Schmach der Unwissenheit, welcher wir alle heimgefallen sind, zeichne ich mich mit Hochachtung und Ergebenheit.

Beilage.

1) Der Hegel'sche Spiritualismus ist ein vergeistigter Pantheismus und Spinozismus, weil nach ihm der allgemeine oder Weltgeist doch nur durch Hilfe der einzelnen (creatürlichen) Persönlichkeiten sein Bewusstsein gewinnt und erhält.

2) Wer in meinen Schriften Pantheismus finden will, der kann und soll ihn meinetwegen auch beim h. Paulus finden. Eben so falsch ist es, dem Tauler und Meister Eckart solche Vorwürfe zu

machen, welche indess allerdings den Scotus Erigena und den Verfasser der deutschen Theologie wenigstens zum Theil treffen.

3) Nur mit der Lehre, dass Gott ein Sich und seine Creatur Wissender ist, lässt sich eine philosophische Ansicht und Einsicht in das Wesen der Dinge verbinden! Aber nur als Abgeschiedener von der Creatur (Welt) ist Gott der diese Wissende und ihrer Mächtige. Der Abgeschiedene, welcher in demselben Verhältnisse dasselbe fasst, dem er unfasslich ist, verliert aber das Vermögen nicht, sich frei letzterem fasslich zu machen.

4) Das Hegel'sche Verhältniss des Geistes zur Natur (nemlich dass jener aus der Aufhebung dieser entsteht) kann man im Original (und zwar mit der Religion eben so einstimmend, als bei Hegel dieser widersprechend) bei J. Böhme finden.

5) Die Principien oder Agenten, welche die Materie produciren, sind die Elohim. — Daher das Missverständniss der Gnostiker mit ihrem Demiurgos.

6) Gegen die Hegel'sche Leugnung der Kirche habe ich mich bereits öfter ausgesprochen, und werde es noch bestimmter in meiner Philosophie der Societät. Ueberhaupt hat sich die Negativität des Protestantismus durch Hegel auf die Spitze getrieben, aber diese Consequenz ist heilsamer, als z. B. das neuere syncretistische Zurückhalten von Schelling, welcher, seitdem er hier vorliest, neuen Wein in alte Schläuche fassen, und mit neuen Lappen das alte (pantheistische) Gewand flicken will. —

165.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 1. Januar 1830.

Ich benütze die Abreise des Herrn Grafen Spaur, um E. D. zu melden, dass ich mich genöthigt sah, die Eos fallen zu lassen. Indessen ist die Wahrheit elastisch und ich habe sofort statt des Tageblattes Eos eine Monatsschrift desselben Sinnes mit einem Buchhändler im Ausland im Werke, welche als Oppositionsblatt gegen revolutionirende Regierungen wirksamer und sicherer sich zeigen wird. — Man kann übrigens die *mauvaise grace* im Re-

gieren nicht weiter treiben, als man sie jetzt treibt, wo käme auch die Gratie her, wo es an der Charis, d. i. an der Charité fehlt! Unser Liberalismus ist zum öffentlichen Scandal erwachsen, und über den Ultramontanismus haben wir die Tramontane gezeigt.

Ich weiss nicht, ob Euer Durchlaucht mein langes Schreiben bei Hochdero Verehelichung erhielten. Einen Theil seines Inhaltes habe ich mir die Freiheit genommen, in gehorsamst beiliegender kleiner Schrift E. D. zuzueignen, welche zwar vorerst nur an die Herrn Theologen gerichtet ist, deren Inhalt aber den Menschen als solchen interessirt. In Bälde hoffe ich E. D. das zweite Heft meiner Vorlesungen über speculative Dogmatik übersenden zu können. Wenn es zur Restauration nöthig ist, den Gutsbesitzer von seiner Geldarmuth zu befreien, d. h. von der Despotie der Geldmacht als des Mobiliars, so ist es nöthig, den Besitzer und Bewahrer alles Positiven im Reiche der Intelligenz von der drückenden Geistesarmuth zu befreien.

166.

Baader an Dr. S.

München, den 2. Januar 1830.

Endlich bin ich im Stande mein Versprechen zu erfüllen, und E. W. meine Schrift über das Negativ-Selbstische zu übersenden, vor deren Lesung ich aber die groben Druckfehler nach dem Verzeichniss zu corrigiren bitte. Obschon übrigens diese Schrift aus meinen Vorlesungen genommen ist, so kann doch Jeder, der wenigstens mein erstes Heft der speculativen Dogmatik kennt (voriges Jahr bei Cotta erschienen), leicht aus der Sache klug werden, besonders wenn er, was hier Hauptsache ist, den Begriff der Dreieinheit (der Vaterschaft, Sohnschaft und Geistschaft) als identisch mit dem der Selbheit erfasst, wo es ihm denn keine Schwierigkeit machen kann, diesen Ternar in der absoluten Harmonie, in der absoluten Differenz und in dem Auseinandergefallensein ausser der Einheit zu begreifen. Mein nächstes Heft der speculativen Dogmatik, das ich eben in's Reine

schreibe, wird hierüber so wie über das Mysterium des Gottesbildes und der Idea mehr Licht geben.

Zugleich lege ich dieser Schrift eine andere kleine, nicht in den Buchhandel gekommene bei, deren Inhalt E. W. ohne Zweifel interessiren wird, und ein Probestück meiner Exegetik der ersten drei Capitel der Genesis gibt. Es ist mir alles ungenügend, was in der Speculation über Religion geschehen ist; kaum glimmt das Feuer in dem nassen Plunder und Zunder, es muss heller brennen, und ich werfe dieses Feuer, wo ich kann, wie congrevische Raketen besonders unseren Theologen an und in die Köpfe, damit es nicht mehr erlösche. — Wenn es einfältig ist, im religiösen Cultus der Sinne sich nicht zu bemächtigen, sondern sie frei geben zu lassen, oder wie Kettenhunde in ihrer Wildheit zu binden, so ist es eben so einfältig, in der Doctrin bloss das Herz erbauen zu wollen, und nicht auch den Geist. Bemächtigt ihr euch nicht auch des letzteren, und lasst ihr ihn frei gehen, oder bindet und knebelt ihr ihn, so macht euch dieser Geist (Kopf) noch ärgere Streiche als jene Sinnlichkeit.

Ein wichtiges Werk habe ich unter der Feder — die sämmtlichen Predigten von Meister Eckart, dem Lehrer Taulers, von dem letzterer alle speculativen Schätze hat. Ein seltener Codex in unserer Bibliothek hat mich zu dieser Arbeit bestimmt, bei welcher ich indessen mit Anmerkungen die Schwäche jener nachweisen werde, welche diesem Meister (dem Centralgeist der Mystik des Mittelalters) Pantheismus vorwerfen, was auch in Rom geschah, von dem aus ja auch Galilei, die Antipoden, Aristoteles etc. verdammt wurden. Sollten E. Hochw. oder Ihren Freunden von diesem Meister Eckart bemerkenswerthe Notizen bekannt sein, so bitte ich mir selbe mitzutheilen.

Ich habe nun noch eine literärische Angelegenheit E. Hw. vorzutragen, auf frühere Veranlassung von H. Doctor Bock. Ich will nemlich meine vielen kleineren zerstreuten Schriften gesammelt und revidirt in éinem Bande herausgeben, und wünschte hiezu einen tüchtigen Verleger, da ich hier herum ausser Cotta keinen weiss, welcher mir aber nicht convenirt. E. Hochw. würden mich darum verbinden, wenn Sie mir einen solchen in Ihren Gegenden

verschaffen, und mir baldigst hierüber gefällige Auskunft geben könnten. Ich wünsche Ihnen und Ihren Freunden mit dem neuen Jahre die fortwährende Gnade und effective Vergegenwärtigung des Geistes des Lichts und der Liebe.

167.

Baader an Dr. S.

München, den 17. Februar 1830.

Ich säume nicht, Ihr mir erst vor 4 Tagen zugekommenes verehrliches und mir erfreuliches Schreiben, wenigstens in einigen Puncten, zu beantworten, bis ich Ihre am Ende desselben gestellten Fragen werde beantworten können. Erfreulich war mir dieses Schreiben Ihrer Freude wegen. Der Geist hat nur, was er gibt, er empfängt nur, was man von ihm nimmt, und dieses Nehmen ist der Segen seines Wirkens, ist seines Gebets Erhörung, die Reaction von Gott, indem diese Anerkennung durch ihn in Gott zurückgeht.

Ich zweifle nicht, dass Ihnen beiliegende Abschrift von zwei meiner Vorlesungen (für das zweite Heft der Dogmatik bestimmt) nicht unwillkommen sein wird, weil sie ein Specimen meiner künftigen Umarbeitung der Erkenntnisslehre gibt, und ich nöthig gefunden habe, meinen Zuhörern einige Hauptsätze aus selber zu anticipiren. Das Manuscript wird nächstens in die Presse kommen, und Alles, was ich bisher schrieb, wird hiemit klarer und vollständiger werden. Ich kann wohl sagen, dass bei vielem hierin die Sophia mich freundlich anlächelte.

Sehr werden mich E. W. verbinden, wenn Sie mir ein Verzeichniss der mystischen Schriften Ihres Freundes H. senden könnten, so wie ich Sie bitte, das Geschäft mit dem H. Buchhändler sofort in's Reine zu bringen, zu welchem Zwecke sowohl eine Charta bianca von mir beifolgt, als auch das Verzeichniss des Hauptinhalts meiner Schriften, welche gedruckt werden sollen, und welches Verzeichniss beweiset, dass hier kein Risico stattfinden kann, einmal weil diese Schriften grossentheils nicht mehr zu haben sind, dann aber weil ich sie umgearbeitet und neu gebe.

Das Manuscript mache ich mich verbindlich zu wenigstens 24 Bogen bis ersten Juni von hier absusenden.

Der Gott des Lichts, der in Ihrem Geistesauge die Stätte seiner Lichtzeugung Sich bereitet hat, möge diesen geistigen Lichtprocess in Ihr leiblich Auge durchbrechen lassen!

168.

Baader an Dr. S.

Schwabing, den 22. März 1830.

Mit meinem herzlichen Dank für das gefällig besorgte Geschäft übersende ich anbei mein Manuscript des zweiten Heftes meiner Vorlesungen über Dogmatik. Ihre Bemerkungen im letzten Briefe sind hier grossentheils berücksichtigt und beantwortet, ich behalte mir aber vor, selbe nächstens besonders zum Gegenstande eines längeren Schreibens zu machen, besonders was das Missverständniss Ihres Herrn Theologen über die Eucharistie betrifft.

Ich zweifle nicht, dass Sie mit diesem Hefte zufrieden sein werden, und kann Ihnen zumvoraus sagen, dass es im nächsten Hefte noch bunter und krauser für diejenigen kommen wird, welche bisher mir nicht gefolgt sind. Mit den zwei Abfertigungen Göthe's werden Sie auch nicht unzufrieden sein, und das Debellare superbos ist hier an seinem Platze.

Aber es sind mehrere Stellen in dieser Schrift, über die ich nur mündlich mich erklären kann, und wie sehr wünschte ich, mit Ihnen hierüber sprechen zu können. — Ist mir doch bisweilen, als ob ein Blitz sich in meinem Munde gestalten und entzünden wollte, welcher mit Freude die Israeliten, mit finsterem Schrecken die Aegyptier erfüllen sollte! — Doch Alles hat seine Zeit!

Sehr angelegentlich bitte ich Sie um gütige Besorgung eines aufmerksamen Correctors und um Betreibung des Drucks. Einliegenden Brief nebst Manuscript bitte H. Theissing zu behändigen.

Für die Anzeige der Mystiker danke ich sehr; es sind 3 Titel darunter, die ich nicht kannte, und über die ich zu anderer Zeit Aufschluss erbitten werde.

169.

Baader an Dr. S.

München, den 22. April 1830.

Ihr verehrliches Schreiben vom 9. April, das ich erst vorgestern erhielt, hat mir durch die Anzeige, dass ein Stockkantianer meine Schrift erst recensiren soll, einen Schrecken eingejagt und zwar meines bösen Gewissens wegen. Denn ein solcher Kantianer kann leicht mir bösliche Absichten schuld geben, und das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten nicht toll machen oder auch nur machen wollen", gegen mich geltend machen; gegen welche Anklage ich mich indess nur schlecht vertheidigen könnte. Denn gestehen wir nur, dass es mit der Anklage des Obscurantismus nicht ohne ist, wenn uns gleich der Trost bleibt, dass Christus, das Licht der Welt, in diesem Sinne Sich Selbst als Obscuranten erklärt, indem er sagt: „Ich bin in die Welt gekommen, dass die Blinden sehend und die Sehenden blind werden". Ich hoffe jedoch, dass mein Schrecken ungegründet war, und dass an meiner Schrift bereits gedruckt wird, an deren baldigster Erscheinung mir auch wegen meiner Vorlesungen etwas liegt. Indessen geht kein Jota von meiner Schrift, einem Censor zu lieb, ab, und sollte im schlimmsten Falle hier Anstand sich zeigen, so bitte ich Sie, das Manuscript einem andern Verleger zu geben.

Wahrhaft divinatorisch haben Sie den Effect meiner Schrift auf Hegel ausgesprochen, denn seine Zaubereisünde mit der Idea ist nicht zu leugnen. Mit G. möchte er leichter wegkommen; denn diesem steckt doch der alte Adam (der Protestantismus) im Halse, und er bringt es nur zu Uebelkeiten, wie auf einem andern Boden Jacobi es nicht weiter brachte.

Ich werde im ersten Hefte der Dogmatik nichts verderben, und nur eine Theorie der Sprache und Schrift geben, weil ich sie später wohl nicht mehr anbringen kann.

Auf dem Verständnisse der Sprache und Schrift beruht das Verständniss der Religion. Ich habe letzthin unter mehreren seltenen Büchern auch Kuhnrath's Amphitheatrum (mit den illuminirten Tafeln; ein sehr kostbares Werk) gekauft, in welchem (verhüllt zwar) mir manches neue Licht über Sprache im alt kabbalistischen,

d. i. mosaischen Sinne aufging. Denn es ist doch nur die Unschuld unserer neuern Theologen daran Schuld, wenn sie den sehr reellen kabbalistischen Sinn des Verbots: du sollst mit dem Namen Gottes nicht zaubern wollen! auch nicht einmal mehr ahnen. — Die Theologie fängt mit dem neuen Bunde, mit dem Namen Jesus an (welcher bekanntlich aus dem Namen Jehova durch Einsetzung des ש [Salböls etc.] entsteht) d. h. mit der Kenntnis dieses letzten Gottesnamens sowohl als mit dessen Gebrauch als Kraft. — Der Theolog muss aber die Magie, sowie die Kabbala kennen (die Namen und Kräfte der Engel), denn durch der Engel Geschäfte, sagt der Schriftgelehrte Paulus, ist das alte Gesetz gegeben worden. —

Man versteht aber nichts in der Magie, oder der höhern, activen Physik, wenn man den in meinem zweiten Hefte gegebenen Begriff einer dematerialisirten Natur nicht fasst. Hier löset sich denn auch Ihr Zweifel über die Dignität der höhern, geistigen, ewigen Mathematik, welche man in allen Mathematiken gleich von vornherein todt schlägt, indem man z. B. die todte Addition und Subtraction der Potenzirung und der Wurzelextraction vorsetzt, da doch jene nur aus dieser, der Tod nur aus dem Leben begreiflich ist. Ueberall, wo die active Natur aus den materiellen Banden mehr oder minder frei wird (z. B. im Somnambulismus) sehen wir darum auch ihre wahrhaft höhere Mathematik wieder zum Vorschein kommen.

Ueber Societäts-Philosophie werde ich Ihnen in Bälde einige Vorlesungen schicken, vor denen Sie — erschrecken werden! —

Mit Eschenmayer werden Sie, was das Studium betrifft, leicht fertig werden, denn er hält sich ziemlich in der Dimension der Fläche (vide die Seherin von Prevorst!)

So wohl für den mich ermunternden Aufsatz Ihres Freundes K., als für die Anzeige der Schrift über die Sinne, danke ich verbindlichst. Letze werde ich sogleich mir anschaffen.

Möge das Weltauge in Ihnen sich in Ihrem Himmelsauge stärken. Dieses wünscht oder bittet etc.

170.

Baader an Dr. S.

München, den 27. April 1830.

Hoffend, dass meine Schrift bereits aus der Presse der Censur in jene des Druckes überging, plage ich Sie noch mit beiliegenden Nachträgen, welche ich der Schrift einschalten zu lassen bitte. — Wenn Sie mich, wie ich nicht zweifle, in der Note zur 19. Vorlesung verstehen, so verstehen Sie mich und J. Böhme so ziemlich ganz. Für unsere modernen Naturalisten und Spiritualisten sind dieses aber böhmische Dörfer, wie man hier zu Lande alles Kauderwelsche nennt.

Schelling hat im letzten Semester nicht gelesen. Er laborirt an der Herausgabe seiner Weltalter und an der Vertirung des Spinozismus in's Christlich-Jacob-Böhmische. Sein System bringt sich nicht mehr fort, wie ein Gedanke, der sich nicht mehr fortdenkt, oder ein Gebet, das sich nicht mehr fortbetet.

171.

Baader an Dr. S.

München, den 18. Mai 1830.

E. Hochw. verehrliches Schreiben vom 8. Mai, welches ich gestern erhielt, erwidere ich mit herzlichem Dank für Ihre Mühe, und mit der Bitte, die Nachträge gleichwohl hinten als Zusätze, so wie sie geschrieben sind, andrucken zu lassen.

Was Sie mir von Hegel schreiben, ist ganz meines Sinns; aussen verbrennend, innen kaltes Feuer.

Ueber Magie müssen Sie schlechterdings in's Klare kommen; denn dass es, wie J. Böhme sagt, unter den Christen hiemit gar stumm geworden ist, ausser etlichen Wenigen, denen es Gott geoffenbart, und die es in parabolischer Weise geheim hielten, — das eben ist das Uebel! und es ist merkwürdig, dass ich der erste Katholik bin, der hierüber von J. Böhme Unterricht empfing.

Ich werde dieser Tage ausführlicher schreiben und empfehle Sie heute wie immer dem Gott, der Licht und Liebe ist.

172.

Baader an Dr. S.

München, den 22. Mai 1830.

In meinem letzten Schreiben musste ich wegen Abgang der Post abbrechen, und trage heute einiges über Magia (imago, magnes) nach.

Den Hauptschlüssel zum Begriff der Maja, magia (chochma, Doxa, etc.), habe ich in meiner 17. Vorlesung gezeigt, im Unterschiede der Sophia und des Satans als der zum Guten führenden und der zum Bösen verführenden Lust, — jener Schlange am Versuchbaum (Satanas) und jener ehernen am Kreuze in der Wüste.

Es ist schwer, ja unmöglich, das hier waltende Mysterium auszusprechen. Man gewinnt dessen Kenntniss, wie man das Schwimmen lernt, auf einmal. Doch wird Folgendes Sie weiter führen.

Die neueren Theologen versäumten ganz die Lehre vom *Λόγος ἔνϑετος* und *ἔκϑετος*, vom verbum aeterne genitum und aeterne Sophia factum, und da sie letzteres nicht verstehen, so verstehen sie auch nicht mehr den Nexus des verbum genitum und caro (homo) factum. Wie nun den Theologen bekannt ist, dass hier die caro factio verbi durch den ganzen Ternar geschah und dass doch nur die zweite Person Mensch ward, so sollten sie wissen, dass, obschon die forma (Idea, Sophia, *Λόγος ἔκϑετος*) in Deo a tota sancta trinitate aeterne facta (Einige bezeichnen diese Factio als Emanatio, welche zwischen Generatio und creatürlicher Factio somit in Mitte steht) ad solam tamen filii Dei (*Λόγος ἔνϑετος*, verbum genitum) personam spectat. Nam genitor, genitus et procedens simul aeterne faciunt (non generant, non creant) sophiam, exemplar omnis creaturalis factionis. Die Factio (im homo factum) sagt die indissoluble (wesentliche) Union aus, wie Christi caro et sanguis non sunt in pane etc., sed sunt panis facta. — Seht und greift mich, sagt Christus, das bin ich und keine Erscheinung; wie der über dem getauften Christus sprechende Vater im Wort erschien, nicht dieses Wort ward, wie der Geist als Taube in dieser erschien, nicht diese ward und blieb. Imago in speculo est missa, aber ist nicht leibhaft in ihm, weil mit

der substantia speculi nicht eins, aliud enim imago in speculo, aliud imago speculum facta. Da übrigens unsere Theologen diese aeterna noncreaturalis Figuratio oder Imaginatio Dei nicht kennen, so können sie sich nicht deren Vermengung mit der creaturalis factio erwehren, und dem Bedenken einer ewigen, Gott nothwendigen Creation nicht begegnen. —

Mit diesem ersten Capitel aus meiner geheimen Theologie mag es für heute genügen, und ich hoffe, dass Ew. Wohlg. Licht hieraus schöpfen werden über das tiefste Mysterium der Religion. Denn, wenn die Theologen Recht haben zu sagen: finis creationis est gloria Dei, so ist es doch nur die Creaturisirung der Sophia als imago Dei (mittelst des homo factum), was sie hiermit meinen. Womit die Dignität des Menschen als Elohim sich zeigt.

In Betreff meiner Autorexemplare bitte ich zu verfügen, dass eines derselben an Hrn. Prof. Marheineke nach Berlin, ein zweites an den Hrn. Rector am kölnischen Gymnasium Dr. Carl Lommatzsch gleichfalls in Berlin, ein drittes aber an den Hrn. Grafen Dönhoff in Hohendorf bei Königsberg übersendet werden möchte.

NS. In der Folge werde ich weisen, wie, wenn jener Satanas, zwar selber keine Creatur, aber doch nur in einer Creatur (Lucifer) als Bandwurm, einmal wirket, er zwar von der Natur ausgespieen, nicht aber wieder als Geist getödtet werden kann. Schrecklich und wahr! Auch hier gilt: Satanas creatura factus!

173.

Baader an Hegel.

München, den 30. Mai 1830.

Ich erlaube mir die vorläufige Anzeige, dass meine nächste Schrift, Vorlesungen über J. Böhme's Mysterium magnum, Ihnen dedicirt, binnen zwei oder drei Monaten erscheinen wird. G. R. Schelling, welcher von seinen alten oder jüngeren Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jetzt aber gibt er ihn als ein Ragout mit

allerhand, auch christlichen, Ingredienzien gebrüht. — Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Caricatur erzittern.

174.

Baader an Dr. S.

München, den 20. Juni 1830.

Ich mache mir es zur angenehmen Pflicht, Ihre und Ihrer Freunde Aufmerksamkeit auf die von Hrn. Sengler, einem meiner Zuhörer, so eben angefangene katholische Zeitschrift zu lenken, welche ihrer Tendenz nach gewiss kein überflüssiges, wohl aber ein nothwendiges Unternehmen bezeichnet. Ab inimicis consilium. So sagt z. B. J. Böhme, dass die katholische Kirche den Stein (er meint das Kleinod im Sinn der Alchymisten) zwar besitze, aber ihn unter Schloss und Riegel, wie ehemals die Mönche die Klassiker, verschlossen halte. Wir Katholiken sollen also zufrieden sein, wenn die Protestanten uns zugeben, dass wir im Besitze des Steins sind, wir sollen uns aber schämen, dass wir diesen Stein sich versteinern lassen!

175.

Baader an Dr. S.

München, den 15. August 1830.

Bei Empfang dieses wird das Manuscript für den ersten Band meiner Schriften bereits in H. Theissings Händen sein, indem ich selbes sogleich nach meiner erfolgten Rückkunft auf den Postwagen gab, worüber ich den Schein beilege. Die E. Hochw. letzthin detaillirte Hauptidee der Magie, insofern nemlich jede einzelne Natur siderisch wird, und spiegelnd sowohl als magnetisch in ihrer Region, so wie sie aus der Composition ihrer transponirten Elemente und Kräfte heraus in die primitive und normale Coordination und gesetzte Ordination derselben tritt, — diese Fundamental-Idee werden E. Hochw. mit Vergnügen in diesen meinen Schriften, noch mehr aber im zweiten Bande (in den Abhandlungen über Magnetismus) ausgeführt finden, und ohne in

dieser Physik mit mir einverstanden zn sein, kann man es eigentlich in Nichts. — Die, wie ich glaube, gründliche Abfertigung Kant's (N. 1) wird Ihnen und Ihren Freunden gleichfalls nicht missfallen.

176.

Baader an den Herrn Minister E. v. Schenk.

Schwabing, den 26. August 1830.

Indem ich mir hiemit in Folge Euer Excellenz gnädiger Erlaubniss die Freiheit nehme, gehorsam beiliegendes Erinnerungs-Promemoire zu überreichen, mit der gehorsamen Bitte einer gefälligen Unterstützung, darf ich mit Ueberzeugung auf die Würdigung und Berücksichtigung der Sache Anspruch machen, indem es sich hier von etwas Neuem, für die Religion selber Wichtigem handelt, von dem unsere übrigen Philosophen, namentlich Schelling und Hegel, noch keine hinreichende Kunde haben, wesswegen auch meine Leistungen in keine Parallele mit den ihrigen gestellt werden können, und zwar um so minder, da der erste doch nur mit seinen neu aufgelegten naturalistischen Principien im christlichen Gewande die speculativen Tiefen des Christenthums nicht erreicht, der letztere aber von seinem negativ-protestantischen Boden aus nur das Schlechte zerstören, nichts Gutes jedoch bauen kann.

Ich erlaube mir übrigens ex officio bei dieser Gelegenheit Euer Excellenz über einen Uebelstand einen gehorsamen Vortrag zu machen, wozu wiederholte und wieder neuerliche Ereignisse mir Veranlassung geben.

Völlig im Sinne ächter Toleranz und im Sinne Seiner Majestät habe ich den Grundsatz aufgestellt und selben befolgt, dass Katholiken und Protestanten sich auf dem Boden einer tieferen und gründlicheren Wissenschaft, den sie beide verliessen, wieder vereinen sollen. Hofrath Schelling sprach aber nicht nur eine entgegengesetzte Maxime aus, sondern er machte selbe unter andern neuerlich gegen zwei meiner besseren Schüler, den H. Sengler und H. Hoffmann geltend *), und diese Maxime ist und heisst

*) Eine fleissig und genial geschriebene Dissertation Hoffmanns ward verworfen, wogegen die sehr schwache Arbeit eines Anhängers hoch

nemlich: dass es nichts tauge, wenn Katholiken mit den protestantischen Waffen ihre Sache vertheidigen. — Er meint hiemit die Waffen der Intelligenz, welche somit das Monopol der Protestanten, so wie die Katholiken Dümmlinge bleiben sollten, so dass in Bayern erstere die Lehrer, letztere die Hörer und Nährer blieben. Wenn nun schon leider! ein grosser Theil des katholischen Clerus einfältig genug ist, zu meinen, dass die Wissenschaft selber protestantisch sei, und wenn es schon dahin gekommen ist, dass die Akademie und die Universität de facto zu protestantischen Instituten geworden sind, so darf doch ich und dürfen alle, die meines Sinnes sind, hoffen, dass Seine Majestät und Euer Excellenz diesen neuen Obscurantismus nicht billigen oder gestatten, und die Festsetzung dieses neuen Pabstthums in der Bavaria sancta nicht dulden werden.

177.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

Schwabing, den 7. Februar 1831.

Erst vor wenigen Tagen kam gehorsamst beigelegter Aufsatz aus der Presse, den ich hiemit Ew. Durchlaucht, als nach meiner homöopathischen Weise gefertigt, mit dem Wunsche und in der Hoffnung zu überreichen mir die Ehre gebe, dass er E. D. nicht missfallen wird. In der Anmerkung S. 50 meine ich mit den abstracten Begriffsphilosophen vorzüglich Hegel, mit den abstracten Gefühlsphilosophen vorzüglich Eschenmayer.

Vor Kurzem haben sich die Herausgeber des Avenir an mich gewendet und mir zum Beweise Ihrer Achtung dieses Blatt zum Geschenke gemacht, welches ich nun täglich erhalte. Sie haben mir gesagt, dass sie mich für den einzigen deutschen Philosophen erkennen, der in der Wissenschaft dasselbe thue, was sie in und für die Societät thun, nemlich die Offensive für das Christenthum zu ergreifen, anstatt der bisherigen schlechten und feigen Defensive. Ich werde wahrscheinlich nach Paris gehen müssen,

gelobt wurde. Ich besitze die Vota gegen Hoffmanns Dissertation, und ihre Publication würde die Universität prostituiren.

um das Weitere zu bereden. Die Reformation des Katholicismus hat begonnen und zwar nicht von dem decrepiden Protestantismus aus, von dem keine Rede mehr ist. Der Katholicismus in Frankreich, Belgien, Irland und Polen wird siegen, und derselbe Priester, welcher die Societät in Europa gestaltete, steht nun bei ihrem Verfalle und säet in den Urbrei derselben neue Bildungselemente. Qui potest capere, capiat, wer es nicht kann, wird es erfahren.

Die Mächte haben es auch diesmal mit Frankreich übersehen, und jede kaut und beisst nun schon an ihrem Maulkorb, Irland, Polen, Italien und die Rheinprovinzen. Der Besitz von Belgien bringt den Franzosen die Rheingränze wieder und die noch existirenden Mittelmächte in Deutschland werden sich eben so nothwendig an Frankreich halten, als die grossen Mächte nochwendig sie zu verschlingen streben müssen, um gegen Frankreich sich zu halten. Der Wecker ist übrigens in der Geschichte abgelaufen, und die Ereignisse werden sich dieses Jahr schnell drängen. Unser Trost ist, dass es nicht mehr der Teufel allein ist, der sich in dem Revolutioniren erlustigt, sondern dass ihm sein Thun von höherer Hand bereits gehemmt und zum Guten gezwungen wird.

178.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

Schwabing, den 24. Februar 1831.

Indem gehorsamst Unterzeichneter sich die Freiheit und die Ehre nimmt, Ew. Durchl. den ersten Band seiner meist älteren Schriften zu überreichen, bittet er nur um wenige Tage Geduld, bis nemlich das Verzeichniss mehrerer sinnentstellender Druckfehler nachfolgen wird, zu dessen Fertigung die schnelle Abreise S. D. mir nicht mehr Zeit liess. Es sind übrigens Studien, die freilich studirt zu werden verlangen, und zwar um so mehr, da das Meiste homöopathisch vorgetragen ist. Diese Studien beweisen indessen, wie sehr ich von jeher den Liberalismus des Christenthums und der Kirche dem ihm widerstreitenden schlechten Liberalismus des Teufels opponirt habe, und in dem Aufsatz

S. 191 werden E. D. finden, dass ich bereits vor 15 Jahren denselben Standpunct fasste, den jetzt der Avenir gefasst hat. Ueber diesen Gegensatz des christlichen und des antichristlichen Liberalismus, welcher dermalen in offenen Kampf getreten ist, erlaube ich mir hier noch folgende Darstellung, weil sie eigentlich die Quintessenz meiner Philosophie ist.

Wie der Mensch mit Gott steht, so steht er mit sich, mit andern Menschen, mit seiner und der übrigen Natur. Ist er mit Gott gespannt, so ist er es mit sich, mit Andern, mit der Natur.

Diese Spannung und Unfreiheit veranlasst zuerst das Fliehstreben von Gott, von sich, von Andern und von der Natur, bellum omnium contra omnes, und ein solcher Mensch ist wenigstens innerlich gottwild, menschenwild und naturwild, d. h. verwildert. Heimlich oder offenbar regt sich in ihm die Lust zum Gottesmord, zum Selbstmord, zum Mord Anderer und der Natur. Das Loswerden von Gott, von sich, von Andern und von der Natur hält er in seinem unglücklichen Wahne für Befreiung, und hierin gründet der Liberalismus des Teufels, welcher den Barrabas frei machen will und Christum gebunden oder todt.

Nun tritt die frohe Botschaft (glad tidings — Evangelium) zu ihm mit der Lösungs- und Erlösungskraft von jenen Banden, welche ihn bis dahin mit Gott und darum auch mit sich, mit Andern und mit der Natur gespannt und unfrei hielten. Die Repulsion (Hass, Vernichtungsstreben) geht in Attraction (Liebe, Erhaltungsstreben) unter. Und nun erst tritt die wahrhafte Befreiung des Menschen von Gott, sich, Andern und von der Natur ein, welche nicht ihre Ablösung, sondern ihre innige, wechselseitige, organische und sacramentale Verbindung bewirkt, indem die Liebe nicht bloss die Action der Liebenden solidarisch verbindet, sondern ihr Sein und Wesen selber (so wie andrerseits ja auch der Hass nicht ablässt, bis der Riss im Sein vollendet ist). Und dieses ist der Liberalismus Gottes, des Evangeliums und der Kirche, der nicht oft und laut genug von Kathedern wie Kanzeln gelehrt werden kann. Da übrigens die Liebe zu Andern, oder die Lust, ihnen dienlich zu sein, das Princip aller Societät ist, so wie die Liebe zur Natur (Mutter Erde) das Princip aller (nicht rationell-

industriellen) Cultur, so sieht man die Einfältigkeit jener Doctrinen ein, welche ohne Gottesliebe, d. h. ohne die Religion der Versöhnung, Societät und Cultur begründen zu können vermeinen.

Das hiesige Benehmen gegen Ew. Durchl. ist eben so unfreundlich als unklug, indem es die petite santé, welche es verbergen will, kund gibt.

179.

Kreuzhage an Baader.

Iburg, den 8. April 1831.

Unter der Aegide meines Freundes, des Privatdocenten Schlüter zu Münster, erlaube ich mir, mich durch die beikommende Schrift bei Euer Hochwohlgeboren einzuführen, und dieselbe als ein Zeichen meiner innigsten Verehrung und Dankbarkeit zu überreichen, über deren Basis die Schrift selbst das Nähere enthält.

Nachschrift dictirt von Schlüter.

Diesem füge ich herzlich gemeinte Wünsche und Grüsse bei. Ich brenne vor Sehnsucht nach der hoffentlich bald erfolgenden zweiten Sendung Ihrer gesammelten Schriften, nachdem ich wiederum den ersten Band mit unbeschreiblichem Genuss und mit Vortheil durchstudirt habe, wie überhaupt noch etwas von Ihnen.

180.

Baader an den H. Minister E. v. Schenk.

Schwabing, den 22. April 1831.

Nachdem meine Pariser Freunde (die Herausgeber des Avenir) mich ersuchten, mein Urtheil über diese Zeitschrift öffentlich auszusprechen, habe ich solches in gehorsam beigelegter Schrift gethan. Dieselbe katholische Religion, gegen welche die alten Liberalen als das der Befreiung der Societät feindliche und diese hemmende Institut tobten, ist nun in dieser Societäts-Auflösung als neues bildendes und die Revolution in Evolution wendendes Princip aufgetreten; nachdem sie (der Katholicismus) ihre frühere Verweltlichung entsühnt, hiemit aber auch den nun überall flach

und schal gewordenen Protestantismus (in der Wissenschaft wie in der Societät) antiquirt hat.

Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit im bescheidenen Bewusstsein meines Berufs zu bemerken, dass es mir nicht erfreulich sein kann, sowohl meinetwegen als der Sache wegen, die ich handhabe, dass noch immer auf meine Bitte wegen Entschädigung meiner unentgeltlichen Vorlesungen etc. keine Rücksicht genommen worden ist (während sonst doch zu ähnlichen Ausgaben immer sogleich Rath geschafft wird), weil sowohl meine Person als meine Sache der Beachtung nicht werth geachtet wurden, obschon es gewiss ist, dass, was die Religiosität unserer hiesigen öffentlichen philosophischen Vorlesungen betrifft, und das Philosophische unserer theologischen, unsere Universität schlecht genug bestellt ist.

181.

Graf Montalembert an Baader.

Paris, den 29. Juli 1831.

Vous connaissez les douloureuses raisons, qui m'ont empêché jusqu'ici de répondre à la lettre, que vous m'avez adressée vers la fin de Juin, au moment où je venais d'être frappé d'un irréparable malheur. Les conséquences de ce malheur m'ont tellement abattu et absorbé jusqu'ici que je n'ai pu trouver un moment pour vous remercier des marques de confiance et d'amitié dont vous continuez à m'honorer, et pour vous annoncer l'insertion dans *l'Avenir* de l'intéressant travail de M. votre frère, la quelle a eu lieu hier. Je ne doute pas, que cela ne fasse de l'impression malgré l'incroyable agitation où nous plonge la politique. —

J'ai aussì à vous remercier d'un excellent petit écrit *sur le vice de nos nouvelles constitutions*, que j'ai fait aussitôt insérer dans *l'Avenir* où vous avez dû le voir déjà. Il a fait beaucoup de plaisir à M. de La Mennais et à tous nos collaborateurs: tous me chargent de vous en témoigner leur reconnaissance avec l'expression de leur plus haute consideration. —

J'ai eu l'honneur de vous envoyer deux exemplaires de ma petite lettre sur l'Irlande, que vous avez déjà lue il y a longtems,

mais que je vous prie de garder sous sa forme actuelle comme un léger souvenir de quelqu'un à qui vous avez témoigné tant de bonté et d'indulgence.

Si la mort, qui depuis mon berceau n'a cessé de m'enlever tout ce que j'ai aimé le plus tendrement au monde, ne m'avait frappé plus cruellement que jamais cette année, j'aurais fait une tentative pour visiter le pays que j'aime le mieux, l'Allemagne catholique, et certes je n'aurais oublié ni Munich ni Schwabing. Mais accablé d'affaires, et sous le poids d'une grande responsabilité publique et particulière, laissé seul au monde avec mon jeune frère, je ne puis m'eloigner de mon foyer. Peut être l'année prochaine serai-je plus *heureux*. — En attendant je vous demande avec instance votre souvenir et votre bienveillance. — Croyez au profond dévouement de votre très humble serviteur.

P. S. Monsieur Rio vient de repartir pour Venise et Rome.

182.

Dr. S. an Baader.

Montag, den 3. August 1831.

Im Auftrage meines Freundes Theissing, der mir die angenehme Veranlassung zu einem der liebsten Geschäfte oder Spiele (welches Spiel eine Art innerer Selbstzweckigkeit in sich trägt) an die Hand gibt, so ich kenne, mich mit Ihnen eine Weile unterhalten zu können (denn seine Gründe zwingen mich, Zeit zu machen, wo keine ist, d. h. das Unmögliche möglich, verzeihen Sie, lieber Freund, diesen gräulichen Periodus zu Gunsten der frühen Morgenstunde, in der ich ihn dictire und der grossen ermüdenden Hitze), ersuche ich Sie freundlichst, uns doch bald möglichst die andere Hälfte des Manuscripts Ihrer gesammelten Schriften zu übersenden, mir aber insbesondere einige Zeilen über Ihr Wohlergehen, etwa über Ihre Pläne, wie es mit der speculativen Dogmatik stehe etc. und, wollen Sie eine im Verdruss über die miserabelste aller miserabeln Zeiten schmachtende und mit sich und der Welt zürnende Seele erquicken, noch viel lieber einen recht langen Brief. Schreiben Sie gleich nach dem Essen

oder kurz vor dem Schlafengehen, gähnend oder im Zorn, gehaltvoll oder, wofern Ihnen dieses möglich, ohne bedeutenden Gehalt, er wird mich hoch erfreuen, weil er Ihr Grabesschweigen bricht. Ich kann es Theissing nicht verdenken, wenn er in diesen unruhigen, den Geist so mannigfach distrahirenden Zeiten, die noch viel verworrener und (wenigstens äusserlich) trostloser zu werden drohen, den zweiten Band so bald als möglich in's Publicum gebracht zu sehen wünscht. Auch hat er schon länger dafür eine Presse unbeschäftigt, welche unbeschäftigte Presse in seinen Augen das Geschäft noch mehr pressirt; und „Wer, o Herr! unter den Todten wird dich loben", wer bei allgemeiner Einquartirung von Soldaten und bösen Krankheiten, welche mit Heuschreckenfüssen von Gasse zu Gasse springen und unsichtbar ihr vergiftetes Stilet in die Menschenherzen stossen, wer wird da philosophische Aufsätze lesen, zumal solche, die studirt sein wollen? — Dieses sind vielleicht einige der minder oder mehr hellen oder dunkeln Vorstellungen, welche meinem Freunde durch den Kopf gehen mögen; und ganz Unrecht hat er dabei nicht, wenn er in Betreff des letzten Punctes mich und Einige ausnimmt, die wir, Gott sei Dank! Ihre Schriften noch immer trotz allen H. und F. erbaulich finden, nicht bloss für den Geist, sondern auch für's Herz, welcher letztere mehr als der grösseste Muskel und nicht, wie X. meint, ein blosser Macbethskessel ist, aus welchem Rauch und in ihm Blitze und Teufelchen ausgestossen und emporgewirbelt werden, wenigstens bei noch Manchen. Ihre Schrift über das Böse ist endlich angekommen, die Exemplare sind schon vergriffen. Ausser dieser habe ich die neue Sammlung durchgelesen und studirt, nicht nur mit Hochgenuss sondern auch mit Nutzen und erweiterter Einsicht in das Ganze und die Gliederung der Anschauung. Manches früher mehr Empfundene oder nur abgerissen Aufgefasste v e r s t e h e ich jetzt, wie ich überhaupt mehr und mehr einsehe, dass Sie eben so viel Begriffe als Bilder haben, oder vielmehr, dass letztere stets jene verrathen und bestimmter aussprechen als ich vordem überall einsah und glaubte. Die Schrift über Segen und Fluch ist mir wie Balsam auf Haupt und Herz gewesen, als ich sie neulich wieder las. Sie macht, wie

die meisten Ihrer Schriften, uns innerlich ruhiger, fester und klarer. O, dass doch die vom Kelch der Freiheit Taumelnden, die ihr Spottbild wahnsinnig macht, den Locus natalis und die Entzückung der innern Begründung erkennen möchten! Die Welt bläht sich auf, wird hohler und hohler, die Seifenblasenfarben schimmern, aber die Hülle hat keine Fülle als Dampf und Rauch, und ich denke, sie bringt es höchstens zum Platzen; meine Lust an ihr ist längst verdorben. Was soll ich Ihnen über Menge sagen, den ich endlich erhalten, wie Ihnen dafür danken! Er ist tief hinabgestiegen und hat tief geschöpft und ist ein schöner starker Geist voll glänzender Wunder geworden, und es ist schwer etwas an ihm zu tadeln. Nur eine Stelle, die mich bewog, Ihren Aufsatz über die Vierzahl des Lebens wieder zu lesen, und den über Geist und Wasser, und die mir, gleich diesen Aufsätzen selbst, viel zu schaffen macht (Sie werden leicht errathen, welche Stelle es ist), hätte ich gerne von Ihnen ausgelegt und zwar mündlich. Nichts oder Etwas, dieses ist die Frage. Schlegel hat doch manchen prophetischen höchst wichtigen Blick in seine und die nächstfolgende Zeit gethan; der furchtbare Geisterkampf ist begonnen, die französische Revolution war wirklich nicht beendigt und ist es noch nicht. Gott der Allmächtige und Allbarmherzige wird sich aber der Menschheit annehmen, dass nicht Glaube, Wissenschaft und Poesie und alles gediegene Vortreffliche vom Erdkreis verbannt werde. Es war mir interessant, zufällig Bonaventura's Reisebüchlein in die Hände zu bekommen; vorzüglich merkwürdig, dass er das Allgemeine als das wahrhaft Seiende nimmt. Günther verwirft dieses durchaus, indem er es der Vernunft entreisst und dem formellen Verstand gibt; ich bin darüber, die Wahrheit zu sagen, noch sehr confus, und selbst Bonald hat mich nicht ganz ins Klare geführt. Die Informatio directa kommt auch dort vor. Dann studirte ich Malebranche von der Wahrheit. Unsere Naturphilosophie ist Gottlob! doch eine bessere und andere. Auch Theresia und Johann vom Kreuz habe ich durchgelesen, und bin dadurch, theoretisch zum mindesten, noch etwas klüger und vernünftiger geworden, als ich bereits war; freilich sagt das wenig. Loben Sie meinen Fleiss und Eifer

und lieben Sie mich ein wenig dafür. Gott segne Sie und die lieben Ihrigen alle. Erfüllen Sie bald unsere Wünsche.

183.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

Schwabing bei München, den 16. September 1831.

Da meine zu einem nicht unbedeutenden Werk gewordenen Vorlesungen über Societätsphilosophie kaum vor Ende dieses Jahres die Presse verlassen werden, so nehme ich mir die Freiheit, einstweilen eine kleine aber grosse und viele Gegenstände homöopathisch in sich fassende Schrift Ew. Durchl. zu übersenden, von welcher ich mich überzeugt halten darf, dass sie E. D. einen neuen Beweis davon geben wird, wie sehr die Mysterien der Religion dem menschlichen Geiste und Herzen verwandt sich zeigen, falls man sie nicht so geist- und gemüthlos vorträgt, als dieses in der Regel unsere Religionslehrer thun, welche am Verfall der Societät in unserer Zeit mehr Schuld haben, als man glaubt.

184.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

Schwabing, den 22. September 1831.

Nach einem ziemlich langen Stillschweigen erscheine ich gar mit einem gedruckten Briefe, worüber ich aber weder zu erschrecken, noch mir ungehalten zu sein bitte, und gleichwohl hoffe, dass sowohl der grosse und ernste Inhalt dieser Schrift, als die Darstellung, mich hinreichend entschuldigen werden. Wenn uns nemlich die Religionslehrer immer vorsagen, dass die ganze christliche Religion auf der Erkenntniss und Ueberzeugung beruhe, „dass Gott die Liebe ist", und wenn in dieser Religion die Liebe Gottes, des Menschen und der Natur als Pflicht geboten, somit das im Grunde Einssein der Liebe und Pflicht ausgesprochen wird, so scheint wohl in einer gleich lieblosen und pflichtvergessenen Zeit jeder Versuch an der Zeit zu sein, die Identität beider (der Pflicht und der Liebe) damit nachzuweisen, dass man die Gesetze der Religion in jenen der Liebe, sowie dieser in jenen wirklich

nachweiset, was in dieser Schrift, wie ich mich überzeugt halte, auf eine neue, wenn schon homoöpathische Weise geschehen ist. Da Ihro Wohlgeboren übrigens Interesse an meiner grossen, die öffentliche Religionslehre sicher umgestaltenden Arbeit nehmen, nemlich an der Bearbeitung und Ausgabe von J. Böhme's Schriften, so habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, dass diese Arbeit weit vorgerückt ist, und jetzt minder von mir, als vom Verleger abhängt.

Mit dem herzlichsten Wunsche Ihres fortdauernden Wohlseins und des stillen Segens der Kunst zeichne ich mich mit Hochachtung und Ergebenheit.

185.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 20. October 1831.

So eben erhalte ich Hochdero verehrliche Zuschrift vom 13. October, und säume nicht, für das schätzbare Honorar Ihres Dankes meinen lebhaften Dank zu erwidern. Man hat, ja man gewinnt im Gemüth und Geist nur, was man gibt, und der Geber ist darum so viel Dank dem Empfänger schuldig, als dieser Jenem, d. h. beide danken Gott, der im Geber wie im Empfänger derselbe ist. In dieser seligen Erkenntniss, dass es Einer und Derselbe ist, der in uns gibt und nimmt, der in uns sucht und findet, der in uns, durch und mit uns erhört und bittet, der das Licht und das Auge ist, in dieser seligen Erkenntniss, sage ich, löset sich das abstracte, arme Ich und Du oder Nichtich in das reiche und sich genügende Wir auf, von welchem „Wir" unsere schlechten Rationalisten, Independenten und Republikaner eben so wenig wissen und wissen wollen, als die ihnen gegenüber stehenden gleich schlechten Supranaturalisten, Servilen und Royalisten, obschon Gott Selber, indem Er Mensch geworden, mit uns in ein Wir zusammenging, und Seine Freiheit (gleichsam den Vollgenuss seines Daseins) von uns erwartet, wie wir unsere Freiheit von Ihm!

Hauptsächlich und mehr als man gewöhnlich meint, ist an den dermaligen Greueln des Verfalls und der Zerrüttung der bür-

gerlichen wie der religiösen Societät die Geist- wie Lieb- und Gemüth-Losigkeit *) der öffentlichen Religions- und Staatsdoctrinen Schuld, indem diesen flachen und seichten Doctrinen sich leicht verbrecherische siegreich entgegenstellen konnten, welche die Meinung und den Glauben oder Unglauben aufbrachten, dass man das Christenthum selber aufgeben müsse, um die intellectuelle wie die bürgerliche Freiheit zu gewinnen und zu sichern, oder diese unterdrücken, um Jenes zu erhalten. Und es ist darum von der grössten Wichtigkeit, ja es ist das Eine, was uns Noth thut, diese Confusion von Gedanken, Worten und Thaten, dieses unselige Missverständniss in seiner Wurzel anzugreifen und zu tilgen, und auf dem wieder eroberten Boden der entweihten und missbrauchten Wissenschaften selber die Oriflamme der religiösen Wissenschaft und Gewissheit wieder zu pflanzen! Denn nur was zur Wissenschaft d. h. zum socialen Gewissen und Gewissheit gebracht worden, ist zur socialen Puissance geworden, zu einer Macht, der wir frei und mit Ehre uns unterwerfen!

Aus stillem Denken keimt empor ein wachsend Leben,
Das wieder wird die Welt in ihre Angeln heben.

Ich bin mir klar meines Berufes in dieser Hinsicht bewusst, ich habe lange genug an meiner Waffenrüstung im Stillen gearbeitet, und gehe nun wie ein kleiner Martell meinen Feinden entgegen. Die Herausgabe der Werke von Jac. Böhme (mit Erläuterungen und Parallelisirung des älteren Mystikers Meister Eckarts in Strassburg, so wie des neuern St. Martin in Paris, so wie die Herausgabe meiner neuen erweiterten Vorlesungen über religiöse und bürgerliche Societäts-Philosophie werden den Hauptangriff machen, und ich kann mir von selbem nicht unbedeutenden Erfolg versprechen, da schon jetzt in dem Babel von Paris mein Name d. h. meine Doctrin Sensation zu machen anfing, wie Ihro Wohlgeb. unter anderem aus der erst kürzlich neu erschienenen Revue Européenne ersehen können.

*) Ne pas aimer, sagt St. Martin, est la plus grande preuve de l'Ignorance.

186.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

Schwabing, den 30. October 1831.

Hochdero ermunterndem Auftrage, meine Societätsphilosophie bald zu beenden, trachte ich mit Ernst und Anstrengung nachzukommen, und ich darf hoffen, dass meine Arbeit E. D. Erwartung einigermassen entsprechen wird. Sobald diese Schrift beendet ist, werde ich eine politische Monatschrift (beiläufig wie die Revue europénnne) anfangen, weil allerdings die Bücher oder vollendeten Werke dermalen schon immer zu spät kommen, hinter den sich drängenden Ereignissen und Gedanken der Zeit. Ein solches Journal kann mehr leisten, und zwar auf anständigerem und wohlfeilerem Wege, als eine Ständeversammlung, welche, obschon sie nur constituirt ist, doch immer affectirt, eine constituirende zu sein, und welcher selbst die H. Minister noch nicht den Muth hatten, wiederholt zu sagen, dass ihr constituirendes Princip und Macht nicht die Nation, sondern der König war und bleibt.

Gott verhüte, dass die Cholera E. D. abhalten sollte, bald wieder hierher zu kommen. Ich bin überzeugt, dass selbe nicht hierher kommt, und dass eine Somnambule in Regensburg Recht haben wird, welche nur erst vor zwei Wochen dieses behauptete. Aber noch fester bin ich überzeugt, dass E. D. baldige Gegenwart hier höchst wünschenswerth, ja nothwendig ist, und zwar darum, weil die Jacobins hier wie überall das geworden sind, was die Engländer a lame Duck nennen, aber die Klügsten aus ihnen bereits Kleid und Stimme gewechselt haben. In einer solchen Krise so wie überhaupt in einer Zeit, in welcher die politische Routine überall Banquerotte gemacht hat, wirkt eine kräftige, klar sehende und nur das Rechte wollende, übrigens von allem Bureau- und Coterie-Interesse freie Individualität mehr und entscheidender, als selbst diejenigen meinen, welche diese Einwirkung nolentes volentes erleiden.

187.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 16. December 1831.

Die schmeichelhafte und ermunternde Theilnahme E. D. an meiner Schrift über Societätsphilosophie macht es mir zur Pflicht, Hochdenselben über deren Fortgang Rechenschaft und zwar dahin zu geben, dass die Einleitung zur selben, welche nun fertig ist, und welche eine Theorie der Zeit enthält, zugleich in Paris französisch und in Deutschland deutsch erscheinen wird. Das Verständniss der säculären und der geistlichen Societät so wie beider Gouvernements setzt nemlich das Verständniss und Anerkenntniss des ewigen und zeitlichen Lebens voraus, und wie man die Societät nur als Geschichte begreifen kann, der Begriff der Zeit aber jenem der Geschichte zum Grunde liegt, so fand ich es für nöthig, tiefer als alle meine Vorgänger zu gehen, und eine Theorie der Zeit selber zu versuchen. In der That ging die Säcularisation des Begriffes des ewigen Lebens der Creatur in der Philosophie lange der Application in der äusseren Säcularisation der Kirche vor. So lange der Reichs- oder Weltapfel (♁) noch das Kreuz oben behielt, stund die Kugel fest, aber sie wankte, als das Kreuz ins Wanken kam, und das Weltregiment ward endlich selber verkehrt, als der Reichsapfel verkehrt mit dem Kreuze nach unten gestellt ward. Endlich aber als das Kreuz ganz von jenem abgeschlagen ward, trat die revolutionäre Bewegung in der Kugel (dem Weltregiment) hervor, und der Weltapfel ist nun (wie in Hogarths Tafel einer Comödiantengesellschaft in einer Scheune) das Spiel von Affen und Waldteufelchen. So wie der Begriff des Kreuzes (der Religion) aus der Weltweisheit sich verlor, so verlor diese Religion auch ihre welthistorische Bedeutung, und ging in dem pietistischen separatistischen Privat- und Hausgebrauch ein. Die neuesten Unterhandlungen zwischen dem Gouvernement de Paris und dem Gouvernement de Lyon haben uns wenigstens den Beweis gegeben, dass es dem Hrn. Casimir Périer so wenig gelingen kann, eine Contrerevolution zu Stande zu bringen, als dieses der Restauration, so wie früher Napoleon

gelang. So lange aber das revolutionäre Princip nicht klar erkannt und als solches durch sein entgegengesetztes Princip angegriffen wird, werden uns weder die Napoleone, noch die Bourbonen, noch die Banquiers helfen können.

Wahrscheinlich werden E. D. die kürzlich in den rheinischen Blättern (Rheinbayern von Siebbein) erschienene Schilderung eines Monarchen gelesen haben, welche wahrhaft mephistophelisch recht con amore leibliche und geistige Mordlust kühlt, nemlich den König und das Königthum zugleich mordet. Man kann nicht in Zweifel darüber sein, wo dieser Aufsatz und in welcher Gasse in München selber geschrieben ist. Wer Drachenzähne säet, der erntet Drachen. Et tu, mi Brute! muss Cäsar hier rufen. Ich habe immer gehofft und hoffe noch immer, E. D. bald wieder hier verehren zu können, ungeachtet E. D. dermaligen neuen Fehde, welche mir allerdings um so erwünschter scheint, als selbe doch die hiesigen Händel wieder in Bewegung bringen kann und aus dem Schlafe rütteln.

188.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 24. December 1831.

Hoffentlich haben Ihro Hochw. mein vergangenen Monat durch einen mir empfohlenen hier durch über Basel reisenden H. Croie übersendetes Dankschreiben richtig erhalten.

Das in jenem Schreiben gemachte Versprechen, einige Probebögen meiner Schrift über Societätsphilosophie Ihro Hochw. zu übersenden, kann ich indessen darum in diesem Jahre nicht mehr erfüllen, weil diese Schrift unter der Feder mir wächst und wie eine eröffnete warme, ja siedende Springquelle sich emportreibt, so dass ich recht wohl weiss, dass ich nur nachzuschreiben habe, was mir vorgeschrieben wird. Als Künstlerin wissen Ihro Hochw. recht gut, dass nur Jenes ein Kunstwerk ist und wird, was sich in uns selber bildet, und wie Dädalus Gestalten in uns sich von uns los und frei macht, damit wir freudig und in Demuth ihm dienen, und das in uns geborene Kindlein den Hirten und Weisen

verkünden und weisen, und es uns gefallen lassen müssen, wenn die Thierlein im Stalle (denn leider! kann der Prophet nur in einem Stalle gebären) selbes etwas dumm angaffen oder anblöcken.

Zum neuen Jahre lege ich nach altem Brauche ein kleines Billet mit der Bitte gefälliger Annahme bei, auf welches ich J. Böhme's Spruch geschrieben habe, der mir dermalen, da ich so eben eine Theorie der Zeit bearbeite, besonders klar und nachdenklich geworden ist.

Die Welthändel werden immer toller, und es ist kaum zu zweifeln, dass doch einmal Englands auf die Spitze getriebenes Industrialsystem zusammenstürzen wird, womit denn erst die Societätsrevolution vollendet wäre. Von Innen habe ich für Frankreich keine Hoffnung, und ihren Societäts- oder Regierungs-Banqueroute (ich meine den moralischen) werden die Franzosen ohne Mithilfe von ganz Europa nimmer los. Auch bei uns hier hat sich die Flachheit und Miserabilität trefflich gezeigt, und auch wir befinden uns, wie jene Franzosen unterm Schreckenssystem, vortrefflich — so lange wir nur nicht gehangen oder geköpft werden. Indessen ist es tröstlich zu sehen, dass dermalen nicht mehr wie bei der ersten Revolution Frankreichs bloss der Teufel den Meister spielt, sondern dass ein Höherer, der Lichtgeist, ihm bereits das Handwerk zu legen anfing.

189.

Baader an Justinus Kerner.

Schwabing, den 2. März 1832.

Nachdem ich schon öfter Willens war, mit Euer Hochw. in nähere Kundschaft zu treten, sind Sie mir nun durch Ihre gütige Uebersendung des Bildes des weiblichen Geistes etc. zuvorgekommen, für welche Sendung ich Euer Hochw. darum doppelt danke, und mir für die Zukunft ähnliche Mittheilungen mit der Zusicherung dankbaren Gebrauches und Erwiderung erbitte.

Was nun aber diese Gestalt betrifft, so kann ich mir zwar wohl denken, wie weit die Copie hinter dem Original blieb, und

doch ist besonders in dem éinen Auge etwas Geister-Grauenhaftes, was beim ersten Blicke um so schreckhafter ergreift, da das in den Händen gehaltene Herz wohl die Signatur eines Verbrechers ist; denn wie die armen Sünder, welche zum Hochgerichte gehen, ihre Verbrechen auf einem ihnen angehängten Täfelchen kund geben, so findet dasselbe in der Geister-Criminal-Justiz statt. Qualis imaginatio, talis turbatio.

Als mir die dummgrobe kleine Schrift des H. Prof. Kieser (den ich schon einmal in meiner Schrift „über Divination und Glaubenskraft vornehmen musste) über die Seherin von Prevorst zu Gesicht kam, wollte ich nicht zwar eine Dornenkrone, sondern eine Dornenruthe diesem von Geist und Geistern verlassenen Philosophus flechten, und dieselbe Euer Hochw. für Ihre Blätter senden. Aber die Arbeit ist mir unter der Hand gewachsen, und ich hoffe, dieselbe binnen wenig Wochen Euer Hochw. zusenden zu können, zwar nicht für die Blätter, wohl aber zu einer eigenen Schrift geeignet, in welcher die züchtigende Abfertigung Kiesers den kleinsten Theil machen wird. Indessen hoffe ich für die Blätter andere Aufsätze in Bälde liefern zu können, in welchen ich besonders unseren soi-disants Naturphilosophen nachweisen werde, wie wenig sie sich dieser Benennung durch ihre Unkenntniss und Unverständniss der zwei grössten deutschen Naturphilosophen, des Theophrast Paracelsus und des J. Böhme, würdig machten. Ueber die Wirklichkeit und Bedeutenheit der Mission der Seherin von Prevorst und Euer Hochw. durch sie, ist übrigens nun kein Zweifel mehr, und dass Sie dieser Mission getreu geblieben sind, dafür lohnen Sie der Geist und die Geister.

NS. Hr. Prof. Eschenmayer bitte gelegentlich meine Hochachtung zu bezeugen. Ueber jenes Zusichselberkommen des Blutgefässes durch Unterbindung desselben und Abhaltung des Blutstroms (der Seele) würde nun ohne Zweifel Hegel anders dociren, als er bei Leibesleben docirte.

190.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 5. März 1832.

Aus der neuen Staatszeitung werden Ew. Durchl. ersehen haben, dass wir nun auch unser Juste milieu und unsere Doctrinärs haben, so schlecht wenigstens als die Franzosen. B. H. dieser völlig kernfaule Mensch, welcher durchaus lügenhaft in sich, alles zur Lüge macht, was er berührt, welcher sich wieder ohne Portefeuille bei dem letzten Ministerwechsel sah, und darüber grimmig ward, welcher dem König sich nicht mehr wie sonst nahen darf, und darum hinter Gr. . nun die Schlafrockkomödie spielt, was letzteren mit Recht bereits in üblen Ruf brachte, dieser B. H., der bereits alles wahr machte, was die Oesterreicher uns von ihm vorhersagten, ist der eigentliche Autor und Faiseur der Staatszeitung, durch welche er nebenbei sein Müthchen gegen die politische Zeitung kühlte, die ihn schon einigemal bei seinem Namen nannte. Die öffentliche Beichte im ersten Blatte der Staatszeitung ist ein wenig verdecktes Bekenntniss zum Liberalismus. Der famöse, zu den banquerontirten Bonapartisten gehörende Verfasser des Manuscripts von Süddeutschland spielt als Redacteur doch nur eine secundäre Rolle, obwohl der H. F. W. nicht mit Vergnügen die kürzlich erschienene Bemerkung in der Stuttgarter Zeitung gelesen haben wird, „dass es dem H. F. Ehre gemacht habe, L. berufen zu haben, letzterem aber Schande, sich hiezu brauchen zu lassen.“ — Es ist nemlich zu bemerken, dass zwischen den Jacobinern nun eine Spaltung ausgebrochen ist, und dass die gemeinen nichts mehr von den regierenden und rescribirenden Jacobinern wissen wollen, weil sie meinen, man hätte das Revolutioniren nur auf einige Zeit den Regierungen zur Fortsetzung überlassen, welche Zeit aber, wie sie meinen, nun wieder alle sei. Diese Spaltung der Liberalen in Gemeine und Vornehme könnte und sollte freilich eine Regierung wie unsere benützen, um das wahrhafte Juste milieu geltend zu machen, welches darin besteht, dass sie sich durch keine Furcht vor einer Revolution abhalten lässt, für recht und gut erkannte Reformen durchzuführen,

so wie, dass sie sich von keiner Vorspiegelung einer Reform täuschen lässt, um den Revolutionismus mit scharfer Klinge zu treffen. Aber dieses Juste milieu ist nicht die *bascule*, die man will, es geht vom Recht aus, und diesen Gott (des Rechts) verleugnen sie alle, die rechtslosen Legitimisten sowohl als die rechtswidrigen Liberalen, indem sie beide nur auf das de facto, nicht auf das de jure den Accent legen. Auch hat mich eine kurze Unterredung mit dem ersten hiesigen Geschäftsmann letzthin überzeugt, dass man die Buhlerei mit dem Liberalismus selbst damit beschönigen will, dass man durch Jacobiner gegen Jacobinismus wirken will. Dieses misslang aber selbst Napoleon, und würde also sicher uns misslingen, falls es damit, was ich indessen nicht glaube, ernsthaft gemeint wäre. Das Uebel liegt tief — in einer Complicität der Principien!

191.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 7. Mai 1832.

Ich hätte meiner Pflicht gemäss (d. h. gemäss innerer freier Pflicht, nicht gemäss äusserem Zwange) schon im vergangenen Winter Ihro Hochw. Nachricht über mein literärisches Wirken gegeben, falls nicht vergangenen Februar der Abbrand meiner Oekonomiegebäude auf meinem Meyerhofe in Schwabing mir mein Concept in mancher Hinsicht verrückt oder wenigstens zurückgedrückt hätte.

Vorerst muss ich nun Ihro Hochw. melden, dass mein Wirkungskreis damit bedeutend sich erweitert hat, dass ich von Petersburg her (wo dermalen meine 40 Sätze aus der Erotik in's Russische übersetzt herauskommen) eine sehr ernsthafte Anregung erhielt.

Auch mit den Parisern habe ich meinen Verkehr fortgesetzt, und wenigstens den Respect vor tieferer Erkenntniss bei ihnen festgehalten. Aber diese Franzosen sind im Durchschnitt gar zu leicht und lose geworden, und selbst ihre Religiosität wird zum Theil durch ihren Hyperkatholicismus verdächtig, wenigstens un-

geniessbar. Diese Menschen können nicht Maass halten. Sie machten sonst aus ihren Königen und Päbsten zu viel, jetzt zu wenig oder nichts. Ich liess es mir indessen angelegen sein, ihnen die Stupidität ihrer Irreligiosität zu weisen, so wie die Rechtslosigkeit, also auch Gewissenlosigkeit, Ehrlosigkeit und Gottlosigkeit ihrer zweiten wie ihrer ersten Revolution, welche erstere sich zu dieser letzteren verhält, wie ein Feuervulkan zu einem Schlammvulkan. Ich habe dieses alles, versteht sich sehr höflich (denn man kann den Franzosen alles sagen, nur höflich), in einer Schrift gesagt, welche so eben in Paris gedruckt wird.

Obschon ich meinem Verleger in Münster den Auftrag ertheilt habe, Ihnen mein so eben bei ihm in Druck seiendes Werk, so wie selbes die Presse verlässt, zu senden, so könnte bei dem langsamen Gang unserer deutschen Officinen es doch noch einige Wochen anstehen, bis Sie die Schrift erhalten, und ich glaube darum nichts Ueberflüssiges und Unwillkommenes zu thun, indem ich eine Abschrift der Vorrede dieser Schrift hiemit zur geneigten Einsicht übersende, um so mehr als ich in dieser Vorrede al fresco meine philosophischen Ueberzeugungen gegen alle noch bestehenden gezeichnet habe, völlig unbekümmert wegen des dummen Spottes der Sadducäer und des heuchelnden Eifers der Pharisäer.

Die Veranlassung zu dieser Vorrede gab mir ein Schüler des verstorbenen Hegel, und ich habe mich in ihr sowohl über letztere als über unsere deutsche Naturphilosophie erklärt, welche — ehemalen ein Wildbraten — dermalen Hr. Schelling allhier mit christlicher Sauce als Ragout wieder servirt. — Wenn nun schon in dieser Vorrede mehrere gelehrte Brocken sich befinden, über welche ich Sie hinwegzugehen bitte, und obschon ich mir vorbehalte, mündlich mich hierüber deutlicher zu machen, so kann ich doch nicht umhin, mich über eine in dieser Vorrede aufgestellte, den bisherigen entgegengesetzte Weltansicht vorläufig mit Folgendem auszusprechen, nicht zweifelnd, dass ich hiemit jenen Standpunct gefasst habe, aus welchem Ihro Hochw. mich leicht und völlig verstehen werden.

Es ist kein Niedersteigen ohne ein Erheben, und soll etwas von der Höhe herniederkommen, so muss etwas von der Tiefe jenem entgegen hinaufkommen *), soll der Himmel zur Erde, der Geist zur Natur kommen, so muss die Erde zum Himmel, die Natur zum Geist kommen oder erhoben werden, unbeschadet ihrer bleibenden Unterschiedenheit oder der Nichtconfundirung ihrer Localitäten. Wenn es nun die Function des Mannes ist, das Hohe, den Geist, in's Herz zu ziehen, so ist es die Function des Weibes, das Niedrige, die Natur oder Erde, in's Herz zu erheben. Das Herz ist nemlich die Mitte, in welcher beide zusammengehen, in welcher beide — menschlich oder Mensch werden, und welche göttliche Mitte beide (Mann und Weib) nur dadurch zu gewinnen und zu erhalten vermögen, dass der Mann dem Weibe hilft, das Niedrige zu erheben, das Weib dem Manne hilft, das Hohe herabzuziehen. Der Mann hat nemlich den Stolz, die Kälte und die Ungeduld zu überwinden, welche sich diesem Herabsenken (*descente*, als Opfer) widersetzen, so wie das Weib die Kleinmüthigkeit, Schwere und Trägheit, welche sich dem Erheben des Niedrigen widersetzen. Der Mann kann darum der Kraft der Demuth und Geduld (Resignation) des Weibes nicht entbehren, wie dieses nicht die Kraft der Erhebung des Mannes. Von diesem Standpuncte aus ist mir nicht nur die tiefere Bedeutung der Geschlechtsdifferenz im Menschen klar geworden, sondern es ist mir auch das Verständniss über jener Katastrophe aufgegangen, welche diese Differenz herbeiführte. — Bedenkend ferner, dass der Mensch als solcher doch eigentlich nur im Herzen oder im (als) Gefühl lebt, und dass dieses Herz zwischen dem Kopf (dem Sternenhimmel) und der Erde- oder der basischen Region in Mitte sich befindet, um jenen herabzuziehen, diese zu erheben, — bedenkend, dass im gewöhnlichen (gefallenen) Zustande des Menschen hievon das Gegentheil statt hat, indem Hoffart (Hochfahrt) und Niederträchtigkeit anstatt Demuth und Erhabenheit in ihm herrschen, so dass

*) Man sagt zwar: l'amour descend, man sollte aber sagen: l'amour descend en élevant, et élève en descendant, comme elle donne en prenant, et prend en donnant.

das Herz anstatt beide (die Kopf- und Erdregion) zu haben, wechselweise von beiden gehabt wird, und Himmel und Erde, Geist und Natur somit im Menschen nur in wilder Ehe und Zwietracht zusammen hausen, — bedenkend ferner, dass uns der Mensch als solcher und in seiner wahrhaften Virtualität nur dann und insofern aufgeht, als uns Geist und Natur in seinem Herzen (oder als sein Herz) vereint entgegentreten *) — als vereinte Männlichkeit und Weiblichkeit — wohin alle Religion, alle Weisheit, alle Kunst wollen, — bedenkend, dass der Mensch in solchen Momenten, Silberblicken oder Zuständen des Lebens nicht nur selber das Himmlische des vollen (integren) Seins inne wird, sondern diese Vollendtheit auch um sich über Menschen und Natur gleich einem Orpheus verbreitet, und dass alle wahre moralische wie physische Macht des Menschen, seine kosmische, veredelnde und versühnende Virtualität über die Natur, nur dann von ihm ausgeht, wenn sein Herzleben sein Geist- und Naturleben in sich geeint hat, — wie sich denn das sonst unzähmbare Einhorn frei in den Schooss des jungfräulichen Herzens und zu ihren Füssen spielend legt, — dieses alles bedenkend, und hiemit sowohl die sonst unerklärten Wunder der magnetischen sowohl als aller ähnlichen Verklärungen und Virtualisirungen des Menschen beleuchtend **), konnte mir jene Einsicht nicht ent-

*) Gott ist darum Gott, weil Er als Mitte von Geist und Natur Beides und über Beide ist, somit beider Herz ist, und beide im Herzen trägt. In der Schöpfung ist darum der Mensch Gottes Bild, weil dieser Mensch gleichfalls das Herz des Himmels und der Erde ist oder sein soll. Diese Lehre ist zwar rein biblisch, aber von Theologen und Philosophen seit lange völlig ignorirt. Unsere dermalige Religionswissenschaft verhält sich indessen zu jener, welcher wir entgegen gehen, wie sich die Kenntniss der Elektricität (zur Zeit, als wir von dieser nicht mehr wussten als dass geriebener Bernstein (Elektron) leichte Körper anzieht) verhält zu unserer dermaligen Kenntniss dieser Elementarmacht.

**) Die bisherige falsche Ansicht der magnetischen Clairvoyance ist nemlich jene, dass die Gehirnnerventhätigkeit in die Magen- oder Gangliennerventhätigkeit herunter gesunken sei, und man hat noch nicht eingesehen, dass hier eine Mitte zwischen beiden, als Herabziehen des Kopf- und Erheben des Unterleibslebens zugleich, eintritt.

gehen, die ich freilich in dieser Vorrede nur blitzend als einen erfreulichen Fund bemerklich machte, zugleich aber in Erinnerung brachte, dass mit derselben Wahrheit unsere heil. Schriften anfangen und enden. Es heisst nemlich im ersten Capitel der Genesis, dass Gott durch Schaffung des Menschen die Schöpfung (des Himmels und der Erde) vollendete, und dass er nur dem Menschen (seinem Bilde) inwohnend dieser Schöpfung inwohnen (den Sabbath in ihr feiern) konnte, — und eben so heisst es in der Apokalypse im letzten Capitel, dass mit Herabsteigen der Stadt Gottes (des Reichs der Kinder Gottes) der ewige neue Himmel und die ewige neue Erde ihren Bestand und Vollendung erlangen werden. Denn Himmel, Erde und Mensch sollen ewig bleiben, wie sie zur Ewigkeit geschaffen worden, weil die göttliche Manifestation aller Dreien in ihrer Harmonie und Eintracht bedarf.

Und hiemit glaube ich denn Ihro Hochw. zum Lesen meiner nächsten Schrift den richtigen Stand- und Brennpunct angewiesen zu haben, und bin überzeugt, dass manche Gedanken in selber Ihnen darum einleuchten werden, weil Sie selbe als die Ihrigen wieder erkennen werden.

192.

Baader an Fräulein Emilie Linder.

München, den 21. Mai 1832.

Ihro Hochw. übersende ich meiner Zusage gemäss anbei meinen politischen Aufsatz *), welcher den Revolutionismus unserer Zeit, wie ich glaube, auf eine wirksamere Weise angreift, als dieses bisher geschah, nemlich vom Rechte aus, welches zwar tiefer, als der religiöse Standpunct, aber höher als jener der Nützlichkeit steht. Sollte es möglich sein, diesen Aufsatz (welcher zwar hier für die Staatszeitung bestimmt ist) in Ihrer Gegend irgendwo drucken zu lassen, so würde es ohne Zweifel nützen, denn die Verwirrung der Begriffe ist auch in Ihren Gegenden heillos geworden. *Confusion des Ideés, confusion des mots, confusion des faits.*

*) Ueber das Revolutioniren des positiven Rechtsbestandes etc. München, Franz, 1831. H.

193.

Baader an Justinus Kerner.

München, den 21. Mai 1832.

Obschon mitfolgendes kleines Manuscript von mir (welches leider schlecht abgeschrieben ist) als Vorrede des zweiten Bandes meiner kleineren philosophischen Schriften diesen Sommer noch erscheinen wird, so konnte ich doch nicht umhin, dasselbe E. H. früher zu übersenden, weil in ihm zwar nur im Vorbeigehen ein, wie ich glaube, neues Licht über die magnetische Ekstase verbreitet ist, welches, wie ich mich überzeugt halte, besonders Ihnen willkommen sein wird. Man hat nemlich bisher das Erhobenwerden des niedrigeren, basischen wie den Descensus des höheren Lebens meist nur einseitig gefasst, und nicht bemerkt, dass beide untrennbar sind, und in ihrer Vereinung eben das Gefühl- und Herzleben machen. Die gänzliche Umstellung aller unserer bisherigen Systeme, welche ich durch jenen Ternar von Himmel, Mensch und Erde in dieser Vorrede ankündige, wird E. Hochw. gleichfalls nicht unerfreulich sein. Tritt uns denn aber der Mensch als solcher und in seiner wahrhaften, zum Theil selbst kosmischen Virtualität anders als in jenen Silberblicken auf, in welchen Geist und Natur in seinem Herzen geeint sich finden, oder in welchen dieses Herz das neue Jerusalem (civitas Dei) ist, auf welches der neue Himmel und die neue Erde harren?

194.

Baader an Justinus Kerner.

München, den 16. September 1832.

E. Hochw. übersende ich hiemit, meinem Versprechen gemäss, einen Aufsatz für die Blätter von Prevorst und bitte, 24 Exemplare auf Schreibpapier besonders abziehen zu lassen und mir dieselben zu seiner Zeit zu schicken, welcher Bitte ich noch eine zweite beifüge, nemlich die, mir entweder zum Kauf oder zum Leihen der 1787 in Stockholm erschienenen Schrift: „Lettre sur la seule explication satisfaisante du magnétisme animal“ gefälligst behilflich zu sein.

195.

Baader an Dr. S.

München, den 29. September 1832.

Obschon ich Willens war als Beilage zum ersten Bande meiner phil. Schriften die zwei Abhandlungen: Sur la notion du temps und Sur l'Eucharistie nur deutsch zu liefern, so haben sich mir doch bei der Umarbeitung diese beiden Abhandlungen so vergrössert, dass das Ganze, einschlüssig des bereits übersendeten ersten Stücks dieser Beilagen über Rationalismus, sicher wenigstens 8—9 Bogen im Druck geben wird, indem ich in die Abhandlung über die Zeit allein meine die Theorie der Zeit darstellenden Vorlesungen vergangenen Winter eingeschaltet habe. Es würde mir nun lieb sein, falls Sie diese erste Abhandlung sogleich drucken liessen, weil die über die Zeit längstens in 3 — 4 Wochen, und die über die Eucharistie in derselben Zeitfolge sicher folgen wird, und mir auch darum noch an der baldigen Erscheinung dieser Schrift liegt, weil sie die Veranlassung zur Einladung und Subscription auf die Herausgabe zweier Werke von J. Böhme, des Mysterium magnum und von der Gnadenwahl, sein soll.

196.

Baader an Dr. S.

München, den 7. December 1832.

Da besondere Veranlassungen die dermalige öffentliche Bekanntmachung beifolgenden Aufsatzes nöthig machen, wenn er schon den ersten Theil meiner in der Beilage zum ersten Bande meiner ph. Schrift erscheinen werdenden Umarbeitung meiner Abhandlung über die Zeit bildet, so übersende ich solchen mit der Bitte, dass Hr. Theissing denselben entweder allein oder lieber zusammt dem schon empfangenen Aufsatz über Rationalismus sogleich in Druck geben möchte, um ihn sofort als erstes Heft jener Beilage heraus zu geben. Vor Allem bitte ich Sie, hochv. Freund und Herrn Th. auf die Correctur scharfes Auge zu haben, oder lieber mir die Suprarevision zu schicken.

Von diesem ersten Aufsatz über die Zeit kann ich Ihnen wohl sagen: lege et manduca.

197.

Baader an Dr. S.

München, den letzten Februar 1833.

Sie werden bereits mehreremal bemerkt haben, dass ich Ihre früheren Fragen und Zweifel mir so zu Herzen nahm, dass ich selbe sogar durch den Druck beantwortete oder löste, von welchem geheimen Rapport das Publicum füglich nichts weiss, bis ich selbem doch einmal dieses Geheimniss verrathen und ihm sagen werde, dass Sie von den Wenigen Einer sind, die mich mit Herz und Geist verstehen. Mein soeben Hrn. Th. übersendetes Manuscript des dritten Hefts meiner spec. Dogmatik wird Ihnen Vergnügen machen, weil ich in selbem besonders die logischen Radicalirrthümer und Lügen unserer Zeit in der Wurzel gepackt habe. Wie weit es aber auch mit dem Unverstand und besonders der kath. Geistlichkeit dermalen gekommen ist, können Sie daraus abnehmen, dass z. B., unter uns gesagt, die hiesige römische Nunciatur mein Thun für (der Religion) gefährlich hält, worauf sich meine Vorrede zu diesem dritten Hefte bezieht.

Sie hatten ganz Recht, dass die Recension des Werks von Pabst nicht von mir sondern von Dr. Hoffmann war. Ich schreibe keine Zeile Vertheidigung gegen solche *soidisants Philosophes.*

Nächstens werden Sie das zweite Heft meiner Beilage: über die Zeit, lesen, und meine Vorlesungen über J. Böhme als Programm zu einer neuen Auflage seiner Schriften, bei welcher ich alles, was Confession und Kirchenverfassung betrifft, sowie alles Declamatorische weglassen, und nur das Wissenschaftliche mit fortlaufenden Anmerkungen und Parallelen erscheinen lassen will. Ein Unternehmen, welches Gott segnen wird, weil nur Gott mir Muth, Geduld und Kraft dazu geben konnte. Ich werde dabei auch alle mit J. B. verwandte Paracelsischen Philosopheme verbinden, und die Welt soll dann wissen, dass Theosophie seit lange nur noch den Deutschen gehörten.

Der zweite Aufsatz im ersten Hefte der Beilage ist guten Theils gegen Schellings dermalige zweite Auflage seiner Natur- und Offenbarungs-Philosophie gerichtet. Wie Sie wissen werden, will er das Christenthum auf die Mythologie basiren, wogegen Daumer es kürzer macht, und das Christenthum selber in den alten Plunder wirft. Siehe, Israel, das sind deine Götter!

198.

Baader an Dr. S.

München, den 15. April 1833.

Von Frankreich aus aufgefordert, meine Gedanken über Wissen und Glauben auszusprechen, habe ich selben die Form eines Sendschreibens an Sie gegeben, und ersuche Sie, das beiliegende Manuscript H. Theissing nebst beiliegendem kleinen Briefe zu geben, damit erstes (in der Form meiner permanenten Geisterscheinung) bald möglichst gedruckt werden möchte. Die Correctur bitte ich genau besorgen zu lassen, und auf die Zeichen etc. wohl Acht zu geben. Zwanzig Exemplare bitte ich mir zu schicken.

Diesem einfältigen Streit und Opposition des Glaubens und Wissens, der eben so schlecht ist, als jener des Glaubens und des Wirkens, muss ein Ende gemacht werden. Der Streit zwischen Katholicismus und Nichtkatholicismus wird hiemit schon halb gelöset, nemlich damit, dass man zeigt, wie nur im Katholicismus Glauben und Wissen in éinem wachsenden Grunde vereint sind.

199.

Baader an Dr. S.

München, den 13. Juni 1833.

Den Ueberbringer dieses, H. Richard Cleasby, empfehle ich Ew. Hochwohlgeb. als meinen sehr hochverehrten literärischen Freund auf's Beste, und zugleich empfehle ich Ihren Forschungen über Glauben etc. den durch H. Cleasby Ihnen hiermit von mir zugesendeten Aufsatz wohl zu beherzigen. Ich musste ihn auf besondere Aufforderung in den hiesigen bayerischen Annalen einrücken lassen,

und er sagt dasselbe, nur etwas ausführlicher, was ich in meinem letzten Sendschreiben an Ew. Hochw. hierüber sagte. Jeder Staatsmann, welcher die Wurzel des Uebels minder tief sucht, als ich sie hier angebe, ist zu bedauern, weil es ihm an Kopf oder Herz fehlt d. i. an beiden.

200.

Baader an Dr. S.

München, den 9. September 1833.

Endlich einmal und nach einer viermonatlichen angestrengten Arbeit bin ich im Stande, Ihnen die ersten Bogen meiner gänzlich umgearbeiteten Vorlesungen über J. Böhme's Theologumena und Philosopheme zu senden. Die folgenden (wenigstens 10—12 Druckbogen stark) werden binnen drei Wochen sicher in Ihren Händen sein. Diese Schrift ist nicht nur an sich, sondern auch als Programm meiner Ausgabe von J. Böhme's Schriften (nach ihrem rein wissenschaftlichen Theil) darum bedeutend, weil sie den Wendepunct der deutschen und zwar der religiösen Philosophie bezeichnet, weil sie dem Discerniren in Philosophie und Theologie ein Ende macht, und den Philosophen zeigt, dass sie, anstatt wie bisher, mit tauben Nüssen zu spielen und selbe sich einander an die Köpfe zu werfen, sich ernsthaft mit jenen inhaltvollen Nüssen zu beschäftigen haben, welche ihnen die Religion aufzubeissen gab. Ich ersuche Sie darum, folgende erste Bogen den übrigen Münsterer Freunden mitzutheilen, mit meinen besten Empfehlungen und besonders mit meinem verbindlichsten Dank an H. v. H. wegen übernommener Correctur, welche gratiarum actio eine nova petitio ist.

So sehr übrigens mein Geist freier und kräftiger wird, so sehr scheinen Erdwürmer oder Schlangen ihn, wie Laokoon, umschnüren zu wollen.

201.

Baader an Dr. S.

München, den 4. October 1833.

Ich übersende Ihnen hiemit die Fortsetzung meines Manuscripts (Vorlesungen über J. Böhme), womit beiläufig das erste

Dritttheil desselben geliefert ist, welches mich darum so lange aufhält, weil ich diese ersten zwölf Vorlesungen ganz neu fertigte, da die folgenden schon lange fertig waren. Keine meiner Schriften kommt dieser an Inhalt gleich, und sie macht einen Schritt in der deutsch-christlichen Philosophie.

Sehr angelegen bitte ich Herrn Ober-Landesgerichtsrath H. abermal um gefällige Correctur. In den folgenden Vorlesungen über Creation werden Sie vieles Neue inne werden.

202.

Baader an Dr. S.

München, den 8. October 1833.

Nachträglich zu meiner zweiten (nun in Ihren Händen seienden) Lieferung meines Manuscripts zu J. Böhme's Vorlesungen übersende ich beiliegend den Titel nebst Motto, sowie drei noch einzuschaltende Zusätze zum Text, welche ich gütig zu besorgen bitte. Vorrede und Dedication werden mit der nächstfolgenden dritten Lieferung folgen.

Ich habe, wie Sie ersehen, für gut befunden, das einerseits eben so Flache, als andererseits Dämonische der Hegelisch-lutherischen Lehre in der zwölften Vorlesung zu rügen. Unter den Herausgebern der Hegelischen Vorlesungen figurirt gar erbaulich ein Theologe. Man kann es dem nicht zur Speculation berufenen G. noch als fromme Täuschung verzeihen, wenn er von Spinoza sagt, dass er zu religiös gewesen sei; man kann es aber einem berufenen Theologen nur als Complicität anrechnen, wenn er in diese Hegel'schen unlogischen Phantasmagorien eingeht.

203.

Richard Cleasby an Baader.

London, den 10. Oktober 1833.

Eingedenk Ihrer Bitte, wie ich die Ehre hatte, Abschied bei Ihnen in München zu nehmen, erkundigte ich mich, sowie ich hier ankam, über Böhme's Werke, wovon Folgendes das Resultat ist:

1. The Works of Jacob Behmen 4. London. Robinson & C. Ein 4ter Band erschien, es würde aber sehr schwierig sein, ihn

allein zu treffen; das ganze Werk d. h. die 4 Bände sind von Zeit zu Zeit bei Antiquaren zu finden — Preis ungefähr 4 Guineen = 50 Gulden.

2. Eine Ausgabe von Jacob Behm vom Advocat Sparrow. Sparrow gab keine vollständige Ausgabe heraus, sondern nur einzelne Stücke zu verschiedenen Zeiten, welche sehr selten sind, und schwer anzutreffen.

3. Mysterium magnum v. J. Behm, auf Befehl Carls d. I. Ich habe zu allen bedeutenden Antiquaren geschickt, ohne ein Exemplar zu finden. — Sie sind sehr selten, und wie eines an den Tag kommt, wird es sogleich verkauft.

Sollten Sie also durchaus wünschen, obengenannte Werke zu acquiriren, so wird das Beste sein, einem der bekannten zuverlässigen Antiquare hier den Auftrag zu geben, aufzupassen, und, wie etwas sich zeigt, es zu kaufen, und ihnen durch Mess. Black & Young zuzuschicken, denn bei seltenen Büchern der Art soll man immer bereit sein; es ist möglich, dass sich morgen eine Gelegenheit gibt, oder es kann ein Jahr dauern. Sobald eine passende Gelegenheit sich darbietet, werde ich nicht vergessen, einige Bleistifte von Brookmann & Langdon zu schicken, aber solche allein zu spediren, würde mehr kosten, als sie werth sind.

Ich fand Ihren jungen Freund in Münster, den Herrn Dr. Schlüter sehr interessant, um so mehr vielleicht, da er blind ist; indem es ihm nicht mehr vergönnt ist, sich an dem äusseren Lichte zu laben, so scheint ihn destomehr zu hungern nach dem inneren, nach wahrem Wissen und Erkenntniss; da ihm die Welträume in ewiger Nacht verhüllt sind, so scheint sein Bestreben um so unaufhaltlicher, wenigstens die inneren Räume, die Gemächer des Geistes, licht und hell zu halten; er beschäftigt sich sehr mit Philosophie, und ist in unserer englischen Literatur nicht wenig bewandert.

Grüssen Sie mir herzlich Ihren wackeren Schüler und Freund Hoffmann, und befehlen Sie mir, ich bitte, wo ich Ihnen hier nützlich sein kann.

204.

Baader an Prof. Dr. Franz Hoffmann.

München, Pfingstmontag 1834.

Indem ich Ihnen für Ihre mir unter dem 20. April mitgetheilten Notizen danke, bitte ich mir deren Fortsetzung aus. Was jenes von Ihnen in der Sebastianskirche bei Amberg auf den Kirchenbänken gefundene Gebet an die Braut des heil. Geistes betrifft, so bemerke ich, dass dagegen ein spanischer Dichter (den Diepenbrock in seiner Sammlung anführt) die Schöpfung das Weib des Sohnes (des Logos) nennt. Aber diese Schöpfung ist selber nur die naturalisirte und hiemit realisirte Idee Gottes, und wenn der heil. Paulus sagt, dass Christus als das Haupt mit der Gemeine (als den untergeordneten Leibesgliedern) wie Mann und Weib nur éinen Leib mache, so sind wir ja alle nur Glieder dieses éinen Weibes, mit welchem Er sich in uns allen vermählt und zu éinem Leibe verbindet. — Herr Pr. Dr. Fischer in Tübingen soll doch ja erst meine Vorlesungen über die Restauration der Theologie durch die Physiologie und dieser durch jene abwarten, ehe er etwas über mich schreibt.

L. Feuerbach's Ansichten über J. Böhme werde ich berücksichtigen. Prof. Rixner habe ich noch nicht von Angesicht gesehen.

Fall es thunlich wäre, würden auch Sie gut thun, mit dem Auszug aus meinen Schriften noch meine benannten Vorlesungen abzuwarten, welche binnen drei Monaten sicher erscheinen. Ich habe so eben das schwerste Problem (für diese Vorlesungen) gelöset, nemlich die Theorie der *temps vrai, tems apparent* und *tems faux*, worüber eine einzige Note in einem Aufsatze, der so eben in den bayerischen Annalen gedruckt wird, und wovon ich Ihnen einige Abdrücke schicken werde, Ihnen als ein Blitz leuchten wird. Ich habe bei dieser Gelegenheit des einzigen Theologen unter unseren theologischen Schriftstellern, Daubs', Werke (Theologumena und Judas Ischariot) wieder durchgenommen, deren Studium ich Ihnen bestens empfehle, indem sie, abgerechnet einige neologische und naturphilosophische Labes, das Gründlichste sind,

was man über Christus und Teufel hat. Seine neuesten Prolegomena besitze ich noch nicht. Ich will Ihnen hier nur eine Stelle aus den Theologumenis hersetzen, aus welcher Sie auf dieses Werk schliessen können:

„Fallimur, Deum, a quo non est nisi Deus atque Divinum, persuadentes, (ab origine) procreasse et efformasse illum mundum (immundum) cum a semet esse, sibique inesse ac penitus sibi sufficere (nach Daub: Deus, a quo Deus, Pater est, Deus, qui a Deo est, Filius, Deus, qui in Deo, Spiritus, und nur dieser Ternar macht das: Deus sibi sufficit) concupiscit, a Deo descivit, ad inanitatem delapsus et in Idolum omnino spectrumque mutatus. Profecto est hominis improbi et insipientis, Deum putare auctorem phaenomenorum, quae qnoad materiem suam ac formam reapse nulla sunt et eodem temporis momento, quo exoriuntur, una cum sensu, quo percipiuntur, evanescunt. Dum nempe mundum indoles sua (genius malus, Satanas, von dem Christus sagt, dass er die Welt verführe) compellit, ut ab altera parte ipse semet efficientiae suae et existentiae, ab altera autem subsistentiae et perennitatis summum habere cupiat principium, sibi omni modo sufficere (absolut und hiemit solutus a Deo) annititur, atque videtur, nec itaque agit ac semet efficit, nisi ut a sese patiatur et afficiatur, itemque haud patitur nec a se affici valet nisi agendi et semet efficiendi causa. Quo fit, ut nullo sane numinis studio utatur, et una cum Deo esse nequeat; siquidem continua actione et passione (reactione) discedens a semet ipso ac differens, coire secum atque ad sese referri (Onanie, Hermaphrodismus, Lingam), inde autem solo sui studio moveri et agitari, a Deoque continuo decedere et penitus abesse (infra Eum esse) cogitur."

Von den älteren Philosophen empfehle ich Ihnen besonders den Platoniker Marsilius Ficinus, von dem ich Ihnen gleichfalls hier eine Stelle anführen will:

„Trinitatem Pythagorici philosophi rerum omnium mensuram esse voluerunt, ob eam arbitror rationem quod Deus Ternario Numero res gubernat; atque etiam res ipsae terminantur. Hinc Maronis Illud: Numero Deus impare gaudet. Nempe summus ille Autor primo singula creat, secundo rapit, tertio perficit. Singula

in primis ab illo perenni fonte effluunt, dum nascuntur (erste Schöpfung oder erste creatio) deinde in eundem refluunt, dum suam illam originem repetunt (nicht mit ihrem Stock, sagt J. B., sondern mit ihrem Willen, Wallen, Geist) postremo perficiuntur, postquam (secundarie) in Principium suum generantur (informantur; zweite Schöpfung, Wiedergeburt oder recreatio, sei es nun dass die Creatur vom Unschuldzustand oder vom gefallenen in diese geht). Hoc vaticinatus Orpheus Jovem principium, medium et finem universi vocavit. Principium ut producit, Medium ut producta ad se ipsum retrahit, Finem prout redeuntia perficit. (Auf solche Weise, sagt J. B., sind aus Eins Zwei worden und ist doch Eins blieben.) Hinc regem illum universorum bonum, pulchrum, justum, quod saepe apud Platonem dicitur, possumus nuncupare. Bonum inquam ubi creat, pulchrum ubi allicit, justum ubi pro cujusque merito perficit. Pulchritudo igitur cujus allicere proprium est, inter bonitatem, justitiamque locatur, a bonitate quidem effluit, profluit ad justitiam.

Ihre übrigen sceptischen Zweifel das nächstemal. Gott sei mit Ihnen!

205.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 3. Juli 1834.

Seit Ew. Durchl. letztem Hiersein habe ich mit grösster Anstrengung die Doctrin der liberalen Choleraseuche in allen ihren Verzweigungen in allen Wissenschaften, besonders in der Natur-, Moral- und Rechtsphilosophie, verfolgt, die tiefe, von den Wenigsten kaum noch geahnte Corruption dieser drei Wissenschafts- und Lehrzweige in ihrer Wurzel kennen gelernt und selbe, frei von dieser Corruption, zum Behufe der öffentlichen Doctrin gänzlich neu umgearbeitet, somit zu einer gründlichen Restauration der letzteren Bahn gemacht, ohne welche alles, was man gegen diesen Liberalismus unternommen hat, oder unternehmen will, nichts verfängt, weil man seine Praxis nicht aufhalten wird, falls man seine Theorie nicht gründlich zerstört, welche letztere seine

Federkraft ist, deren Tilgung von innen die äussere Compressions-Apparate grössentheils unnöthig macht. Ich werde die Resultate meiner Forschungen in einer Reihe von etwa vier Bänden bekannt machen, wovon der erste Band die Restauration der Naturphilosophie enthalten soll, welcher die Moralphilosophie, dieser die Rechtsphilosophie ununterbrochen folgen werden. Ew. Durchl. werden mir gewiss zugeben, dass, da man nur jener Sache und jenes Menschen Meister wird, welche man begreift, die sogenannte Restauration in Frankreich ihren Unbegriff des Revolutionismus durch ihre Unmacht gegen ihn bewies, wie dasselbe noch jetzt von allen Restaurationsversuchen ausser Frankreich gesagt werden muss. Alles Berathens ungeachtet verbreitet sich der Liberalismus ausser Frankreich in demselben Verhältnisse mehr, als das Regiment des schlauen Philipp sich mehr befestigt, und wir werden z. B. in Bälde von Neapel aus in Italien beiläufig dasselbe erleben, was wir in Portugal und Spanien erlebten. Dieser Roi-Citoyen mit seiner Industrie und seinem Ellenstabe befolgt nemlich doch nur dieselbe Politik seines Vorfahrers, des kleinen Corporals mit dem Degen.

Die Hauptursache dieses Unbegriffs des grössern Theils unserer Machtführer ist ihr Materialismus, in dem sie selber auferzogen wurden, und, da der Teufel, mit dem sie es zu thun haben, Spiritualist ist, so ist es kein Wunder, wenn sie seiner nicht Meister werden. Viele dieser Machtführer ahnen zwar wohl, dass die Wurzel des Uebels tiefer, nemlich in der Irreligion, liegt, aber sie sehen nicht ein, wie und warum die Kirche selber an einer gleichen Zerworfenheit und Erschöpftheit leidet, und, wenn sie schon einsehen, dass Kirche und Staat nur zusammen bestehen und gedeihen können, wie sie nur (seit der Einführung des Christenthums) zusammen entstunden, so ist es diesen Machthabern doch so wenig als den dermaligen Vorstehern der Kirche klar geworden, wo eigentlich der Sitz des Uebels liegt.

Als in der Kirche die drei Autoritäten (die der Tradition, die der Schrift, und die der Wissenschaft) noch ungeschieden, und nicht gegen einander, sondern mit einander wirksam

waren, bestund die Kirche in ihrer ganzen Kraft. Als sie aber Schrift und Wissenschaft in Verfall kommen liess, ward das verkannte Recht der Schrift gegen das Recht der Autorität der Tradition geltend gemacht, und endlich erhob sich gegen beide Autoritäten die Wissenschaft als tiers êtat sein Recht gleichfalls durch das Unrecht gegen jene beiden gelten machend, und so kam es, dass die Kirche zerrissen ward, und das zum Vorschein kam, was wir nun als Katholicismus (welcher zum Particularismus herunter geschwunden ist), als Protestantismus und als Rationalismus sehen, und welche alle drei einander zu Grunde richten oder zu Grunde gerichtet haben, weil sie alle drei nur in ihrer Eintracht und wechselseitigen Anerkenntniss sich begründen können.

Indem ich Ew. Durchl. aber hiemit meinen Schlüssel zum Begriffe des dermaligen Verfalls der Religion zu weisen mir erlaube, muss ich noch hinzufügen, dass es mir gelungen ist, nachzuweisen, dass es eben dieselben drei Autoritäten oder Puissançes sind, welche nur auf andere Weise in ihrer Eintracht den Bestand des Staats, in ihrer Nichteintracht seinen Ruin machen, worüber ich in meiner Schrift über Rechtsphilosophie (welche meiner Natur- und Moralphilosophie nur folgen kann) zum Theil, wie ich sagen mag, überraschende Aufdeckungen machen werde.

Aus den gehorsamst beigelegten drei Aufsätzen, welche (in den bayerischen Annalen eingerückt) wahrscheinlich E. D. nicht zu Gesicht gekommen sind, belieben Hochdieselben wenigstens einige meiner zum Theil E. D. bereits bekannten Principien zu ersehen, wobei ich mir die Bemerkung erlaube, dass man in Rom den Ehrgeiz des gegen Louis Philipp aufgebrachten kleinen Abbé's besser hätte nützen und ihm eine bessere Richtung hätte geben können, als geschehen ist, worüber ich indess mich nicht schriftlich erklären kann und nur sagen, dass die petite santé in Rom ebenso schädlich bis jetzt war, als anderwärts.

Man hat mir gerathen, mein Werk nach dem Beispiele französischer Schriftsteller selbst drucken zu lassen, und selbes sodann, je nachdem es sich vortheilhafter zeigen wird, entweder in Commission zu geben, oder einem Buchhändler fertig zu verkaufen. Auf diese Weise hoffe ich mich zu sichern, wodurch

mir der grosse Gewinn zu Theil werden würde, hier unabhängig und frei zu bleiben, wo ich nicht die geringste Anerkennung erhielt, und also auch nicht mehr erhalten will.

206.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 15. August 1834.

Vorerst muss ich in gehorsamster Erwiderung Ew. Durchl. hochgnädigen Schreibens vom 6. Aug. über meinen aufgestellten Begriff der drei Autoritäten mir folgende Erläuterung erlauben. Es ist nemlich geschichtlich erwiesen und aus der Natur der Sache begreiflich, dass, obschon die Kirchenvorsteher nur die éine und erste der drei Autoritäten unveräusserlich zu bewahren haben, nemlich die der Tradition als Conservatives, selbe doch geraume Zeit die beiden anderen Autoritäten (die der heil. Schrift und der Wissenschaft) bevormundschafteten. Dies ging auch lange genug gut, endlich aber schlecht, so dass bereits lange vor der Reformation Schriftkenntniss und Wissenschaft gänzlich verfielen, was denn einen offenbaren Bruch der Mündel von der Bevormundschafterin zur Folge hatte, bei welchem jene dieser nicht minder Unrecht thaten, und sonach jener schmähliche Zustand herbeigeführt ward, wie wir ihn dermalen sehen. Ich meine die Opposition dieser drei Autoritäten, eine Opposition, welcher, die Herrn materialistischen Politiker mögen sagen was sie wollen, Abhilfe geschehen muss, falls die ihnen völlig entsprechende Opposition derselben drei Puissances im Staat Abhilfe geschafft werden soll. Da es nun aber weder im Vermögen, noch im Berufe der Kirchenvorsteher liegt, jene Bevormundschaftung der Schrift- und Wissenschaftsautoritäten wieder zu übernehmen, so haben sie sich um so mehr auf die Bewahrung ihrer Traditionsautorität zu concentriren, und nur jeden Eingriff der frei fortschreitenden Schrift- und Wissenschaftspflege in ihre Autorität zurück zu weisen. Es ist darum unthunlich, wie man z. B. in Oesterreich meint, die frühere Bevormundschaftung der Kirche (in Schriftkenntniss und Wissenschaft), wie sie vor der Reformation bestund, wieder geben zu wollen, wohl aber ist es Pflicht und

thunlich, die Wissenschaft (den Tiersetat) zur Raison zu bringen und sie zur Anerkenntniss der Autorität sowohl der Tradition als der Schrift zu führen, ihr hiebei zeigend, dass sie hiemit ihre eigene Autorität nicht aufgibt, sondern erst fest macht, weil man nur durch die Erfüllung einer Pflicht zu einem Rechte gelangt. Wie denn alle solche Pflichten, von diesem wahren Gesichtspuncte betrachtet, Vorrechte Anderer sind, folglich die Autorität der Schrift sowohl als der Wissenschaft auf der Anerkennung eines solchen Vorrechts der Autorität der Tradition beruht, womit das Wesen des Katholicismus (in Kirche und Staat) nach meinem Dafürhalten besser ausgesprochen ist, als selbes bisher geschah.

Von diesem Standpuncte aus habe ich nun die Naturwissenschaft, die Moralwissenschaft und die Rechtswissenschaft völlig neu umgearbeitet, aus allen dreien jenes selbstsüchtige, das traditive Vorrecht verkennende, hiemit antireligiöse Element hinaus geworfen, und was auch Unverstand und Missverstand dagegen noch einwenden mögen, so weiss ich doch gewiss, dass nur auf diesem Wege eine gründliche Restauration der Wissenschaft möglich ist, ja nur auf ihm eine Versöhnung jener drei nun sich absolut einander noch verleugnenden Autoritäten angebahnt werden kann, was auch sicher nicht von Rom aus, wohl aber von Deutschland aus erwartet werden darf, und keineswegs so unthunlich ist, als noch allgemein gemeint wird.

Ohne auf die Sehergabe einer Cassandra Anspruch zu machen, habe ich doch zwei grosse politische Ereignisse öffentlich vorhergesagt, welche wirklich erfolgt sind. Als nemlich die Cabinette mit der Unterdrückung der Revolution in Frankreich selber durch das gegenwärtige Gouvernement sehr zufrieden sich zeigten, sagte ich, in einem französischen Journal, dass diese Unterdrückung die Folge haben werde, dass das französische Gouvernement um so wirksamer die Revolution als Waffe gegen das Ausland kehren werde, so wie den Römern ihre innere Freiheit zum Despotismus nach aussen diente. Wesswegen es ungeschickt und einfältig ist, dem Liberalismus dermalen auf dieselbe Weise wie vor der Juliusemeute begegnen zu wollen, und wesswegen die meisten Cabinette seitdem so perplex geworden sind. — Eine zweite meiner Vor-

aussagungen war, dass die Brutalität, mit welcher die spanischen Mönche die Sache des Don Carlos vertheidigten, den Ruin dieser Sache und ihrer selbst herbeiführen werde, was denn auch erfolgt ist, obschon H. Jarke in Wien in der allgemeinen Zeitung hierüber mich eines Besseren belehren wollte.

Unter mehreren neuen Resultaten meiner naturwissenschaftlichen Forschungen wird die Zusammenstellung der Homöopathie mit der Alchemie der Aeltern (ich meine nicht die Goldsudelkocherei) wahrscheinlich eine bedeutende Sensation machen. Den Neuern ist nemlich der Begriff der Tinctur als der geistigen besamenden und inficirenden Kraft völlig abhanden gekommen, welche mit ihrem materiellen Vehiculum ganz in keinem Verhältnisse steht, wie denn die Physiologen den eigentlichen Samen von dem materiellen Sperma unterscheiden. Nur auf empirischem Wege haben aber die Homöopathen die jede Tinctur in den Arzneistoffen aufschliessende Kraft des Weingeistes gefunden, welche, wie ich zeigen werde, die Alchemisten bereits besser kannten.

207.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 21. August 1834.

In Eile melde ich Ihnen als Antwort auf Ihr mir vorgestern über Fürstenfeldbruck geschicktes Schreiben vom 27. Juli und 12. August, dass es mir lieb sein wird, Ihr Manuscript hier durchzusehen und zu bevorreden. Ein neuer Aufsatz von mir über das: „Verbum caro factum“ wird auch die steingewordenen Köpfe in Vibration setzen, so weit das angeht.

208.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 14. September 1834.

In der Hoffnung, dass dieses Schreiben Ew. Durchl. wieder in Heubach trifft, nehme ich mir die Freiheit, die Fortsetzung eines meiner früher übersendeten Aufsätze über die Restauration

der Naturwissenschaft durch die Religionserkenntnisse zu übersenden, mit der Ueberzeugung, dass E. D. den hierin freilich meist nur vorläufig angedeuteten Principien eines neuen dem bisherigen antireligiösen Naturalismus entgegengesetzten, mit der Religion wie mit der Natur befreundeten Naturalismus Hochdero Beifall nicht versagen werden. Wobei ich besonders bitte, der S. 5. beigeschriebenenen Erläuterung Aufmerksamkeit zu schenken, welche für das Christenthum und für die Arzneikunst von Belang ist und wovon auch nur erst neulich mein Freund Doctor Malfatti aus Wien, welcher hier war, lebhaft ergriffen wurde, und mir darin Recht gab, dass die Irreligiosität und der Materialismus unserer neuesten Aerzte den Verfall der Arzneikunst nicht weniger herbeiführten, als man sagen muss, dass dieses der gleiche Fall mit der Moral- und Rechtswissenschaft ist. Indem ich also mit der grössesten Anstrengung seit drei Jahren an der Restauration d. i. an der Rechristianisirung der Naturwissenschaft, Rechtswissenschaft und Moralwissenschaft arbeite, wozu mir Gott Licht und Kraft gibt, und indem ich einen Standpunkt gewonnen habe, auf welchen noch keiner meiner Mitarbeiter getreten ist, so bin ich auch überzeugt, einen wesentlichen Beitrag zur Restauration der Societät beizutragen, deren Zerrüttung enger, als unsere materialistischen Politiker meinen, mit jener Verderbtheit der öffentlichen Intelligenz zusammenhängt, gegen welche man freilich, wie ich vernehme, in Wien als Radicalmittel den Vorschlag machte, den Clerus wieder zum alleinigen oder dirigirenden Lehrstand, wie selber im Mittelalter war, zu decretiren, welcher Vorschlag mir indessen nicht besser däucht, als wenn man den Adel wieder zum alleinigen Wehrstand machen wollte. Ueber diese beiden Gegenstände werde ich mich in Bälde in einer Schrift (sobald nemlich meine Naturphilosophie erschienen sein wird) aussprechen und zeigen, welche Socialfunction der Clerus wie der Adel, dermalen und nachdem die Formen des Mittelalters unwirksam geworden sind, in der Societät und in ihrer Stellung zum Regenten und Volk auszuüben haben, um eine wahrhafte, nicht etwa von einer Berufung zur Nationalrepräsentation abhängige Standschaft wieder zu bilden, wobei ich besonders dem Clerus die Repräsentation der Advo-

katie *) für den Proletär ansinne, welche dermalen völlig mangelt und durch die allein jene Gefahr abzulenken ist, welche dermalen allen industriellen Staaten von dieser Seite her droht.

209.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 15. September 1834.

Da ich Sie letzthin in Fürstenfeldbruck zu meinem Leidwesen nicht mehr fand, so schicke ich Ihnen diesen Aufsatz nach, weil dessen Studium unentbehrlich zum Verständnisse aller meiner Schriften ist.

Wodurch steht der Mann über dem Weibe? und warum ist diesem die Spende des Geistes (wie der Sakramente) versagt? — Weil das Weib (besonders in der Liebe) nicht über die siderische Constellation (den höheren Instinct) hinaus kann, wohl aber der Mann. Diese siderische Constellation ist nicht zu divinisiren, aber in ihrer Region zu achten.

210.

Baader an einen hochgestellten Staatsmann.

München, den 23. September 1834.

Gehorsamst Unterzeichneter nimmt sich hiemit in Folge Hochdero beehrenden gnädigen Auftrags die Freiheit, vorerst zwei Memoires, eines über die Proletärs, das andere über die Akademie der Wissenschaften vorzulegen, von welchen nach seiner Ueberzeugung am leichtesten in Bayern Gebrauch und Anwendung gemacht werden könnte. Es sind nemlich drei Uebel oder Krankheiten, welche seit lange die Plage und das Verderbniss der christlichen Staaten sind, von denen das eine jener unselige Zwist zwischen Glauben und Wissen ist, welcher die öffentliche Intelligenz vergiftet hält, das andere der verwahrlosete Zustand

*) Es ist nemlich ungeschickt in unsern neuen Repräsentativ-Verfassungen, dass wir nicht jene Repräsentation, die blosse Advokatie ist, von jener mitgesetzgebenden unterscheiden und beide sondern. Der Vermögenslose kann nur im ersten Sinne vertreten werden.

der Proletärs, das dritte das überhandgenommene Geldwuchersystem oder die Vorkäuferei (accaparement) des Metallgeldes, welche selbst eine Puissance Rothschild hervorbrachte, und welche nicht weniger lähmend und besonders in kleineren Staaten eine künstliche Geldtheuerung erhaltend wirkt, als wenn z. B. einem Rothschild die Vorkäuferei alles Getreides aller Länder zukäme. Nur über beide erste Uebel habe ich in beiden Memoiren mich ausgesprochen, und behalte mir vor, über den letzten Gegenstand in der Folge mich besonders ausführlicher zu erklären, wobei ich mir nur noch die Bemerkung erlaube, dass es sich hier nicht um bloss interessante speculative aber unpraktische Ideen handelt, sondern um Pflichten, die also immer praktisch sind, und dass hieran selbst die Pflicht der Selbsterhaltung der Staaten sich anschliesst.

Beilagen.

1.

Ueber die Proletair's *).

Fames Inforiorum est superiorum Infamia, sordes plebeja patricios foedat, regnique damna damnant regnantem. Nec plus debet civitati civis quam civi civitas et beari debet per civitatem civis, sicut per civem civitas.

Wenn man sieht, dass gerade jene Staaten, in welchen (wie in England und Frankreich) das Industriewesen auf den höchsten Gipfel gebracht worden ist, sich hiemit (in dem zunehmenden Elend, Unzufriedenheit und moralischer Verwilderung der arbeitenden Volksmenge) einen Krater eröffnet haben, welcher bereits ihrer Existenz droht, — so muss man nicht etwa mit mehreren Ultra's die unverständige Folge hieraus ziehen, dass es besser wäre, diesem Fortschritte der Industrie und ihrem Maschinismus Einhalt zu thun; sondern man muss nur aus Erfahrung klug werden wollen, und jene Klippe vermeiden, welche die genannten Staaten nicht vermieden haben. Und da die bayerische Nation in ihrer Industrie dermalen noch weit nicht nur hinter jenen Staaten, sondern selbst hinter ihren deutschen Nachbarstaaten ist, und ihr Aufschwung dermalen die besondere Aufmerksamkeit der Re-

*) Vergl. die kleine Schrift: Ueber das dermalige Missverhältniss der Vermögenslosen oder Proletairs etc. (München, Franz. 1835.) H.

gierung auf sich gezogen hat, so scheint es mir an der Zeit, auf eine die arbeitende Classe betreffende Anstalt bedacht zu sein, durch welche jenes Uebel vermieden wird, welches sich ausserdem gleich einer verderblichen Schlingpflanze mit dem Fortwuchs der Industrie immer weiter verbreitet, und den Argyrokraten ein schmählicheres Ende vorbereitet als früher die Aristokraten erfuhren.

Diese Gefahr spricht sich nemlich deutlich genug durch das weltkundige Factum aus, dass der Revolutionismus sich von seinem früheren politischen Boden grösstentheils weg auf den socialen (inner jedem Lande) gewendet hat, wovon die noch immer weiter sich verbreitenden, sich immer besonnener organisirenden Associationen oder Rottirungen der Gewerbsarbeiter oder Proletärs zeugen, und welche man (durch den überwiegenden Einfluss des Monied interest besonders in England missleitet) durch blosse Polizei- oder sogenannte Wohlthätigkeits-Anstalten noch immer beschwichtigen zu können meint, ohne sich die Frage gelöst zu haben, ob und wiefern es sich hier um etwas mehr, nemlich um eine öffentliche Rechtsanstalt für die Proletärs, namentlich in constitutionellen Staaten handelt, welche noch in diesen mangelt und also einzusetzen ist. Soll nemlich, was doch dringend nöthig erscheint, dem Einfluss der Demagogen in dieses Arbeitervolk mit Nachdruck und Connoissance de cause begegnet werden, so ist vorerst jene Frage zu lösen, weil eben nur der Rest eines Rechts dem Unrecht seine Kraft gibt, und selbes zur Puissance macht, sowie nur der Rest einer (wie man sagt entstellten) Wahrheit den Irrthum oder die Lüge kräftig macht, und es gleich thöricht ist, durch blossen äusseren Zwang und ohne Anerkennung und Ausscheidung jenes Restes von Recht das Unrecht besiegen, als es thöricht ist, ohne gleiche Ausscheidung die Häresis durch blosses Verdammen tilgen zu wollen.

Nun bildete zwar von je her und überall der Vermögenslose oder Proletär gleichsam den miles perpetuus für die Empörer, worüber z. B. schon die Griechen klagten und dagegen kein anderes Mittel als das Colonisiren (Botany-bay) wussten, so wie dem römischen Staate dieselben Plebejer den Untergang brach-

ten. Aber zu leugnen ist es nicht, dass das christlich geformte Hörigkeitssystem im Mittelalter den Zustand der Proletairs im Ganzen leidlicher machte, dass aber dieser Zustand durch Aufhebung der Hörigkeit nicht besser, sondern schlimmer geworden, indem selbe die Leibeigenschaft mit der Vogelfreiheit vertauschten. Eine Verschlimmerung, welche endlich in neuern Zeiten (durch allgemeine Einführung der alleinigen Geldwirthschaft) nur immer zunehmen musste, indem durch Einführung der Accise der Proletair den Druck der Regierung immer mehr fühlte, in demselben Verhältnisse aber gegen seinen Lohnherrn sich schlimmer stand, welcher den Vortheil der Concurrenz gegen ihn gewann, so dass der Arbeiter seine Waare (seine Arme) immer nur unterm billigen Preise verkaufen kann, und durch die immer zunehmenden Schwankungen des Handels selbst sein dürftiges Auskommen immer precairer werden musste. Wie es denn nicht zu leugnen ist, dass durch die Fortschritte und Ausbreitung der Industrie die Arbeit immer productiver und unter mehrere Menschen vertheilt wird, der Genuss oder Gewinnst derselben sich aber immer auf wenigere Individuen beschränkt, welchen es leicht wird, in beständiger Association oder Conjuration gegen ihr Arbeitsvolk sich zu halten, wovon ich mich bei meinem langen Aufenthalt in England oft genug überzeugte.

Hiezu kam nun aber in den neuern constitutionellen Staaten ein neues Uebel für die Proletairs, welches darin besteht, dass man in selben den Begriff der Repräsentation nur einseitig fasste, nemlich nur als das Recht der Mitberathung, Mitgesetzgebung und Censur der Administration, welches Recht freilich dem Vermögenslosen nicht eingeräumt werden kann, — dagegen aber das Recht der Advokatie oder öffentlichen Klage für jene Volksclassen übersah, welche nicht den geringsten Anspruch auf Mitgesetzgebung etc. machen, wohl aber das Recht haben, ihre Beschwerden selber vorzubringen, und sich nicht durch „jene Volksstände vertreten zu lassen, welche eben kein Interesse haben, jenen Beschwerden Abhilfe zu schaffen —“: ich sage, das Recht, (da sie, (diese Proletairs) Niemand mehr angehören, und auch für sich keine Standschaft bilden) doch öffentlich gehört zu werden.

Bedenkt man nun, dass die Bedürfnisse des Lebens auch für den Proletair ungleich grösser geworden, und stets im Steigen begriffen sind, so wie dass die unter dieser Volksclasse eingerissene Irreligiosität den Stachel dieser Bedürfnisse ihr unleidentlich macht, so darf man sich nicht wundern, dass diese Volksclasse den Aufwieglern ein stets offenes Ohr leiht, und dass der Spirit of mutiny gewissermassen (z. B. auch in Bayern) der public Spirit unter ersterer geworden ist. Man sieht aber hiemit auch das vorliegende Problem ein, welches darin besteht, die Grenzen der Proletairs einerseits wieder der Regierung damit zuzuwenden, dass sie in letzter ihren Schirmer und Helfer anerkennen in der Noth, selbst gegen alle übrigen Volksclassen, andererseits ihre Religiosität wieder zu wecken, indem man sie mit dem Clerus (und zwar nicht bloss in den Kirchen) wieder in Verbindung bringt.

Dieses grosse und wichtige Problem kann aber unschwer durch die Creirung eines durch alle Provinzen verbreiteten stabilen Arbeiter- und Armen-Landraths gelöset werden, welcher aus den Arbeitern selber und dem ihm als Fürsprecher, Leiter und Pfleger beigegebenen Clerus zu formiren ist, welchen auch in den Ständeversammlungen das Recht der öffentlichen Bitte und Klage oder der Advokatie eingeräumt, so wie dieser Landrath mit einem eigenen Fiscalat verbunden sein muss. Wobei ich nur bemerke, dass eine solche das ganze Land befassende Anstalt schon dadurch die Vortheile einer Assecuranz der Arbeiterclasse gewähren und ihnen, da sie dermalen gewissermassen bürgerlich ehrlos sind, wenigstens jene Standschaftsehre geben wird, auf welche ein Vermögenloser in der Nation allein Anspruch machen kann, und hiezu das Recht hat.

Indem ich hier, statt der bisher zu solchen Zwecken gebrauchten, aber keineswegs brauchbaren Polizei, den Clerus vorschlage, mache ich auf einen andern Vortheil aufmerksam, nemlich auf die Wiedereinsetzung des, dermalen, gleichsam aus der Societät verwiesenen Clerus in diese, und auf den dem Einflusse des Revolutionismus hiemit entgegenwirkenden Einfluss dieses Clerus auf die Proletairs. Ein Einfluss, welcher nicht mit jenem frühern

des selbstständiggewesenen Clerus zu vermengen ist, und dessen Ausübung (nebst dem geistlichen der Lehre in religiösen Dingen und des Cultus) der Clerus nie hätte versäumen sollen, da es die ursprüngliche Function des christlichen Priesters war, der Vertreter und Helfer der Noth der Vermögenslosen im Volke zu sein, und Vermittler zwischen ihnen und den Vermögenden; wodurch eben das Christenthum als Menschheitsthum sich so schnell über das unmenschlich gewordene Heidenthum erhub. Was aber dort das verdorbene Heidenthum war, das ist jetzt das noch tiefer verdorbene Weltthum, und die Function des Priesters ist noch jetzt die: diesem menschenverachtenden und menschenzertretenden Weltthum entgegen das Recht des Menschen- oder Christenthums öffentlich zu vertreten. Ideoque miseria esto nulla sine publica querela et querela nulla sine publica ope!

2.
Akademie der Wissenschaften *).

Die bayerische Akademie der Wissenschaften kann sich, wie jede ihrer Schwestern, aus ihrer dermaligen Unbedeutendheit nur durch grosse wahrhaft nationale oder ins Leben der Nation eingreifende Leistungen zur Würde eines wissenschaftlichen Nationalinstituts für und vor Inland und Ausland erheben.

Von solchen Leistungen will ich hier vorzüglich fünf bezeichnen, weil ich überzeugt bin, dass ihre Bewerkstelligung die Pflicht jeder Akademie der Wissenschaften in jedem Land ist, zu welcher sie also von Seite der Regierung zu befähigen und anzuhalten ist.

Vorerst und was das Materielle betrifft, so soll nemlich, wie allgemein anerkannt ist, die Akademie jenes öffentliche Institut sein, in dessen Sammlungen und Archiven jeder über das, was die Natur und was die Technik im Lande geleistet hat und leistet (quid Natura et quid Ars possit), zu jeder Zeit Kenntniss und Wissenschaft einholen kann. Auch wird man nur dann zu einer nur einigermassen richtigen Kunde der Leistungen der Natur und

*) Vergl. Baaders sämmtliche Werke V, 337. H.

Kunst in allen Ländern gelangen, wenn erst in jedem Lande ein öffentliches Institut besteht, welches ununterbrochen seine topographischen Sammlungen und Notizen in dieser doppelten Hinsicht fortsetzt. Die Bearbeitung einer physischen Geographie des Landes *) ist darum als das erste Unternehmen eines Nationalinstituts zu betrachten, welches mit der Fertigung und Herausgabe einer Druckschrift unter diesem Titel ins Leben zu treten hat, wobei es vorerst auf keine Vollständigkeit abgesehen ist, indem eben die hiebei sich zeigenden Mängel als öffentliche Einladung zur Ergänzung dienen müssen. Denn freilich würde ein solches Unternehmen die Kräfte der Akademie übersteigen, falls diese sich nicht der Mitwirkung und Hilfe des Inlandes versichern könnte, was durch Correspondenz, Missionen, Einladungen, Ehrenauszeichnungen und endlich auch Prämien zu bewerkstelligen ist, weil Arbeit, Ehre und Belohnung (opus, gloria, gaudium) nie von einander trennbar sind, wenn schon die relative Quota derselben veränderlich ist: Quia honor sine praemio aut videtur velut inanis, aut affectatur Donquixotice**). — Es wird auch zu diesem Zwecke nöthig sein, dass die Akademie alljährlich (zur Ferienzeit) alle Lehrer auf Universitäten, Lyceen, Gymnasien, und sonst alle Liebhaber, zu öffentlichen Sitzungen und Mittheilungen einladet, wodurch auch der bisher noch bestehende Mangel eines lebendigen und persönlichen Verkehrs zwischen allen Lehrern und Pflegern der Wissenschaft im Lande gehoben wird. Denn hier besonders gilt die Maxime: Scire nil est, nisi sciant omnes!

Alles, was zum Behuf der fortgehenden Bearbeitung einer physischen Geographie des Landes hier gesagt und vorgeschlagen wird, gilt auch für die Technographie desselben im ganzen Um-

*) Eine solche physische Geographie befasst die Minerographie (sowohl der Gebirge als des flachen Landes), die Botanik, Zoologie, Hydrographie, Atmosphärologie und physische Anthropologie.

**) Als solche Prämien würde ich weniger die gewöhnlichen Preisaufgaben betrachten, als vielmehr den Verlag und die Honorirung ausgezeichneter Werke, wodurch wenigstens einigermassen der Gelehrte von dem schmählichen Verhältnisse befreit würde, in welchem er dermalen mit den Buchhändlern als Wissenschafts-General-Pächtern steht.

fange dieses Worts, folglich Agronomie mit eingeschlossen, und auch hier soll mit der Fertigung und Herausgabe einer Schrift angefangen werden, deren Erscheinung eine bedeutende Epoche in der Technologie machen wird, weil seit einem nur sehr unvollständigen Versuche, welchen die ältere französische Akademie der Wissenschaften durch die Beschreibung der Künste und Handwerke in Frankreich machte, nichts diesem Aehnliches in irgend einem Lande wieder zum Vorschein kam.

Was die dritte Leistung eines Nationalinstituts, nemlich die fortgehende Bearbeitung der vaterländischen Geschichte betrifft, so sind die Verdienste der bayerischen Akademie hierin anerkannt. Nur scheint es nöthig, den grossen Vorrath von Materialien durch Herausgabe einer solchen Geschichte, theils nach seinem Hauptinhalt publici juris zu machen, theils jeden zur Mitwirkung hiezu Fähigen zu solcher einzuladen, wovon man sich dermalen um so mehr zu versprechen hat, da der durch die französische Revolution auch bis nach Bayern verpflanzte historische Vandalismus und die Bilderstürmerei wieder erloschen sind, wesswegen denn auch die Aufstellung nicht der Monumenta sondern Destructa boica seit mehreren Decennien interessant wäre.

Viele Privaten haben zwar vieles auch in Bayern zur Herstellung einer Literärgeschichte Bayerns geleistet, aber auch dieses Unternehmen übersteigt die Kräfte eines Privaten und kann nur durch einen akademischen Verein von Gelehrten in allen Fächern der Wissenschaft zu Stande kommen, welche mit der Bearbeitung einer Literärgeschichte nach Fächern auch die Lebensgeschichte der Literatoren in alphabetischer Ordnung zu bearbeiten haben, oder als Gelehrtenlexicon.

Endlich muss ich fünftens die Herausgabe eines literarischen Anzeigers als einer fortlaufenden und wenigstens alle drei Monate erscheinenden Zeitschrift der Akademie als Nationalinstitut empfehlen, in welcher, jedoch nur kurz, alle in Bayern zum Vorschein kommenden Schriften, auch die kleinsten Tagesschriften, Zeitungen etc. nicht ausgeschlossen, angezeigt werden sollten, deren Ueberblick besonders in unsern Zeiten nicht bloss interessant sondern nothwendig ist.

Ausser den hiemit angezeigten vorzüglichsten Leistungen einer Akademie der Wissenschaften als Nationalinstituts liegt ihr aber noch eine andere ob, und zwar eine universelle, wodurch sie sich zum Weltinstitut erheben soll. Ich meine nemlich die Wiederaufhebung jener Trennung und Opposition, welche sich seit lange durch Dechristianisirung aller Wissenszweige *), namentlich der Naturwissenschaft, Moral- und Rechtswissenschaft, festgesetzt haben, so dass in allen christlich sich nennenden Staaten die Religion gleichsam als unwissenschaftlich, die Wissenschaft als unreligiös oder antireligiös erscheint. Dass aber diese Abkehr der Wissenschaft von den Principien der Religion des Lichts wie der Liebe zum innern Verderbniss der Wissenschaft selber gereichen musste, wie denn die moderne Wissenschaft zwar in ihrem Mechanismus fortschreitet, an Ideelosigkeit aber zunimmt, — davon, sage ich, scheinen sich die Pfleger der Wissenschaften so wenig noch überzeugt zu haben als ihre Gegner, indem jene grösserntheils in der Religion noch immer ein der freien Bewegung der Intelligenz feindliches Princip erblicken, diese (die Religiösen) in jener freien Bewegung der Intelligenz Gefahr für die Religion sehen. Ein grundverderblicher Irrthum **), der auch in Bayern durch den Illuminatismus tiefe Wurzeln gefasst hat, und in welchem man die tiefste geistige Wurzel nicht bloss der Verdorbenheit des dermaligen öffentlichen Unterrichts und der öffentlichen Intelligenz, sondern der gesammten Societät erkennen sollte. Wesswegen ich mir erlaube, mich um so mehr hier mit wenigen Worten über

*) Diese Dechristianisirung ging bekanntlich in Frankreich von der Propaganda der Encyklopädisten, in Bayern vom Illuminatismus aus.

**) Diesem Irrthum entgegen habe ich als Laie zuerst einen eigenen Lehrstuhl für speculative Theologie errichtet, dessen Bedeutung zwar Wenige verstanden haben, dessen Leistungen aber nur mehr von Jenen noch ferner ignorirt werden können, welche selber dem Ignorirtwerden verfallen sind. Indem ich aber auf solche Weise die Explication und Vertheidigung der Religion wieder auf den Boden der Wissenschaft bringe, können dieses sowohl jene Pfaffen nicht leiden, welche Ignoranten sind, als jene Illuminirte, deren schlechtes Wissen hiemit bloss gestellt wird.

diesen Gegenstand auszusprechen, als ich überzeugt bin, dass eben durch die Akademie der Wissenschaften diesem Radicalübel entgegen zu wirken ist.

Die Geschichte lehrt uns, dass, nachdem die christliche Religion nicht nur bürgerliche Existenz gewonnen hatte, sondern selbst das politisch-bildende oder constituirende, wahrhaft organische Princip der Staaten geworden war, viele Jahrhunderte hindurch der Clerus ausschliessend der Lehrstand so wie selber neben dem Adel der einzige Landstand war. Nun beruht aber die religiöse Societät wie die bürgerliche auf dreien Autoritäten (puissances), welche in der erstern als Autorität der Tradition, der Schrift und der Wissenschaft sich unterscheiden, in ihrer Unterschiedenheit geeint, aber weder confundirt, noch getrennt und einander opponirt sein sollen *). So lange darum die Kirchenvorsteher, denen ausschliessend als Conservatoren die Pflicht der Aufrechthaltung der Autorität der Tradition oblag, zugleich die Obervormundschaft über die beiden übrigen Autoritäten gut verwalteten, so ging es auch gut, und Schriftkenntniss, Schriftansehen so wie Religionswissenschaft blühten. Aber das Verderbniss und der Verfall der Kirche traten ein mit der Vernachlässigung der beiden letztern, und lange bereits vor dem Ausbruch der Reformation hatten die Kirchenvorsteher aufgehört, die Autorität der Schrift und der Wissenschaft in Eintracht mit jener der Tradition zu bevormundschaften, so dass der Mündel das Recht bekam, sich über das Unrecht zu beklagen, welches ihm von seinem Vormund, nemlich in Betreff der Schriftkenntniss und Autorität, widerfuhr, — obschon er keineswegs darum das Recht hatte, die Autorität der Tradition hiemit zu verleugnen, was aber durch den Protestantismus geschah, und später die Folge hatte, dass nun auch die dritte Autorität, die der Wissenschaft, als gleichsam des Tiersetat, sich a son tour als Rationalismus zur alleinigen Autorität aufwarf. Und so sehen wir denn, zum Scandal der Vernunft

*) So z. B. begreift man den Katholicismus nicht, wenn man ihn bloss als kirchlichen fasst, und nicht allgemein als das conservative Princip des Bestehenden begreift, in Kirche, Staat, Wissenschaft, Kunst u. s. f.

und zum Verderbniss der religiösen wie der bürgerlichen Societät, dieselben drei Autoritäten oder geistige Puissances, welche in ihrer Eintracht beide Societäten begründen sollten und könnten, in ihrer Zwietracht und Opposition, in welcher jede ihr Recht mittelst des Unrechts des Absolutismus geltend zu machen sucht, diese Societäten, jede in sich, beide gegeneinander zerrüttet, verwirrt, nieder und zurückhalten. Ich sage: bürgerlichen oder politischen Societäten, weil zwischen der bürgerlichen und der religiösen ein von den politischen Materialisten freilich nicht eingesehener solidairer Verband statt findet, die Triplicität der Autoritäten und Puissances in beiden waltet, und darum die Regierung keineswegs einen blossen indifferenten Zuschauer bei der dermaligen Zerrüttung der religiösen Societät machen darf und soll, wie schon seit langer Zeit diese Indifferenz für Toleranz ausgegeben worden ist. Nun hat man erst wieder kürzlich zu diesem Zwecke die eben so unausführbare als in sich falsche Massregel vorgeschlagen, dem Clerus wieder die Obervormundschaft der Schrift- und Wissenschaftsautorität zu übertragen, als ob irgend eine Regierung hiezu das Recht und die Macht hätte, und als ob es nicht eben so lächerlich wäre, den Clerus wieder zum alleinigen Lehrstand zu decretiren, als den Adel zum alleinigen Wehrstand, wie letzter solches gleichfalls früher war *). — Den Regierungen liegt dagegen ob, zwar nicht direct, aber doch indirect, der Zerrüttung der religiösen Societät, in welcher die Tradition und Schriftautorität sich gleichsam erstarrt gegen einander über stehen, mittelst der Wissenschaftsautorität entgegen zu wirken, indem sie einerseits darüber wacht, dass die Autorität oder Selbstständigkeit der Wissenschaft gegen jeden Absolutismus frei gehalten bleibt, andererseits aber, dass die Wissenschaft dieses Recht nur unter der Bedingung der Pflichterfüllung der öffentlichen Anerkennung der

*) Jene unserer Ultraisten, welche dem Clerus und dem Adel diese ihre ehemaligen Societätsfunctionen wieder einräumen wollen, leisten darum beiden einen schlechten Dienst, denn wenn es wahr wäre, wie es nicht wahr ist, dass der Clerus und der Adel nur unter dieser Bedingung fortbestehen könnten, so müssten sie beide ihre Existenz in der Societät verlieren.

beiden andern Autoritäten sich sichert, womit also eben auf dem Boden der Wissenschaft, auf welchem jener Zwiespalt sich entzündete, die Versöhnung desselben wieder beginnen soll. Auf solche Weise und falls die bayerische Regierung*) diesen grossen Zweck vorzüglich durch die Akademie der Wissenschaften festzuhalten und durchzuführen sich angelegen sein liesse, könnte leicht von München aus wieder gut gemacht werden, was von Wittenberg aus verdorben ward.

211.

Baader an Prof. Dr. Molitor.

München, den 10. November 1834.

E. Hochw. empfangen hiemit meinen verbindlichsten Dank für die mir übersendete Schrift, deren Erscheinung mich freute.

Ueber einige Verschiedenheit Ihrer Ansichten, von denen E. H. W. sprechen, wird sich zeigen, dass selbe darin bestehen, dass Sie noch einige Formeln unserer Philosophie gelten lassen, die ich nicht mehr gelten lasse. Worüber beiliegender Aufsatz, so wie die von mir beigeschriebene Note einen anfänglichen Beweis geben kann. Wir bedürfen einer anderen Philosophie, um der Annihilation des Rationalismus, der Castration des Protestantismus und der Petrefaction des Katholicismus los zu werden. Denn wenn Christus Seine Kirche auf einen Felsen baute, so wollte Er nicht, dass sie selber zu Stein würde.

212.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 29. November 1834.

Da es mit dem Abschreiben meines auf E. Wohlgeb. Veranlassung gefertigten Aufsatzes, welcher Ihnen als Antwort auf Ihre Frage dienen soll, noch mehrere Tage anstehen kann, so

*) Denn die österreichische Regierung ist in einem wissenschaftsscheuen Ultrakatholicismus, die preussische in einem katholicismusscheuen Ultraprotestantismus befangen.

übersende ich einstweilen nur drei Positionen aus demselben, welche indessen hinreichend sein werden, Sie au fait zu setzen.

Das von Innen heraus Begreifende und Fassende ist inner und ausser dem Ingefassten zugleich, und ist hiemit das begründende Subject oder Causalität, sein Ingefasstes als Grund Setzendes, in und durch ihn Mittegewinnendes. Die Ursache macht sich folglich zum Begründenden (ist wollend) und den Grund in sich setzend (verursachend) setzt es sich zugleich über diesen, zu ihm herabsteigend, und unter ihn, zu ihm aufsteigend, oder sie setzt sich als Mitte ihrer Unterscheidung, welche Mitte das Ziel ihres Nieder- und Aufsteigens ist. Omnis vita, sagt Ficinus, prolem suam ingenerat, oder erzeugt sich den Ursprung seiner Effectivität in sich, um diese ausser sich geltend zu machen (sich auszusprechen, auszuscheinen), und je vortrefflicher das Leben ist, um so innerlicher wird jener Ursprung (der Erstgeborne) gefasst. — Mit diesem richtigen, nicht aber mit dem bisherigen Schulbegriffe des Verhältnisses der Ursache zum Grunde verschwindet nicht nur alle bisherige Mystification der Schriftlehre vom Erstgebornen, der vor Allem und durch den Alles geboren ist, als vom Erstverursachten und Erstbegründeten, durch welchen und nach welchem alles Andere verursacht und begründet ist, sondern man sieht auch hieraus ein, dass der Grund das ist, was man im ursprünglichsten Sinne des Wortes die Urnatur der Causalität (natura naturans) nennen muss, weil von jeder Region gilt, que la cause doit *prendre nature* pour se manifester ou se rendre effective. Wesswegen der Satz, dass Gott über aller Natur (Wesen) sei, zwar richtig ist, man hiemit aber nicht sagen will, dass Er an und für sich natur- (grund- und wesen-) los sei, sondern dass Er Seine nicht von sich weggebbare Natur absolut in sich habe, wie seine Ueber- und Unternatur, ein Ternar, welcher nur in Seiner Offenbarung, in Seiner Weisheit, als im Abglanz oder Abbild in dreien Principien gesondert hervortritt, und von dieser aus in der Creatur. Die natura naturata urständet im ausgesprochenen Worte oder der Sophia, und nur diese ist, was die Philosophen unter Natur verstehen oder nicht verstehen.

Dieser Begriff des Schöpfers im Verhältnisse zum Geschöpf unterscheidet sich freilich sehr von jenem älteren naturphilosophischen, auf welchen Schelling wieder kürzlich in der Vorrede zu Cousin's Vorrede (nicht zur Philosophie, sondern zur Nicht-Philosophie) zurückweiset (S. XIII), wo denn der Begriff Gottes der eines absoluten Subjects ist, welches sich so lange fort objectivirt, d. h. nach dieser Philosophie verendlicht oder zum Nichtgott macht, bis dasselbe endlich nach Erschöpfung aller Möglichkeiten seiner Verendlichung oder Nichtgott-Werdung als siegreiches Subject stehen bleibt. (S. ibid.) Das wäre nach meinem Dafürhalten ein trauriger Sieg! Man muss gestehen, dass sich Schelling und Hegel wenigstens darin einander nichts vorzuwerfen haben, dass sie beide von einem irrationalen Begriffe (nemlich jenem eines von aller Objectivität sich absolvirt habenden, nicht reinen, sondern leeren Subjects, cujus conceptus eget conceptu objecti) als dem rein Rationalen ausgingen, folglich von einem bereits Entwesentlichten (Entgründeten), aus dem freilich kein Progressus möglich ist, sei es, dass man diesen mit Hegel (logisch) aus ihm bringen, sei es, dass man ihn mit Schelling durch Hinzubringung eines Anderen (des Empirischen — was ja Kant schon versucht hatte) zu Stande bringen wollte.

Die hier nachgewiesene Triplicität des sich in Einem, Eines in sich Findenden, und des sich doch von beiden, welche Eines sind, als deren Mitte und Inbegriff, wieder Unterscheidenden erhält ihren Aufschluss, wie bereits oben bemerkt ward, in dem richtigen (nicht aber in dem Schul-) Begriffe der Causalität und ihres Grundes, als der von jener und in ihr gewonnenen Mitte (Centrum, natura naturans, Grund, Wesen). Die zur Selbstmanifestation oder auf Sichselberhervorbringung gehende (wollende) Causalität (Subject) scheidet sich selber in Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, Niedersteigen und Aufsteigen etc., und findet in der Reunion ihrer Tendenzen im einerzeugten Grunde ihr Urobject, welches sie nicht wieder von sich gebiert, sondern welches sie nur im Abbilde verkündet, womit das Wesen erscheint.

213.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 3. December 1834.

Mit einem herzlichen Danke für den überschickten Glückwunsch empfangen Sie, verehrter Freund, anbei das verlangte Stammbuchblatt. Sobald meine Abhandlung zweimal wird abgeschrieben sein, werde ich ein Exemplar senden. Sie wird Ihnen sehr willkommen, und darum besonders erwünscht sein, weil sie Ihnen es leichter macht, auch vom logischen Standpunct aus die bisherige Unphilosophie zu bekämpfen. Wenn W. nach W. kommt, so kommt ein Petrificirter und Petrificirender hin, ein Gegner meiner Weise zu philosophiren, über den ich hier in zweien Fällen Meister geworden bin.

214.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 5. Februar 1835.

Unvergesslich ist mir die Apotheose des Leichenantlitzes meiner sel. Frau. Grösse und Milde strahlten aus ihm, und jener krampfigte, ängstliche Zug, das Alttestamentarische an ihr, war ganz verschwunden. Der Tod macht aufrichtig und zieht Jedem die Maske ab, die er im irdischen Leibe trug, sei es die Maske eines Engels oder eines Teufels. Uebrigens starb meine selige Frau sanft und ohne alle Agonie, und nachdem der Engel des Todes ihr die irdischen Umgebungen verdeckt, die jenseitigen enthüllt hatte. Ihren Todestag sagte sie als Reisetag mehrere Tage bestimmt voraus. Ein Depot im Gehirn in Folge eines Typhus tödtete sie. Beiliegendes Gedicht, welches mir Kerner auf ihren Tod schickte, bitte ich mir wieder zurückzusenden.

Zugleich sende ich Ihnen meinen im sechsten Hefte der Blätter aus Prevorst enthaltenen Aufsatz, in dem ich die rationalistische Schlange etwas unsanft auf das Köpfchen getreten habe, wesshalb ich über Fersenstiche mich nicht beklagen darf.

Meine Arbeiten haben durch den Tod meiner sel. Frau und noch mehr durch die pompa mortis, wie Seneca sagt, einen Aufenthalt gelitten; ich werde sie aber jetzt wieder vornehmen.

215.
Baader an Molitor.

München, den 3. März 1835.

In der Voraussetzung, dass E. H. W. meinen im sechsten Hefte der Blätter aus Prevorst eingerückten Aufsatz werden gesehen haben, finde ich es für gut, Ihnen (nebst Berichtigung zweier Druckfehler: S. 80, Z. 25 anstatt „vor ihm“ ist zu lesen: „in der Auferstehung“ und S. 81 letzte Zeile: „Dispensatorien“) folgende Erläuterungen mitzutheilen.

(Folgen Erläuterungen, die sich in den s. Werken IV 245—255 als Anmerkungen finden).

Indem ich diese meine Zusätze E. Hochwohlg. Nachdenken empfehle, empfehle ich auch mich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

216.
Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 4. März 1835.

Da Sie, mein verehrter Freund, in Ihrem letzten Briefe Ihren Vorsatz eröffnen, Molitor's Schriften zu recensiren, so muss ich Sie nur im voraus darauf aufmerksam machen, dass es zwar nicht schwer hält, jedoch streng nothwendig ist, seine Philosopheme und Theologumena von jenen auszuscheiden, die derselbe theils in der Kabbalah nachweiset, theils in dieser nur vermuthet. Ueber Mehreres, welches diesem Schriftforscher nützlich sein könnte, habe ich mich in beiliegendem Briefe an Ihn erklärt, den ich zu lesen und mir eine Abschrift davon zurückzusenden, den Brief selbst aber nach Frankfurt gesiegelt zu schicken Sie ersuche. In Ihrer Recension der Sengler'schen Schrift habe ich mit Vergnügen gesehen, dass Sie mehrere tiefe Blicke in das Unwesen unserer dermaligen Philosophie gethan haben, und dass es Ihnen nicht fehlen kann, mit derselben fertig zu werden, ich meine vor dem Publikum.

Der römische Stuhl hat wieder einen neuen Beweis seiner Unkunde über den Stand der Wissenschaft in Deutschland und Frankreich durch das Belobungsschreiben gegeben, welches der Pabst dem Erzbischof in Strassburg gab über sein wenig ein-

sichtiges Benehmen gegen den Abbé Bautain daselbst. Hiemit wird die einzige noch in Frankreich für den Katholicismus mit Herz und Kopf streitende Partei in den Bann — man weiss nicht ob des Lichtes oder der Finsterniss — gethan. Ein Franzose hat bereits hierüber gesagt: dass man ein sehr guter Katholik sein und doch vom Pabst verdammt sein könne, wie ein sehr guter Royalist, und doch vom König gehangen werden könne.

Leben Sie wohl und erwarten Sie bald wieder eine literärische Mittheilung von mir.

217.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 29. April 1835.

Ich benütze die Abreise und Durchreise des Herrn Boré durch Würzburg, um Sie, v. Fr., in diesem Ihrem neuen Lehrort zu bewillkommen, und Ihnen zu melden, dass es mir schier gelungen wäre, Sie sogleich (aus Anlass der vorliegenden Pensionirung eines hiesigen Professors) hierher zu bringen. Quod differtur non auffertur. N. N. sagte mir übrigens, dass Sie in Würzburg es vorzüglich mit zwei Obscuranten werden zu thun haben, welche Finsternisssauger sind, wie es Lichtsauger (Pyrophoren) und Giftsauger (z. B. Spinnen) gibt, was eine weise Naturanstalt ist. Die Kelle und das Schwert werden Sie also tüchtig zusammen üben müssen.

Was Sie mir von Daumer schrieben, war mir lieb zu vernehmen, weil doch dieser Mann tiefer in das Mysterium der Natur eingedrungen ist oder eindringen wollte, als alle seine Vorgänger: ein Mysterium, das aber auch J. Böhme mehr anzeigt, als enthüllt, indem er wiederholt sagt, es werde zur Zeit der Lilie (womit er den inneren Fortwuchs des Lichtreiches meint) erst ganz offenbar werden. Ich will es versuchen, Sie hier mit folgender Auseinandersetzung (sowie ich sie in meinem Exemplar als Marginal zu einer Stelle in J. Böhme's drei Principien c. 20, §. 75 beisetzte) auf das Problem in seiner Tiefe aufmerksam zu machen, um dessen Lösung anzubahnen.

„**Weisst du nicht**, (sagt J. Böhme), **dass das Band der Ewigkeit** (der Wurm, die Ichheit) **frei steht, und macht sich selber?**“ —

Was frei von Anderem oder gegen Anderes ist, muss von diesem nicht in der Abhängigkeit des Products vom Producenten, muss nicht wie ein Bild oder Schatten desselben, sondern etwas für sich und von sich sein. Freilich macht nun der Wurm (die ersten drei in ein Centrum geknüpften Essentien) sich (für sich) nur zu einem Negativen, das sich frisst, wie es sich gebiert, oder wie ein Feuer, welches, sein Brennmaterial sich selber erzeugend, unerlöschlich fortbrennt. Der Wurm ist also nicht Creatur, sowie der partielle Wurm in der Creatur keine Creatur ist. Gott, sagt J. Böhme, kommt dem Wurm zu Hilfe, in dessen (Gottes) Macht der Wurm, und der also Gottes ist, und doch per generationem aequivocam (im Ausgang des Willens des Vaters — ohne Samen = Eingeweidewurm) ewig entsteht und besteht. Aber in meiner Macht kann nur ein Anderes sein, was mir als Subjicirendem Subject ist, das Aufgehobene ein Anderes als der Aufhebende, so wie ich nur einem Anderen, nicht mir selber zu Hilfe kommen, mich seiner erbarmen kann. Zur Schöpfung ward dieser Wurm erregt, nicht als Empörung in Gott (wie Daumer sagt als Teufel), sondern zur Geburt der Würmer aus dem Wurm, und der Wurm in jeder Creatur ist also nicht etwas vom lauteren Gott Gemachtes. In der **Gnadenwahl** Böhme's heisst es, dass Gott in der Schöpfung die Scienz (die Wiederbeugung in sich oder den Wurm) sich frei scheiden, das Geschiedene also frei von sich selber entstehen liess. Welches Lassen doch kein Machen oder Hervorbringen von Seiten Gottes ist (so wie die Theologen von einer blossen Zulassung Gottes, jedoch in Bezug auf die schon fertige Creatur sprechen). Wäre nun Daumer in seinem Missverständnisse J. Böhme's consequent geblieben, und nicht ein naturphilosophischer Philister geworden oder geblieben (d. h. nicht ein das **Selbstbewusstsein** strafender Pantheist), so hätte er viel mehr die Selbheit des Wurms manichäisch dualistisch festhalten müssen, als dass er sie, verzweifelnd an der Ausgleichbarkeit mit Gott, fahren liess, und nun die Selbheit der Creatur zur Phantas-

magorie macht. Eine Lehre, mit welcher dem Teufel geholfen wäre, falls er dumm genug sein könnte, sie zu glauben. Daumer hätte einsehen können, dass der Urstand und Bestand der Indigentia Dei kein *Product* Gottes genannt werden kann, wohl aber dessen Erfüllung und Integrirung, wonach also jener Ausdruck, dass der Ueberfluss das Bedürfniss — Gott die Noth — erfunden habe, zu rectificiren ist. — Noch philisterhafter zeigt sich Daumer, wenn er das (verdorbene) Heidenthum den Bewahrer des Geheimnisses nennt, welches das Christenthum nur verrathen habe. Als ob ein Arzt, welcher das in einem kranken Organismus befangene Leben befreit, ein Verräther dieses Lebens heissen könnte!

Da ich kein Exemplar von Ihrer kleinen (bereits keine kleine Sensation zu machen anfangenden) Schrift mehr habe, so bitte ich, dem Hrn. Boré eines für mich zu geben, damit Er sie nach Strassburg bringe, und auch den dortigen Herren zeige, dass sie über diese kleine Eselsbrücke erst hinüber müssen, falls sie Theologen werden wollen.

218.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 18. Mai 1835.

Um Sie, verehrter Freund, von dem Rumor au fait zu setzen, welchen Ihre Schrift (libellus positus in signum, cui contradicetur, ut revelentur multorum — aures!) hier veranlasste, übersende ich Ihnen eine Abschrift meines unter dem 12. Mai dem H. Minister hierüber geschriebenen Briefes. Sie haben nun vorerst, v. Fr., nichts zu thun, als sich nicht durch Gerede oder Geschreibe einschüchtern zu lassen, und das Beste, was Sie dermalen thun können, wäre, aus den älteren Kirchenlehrern Sätze über den Ternar auszuziehen, welche leicht unseren dermaligen Theologen noch scandalöser erscheinen dürften, als die in Ihrer Schrift. Ich habe einen solchen Auszug einmal angefangen, finde aber gerade dieses Excerptum nicht, bin aber überzeugt, dass man leicht z. B. aus dem h. Bernhard Mehreres übersetzen könnte, was, falls man es zuerst für Eigenes gäbe, sofort verboten würde.

In Bälde hoffe ich Ihnen einen wichtigen Aufsatz über die Proletärs schicken zu können.

Beilage.

Baader an einen hochgestellten Staatsmann.

(München, den 12. Mai 1835.)

Da ich von mehreren Seiten her vernehme, dass eine theologische Ineptie an meinen zwar lange genug öffentlich bekannten und von competenten Beurtheilenden anerkannten Doctrinen Aergerniss nehmen will, — ich sage nehmen, weil ich es nicht bin, der ihr es gibt, — so achte ich es meiner Pflicht gemäss, nicht meiner Person und Lehre wegen, sondern darum Ew. Durchl. hierüber nach bestem Wissen und Gewissen folgende gehorsame Erklärung vorzulegen, weil ich es nicht zugeben kann noch darf, dass man woher immer Hochdenselben über meine Lehren Dinge vorbringt, die der Wahrheit nicht gemäss sind, wie solches die Publicität sofort erweisen würde, und deren Vorbringung, sei es unter dem Vorwande der Klugheit oder der Frömmigkeit, hiemit der doppelte Vorwurf träfe — der Entstellung der Wahrheit und der Respectwidrigkeit gegen Ew. Durchlaucht.

Prof. Hoffmann hat nemlich zum Behufe seiner Vorträge für gut befunden, aus meinen älteren Schriften einige Sätze zusammenzustellen, welche den — bei dem in der That nicht brillanten Zustand unserer Dogmatik — keineswegs überflüssigen Zweck haben, der Fundamentallehre des Christenthums (der Trinität) jene, nicht blinde und gedankenlose, sondern wissenschaftliche, Dignität und Autorität wieder zu vindiciren, welche selbe früher hatte, und welche sie nur durch Stagnation und Verflachung der Religionswissenschaft und durch Eingehen des älteren wissenschaftlichen Kirchenlehreramts wieder verloren hat, wie denn selbst die besseren dermaligen katholischen und protestantischen Theologen uns unverholen ihren gänzlichen Unbegriff dieses Dogmas bekennen; woraus die Gegner natürlich folgern, dass die christliche Doctrin, somit der christliche Glaube mit einer Gedankenlosigkeit (absence d'esprit) oder vielmehr mit einer Denkwidrigkeit (absurdité) d. h. mit dem Commandowort: Kopf unter und Augen zu!

beginnt, und dass hiemit unter dem Worte: Andacht, nicht das Denken an und über Gott verstanden werden solle, sondern das Nichtsdenken, z. B. bei den täglich in der Messe gesungenen Worten: Genitori, Genitoque etc., welche Worte man, um den Laien kein Scandal zu geben, ja nicht deutsch, wie Prof. Hoffmann thut, aussprechen dürfte.

Da ich mich nun durch ein vieljähriges Quellenstudium hierüber eines Besseren belehrte, da ich die Ueberzeugung der ältesten Theologen und Kirchenlehrer wieder gewonnen habe, dass die Mysterien in demselben Sinne solche sind, in welchem jeder Same ein Mysterium ist und bleibt, als lange man ihn dem Aufschluss durch Wachsthum entzogen hält, dass es folglich die Bestimmung der Dogmatik nicht ist, ein Herbarium siccum oder ein in Apothekerbüchsen verschlossenes Samenconservatorium zu sein*), und dass es vollends zu unserer Zeit weder mehr angeht, noch erlaubt ist, ein selbstverschuldetes Nichtverständniss dieser Mysterien z. B. uns Deutschen hinter undeutschen Worten versteckt halten zu wollen, wie man früher mit der heil. Schrift mit dem armen Volke Versteckens spielte: dieses Alles und Mehreres könnten und sollten diese Theologen bereits lange aus meinen Schriften inne geworden haben, wo ihnen denn freilich die von Hoffmann aus selber ausgezogenen Sätze weder befremdend noch bedenklich erschienen wären. Um mich indessen abermal und öffentlich zum Inhalt dieser Hoffmann'schen Schrift zu bekennen, werde ich meine Vorlesungen nächste Woche mit einem Commentar derselben eröffnen, und diese Vorlesungen sofort dem Druck übergeben, in einem freien Lande, unter einem freisinnigen Könige und freisinnigen hohen Ministerium, in philosophicis keine anderen Assisen anerkennend, als die der Publicität, und keine anderen Weihen, als die philosophischen Geistesweihen.

Ich sage: in philosophicis, weil ich wohl weiss, dass in diesen, nur zum Theil einer neuen Exposition eines alten bereits im 3. Jahrhundert fixirten Dogmas dienenden, Sätzen nicht das

*) Prosper sagt: Mysteriorum profunditates ab hoc *aperiuntur*, ut pascant.

geringste gegen selbes enthalten ist; wesswegen ich auch nur mit Bedauern, obschon nicht ohne Befremden, vernehmen musste, dass selbst Priester höherer Ordnung über mein nicht bloss gut gemeintes, sondern mit klarem wissenschaftlichen Bewusstsein seit lange fortgesetztes Bestreben zu spotten oder selbes zu verdächtigen sich erlauben sollen, womit sie sich des Verbrechens schuldig machten, der Wiedererhebung des tiefgesunkenen Ansehens der Religionsdoctrinen selber sich zu widersetzen, und, nachdem sie vom Schlüssel der Erkenntniss keinen Gebrauch machten, diesen auch Andern — als praesumirter accapareurs dieser Erkenntniss — zu wehren. Solche Priester müssten es sich in unseren Zeiten gefallen lassen, wenn ihnen ihre Gegner den Vorwurf machten, dass sie durch einen dermaligen politischen Servilismus (der sich mit der Würde des Priesters so wenig verträgt, als die politische Weltherrschsucht) und durch ihre Philosophobie den Laien nur zu deutlich verrathen, dass der gutgemeinte Zuruf an sie: Sapere et existere aude! keinen Eingang mehr bei ihnen findet.

219.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 25. Juni 1835.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund,

1) die ersten Bogen des vierten Heftes meiner speculativen Dogmatik, welche zugleich die Einleitung zu meiner neuen Ausgabe von J. Böhme enthalten wird, nemlich die sieben ersten Capitel der Gnadenwahl mit meinen Erläuterungen. 2) Dieses Manuscript sollen Sie schnell durchlesen und dasselbe Lasaulx eben so zum schnellen Durchlesen geben, an den auch ein Brief beiliegt. 3) Ich ersuche Sie, dieses Manuscript wohl verpackt auf dem Postwagen nach Münster zu schicken, und zwar nicht direct an die Theissingische Buchhandlung, sondern durch einen Buchhändler oder Wen immer nach Münster, weil Theissing nach Empfang des Manuscripts ein durchschossenes, mit vielen Zusätzen vermehrtes Exemplar meiner Fermenta cognitionis, welches er in Händen hat, dagegen zurückgeben muss (als conditio sine qua

non der Uebergabe meines neuen Manuscripts). Dieses Exemplar soll derjenige in Münster, der dem H. Theissing mein Manuscript überreicht, Ihnen sogleich nach Würzburg mit dem Postwagen zurückschicken, worüber ich das Weitere verfügen werde. 4) Sie erhalten nebenbei einen Brief an H. Prof. H., welcher mir seine Schrift über Magnetismus letzthin geschickt hat, mit der Bitte, nachdem Sie ihn gelesen, verschlossen oder versiegelt, dem Hrn. Professor zuzustellen.

Da ich eben erfahre, dass Lasaulx schon den 27. Juli von Würzburg abgeht, so habe ich keinen Brief mehr beigelegt.

220.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 15. August 1835.

Ew. Hochw. empfangen hiemit die erste Fortsetzung meines Manuscriptes mit der Bitte, dasselbe zu lesen und mit beiliegendem Schreiben sofort, wie die erste Lieferung, nach Münster zu schicken. Von dort aus werden Sie wohl in Bälde Nachricht über mein Manuscript der Fermenta cognitionis erhalten, weil ich dieses sehr nöthig habe.

Diese Fortsetzung wird Sie, verehrter Freund, über Vieles ins Klare setzen, was Ihnen bisher nicht ganz klar gewesen ist, und viele Fragen Ihnen beantworten, die Sie bisher sich stellten.

H. Prof. N. und Prof. N. N. sind mit Ihnen gar nicht zufrieden und der Herr Regierungspräsident Gr. v. R. wird seine Bedenklichkeiten über Ihre, beziehungsweise meine, Doctrinen der allerhöchsten Weisheit allhier mittheilen. — Es wird darum gut sein, wenn Sie, so wie es geht, hierher kommen.

221.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 6. September 1835.

Ich sehe aus Ew. Wohlg. letztem Briefe, dass ein früherer Brief von mir (betreffend das Schema der Philosophie) Ihnen nicht zu Handen gekommen ist.

Anbei folgt endlich (möchte es nicht zu spät sein) Ihr Aufsatz mit meinen Noten, die Ihnen zugleich den Fortschritt meiner Darstellungsweise kundgeben werden. Wer mit einer lebendigen, sohin progredirenden Lehre nicht selber fortgeht, sondern zurückbleibt, den treibt der Progress dieser Lehre nur immer weiter zurück, und macht ihn so zu sagen nur immer dummer. Darum hält sich auch die Dummheit soviel möglich selber vom Geiste fern, um diese quälende und strafende Infection desselben nicht inne zu werden.

Ihre Klagen über Trübe etc. zeigen nur an, dass der alte Mensch gar oft wie der Wein von Neuem aufstossen muss, um höhere Läuterung und Vergeistigung zu gewinnen. Ohne Blitz kein Licht, ohne Angst kein Blitz, ohne Finsterniss keine Angst. Nur dem wird es enge und finster, der zur Weite und zum Licht bereits geboren ist; aber dem in der und zu der Finsterniss geborenen Wurm ist wohl in ihr und er weiss sie als solche nicht. (Ebenso weiss jener nichts von Raum und Zeit als Schranken, welcher nicht über sie hinausgeboren ist). Hierauf beruht die Lehre vom Kreuz der Speculation, welche so vielen sogenannten Philosophen Thorheit oder Aergerniss ist. Speculatio est Interrogatio, interrogatio est rogatio, rogatio est oratio.

222.

Baader an d. Fürsten Const. v. Löwenstein-Wertheim.

München, den 10. October 1835.

Da der tiefste Schmerz wie die höchste Lust nur schweigsam sind, ehe sie sich ausbreiten, als ob sie die Profanation scheuten, so habe auch ich es nicht gewagt, Ew. Durchl. früher mein tiefstes Beileid über den unersetzlichen Verlust zu bezeugen, welchen Hochselbe erlitten. Solche Wunden kann wohl die Zeit schlagen, aber nicht wieder heilen; und es wäre schlimm, wenn sie dieses könnte, wenn solche Wunden völlig wieder vernarben könnten, und diese ignorant present time (wie Shakespeare die Zeit nennt) ihre gemüthversteinernde Kraft, die sie gleich jenen versteinernden Quellen auf alle in ihr versenkten Gemüther ausübt, auch auf

solche Wunden des Gemüths ausüben konnte. Darum sagt der Dichter mit Recht:

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde und todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unsterblicher Liebe!

Seitdem der grosse Abgeschiedene Selber durch einen gewaltsamen Tod Sich von uns riss, damit uns durch das Zeitleben von Ihm Geschiedenen Sein Blut und unseres immer zusammenflösse, und die Blut- oder Lebens-Gemeinschaft zwischen Ihm und uns immer offen gehalten bliebe — denn dieses ist die Bedeutung der Eucharistie — seitdem, sage ich, gilt dasselbe im Partiellen für jeden durch den Tod uns entrissenen Freund und Geliebten, und wir schleppen uns durch das Zeitleben wie mit Fontanellen behaftete Kranke, von denen wir die einen zu schliessen, die anderen beständig offen zu halten beflissen sein sollen. Zu bedauern ist es aber, dass die Unwissenheit unserer Theologen und Philosophen noch immer das erfreuliche Licht zurückhält, durch welches die älteste christliche Lehre die Grabesnacht uns erleuchtet hat, indem sie uns darüber belehrte, wie der Mensch zwar durch den Fall der Macht des Todes d. i. der Entleibung der Seele (womit diese in den Hades tritt) und der Entseelung des Leibes (womit dieser der Verwesung anheimfällt) unterworfen ward, wie aber der Erlöser, indem Er Selber dieser Scheidung Sich untergebend (leiblos als Seele, seelenlos als Leib geworden) die Macht des Todes in beiden diesen Regionen gebrochen hat, so dass diese temporäre Entleibung der Seele ihrer Läuterung, diese Entseelung des Leibes seiner Restauration zum Auferstehungsleibe dient *). Beiläufig wie der tägliche Schlaf, in

*) Unsere Neologen, welche (was auch Swedenborg gethan) vom christlichen Begriffe der Auferstehung des Leibes Umgang nehmend (welchen Begriff zwar schon Hiob hatte) nur immer von der Unsterblichkeit der Seele sprechen, zeigen weniger Einsicht als die Heiden, welche doch das Unvollkommene und Ungenügende einer leiblosen Seele richtig erkannten.

welchem die Seele in den Hades tritt und der Leib entseelt wird, beider ihre Restauration (durch ihre Trennung) bedingt, welche sich bei ihrer Reunion im Erwachen bemerklich macht. Wobei noch in besonderen Betracht kommt, dass eben hiemit unsere (als in Zeit Lebender) Gemeinschaft und Rapport mit den abgeschiedenen (im Hades seienden, entleibten) Seelen durch den Christ ungleich offener, wirksamer und effectiver, weil rectificirt geworden ist. Eine erfreuliche Einsicht, welche die Protestanten völlig verloren, die Katholiken aber in äusserem Formelwesen sich verdunkelt haben, weil sie die Einsicht in den Zusammenhang von Geist, Seele und Leib verloren, wie sie denn die Ekstase nicht mehr verstehen, welche dann eintritt, wenn ein mächtigerer Geist sich der Seele bemächtigt, und selbe an sich ziehend momentan oder längere Zeit dem Leibe entzieht, welcher so lange als entseelt sich zeigt. Denn der Geist ist es, welcher der Seele ihren Leib anzieht oder ihr die Kraft gibt, diesen sich anzuziehen. Die Ekstase ist somit eine Anticipation des Todes, aber auch eine Prophezeiung der Auferstehung, welche dann eintritt, wenn der die Seele angezogen habende mächtigere und neue Geist ihr vollends auch den neuen Leib anziehen wird.

* * *

Eurer Durchlaucht Rechtsphilosophie sehe ich mit Verlangen entgegen. Wie wenig noch unsere Publicisten sich auf das Recht in Repräsentativ-Verfassungen verstehen, beweisen die Lobsprüche, die sie dermalen (als Servile) dem Barricadenkönig geben, indem er sein Recht (als constituirter, und nicht also als constituirender König) ebenso überschreitet, als früher die Deputirten (mit Ihm) ihr Recht überschritten, indem sie sich gegen Carl X. gleichfalls als constituirend gerirten, worüber sie die Liberalen lobten. Und nicht minder unrecht ist es, das Realvermögen repräsentiren zu lassen, aber das persönliche (die Arbeit) nicht, wie es unverständig ist, nicht zu bemerken, dass so wie früher das übrige Realvermögen sich vom Landesvermögen schied und Selbständigkeit gewann, dermalen das Personalvermögen von beiden sich auszuscheiden strebt. Welches Ausscheidungsstreben so lange den Jacobinern die grosse Masse der Proletärs zu ihren Clienten er-

halten wird, als lange nicht letztern ihr Recht gesichert werden wird.

223.

Baader an Justinus Kerner.

München, den 16. October 1835.

Ich übersende Ihnen anbei nachträglich zu meinem letzthin übersendeten Aufsatze einen von mir vergessenen Zusatz, welchen ich bitte zu jener Note im Context beisetzen zu lassen, in welcher von Odysseus und Abrahams Opfer die Rede ist, und welche mit den Worten sich endet: „womit die dämonischen Opfer entstunden.“ Ich bin übrigens dermalen mit einer Schrift über den alten Sternendienst beschäftigt (den Dienst auf Höhen), welche die dermalige astronomische Ansicht umkehren soll und wird. Die Verkennung und Verleugnung der überirdischen Natur der Gestirne (welche erst mit Newtons Vermengung der todten Schwerbewegung mit der beseelten Attraction der Gestirne sich fixirt hat) ist, wie ich zeigen werde, mit dem neueren Atheismus verwandt und mit seine Stütze. Und eben die grossen Fortschritte in der Uranographie (nicht Astronomie) in neueren Zeiten bestätigen so wenig diese Sternenleugnerei, dass sie dieselbe vielmehr widerlegen, welche Sternenleugnerei mit der Erdenleugnerei, diese mit der Menschenleugnerei, diese endlich mit der Christus- und Gottesleugnerei enger zusammenhängt, als man noch weiss oder meint.

224.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 9. November 1835.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund, ein Manuscript *), an dessen baldigstem Drucke mir liegt, und welches ich Ihnen sende, um es in Frankfurt oder besser (wegen der Correctur) in Würzburg selber sofort dem Drucke zu übergeben. Was ich in der Vorrede vom Spannungs- und Abspannungstarif sage, bezieht sich, unter uns gesagt, auf eine Aeusserung Ihres Herrn Regierungspräsidenten.

*) Ueber den christl. Begriff der Unsterblichkeit. H.

225.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 10. November 1835.

Nachträglich zu meinem letzten Schreiben ersuche ich Sie, verehrter Freund, mir meine neue Schrift *), sobald das Manuscript fertig gedruckt ist, oder auch nur als Correctur unter Kreuzband, auf der Briefpost hierher zu schicken, weil ich dieselbe zu meinen Vorlesungen bedarf.

Was ich Ihnen neulich über Spannung und Abspannung schrieb, darüber werden Sie bei der nächster Tage stattfindenden Ankunft des H. N. N. vielleicht mit Letzterem sich besprechen können.

226.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 20. November 1835.

Mein Bruder, von einer heftigen Herzentzündung vergangenen Sonnabend ergriffen, verschied heute früh $^1/_2$ 3 Uhr, bis kurz vor seinem Tode bei Bewusstsein bleibend. Ich empfehle den Abgeschiedenen, auf welchen seine Tochter unleugbar attractiv wirkte, Ihrem Gebete, sowie seiner übrigen Freunde in Würzburg.

227.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 24. November 1835.

Mit Recht beklagen Sie sich über die Unklarheit bei der Eintheilung der Logik als Formen- und Metaphysik als Inhaltslehre. Aber diese Unklarheit liegt in der bisherigen falschen Bedeutung dieser Wissenszweige. Die Logik ist nemlich nicht die Formen- sondern die Formirungslehre, oder die Lehre vom Logos als Formator durch seinen Geist. Die Logik als Formationslehre ist also Sprach- und Denklehre (denn Denken ist stilles Sprechen und Sprechen ist lautes Denken), also schon Vermittlungslehre des ungeschiedenen Inhaltes mit dem unterschiedenen

*) Ueber die Unsterblichkeit. H.

oder formirten. Ist denn Erkennen eines Realen etwas Anderes, als ein Nennen desselben, d. h. ein ideal Formiren, wie diese ideale Formation seiner realen zum Grunde lag und liegt. Wie könnte unser Nennen (Definiren) und Sprechen der Dinge das Wesen derselben treffen oder Objectivität haben, falls nicht der Formationsprocess derselbe im Hervorbringen und im Nennen wäre? Da nun aber die reale Formation ein Werkzeug des Formators (des Aussprechers) voraussetzt, als die Physis und deren Subjection, so zeigt sich der Logos als aussprechend (schaffend) freilich als metaphysisch, wenn man nemlich unter physischem Sein das reale versteht, so wie der in die äussere Formation geführte Inhalt als noch unausgeführt gleichfalls ein Metaphysisches (Supranaturales) ist. Da übrigens ein Formator nicht ohne Formabile, ein Intelligentes nicht ohne Intelligirtes ist, so ist es einfältig, einen Geist ohne eigene innere Natur, durch deren Subjection oder sui compos seiend er eben Geist actu ist, sich vorzustellen. Wesswegen denn schon Origenes, da er keine Natur als Potenz in Gott kannte, diesen als ewig schöpfend sich dachte, weil sonst seine Allmacht (nemlich ohne deren Subject, die Natur) müssig bliebe; wesshalb auch er (wie Tertullian) die ewige Geburt des Logos mit der ewigen Schöpfung zusammenfallend fasste. Ein Irrthum, den übrigens schier alle Kirchenlehrer theilten, weil ihnen der Ausgang des Geistes in die Sophia und der ewige Urstand der Wesenheit, in welcher diese als Forma ausgeführt wird, unbekannt blieb. Kurz der Logos selber ist Vermittler des esoterischen mit dem exoterischen Sein, eine Vermittlung, die sowohl immanent (in Gott) zu fassen ist, als emanent in Bezug auf die Schöpfung, und zwar wieder anders in der ersten Formation, als in der Reformation und der dieser folgenden Confirmation. — Versuchen Sie es also, die Logik als Lehre vom Logos von diesem Standpuncte aus darzustellen, und es wird Ihnen eine andere Logik und Metaphysik begegnen, als der bisherige ganze Plunder derselben besagen will. Hienach wird sich aber auch Ihr Schema der Eintheilung der Philosophie ändern.

Sie erhalten hiemit nebst meinem herzlichen Danke für die Besorgung des Druckes die Correctur mit der Bitte, mir mit-

telst Briefpost ein Exemplar, mit dem Postwagen aber 35 Exemplare, zwölf davon auf feinem Schreibpapier, zu schicken.

Ihre Einschaltung in der Vorrede hat meinen ganzen Beifall. Es wird aber in Bälde diesen Herren noch eine schärfere Lauge zukommen in meiner Schrift über Autorität und die Gränzen der Tradition und der wissenschaftlichen Autorität.

Da ich in meiner Schrift die Auferstehungslehre des Christenthums für die alleinige Unsterblichkeitslehre declarire, so konnte ich von der Nichtigkeit der mir genannten neueren Doctrinen keine Erwähnung machen. Uebrigens wünsche ich Jedem Glück, wenn er die in meiner Schrift gegebenen neuen Forschungsresultate als solche erkennt. Mulier taceat in ecclesia. Deus nobiscum!

228.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den letzten November 1835.

Indem ich Ihnen verbindlichst für die übersendeten Fermenta cognitionis danke, setze ich mit Folgendem meine neulich angefangene Auseinandersetzung der Logik und Metaphysik fort, nicht zweifelnd, dass Sie bei weiterem Nachdenken dem bisherigen alten Adam (von Logik und Metaphysik) gänzlich absagen werden.

Ich habe Ihnen schon letzthin, verehrter Freund, bemerklich gemacht, dass der Begriff des Sprechens und Denkens (sei es innerlich oder äusserlich) mit jenem der Formation, d. h. mit dem Begriffe jenes Actes identisch ist, wodurch der ungeschiedene Inhalt in seine Unterschiedenheit geführt wird. Dabei habe ich gezeigt, dass das Verstehen eines Realformirten, in die Existenz Geführten, als ein Nennen oder Definiren desselben (denn jeder wahre Name sollte eine genetische Definition sein), nur als ein Nachsprechen ein ideales Nachschaffen oder Nachmachen (Reconstruiren) dieses Seienden ist. Woraus sich denn weiter ergibt, dass die Formenlehre darum zugleich Wesenlehre ist, weil das Ausgehen des Formators (des Geistes aus dem Worte) in's ausgesprochene (formirte) Wort den Urstand eines Formabile aussagt

(wesswegen der Geist mit dem und in dem Wasser kommt) oder die Erfüllung ein Erfüllbares, über welchem und inner welchem der Erfüllende steht oder aufsteigt. Ich will Ihnen nun mit Folgendem noch meine sich hieran anschliessenden Ansichten über die Metaphysik oder Uebernatur auseinandersetzen.

Alles, was die Philosophen seit Aristoteles von der Metaphysik einander nachsagen, will so lange nichts besagen, als ihnen der richtige Begriff der Natur fehlt. Kant z. B. heisst in seiner Kritik der reinen Vernunft die Natur das innere Princip des Zusammenhangs der Mannigfaltigkeit eines Seienden, womit also die Natur mit dem Grunde (als Inbegriff oder Ineinsgefasstsein) dasselbe wäre, und das einem Seienden Uebernatürliche eine höherstehende Natur oder einen höher stehenden Grund anzeigte. In diesem Sinne fordert der Theologe vom Menschen, dass er sich der göttlichen Natur theilhaft machen soll durch Aufgabe seiner Selbstgründung oder seiner Natur in das göttliche Selbst. Wie man aber hier die Natürlichkeit als Selbheit, die höhere Natur als höhere Selbheit nimmt, so versteht man wieder unter natürlichem Sein und Wirken das selbstlose, nichtintelligente, im Gegensatze des intelligenten. Wobei freilich häufig der Irrthum stattfindet, dass man ein ohne Wissen und Mitwirken eines geistigen Wesens in ihm und durch es stattfindendes Wirken, welches subjectiv selblos oder nicht intelligirt von ihm ist, als objectiv selblos oder nichtintelligent nimmt. Wie man denn nicht einsieht, dass ein geistiges Wesen zugleich intelligirt (nach Oben) und intelligent d. i. intelligirend (nach Unten) zugleich sein kann und muss. — Versteht man nun unter Natur im engern Sinne das Princip des selblosen (das selbstische Wirken fortsetzenden, diesem hörigen) Wirkens und der selblosen Wirklichkeit, so sieht man auch ein, dass ein Geist (sei er absolut oder endlich) nur als naturae (als Physis oder Potenz) suae compos besteht, wenn schon die Relation des Naturprincips zum absoluten Geiste eine andere, als zum seligen endlichen Geiste, eine andere zum unseligen, unleiblichen Ungeist ist. Darum ist es gleich einfältig, ob man in diesem Sinne von einem naturlosen Geist, oder ob man von einer geistlosen Natur spreche, was sich denn auch in der inneren

Zwietracht oder in dem Dualismus des Geistes und der Natur kund gibt. Wie die Natur den unoffenbaren Geist (der noch nicht effectiver Geist heisst) voraussetzt, so setzt der offenbare Geist die Natur voraus als ein Moment seines Seins oder als sein natürliches Sein: und wie der Vater über seiner Natur, also metaphysisch ist, so ist der dem Vater durch die Natur eingeborne Sohn metaphysisch, denn der Urstand der Natur und der Urstand des Wortes (der Selbstaffirmation und Formation) coincidiren in Gott, und nur auf andere Weise in jedem endlichen Geiste oder jeder endlichen Intelligenz. Wobei ich Sie zu besserem Verständnisse des Gesagten nur noch auf die in meiner Schrift über die Unsterblichkeit gegebene Construction des Urstandes des selblosen Wesens als Leiblichkeit nach J. Böhme hinweise, gemäss welcher alle Leiblichkeit die Folge einer Depotenzirung (Präcipitirung) einer spirituösen Potenz ist. Ich sage spirituös, um die intelligente Geistigkeit damit nicht zu vermengen. Ein leibloser oder ein leibunfreier Geist ist aber ein kraftloser Geist.

229.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 1. Februar 1836.

In Erwiderung Ihres gestern erhaltenen, mir sehr werthen Zuschlusses Ihrer Schrift übermache ich Ihnen meine neueste Schrift, mit der Bitte, die Einlage gefällig zu befördern. Ihre wie meine Philosophie ist die des Gebetes, entgegen der gebetmörderischen Philosophie. Den Grundgedanken dieser Philosophie habe ich besonders in beiliegender Schrift durch den Satz S. 12 und 13 bemerklich gemacht, nemlich dass jedes Etre-principe sich individuell jedem Individuum vergegenwärtigt. Die Erinnerung S. 5 empfehle ich sehr, sowie die Anmerkung S. 13, zu deren Erläuterung (in Betreff des anticipirenden Wissens) ich Ihnen folgende Stelle aus St. Martin hierhersetze, gegen Jene, welche, weil das wahrhaft vollendete Wissen erst mit dem Thun eintritt, jenes anticipirende Wissen etwa überflüssig finden möchten, mit falscher Berufung auf jenes: far prima e pensar poi: „La marche de l'esprit de vérité envers les hommes est de commencer

auprès d'eux par être plutôt oeuvres que parole; mais aussi de ne les appliqeur eux-mêmes á l'oeuvre qu'après les avoir préparés par l'instruction par les principes et par la loi," sagt St. Martin. Und über diesen St. Martin schimpft noch immer Schelling!

Vom vierten Hefte meiner speculativen Dogmatik sind erst 9 Bögen gedruckt. Diese Schrift wird das letzte Gericht aller bestehenden Philosopheme, sowie der rationalistischen, „pfäffischen" und pietistischen Unwissenheit. Der letzte Satz zu meiner Schrift über Jesu Leben deutet auf einen Vorgang in Nürnberg hin, nemlich auf einen von Oben ausgegangenen Versuch, auch unter Protestanten eine Stagnationspolizei einzuführen.

Meines s. Bruders literarischer Nachlass nimmt mir viel Zeit.

230.

Baader an Dr. S.

München, den 22. Februar 1836.

Euer Hochw. empfangen meinen verbindlichsten Dank für die mir vergangenes Jahr zugesendete gründliche Schrift über Spinoza, welche ihren Zweck nicht verfehlen und Manchem die Augen über die papierne Apotheose öffnen wird, mit welcher dieser Spinoza als Denkheiliger seit lange genug verehrt worden ist. Zugleich erhalten Ew. Hochw. eine Gelegenheitsschrift (über Strauss' Leben Jesu) von mir, indem ich glaube, dass Ihnen meine frühere kleinere Schrift über den christlichen Begriff der Unsterblichkeit bereits bekannt ist.

Endlich empfangen Sie eine Fortsetzung meiner Vorlesungen über speculative Dogmatik mit der Bitte, selbe zu lesen und sie sodann mit beigelegtem Briefe Hrn. Th. zum Druck zu übergeben.

Sie werden finden, dass ich nicht in meinem, sondern des Herren Namen in dieser Schrift öfter das droit du glaive gegen dessen Feinde geltend machte.

231.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 23. Februar 1836.

Da ich nöthig finde, Sie, verehrter Freund, mit dem Fortschritte meiner meiner Darstellung zuerst bekannt zu machen, so

sende ich Ihnen hiemit eine Fortsetzung meines Manuscripts vom vierten Hefte der speculativen Dogmatik, womit die Recapitulation meiner Philosopheme beendet ist, und ich nun sofort zur Theorie des Cultus oder des Opfers, nemlich zur Theorie der Relation des Menschen zur Natur in Bezug auf Gott schreite, womit freilich dieses vierte Heft stark werden wird. Ich ersuche E. Hochw. nach Durchlesung des Manuscripts dasselbe sogleich unfrankirt auf den Postwagen nach Münster gegen Schein zu geben und empfehle Sie und Ihre Arbeiten dem Herrn.

232.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, am heil. Tage 1836.

Um dem Verständnisse vieler Leser zu Hilfe zu kommen, fand ich nöthig, dem Text an der Stelle, wo ich über den Sabbat Paulus an die Hebräer citire, noch beiliegende Note hinzuzufügen, welche ich Sie also bitte als solche oder als Anmerkung drucken zu lassen. Diese Anmerkung ist übrigens von grosser Bedeutung, sowohl weil sie die bisherige Confundirung des Actes, welcher das Product erzeugt, mit dem Acte des Sichoffenbarens und Wirkens in dem und durch das Product aufhebt, als weil sie auf den Unterschied der *vertus senaires* und *septenaires* hinweiset, von welchem unsere Meister in Israel nichts mehr wissen.

233.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den letzten April 1836.

Nicht nur habe ich bereits vor drei Wochen die letzten Bögen meines vierten Heftes der speculativen Dogmatik abgeschickt, sondern es sind auch in der vorigen Woche die ersten fünf Bögen meiner Theorie der Blutopfer abgegangen, und auch diese Schrift kann bald die Presse verlassen. Letztere stellt die Pfuschereien der dermaligen Exegese ein, nicht bloss die von Görres, sondern auch die von S**, der es gut meint, aber dem der Unterricht fehlt. In beiden Schriften werden Sie, verehrter

Freund, vieles Neue finden, und was Ihnen manche Zweifel, welche Sie mir bisweilen noch mittheilen, lösen wird, besonders über den solidären Verband der generatio und factio, oder dass die Idee nur real ist, wenn sie innerlich als Seele erfüllend als Geist ausgeht oder zum Vorschein kommt, u. v. v. Ich habe auch über die Stumpfsinnigkeit unseres Zeitalters hinsichtlich des Unverstandes der Geschichte mich erklärt, nach dem Satze: nihil est in intellectu, quod non fuerit in historia, et omne, quod fuit in historia, deberet esse in intellectu. Wogegen unsere Destructiven zum Verständnisse der Geschichte ohne Geschichte gelangen zu können meinen, während die Conservativen ihnen nur die ebenso einsichtslose Behauptung entgegenzustellen wissen, dass an ein Verständniss der Geschichte zwar nicht zu denken sei, weil diese ja eben das incogitabile per se sei, was auch Schelling docirt, dass man aber diese Indigestion als solche fortschleppen müsse. Die zeitliche Figur muss entstehen, damit sie als Ewigkeit, im ewigen Menschen aufgehoben, d. i. aufbewahrt oder wahrgemacht werde. Könnte ich Alles, was mir meine Zeit noch als Figur darlegen muss, anticipando in mir fixiren, so verschwände mir die Zeit in demselben Augenblicke.

Es kam mir sonderbar in Ihrem letzten Schreiben vor, dass Sie sagten, ich sollte über Logik lesen, und ich hoffe, dass Sie im vierten Hefte der speculativen Dogmatik sich sattsam überzeugt finden werden, dass ich zwar nicht über Logik, aber logisch lese, freilich nicht die Anatomie, sondern die Physiologie der Logik im Auge habend. Es ist schier kein logischer Satz, den ich in meinen zwei letzten Schriften nicht neu exponire, mich überall gegen den Revenant der Logik, die leere Form, erklärend, welche Hegel mit Recht angriff, ohne zwar die Dualität im Begriffe der Form anzuerkennen, und ohne die Priorität des Logos, an dessen Stelle Hegel das Ich setzt. Sobald Sie also beide diese meine Schriften werden durchgelesen haben, wollen wir wieder und dann kurz auf Ihre Eintheilung zurückkommen, wenn Sie nicht selber sie ändern. Schelling ist in seiner Logomachie weit hinter Hegel zurückgeblieben, wenn schon dieser die Schule der Logischverrückten stiftete. Zufälliger Weise habe ich letzthin

etwas oder vielmehr nichts von X** gelesen, der sich herausnimmt, über J. Böhme und meine Wenigkeit zu salbadern. Der Mann leidet mit so vielen anderen Schriftstellern, an der Incontinentia aquae, und ich werde von ihm wie von diesen keine Notiz nehmen.

Wie man mir sagt, soll Strauss wirklich Professor der Theologie zu Zürich geworden sein, was mich weder befremdet, noch mir unlieb ist, weil dieses Versteckenspielen mit dem Antichristianismus ein Ende nehmen, und der Lüge der Indifferenz gegen den Christ die ihr im Herzen sitzende Christophobie doch endlich einmal herausgerissen werden muss, was freilich weltliche und geistliche Polizeien als Scandal zu vermeiden trachten, quia fabula de Christo multum ipsis *adhuc* prodest.

Leben Sie wohl und lassen Sie sich den Logos die Logik exponiren.

234.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 5. Juni 1836.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund, ein Exemplar des vierten Heftes meiner speculativen Dogmatik. Das zweite Exemplar bitte ich H. Professor Lasaulx zu schicken. Viele Druckfehler sind noch uncorrigirt geblieben, weil mir der Buchhändler die Supracorrectur nicht mehr schickte. Meine Schrift über Opfer wird gleichfalls bald gedruckt sein, welche ich als die Eselsbrücke der Theologie allen Theologen empfehlen kann. Einer meiner Zuhörer hat mir kürzlich ein Blatt von der Athanasia gezeigt, welches einen nicht raren Beweis gibt, wie sehr es dem Teufel gelingt, den katholischen Clerus impotent gegen die Verwüstungen der Gegenpartei zu halten.

In meiner Schrift über die Opfer kommt bei Gelegenheit, dass ich von Moses sage: derselbe habe das Gesetz nicht in lebendiger Aussprache, sondern auf Stein geschrieben gegeben, folgende Note vor: Daher nur das levitische Gesetz (der Sepher) die Schrift par excellence heisst, und es eben so irrig ist, diesen alttestamentarischen Begriff im neuen Bunde gelten machen zu wollen, als den gleichfalls alttestamentarischen Begriff eines Pontifex maximus.

235.

Baader an Dr. S.

München, den 13. Juni 1836.

E. Hochwohlg. lebendiger Brief vom 13. Mai hat mir viele Freude gemacht, und was die harte Nuss, die ewige Natur, betrifft, so wird selbe in meiner Ausgabe von J. Böhme's Gnadenwahl auch Ihnen geöffnet werden. Sie erhalten anbei den Rest meiner Schrift über die Opfer, in welcher ich oft nur flüchtig, weil es mir nicht anders zugelassen wird, das Secretum semper tegendum berühre. Gerade indem sie von Gott zur Natur sich kehrten und Naturalisten werden wollten, sind sie naturstupid und naturlahm geworden — they are the fools of nature. — Ich bitte Sie also mein Manuscript ganz zu lesen, in welchem Ihnen meine Vindication der Kirchenlehre von der Eucharistie gegen die Protestanten willkommen sein wird, und selbe sodann H. Th. zum Druck zu übergeben nebst beiliegendem Briefchen. Von der mir mitgetheilten Anzeige über die Bedeutung des Hebens und Webens beim Opfer werde ich in den Verbesserungen und Zusätzen Gebrauch machen, und bemerke hier nur, dass diese Bedeutung des Kreuzes (wo nemlich die verticale Linie das Oben und Unten, die horizontale die umgebende Region bezeichnen) sich auch in der alten Fr. M. erhalten hat, welche ihren Orient nicht in der Horizontalebene (als eine der vier Weltgegenden in dieser), sondern über dieser, folglich überzeitlich nimmt.

Vertrauen Sie übrigens auf Gott, der auch Sie zu seinem miles berief, und der Ihnen sein Geheimniss anvertraute, dass nemlich, wie Sie schreiben, der Muth des Kämpfenden im Auge des ihn zum Kampfe Sendenden ist!

236.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 24. Juni 1836.

Ihr geehrtes Schreiben vom 15. Mai habe ich erst vorgestern durch Herrn Lämmermeyer erhalten.

Obschon das: facimus quae scimus, auch für das: dicimus quia facimus, hinsichtlich der Logik gilt, so werde ich doch, da

Sie glauben, dass die Schwimmexercitien auch ihr Gutes haben, bei gelegener Zeit mich an meine Sprachlehre (denn das und nicht Denklehre ist die Logik) machen. Erst wieder in meiner Schrift über die Opfer habe ich Gelegenheit gefunden, zu zeigen, wie sehr die Logiker den Satz der Identität A=A missverstehen, wenn sie ihn tautologisch nehmen, und nicht im mathematischen Sinne als Gleichung, nemlich als Affirmation durch Dupplirung, wonach jener Satz eigentlich heisst: genitor = genitus.

In Betreff Ihrer mir gestellten Frage (jene Hexengeschosse, wie man sie sonst nannte, betreffend) entgegne ich, dass ich dieselbe bereits im letzten Aufsatze des ersten Bandes meiner gesammelten pilosophischen Schriften, und wieder im vierten Hefte meiner speculativen Dogmatik S. 82 beantwortet habe.

Die Materie ist nemlich 1) penetrabel von einer immateriellen Substanz, so dass sie in derselben Apparenz bleibt. 2) Sie ist radical auflösbar, und zwar nicht in kleinere Materien (molecules), was keine Auflösung, sondern nur Theilung wäre, sondern in Differentialien (Atome), die kein Materielles mehr sind, so wie sie beständig wieder aus denselben integrirt wird, z. B. im Feuer- und Alimentationsprocess, wo wahrhafte intussusceptio und ab intus productio der Materie statt findet. Wie denn die Materie beständig in das Immaterielle verfliesst, und aus diesem wieder hervorkommt. (Im Vorbeigehen lehrt nun auch Prof. Dr. Siber hier nach Schwedt, dass die Lichtphänomene schon immateriell sind). Endlich 3) kann die Materie durch Einwirkung mächtigerer Wesen in ihrem Erzeugtsein temporär suspendirt werden, so dass zwar die Elementarprincipien noch gebunden bleiben, es aber zu keiner Materieproduction kommt. Diese Solution der Materie in einem Immateriellen ist es, welche das temporäre Unsichtbarwerden derselben und ihre Transferirung etc. bedingt. Von solchen Hinrückungen (z. B. eines Menschen von einem Orte zum andern) gibt das alte Testament und das neue Beispiele genug. Hierher gehört auch jene Hinrückung der Nadeln etc. Die Physiker, welche die Materie für ein Unsterbliches halten (ob von Gott geschaffen oder nicht) stehen bei diesen factisch unleugbaren Ereignissen ganz eigentlich — am Berge. Wenn

Sie Paracelsus über die Hexengeschosse nachlesen wollen, wird Ihnen die Sache klarer werden.

237.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 5. Juli 1836.

Wenn die geistlichen Herren ausser und in Rom meine Schriften studiren wollen, so wäre gut, wenn sie auch meine letzte — über die Opfer — studirten, um sich zu überzeugen, dass man den Katholicismus noch besser vertheidigen kann, als sie.

Mit den Benediktinern scheint es vorüber zu sein, weil sie, wie man mir sagt, die strenge Disciplin, die ihnen der fromme Bischof von Augsburg auflegte, sich nicht gefallen lassen, und so wie ihr Termin aus ist, wieder nach Hause gehen wollen. Nun kommen die Jesuiten daran, welche Gr. R.** a. B. in E. uns bringen wird. Das heisst doch mit der Geschichte — mit dem Geschehenen, was nicht mehr ist — Comödie spielen. Denn die jetzigen Jesuiten, falls sie noch wären, würden in der jetzigen Zeit nichts leisten, noch minder ihre Revenants, welche sich zu ihren Vorfahren wie die jetzigen Georgiritter zu den ihrigen verhalten.

Ich sende Ihnen hiemit das Schreiben Ihres Freundes zurück, rathe Ihnen aber, sich vor der Hand ganz ruhig zu verhalten, am allerwenigsten aber mit Rom anzuknüpfen.

Bischof Rieg ist noch immer sehr bedenklich kränkelnd und Hofrath Schelling ist von einem nervösen Schleimfieber seit zwei Tagen ergriffen.

238.

Baader an Dr. S.

München, den 5. Juli 1836.

Obschon ich vom richtigen Empfange meines letzten Schreibens mit Manuscript noch keine Nachricht habe, übersende ich Ew. Hochw. die letzten zwei Vorlesungen desselben, und sehe baldiger Nachricht der Indruckgabe dieser Schrift um so sicherer entgegen, als ich wünschte, dass die geistlichen Herrn ausser und in Rom, wenn sie anders meine Schriften, was ihnen nicht schaden könnte, studiren wollen, ehe sie selbe zu recensiren sich er-

lauben, auch noch diese Schrift lesen, welche ihnen einiges Licht darüber geben könnte, dass man den Katholicismus noch besser vertheidigen kann, als sie. Eine bedeutende Societät im Norden hat schon vor mehreren Jahren den Wunsch geäussert, mich mit den Römern zu zerwerfen. Das wird füglich nie geschehen, weil ich in wissenschaftlichen Dingen sie so wenig brauche, als zum Beten, und ich vollkommen überzeugt bin, dass ein Katholik, auch wie sie jetzt sind, doch noch leichter, als irgend ein anderer — ein Christ werden kann! Indessen würde es mir wahrhaft leid thun, wenn sie sich des Verbrechens schuldig machten, meine Leistungen zur tieferen Erkenntniss und aufrichtigen Liebe der Religion hemmen zu wollen! Vanae sine viribus Irae!

239.

Baader an Dr. S.

München, den 9. August 1836.

So eben habe ich zwei wichtige Arbeiten vollendet, die éine über die Verwirrung, welche schon ältere Philosophen und Theologen in die Lehre der Trinität brachten, indem sie den Begriff des Erstgeborenen vor allem Geschöpfe nicht auf den Menschensohn deuteten *), sondern auf das Wort bei Gott, und also die Sohnwerdung des Worts verkannten — (das Wort Sohn im Schriftsinn genommen). Die andere Arbeit über Engel und Dämonen, welche die Vollendetheit Jener durch die Menschwerdung des Worts in's Licht stellt, gegen jenen Irrthum, der diese Menschwerdung als auch ohne Fall zur Vollendetheit und Fixirung aller Creatur erforderlich nicht erkennt.

240.

Baader an Dr. S.

München, den 7. October 1836.

Ich weiss nicht, welche Cholera-Quarantaine die mir von Ew. Hochwohlgeb. zugesendeten Schriften mehrerer literarischen

*) Welches Erstgeborensein (nach der Zeugung von Oben) erst mit der Auferstehung geschah oder vollendet ward. Die meisten Kirchenlehrer sahen weder hierin klar, noch in der geistigen homificatio des Worts, von der ich in meiner Schrift rede.

Freunde zu bestehen hatten, weil mir das Paquet erst kürzlich zukam, wofür ich E. W. so wie durch Sie sämmtlichen Zusendern meinen herzlichen Dank vorläufig sage, mir vorbehaltend, Ihnen selber zu schreiben.

Ich sehe den Correcturbögen über die Opfer (von denen ich erst drei erhielt) täglich entgegen, weil ich bedeutende Zusätze noch nachtragen muss.

In Betreff der mir gesendeten Bemerkung, dass bereits ein Pabst (Gelasius, siehe Klee) gegen die Annihilations-Annahme des Brods etc. protestirt habe, bemerke ich ferner, dass selbst Hildebrand nicht im Stande war, den Berengarius, so gern er wollte, zu schützen, der doch nur eben gegen jenen Nonsens einer absoluten Annihilation etc. protestirte. — Ueberhaupt ist das Verständniss der Eucharistie frühe verblichen in der öffentlichen Kirche, und hat sich (mit der Theosophie und Physiosophie) in die Klöster geflüchtet, worüber ich bei meinen Forschungen über die alte Rosenkreuzerei — von Rom aus — wichtige Belege erhalten habe. So hat man die in der Schrift so bestimmt ausgesprochene Identität des Segnens (Consecrirens) und Dankens nicht mehr verstanden, da doch Danken so viel ist, als Erkenntlichsein, d. i. den Geber in der Gabe Erkennen, hiemit ihn also real und personal sich gleichsam Hervorrufen oder Vergegenwärtigen. So hat noch der gemeine Mann eine religiöse Achtung für das Brod als Gabe Gottes, so wie Moses von der Weintraube sagt: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin“, welcher seine Actuosität von dir erwartet. — Aber sie suchen in der Materie nur diese und nicht die Natur, sie suchen in der Natur nicht den Geist, im Geist nicht Gott, darum verlieren Sie Natur, Geist und Gott!

241.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 5. November 1836.

Ich übersende Ihnen, hochverehrter Freund, anbei einen offenen Brief an Hrn. P. F., um ihn für sich zu copiren, und melde, dass Sie sowohl meine Theorie der Opfer, als mein Sendschreiben an Justinus Kerner, wie ich hoffe, in Bälde von mir

erhalten werden, da diese beiden Schriften, die erstere in Münster, die letztere in Stuttgart, im gegenwärtigen Augenblicke die Presse verlassen.

242.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 20. November 1836.

Indem ich Ihnen, v. Fr., den richtigen Empfang Ihrer mir erst vor vier Tagen behändigten Schrift *) und meinen vollen Beifall in Betreff derselben anzeige, beeile ich mich, Ihnen beiliegende Novität zu senden **). Das andere Exemplar bitte ich dem Hrn. Prof. Lasaulx zu senden. Die Theorie der Opfer ist gedruckt, und ich hoffe, binnen längstens zwei Wochen Ihnen das Buch schicken zu können. Gott befohlen!

243.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 23. December 1836.

Bei Empfang dieses Schreibens werden Sie, verehrter Freund, wahrscheinlich schon einen Brief von Herrn N.** erhalten haben, zu dem ich gleich nach Prof. Meilingers Tod ging, aber von ihm und H. v. M.** erfuhr, dass diese Stelle bereits dem früheren Lehrer der königlichen Kinder, Herrn Prof. Erhard, zugesagt war. N.** sagte mir auch bei dieser Gelegenheit, dass es vor allem nöthig sein würde, einen tüchtigen Nachfolger für Sie und der dieselbe Opposition fortsetzte, in Würzburg zu haben.

In Betreff Ihrer Fragen werde ich mich ein anderesmal auslassen, und empfehle Ihnen, nur ja in J. Böhme's Begriff von der Tinctur (z. B. in den drei Principien) einzudringen, weil Sie ausserdem auch unmöglich in die Mysterien der Natur und des Geistes eindringen können.

*) Zur katholischen Theologie und Philosophie. Aschaffenb., Pergay, 1836. H.

**) Ueber die Incompetenz unserer dermaligen Philosophie zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur. H.

Ich übersende Ihnen das Manuscript einer kleinen, aber nicht Kleines besagenden Schrift *) mit der Bitte, dasselbe gleich in Druck zu geben, unter keiner anderen Bedingniss, als dass dasselbe sogleich gedruckt werde, und ich 25 Exemplare auf Schreibpapier erhalte. Die Correctur bitte ich selber zu besorgen. Es handelt sich hier um einen neuen Wendepunct der von der Paulinischen Lehre längst abgekommenen Theologie. Gottes Beistand zum neuen Jahre!

244.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 28. December 1836.

In der Hoffnung, dass Sie, verehrter Freund, gefällige Vorkehrungen zum schnellen Drucke meiner kleinen Schrift getroffen haben, kann ich nicht umhin, Ihnen beiliegend noch einen sehr gewichtigen Zusatz (im Contexte am Ende des Textes selber) nachzusenden, dessen Inhalt Sie freuen wird, weil hiemit mein Sendschreiben gewissermassen zu einer Summa Theologiae geworden ist.

245.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

1836.

Sie erhalten hiemit, v. Fr., den zweiten Correcturbogen zurück, sowie zum ersten zwei einzuschaltende Verbesserungen. Die weiteren Nachträge, welche am Ende klein gedruckt zu stehen kommen, folgen mit der nächsten Lieferung, welche ich mir sogleich ganz zu schicken bitte.

Ich habe Ihren Aufsatz in der Zeitschrift richtig erhalten, und werde nicht lange säumen, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen. Von Dr. Passavant ist mir noch nichts gesendet worden.

Was ich in Betreff der Mystik von Görres vorhersagte, ist eingetroffen. Mist heisst im Englischen Nebel, und Alles ist

*) Ueber den Paulinischen Begriff des Versehenseins des Menschen im Namen Jesu vor der Welt Schöpfung. H.

hier nebulös, zugleich mit irrigen Ansichten über die Natur vermischt, gehalten. Auch fehlt es gar nicht an häretischen Vorstellungen darin. — Meine nächste Schrift ist „über Zeit und Ewigkeit“ auf Veranlassung von Fortlage's Schrift „über Augustins Theorie von der Zeit.“ Gott mit uns, in uns und durch uns!

246.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 3. Januar 1837.

Indem ich Ihnen, v. Fr., für die gütige Besorgung des Druckes meiner kleinen Schrift danke, bemerke ich, dass ich aus Ihren zwölf Fragen ersehe, dass Sie noch nicht ganz die Pointe meines Aufsatzes ergriffen haben, was aber ohne Zweifel durch die hier unter A folgenden verlangten Zusätze zu meiner Schrift geschehen wird, welche Zusätze entweder eingerückt oder angefügt werden müssen. Die Beantwortung Ihrer zwölf Fragen habe ich gleichfalls schon aufgesetzt, und Sie werden dieselbe in Bälde erhalten. Zugleich liegt der Brief an Molitor bei, welcher indessen, wie Sie sich überzeugen werden, schon darum nicht den speculativen Grund dieser Lehre geben konnte, weil diese Lehre selber noch nicht bestimmt bis dahin ausgesprochen ward.

247.

Baader an Prof. Dr. Molitor.

München, den 6. Januar 1837.

Ich trage mit Eintritt des neuen Jahres eine alte Schuld meiner Correspondenz mit beiliegender kleiner Druckschrift „Ueber den Paulinischen Lehrbegriff des Versehenseins des Menschen in Gottes Weisheit vor der Weltgründung“ ab, welche, wie ich mir bewusst bin, die Besitznahme einer tiefer gehenden und weiterreichenden wissenschaftlichen Illustrirung der Lehre von der Incarnation anzeigt. Da keine Offenbarung unmittelbar geschieht, sondern die Unterscheidung und Producirung eines Offenbarungs-Organs (Gehilfen oder Mitwirkers), so wie eines werkzeuglichen Wirkers voraussetzt, und sofort den Eingang des Producens in

jenes, — so muss dieses auch für die creatürliche Offenbarung gelten. Es muss die Setzung des Organs und Werkzeugs und der Eingang in jenes als ein zweifacher Moment in der Creatur unterschieden werden, welchen ich in dieser Schrift als die natürliche Geburt (und das Theilhaftsein an der Schöpferschaft) und als die den Sabbat (die Sohnschaft) bedingende Geburt bezeichne, ohne welche die Schöpfung weder vollendet, noch illabil mit Gott vereinigt sein konnte. Nur muss man, um dieses zu verstehen, den Anfang und die Vollendung der Creation, vor Allem aber den Menschen als Schlussgeschöpf begreifen. Ohne welchen Progress der Creation aus dem ersten Moment in den zweiten man auch keinen Begriff von einem Regress (Fall) aus dem ersten (der natürlichen Geburt) in die Abimation (Entartung oder Unnatur) hat, somit keinen vom periculum summum creaturae, keinen von einem Retter aus solcher Gefahr, — keinen vom Christ! —

Da nun aber ferner die Labilität der Creatur im ersten Stadium (ihrer blossen Natürlichkeit) ihre Vergänglichkeit d. i. ihre Zeitlichkeit ist, so erhält man Licht über das Wesen der Zeit, und über die Zeitlichkeit, Ueberzeitlichkeit und Unterzeitlichkeit der Creatur, welch letztere mit der Abimation zusammenfällt. Denn die abimirte Creatur ist der Zeit entstürzt, und hat von dieser nur mehr das Praeteritum, worüber ich mich nächstens in einer Schrift über die Zeit aussprechen werde. — Wenn die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist, so ist die Furcht vor der Hölle der Narrheit (besonders unserer Weisen) Ende.

248.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 7. Januar 1837.

Folgt anbei mit Gott zum Gruss die Beantwortung Ihrer zwölf Fragen.

1) Wenn einmal ein Schlussgeschöpf nothwendig, so ist Ihre Frage, warum Lucifer nicht der Mensch, dieser nicht jener ward, überflüssig; Lucifer hatte es in seiner Macht, an der Sohnschaft Gottes mittelbar, wie der Mensch unmittelbar Theil zu nehmen, und da er es nicht that, ward er verdammt, wie der boshafte

Mensch gleicher Verdammniss anheimfällt, — d. h. da sie beide Gnade nicht für Recht wollten gehen lassen, so muss nun Recht für Gnade gehen, sie müssen im Höllenfeuer, das sie sich selber durch ihre Sündengeburt (als inflammabile) entzündeten, so lange brennen, bis diese (nichts Unendliches!) getilgt ist, oder bis sie den letzten Heller bezahlt haben; — denn es ist ebenso unverständig, den Satz: „ex inferno nulla redemtio" durch die Wiederbringung der Dinge, als letzte durch jene leugnen zu wollen, indem sie beide zusammen bestehen. Erster Satz heisst, dass keine redemtio (Gnade) in die Hölle eingeht, und bloss Luther hat durch seine Confundirung des Fegfeuers mit der Hölle diese Verwirrung veranlasst, die Qual der Ewigkeit leiden ist übrigens was anderes, als selbe ewig leiden, worüber sich mir der verstorbene Abbé Fournié noch besonders erklärte.

2) Der Bund geht ja mittelbar so gut auf die ganze Creation, wie unmittelbar auf den Menschen.

3) Allerdings sagt Paulus, dass nur die Menschen unmittelbar der Sohnschaft theilhaft werden, und haben Sie denn bei ihm gesehen, dass auch die Engel den Leib des Christus machen werden?

4) Ist bereits durch meinen Nachtrag beantwortet, und ohne Zweifel werden Sie nicht mehr meine Doctrin als nur eine Wiederholung ansehen.

5) Da mit Lucifer die Schöpfung noch nicht vollendet war, so widersetzte er sich allerdings dieser Vollendung, also sowohl gegen die Schöpfung des Menschen, als gegen dessen Bestand.

6) Ist beantwortet.

7) Lesen Sie doch nur, was Jacob Böhme über den Unterschied von Jehova, Jesus und Christus schon lehrte. — Ohne Zweifel wird Prof. Molitor hierin fortfahren.

8) Haben Sie je (durch platonisch-cerinthische Ideologie verführt) daran gezweifelt, dass die Idee im Menschen in ihrer Centralität creatürlich leb- und leibhaft und nicht bloss spiegelhaft werden sollte?

9) Was über die Tinctur hier zu sagen war, ist gesagt.

10) Ist durch 8) beantwortet.

11) Haben Sie nur die Courage, die Doppelgängerei des Worts zu erfassen.

12) Was Sie drei Geburten nennen, darüber habe ich in meiner Theorie der Opfer das Nöthige gesagt. — Nur müssen Sie das Versehensein nur nicht etwa für die erste Geburt nehmen. Denn das „in ipso vita erat" gilt bis zum Moment der Schaffung des ersten Menschen, weil hier erst das Leben auch herausging.

Noch muss ich in Bezug auf das, was H. Prof. Molitor in Betreff von Nr. 1) schrieb, Ihnen Folgendes zum Nachdenken geben: Die Zeit besteht nur durch Suspension des Gerichtsfeuers, ist also Gnade für Recht, d. h. Aufhalten des (durch den Abfall erweckten) Höllenfeuers, und eine Anstalt, dieses in via humida niederzuhalten, d. h. die Tilgung der Sünde in dem vier-elementarischen Leben aus dem ein-elementarischen möglich und somit die via sicca entbehrlich zu machen.

249.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 10. Januar 1837.

Es fordert eben kein kleines Buch, um die Verwirrungen zu schlichten, welche alte und neue Psychologen und Theologen durch ihren vagen Gebrauch des Wortes: Geist, in die Wissenschaft brachten. Auch Dr. B. laborirt hieran, und ich werde bei meiner Revision seiner Schrift den Anfang jener Entwirrung machen. In gegenwärtiger Schrift ist genug gesagt, und die Berufung auf die Genesis, so wie auf die Wahrheit (Erkenntniss), dass das Geistbild als Tempel und Wohnstätte des heiligen Geistes im Menschen nur dann eingehen (eingeboren werden) kann, wenn dieses Bild Seele und Leib zugleich sich zubildet, ist zum Anhalten vor der Hand genug.

Was Sie von der Engelwelt, Menschenwelt u. s. w. aus neueren Schriftstellern erinnern, trifft darum nicht ganz zu, weil alle diese Schriftsteller den Begriff des Sabbats und den des Menschen als diesen Sabbat bedingend nicht haben. Auch ist das Geistbild im Menschen selbst schon das Bild des heiligen Ternars, und es steht in der Mitte von Seele und Natur in ihm,

weil es von jener das Leben, von dieser die Wunder anzieht, hiemit lebhaft und leibhaft wird. Ich habe in einem Aufsatze, den ich H. Höninghaus in Frankfurt für die allgemeine Kirchenzeitung schickte, mich bereits über den Irrthum ausgesprochen, welcher Gott zwar als Ueberintelligenz oder Uebergeist, aber nicht zugleich als Uebernatur fasst.

Um das Verhältniss von Seele und Geist zu verstehen, muss man sowohl die Duplicität der Seele (J. Böhme's doppelt Auge oder Herz) als den Ursprung der Tinctur aus ihr wissen. Wenn die Feuer- und die Wasser- oder Lichtseele in Conjunction gehen, so geht die Tinctur aus ihnen, und in dieser der Geist aus beiden aus, und die Tinctur ist also ihre gemeinschaftliche Basis, in der die Idee gestaltet wird. Christus brachte die verlorne oder verschlossene Licht- oder besänftigende Seele oder Seelenhälfte wieder. Der Begriff der Tinctur fehlt bei B.. Das mosaische Schaffen des Himmels und der Erde müssen Sie nicht als primitiv nehmen, sondern den Begriff festhalten, dass mit der Schaffung oder Gründung dieser Erde die Tartarisation oder Bindung Lucifer's in die wesenlose Finsterniss verbunden war. Wesswegen J. Böhme sagt: Lucifer habe Gott und sein Wesen verloren.

250.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 11. Februar 1837.

Sie erhalten hiemit das Manuscript für das zweite Sendschreiben *), dessen baldigsten Druck ich Sie, hochv. Fr., zu besorgen bitte. Nur zur Suprarevision (für allenfalsige Errata) bitte ich mir ein Exemplar zu senden, die übrigen 30 Autorexemplare aber, wenn die Schrift fertig ist. Dieses in Verbindung mit dem ersten Schreiben gibt den Umriss einer neuen, allein der Schrift gemässen, Grundlehre des Christenthums. Ein Exemplar bitte ich H. Prof. Molitor, ein anderes H. Prof. Windischmann zu schicken. Schon in diesem Schreiben habe ich übrigens ein paar

*) Ueber den Paulinischen Lehrbegriff etc. H.

bedeutende Irrthümer in der Physiologie des Herrn Dr. B.** corrigirt.

Lassen Sie übrigens diese Schrift sich nur ruhig in Ihrem Geiste krystallisiren, so werden Sie Vieles in ihr lesen, was nicht hineingeschrieben ist.

251.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 16. März 1837.

Ich übersende Ihnen hiemit das dritte Sendschreiben *), welches ich auf Veranlassung Ihrer Fragen (und noch eines anderen Forschers) an Sie gerichtet habe. Sie werden in dieser am Inhalt vielleicht gewichtigsten meiner Schriften nicht nur Ihre mir gestellten, sondern auch manche nicht gestellten Fragen beantwortet finden, und Vieles dürfte Ihnen und Allen neu scheinen, z. B. dass die ewige wie die zeitliche Individualität geschaffen, die Persönlichkeit nur geboren werden kann, dass in absentia geniti auch der genitor nicht offenbar ist, und statt seiner mas et foemina hervortreten u. s. f. Denn das bei weitem Meiste des hier Gesagten ist noch nicht gesagt worden, und kehrt, wenn es gefasst ist, alle bisherigen Ansichten um.

Da übrigens die Buchhandlung durch diese bedeutende Schrift des Absatzes der drei Schreiben sicher ist, und ich mit Abrechnungen nichts zu thun haben will (bei denen ich immer betrogen ward), so will ich auch dieses dritte Sendschreiben ihr mit Nachlassung aller weiteren Berechnung gegen Uebersendung von 44 fl. Honorar für alle drei Sendschreiben bis zum 10. April, jedoch unter keiner anderen Bedingung, überlassen. Freilich nur eine Miserabilität gegen die 30 Louisd'or für den Bogen, welche Strauss von seinem Verleger für sein neues erbauliches Werk erhält. Gott mit uns!

*) Ueber den Paulinischen Lehrbegriff etc. H.

252.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den Palmsonntag 1837.

Ich weiss nicht, ob ich in meinem letzten Schreiben Ihnen, verehrter Freund, meldete, dass, falls das dritte Sendschreiben in Würzburg gedruckt wird, die Noten, wie im zweiten, mit kleiner Schrift, allerdings unter den Text kommen, dass aber die Hierhersendung der letzten Correctur diesesmal und vor der Herausgabe schlechterdings nothwendig ist, theils der Druckfehler, theils vielleicht einiger bedeutenden Zusätze wegen.

Ich weiss nicht, ob die herauskommensollende Religions-Zeitschrift, von der Sie letzthin schrieben, die von Höninghaus ist, von dem ich auf zwei Briefe keine Antwort mehr erhielt. Die Idee einer solchen Schrift ist übrigens gut, ja ihre Ausführung selbst nöthig.

Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, dass die Logik vorerst als Sprachlehre müsse begriffen werden. Ich habe nun ein bereits vor vielen Jahren in Deutschland erschienenes Buch erhalten, welches die Vernunftlehre in der Sprachlehre nachweiset, und werde mich damit beschäftigen. Alles Reden ist ja doch nichts Minderes, als ein effectives oder eingebildetes centrales Thun, und das Gethane (Ausgesprochene) ist eigentlich die Schrift als das Sichtbare. Worauf sich in meinem dritten Sendschreiben meine Berufung auf St. Martin bezieht.

253.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 28. März 1837.

Da das liebe Publikum noch so dumm ist, geistige Getränke nicht nach der Spirituswage, sondern einfach nach dem Maasse (quantitativ) zu kaufen, so accomodiren sich unsere Buchhändler dieser Nachfrage, obschon es nicht richtig ist, dass es, wie die St. Buchhandlung meint, bei Brochüren gar nicht auf den Werth beim Verschleiss ankommt. Wohl aber ist es richtig, dass diese Buchhandlung sich den Verschleiss nicht angelegen sein lässt, indem z. B. in der letzten Woche noch kein einziges Exemplar

meiner Sendschreiben hier war, von welchen Buchhändler Franz vor Aufhören des Semesters wenigstens fünfzig Exemplare abgesetzt haben würde. Auch ist die St. Buchhandlung unrichtig berichtet, wenn sie nicht glaubt, dass Strauss ein so grosses Honorar geboten ward. Vor Allem ersuche ich Sie also, mir mein Manuscript zurückzusenden, darnach ich das Weitere verfügen werde. Es ist nur zu gewiss, dass besonders in Deutschland schlechte Bücher gut honorirt werden. So z. B. gab Hallberger in Stuttgart für die Tutti frutti 8 Louisd'or für den Bogen.

Dass das Sicheinsprechen und Einsetzen der schaffenden Liebe in's Geschöpf nur auf andere Weise durch den wirklichen Abfall der Creatur geschehen musste, als ohne solchen, dass es also nicht genug war, dass das sprechende Wort die Natur und Creatur nur aussprach, ohne sich hinwieder ihr einzusprechen, dass dieses Einsprechen in der ausgesprochenen Creatur bereits eine ihr ein- und mitgegebene Receptivität voraussetzt, — welche z. B. im Menschen (als in Jehova) verblich, und durch neue Einsprache im Paradies wieder erneuert werden musste etc., dass man also nicht (mit Hegel) sagen kann, dass das Wort sich im Aussprechen entäussert, obschon diese Entäusserung eher von dem erlösenden Eingang gesagt werden könnte, dieses und was damit zusammenhängt, habe ich in meinen Sendschreiben als das Fundamentalprincip hinreichend nachgewiesen.

254.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 12. April 1837.

Im Falle bei Empfang dieses mein Manuscript noch nicht zurück abgeschickt ist, so muss ich Sie, verehrter Freund, angelegentlich ersuchen, mir dasselbe mit umgehender Post zurückzusenden, weil ich dasselbe ganz umgearbeitet habe, zur Vollendung dieser Umarbeitung aber mein erstes Manuscript unumgänglich bedarf. Diese Umarbeitung ist übrigens zu einem clavis aller meiner Schriften geworden, und ihr Ignoriren kann nur die Ignoranz und das Ignorirtwerden zur Folge haben.

255.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 13. April 1837.

Aus meinen Erläuterungen im dritten Sendschreiben werden Sie, verehrter Freund, über ihre Furcht ganz beruhigt werden, und falls die Infallibilitas und Inhabilitas der römischen Censoren etwas dagegen einwenden wollte, so würden sie dieses mit demselben Grunde thun, aus welchem sie die Bewegung der Erde und die Gegenfüssler für antidogmatisch erklärten.

256.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 26. April 1837.

Sie erhalten hiemit, verehrter Freund, mit dem corrigirten Druckbogen die Fortsetzung, welche nach der Bogenzahl fortgeht. Die Noten werden wie im bisherigen unter den Text gedruckt. Die Sternchen, welche jeden Absatz unterscheiden, werden den Setzer nicht irre machen.

Ohne Zweifel haben Sie von mir noch keine Schrift gelesen, welche so vieles unseren Theologen und Philosophen Nagelneugewordenes enthält. Mögen sie fortfahren, in ihrem Ignoriren immer ignoranter zu werden.

257.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 1. Mai 1837.

Da ich wahrscheinlich bei Uebersendung meines Manuscripts vergass, Sie, hochverehrter Freund, um Zusendung der letzten Correctur zu bitten, so trage ich hiemit diese Bitte nach, da die Suprarevision schlechterdings nöthig ist.

Sehr empfehle ich Ihnen dem Urstand des guten wie bösen Geistes in der Creatur nachzuforschen, als effectiven Willens. Der creatürliche gute Geist der Creatur oder in der Creatur ist nemlich selber keine Creatur, sondern setzt diese voraus. Gott gibt ihn der Creatur nur als Willen oder Samen, damit sie ihn in

sich empfange und ausgebäre, womit denn die Creatur und der Geist in die Solidarität ihrer Existenz kommen. Ebensowenig ist der creatürliche böse Geist eine Creatur, und auch er entsteht aus einem Willen, den aber die Creatur sich selber einerzeugt *). Auch mit ihm geht die Creatur in eine Solidarität der Existenz ein, woraus aber nicht folgt, dass diese, wie bei dem von Gott gegebenen Willen, absolut unzerstörlich ist, wie die Essenz der Creatur selber. Die Theologen vermengen gewöhnlich in Gott die Identität der Essenz mit der Solidarität, mit welcher die drei Personen sich in die Existenz führen.

258.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 9. Juni 1837.

Bei Uebersendung der Correctur und der (klein gedruckt werdenden) Zusätze bitte ich Sie, verehrter Freund, scharf auf die Correctur der letzten zu sehen, und mir 35 Autorexemplare, sowie nach Frankfurt an Hrn. Prof. Molitor und Hrn. Dr. Passavant je ein Exemplar zu schicken. Auch eines an Hrn. Dr. Beraz, welcher wohl thun wird, sich in den von mir aufgestellten Weltbegriff einzustudiren, womit aber freilich Vieles in seiner Anthropologie sich anders gestalten wird.

Ihre Frage in Betreff des Verhältnisses der Elohim zum Logos ist in diesem Sendschreiben hinreichend beantwortet, weil die ministri darum, dass sie diess sind, nicht Könige sind. Elohim heisst, wie Sie wissen, auch Richter, und in der That ging dieses Universum aus einem Weltgericht hervor. Es ist übrigens ein schlechter Welt- und Menschenbegriff, der beide, die Welt und den Menschen, schöner und besser machen will, als sie sind, und der also propter majorem Dei gloriam — lügt! Und diese schlechten Theodiceisten sollten sich an Christus ein Beispiel nehmen, welcher dieser Welt etc. keineswegs das Wort spricht, sondern

*) Wesswegen die Schrift sagt, dass der böse wie der gute Wille oder Geist genitor und genitus ist.

sie für gefallen und verdorben erklärt, nicht als Kosmos mehr vor Gottes Augen geltend.

Die aus den mir von Ihnen angezeigten Concilienaussprüchen von mir angeführte Stelle ist schlagend, weil, wie ich bemerke, ein Grad, also eine Endlichkeit in der Intensität der Nichtendlichkeit der Dauer widerspricht. Den richtigen Sinn des Dogmas habe ich in den Zusätzen hinreichend bestimmt ausgesprochen, und wenn sie in Rom nicht etwa ein neues Dogma machen wollen, so können sie auch nichts dagegen mit Recht und Verstand einwenden.

259.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 11. Juni 1837.

Nachträglich zu meinem Ihnen, verehrter Freund, übersendeten Manuscript bitte ich Sie drei Zusätze einzuschalten.

(Folgen die Zusätze, welche damals gehörigen Ortes der Schrift eingerückt worden sind.)

Zugleich lege ich ein Schreiben an Herrn Pfarrer Feldhoff in Barmen bei, welches ich demselben mit dem dritten Sendschreiben zuzuschicken bitte. —

Bei weiterem Nachdenken wird Ihnen übrigens mein aus J. Böhme geschöpfter Ternar von Geist, Natur und Leib klar werden, so wie Sie einsehen werden, dass die bisherigen Vorstellungen der Anthropologen hierüber irrig sind. Aber sie ignorirten bis dahin J. Böhmen, so wie sie mich ignorirten, und sind denn auch ignorirend geblieben.

Nork, der Verfasser der Hieroglyphik, den ich citirte, und der in (lahmen) philologischen Kreuz- und Quersprüngen seinem Vormann Kanne (als dieser noch Naturphilosoph war) nichts nachgibt, braucht zu seiner Schrift ein sehr bedenkliches und den Neologismus des heiligen Hieronymus verrathendes Bekenntniss desselben.

In der That macht es den Vorstehern der römischen Kirche keine Ehre, dass sie die Vulgata noch nicht corrigirt haben, da sie doch an vielen Stellen theils mangelhaft ist, theils des im Grundtext waltenden Geistes ermangelt. Unter mehreren Bei-

spielen fiel mir nur wieder kürzlich Folgendes auf. Bei Isaias 43, 7 heisst es im Grundtext nemlich: Omnem, quem nominavi, in gloriam meam creavi, formavi, feci (womit der Prophet die Lehre der Cabbala ausspricht, was jedoch nicht hierher gehört). In der Vulgata aber heisst es: Omnem, qui invocat nomen meum, in gloriam meam creavi etc. so wie in den Uebersetzungen der Vulgata: einen Jeglichen, der meinen Namen anruft, den habe ich erschaffen etc., — so dass also Gott mit dem Schaffen auf das Anrufen des Geschöpfes gewartet hätte. Das Nominavi im Urtexte sagt aber nichts Geringeres aus, als das Versehensein des Geschöpfs, ehe dasselbe geschaffen, in diesem Namen, und über diesen tiefen Sinn stolpert Hieronymus weg. Mit Recht bemerkt darum Oetinger im zweiten Theile seiner Predigten S. 27, dass er Semlern seine zerstörende Exegese fast verzeihe, wenn er bei Hieronymus Prooem. ad c. 18 Isaias lese: „Wenn du die Offenbarung nach dem Buchstaben verstehst, so wirst du wie ein Jude denken (wie denn freilich auch Christus jüdisch dachte), wenn du sie aber geistlich (d. h. nicht geistig, sondern leer-figürlich, protestantisch, symbolisch) verstehst, so musst du vielen alten Grundsätzen zuwider sein. — Am leichtesten kommt man freilich damit aus, dass man — sie gar nicht versteht, und die Vulgata so liest, wie die Klosterfrauen ihr lateinisches Brevier.

260.

Baader an H. Pfarrer Feldhoff.

München, den 12. Juni 1837.

E. Wohlgeb. verehrliches Schreiben, so wie die schätzbare Schrift über die Völkertheilung etc. habe ich richtig erhalten und nur die unbeliebige Verzögerung des Drucks meines beiliegenden dritten Sendschreibens hat meine Dankerstattung verzögert. In Bezug dieser Ihrer Schrift erlaube ich mir Folgendes bei einer künftigen Fortsetzung derselben zu bemerken: Nemlich 1) ist die richtige Unterscheidung der mentalischen und sensualischen Sprache, wie selbe J. Böhme macht, zu beachten, weil die Difformität

und Disparität der Form der innern centralen Sprache eintreten musste, nachdem die Menschen nicht mehr auf letzte merkten, und, wie J. B. sagt, nur noch mehr aus der blossen (centrumleeren) Form zu sprechen anfingen. In welcher Hinsicht der Sprachenverwirrung in Babel die Sprachenreunion am Pfingstfest entgegensteht und das Verständniss der einen jenes der andern gibt. 2) Ferner ersuche ich E. W. auf den in meiner Theorie der Opfer S. 61 angeführten wichtigen Spruch Mosis zu reflectiren, welcher bestimmt das Gliederungsprincip der Völker nach der Zwölfzahl angibt; und endlich 3) ergibt sich schon aus Ihrer Charte, dass die Semiten ab origine weniger ein eigenes Volk oder eine Völkerschaft, als vielmehr eine priesterliche Mission zu allen übrigen ausmachten, und in dieser Absicht schon anfangs eine Priestercorporisation (nicht Regiment) sich gestaltete, auf welche auch alle Völker als ihnen aliunde gekommen hinweisen.

Beiliegendes drittes Sendschreiben empfehle ich übrigens E. Wohlg. Studium bestens. Denn es finden sich in selbem gerade die wichtigsten Aufschlüsse absichtlich nur gleichsam als Beiwerk aufgestellt, so dass ein nicht scharf Lesender leicht über diese Fussangeln hinüber geht.

261.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 29. Juni 1837.

Indem ich Ihnen, verehrt. Fr., für die letzte Uebersendung Dank sage, melde ich Ihnen, dass die verlangte Exposition des Ternars von Seele, Geist und Leibleben sehr bald folgen wird.

Sengler's Buch befriedigt nicht, und was er von der Theosophie Jacob Böhme's sagt, welche er mit der unfreien Ekstasis vermengt, beweiset, dass er hievon gar nichts versteht, und dass er also alles Urtheils sich enthalten sollte. Wie er denn nichts weiss vom Falle des Menschen, wodurch er in die schlechte Ekstasis des aus dem göttlichen Bewusstsein herausgerückten Weltbewusstseins gerieth, welche letztere Ekstasis indess dieser Schulmann für die conditio sine qua non der Freiheit des menschlichen Erkennens hält. Was er endlich von dem neuen Messias

und Versöhner (Schelling) prophetisch als Johannes sagt, ist vollends lächerlich. Da er übrigens ex cathedra spricht, so werde ich ihm nächstens eine verdiente Lection geben.

Mit den Autorexemplaren haben Sie die Güte, mir sechs Exemplare des ersten und sechs Exemplare des zweiten Sendschreibens auf meine Rechnung zu schicken. Von diesen zwei Sendschreiben ist übrigens noch keines in den hiesigen Buchläden, worüber Sie doch die St. Buchhandlung zur Rede stellen sollten.

262.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 19. Juli 1837.

So eben erhalte ich die Exemplare, für deren Zusendung ich Ihnen, verehrter Fr., danke, und da ich gleich auf einige Tage auf das Land gehe, so kann ich auf Ihren langen Brief vorläufig und in Bezug auf Ihre Scrupel in Bezug auf die Hölle etc. nur Folgendes zu bedenken geben:

Die Duratio definita (Zeit als objectiv fixirte), die Duratio indefinita und die Duratio infinita sind wohl zu unterscheiden. Vermengt man die erste mit der zweiten, so fällt man in den das Purgatorium und Infernum vermengenden Irrthum; vermengt man aber die zweite mit der dritten, so setzt man die Schrifttexte und zum Theil die Concilienbeschlüsse in Widerspruch unter sich, welche letztere, so wie die älteren Kirchenlehrer die Distinction der zweiten und dritten gar nicht beachteten, und sich immer nur gegen die Vermengung der ersten und zweiten wandten. Wesshalb es völlig falsch ist, wenn man hierüber auf ein bestehendes Dogma sich berufen will, und ein solches Dogma müsste erst gemacht werden, womit aber diese Macher nur ausgelacht werden würden, — freilich nur von jenen nicht, welche glauben, dass zweimal zwei vier ist, jedoch nur *donec* aliter sedes apostolica decreverit. Und wenn Sie unter dem katholischen Publicum diese Schafheerde verstehen, so verliere ich nichts an ihm, obschon dasselbe an mir verlieren dürfte.

Sengler tröstet mich in seinem Briefe damit, dass er meine Leistungen bei anderer Gelegenheit würdigen werde! — Es ist aber nicht von mir, sondern von J. Böhme und der deutschen Physiosophie und Theosophie die Rede, von welcher S. so wenig weiss, als viele moderne Architekten von der deutschen Baukunst wissen. Auch in Rom wissen sie nicht mehr das Geringste davon! Diese blinden Führer und Geführten gehen mit raschem Schritte der Grube zu!

Ueber die Triplicität des menschlichen Lebens erhalten Sie Abschriften von zweien meiner Vorlesungen. Auch denke ich Ihrer Selbstquälerei über Systemmachen hiemit ein Ende zu machen.

263.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

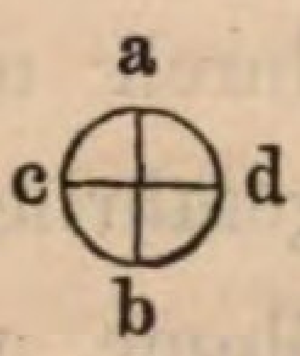
München, den 23. August 1837.

Wenn schon Schubert in seiner Geschichte der Seele den Begriff des Todes richtig als Entleibung (der Seele) fasst, welche mit der Entseelung (des Leibes) coincidirt, só ist es ihm doch nicht klar geworden, wie diese Entseelung und Entleibung mit der Entgeistung (in jeder Region) zusammenhängt, so wie er keinen klaren Begriff von dem Urstand, Bestand und der Function der Materie als Verlarvtheit der wahrhaften Leiblichkeit (d. i. als Erde) hat. Die rebellischen Geister haben sich in ihrem hoffärtigen Spiritualismus gleichsam selber entleibt, freilich ohne es zu wollen, indem ihnen ihr (von ihnen inficirtes) Wesen entzogen und als Materie verlarvt ward, zu deren Reduction (zur regulinischen Gestalt) die ganze Schöpfung unter dem Präsidium des Menschen bestimmt war. Wesshalb es ungeschickt ist, zu sagen, dass des Menschen erster Leib in derselben Unverlarvtheit wie die Erde etc. bestund, wenn er schon in dieselbe Verlarvtheit zurückfiel, wodurch Lucifern durch den Menschen wenigstens zum Theil diese Materie, ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegen, aufgeschlossen ward. Hierüber sind aber freilich die meisten

Kirchenlehrer im Dunkel geblieben, und da sie nicht erklären konnten, wie die Materie auf Veranlassung des Bösen und gegen dasselbe geschaffen ward, und besteht, so entfernten sie sich von der Wahrheit schier noch mehr, als die Gnostiker, welche die Materie (als Sitz des Bösen, wie sie sagten, da doch diese Besessenheit erst durch Schuld des Bösen eintrat) für vom Bösen selber erzeugt ausgaben. Die nächste Folge dieses Unbegriffes war, dass sie diese Materie für völlig gut und rein, d. h. für ein unmittelbares Geschöpf Gottes nahmen, womit sie indess der Behauptung der Pantheisten, dass diese Materie selber die göttliche Substanz sei, näher stunden, als sie meinten. Wie denn auch Schubert sich zu der Naturphilosophie (von Jena her) wieder bekennt, und kein Wörtlein darüber sagt, dass er durch mich (worüber ich noch Briefe von ihm habe) von diesem gefährlichen Wahne (welcher die durch die Schlange bewegte Blume vom Zephyr bewegt glaubt) wieder zurück kam. So ist denn auch sein ganzes Buch voll von sehr lehrreichen Phosphorescenzen, aber das phosphorische Licht schimmert bekanntlich nur im Dunkeln — und dies ist gut uud nothwendig für die, welche im Dunkeln sind.

Aus demselben Grunde ist auch Schuberts Lehre vom Geist Gottes im Menschen ungenügend und unklar. Geist heisst und ist in jeder Region das diese (alle in ihr befasste Wesen) Durchdringende oder Durchwohnende, Unsichtliche, Unfassliche, Unoffenbare, Unberührbare, obschon durch Rührung (ab intus) Spürbare. (Daher die Relativität des Begriffs des Geistes, so wie der Begriff Gottes als des absoluten Geistes.) Soll aber dieser Geist zugleich inwohnend sein, so muss eine Stätte (Etwas) dasein, welche als umfassend doch nicht ihn einsperrend ist. Denn es ist sein Recht, durch seine Inwohnung (sein In-Allem-Sein) als seine Bestimmtheit sein Durchwohnen (ausser und über Allem Sein), seine Unbestimmtheit nicht zu verlieren, sondern zu affirmiren. Wie sehr der freie Geist dieses Recht vindicirt, kann man in dem Ringen der Natur (als in der Fassung erstem Moment) sehen, welche alle Gestalten annimmt, um diesen Proteus zu halten. Ein Ringen, welches (da der Geist dieser Natur, so wie

diese Natur des Geistes doch nicht wieder los wird) in der Erzeugung jener Wohnstätte (jenes Leibes) sich ausgleicht, von der ich spreche, womit der Geist als unsichtbar zum sichtlichen, d. i. sehbarmachenden Lichte wird, wie J. Böhme sagt, dass er als Feuer die strenge, finstere Herbe zum Wassergeist umwandelnd sich selber zum innewohnenden, innebleibenden (standhaften) Lichte umwandelt, was man die Versöhnung des Zornes der Freiheit nennt; — obschon diese Constructionsweise die verkehrte ist, und man umgekehrt zu erklären hat, wie aus dem freundlichen Lichtblick der schreckende, verzehrende Feuerblick (Blitz) urständen, wie aus Gottes Arche der rächende, tödtende Blitz fahren kann.



Die Freiheit, sagt J. Böhme, welche die ersten Bande (der Natur) zwar zu Wesen depotenzirt hat, wird nun dieses Wesens als Gewichtes nicht mehr los, indem es also als Feuer bis in a übertreibt, hat es sich sein niederziehendes Gewicht nur selber hinauf- oder hineingehoben, welches dasselbe wieder nach b herab- oder herausbringt. Hier der Begriff des Naturlebensgeburtsrades. Alles Wesen gravitirt gegen seinen Geist.

Hätten die Philosophen nur Geduld und Geist genug gehabt, bei dem Schuhmachermeister in die Lehre zu gehen, so würde die Einsicht über das Verhältniss der Natur zum Geist ihnen geworden sein, dass das, was im Erlöschen des Lichts als finster und finsternd hervortritt, im Lichte nicht als finsternd, als ein gegen das Ausleuchten der Freiheit selbstisch sich zu poniren Strebendes, war, sowie es wieder in die scheinlose Freiheit (die weder finster, noch licht ist) zürückgehend in. ihr nicht als finsternd sein wird. — Eingesehen würden die Philosophen dann haben, dass zwar, wie Göthe schon sagt, Licht und Finsterniss nur in ihrer Geschiedenheit im Frieden sind, dass aber, was Göthe nicht sagt, diese Scheidung (durch das Feuer) nur eine Unterscheidung ist, als solche aber einer Einung dient, indem das Feuer die in der Aufhebung der finstern Enge gewonnene Kraft der Freiheit gibt, so dass jene (die Natur) dieser zu ihrer Manifestation (zum Scheinen) dient; womit schon die dreifache Kategorie von Geist,

Seele und Leib, von Centralwirker, Organ oder Mitwirker, und werkzeuglichem Wirker bezeichnet ist. — Die unoffenbare Causalität kann nemlich nicht unmittelbar sich offenbaren, und muss sich hiezu erst als manifestans in sich setzen, aber diese Fassung als Centrum manifestans würde nicht genügen, falls diesem die Manifestationskräfte (Organe) mangelten, welche letzte indess nicht in diesem Centrum selber ihre gliedliche vita propria gewinnen können, wesswegen dieselbe unoffenbare Causalität sich zugleich als Natur fassen muss, wie nur in einem Hemmenden als Brechung die Farben als Lichtgeister und Lichtkräfte urständen, mit und durch welche jenes Manifestans sich effectiv manifestirt. Die sieben Naturgeister erscheinen darum in der Apokalypse als sieben versiegelte Sterne (in des Vaters Natur), welche der Menschensohn in seine Hand (Gewalt) bekommt, und die nun als sieben Lichter ihn umgeben. — Nur von diesem Standpunct aus kann der Begriff der Natur als des mit dem Lichtcentrum zugleich, obschon ausser ihm entstehenden und bestehenden, Centrums des Lebens oder der Lebensgeister gefasst werden. Wovon wir uns alle Augenblicke überzeugen können, wenn wir nur auf das distincte Begierdecentrum in uns merken, falls unsere Manifestation suspendirt wird, weil dieses Begierdecentrum eben das Naturcentrum in uns, und die Vorstellung eines begierdelosen Lebens gleich begrifflos wie jene eines naturlosen Lebens ist. Eben so ungeschickt muss es genannt werden, Begierde- und Naturfreiheit nicht von Begierde- und Naturlosigkeit, wie von Begierde- und Naturunfreiheit zu unterscheiden. Der sogenannte Gottlose ist weder von Gott, noch von Natur losgeworden, wohl aber gott- und natur-unfrei.

Nach dem oben Gesagten muss also die Lehre vom Geist Gottes im Menschen die Lehre von der Erzeugung des Gottesbildes in ihm sein als des die Inwohnung jenes in Seele und Leib des Menschen bedingenden geistigen oder Tincturleibes, weil dieser mit dem Auferstehungsleib (ex limo terrae) nicht zu vermengen, obschon er dessen samlicher Anfang ist. Wäre nun Schubert auch hier bei J. Böhme in die Schule gegangen, so würde er eingesehen haben, wie der Feuerodem oder die Feuerseele ohne

die Hilfe und Vemälung mit der Lichtseele nicht in jenen Geistleib zusammengehen, welcher als Stätte (Schechina) die Inwohnung Gottes bedingt. Er würde sich und seine Leser aus dem (wenn schon oft lieblichen) Traume geholfen und sich besonders auch darüber verständigt haben, dass dieser wie jeder Lichtleib nicht ohne ein Oel (als Photogene) und ein Wasser (als Hydrogene) besteht, worüber uns schon die Buss- oder Reuethräne belehrt, welche mit dem Wasser das Zornfeuer löscht, und mit ihrem Oele das Liebefeuer brennen macht. Denn das lebendige Wasser — das Blut — ist Fluth und Glut zugleich, und dasselbe erstirbt, so wie diese beiden aus ihrer Concretheit sich scheiden.

Zur S. 78 des dritten Sendschreibens über den Paul. Lehrbegriff. — Note zu S. 28 Z. 17 *):

Ohne die Einsicht, dass bei jedem Blutvergiessen die (immaterielle) Bluttinctur des Gemordeten ins Blut des Mörders tritt (das Blut des Gemordeten darum, wie die Schrift sagt, von ihm gefordert wird), versteht man nichts vom Blutgericht, von der Nemesis, vom Opferduft, von der Inspication etc. — Da es sich nun aber mit dem Samen und mit dessen Tinctur auf ähnliche Weise wie mit dem Blute verhält, so versteht, ja ahnet man nicht einmal, dass und wie durch verderbende Unzucht und Mordlust als gleichsam durch zwei Sacramente des Dämons dieser in ununterbrochenem Rapport mit den Menschen sich erhält, als mit den Erzeugtwerdenden, den Lebenden und den Abgeschiedenen. In der That bewahrt aber, wenigstens noch bis jetzt, nur die Unwissenheit den grossen Haufen davor, dass sie bei ihrem boshaften Samen- und Blutverderben nur unwissende Werkzeuge der Dämonen, und nicht, wie die Heiden bei ihren orgastischen Blut- und Samen-Libationen, Mitschuldige mit den Dämonen sind. Wie nemlich das kaltgiftige, blutlose Insekt und die Schlange — Bluträuber und Blutvergifter sind, und, vom horror vacui getrieben, dem warmen Blute der Lebenden nachstellen, so jener seiner

*) Sämmtliche Werke IV, 384. H.

Seele sich beraubt und sich vergiftet habende Unselige als Selbstmörder vom Anfang, welcher immer noch das Project seiner — Incarnation als Mensch durch diese Mittel nicht aufgab! Was aber von der Tincturversetzung im schlimmen Sinne gilt, das gilt auch von ihr im guten Sinne. Nemlich jenes schier zweitausend Jahre herabschallende Wort: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, gilt nicht etwa bloss für die wenigen handthätigen Mörder des Christ's, sondern für uns Alle, die wir Alle an diesem Morde Schuld haben. — Auch hier findet sich die Bluttinctur des Gemordeten versetzt, und auch hier beunruhigt dieselbe beide: — den Mörder und den Gemordeten. Aber diese Beunruhigung treibt unsere Seele und unser Blut von ihrem Versetztsein fort und hilft ihnen von ihm. Und diese Bluttinctur des für uns Alle, weil von uns Allen, Getödteten zieht uns wie die Speise, wie die Arznei, dahin zurück, woher sie selber kam, und woher auch wir — nach unserem primitiven Geistbild — kamen, und dieses über und in uns seiende Blut schreit um Gnade, wenn wir unser Herzblut ihm geben, und schreit neuerdings um Rache, wenn wir es unbenützt fliessen lassen.

So weit führt der in meiner Theorie des Opfers aufgestellte Begriff der Versetzung und der Derivation. Aus dem Gesagten können Sie vorläufig auf das schliessen, was ich Ihnen mitzutheilen haben werde, wenn nur erst meine Hefte für dieses letzte Semester werden rein geschrieben und abgeschrieben sein. Ich habe in diesen Vorlesungen die allgemeinen Principien der Offenbarung als Lebensgeburt vorgetragen.

264.

Baader an Lenau.

München, den 8. November 1837.

Hochwerther Freund! Aus meinem Schriftchen ist eine Schrift geworden, in welcher nicht nur éine, sondern ein halb Dutzend der dicksten philosophischen Wanzentapeten niedergerissen sind, und es ist erfreulich zu sehen, wie die durch jene verborgen gehaltenen Mysterien in ihrem eigenen Licht uns an- und einleuchten, und wie man nicht einmal braucht die Thranlampe vor den

Tapeten ihnen auszulöschen, weil in jenem Licht dieses Lampenlicht von selber zur Farbe verwird.

In Betreff des Drucks bitte ich Folgendes anzuordnen: 1) Die Anmerkungen werden wie im Manuscript hinter den Text und mit gleich grossen Lettern als dieser gedruckt. 2) Der Vorspruch (II) kommt hinter den Titel auf ein eigenes Blatt. 3) Auf dem Titelblatt wünschte ich (lithographirt) folgende Vignette: Auf einer flachen Wiese in Mitte ein Quaderfelsen, auf selbem ein hohes Kreuz. — Rechts eine Gans mit ausgebreiteten Flügeln und zum Kreuz emporgehaltenem offenen Schnabel. — Links eine andere Gans mit vorgehaltenem Kopf, beissen wôllend. — Im Vorgrund mehrere Gänse weidend. — Unten die Worte: „Das Kreuz steht dem Gänseverstand zu hoch.“ Dieser Gedanke von Kreuz und Gänsen gehört Göthen, welcher in ein Album, jedoch zum Spott des Kreuzes, eine ähnliche Zeichnung machte.

Ich freue mich zum voraus auf die Conceptionen, in welchen E. H. W. die eine und andere Idee uns plastisch darstellen werden.

265.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 9. Januar 1838.

Ich glaubte, Ihnen, hochv. Fr., meine Schrift überschicken zu können, welche das Unphilosophische der noch herrschenden Vorstellungen von Grund und Ursache, von Subject und Object, von Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, von Penetranz und Impenetranz, von materieller und immaterieller Natur, von Sinnlichkeit und Leiblichkeit, endlich von Form und Materie nachweiset. Allein dieses konnte noch nicht geschehen, und ich übersende Ihnen einstweilen meinen dem zehnten Hefte der Blätter aus Prevorst eingerückten Aufsatz *), welcher nur den völlig stumpfsinnigen und im Zeitstrom hinabgerissenen Menschen nicht vor sich selber erschrecken machen muss, wenn er einzusehen anfängt, wie nahe er der Gefahr jenes geistigen Vampyrismus und jener Blut-

*) Ueber den Begriff einer vis sanguinis ultra mortem. H.

verwandtschaft mit dem Teufel steht, welche doch die Menschen in allen Religionsconfessionen con amore durch die zwei Sakramente des Teufels (Unzucht und Wohllust) beständig unterhalten. In ipso erat mors et mors erat tenebrans istud, quod obtenebrat omnem hominem venientem in hunc mundum.

Als der Herr Regierungsrath Brüggemann aus Coblenz als Courier nach Rom in der Kölner Geschichte hier durchkam, erhielt ich Einsicht von allen diesen Handel betreffenden Actenstücken und überzeugte mich, dass es hier nicht um Religion, ja nicht einmal um die Kirche (das Kirchenvorsteheramt), sondern lediglich um den Papst (als Monarchen) sich handelt. Wesswegen ich kein Interesse und keinen Beruf fand, mich mit dieser Sache abzugeben. Denn obschon ich Katholik bin und nur eine Weltkirche will, so bin ich doch kein Papist, welcher (nach Jesuitischen Lehren) dem Präsidenten des Concilii oecumenici eine Autorität ausser diesem Concilium einräumt, oder eine individuelle Besessenheit vom heiligen Geiste, wessen sich auch der heilige Petrus keineswegs anmaasste, und worin ihm also die Päpste vor Allen nachfolgen sollten.

266.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 15. Juni 1838.

Endlich einmal kann ich anfangen meine alte Schuld abzutragen. Nächstens hoffe ich eine Schrift über das Verhalten des Katholicismus zum Papstthum und zum Protestantismus zu senden.

In diesem (beigelegten) fünften Hefte (der spec. Dogm.) habe ich nur erst Etwas vom A B C der J. Böhme'schen Philosopheme bekannt zu machen angefangen, aber völlig gerundet und alles dermalige unphilosophische Geschwätz niederschlagend wird meine Einleitung zur Herausgabe von J. Böhme's Mysterium magnum sein, an welcher ich seit einiger Zeit mit grösstem Fleisse arbeite. — Das andere Exemplar bitte ich meinem H. Schwiegersohn zu geben.

267.

Baader an Dr. v. Stransky.

München am 15. Juni 1838.

So eben von meiner Gebirgsreise zurückkommend, und mein fünftes Heft vorfindend, säume ich nicht, selbes Ihnen zu senden. Die intentionirten Zusätze wurden zu gross, und ich spare selbe darum als Einleitung zu meiner Ausgabe von J. Böhme's Mysterium magnum auf, welche Ausgabe ich Ihnen, hochverehrter Freund, zu weihen und zum öffentlichen Denkmal unseres Bundes zur Förderung und Schirmung des wahren Wissens zu setzen beabsichtige.

268.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 22. Juni 1838.

Mit herzlichem Vergnügen vernahm ich aus Ihrem verehrlichen letzten Schreiben Ihre gute Rückkunft nach Nürnberg, so wie das Wohlbefinden Ihrer Frau Gemalin und Ihrer ganzen Familie, und ich säume nicht, Ihnen, hochverehrter Freund, die Nachricht mitzutheilen, dass der Buchhändler Barth in Leipzig, welcher anfing, den J. Böhme neu abdrucken zu lassen, mich aufforderte, an die Erläuterung und Commentirung seiner Schriften Hand anzulegen, worüber ich ihm schrieb, dass ich dieses gerne thun würde, dass ich aber hierüber vorerst Euer Hochwohlgeboren als meinem Freund Eröffnung machen, und selben bitten würde, Herrn Barth darüber zu schreiben; welche Bitte ich hiemit wiederhole, und zwar dahin, dass ich vorerst am besten finde, J. Böhme's Werk über das erste Buch genesis (mysterium magnum) mit einer wissenschaftlichen Exposition seiner Theosopheme und Physiosopheme als Einleitung, sodann seine Schrift über die Gnadenwahl gleichfalls mit fortlaufenden Expositionen herauszugeben, womit Herrn Barths Ausgabe der sämmtlichen Schriften Böhme's erst ein grösseres Publicum erhalten kann. Geht Herr Barth diesen Antrag ein, so wird sich leicht über die übrigen Bedingnisse eine Verständigung finden, und ich bemerke nur, dass zur Lieferung des Manuscripts für beide Schriften ich mir nur zwei Jahre ausbitte, nemlich so, dass das Ganze im zweiten Jahre

gedruckt sein soll. Beide Schriften werden mit meinen Noten gegen vier Alphabete machen.

Von allen über Görres erschienenen Schriften ist Leo's Schreiben, so wie Bruno's (anonym) Kern und Schale das Beste — nur dass Leo als Partei (Waiblinger gegen Welfen) auftritt, wogegen Bruno auf einem freien Standpunkt sich hält. Von meinem Aufsatz für das Hengstenbergische Journal habe ich übrigens noch keine Nachricht, wogegen aber Herr von Bunsen mich öfters besucht.

Ich habe, wie Sie, hochverehrter Freund, aus meinem fünften Hefte bereits werden ersehen haben, erst das a b c der J. Böhme-schen Doctrin zu exponiren begonnen, und bemerke nur vorläufig, dass der Begriff des Septenars (wie J. Böhme schon im dreifachen Leben und noch bestimmter in der Psychologie gewiesen) nicht ohne den der Decadik sich vervollständiget, nemlich so, dass die sieben Naturgestalten hinein (hinauf), die drei übernatürlichen heraus (herab) gezählt werden müssen, welchen Unterschied des 7 und 3 schon die Juden in ihren 10 Sephiroth statuirten.

269.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 24. Juli 1838.

Jacob Böhme unterscheidet sich darin von allen übrigen Physiosophen und Theosophen, dass er nie oder äusserst sparsam die Principien seines Construirens, welche von denen der letzteren völlig verschieden und ihnen meist entgegengesetzt sind, ausspricht, und wie die Handwerker sagen, den Vortel (oder wie die Engländer die mystery als handicraft (Handgriff)) bei sich behält. Dieses sah bereits der erleuchtete Spener ein, so wie dass J. Böhme's Principien sich mit der Religion besser vertragen, als die gäng und gäben, wesswegen er auch Gott bittet, dass er einen Mann dazu antreiben möchte und erwecken, diese Principien aus J. Böhme herauszuheben, und sie gegen die in der Philosophie und von dieser in die Theologie eingeführten aufzustellen. Dasselbe sah der gründliche Theolog Oetinger ein, welcher wirklich Hand ans Werk zu legen anfing, dessen

Leistungen aber von der dort schon anbrechenden Fluth des rationalistischen Nonsens protestantischer und von der Versteinerung alles Wissens katholischer Seits verdrängt wurden. Auch ich habe mich wieder an dieses grosse Werk, nicht des Verdienstes, sondern der Religionspflicht gemacht, und nach vieljährigem Studium habe ich nicht nur dem J. Böhme seine Handgriffe grösstentheils abgemerkt, sondern mich auch überzeugt, dass seine wissenschaftlichen Principien freilich nicht an die dermalen in der Philosophie und Theologie geltenden angebunden werden oder gar auf selbe gegründet werden können, aber nur darum, weil selbe die erstern entgründen, und dass es also eitel Misskennung und Nichtkenntniss ist, wenn man dem J. Böhme Wissenschaft abspricht oder meint, dass diese seine Wissenschaft uns nicht zugangbar oder dass sie uns entbehrlich sei, da vielmehr ihre Gewinnung das einzige Mittel der Rettung gegen die herrschende destructive Wissenschaft oder Unwissenschaft ist. Wesswegen J. Böhme keineswegs ein Mann der Vergangenheit ist und bloss der Historie angehört, sondern als ein Mann der Gegenwart zur Anbahnung einer besseren Zukunft anerkannt werden muss. Da aber ferner die Nichtherausstellung der J. Böhme'schen Principien die alleinige Ursache seines Schwer- oder Nichtverständnisses ist, so muss man erst sich an dieses Werk machen, ehe man hoffen kann, ihn zu verstehen, und also auch ihn in einer verständlichen Sprache zu geben. Ich kenne aber seit Oetinger Niemand, der J. Böhme verstand oder versteht, was denn auch von den völlig unzulänglichen Versuchen Menzels gilt. Vor allem also halte ich es für nöthig, *den Text der J. Böhme'schen Schriften ganz so wie er in der Ausgabe von 1730 durch Ueberfeld gegeben ist*, besonders wieder darum herauszugeben, weil jene Auflage schon äusserst selten und kostbar geworden, und dieser Herausgabe eine erläuternde Exposition der Hauptbegriffe J. Böhme's nach seinen Principien in Gegenstellung der noch herrschenden als Einleitung voran zu schicken, die übrigen Erläuterungen aber wenigstens einigen seiner Hauptwerke (wozu das mysterium magnum für das alte Testament, und die Menschwerdung Christi sowie die Gnadenwahl für das neue Testa-

ment gehören) mitfolgen zu lassen. Mit dieser Einleitung und mit diesen Erläuterungen wird es jedem nicht unfähigen Leser und jedem Christen, welcher mit Herz und Kopf ein Christ sein will, möglich, ja leicht werden, sich gründlich über diese Sache zu belehren, so wie diejenigen, welche, wie noch jetzt viele, entweder der Meinung sind, dass J. Böhme nur ein Mann der Historie, oder dass er nur ein Mann des erbaulichen Gefühles (der Pietät) sei, sich von ihrem Irrthum werden überzeugen können. Auf alle Fälle wird diese Ausgabe für J. Böhme ein grösseres Publicum gewinnen, und der Philosophus Teutonicus, welchen sie nicht zu ihrer Ehre und nicht zu ihrer Förderung bis jetzt so gut als ignorirten, wird durch sie endlich den Deutschen bekannt werden.

Da nun, wie ich aus Ihrer geehrten Zuschrift sehe, Herr Barth noch Anstand nimmt, sich tiefer in diese Sache zu machen, so will ich einstweilen nur dahin mich anbieten, jene Einleitung als besondere Schrift zu liefern, was binnen 6 Monaten in successiven Lieferungen geschehen würde. Diese Schrift dürfte höchstens 18 — 20 Bogen stark werden, worüber ich also durch Sie die Aeusserung Herrn Barths erwarte.

NS. Ein Skelet oder eine Anzeige über meine Einleitungsschrift ist nicht nöthig und kann sich Herr Barth der Zweckmässigkeit und Reichhaltigkeit meiner Arbeit ohnediess versichert halten.

270.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 24. Juli 1838.

Sie erhalten anbei, hochverehrter Freund,

1) ein ostensibles Schreiben für Herrn Barth, welcher ohne Zweifel auf meinen Antrag eingehen und womit das Unternehmen wenigstens sicher angebahnt werden wird.

2) Erhalten Sie aus meinen Vorlesungen über die gedruckten Vorlesungen ein Blatt, woraus Sie die tiefere Bedeutung meiner Schrift an einem einzelnen Beispiele werden um so leichter einsehen können. Uebrigens darf es Sie gar nicht irre machen, wenn

Ihnen das tiefere Eingehen in meine Schrift Trübung verursacht; denn der Wein trübt sich nicht bloss, wenn er zurück geht, sondern auch, wenn selber eine neue Stufe der Vergeistigung gewinnt.

Ihrer gnädigen Frau Gemalin sagen Sie, dass ich nächstens in ihr Stammbuch Ihr einige Zeilen über das Opfer schicken werde, weil denn doch das Frauengeschlecht hauptsächlich die Mission des Opfers hat.

Mein Aufsatz ist in Hengstenbergs Journal gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht. Einen zweiten Aufsatz über die Jesuiten werde ich Ihnen nächstens schicken. Bestens empfehle ich Ihnen die Schrift des katholischen Priesters Pflanz über die Cölner Händel.

Mit dem Einzug der Jesuiten geht es vorwärts. Den übersendeten Aufsatz (meine Vorlesung) bitte ich, nach genommener Copie Herrn Professor Hoffmann nach Würzburg (bloss unter Couvert) zu schicken.

271.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 12. August 1838.

Mit Leidwesen erfuhr ich aus Ihrem letzten verehrlichen Schreiben die dumme Veranlassung (was die Welt Geschäfte nennt, ist in der Regel dumm) zu Ihrer Reise nach Paris, und hoffe nur, dass Ihre persönliche Gegenwart den Verlust mindern, wo nicht ganz heben wird. Sie stehen also wieder vor jenem grossen Hexenkessel in Babel, in welchem die Luftgeister (cette canaille, sagt Voltaire nach Paulus, habitante les airs) lustig in Blasen auftreiben, um sich von da — in den Affen und Säuen Logis zu suchen.

Sie werden, hochv. Fr., wohl thun, sich mit meinem Begriffe der Polarität (als Innerlichkeit und Aeusserlichkeit) alles Daseienden recht vertraut zu machen, weil ohne diesen Schlüssel das Mysterium des natürlichen und göttlichen Lebens unaufgeschlossen bleibt, ut historia docet. Wenn z. B. J. Böhme sagt, dass nur der Geist actualiter sieht, so versteht er unter Geist den in seinen Grund eingegangenen, hiemit auf- und ausgehenden (nicht ab-

gehenden), zur Verselbstigung (Geistigkeit) wordenen Willen, welch' letzterer als noch ungefasst und seine Mitte (Gründung) nicht gewonnen habend nur ein potentiales (disseminirtes) Sehen ist, welches sich erst ideal fasst, um sich real fassen zu können, was denn auch vom Sprechen und Thun gilt. Aber diese Mitte oder Gründung (des Schauens, Sprechens und Wirkens) ist zugleich Unterscheidung (nicht Scheidung). — Denn von der Mitte geht der Geist aus, sowohl in die concentrirte Tiefe und Verborgenheit, als in die disseminirte, und die wahrhafte Höhe ist die Mitte zweier Tiefen (der microscòpischen und der telescopischen, entgegen der gemeinen Ansicht, welche Höhe und Tiefe dualistisch fassen will) oder der Begriff beider. — Wenn ich ferner den Begriff der Androgyne in die Union der zwei Causalitäten oder Causalitätshälften in einen positiven Grund (Mitte) setze, so weise ich hiemit abermal nur auf dieselbe Polarität des Daseins zurück, welche in Eintracht im positiven Grunde, in Zwietracht und Differenz im negativen Grunde gehalten wird. J. Böhme hat in den zwei ersten Naturgestalten (deren Verständniss jenes seiner Naturphilosophie bedingt) als in der einschliessenden (niedersteigenden, concentrirenden) und in der aufschliessenden (aufsteigenden, excentrirenden) bereits den ersten Ansatz zu dieser Polarität (der Untiefe der Innerlichkeit und der Aeusserlichkeit) angedeutet, welche aber hier in ihrem unmittelbaren oder Naturgrund und in dieser negativen Mitte (Angst-Centrum — Gedränge und Enge des Urstandes des Naturlebens) sich wechselseitig negiren, so dass es keineswegs, wie man sich gewöhnlich vorstellt, zu einem wirklichen Descendiren oder Ascendiren in indefinitum kömmt, sondern nur zu einer tantalischen Sucht nach beiden. — Diesen seines innern Masses oder Gesetzes ermangelnden Doppeltrieb gewahrt man übrigens sowohl in intelligenten als in nichtintelligenten Naturen, z. B. in der Schwere bleibt aûch bei äusserem Aufhalten das innere Versinken als innere Unruhe (der Stein mag von einem Berge getragen werden, oder im Innersten der Erde liegen) und es ist eine falsche und flache Vorstelluug, sich die Function der Schwere anders als die des aggregirenden Todtengräbers zu denken, und dieselbe mit der Attractio viva zu vermengeu, wie noch

alle Astronomen thun. Ebenso ist das Gemüth schwer, kleinmüthig und in Verzweiflung versinkend, welches in seinem Sinken keine innere Aufrichtung inne wird, so wie das Gemüth hochfahrend ist, das keine innere Gränze seines Aufsteigens in sich findet. Wie aber Erhabenheit (innere Begränzung in der freien Bewunderung) und Demuth oder Tiefmuth (innere Begränzung des Sinkens) in solidum verbunden sind, so Hochfart und Niederträchtigkeit, und es ist nur unverständig, von einer Begründung des Sinkens und nicht auch von jener des Aufsteigens zu sprechen. Sagt man darum vom Feuer (als aufsteigendem Feuergeist), dass es nicht ohne Aliment bestehe, so meint man, dass, indem dieses letztere (als niedersteigender Wassergeist) sich mit ihm verbindet, beide sich Gränzen setzen, hiemit aber Bestand gewinnen, wie man sagt, dass Mann und Weib in éinen Leib zusammengehen, denn auch der Wassergeist besteht für sich nicht, und die Speise (das Weib) bedarf zu ihrem Bestand nicht minder des Hungers (des Mannes) als dieser jener, weil nur die wechselseitige Intussusceptio sie beide substanzirt, d. h. ihre ab intus productio als gemeinsamen Leib hervorbringt. — Aber man versteht dieses allgemeine Gesetz der doppelten in einen Grund oder eine Mitte zusammengehenden Causalität als Pluralität nicht, — sowohl wenn man nicht weiss, wie und dass diese Duplicität in den (negativen oder positiven) Grund eingehend zur Triplicität wird, und nicht etwa als ob der Grund der dritte Terminus wäre — weil nicht zwei, sondern nur drei eine fixe Mitte geben und eine Figur schliessen, — als wenn man nicht zwischen unmittelbarer Gründung (der Differenz des in Grund Gegangenen) als der für sich negativen und der durch ihre Aufhebung entstehenden positiven oder gliedernden Gründung (Centrum oder Mitte) unterscheidet. Der bisherige Mangel dieser Einsicht ist die Ursache des bisherigen Nichtbegreifens des Fundamentalprincips der christlichen Religion, welches auf der Unterscheidung der blossen angeschaffenen Natürlichkeit der Creatur und ihrer durch Eingeburt zu erlangenden Kindschaft Gottes als einer doppelten Gründung besteht. Diesen Unterschied spricht übrigens die Schrift so scharf aus, dass z. B. Christus die Ihn als Gotteslästerer steinigen wollenden

Juden Kinder des Teufels, nicht aber dessen Creaturen nennt, wie denn ihr Vater, der Teufel, selber nur eine Creatur Gottes ist und bleibt. Dieses Princip, von dem hier die Rede ist, heisst in der Schriftsprache: Nichts (keine Creatur) wird im Sohn geboren (offenbar), wenn es nicht seines ersten unmittelbaren, bloss natürlichen Lebens, d. h. der blossen Natürlichkeit desselben, im Vater abstirbt *), sei es nun, dass hierunter (unter diesem Absterben) die radicale Tilgung einer solchen bloss natürlichen Lebendigkeit gemeint ist, sei es die Tilgung (Tödtung) eines solchen bereits in Wirklichkeit gekommenen Lebens, d. h. sei es, dass die Vollendung der Creatur durch jene Eingeburt in den Sohn ohne ihren Abfall, sei es, dass sie nach demselben geschieht. — Der Philosophus Teutonicus drückt dieses Gesetz der Vermittlung (der zweifachen Begründung) zur Vollendung des Creaturlebens mit den Worten aus: „dass jedes Leben in der Natur (als Angstqual oder im Gedränge und in der Enge des Naturanfanges) entsteht, und kein Licht in sich hat, es gehe denn in das ein, was das Licht ursachet, da empfängt es Licht." **). —

Der ewige Wille zur Natur (welcher Gott der Vater ist) ist tiefer, als diese ewige Natur (als deren wahres a priori), und die Creatur muss den ihr unmittelbar gegebenen eigenen Willen (Willengeist) erst diesem Urwillen wieder eingeben (opfern), so führt ihn dieser aus der Angstnatur in seinen andern oder Sohneswillen, somit in die Freiheit, ausser seiner eigenen Feuerqual durch Gottes heiliges Feuer ins Licht ein; da bekömmt er für Viel Alles, nicht aber zu seinem eigenen Ruhm oder Gewalt, sondern zu Gottes Ruhm und Herrschaft, der in ihm als Willen sein Willen, in ihm als Thun sein Thun ist. Man kann aber dieses Fundamentalgesetz der Lebensgeburt, auf welches das Christenthum sich

*) Par excellence gilt dieses Gesetz für die ewige nicht creatürliche, sondern creirende Lebensgeburt selber, und es kann also nicht befremden, selbes auch in der copeilichen (creatürlichen) Lebensgeburt zu gewahren.

**) Eine ins Licht geschaffene, in ihm aber nicht bestandene (sich fixirt habende) und somit verfinsterte Creatur kann darum um so weniger unmittelbar in das Licht kommen, wohl aber durch den Tod in die Ursache des Lichtes, und durch diese ins Licht.

beruft, auch damit sich begreiflich machen, dass man, den Anfang und das Ende der Creatur*) unterscheidend, unter Ende ihre Vollendung versteht (deren Gegentheil die fixirte Unmöglichkeit der Vollendung sein würde), wobei man nur den zwar noch ziemlich allgemeinen Irrthum fahren lassen muss, als ob die angeschaffene unmittelbare Güte und Vollkommenheit der Creatur eine andere, als eine unfixirte oder labile wäre. — Nemlich der Producens (hier der Schöpfer) setzt unmittelbar Etwas als Anfang der Creatur aus sich, in welchem Herausgesetzten das Product (Geschöpf) unmittelbar urständet, — welches aber als solches dem Wiedereingang des Anfangs so lange wehrt, bis dasselbe jene Verwandlung erlangt hat oder jene Reife (Theilhaftwerdung an der Kindschaft), in welcher nun der Anfang mit ihm (als gewordenem Mittel und als novum) in das Producens eingeht, nicht etwa um in diesem wieder zu Grunde zu gehen, sondern um in oder vor ihm in seiner Distinctheit begründet zu bestehen. In diesem Falle sagt man, dass der Anfang der Schöpfung wieder sein Ende erreiche.

Hic Rhodus, hic salta! —

Dahin wären unsere Philosophen und Theologen gekommen, falls sie den Jacob Böhme nicht wie die Kuh ein neues Scheunenthor angegafft hätten!

* * *

In Betreff der in der evangelischen Kirchenzeitung meinem Aufsatz vorgedruckten Anmerkung bemerke ich, dass ich wohl wusste, dass Hengstenberg bei seinen ausgezeichneten Verdiensten doch von der Verstocktheit des Lutherthums in Opposition der Verstocktheit des Papstthums keineswegs noch frei ist, wesswegen dieser Aufsatz eben hier an seiner Stelle steht. Wie nemlich der dermalige Caesaro-papismus der erste allgemeine (katholische)

*) Ein Analogon dieser zweifachen Begründung des Lebens können wir an jedem Gewächs sehen, welches, so wie es der Erde enthoben, dem Sonnenleben sich eingibt, alles Wilde des blossen Erdelebens in sich zur Reife und Zeitigung verwandelt. — Zeitigung ist aber Vollendung (zur Ewigkeit) — Creatura, quae filium (solem) non sapit, Deo (Patri Creatori) non sapit.

Christianismus nicht ist, so ist solcher eben so wenig der Protestantismus, weil die Zurückweisung (Protest) dessen, was nicht die Sache ist, nicht schon das Geben derselben, obschon die Bedingung zu dessen Empfang ist, und wenn der Protestant zum dermaligen Katholiken mit Recht sagt: Du hast die Sache nicht, so sagt dieser mit gleichem Rechte zu Ersterem: Du gibst mir die Sache nicht. Weiter als bis zu solchem negativen Wissen bringen es beide nicht.

272.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 29. August 1838.

Hoffend, dass Sie, verehrter Freund, meinen Aufsatz durch Herrn Baron Stransky von Nürnberg erhielten, übersende ich Ihnen hiemit einen neuen, dem bald ein zweiter über den Caesaropapismus folgen wird, so wie später eine Schrift über die Vernünftigkeit der Lehre von der Wiedergeburt und von jener des Verbum caro factum.

273.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 2. September 1838.

Hoffend Ihre glückliche Rückkunft in Nürnberg übersende ich Ihnen: 1) Meinen zweiten Aufsatz über Papstthum; 2) Ein Manuscript zu einer — gewiss meiner gewichtigsten Schriften *), zu welcher Sie Pathe stehen sollen, und desswegen gebeten werden, selbe bald möglichst (am besten in Nürnberg selbst) einem Verleger zu geben, welchem diese Schrift nicht liegen bleiben wird. Sie werden sich wundern und freuen über die Zusammenstellung und Inslichtstellung der tiefsten Mysterien in selber.

Wie wir dermalen keine Staatsdiener, folglich keinen Staat mehr haben, sondern nur königliche Beamte oder Bediente, so soll auch das Wort Bürger in Unterthan übersetzt werden; mit welcher Russification man wieder vom constitutionellen Vorgang

*) Ueber die Vernünftigkeit der drei Fundamentaldoctrinen des Christenthums. Nürnberg, Campe 1839. H.

zurück gehen will. Aber wenn die Regierung zurückgeht, so bleibt doch die Nation stehen und geht um so mehr vorwärts, so dass beide immer mehr aus einander kommen, bis sie sich aus dem Gesichte verlieren und der Faden reisst.

274.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. September 1838.

Ohne Zweifel kennen Sie die Schiffsuhren, in welchen die Uhr trotz alles Schaukelns stets unbewegt und mit der Erde in Gleichgewicht bleibt. — Eine solche Uhr sollte jeder auf dem Weltschiff Fahrende selber sein, was aber nur dann ihm möglich wird, wenn er die Ueberzeugung erlangt hat, dass nur der Bewegende sich unbewegt erhalten kann, und dass es darum nicht (wie die Mönche aller Art meinten) genügt, von der Welt sich nicht bewegen zu lassen, sondern dass man activ ihr zu begegnen hat, um nicht von ihr bewegt zu werden. Diese Aufgabe ist Ihnen gegeben worden.

Dass ich mit meinen Angriffen auf den Papismus nicht tauben Ohren predige, darüber dient Ihnen, hochverehrter Freund, Folgendes zur Nachricht: 1) Habe ich durch einen bedeutenden Mann in Berlin den König auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, alle jene Katholiken (Priester und Laien) in seinen Staaten, welche sich vom Papismus losmachen wollen, ohne sofort sich lutherisch oder reformirt zu machen, gegen alle weltliche Verluste (von Rom aus) zu schützen, womit eine deutsche katholische Kirche sofort sich bilden wird, worüber ich sichere Kunde habe. 2) Durch einen Russen, der viel beim Kaiser gilt, und der mein Freund ist, habe ich auch den Kaiser hierauf aufmerksam gemacht, welcher die Wichtigkeit der Trennung des Papismus vom Katholicismus seinen politischen Zwecken um so angemessener fand, da in Russland der grösste Theil der früher unirten Griechen wieder von Rom getrennt ist, und also factisch das intendirte Schisma in Russland bereits besteht. — Gegen diese zwei Batterien wird Rom bei dem einen oder andern roitelet in Deutsch-

land keinen Schirm finden, und der Bürgerkönig in Paris wird mit seinem juste-milieu oder mit seiner double-mensonge sich und Rom auf längere Zeit nicht dagegen halten können.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als baldigst von Ihnen, hochverehrter Freund, die Nachricht zu erhalten, dass meine kleine Schrift untergebracht ist, und dass selbe nächstens gedruckt sein wird. Sie werden wohl thun, sobald selbe gedruckt ist, völlig gelassen sie in Ihren Geist eingehen zu lassen, damit sich in ihm derselbe éine Gedanke gestalte, der dieser Schrift zum Grunde liegt, und dieser Gedanke wird sie weit führen.

Wie es mit meinem Besuche steht, kann ich dermalen noch nicht bestimmen, und muss vor allem alles zu meiner Schrift über J. Böhme in Ordnung sein.

275.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 17. September 1838.

Wenn J. Böhme sagt, dass jeder Funke Licht, den wir unser nennen können, in unserer Angstkammer ausgeboren werden muss, nach demselben Gesetze, nach welchem der Vater seinen Sohn gebiert, so meint er nur, dass wir unsere eigene (angeerbte oder selbsterzeugte) Finsterniss im göttlichen Feuer der Begierde nach Licht verbrennen oder verbrennen lassen müssen. Fahren Sie also, hochg. Fr., nur getrost und muthig in diesem innern auto-da-fé fort, und es kann nicht fehlen, dass Ihnen ein Licht aufgeht, in dem Sie selbst durch den Todesschatten hindurch sehen werden, und dieser Ihnen weiter nichts mehr sein wird, als eine Nebelwolke, durch welche hindurch der Alpenbesteiger der Sonne entgegen geht.

Eben weil manche weltliche Regenten die Religion nur als Werkzeug brauchen, braucht sie Gott als Werkzeug zur Religion und sie wissen auch dermalen so wenig, was sie thun, als dieses der allerheiligste Vater weiss, welcher so zu sagen — wie Sie z. B. aus dem Breve über das Algierer Bisthum erfahren — immer einsichtsloser wird. Lesen Sie fleissig den Reichsanzeiger,

lesen Sie was Münch in Stuttgart letzthin über eine deutsche katholische Kirche sagte, lesen Sie das Journal von Pflanz und die luzerner Kirchenzeitung — alles von Katholiken — und Sie werden sich überzeugen, dass die Bewegung zur Trennung von Rom unter den Katholiken unaufhaltbar ist. Nur muss man nicht so beschränkt und ungerecht sein, solchen Katholiken ihre Gewissensfreiheit hemmen, und sie der Verfolgung Roms darum blossgeben zu wollen, weil man bei Schliessung des Westphälischen Friedens von keinem andern als einem papistischen Katholicismus wusste. — Sie kennen doch die Utrechter Kirche? Aller dermalige Widerstand gegen jene Bewegung (welche eine Mission der Deutschen ist) kann nur ihre Intensität verstärken.

Ueber den ersten Satz in meiner Schrift: »dass nemlich der Gebärende als solcher sich einschliesst (anstrengt — engt) und finstert« — belieben Sie Folgendes zu erwägen. Man versteht die Quadruplicität des Seins so lange nicht als man nicht erkennt, dass das unoffenbare Sein (als Sein in der stillen ungeschiedenen, unentwickelten, unmittelbaren Temperatur, was sie das indifferente nennen) durch das differente Sein als durch das verdeckte und verwickelte in das innerlich und äusserlich geoffenbarte Sein (als Polarität) tritt, und von da wieder in jenes stille Sein rückkehrt. Dieser Uebergang aus dem verdeckten in das offenbare (innerlich und äusserlich erscheinende) Sein geschieht durch Aufhebung des differenten Seins mittelst einer Selbstfassung aus dem ersten unentwickelten Sein, wodurch die Gebärmutter gebrochen (geöffnet) wird, weil sie hiemit die Kraft zu gebären gewinnt. Was sohin in die Gebärung tritt und zum Vorschein kommen will und soll, das muss in die Verhüllung, Einschliessung oder Finsterung, was sich gliedern soll, muss in die Differenz (in den Formationsstreit) eingehen, welche Gliederung also nur als aufgehobene Differenz, welches Licht nur als aufgehobene Finsterniss, welche Liebe des Lebens nur als dessen aufgehobener Zorn begriffen wird, und zwar so, dass es in der Normalität gar nicht zum Ausbruche der Differenz, Finsterniss oder des Zorns kömmt. Wenn darum hier vom Vater gesagt wird, dass er in seiner Gebärung sich verfinstere, so wie durch den Gebornen erleuchte, so versteht man

des Vaters Natur (nicht den freien Willen zur Natur), deren Verfinsterung aber nie ad actum kömmt, und also immer in der Aufhebung (Erleuchtung) bleibt, weil der Revelator immer geboren wird.

Ferner empfehle ich Ihnen über den hier zuerst gegebenen richtigen Begriff des Menschensohns Folgendes: Gott (Gott-wort, nicht Gotteswort) führte (in Mariä Samen) in die verblichene menschliche himmlische Wesenheit die uncreatürliche himmlische Wesenheit ein, und verband beide (indissolubel) zum Gottesbild, welches aus Mariä Samen Seele und Leib an sich nahm, deren innige Verbindung mit jenem und unter sich erst im Kreuzestod und vollends in der Himmelfahrt zu Stande kam. Man versteht aber ohne den Begriff des zeitlich siderischen und elementischen Leibes nicht, dass die Seele schon im Zeitleben den geistigen Leib Christi an sich ziehen muss, um ihm nach dem Gericht den Auferstehungsleib anziehen zu können.

276.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 29. September 1838.

Da ich von H. H. Medicus erfuhr, dass Sie im November hierher kommen würden, so machte ich schon Anstalten, vor Hälfte Octobers nach Augsburg zu kommen, weil ich nach Herrn Medicus Angabe glauben musste, dass Sie bis November in Augsburg mit Ihrer Frau Gemalin bleiben würden, worüber mich indess Ihr Brief eines andern belehrt, wesswegen ich Sie bitte, mir mit umgehender Post den Tag Ihrer Abreise von Augsburg zu melden.

Ich erwarte täglich die Correctur von Nürnberg, finde aber für gut, zum Behuf Ihres Studiums Ihnen vorläufig folgende Zusätze zu meiner Schrift mitzutheilen.

(Die nun folgenden Zusätze finden sich im Anhang der Schrift: Ueber die Vernünftigkeit der drei Fundamentaldoctrinen des Christenthums. Vergl. s. Werke X, 43—52. H.)

Aus diesen und den noch übrigen Erläuterungen werden Sie sich, hochgeehrter Freund, überzeugen, dass diese meine Schrift eine homöopathisch gegebene Summa Theologiae novae ist, welche

mehr in sich enthält, als viele theologische Folio- und Quartbände, und allerdings als Schwalbe einen nahen Frühling mitten im Winter verkündet.

Mit H. Barth ist mir die Geduld ausgegangen. Es mag nun seine Antwort ausfallen wie sie will, so wird sich ein anderer Verleger für mein Manuscript finden, von dem ich Ihnen die erste Hälfte bis Mitte Januars, vielleicht früher, übersenden werde.

Ich habe vor ein paar Wochen einen Aufsatz über Agricultur (als Anzeige der Reise des Herrn von Hazzi nach England) der Redaction der allgemeinen Zeitung gesendet, damit derselbe baldigst gedruckt werde. Da nun aber dieses nicht geschah, und es mir nicht convenirt, dass mein Aufsatz noch länger im Pulte des Herrn Redacteurs bleibe, so bitte ich Euer Hochwohlgeboren, ihn von letzterem gegen Vorzeigung dieser Zeilen in meinem Namen abzufordern und mir denselben zu schicken.

277.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 4. October 1838.

Hoffend, dass dieses Schreiben Sie, hochv. Fr., Ihre gnädige Frau Gemalin und Ihre Familie in gutem Wohlsein wieder in Nürnberg treffen werde, bitte ich vor allem, beiliegende Vorrede zu meiner Schrift Herrn Campe zu übergeben, damit sie noch gedruckt werden kann, sowie den auf demselben Blatt beigesetzten Zusatz zu S. 10. Wenn Herr Leidel vielleicht die Suprarevision übernehmen wollte, da ich sie nicht mehr übernehmen kann, so würde es mir sehr lieb sein. Aus der Vorrede werden Sie ersehen, dass alles umsonst ist, wenn nicht die Pflege der von mir als die vierte Theologie bezeichneten Theologie allgemein wird, wozu auf wissenschaftlichem Wege die Bahn von mir wieder gebrochen ist, was nun auch Viele einsehen, welche früher meine Leistungen ignorirten.

Ich bin nun fest entschlossen, künftige Osterferien in Ihrem Hause zuzubringen, bis wohin ich Ihnen bedeutende Aufschlüsse über Alchemie und Medicin werde mündlich mittheilen können. Wie bedeutend übrigens mein in meiner Schrift wieder angedeu-

tetes Schema vom Einen in Dreien ist, davon hat einer meiner Zuhörer — vielleicht der geschickteste unserer Anatomen und Physiologen — einen schlagenden Beweis gegeben in der ihm allein gelungenen Demonstration des Gehirns etc., indem die medulla oblongata und pons Varoli sich als das Centrum erweiset, aus dem die Triplicität des Rückenmarkes, des kleinen Gehirns und grossen Gehirns ausgeht, so wie selbe wieder in dieses Centrum rückkehren und so auch jedes unter sich das andere bilden hilft. — Ein zweiter meiner Zuhörer hat eben so den Septenar im Pflanzenbau nachgewiesen.

278.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 17. October 1838.

Ich zögerte mit diesem Schreiben, weil ich eine Darstellung der Gehirn- und Rückenmarkslehre von Dr. Förg als eine kleine Gabe Ihnen, hochv. Fr., zugleich schicken wollte, da aber letzterer seine Zeichnungen nicht fertig machen konnte, so kann ich doch nicht länger säumen.

Mein Aufsatz über die Mission des weiblichen Geschlechtes als Opfer, den ich für Ihre Frau Gemalin bestimmte, ist mir unter der Hand gewachsen und dürfte wohl eine eigene kleine Schrift werden, was ich Ihrer Frau Gemalin nebst meiner herzlichen Hochachtungsversicherung zu melden bitte. Die letzthin hier gewesene Erbprinzessin von Dänemark, eine Frau von seltenem Geiste, der ich die Idee dieser Schrift mittheilte, zeigte hierüber grosses Wohlgefallen.

Ich habe von Hengstenberg und Andern in Berlin Briefe über meinen Aufsatz erhalten, welche beweisen, dass die Pille wirkt, aber selbst hier hat sie gewirkt, und selbst mehrere Papisten bekehrt. Ich werde aber nun bald gröberes Geschütz aufführen durch Uebersetzung (mit Anmerkungen) eines vor zweihundert Jahren in Rom gegen den Papismus geschriebenen meisterhaften Werkes.

Um nicht ganz leer zu kommen, lege ich einen Aufsatz bei, der Ihnen, hochv. Fr., Vieles zu denken geben wird, besonders

wird die geometrische Construction des Septenars Ihren Beifall erhalten, welche indess erst stereometrisch geschehen müsste, um das ganze Getriebe zu begreifen.

Es ist recht, dass Leo die Hegelingen ans Tageslicht oder vor die Assisen zieht, aber nicht recht, sie nicht auf ihrem eigenen Boden (der Speculation) anzugreifen und zu widerlegen. Hegel hat den spinozistischen Pantheismus vergeistigt, eben hiemit aber seine radicale Tilgung leichter gemacht.

Fürst Wrede ist sterbend — so wie Grandauer hier. — Der Kriegsminister hat seine Dimission genommen. Die Heirath des Kronprinzen ist noch nicht ganz richtig. Die Engländer haben die Russen durch ihren Handelstractat mit den Türken central getroffen, worüber diese in Furore sind.

Sobald ich von Dr. Förg die Zeichnungen erhalte, so werde ich dieselben übersenden. Es gehört gewiss zu den Zeichen der Zeit, dass ich auf der hiesigen Anatomie bereits täglich drei Stunden mitten unter Menschen- und Thiergehirnen sitze, und Dr. Förg seinen J. Böhme dabei aufgeschlagen vor sich hat.

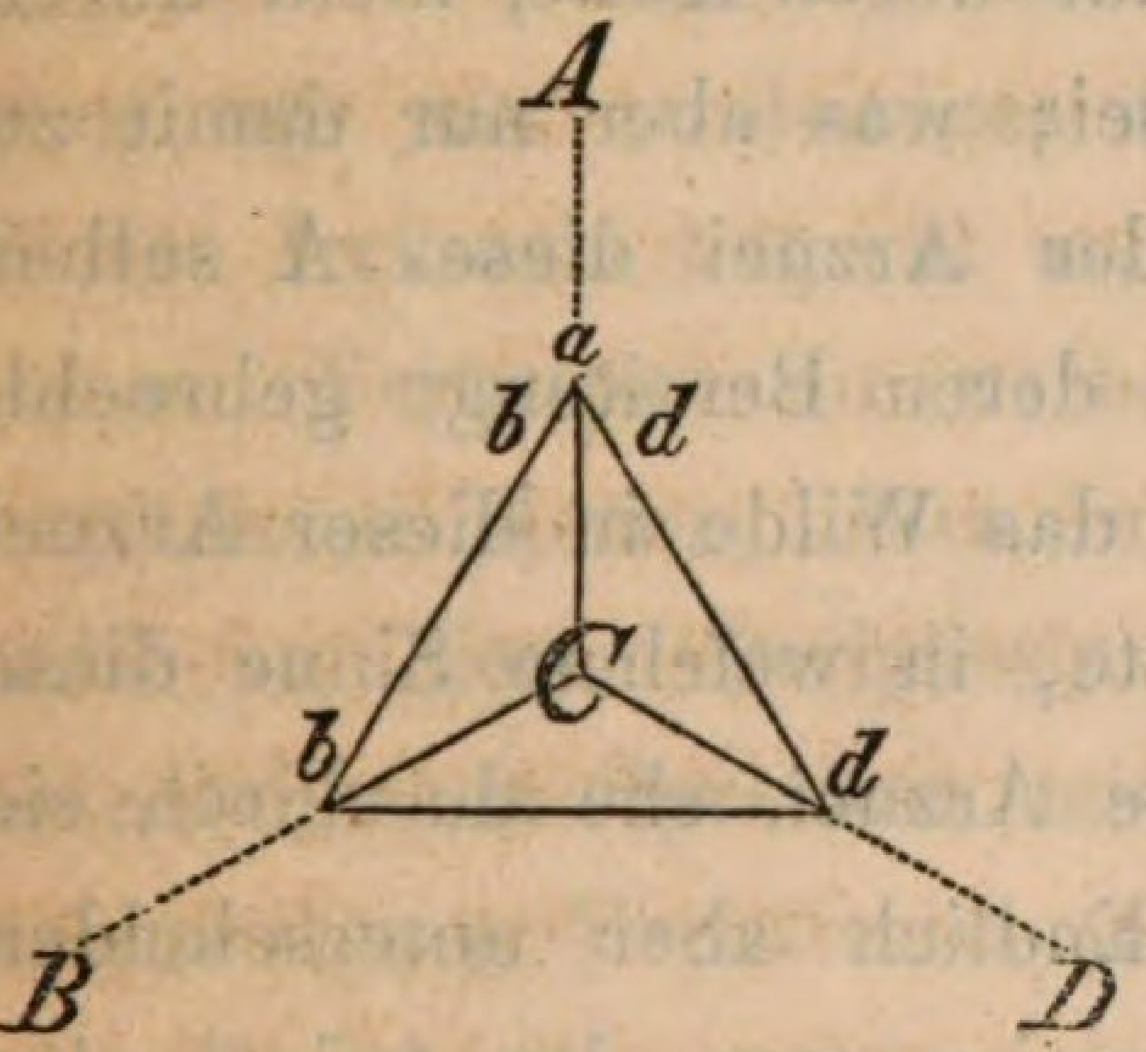
Beilage.

Da die Aufgabe des Leibesarztes vorerst die Erhaltung (Schirmung) und Restauration des organischen Leibes in seiner Integrität ist (die Engländer heissen die Gesundheit Ganzheit, Wholeness) *), so liegt ihm vor allem ob, einen richtigen Begriff der Leiblichkeit in deren Integrität und Desintegrität, d. h. des leiberzeugenden und leibtilgenden Processes zu gewinnen. Unmittelbar ist nun der Leib das gemeinsame Product mehrerer Factoren oder Elemente (Anfänge), welche in ihm in ein gemeinsames Product zusammengehen **), so dass kein Element (keine

*) Nach dem Satze: „vis ejus integra si conversus in corpus“, fällt der Begriff der Vollendetheit des Lebens mit jenem der Beleibung zusammen, wie denn auch die deutsche Sprache lebhaft und leibhaft zusammenfasst.

**) In der Folge zeigt sich, dass die Leiblichkeit durch die Union sechs activer und eines receptiven Factors zu Stande kömmt.

Qualität) als solches (gesondert) in ihm hervortritt, und man sagen muss, dass, obschon z. B. Feuer, Wasser und Erde constitutiv in einem Gebilde (denn die eigentliche Luft als begeistendes Princip geht nicht als constitutiv in dieses ein) wirklich und wirkend sind, dieses Gebilde doch weder als Feuer, noch als Wasser, noch als Erde erscheint, indem diese Elemente in ihrer Temperatur sich in ihm befinden und in eine partielle Selbheit als in ein Centrum eingegangen sind, so dass dieses einzelne Gebilde seine eigene Feuer-, Wasser-, Erdquelle etc. in sich hat*).



Es stelle aber in beistehender Figur der Dreiangel a b d den organischen Leib vor, C dessen Centrum und A eine äussere dem a im Leibe homologe Potenz (so wie B und D), und man denke sich die Action A gesondert und in Distemperatur mit B und D, so wird a unmittelbar zur gleichen Erhebung über b und d und zur Deprimirung letztrer sollicitirt, welche Sollicitation, falls ihr Folge gelassen würde, erst die Zwietracht derselben und endlich ihr Auseinandergehen, d. i. die Zersetzung oder Auflösung des Leibes a b d bewirken müsste. Dieser Zwietracht und Zersetzung wirkt nun aber vorerst das Centrum C entgegen, indem es aus sich der von aussen erhobenen Action a gegenüber die Actionen b und d verstärkt, so dass nun dem vereinzelten Angriff in a der Leib sich in seiner Totalität (a b d) entgegensetzt, und a hiemit fester mit b und d verbunden wird. Falls nun aber das Centrum C diese Kraftschöpfung aus sich nicht zu leisten vermöchte, so sieht man wohl ein, dass zur Erhaltung des Leibes die Nothwendigkeit einer Hilfe von aussen, d. h. einer Heilung eintritt, obschon man bis dahin nicht einsah, dass diese Heilung

*) Weiss man doch, dass jener Organismus krank oder schwach ist, in dem die äusseren Elementaractionen die inneren nur durchwohnend permeiren, so wie dass der Organismus im gesunden und kranken Zustande Wesen erzeugt, die nicht von aussen in ihn kamen.

nur auf dreifache Weise möglich ist. Nemlich man sucht: 1) der sondernden Einwirkung von A durch entsprechende Einwirkungen von B und D zu begegnen, und hiemit das Centrum C wieder frei über seine Factoren oder Glieder a b d zu machen; was die gewöhnliche Arzneiung und Diätetik zu bewerkstelligen sucht. 2) Dieser Arzneiung entgegen stellten aber die älteren Chemiker und Physiologen den Begriff der Homöopathie auf, indem sie behaupteten, dass, wenn a (sei es durch Elevation, sei es durch Depression) leide (gekränkt sei), dessen Heilung nur wieder durch A zu bewerkstelligen (die Kälte also nur durch Kälte, nicht durch Hitze und umgekehrt zu temperiren) sei; was aber nur damit zu bewerkstelligen wäre, dass man in der Arznei dieses A selber schon in eine fixe Temperatur (durch deren Bereitung) gebracht, somit, wie sie sagten, den Fluch oder das Wilde in dieser Arznei hinein-, den Segen herausgekehrt hätte, in welchem Sinne diese Alchemiker sagten: Heile vorerst deine Arznei, ehe du durch sie den kranken Leib heilen willst *). Endlich aber unterscheiden diese alten Aerzte diese Particulararzneien von der universalen oder centralen Arznei, welche nemlich in der organischen Union des leidenden Centrums mit einem leidunfähigen organischen Centrum besteht; eine centrale Heilung, die somit der centralen Kränkung oder Vergiftung entspricht, indem hier der Arzt als Heiland selber die Arznei — oder selber das Gift ist, wobei ich nicht zu bemerken brauche, dass durch den Magnetismus dieser Begriff einer Centralarznei wieder aufdämmerte.

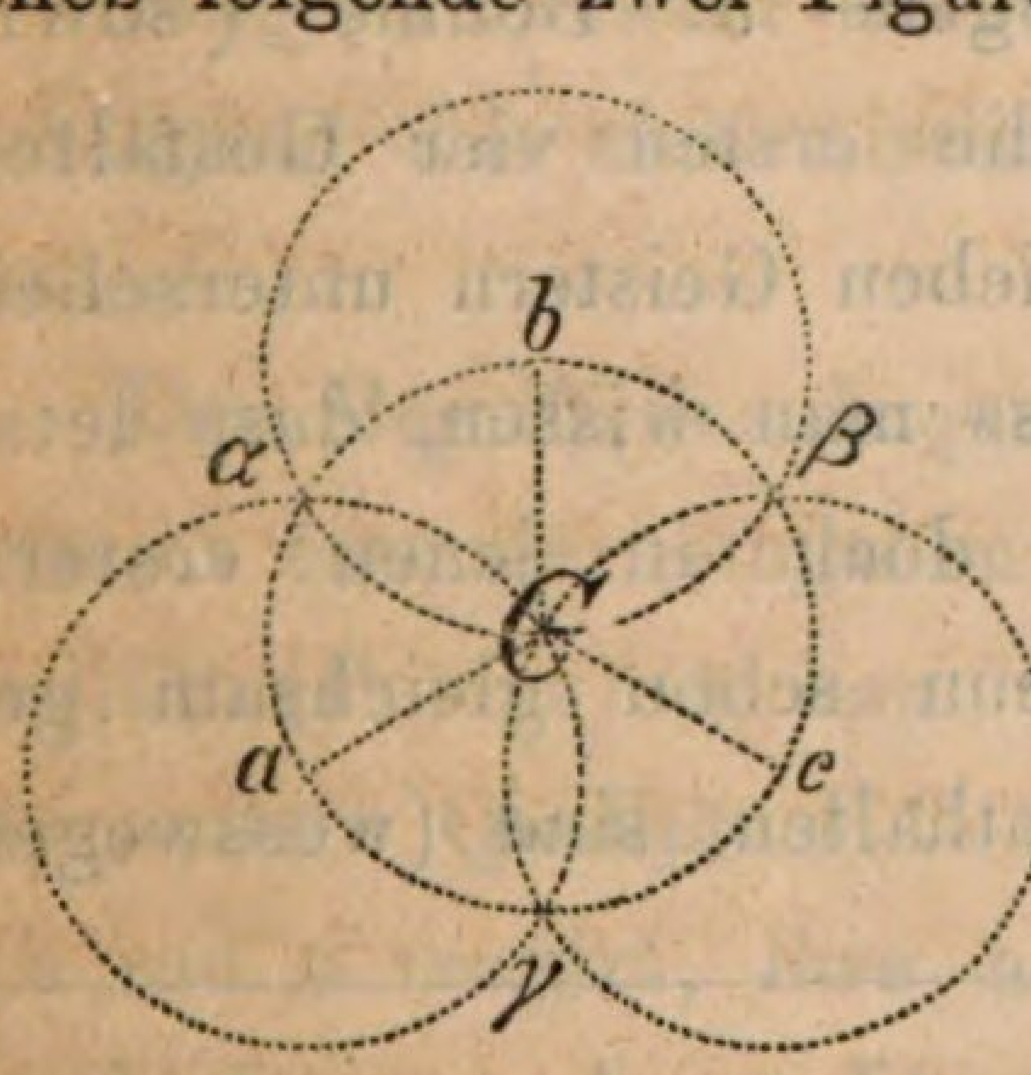
Wenn (nach Obigem) der Leib als Product mehrer Factoren begriffen wird, so fällt dieser Begriff der Leibwerdung (und Entwerdung) mit jenem des Products überhaupt zusammen, für welches das allgemeine Gesetz gilt, dass weder éin Factor, noch zwei Factoren, sondern nur drei in ein Product zusammen eingehen,

*) Man sieht hieraus, dass der eigentliche Begriff der Homöopathie keineswegs neu ist, dass aber die alten und neuen Homöopathen sich in der Pharmaceutik unterscheiden, und zwar darin, dass erstere von keiner Medicin wissen wollten, welche ihre heilende Kraft nur quantitativ und nicht qualitativ erzeigte, so dass eine solche von ihnen bereitete Medicin nie als Gift wirkte.

wie auch das Destruct nur durch den Widerstreit oder das Auseinandertreten dreier solcher Factoren (hier Destructoren) begriffen wird. Woraus denn die doppelte Quadruplicität (der éinen Monas zu ihren drei Factoren oder Organen, so wie des éinen gemeinsamen Products der letztern zu ihnen), wie selbe beistehende



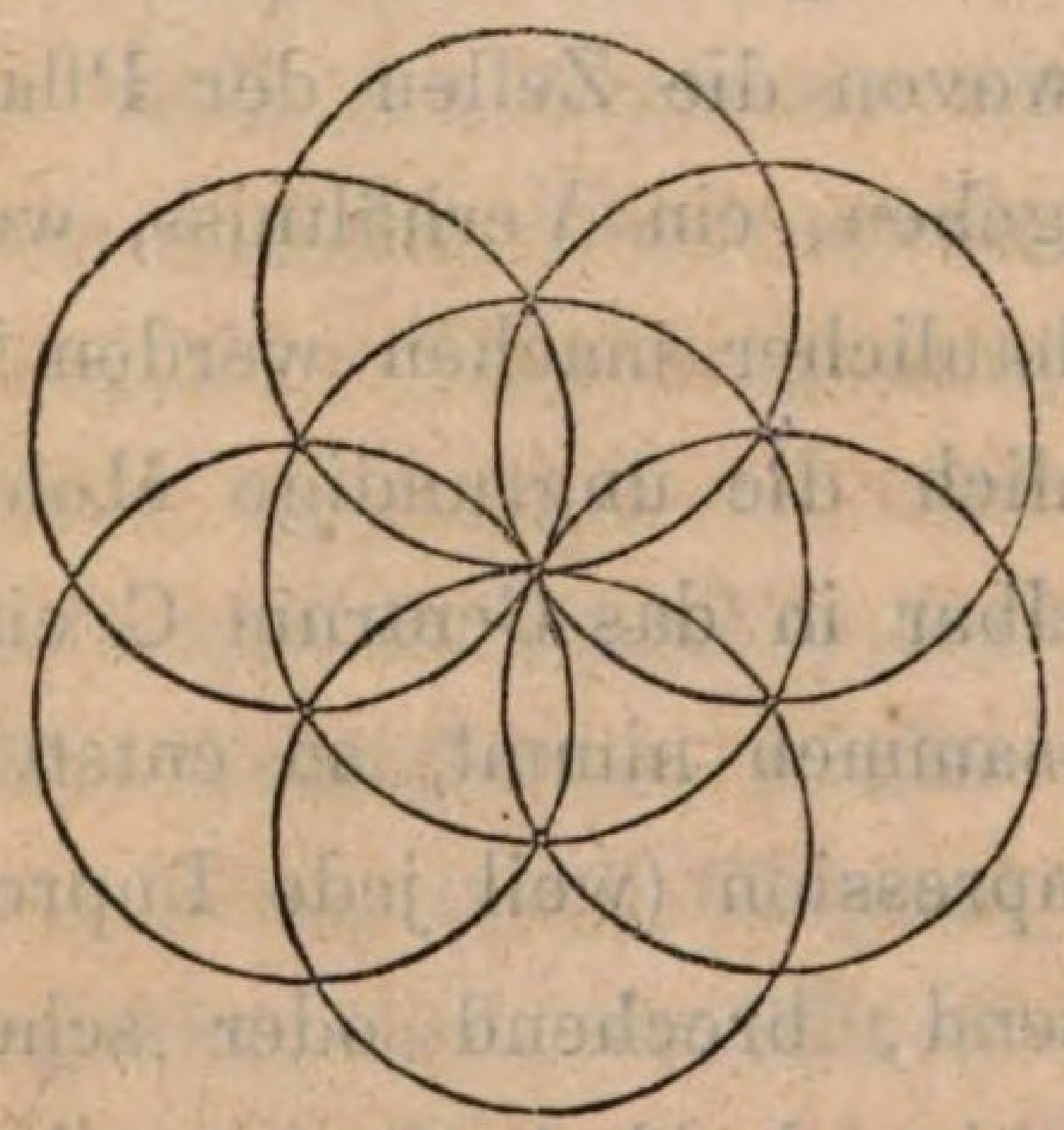
Figur darstellt, eingesehen, und jener noch allgemein bestehende Irrthum vermieden wird, welcher das Centrum (als die wahrhafte Mitte des Dreiecks) mit einer von dessen Spitzen (als Factoren) vermengt, und statt eines dreieinigen (oder dreiuneinigen) Wesens nur ein zweieiniges (oder zweiuneiniges) erhält. In Folge dieses Irrthums begreift man nicht die Triplicität des Radius und dessen Verhalten zur verborgenen, wie zu der in der Peripherie explicirten Monas, noch minder aber das Verhältniss der Sechszahl zu dieser Peripherie als der Siebenzahl (welche in allen orientalischen Sprachen mit Sabbat dieselbe Bedeutung hat), obschon dieses Verhältniss schon in dem geometrischen des Radius zur Peripherie, sowie in dem Gesetze ausgesprochen ist, dass jeder von allen Seiten auf die Peripherie gleich stark wirkende Druck diese in ein Sechseck bricht, wovon die Zellen der Pflanzen, die der Bienen etc. ein Beispiel geben, ein Verhältniss, welches folgende zwei Figuren noch anschaulicher machen werden *).



So wie nemlich die ungrundige Monas sich unmittelbar in das Centrum C eingibt und zusammen nimmt, so entsteht in dieser Impression (weil jede Impression zersetzend, brechend oder scheidend wirkt) eine dreifache Spontaneität, oder ein dreifaches Bestreben von a b c sich vom Centrum C wie unter sich zu scheiden, und als partielle Centra in partiellen Peripherien sich zu evolviren. In diesem ersten Moment bleibt es indess nur

*) Alle diese Kreise sind darum nur mit Puncten bezeichnet, weil es in diesem ersten Moment noch nicht zur wirklichen Evolution oder Entscheidung der Wirre kömmt.

beim Quellen (Trieb) und Conflict (Wirre), und kömmt nicht zur wirklichen Scheidung oder Unterscheidung (Evolution), und zwar (falls man diesen Moment successiv fasst) so lange nicht, als dieses involvirende Centrum in sich geschlossen bleibt, und dasselbe nicht geöffnet wird oder zur Peripherie wird *). Hiemit werden also jene drei Factoren zwar frei, jedoch nur unter der Bedingung, dass dieselben dem aus der Aufhebung jenes involvirenden Centrums aufgehenden evolvirenden (gliedernden) Centrum sich eingeben, um als dessen Organe der Manifestation zu dienen. Aus diesem zweiten Centrum gehen nicht nur drei andere partielle oder secundaire Centra $\alpha\,\beta\,\gamma$ hervor, sondern es evolviren sich auch die im ersten Centrum noch involvirt gehaltenen a b c, womit denn aus den sechs Puncten der centralen Peripherie (als der Siebenzahl und der gemeinsamen Peripherie) sechs secundäre Peripherien entstehen, welche nicht nur alle wieder im gemeinsamen Centrum zusammengehen, sondern von denen immer zwei zusammt mit der centralen Peripherie das Centrum einer secundären Peripherie machen. Dies zeigt die beistehende Figur **),



welche unter dem Namen der Rose auch in der altdeutschen Baukunst eine bedeutende Rolle spielte. — Wenn übrigens J. Böhme (sowie Ezechiel) die ersten vier Gestalten von den sieben Geistern unterscheidet, so muss man wissen, dass letztere denn doch in jenen erstern bereits, wenn schon gleichsam gebunden, enthalten sind (wesswegen

*) Hier gilt jener alte Ausdruck des Brechens der Mutter, so wie jener des Strebens oder Verwesens des Waizenkorns, damit es sich vervielfältige. — Endlich begreift man hieraus, dass die Naturphilosophen nur dieses involvirende, nicht das zu dessen Aufhebung aufgehende evolvirende Centrum kannten.

**) Das Bedeutende und Sinnreiche dieser Figur zeigt sich erst dann, wenn man sie nicht bloss wie hier planimetrisch, sondern stereometrisch construirt.

Ezechiel dieselben als ein einfaches Thier bezeichnet), dass aber die Befreiung jener Geister aus diesem Pythagoräischen Fons naturae auf solchen selbst vergeistigend und elevirend zurückwirkt, beiläufig wie die drei Regionen des Rumpfes bei einem Vertebral- oder Cerebralthier eine ungleich höhere Bedeutung und Dignität als beim wirbellosen Thiere haben *). Wenn übrigens der Prophet Ezechiel und J. Böhme diese Lebensfactoren als Getriebe und Räder vorstellen, und der letztere deren Geburt eine siderische heisst, so ist zu wissen, dass jedem Organismus (als Microcosmus) mehr oder minder vollständig alle jene Potenzen (Gestirne und Elemente) eingebildet sind, d. h. dass derselbe (nachbildlich) alles das ist und wirkt, was der Macrocosmus ist und wirkt. Hiemit sieht man ein, wie weit die neueren Physiologen noch hinter den ältern zurück sind, indem sie das Ingeborne sowohl des Siderismus, als des Elementismus in jedem organischen Gebilde noch ignoriren, was doch selbst für das Mineral gilt, nur dass hier der Siderismus stille steht.

279.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 27. October 1838.

Folgendes wird hinreichend sein, Ihren Zweifel über die Richtigkeit des alchemistischen Begriffs der Homöopathie sich zu lösen.

Der Begriff des Inqualirens sagt, dass nur homologe Qualitäten in einander eingehen oder sich verbinden können; die äussere Qualität (Potenz) A kann nur in die homologe a eingehen, was jede andere Qualität B C etc. nicht kann, welche nur von aussen auf a reagirt, ihre actio ad extra hemmend oder ihr weichend etc. — Jener Eingang ist nur die radicale Heilung (oder

*) Es ist allgemeines Gesetz des Lebens, dass dasselbe niedrigere Organ, welches ein höheres deprimirt hält, so wie letzteres frei wird, von diesem seine eigene Elevation erhält, so wie es Gesetz ist, dass was sich in der Nichtunterschiedenheit und Wirre repellirt und bindet, in der Evolution sich attrahirt und wechselseitig befreit, worauf sich das Gesetz gründet: Willst du frei sein, so befreie!

Kränkung) bedingend, letztere Reaction nicht. — Dies gilt selbst von der centralen Heilung, indem auch hier nur homologe Centra sich verbinden, z. B. das universelle Lichtcentrum nur in das partielle Lichtcentrum, nicht in's Finstercentrum eingeht; — wie denn die Menschwerdung des heilenden Wortes selbst nur nach demselben Gesetze zu begreifen ist. — Was nun aber die fixirte Temperatur des Heilmittels betrifft, so begreift man diese, wenn man dessen heilende Qualität als bereits indissolubel mit dem Centrum in Verbindung seiend betrachtet, aus dessen Union die kranke Qualität, hiemit auch der Organismus gewichen ist, woraus sich die Identität des Begriffes einer solchen (wiedergebornen) Arznei mit dem des Sacraments ergibt. — Hier genügt es aber vorerst den Begriff einer solchen Arznei zu vindiciren, weil die Bereitung selber zwar noch jetzt nicht nur möglich ist, sondern wirklich hie und da geschieht, jedoch noch ein Mysterium ist, und nur jenem eröffnet werden kann, welcher die Heilung des Universals in sich d. h. die Wiedergeburt begonnen hat. Der Magnetismus reicht übrigens nicht weiter als bis in den siderischen oder Nervenleib, was auch die Homöopathen in unserer Zeit wollen, aber nur bisweilen können oder treffen. Bei diesem Begriffe der Arznei ist nur übrigens die Einsicht festzuhalten, dass die Arznei wie die Speise den Esser dahin setzt, woher sie selber kam, oder dass die Speise vom Leib kömmt, und wieder Leib wird.

Ihrer Frau Gemalin bitte ich zu melden, dass sie als Frauenzimmer in der science du coeur sicher mit mir gleichen Schritt halten und also kein Nichtverstehen oder Missverstehen statt finden wird. Uebrigens hatte ich grosse Freude die Nachricht Ihrer baldigen Umsiedlung zu vernehmen.

Zum Beweise, wie sehr meine vorgetragenen Sätze über den zoogonischen Process den Herr Dr. Förg ergriffen, will ich Ihnen nur ein einziges Beispiel hierüber vorlegen. Dr. Förg sah nemlich, dass die Medulla oblongata vorerst durch die kleinen Hirnschenkel das kleine Gehirn gleichsam früher ausbildet, dass aber dieses sofort wieder seine Elemente zum grossen Gehirn abgibt,

welche Reciprocität ihm erst aus meiner Darstellung klar ward, die hier folgt:

Mit diesem hier bemerklich gemachten Verhältniss eines Höheren zu einem Niedrigeren wird auf ein allgemeines zoogonisches Gesetz gedeutet, welches ich hier bezüglich auf das Verhältniss des Geistes zur Natur mit Folgendem begreiflich machen will. Ich sage also, dass, falls die Natur als das Tiefere und Aeusserliche (in der successiven Epigenesis Frühere) nicht zur unterschiedenen selbstischen Gestaltung käme und nicht in dieser Unterschiedenheit gehalten bliebe, so könnte sie nicht zur Hervorbringung (zur Geburt) des aus ihr hervorgehen müssenden Höheren (Innern oder in der Succession Spätern) — sich entselbstigend das zur letztern erforderliche Element hergeben, ohne welches diese Geburt eines höhern Gebildes (des Leibes) unmöglich wäre. — So wie gegentheils ohne diese Geburt oder diesen Gebornen jene Elevation des Niedrigern nicht geschähe, welche seinerseits dieses bedarf, und zu welcher dasselbe durch seine Abgabe (als Opfer) gleichsam das Verdienst (nicht als opus operatum) sich erwirbt, so dass das niedrigere Gebilde hiemit nur seine unwahre (unganze) Selbheit gegen die wahrhafte Selbheit, nemlich die gesammte des höheren und niedrigeren Gebildes (des innern und äussern, des Nerven- und des elementaren Leibes) gewinnt, weil beide doch nur in solidum zur Substanz eingehen. Hieraus sieht man auch, nebenbei das Irrige sowohl der Schelling'schen als der Hegel'schen Vorstellung des Verhaltens der Natur zum Geist ein, indem nach Schelling der Geist eigentlich nie naturfrei (was er für natur- oder leiblos nimmt) oder von der Natur emancipirt wird; — wogegen Hegel den naturlosen Geist als über der fallengelassenen Natur (als über dem ausgebrannten Krater gleich einem abgeschiedenen Gespenst) schwebend sich vorstellt, da doch eben nur jene Natur als gefallen zu erkennen ist, welche nicht der Geburt des Geistes als ihres Elevators dient.

280.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 18. November 1838.

Alles meines Fleisses ungeachtet kann ich doch noch nicht meine Ihnen, hochverehrter Freund, zu sendenden Arbeiten übermachen, und um nicht länger meine Beantwortung zu versäumen, melde ich Ihnen also:

1) Dass Sie meine Idee über die Solidarität des Niedrigern und Höheren in Ihrem Schreiben etc. völlig nach meinem Sinne darstellen.

2) Dass ich mit Dr. Förg im Gehirn die Keplerische Construction der Elipse nachgewiesen habe.

3) Dass Sie aus Dr. Förgs Darstellungen die vollständige Triplicität des Gangliensystems, des Rückenmarkes und des Gehirns werden kennen lernen, und den Irrthum jener, welche die Function des Gangliensystems mitten im Gehirn (als Sinnenapparat) übersahen, so wie die Function des letztern in den Eingeweiden, womit auch alle bisherigen schlechten Unbegriffe des Gangliensystems (auch in Bezug auf Traumleben und Magnetismus) wegfallen.

4) Dass in dem letzten Ministerialrescript an die Universität unter andern der Vortrag über Religionsphilosophie nur den katholischen Priestern gestattet wird, werden Sie, hochgeehrter Freund, wissen. Ich habe mich beim Ministerium hierüber bereits verwahrt und lese in Zukunft: Psychologie und Anthropologie, worüber ich Ihnen mein zum Druck bestimmtes Programm nächstens schicken werde. Schelling widersetzt sich aber direct, und wird übermorgen, gegen das Ministerialrescript, Offenbarungstheorie lesen.

5) Ich habe eine vor anderthalb Jahrhunderten in Italien gegen das Papstthum geschriebene kleine, aber schlagende Schrift erhalten, welche ich übersetzen und mit Anmerkungen herausgeben will. Da mir aber Zeit und auch zum Theil Geschick zur Uebersetzung aus dem Italienischen fehlt, so bitte ich Sie, hochgeehrter Freund, mir zu melden, ob nicht in Nürnberg ein Mann zu finden wäre, welcher (gegen Honorar) diese Uebersetzung gut ausarbeiten könnte. Die Schrift wird grosse Sensation machen.

6) Von Berlin höre ich, dass die preussische Regierung durch die Impertinenzen in Posen, wie die hanöverische durch jene in Osnabrück endlich von der Furcht sich losmachen will, dass durch Emancipation der Katholiken vom Papismus der weltliche Monarchismus gefährdet würde, — denn dieses ist der faule Fleck.

Empfehlen Sie mich herzlich Ihrer Frau Gemalin. — Grüsse an Ihre Familie und Herrn Leidel. Gott sei mit uns. Tu contra audacior ito, ist meine Parole.

281.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 18. November 1838.

Ich melde Ihnen, verehrter Freund, hiemit vorläufig, dass ich auf Veranlassung des saubern Rescripts über philosophische Vorträge soeben mit einer Schrift als Programm zu meinen nächstens zu eröffnenden Vorlesungen über Psychologie und Anthropologie beschäftigt bin, welche ich dem Drucke übergebe, weil ich jenem Rescripte zufolge über die speculative Dogmatik nicht mehr lese, indem mir die ersten Weihen mangeln, welche Görres, Moy und Consorten haben!

Schelling hält sich nicht an das Rescript und fängt morgen seine Vorlesungen »über Offenbarungstheorie« an. Wogegen in meinem Programm: »Ueber die Alimentation als die Beiwohnung bezweckend« dreimal mehr Theologie vorkommt als in allen meinen Schriften.

282.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 29. November 1838.

Bereits wusste ich, dass die Universität, namentlich meinetwegen, gegen das Rescript remonstrirt hatte, welches allen Laien den Vortrag über Religionsphilosophie einstellt. Dasselbe erfuhr ich von zweien Ministerialräthen, und Sie sind also, verehrter Freund, in dieser Sache irrig berichtet. Ob Schelling keine

Zurechtweisung von Seiten des Ephors erfahren wird, steht zu erwarten.

Der Katholicismus kann nur vom Papismus und vom Protestantismus zugleich frei werden, und wer sich für jenen oder für diesen ausspricht, ist gleichsehr ein schlechter Katholik. Die Hauptschuld fällt indess auf die Protestanten, wie denn der Mönch Luther mit seinen Zeitgenossen, so wie mit seinen Vorgängern bis ins achte Jahrhundert zurück, von der fixen Idee der Untrennbarkeit des katholischen Königthums und der katholischen Societät besessen war, und darum, indem er Antipapist ward, wider besser Wissen und Gewissen zugleich Akatholik ward. Wenn Sie indessen aus meinen Aeusserungen hierüber, so wie aus jenen anderer Katholiken (Pflanz, Ellendorf, Münch etc.) sich hievon nicht überzeugen können, so ist dieses meine Schuld nicht. Auch werde ich weder Sie, noch irgend Jemand convertiren wollen.

Ehe Sie, verehrter Freund, über die Ewigkeit der Höllenstrafen discutiren, wird es gut sein, das zu vernehmen, was doch Zeit und Ewigkeit sind und bedeuten, wozu ich aber selber noch Zeit bedarf.

Ihr Entschluss, sich bald zu verehelichen, freut mich und ich wünsche Ihnen und Ihrer Braut Gottes unmittelbaren Segen hiezu.

283.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 2. December 1838.

Ihre sehr richtigen Bemerkungen habe ich Herrn Dr. Förg mitgetheilt, der mit denselben übereinstimmt, da er aus J. Böhme und von mir davon überzeugt ist, dass der Mensch dermalen monstrosisch ist, obschon er im Verfallensein unter die Thiere seine primitive Dignität vidicirt, und es besonders hier (von seiner irdischen Leiblichkeit) gilt: Duo si faciunt idem, non est Idem. — Paulns (1 Corinth. 6, 13) unterscheidet den (ewigen) Leib von den Eingeweiden, und die Egyptier weideten die Leichname erst aus, und boten die Eingeweide, ehe sie dieselben in den Fluss

warfen, dem Himmel dar, bittend, dass Gott das, was der Verstorbene mit diesen Eingeweiden gesündiget, ihm verzeihen möge. Woraus aber nicht folgt, dass der ewige Mensch eingeweidelos sei, indem nur der eigentliche Bauch (der Unterleib und Beckenleib) wegfallen.

Ich kann nicht umhin, Ihnen, hochgeehrter Freund, folgende Stelle aus meinem Programm anticipando mitzutheilen.

(Folgt nun, was sich in dem Programm Ueber die Wechselseitigkeit der Alimentation etc. im § 11 findet. Vergl. Sämmtl. Werke XIV, 478—479.)

Aus obigem Satz: »l'amour descend pour elever, il s'absconde pour manifester«, wird Ihre Frau Gemalin, der ich mich herzlich zu empfehlen bitte, schon die Hauptidee meines Begriffes des Opfers des weiblichen Geschlechtes entnehmen.

In meinen Vorlesungen über Psychologie werde ich vor allem zeigen, dass man bisher keinen richtigen Begriff einer Anatomia comparata hatte, weil man keinen von einer *Psychologia comparata* hatte.

Mit welchen Mitteln operirt wird, zeigt das Factum, dass ein österr. Staatsmann bei seiner letzten Durchreise hier den Görres zu sich rief, und ihn gleichsam aufhetzte, in seiner Vertheidigung »der gerechten Sache« gegen Preussen fortzufahren, wogegen derselbe in Frankfurt sich äusserte, dass Bayern besser thäte, in dieser Sache keine Partei zu nehmen.

Dass die Jesuiten keine Fonds haben, ist nun am Tage, wesswegen in mehren Städten, z. B. Landsberg, Passau etc. mit der Armenbüchse für sie gesammelt, welche Sammlung indess immer sehr mesquine ausfallen wird. Ihre Erscheinung wird übrigens die einer Nachteule am Tageslicht sein, auf welche alle Vögel losstürzen werden.

Mit Vergnügen Ihrer baldigen Hierherkunft entgegensehend und Sie und Ihre Familie Gottes Segen empfehlend etc.

284.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 27. December 1838.

Mit Ihrem Haben und Gehabtsein hat es, hochverehrter Freund, seine vollkommene Richtigkeit. Der Gott, welcher seiner Creatur inwohnt, wohnt ihr bei und sie hat ihn bei sich, (Wir werden zu ihm kommen, sagt Christus, und Wohnung bei ihm machen), was nicht ist, falls Gott die Creatur nur durchwohnt, nur dass hiebei jener Unterschied festgehalten wird von jener Creatur, welcher Gott constitutiv nicht inwohnt, und jener, welche aus eigener Schuld dieser Inwohnung verlustig ward, wie ich im fünften Hefte der spec. Dogm. gezeigt habe.

Ihre gnädige Frau Gemalin weiss wohl besser, als wir, was es mit jenem Sichniederlassen und Verbergen auf sich hat. Es ist die Mutter, welche sich zum Kind herabneigt, um es zu sich und zum Vater zu erheben, und St. Martin nennt sogar das verbe mêre de famille. —

An den Jesuiten wird noch immer laborirt, kommen sie aber ja ans Tageslicht, so wird es ihnen gehen, wie dem Käuzlein, welches das Geschrei, den Spott und den Angriff aller Tagesvögel erfährt.

285.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, am letzten des Jahres 1838.

Indem ich Ihnen, hochverehrter Freund, Ihrer Frau Gemalin und Familie ein innerlich und aussen gesegnetes neues Jahr wünsche, trage ich zu meinem vorgestrigen Schreiben noch Folgendes nach:

Ich habe in meinem letzten Schreiben Ihnen vom Begriff der Transmutation gesagt, welcher der Schlüssel des Christenthums und der höheren Physik (sonst Alchymie) ist, und ich will mich hierüber heute bestimmter aussprechen.

Es genügt nicht, dass die Theologen immer von göttlicher Offenbarung reden, wenn sie nicht tiefer, als sie bisher gethan, in den Begriff der Offenbarung überhaupt eindringen. Falls sie aber

dieses thun, so werden sie finden: 1) dass dieser Begriff mit jenem des Gebärens zusammenfällt, was auch schon die Wurzel *bar* sagt. 2) Dass kein Offenbaren anders als wechselseitig oder als ein gedoppeltes geschieht, nemlich als die Offenbarung eines Höheren, Descendirenden und Elevirenden und eines Niedrigern, Elevirtwerdenden, so dass zwischen beiden ein solidärer Verband stattfindet, mag man die Offenbarung nur immanent als Selbstoffenbarung oder Selbstgeburt fassen oder nicht. — Es ist immer ein Höheres, einem Tieferen als solchem Unfassliches, was sich diesem einsenkend in ihm seine Unfasslichkeit aufhebt (suspendirt), weil sonst keine Verbindung geschähe, damit dieses Tiefere im Reacensus der Unfasslichkeit (der höheren Natur) des Ersteren theilhaft werde. Dieser allein richtige Begriff der Offenbarung spricht also jenen einer Transmutation oder Wandlung aus *), und wendet man diesen Begriff auf die Offenbarung des Schöpfers dem Geschöpf an, so enthüllt sich uns das tiefste Mysterium des Christenthums, indem wir sofort einsehen, dass eine solche Offenbarung (als wechselseitige Eingeburt) nicht geschähe, falls der Schöpfer das Geschöpf nicht seiner schöpferischen Natur theilhaft machte, so wie er sich der geschöpflichen Natur theilhaft macht, ohne dass jedoch eine pantheistische Homousie und Confusion beider Naturen stattfände, in welcher beide sich nicht als beiwohnend finden, sondern in einander verlieren würden. Diese Theorie der Offenbarung, deren Ermanglung bis jetzt alles Verständiss der Mensch- oder Creaturwerdung Gottes unmöglich machte, ist aber bereits im Evangelium ausgesprochen, wo es heisst: Wer sich selbst gegen Gott als den allein Höheren und Erhöhenden vertieft und verbirgt, hiemit der Offenbarung Gottes dient (sich zu derselben gibt), wer also nicht *sich*, sondern *Gott* offenbart (Gott in sich gebären macht), den offenbart (gebärt) Gott. Denn Gott *will* nicht ohne das Geschöpf und dieses *kann* nicht ohne Gott offenbar werden, wesswegen es auch nicht

*) In jeder Alimentation findet dasselbe Sichbegegnen eines Höheren und Niedrigeren im Alimentirten statt, somit der Transmutation als Assimilation.

ohne oder gegen Gott soll offenbar sein wollen. — In demselben Sinne habe ich im vierten Hefte meiner speculativen Dogmatik die Behauptung aufgestellt, dass jede freie Creatur sich ihren Befreier (Elevator und Relevator) selber vorerst zu befreien hat, weil, wenn Gott sich mit der Creatur in solidum, obschon frei, verbindet, derselbe hiemit seine schöpferische Freiheit suspendirt (sich verbirgt) und der Creatur creditirt, damit diese Ihm diese seine Freiheit wieder zurück gebe, womit aber der in der Creatur Frei- und Offenbargewordene als solcher befreiend und offenbarend sich kund gibt.

Wenn dieser Begriff ex intimis Christianismi visceribus kömmt, so ficht er freilich die Theologen nicht an, welche längst diesen ausgeweidet, nur die Haut mit Häckerling gefüllt, uns weisen.

286.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den letzten des Jahres 1838.

Indem ich Ihnen und Ihrer Braut ein von Gott innerlich, und von Seiner Natur äusserlich gesegnetes neues Jahr wünsche, berichte ich, dass ich so eben eine neue Schrift in Druck gegeben habe, welche den Titel führt:

> Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit der Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf die Religionswissenschaft oder Theologie,

mit dem Motto:

> Scientia rerum spiritualium non habet osorem, oppressorem et persecutorem, nisi ignorantem et tyrannum.

Ich habe in dieser Schrift sowohl das Schlechte des todten Mumiendienstes der begrifflosen Geschichte, als des ihm entgegengesetzten Ophitendienstes der destructiven Wissenschaft gezeigt, so wie die Thatsache, dass die Theologen anstatt in die Viscera Christianismi einzugehen, sich mit der mit Häckerling (gleich jener Geliebten in Göthe's Spiel) ausgestopften Haut des Christenthums begnügten, und dieselbe Genügsamkeit von der gesammten Christenheit fordern. Gott mit uns, alle Teufel gegen uns!

287.

Baader an N. N.

München 1838?

„Nicht wie sich Geister lieben!
Doch Herz! das wissen wir!“

Um dieses nicht misszuverstehen, muss man bedenken, dass hier von Geistern nicht als Gespenstern die Rede ist, sondern als vom irdischen Leibe befreiten Menschen, welche diesen — die Masque und missrathenen Gypsabdruck des wahrhaften Menschen, welcher Leib darum *Leich-nam, verblichener Name* heisst — abgelegt haben, *und eine freiere uns begreifende, aber uns unbegreifliche Existenzweise gewonnen haben.* Man sieht ja aber täglich in der Welt, welche Noth die Liebe hat, hinter und durch alle diese irdischen, sie überall hemmenden und beengenden Formen sich doch geltend zu machen, so gut es gehen will und kann. Was z. B. von der Geschlechtsliebe, Kindesliebe, Freundesliebe, und von allen irdischen Formen (die äusserlichen religiösen nicht ausgenommen) gilt, in welchen die Liebe waltet, oder walten soll und will, und wenn man sieht, wie diese Liebe die Menschen wahrhaft einen möchte, ohne Vermischung oder Confundirung und ohne Comprimirung, so bedünkt es einem, als ob jene in Banden und Panzern Versteckten, durch eiserne Gitter von einander Getrenntgehaltenen sich doch umfangen wollten. Hieher gehört denn auch, dass eben diese schlechten mesquinen irdischen Formen die Menschen gegeneinander so leicht gleichgiltig und entbehrlich, ja selbst hemmend und sich im Wege stehend machen, und die Menschen von einander sicher nicht los zu werden wünschten, falls eine andere sie nicht hemmende Relationsweise zwischen ihnen bestünde. Aber die Macht und der Sieg der Liebe über all diese Hemmungen äussert sich nicht darin, dass sie diese Formen gewaltsam zerbricht, sondern dass sie wie ein subtiler Spiritus sie durchdringt, und wie ein unaufhaltbarer Geist sie durchweht und geht bis auf bessere Zeiten. Wesswegen es doch nur der böse Geist in den irdischen Formen ist, welcher sich der Liebe als Geist widersetzt. Die Materie sagt man ist *incompressibel*, aber darum

ist sie nicht impenetrabel von einer höheren, übermateriellen Substanz, bis endlich ihre gänzliche Auflösung erfolgt sein wird.

288.

Baader an N. N.

München 1838?

Wenn ein verschmähtes, nicht erkanntes, zurückgewiesenes Lieben das bitterste Leiden des Menschen ist, so ist es auch dasjenige, was ihn am meisten Gott ähnlich macht, dessen Liebe die allerverkannteste und verschmähteste ist, und man möchte sagen, dass nur Jener wahrhaft liebt, oder die Liebe wahrhaft inne wird, welcher unglücklich, d. h. ungeliebt, wie Gott, liebt, wie denn jede verkannte und verschmähte Liebe sich gleichsam klagend zu Gott, als zur allverkannten, allverhöhnten, ja allgekreuzigten Liebe, wendet, und nur hierin ihren Trost findet: Juvat socium habuisse doloris. Diese (die Welt und den Weltsinn characterisirende) Nichtanerkennung und Nichtachtung der Liebe, oder diese stolze Selbsterhebung über den Liebenden, als das Verschmähen seines Erhobenwerdens von ihm, hat indessen nur die Folge des innern Erniedrigtwerdens, weil nemlich hier vor Allem gilt, dass der sich selbst Erhöhende erniedrigt wird, und das Herz dieses Bettelstolzen geht nicht nur leer aus (l'esprit superbe peut bien s'enfler, mais non pas se remplir), indem es die Speise oder Gabe der Liebe entbehrt, sondern es verliert in demselben Maasse die Liebefähigkeit oder die Fähigkeit dieser Alimentation, somit auch die wahre Erhebung, und das Herz dieser thörichten Jungfrauen brennt immer düsterer, je mehr es des Oeles mangelt, oder dürrer wird.

Ich habe nichts dawider, dass die Poesie den Erdenstaub ziert, und dass die Religion uns über ihn tröstet. Es kann mir aber nicht gefallen, wenn ich Michael Angelo's, Raphael's etc. in Fabriken angestellt, auf porcellainene Schüssel, Teller und allerhand Geschirre nette Blümchen mahlen sehe, so wie es mir nicht gefallen kann, den Priester als Polizeiofficiant angestellt zu sehen, damit er das Kreuz zur Decoration der irdischen Krone ent-

würdige, und dem Hofe den Hof mache. Eben so lasse ich es mir gerne gefallen, wenn uns die Poesie die Fortpflanzungsliebe schmückt, aber sie soll doch in dieser Liebe jene nachweisen, von welcher das hohe Lied sagt: Ach! dass du mein Bruder, meine Schwester, wärest! — Sie soll die Vermischung der Geschlechter nicht sofort ächt naturphilosophisch für die heilige Vermälung der Gemüther selber ausgeben, und nicht den Spiritus mundi immundi für den heiligen Geist! Und die Poesie soll also dieses beständige Deficit der Fortpflanzungsliebe nicht phantasmagorisch verdeckt und versteckt halten, und also auch in der verschmähten Geschlechtsliebe, wenn sie schon das bitterste Leiden des Menschen ist, oder scheint, den Abgrund der Verzweiflung zeigen.

289.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 3. Januar 1839.

Anstatt sich — ohne Gewissensscrupel — zu erlauben, mir zu sagen, dass ich zu weit (vorwärts) gehe, — indem ich den mehr als tausendjährigen Aberglauben rüttle, welcher ein sichtbares Oberhaupt (als ein finsteres, zwar attractives, Centralgestirn) der Kirchengemeine oder Corporation venerirt oder heilig spricht, welches seine Glieder blind macht und blind erhält, — würden Sie besser thun, in der Kirchengeschichte weiter zurück zu gehen, was ich nun seit zwei Jahren gethan, und hiemit mich von der Vernunft- und Katholicismuswidrigkeit Ihres Papismus gründlich überzeugt habe, ohne doch den geringsten Trieb zu haben, auch Andere hievon zu überzeugen. Uebrigens ging schon Möhler (obschon nur implicite) über diesen Papismus hinaus, indem er den Ursprung desselben ins fünfte Jahrhundert setzt und dadurch die kirchliche Anarchie jener Zeit als Dictatur rechtfertigen will. Wogegen ich ihm aber schon einwendete, dass hiemit die Divinität dieser Dictatur (oder ihre Schriftmässigkeit) fallen gelassen würde, und dass eben so wenig die Permanenz jener sich rechtfertigen lasse.

Ich bemerke übrigens zu Ihrem Nachdenken, dass der Begriff einer Gemeine, Corporation oder Standschaft (was die Kirche

nur ist) germanischen Ursprungs ist, und sich allein frei erhält, wogegen der orientalische Kastengeist nur eine despotische, äussere Hierarchie zulässt. Das Nichtfesthalten des weltlichen Monarchthums inner seiner Sphäre und in Bezug auf die Corporationen bringt aber eben so wohl (wie z. B. Ludwig XVI. erfuhr) den Revolutionismus hervor, als dessen Uebergreifen in die Sphäre der Corporation, so wie dasselbe von der letzteren gilt, sei es dass sie in ihrem eigenen Wirken nachlässt, sei es, dass sie über solches hinaus ins monarchische Wirken greift, indem es sich selber monarchisch concentrirt. Dies gilt aber (wie die Geschichte lehrt) von der Corporation par excellençe, d. i. von der Kirche (welche nicht mit deren Vorstehern identisch ist), und deren Einheit und Freiheit muss über kurz oder lang mit einer solchen Concentration eben so zu Grunde gehen, wie dies mit einer Gemeine gehen müsste, der es einfiele, oder die sichs gefallen liesse, ihren oder ihre Vorsteher zu ihren infalliblen d. h. inappellablen Regenten und Fürsten zu erheben, oder sich ihnen servil zu unterwerfen. Wärst nit aufigstign, sagt der Tyroler, wärst nit nunter gfalln. Dass Sie in meiner letzten Schrift mein Fortgehen in der Wissenschaft bemerken, heisst nichts anderes, als dass Sie bemerken, dass ich noch lebe, — weil Leben = Wachsen ist, was freilich von vielen Lichtern unserer Zeit nicht gesagt werden kann. Es finden sich aber in dieser Schrift mehrere Nüsse, von denen sichs zeigen wird, ob Sie dieselben aufgebissen haben.

Grüssen Sie herzlich Ihre Fräulein Braut und empfangen Sie auch meinen Gruss.

PS. Von allen dermaligen katholischen Schriften — denn die protestantischen sind ohnediess wenig bedeutend — welche die Emancipation des Katholicismus wollen, thut mir freilich keine Genüge, obschon sie manches Brauchbare geben. Für die Geschichte vorzüglich ist z. B. Theiner's Schrift über die Ehelosigkeit der Geistlichen. Ellendorf's Politik der Jesuiten wird nächstens erscheinen.

290.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 5. Januar 1839.

Sollten Sie, hochverehrter Freund, bei Empfang dieses etwa noch kein Unterkommen für meine Schrift gefunden haben, so erbitte ich mir mit umgehender Post das Manuscript darum zurück, weil ich es bedeutend verstärkt sogleich Ihnen wieder zusenden werde, obschon ich nicht zweifle, dass in Leipzig der Druck gerne übernommen werden wird. Im Falle aber das Manuscript schon aus ihren Händen wäre, müsste ich nur bitten, dem Verleger die baldigste Zusendung der Correctur aufzutragen, damit ich das Nothwendige nachtragen kann.

Obschon das preussische Gouvernement immer von Versöhnung spricht, so sagt doch die preussische Staatszeitung vom vergangenen December bestimmt, dass der Papst noch in seiner Allocution in Betreff der Posener Händel Pflichtverletzung und Aufruhr gegen den Souverän predige! Ist es also nicht Lüge, wenn man an eine solche Versöhnung glauben machen will? In derselben Staatszeitung wird auch wieder der alte Irrthum (von der Untrennbarkeit des Katholicismus mit dem Papismus als dessen Mittelpunct, wie es heisst) sanctionirt, und die Katholiken somit in ihrem Glauben bestärkt, dass sie Gott (dem Papst) mehr als dem Menschen (König) gehorchen sollen.

291.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 10. Januar 1839.

Empfangen Sie, hochverehrter Freund, meinen herzlichen Dank für die gütige Besorgung meines Manuscripts, mit der Bitte Beiliegendes H. Campe zu überreichen. In meinen Zusätzen werden Sie die ersten Linien einer Offenbarungstheorie aufgestellt finden, durch welche alle bisherige Theologie antiquirt wird, und in welcher, wie ich hoffe, die Tiefe und die Einfachheit sich begegnen werden.

Die Ordonanzen für die Universität haben gar keinen Effect gehabt und es geht alles seinen früheren Gang wieder fort. Die

weltlichen und geistlichen Herrn oder Meneurs scheinen sich nichts mehr angelegen sein zu lassen, als dass sie sich immer mehr von der Societät und ihrem Fortschreiten excommuniciren.

Ein unerhörter Selbstmord macht hier Aufsehen. Ein zwanzigjähriges Mädchen, welches schon zwei Jahre im hiesigen Zuchthause ist, und, wie sie meinte, oder vielleicht überzeugt war, mit Unrecht, hat sich selber in einem Ofen verbrannt, und zwar mit der Vorsicht, dass sie ihren Fuss an die Ofenthür anknüpfte, um sich die Retraite aus dem Ofen unmöglich zu machen. Sei es nun Verbrechen oder Wahnsinn, so ist doch die Ueberwindung der Todesfurcht nichts Kleines und Schlechtes.

292.
Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 14. Januar 1839.

Ich habe so eben an H. Campe die Correctur mit Zusätzen geschickt, welche eben so viel als die bisherige Schrift betragen, und welche ich Ihnen, hochv. Freund, besonders empfehle, indem selbe bereits den Schlüssel zu J. Böhme's Verständniss enthält, und eine nun nicht mehr hemmbare Evolution und Revolution der ganzen bisherigen Theologie bezeichnet. Auch erwarte ich nicht, dass diese Schrift verboten wird, sondern sie wird nur höheren Orts ignorirt bleiben. — Sie mögen übrigens wie bisher das neue Scheunenthor angaffen, aber sie können nun nicht mehr vor selbem vorbeigehen, ohne an es zu stossen oder von ihm gestossen zu werden.

Gelegentlich bitte ich Sie, hochv. Freund, mir doch zu berichten, was Ihr Urtheil über den Hauser und über eine neu erschienene Schrift über ihn von einer Gräfin A. ist.

Da übrigens die Schrift das Doppelte beträgt von dem, was selbe früher war, so habe ich mich noch, indem ich 30 fl. Honorar verlangte, hinter Ihrer Anforderung gehalten. Ich muss aber auf Honorare halten, weil ich mit selben meine Bücherconto's zu bestreiten habe.

293.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 17. Januar 1839.

Aus meinem Aufsatz für die allgemeine Zeitung wird jetzt eine Schrift, die ich mit dem hier anwesenden Professor Chévireff aus Moskau ausarbeite, und die ein Vorläufer meines grösseren Werkes über den Primat wird.

Ich habe Ihnen letzthin vom Princip und Organ als Vater und Sohn — Gedanke und Wort — geschrieben, und dass der Gedanke nur mittelst des Wortes zur That (Execution) kömmt, und ich will Ihnen heute über denselben Gegenstand Folgendes mittheilen:

Was in meiner Schrift über Hegel S. 56 vom homme-miracle gesagt wird, versteht man nur, wenn man den Menschen in seiner Dignität als Schlussgeschöpf (Schlussstein oder Clef des Gewölbes, wie denn der Mensch wirklich der Schlüssel der Creation ist) erkennt, hiemit aber auch einsieht, dass er dem Gottsohn näher steht, als irgend ein anderes Geschöpf, wovon freilich die Theologen uns keine Kunde geben, obschon diese Lehre Schriftlehre ist, wie ich in meinem Sendschreiben über den Paulinischen Lehrbegriff nachwies. Paulus sagt nemlich, dass erst mit der Menschwerdung des Gottsohns das bis dahin verborgen gewesene Geheimniss offenbar geworden sei, dass Gott (der Vater als Princip oder Anfänger par excellence) alles mit seinem Sohn (Wort — Organ) geschaffen oder, wie die Schrift sagt, gemacht und alles Gemachte zu und in seinem Sohn als Haupt des Systems gestellt und befasst habe; obschon mit dieser ersten unmittelbaren Infassung noch keine Fixirung geschah, und die Möglichkeit eines Abfalls vom Sohn (hiemit vom Vater) noch vorhanden und nicht getilgt war. — Mit der Offenbarung dieses Geheimnisses ist aber auch jene des Geheimnisses der Menschwerdung (homificatio verbi) gegeben. Weil nemlich die Creatur als das Werk Gottes nicht unabfallbar von und vor ihm bestehen kann, so lange dasselbe Organ (Wort), mit welchem die Creatur vom Princip geschaffen ward (gethan ward, denn Gottes Thun ist Schaffen) und wird, nicht in die Creatur ihr inwohnend (sie nicht bloss durchwohnend und unerfüllt

lassend) eingegangen ist (welcher Eingang in der Schrift der Sabbat oder das Ruhen (freies Wirken) des Schöpfers im Geschöpf, so wie dieses in jenem heisst), somit creatürlich Wesen an sich genommen hat, womit die schöpferische und die geschöpfliche Natur sich indissolubel (sacramental) verbinden, ohne sich zu vermischen; — so braucht man nur zu bedenken, dass der Mensch als Schluss- und Centralgeschöpf (alle Geschöpfe vor ihm gleichsam recolligirend) allein dieses unmittelbaren Eingangs des Worts als Organs des Schöpfers fähig war, somit die Creaturwerdung jenes nur durch dessen Menschwerdung vermittelt werden konnte. Welche Menschwerdung darum Paulus (an die Ebräer) als den ewigen Sabbat bedingend darstellt, wie schon der zeitliche (bewegliche) Sabbat durch den Hervorgang des Menschen als letzten Geschöpfes bedungen, weil, wie ein alter Kirchenlehrer sagt, die ganze Schöpfung vor dem Menschen dem Schöpfer noch zu enge war, um in sie eingehen, in ihr ruhen zu können, und Selber nur im Menschen hiezu Raum fand, wie denn auch dem Menschen der ganze Sternenhimmel zu klein ist, um sein Herz in ihn zu ergiessen, und nur ein anderes Menschenherz ihm hiezu Raum gibt. — Man begreift nun hieraus, dass auch ohne den Fall der Engel der Mensch hätte geschaffen werden müssen, welcher somit nicht, wie die Theologen sagen, ein blosses Postscriptum der ohne ihn bereits fertigen Schöpfung und als das Deficit des gefallenen Engels etc. ersetzend zu betrachten ist; — so wie man hieraus begreift, dass die Menschwerdung auch ohne des Menschen Fall nur auf andere Weise stattgefunden haben müsste. — Denn es ist Gesetz, dass so wie ein Princip (Incipiens) nicht unmittelbar, sondern nur mittelst seines Organs (Mitwirkers: — Mein Vater wirket und ich wirke auch) sein Werk thut, selbes auch nur mittelst desselben Organs seinem Werk inwohnen, und durch diese Inwohnung untrennbar und unabfallbar mit selbem sich verbinden kann. Wie es denn heisst: dass der Vater nur in seinem Sohn, und in allem was Er in diesem, oder worin Er diesen findet, sein Wohlgefallen, Genügen und Ruhe findet, und frei sich in ihm expandiren kann. Diese Erhöhung des Menschen über die vor ihm geschaffenen Engel ist

durchaus Schriftlehre; wie denn der Psalmist ausdrücklich vom Menschen sagt, dass Gott ihn auf eine kleine Zeit (in seinem Urstand) unter die Engel erniedrigt habe, um ihn in seiner Evolution oder seinem Wachsthum (auch ohne Fall) über sie auszuführen. Das Höchste musste in der tiefsten Tiefe begonnen werden, woraus der solidaire Verband des Menschen mit der Erde (sowohl mit der primitiven Terre vierge als seine Complicität mit der dem Verderbniss heimgefallenen) begreiflich wird. Denn die Terra virgo ward zur Terra femina —, über welchen Gedankenstrich unsern Theologen der Gedanke längst ausgegangen ist.

Dass alles Zusammenschliessen (Vollenden) sowohl unter sich, als mit seinem Producens ein Vermitteln, somit ein Mittegewinnen und von der Mitte Ausgehen ist, dass also der Mensch als Schlussgeschöpf das vor ihm noch Ungeschlossene als vermittelnd in sich und mit dem Schöpfer zusammen schliesst, kann man schon daraus abnehmen, dass die Genesis mit der Schöpfung des Himmels und der Erde als einem (unzusammengeschlossenen) Dualismus beginnt, aber mit der Schöpfung des von beiden gefassten und darum beide verbindenden und vermittelnden (die gesammte Schöpfung sowohl mit dem Schöpfer als unter sich verbindenden) Menschen endet, welche Function des Menschen auch in der Apokalypse als eine ewige angedeutet ist, indem der ewige neue Himmel und die ewige neue Erde durch die ewige Stadt Gottes (und deren Inwohner als Menschen »nach deren Offenbarung als Kinder Gottes alle Creatur seufzet und die Engel gelüstet zu schauen«) ewig verbunden werden. In demselben Sinne deutet ein alter Theologe jenen Schriftspruch, »dass Lucifer ein Homicida von Anfang ist«, dahin, dass selber sich gegen die Vollendung der gesammten Creation durch Schaffung des Menschen, somit gegen den Schöpfer erhob, als Revolutionär die freie Evolution der Schöpfung zu hemmen und ihr sich zu widersetzen strebend.

294.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 22. Januar 1839.

Es thut mir leid, das Anhalten Ihrer Unbässlichkeit zu vernehmen, deren Charakter mit der dermaligen Jahreszeit im Einverständnisse steht. Wie können wir von unserm materiellen Leibe doch sagen, dass er unser ist, oder dass wir ihn haben, da er uns hat, indem er die offene Herberge für alle Gestirn- und Elementarpassagiere, ja oft für noch schlimmeres Gesindel ist. Den Zusatz der letzten Anmerkung empfehle ich Ihnen, hochv. Freund, besonders. Das sind andere drei Weltalter als die Schellings.

Merken Sie wohl, was ich von dem Naturanfang als einer binomen, binairen oder zweigeschlechtlichen (bipolaren) Wurzel sagte, welche als indigentia unionis in der Impotenz des Gebärens bleibt, und sich in der Wirre (rota) verzehrend herumtreibt. J. Böhme bezeichnet sie ⊕ mit dem Zirkel, in welchem das Kreuz +, d. i. der Ternarius mit seiner Terre vierge entsteht, womit jenes Rad zwar nicht getilgt, aber ad separatum als Wurzel gehalten wird. Merken Sie ferner, dass nur der Descensus uud das als Potenz sich zur Wurzel Depotenziren des Höheren diesen Durchbruch und Elevation ins Kreuz bewirken kann, worüber das dreifache Leben und die 40 Fragen über die Seele von J. Böhme Ihnen die beste Anleitung geben. Was ich S. 27—30 in meiner Schrift als Folge dieser Einsicht sage, überleuchtet, glaube ich, alles, was die Theologen hierüber erbaulich oder nicht erbaulich geschwatzt haben.

Der Begriff des Corpus mysticum physicum, in der Physiologie nachgewiesen, macht allein den christlichen Begriff desselben klar, so wie ohne Unterscheidung einer universellen und partiellen Alimentation die Physiologie und Theologie stumm und dumm bleiben.

Halten Sie ja nicht für Witz, was ich vom Kuss sage. — Bei den alten Christen war der Kuss schier Sacrament. — Merken Sie aber, dass das dritte Glied die Einigung zwar bedingt, nicht aber die éine Monas selber ist, sondern ihr Missus oder

Angelus. Dasselbe gilt auch im bösen Sinne. Was ich vom Geist der Corporation sage, und dass selber weicht, so wie man ihn palpabel fixiren will oder persönlich, wirft den ganzen tausendjährigen Plunder des Cichoriensurrogats für solchen Geist nieder.

Ob man nun durch Verbot dieser Schrift hier das bereits gegebene Scandal noch vermehren wird, steht zu erwarten. Um so tiefer wird diese Congrèvische Rakete einbrennen, falls sie selbe verstecken wollen.

Die Freiheit des Wissens zu schirmen, ist Mission des Deutschen, an welcher ihn kein pfiffiger und kein dummer Teufel hemmen wird, kein weltlicher und kein geistlicher.

295.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 2. Februar 1839.

Das längere Ausbleiben Ihrer Kunde über Ihre Reconvalescenz lässt mich schier befürchten, dass sich diese verzögerte, worüber ich mir zu berichten oder berichten zu lassen bitte.

Meine 12 Exemplare sind noch nicht hier angekommen, und ich sehe ihrem Einlauf täglich entgegen, da ich sogleich ein Exemplar nach Paris, eines nach London an Herrn v. Bunsen, und eines nach Kopenhagen an die Erbprinzessin schicken will.

Schon seit zwei Wochen sagt man, dass der Kronprinz zur Restauration der Jesuiten seine Unterschrift verweigert habe, und dass sie also nicht sich werden festsetzen können.

Dr. Förg arbeitet fleissig an seiner Darstellung des Cerebro-Spinalsystems und die Schrift wird, etwa 19 Bogen stark, Ende März fertig.

Die Pariser Händel haben dem Philipp eine tüchtige Lection gegeben. Er muss sich der parlamentarischen Regierung beugen, oder brechen. Auch die Belgischen Händel sind noch immer bedenklich, und der Kranke ist noch nicht ausser Gefahr zu erklären, so friedliebend auch alle Cabinete sind, aus demselben Grunde, aus welchem mit einer gewissen Krankheit Inficirte jedes Duell vermeiden, weil auch die kleinste Verletzung hierbei gefährlich ist.

Nro. 31 und 32 des Landboten finden Sie, hochv. Freund, von mir einen Aufsatz über die Ehe, den ich Ihrer gnädigen Frau Gemalin mitzutheilen bitte.

296.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, Faschingmontag 1839.

Die Leute sagen zwar alle, dass die heilige Schrift (besonders das neue Testament) ein Volksbuch sei, sie reden aber unwahr, wenn sie wie die papistischen Philister behaupten, dass selbes ein durchaus unverständliches Buch, oder wenn sie wie die protestantischen Philister behaupten, dass es ein durchaus verständliches Buch sei, da doch offenbar der verständliche Theil desselben die Leser drängen sollte, nach dem unverstandenen zu forschen, was ich in Betreff eines Gewissensscrupels des H. Campe bemerke, welcher, wie Sie mir schreiben, über meine schweren Noten Bedenken hatte.

Derselben Philisterei muss man die Promotion Straussens zuschreiben, welche Promotion mir übrigens recht erwünscht ist, damit die Tröpfe und Pinsel sehen, was an dieser Windbeutelei ist.

Viele Wahrheiten muss man allen Menschen sagen, andere kann man allen oder einigen sagen, — aber es gibt Wahrheiten, die man niemand sagen darf, der sie uns nicht abfragt. Dahin gehört das Mysterium der Infection des schlimmen Kusses, wesswegen ich wie über Kohlen darüber ging.

Ihre Zweifel über das Selbstbewusstsein werden gelöset, wenn Sie sich erinnern, dass ich solches als ein Gegebenes aufstellte, mit der Behauptung, dass der Mensch weder sich noch anderes wissen kann, falls er sich nicht von einem ihm und aller Creatur höheren Wissenden gewusst weiss, was Gewissen und Gewissheit heisst.

Es war der Kronprinz, welcher die Unterschrift zur Ansiedlung der Jesuiten verweigerte. Es waren aber 15 Protestanten, welche, wie ich zu meinem Erstaunen höre, sich auf Actien für die Jesuiten unterzeichneten!

Nächstens empfangen Sie eine bedeutende Exposition des Ternars und der Reciprocität der Geschlechtspotenzen. Der Aufsatz über Ehe liegt bei, mit welchem ich mich Ihrer gnädigen Frau Gemalin herzlich empfehle.

Von den Vorlesungen über religiöse Philosophie, wonach Sie fragen, erschien nur ein Heft.

297.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 27. Februar 1839.

Nicht, wie Sie meinen, aus dem hier erschienenen (theilweisen, obschon richtigen) Abdruck, sondern aus dem Original: »Darstellung des ältesten Christenthums«, welcher der lateinische und griechische Text beigedruckt ist, und den ich grösstentheils zum Ueberfluss auf der hiesigen Hofbibliothek selber confrondirte, habe ich meinen Beweis geschöpft, dass die Protestation gegen das Papstthum älter als dieses selber war. Nur Unwissenheit oder Lüge kann die Aechtheit dieser Citate bezweifeln, wie Sie sich es denn nur weiss machen liessen, dass die Stelle bei Gregor gegen mich beweise, weil man Sie nicht über die Duplicität benachrichtigte, welche derselbe und seine Nachfolger beobachteten, indem sie gegen den Orient eine andere Sprache als gegen den Occident führten, wie sie denn z. B. noch nach der Reformation den unirten Griechen Priesterehe und Kelch liessen, während sie solche im Occident verdammten. Was ich von Möhler sagte, weiss ich von ihm selber, wie denn Viele wissen, dass er besonders in späteren Zeiten sich nicht mehr getraute, manche seiner Ueberzeugungen bekannt zu machen. — Das Alles aber sind unbedeutende Dinge, wenn man einmal so weit ist, mit dem Verfasser des Triumpfs des heiligen Stuhl's und der Kirche geradezu die absolute Monarchie des Papstes als ein unmittelbar von Christus eingesetztes, keines Schriftbeweises, noch minder eines Vernunftbeweises bedürftiges Institut auszusprechen. — Wer Ihnen übrigens den Popanz einer schrecklichen Anarchie in den Kopf setzte, welche durch Nichtanerkennung dieser Behauptung der Divinität des Papstes entstünde, weiss ich nicht,

wohl aber weiss ich, dass Sie das, was ich über das Wesen der Corporation sagte, völlig unverstanden liessen, weil Sie sonst eingesehen haben würden, welche hohe Divinität und Virtualität die Vorsteher der Weltcorporation (der Kirche) gewinnen würden, falls sie ihre miserabel gewordene monarchische Concentration sowohl nach innen (in den Gemeinden der Kirchen) als nach aussen, gegen die bestehenden Monarchien, fahren liessen, welche letztere sie nur noch als einen Mannequin halten.

NS. Nebenbei können Sie auch von den Juden lernen, worauf es bei der Erhaltung der Einheit in einer Confession ankommt.

So eben erhalte ich Ihr verehrl. Schreiben vom 24. Februar und danke Ihnen für die Anzeige der mir bereits bekannt gewesenen Schrift von Fischer*), welche allerdings ungeachtet mehrerer factischer Irrthümer die Sache weiter bringt. Dass ich übrigens mit dem nächsten Semester Psychologie und Anthropologie lese, hat seine Richtigkeit.

298.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 9. März 1839.

Ich schrieb bereits zwölf Tage an meinem Brief an Sie, hochverehrter Freund, aber es ist was anderes daraus worden, nemlich eine gründliche Widerlegung von der Windbeutelei der Hegelingen (wie Sie schon aus meiner letzten Erklärung in der allgemeinen Zeitung gegen den Bürgermeister in Zürich entnehmen konnten), deren Christenthum Myrons Kuh gleicht, aussen das Fell (Schrifttexte) und innerlich Häckerling und Gewürm. — Haben Sie also die Güte mir zu schreiben, wenn Sie wieder in Nürnberg retour sind, damit ich Ihnen die ersten Bogen sogleich schicken kann, denn diese Schrift, welcher ich noch 15 Thesen aus der religiösen (nicht Religions-) Philosophie beilege, wird wohl sechs Druckbogen werden, und Sie werden sich über die Klarheit freuen, in welcher ich in selber den Clavis zu J. Böhme gebe.

Mit Ihrer Theorie des Selbstbewusstseins bin ich völlig einverstanden, so wie mit dem Unterschiede der blossen Durchwohnung

*) Die Idee der Gottheit von C. Ph. Fischer. H.

und Beiwohnung des mich Wissenden. Es ist einfältig von den Philosophen, dass sie im Menschen nur das Bedürfniss, zu wissen und zu erkennen, und nicht auch jenes, erkannt und gewusst zu sein, als Grund jenes statuiren. Nun kann aber letzteres Bedürfniss nur durch das Gewusstsein von Gott vollkommen gestillt werden, so wie Gott und dem Menschen nicht genügt zu lieben ohne geliebt zu werden.

Ueber die neueren Declarationen Oesterreichs in Betreff der gemischten Ehen, wovon Sie mir schreiben, bitte ich mir eine nähere Anzeige aus. Ueber meine preussische Correspondenz in Folge meiner Schrift nächstens.

299.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, Gründonnerstag 1839.

In der Voraussetzung, dass Sie, hochv. Freund, meinen letzten Brief erhielten, in dem ich Sie bat, mir Ihre Rückkehr nach Nürnberg zu melden, um Ihnen die ersten Bogen meiner Schrift über die Windbeuteleien der Hegelingen zu senden, habe ich bis jetzt immer auf Kunde von Ihnen gewartet; da selbe indess noch immer ausbleibt, so sende ich dieses Brieflein gegen Retour-Recepisse, und wünschte sehr, Sie bald in Kenntniss meiner Schrift zu setzen, welche Sie weiter, als alles bisherige bringen wird, und welche die Grundlinien einer künftigen deutschen Theosophie und Physiosophie nicht bloss andeutet, sondern wirklich gibt.

Der verdiente Bildhauer aus Rom: Hr. Woltrek hat meine Büste sehr treffend letzthin gemacht, und ich werde Ihnen nächstens einen Abguss zusenden.

Dr. Förg ist jetzt mit seiner trefflichen Darstellung des Cerebro-Spinal-neurologischen Systems fertig, und seine Schrift ist ein Alphabet stark geworden, und hat mehrere Zeichnungen. Er kann hier sein Manuscript nicht anbringen, und ich bitte Sie darum, sich in Nürnberg hierüber zu erkundigen. Er ist mit 15 fl. Honorar zufrieden, und der Verleger darf nicht sorgen, einen Waarenhüter zu erhalten. Wenn selber z. B. 600 Exemplare

druckt, deren jedes wenigstens 4 fl. kostet, so ist er reichlich gedeckt.

300.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 3. April 1839.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund, von meiner Schrift den grösseren Theil, von welcher die noch fehlenden dritthalb oder drei Bogen die vollen 6 Druckbogen ergänzen werden, wo es nicht mehr gibt. Von dieser Schrift soll Ihnen keine Zeile unklar sein, und Sie müssen schlechterdings durch. Denn wenn schon Vieles Ihnen neu scheinen wird, wird Ihnen doch nichts fremd sein.

Diese Schrift wird ihrem Zweck entsprechen und im Norden wie im Süden die dermal begonnene Scheidung des Lichtes und der Finsterniss fördern. Wenn Sie, hochgeehrter Freund, dieselbe werden durchgelesen haben, werden Sie wie ich indignirt darüber sein, falls etwa Herr Campe oder jeder andere Buchhändler Anstand nehmen sollte, diese Schrift, deren Inhalt dermalen durch die Leo'schen und Strauss'schen Händel von allgemeinem Interesse ist, in Verlag zu nehmen. Aber ich werde von meinem bisher überall bezogenen Honorar von 22 fl. um keinen Heller abgehen, und zwar um so weniger, da ich diese Summe (für 6 Bogen 132 fl.) dermalen zur Tilgung von Bücherconto's brauche, deren Anschaffung mir meine neue Behandlung der Psychologie und Physiologie für meine Sommervorlesungen unentbehrlich nöthig machte. Die Büste wird nächstens folgen.

Mit grossem Vergnügen vernahm ich Ihre Umsiedlung, und Mohamet wird kommenden Mai zum Berg kommen, weil der Berg sich nicht heran bewegt.

301.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. April 1839.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund, den Rest meines Manuscripts, in welchem Ihnen meine Christologie gefallen wird,

so wie Sie aus dem Schlusse sehen werden, dass es mit der kirchlichen Monarchie zu Ende ist. Uebrigens sind auch in diesen Blättern gewichtige, grösserentheils neu aufgestellte Wahrheiten aufgestellt, welche nicht verfehlen werden, die religiöse Erkenntniss und den religiösen Muth bei Vielen zu erwecken.

Da ich über diese Schrift den Sommer über lese, so wünschte ich freilich, dass sie sehr bald gedruckt würde. Uebrigens hoffe ich Ihnen in Augsburg hierüber ein Privatissimum geben zu können.

302.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 9. April 1839.

Meine Büste würde ich bereits geschickt haben, falls sie nicht Herr Woltrek auf dem hiesigen Kunstverein aufstellte, so dass sie mir vor drei Wochen nicht wieder zurückkömmt. Da sich nun diese Sendung wohl bis in Mai verzögern dürfte, so halte ich es für gerathener, dieselbe von hier nach oder vor Ihrer Ankunft in Augsburg dahin zu schicken, wesswegen ich mir eine Adresse nach Augsburg ausbitte, wohin ich sie, falls Sie noch nicht dort wären, schicken kann.

Es ist dem allerheiligsten Vater von Preussen insinuirt worden, dass, falls er sich nicht füge, man dem Beispiel Englands folgen und allen directen Verkehr mit ihm aufgeben werde. Es ist mir unlieb, dass dieses jetzt nicht schon geschah, aber es wird denn doch geschehen, worüber ich mich in meiner nächsten Schrift: Zur Beantwortung der Frage: ob die Kirche eine Weltmonarchie oder Weltcorporation sein soll oder ist? bestimmt erklären werde. Unterdessen lässt der heilige Vater Herrn Görres und Compagnie (oben und unten) doch sitzen, worüber sie schon sauere Gesichter schneiden.

Wegen Dr. Förg's Schrift sehe ich noch Ihrer weiteren gefälligen Anzeige entgegen, besonders um das Maximum des Honorars, was ein Buchhändler bietet, zu erfahren. Es wäre wohl am besten, wenn man in Deutschland für jede gute Schrift den Verlegern Honorare bezahlte, so dass diese Herren nur für schlechte Schriften solche zu bezahlen hätten. Wie die Zöllner und Sünder

im Evangelium sitzen sie da, und Unwissenheit so wie Mäkelei müssen entscheiden, welche Schrift das Publicum durch sie erhalten soll oder nicht.

In die hiesigen Theeblätter bin ich auch engagirt worden, und werde von Zeit zu Zeit etwas Arrak dazu geben.

303.

J. Kerner an Baader.

25. April 1839.

Ihre gütige Zuschrift wollte ich nicht bälder beantworten, bis ich Ihr Manuscript*) erhalten. Dies kam nun gestern von Nürnberg mit der Briefpost an. — Es freut mich sein tiefdurchdachter Inhalt herzlich. Ich sandte das Manuscript sogleich zur Besorgung an einen Stuttgarter Verleger an Herrn Dr. Menzel daselbst, der ein Verehrer von Ihnen ist und dem in loco besser zu Gebot steht, einen Verleger dafür zu gewinnen, als mir von hier aus. Ich erwarte nun seine Antwort und werde Ihnen dann den weitern Erfolg sogleich zu wissen thun. — Es ist nur ärgerlich, dass das Publicum jetzt (das grössere) nur leichte Waaren sucht und Schriften, die gerade gegen alle Offenbarungen sind. Schriften der würtembergischen Hegelsmagister sind jetzt die gesuchteste Waare. So erschien kürzlich auch wieder eine über den Somnambulismus von einem würt. Hegelsmagister Namens Fischer, der Prof. in Basel ist. Aber desto nöthiger bedarf man solcher Kämpfer für die Sache Gottes, wie Sie sind, so voll Kraft und unermüdlicher Ausdauer. —

Gott segne, Gott erhalte Sie! Auch meinen herzlichsten Dank für das letzte interessante Sendschreiben.

304.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. Mai 1839.

Nachdem ich auf einen an Sie, hochv. Fr., bereits vor zwei Wochen nach Augsburg poste restante geschriebenen Brief (in

*) Ohne allen Zweifel die Schrift: Revision der Philosopheme der Hegel'schen Schule &c. Stuttgart, Liesching 1839. H.

welchem ich mich besonders bei Ihrer gnädigen Frau Gemalin wegen der überschickten Preisselbeeren bedankte, und Ihnen die Lesung eines Aufsatzes von mir in den Theeblättern Nr. 8 über Natur und Kunst empfahl) — keine Antwort erhielt, und nach gemachter Recherche erfuhr, dass Sie sobald nicht in Augsburg ankämen, — befürchtete ich, dass Sie oder Ihre Frau Gemalin krank geworden seien, und es thut mir leid, aus Ihrem letzten Schreiben vom 4. Juni die Constatirung meiner Furcht zu ersehen. Da Sie Ihren Feind (die Gicht) kennen, so werden Sie ihm gehörig zu Leibe gehen, wie er Ihnen zu Leib geht, d. h. Sie werden hindern, dass er sich nicht beleibt (bleibt), welches Beleiben des normalen wie abnormen Lebens, der Idea wie der Phantasie, die Franzosen treffend mit dem Wort ausdrücken: prendre nature i. e. corps. — Ist doch des Menschen ganzes Zeitleben der Kampf um dieses Beleiben des Weibessamens und Entleiben des Schlangensamens oder v. v.!

Dr. Förg's Darstellung des Rückenmarkes werden Sie dieser Tage von mir erhalten. Hierin ist er besonders neu und zwar bloss in der Autopsie sich haltend. — Bei dieser Gelegenheit empfehle ich Ihnen das System der Physiologie von Carus, welches in unserer Cadaverlehre der Physiologen eine heilsame Revolution macht, indem Carus sich gegen diese ihre Fundamentalansicht (cadaver plus Leben, so dass das Leben ein supperadditum oder annexum des Leichnams oder Todes wäre) mit Bestimmtheit erklärt. Es sind viele geniale Blicke in dieser Schrift, deren philosophische Ansichten übrigens noch ziemlich unklar, oberflächlich und mit natur-philosophischen Unverdaulichkeiten getrübt und beladen sind. Ich habe in meiner Schrift, die im Druck ist, bereits auf ihn Rücksicht genommen.

Die Divina comödia — die Ablassprocession — ist vorüber. Die Zünfte und Bruderschaften sind alle in antiquen Kleidungen — wie hier das Volk sagt — am hellen Tage Maskera gegangen.

Menschen, die selber keine Geschichte haben und machen können, und in denen sich also die Geschichte nicht fortsetzen kann, begnügen sich, selbe in die Scene zu setzen, und meinen

in ihrer armseligen Hoffart, dass, wenn sie auf jenem Wagen eines Indischen Abgottes die Mumien wieder vorführen, die Menschen auf ihren allerhöchsten Befehl diese Mumien für lebendig halten, und mit ihnen das possenhafte Mummenspiel treiben sollten. — Aber dieses Zurücklangen in die Vergangenheit beweiset nur, dass sie selber bereits Mumien geworden sind, mit ihren zurückgedrehten Köpfen sehen sie nicht, was andere mit vorwärts gewendeten Köpfen sehen — und die Praesentia realis — der Könige könnte leicht ein ähnliches Erinnerungs-Volksfest werden, wozu in England, Frankreich, Spanien etc. gute Aspecten sind. Bei welcher Gelegenheit ich Sie ersuche, meine Schrift: über die Proletairs nachzulesen, in welcher ich selber noch das Radicalübel unserer Societäten nicht so nahe an seinem Ausbruch hielt, als es wirklich dermalen schon ist.

305.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 25. Mai 1839.

Zu Folge Ihres letzten Schreibens von Nürnberg begrüsst Sie, hochv. Fr., dieses Schreiben bereits in Augsburg, zu welchem neuen Wohnsitz ich Ihnen, Ihrer gnädigen Frau und Ihrer Familie den Segen des Himmels und seine Schirmung wünsche, zugleich Ihrer Frau Gemalin für die gütige Uebersendung der Preisselbeeren herzlich dankend. In Augsburg sind Sie wenigstens in der politischen Stromlinie, und ohne Zweifel wird ihre Frau Gemalin sich dort heimlicher fühlen als in Nürnberg.

Von meiner Schrift erwarte ich nächstens die ersten Correcturbogen. Ich habe sie ganz umgearbeitet, und sie wird als eine Taube den einen, als ein Stossvogel den andern sich zeigen. Da es nicht eben leicht ist, schwere Sachen leicht vorzubringen, gleich dem Jongleur, welcher mit Zentnerkugeln als mit Aepfeln spielt, so habe ich doch dieses mehreremal in meiner Schrift versucht. Auch kann ich Ihnen in dieser Absicht einen Aufsatz von mir in den Theeblättern Nro. 8 empfehlen, auf den ich selber einen bedeutenden Werth lege.

Ohne Zweifel werden Sie, hochv. Fr., zum künftigen Frohnleichnamsfest, das ganz zum Spektakel gemacht werden wird, wenn es anders am 6. Juni nicht regnet, hierher kommen. Menschen, die selber keine Geschichte haben, somit diese nicht fortsetzen können, setzen die Geschichte in die Scene, und machen hiemit die Geschichte und sich durch solches Mumien- und Mummenspiel lächerlich, so dass, was man sonst nur bei Seite legte, man nun für immer wegwirft. Ohne Zweifel erinnern Sie sich des Prinzen Zerbino von Tieck, der mitten im Stücke toll wird, und alle vergangenen Scenen und Personen wieder zurück schiebt. —

Die anatomische Darstellung des Rückenmarks von Dr. Förg werde ich nächstens übersenden können. Nur Carus, der öfters gute Gedanken hat, stellt in seinem letzthin erschienenen System der Physiologie eine Vermuthung über das Cerebro-Spinalsystem auf, welche sich der Förgischen Ansicht nähert. Was Carus in der Vorrede zu seiner Schrift gegen die dermalige gedankenlose Auffassung der Physiologie sagt, hat übrigens seine gute Richtigkeit.

Meine Büste wartet nur auf ihre Adresse.

Seit drei Tagen ist man hier auf die Erscheinung der schwarzen Blattern (eigentlich schwarze Cholera) aufmerksam, an welchen die Frau des Chirurgen Wolf in der Neuhäussergasse starb. Der Mann, gleichfalls krank, ward sogleich aus dem Hause geschafft, und wird besonders behandelt, das Haus aber ward geleert nnd gesperrt.

306.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 19. Juli 1839.

Ihr verehrtes Schreiben hat mich von einer Bangigkeit befreit, welche mir Ihr langes Stillschweigen darum verursachte, weil ich Ihrer Gesundheit wegen besorgt war, und zwar, wie Sie mir schreiben, nicht mit Unrecht. Die ersten heftigen Angriffe der Gicht pflegen aber gewöhnlich einer andern Form zu weichen, wenn selbe auch hiebei constitutiv wird. Eine heroische aber sehr decidirte Zurückweisung mehrerer solcher Gichtanfälle habe ich letzthin von Jemand erfahren, der solche an sich bei dem Bauer Priessnitz erprobte.

Auf Ihre baldige Hierherkunft freue ich mich, wo Sie hoffentlich meine Schrift gegen Hegel finden werden, denn noch habe ich sie nicht erhalten.

Die Büste wird morgen gepackt und in Augsburg in 2—3 Tagen sein.

Ohne Zweifel wird Ihre Frau Gemalin nicht minder froh sein, in Augsburg wieder zu wohnen, und ich werde mich in Bälde persönlich hievon überzeugen.

Von Welthändeln und Pfaffenhändeln wäre viel zu schreiben, und von erstern will ich nur melden, dass die türkische Regentschaft mit Mehemet Ali eine Uebereinkunft, ohne alle Einmengung der übrigen Mächte, zu treffen scheint.

Lesen Sie ja sogleich Ellendorf's Der erste Triarier an Görres, welcher hiemit ganz todt geschlagen ist.

Aber meine Schrift (über die christliche Kirche als Weltcorporation, nicht als Weltmonarchie,) welche ich eben bearbeite, wird ein Finale, denke ich, machen, in welcher ich das Papstthum als antireligiös, als antisocial, antiwissenschaftlich, antimonarchisch und antideutsch darstelle, somit zur Aggression bewege.

307.

Baader an Marie Robel.

München, den 16. September 1839.

Was ich Dir, liebe Marie, gestern bei Ueberreichung des Ringes nicht mündlich sagen konnte, will ich Dir hiemit handschriftlich zu mehrer Vergewissung mittheilen. Ich erkenne nemlich Deine gemachte Bekanntschaft und die Neigung, die Du mir einflössest, als einen Auftrag der Vorsicht an mich für Dich. Der Dir in dieser Ueberzeugung gegebene Ring soll darum im ganzen Ernste Dir und mir als Verlobungsring gelten, und ich habe ihn Dir als Pfand meiner Verpflichtung gegeben, für Dich als meine Verlobte sowohl im Leben, als für den Fall meines zu frühen Todes zu sorgen. Verlobte pflegen zärtlicher für einander zu sorgen, als Verehelichte, und man mag sagen, was man will, so ist doch in der Regel (was auch ich erfuhr) der Zustand des Verlobtseins der Frühling der Liebe, wogegen die Ehe, wenn

es noch gut ist, ihr Herbst, meistens aber ihr Winter ist. Dabei bleibt Dir noch vor der Hand der Vortheil gegen mich, dass Du wenigstens äusserlich frei bleibst, ich aber an Dich gebunden bleibe, und Du, selbst wenn Du Dich mit Jemand Anderm ehelich verbändest, doch meiner Neigung sicher bleibest, indem ich nicht durch sinnlichen Appetit an Dich mich gebunden fühle, sondern durch aufrichtige Liebe, welche die Geliebte so sehr wie den Liebenden ehrt, und welche mir als das wahre Sacrament gilt.

308.

Baader an Marie Robel.

München, den 23. September 1839.

Je mehr ich Dich, liebe Marie, kennen lerne, und je mehr sich mir Dein tiefes, zugleich zartes und starkes Gemüth aufschliesst, je mehr liebe ich Dich, und Du bist mir eine Nachtviole, die ihren würzigen Duft nicht auf offenem Markt des Lebens aushaucht, sondern mir im Stillen in's Herz haucht.

„Selig wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschliesst,
Dich an seinem Busen hält,
Und mit Dir geniesst,
Was von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht,
Durch die reine stille Brust
Wandelt in der Nacht."

Du hast Recht, liebe Marie, das Herz des Menschen, als das allein in ihm Unsterbliche, altert und wintert nur, wenn der Sonnenblick der ewigen Liebe nicht in dasselbe scheint, und den ewigen Frühling, die ewige Jugend in ihm nicht erweckt. Hast aber Du nicht diesen Sonnenschein mir wieder ins Herz gebracht, bist Du mir nicht der Bote dieses ewigen Frühlings geworden? Erkenne hieraus Deinen Werth und den Dank Deines etc.

NS. Möchten doch diese acht Tage schon vorüber sein, in denen ich Dich in der Umgebung von Gemeinheit und Rohheit weiss, ohne als Mann Dich ihr entreissen zu können!

309.

Baader an Marie Robel.

München, den 25. September früh 2 Uhr 1839.

Leider kann ich, liebe Marie, nicht persönlich Dir diesen Ridicule geben und mit einem Kusse die Versicherung Dir bekräftigen, dass, was auch Kleines Dir von mir kömmt, doch von keinem kleinen Herzen kömmt. Auch morgen sehe ich Dich nicht, aber sobald Du aus dem Rachen des Drachen erlöset bist, werde ich streng auf's Vater unser halten.

Das Röschen blüht noch auf meinem Schreibtische in frischem Wasser. So blüht und wächst reine Liebe in einem stillen, sanften Herzen, wogegen wilde und unreine Leidenschaft das dürre Herz zur Asche verbrennt.

310.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den 26. September 1839.

Da ich Sie, verehrter Freund, hier erwartete, so beantwortete ich Ihre Briefe nicht. Ohne Zweifel werden Sie aber schon durch meinen Verleger Liesching in Stuttgart meine neueste Schrift *) erhalten haben (in welcher nur ein Druckfehler sinnwidrig ist, nämlich Seite 180, 1. Zeile, muss nach Manifestation »nicht« gelesen werden) und welche Schrift Ihnen Vieles beantwortet, was Sie fragten und was Sie nicht fragten. Ich bin hiemit der Mann der Gegenwart, und alle Philister, welche zurück blieben, sind der Abgeschiedenheit heimgefallen.

Eine zweite Schrift bearbeite ich eben, welche die allgemeine Einsichtslosigkeit der Katholiken und der Protestanten in helles Licht setzen wird, womit beide den Katholicismus mit dem Papismus vermengen, und welche die dermalige, sowohl antichristliche als antimonarchische Tendenz des letzteren erweisen wird.

Gott segne Sie und Ihre Frau!

*) Revision der Philosopheme der Hegel'schen Schule bezüglich auf das Christenthum. Nebst zehn Thesen aus einer religiösen Philosophie. H.

311.

Baader an Marie Robel.

München, den 26. September 1839.

Sehr richtig gabst Du, liebe Marie, letzthin den zweien Rosenknospen die Deutung des Geheimnisses der Liebe, welches die in Liebe Verbundenen gegen jeden Dritten zu verwahren haben. Nicht als ob sie ihre Verbindung verheimlichen müssten, sondern nur die Gefühle, Gesinnungen und Beschlüsse der Liebe, denn diese auszusagen ist Entwürdigung, ja eine Prostitution und ein Verrath der Liebe, und wenn Jesus von der göttlichen Liebe sagt, dass man die Perle nicht den Hunden und Schweinen geben soll, damit sie solche nicht zertreten und uns zerreissen, so gilt dasselbe von jeder wahren innigen Liebe, deren Gefühle man weder rohen an Liebe ungläubigen Seelen, noch an schnatternde Gänse oder klatschende Papageien preis geben soll. Die Liebe ist der Sommer im Herzen, aber die Welt draussen ist winterlich; sollte ich ihr die Thüre öffnen, um mit ihr zu frieren? Die Welt glaubt nicht nur nicht an die Liebe, sondern sie verspottet, verachtet und hasst sie, und der Teufel, der die Welt reitet, geht ihr nach, sie zu tödten, wie Herodes das unschuldige Kindlein. Höre nur, wie die Welt von der Liebe spricht, welche sie nicht kennt, sie also nicht als Zweck der Verbindung anerkennt, sondern als blosses Mittel zu irgend einem schlechten Zweck, z. B. bloss leiblicher Lust, oder Geld, oder Standesansehen oder Protection etc. — Die Liebe soll auch uns Hausandacht sein, und es gilt von ihr, was Christus vom Gebete sagt, dass man nicht auf offenem Markt beten und schreien soll, sondern dass man sein Kämmerlein zuschliessen und zum Vater im Verborgenen beten soll, der uns dafür öffentlich belohnet. Wenn Zwei, sagt Christus ferner, Eines werden, um was sie mich bitten, so soll es ihnen geschehen. Wir Zwei sind nun Eins geworden, und kein Dritter und keine Dritte soll in diese Einheit sich eindrängen. Hörten wir auf Eins zu sein, so würden wir liebelos, würden wir liebelos, so würden wir Gottlos oder Gottschwer und Gottleer. Dieses, liebe Marie, ist mir das Sacrament der Liebe.

312.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 3. October 1839.

Nach einer Verabredung mit H. Hofrath Medicus sollte mir derselbe Anzeige von der Rückkunft seiner Fräulein Tochter von Augsburg machen, um sonach meinen Besuch effectuiren zu können, da aber mir keine Anzeige gemacht ward, so bitte ich Sie, hochverehrter Freund, mich selber hierüber zu berichten.

Für dero Frau Gemalin lege ich aus meiner Erotik einen kleinen Aufsatz bei, welcher das grösste Mysterium der Liebe, folglich des Lebens, verständlich ausspricht. Diese himmlische Musik tönt vernehmlicher in den Herzen der Frauen, als der Männer, welche letztere jenen nur den Text hierzu zu geben sich bestreben sollten.

An meiner Schrift über den Primat arbeite ich emsig und bin auf ganz neue Ansichten gekommen. Der Titel heisst: »Ueber den römischen Primat oder über die Verdrängung des corporativen Princips in der Kirchenverwaltung durch das monarchische, und die doppelte Verweltlichung letzter als Staatskirche und als Kirchenstaat so wie über die Befreiung der Kirche als Gemeine vom Zwange beider.«

Der Bankrutt der Apostolischen in Spanien hat dem Papstthum einen neuen Schlag versetzt.

(Hier folgt als Nachschrift ein Aufsatz über die Liebe, welcher bereits im X. Bande der sämmtl. Werke S. 343—346 gedruckt ist.)

313.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 12. October 1839.

Gleich nach Empfang Ihres verehrlichen Schreibens traf ich Herrn H. Medicus, der mir sagte, dass seine Tochter wahrscheinlich bald nach Augsburg gehen, und er mir ihre Rückkunft anzeigen werde, worauf ich also zu warten habe.

Es freut mich, von Ihrer gnädigen Frau Gemalin zu vernehmen, dass Sie meine Ansicht der Liebe als eines von und in

den Liebenden eingeborenen und diese als seine Eltern wiedergebärenden Kindes Ihr entsprechend findet. Ihr und Ihnen, hochv. Fr., sonst noch Niemand, kann ich aber vertrauen, dass seit Kurzem dieses wunderholde und wunderschöne Kind mir — und meiner Marie wirklich eingeboren, was uns freilich beiden wunderbar ist — wie denn die Liebe als Gottesgabe der Natur und Creatur ein Wunder ist — wir aber noch weniger begreifen können, wie wir ohne diese Liebe früher leben konnten, oder dieselbe in Zukunft überleben könnten. — Wenn nemlich das Ewige in die Zeit tritt, vergisst sich die Zeit als Vergangenheit und Zukunft. — Nur so viel kann ich sagen, dass dieses kaum zwanzigjährige Mädchen, eine schöne blühende Jungfrau, mir — dem Professor der Liebe — bewiesen hat, dass alles, was ich bis dahin für Liebe hielt, nur Phantasmagorie war, dass sie mit derselben Kraft gleichsam meinen Geist in sich saugt, als sie das tiefreligiöse Gefühl ihres reinen Herzens in meines überströmt. Diese köstliche Gabe, diese Deodata, ist mir Aufgabe nicht nur bezüglich auf die Geberin, sondern in Bezug auf meine Geistesarbeiten, zu welchen ich neue jugendliche — unsterbliche Kraft fühle. Mehr hierüber mündlich.

314.
Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 16. October 1839.

Nächsten sieben und zwanzigsten October gehe ich bestimmt mit dem Eilwagen nach Augsburg, und werde also, wills Gott, denselben Tag in Ihrem Hause erscheinen, reicher im Kopf und Herzen, als Sie mich zuletzt verliessen.

315.
Baader an Marie Robel.

Augsburg, den 28. October (Montag) früh 10 Uhr 1839.

Ich eile Dir (und zwar durch die Baronesse Stransky hiezu noch zum Ueberfluss gemahnt) vor Abgang der Post zu melden, dass ich eben sowohl Gottlob mit Seiner und deiner Liebe Ge-

leitung hier gestern Abend angekommen, als liebevoll empfangen worden bin. Baron Stransky war es sehr lieb zu vernehmen, dass Du seinen Brief in Verwahrsam nahmst, und freut sich mit seiner Frau, Dich kennen zu lernen, da Du ihnen durch Deine Liebe zu mir so werth geworden bist.

Es ist meine Schuld nicht, wenn Dir gestern Abend von halb acht bis halb eilf Uhr (denn so lange blieben wir auf) nicht die Ohren geklungen haben, da ich so viel und mit der Wärme, die Du von mir weisst, von Dir sprach. Auch die liebevolle und verständige Pflege, die mir durch Dich bevorsteht, freut die Baronesse Stransky zum voraus, und wünscht uns beiden hiezu herzlich Glück.

Das Haus ist hier nicht bloss elegant, sondern prächtig meublirt, und ich weiss wenig Herrschaftshäuser in München, die ihm glichen. Ich wohne ebener Erde in den 15 Tagwerke grossen Garten hinaus, und es fehlt mir Nichts — als alles, der Kuss auf deine Lippen und der Blick in dein liebestrahlendes Auge!

Vor 8 Uhr werde ich wohl übermorgen nicht hier abkommen, und ich bitte Dich darum, ja nicht zu früh, nicht vor 6 Uhr Abend, Dich auf der Chaussée einzufinden, d. h. in einem Wagen, weil auch bei gutem Wetter es schon um diese Zeit dunkel wird.

Wenn auch der Wind nicht von Augsburg nach München weht, so kommen doch meine Küsse und Wünsche ununterbrochen zu Dir, denn unsere Liebe kennt keinen Windeswechsel. Wir lieben uns ewig, indem wir uns im ewigen Gott lieben, oder Gott in uns, und wir würden von Gott abfallen, falls wir voneinander abfallen könnten.

316.

Baader an Marie Robel.

München 1839?

Wenn Christus uns warnt, dass wir das Perlein nicht den Hunden und Schweinen vorwerfen sollen, damit sie es nicht zertreten und uns zerreissen, so gilt dieses besonders von dem Perlein wahrhafter ehelicher Liebe und liebender Ehe, von dem also gilt, dass es nicht genügt, seines Besitzes sich zu erfreuen, son-

dern das man gegen nicht und nie in dieser Welt ganz ermangelnde innere und äussere Anfechtungen stets zu schirmen und zu bewahren hat, und hier das Sprichwort gilt:

Halt' was du hast,
Noth leiden ist ein schlimmer Gast!

Der Teufel, sagt man darum mit Recht, ist ein Feind der Liebe und Ehe, und weil er selber in sich die Geburt dieses himmlischen Kindes verwirkt hat, und dessen Nähe ihm peinlich ist — wie dem blinden Erdwurm die Nähe des Lichtes —, so sucht er durch seine Herodesknechte — die vornehmen wie die gemeinen Weltkinder — überall dieses unschuldige Kindlein auf, um es zu erwürgen. Wenn es darum Thorheit ist, Liebe und Religion der Welt vordemonstriren zu wollen, so ist es Feigheit, gegen die Angriffe der letzteren jene nicht mit Gut und Blut zu vertheidigen, und wer nicht sich beständig zum Krieg mit der Welt parat hält, der kann nicht in ihr in Frieden leben.

Selig wer dem Gift der Welt
Ohr und Herz verschliesst,
Liebe still im Busen hält,
Und durch sie geniesst,
Was von Menschen nicht gewusst,
Und darum veracht't,
In der weltverschloss'nen Brust
Scheinet durch die Nacht.

* * *

Wenn man die innere Unseligkeit und das äussere Unglück bedenkt, in welche über lang oder kurz der Sünder oder Verbrecher sich gestürzt oder verwickelt findet, so kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, dass das Begehen der Sünde selber schon Gottesstrafe und der Anfang derselben ist als, wie das Volk sagt, ein Verlassensein von Gott, nachdem der Mensch innerlich seinen Gott verlassen und sein Herz von Ihm abgewendet hat. Obschon es der Creatur nur scheint, dass Gott sie verlässt, wie der unbewegliche Fels im Meere nur scheint den Schiffer zu fliehen, der sich selber von ihm entfernt. Wie nun dieser innere Gottesdienst der allein wahrhafte ist, und jeder äussere Gottesdienst nur insoferne Bedeutung hat als er jenem dient und

förderlich ist, so sehen wir doch den grösseren Theil der Menschen sich so benehmen, als ob es lediglich auf diesen äusseren Gottesdienst ankäme, und als ob jener innere Gottesdienst — des Herzens — hiedurch entbehrlich würde, in welchem alle wahre Religiosität gründlich verderbenden Aberglauben der grössere Theil der zu Pfaffen ausgearteten Priester den vornehmen und gemeinen Pöbel täglich bestärkt, um durch ihre heiligscheinenden Comödien viel Entrèegeld zu gewinnen. Man braucht aber nur die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Apostelbriefe zu lesen, um sich zu überzeugen, wie weit die Christen von der ursprünglichen Einfachheit, Zärtlichkeit und Herzlichkeit anstatt dieses Schaugepränges und oft heidnischer Weltpracht ihres Gottesdienstes abgekommen sind.

317.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 1. November 1839.

Ich melde hiemit Ihnen, hochverehrter Freund, und Ihrer gnädigen Frau Gemalin, dass ich gut und friedlich (wie dieses bei allen meinen Reisen zu geschehen pflegt) hier angekommen bin. Meine Marie lief mir trotz des harten Wetters eine Stunde entgegen. Sie war tief gerührt, als ich ihr Ihren und Ihrer Frau Gemalin herzlichen Gruss meldete, und sprach mir Freude und Dank darüber aus, dass an ihre Liebe zu mir sogleich sich ein so edles Freundschaftsband knüpft. Für das Geschenk behält sie sich mündlich zu danken vor.

In Augsburg ward die innere Spaltung Deutschlands gleichsam sanctionirt. — In Augsburg soll der erste Anfang zur Versöhnung und zur Verständigung der Confessionen zum Christenthum durch einen Congress der verschiedenen Religionsparteien gemacht werden. Dieser Gedanke ist in mir lebhaft geworden, et omnis in hoc sum. Hierüber mehr mündlich.

Ihrer gnädigen Frau Zweifel über das Leben und also Leiben nach dem Tode haben mich veranlasst, beiliegenden Aufsatz in Eile zu entwerfen, den ich Ihnen sehr empfehle und welchen Sie, hochgeehrter Freund, Ihrer Frau Gemalin erklären werden. Ich

habe, wie Sie sehen, die Idee von Mises in ihr wahres Licht gestellt, und die ersten Principien einer Physiologie des ewigen Lebens angegeben, an der es noch gebricht. Ich bitte mir eine Abschrift dieses Aufsatzes (durch H. Strauss, dem ich mich bestens empfehle) zu schicken, weil ich keinen Entwurf desselben habe.

(Folgt ein Aufsatz über das dreifache Leben und Leiben des Menschen, welcher bereits im X. Bande der sämmtl. Werke S. 285—290 gedruckt ist. H.)

318.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 22. November 1839.

Sollten Sie, hochgeehrter Freund, Werners Schutzgeister noch nicht gelesen haben, so muss ich Ihnen diese Schrift als die gelungenste und factisch vollständigste über Magnetismus etc. empfehlen, zugleich aber einige Bemerkungen über dieselbe.

Das Schlechte an dieser Schrift ist, dass ihr Verfasser sich an die Eschenmayer'schen Philosopheme hält, welche, obschon Eschenmayer es gut meint, doch über die Naturphilosophie so wenig hinaus sind, als Hegels Philosopheme. Eschenmayer ist darum auch zu schwach, um Hegels destructive Philosophie mit Erfolg zu bestreiten, und gibt ihm Dinge zu, die er ihm nicht zugeben sollte. So z. B. fällt Eschenmayer in den Radical-Irrthum, das Selbstbewusstsein des Menschen als sein eigen Gemächte zu declariren, da doch der Mensch zwar selber sich weiss, wie er selber will und selber thut, darum aber nicht von sich selber sich weiss, will und selber thut, und sein sich wahrhaft Wissen, freies Wollen und effectives Thun verliert, so wie er ohne oder gegen Gott zu wissen, zu wollen und zu thun sich vornimmt, wie denn ohne das Wissen seines Gewusstseins von Gott kein Gewissen besteht, und die Sylbe Ge im Deutschen, Συν im Grichischen wie Con (conscientia) im Lateinischen, den Pluralis, d. h. das Mitwissen mit Gott aussagt. Gibt man aber (mit Cartesius) einmal zu, dass der Mensch ohne Gott sich selber weiss, so ist der Atheismus schon fertig, dem somit, ohne es zu wissen, die Eschenmayer'sche Philosophie so gut wie alle andern das Wort spricht.

Wenn aber der Verbrecher sich als solcher weiss, so ist doch dieses Sichselberwissen wahrlich nicht sein Selbstgemächte, so wie wenn der Gott Folgende sich selber als gut weiss — jener als durchwohnt von Gottes Wissen, dieser als ingewohnt.

Da Werner überdies die Entdeckungen Paracelsi und J. Böhme's über die Tinctur (ihm Nervengeist) nicht kennt, so konnte freilich dieser Hauptschlüssel der Physiologie ihm nicht aufmachen, obschon er manches Gute hierüber vorbringt, und besonders eine Haupteinsicht J. Böhme's gleichsam anticipirt: dass die Tinctur ebensowohl das Verbindende der Seele und des Geistes, als der Seele und des Leibes ist, somit der Sophia in Gott entspricht, über welches Mysterium ich in Bälde genügenden Aufschluss geben werde, mit der Ueberzeugung, dass hiemit dem Menschen eine neue Weltansicht oder Einsicht aufgehen, somit eine längst vorbereitete Revolution in Religion, Wissenschaft und Kunst durchbrechen muss, trotz des Zetergeschreies und der Warnungen der geistlichen und weltlichen Praeceptores generis humani, welche wie alte Hennen, die nicht ins Wasser gehen können, am Ufer hin und her laufen, und die jungen Enten vom Schwimmen auf alle Weise abhalten wollen.

Was Werner vom Gemein- oder Centralsinn sagt, bedarf gar sehr einer Correction, welche ich hiemit mit Kurzem andeuten will. Es ist nemlich ungeschickt, von einem solchen Gemeinsinn als sechstem Sinn zu sprechen, und man sollte dagegen von einer nichtorganischen und einer organischen Relation derselben fünf Sinne sprechen, welche im irdischen Leibe separirt, mechanisch juxtaponirt, im höheren gliedlichen Leibe aber in einander geeint bestehen.

Wenn Paulus sagt, dass wir im irdischen Leben und Leiben alles nur im Stückwerk erkennen (empfinden, schauen, ebenso auch wirken), dass wir aber im ewigen Leben und Leiben alles in der Totalität schauen, wie wir jetzt geschaut sind; — so gilt dieses vorerst von unseren fünf Sinnesweisen, welche dermalen ausser ihrer organischen Union nur in einer mechanischen Composition (Juxtaposition) bestehen, und durch unser künstliches äusseres Bewusstsein — durch Reflexion und Composition — zwar bei-

sammen gehalten werden, so viel möglich, und doch in keine Einheit zusammengehen. Wobei bemerkt werden muss: 1) dass diese fünf Sinne in ihrer organischen Union ganz etwas anderes geben, als in ihrer Composition, und 2) dass also obengerügte Vorstellung eines Gemeinsinnes, der als sechster Sinn, wie sie sagen, somit gleichfalls ausser und neben die fünf Sinne fiele, eine absurde Vorstellung ist.

Wie nun dieser richtige Begriff der organischen Union der Sinne die Eselsbrücke ist für das Verständniss eines dritten höheren vollendet organischen Lebens und Leibens (wie solches in Ekstasen und magnetischen Zuständen sich anticipirt so wie in Liebe etc.), so bietet sich hiemit eine andere Einsicht dar, welche das Verstandniss des Menschen über das Dunkle seines Erdelebens, Treibens und Wirkens allein öffnen kann. Nemlich wie die Somnambule sich nicht ex propriis aus der mechanischen Composition ihrer Sinne in die organische erheben kann, sondern dazu des Stabes des Willens des sichtbaren Magnetiseurs bedarf, so ist auch dieser nur Leitzeug eines unsichtbaren Magnetiseurs, in welchem jene organische Union bereits fixirt ist. Diese Wahrheit ist die wichtigste und spricht sich in der Geschichte der Somnambule R. so bestimmt aus, als dieses früher nicht bekannt war. Aber bereits vor sechs Jahren habe ich in einem Aufsatz in den Blättern aus Prevorst denselben Satz ausgesprochen, dass jede Somnambule einen sichtbaren und einen unsichtbaren Magnetiseur zugleich hat. Wie es aber mit Vielem ging, was ich den Herren sagte, dass sie es ansahen, wie Kälber ein neu Scheunenthor (wie J. Böhme sich etwas unhöflich ausdrückt), so ging es auch hier.

Ueber den heimlichen organischen Verband der Gemüther im Traume habe ich erst kürzlich folgende zwei ganz bewährte Facta erhalten. Ein jüngerer Bruder meiner Marie (welcher in einem abgelegenen Markt eine Tagreise von Erding lebt, in welch' letzterem Ort ein älterer Bruder Bäckermeister ist) kam vor zwei Wochen nach Erding, um sich zu erkundigen, ob sein Traum, den er von einer glücklichen Heirath seiner Schwester hatte, wahr sei oder nicht. Da dieser Mann nicht das Geringste von der

Sache wissen konnte, von der auch sein Bruder zu jener Zeit noch nichts wusste, so ist hier keine Täuschung möglich. Eben so träumte meiner Marie Mutter vor einiger Zeit, dass sie die Marie weiss gekleidet mit einem Blumenkranz gesehen hätte, welcher Traum binnen wenigen Tagen erfüllt sein wird, da ihr Brautkleid weiss ist.

Den Tag der Verehelichung werde ich Ihnen, hochverehrter Freund, und dero gnädigen Frau Gemalin nächstens anzeigen, und mich Ihrem Gebete empfehlen, denn das Gebet der Freunde ist das Einzige, was sie und der Priester hiebei als Segen geben können und sollen, denn selbst die Römer lehren, dass das Sacrament der Ehe auch ohne Priestersegnung besteht.

319.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 4. December 1839.

Empfangen Sie, hochverehrter Freund, meinen herzlichen Dank für Ihre gütige Zusendung. Wo Freundschaft und Liebe sich die Hand bieten, kann der Segen für den Geber wie für den Empfänger nicht ausbleiben, weil derselbe Gott, welcher durch die Creatur der Creatur gibt, durch letztere jener zurückgibt.

Die englische Ausgabe von J. Böhme, welche Sie erhielten, habe auch ich für nahe an 95 fl. aus London letzthin mit den übrigen Sendungen erhalten. Law war Methodisten-Prediger und ein guter Freund Newtons, welcher von ihm den J. Böhme'schen Begriff der Attraction erhielt, den aber Newton doch nur materiell fasste. Uebrigens ist die Uebersetzung vollkommen treu. In der Signatura rerum zeigt Law seinen Verstand von der Universalmedicin, welche darauf beruht, dass man eben so wenig von der organischen Union der fünf Sinne als einem sechsten Sinn sprechen soll, als von der organischen Union der vier Elemente als einem fünften Element. Ist aber diese Union einmal in einer Materie offen, so begreift man, dass sie überall als die vier Elemente aus ihrer Discordanz, somit Zersetzbarkeit bringend wirken wird.

320.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 11. December 1839.

Ich kann nicht umhin, Ihnen, hochgeehrter Freund, eine Stelle aus meinem so eben unter der Feder seienden Schreiben an den Fürsten Galizin in Petersburg über die Verwirrungen mitzutheilen, welche Theologen und Philosophen in die Lehre von der Trinität gebracht haben, über welche der Fürst mein Urtheil verlangte.

Es ist weder ein kleiner, noch ein unschädlicher Irrthum, wenn man mit Schelling das logisch-theologische Dogma von der Triplicität der Causalität des Grundes (ratio sufficiens) und der Energie misskennend den Grund (die zweite Person) für die Energie (die dritte Person oder den ausgehenden Geist) nimmt, letzteren hiemit unter der Benennung der Copula als unterschiedene Persönlichkeit leugnet, indem ja alle drei Personen als copulirt zu begreifen sind, und die Vereinerleiung der Copula mit dem Geist keinen dreieinigen, sondern nur einen zweieinigen Gott erhält. Man kömmt aber mit dem Begriffe des Ternars nicht ins Reine, wenn man nicht auf die Wurzel jenes früheren Missverständnisses zurückgeht, welches die orientalische und die occidentalisehe Kirche entzweite, indem jene und zwar mit Recht behauptet, dass der Geist primitiv von demselben Vater ausgeht, von dem auch der Sohn kömmt, wogegen aber die lateinische Kirche von keinem andern Ausgang des Geistes als dem durch den Sohn vermittelten wissen will; dieselbe griechische Kirche aber gleichfalls mit demselben Rechte sagt, dass nur jener Mensch (nur jene zur Freiheit berufene Creatur) denselben Geist vom Vater durch den Sohn, somit als versöhnenden, die Creatur integrirenden, d. i. heiligenden Liebe- und Lichtgeist empfängt, — welcher Mensch oder welche Creatur sich der creatürlichen Ingeburt und Inwohnung des Sohnes theilhaft gemacht hat, wogegen im Sohnlosen, Sohnleeren oder Sohnwidrigen Geschöpf (welche Widrigkeit das tantalische Bestreben zur Ingeburt eines andern Sohnes, Grunds oder Wortes aussagt) — der Geist nicht mittelst des Sohnes, sondern unmittelbar (unversöhnt), hiemit als der finstern Creatur als Feuer- und Zorngeist sich kund gebend. Ganz in demselben Sinne mit

der griechischen Kirche spricht J. Böhme von einem ewigen dreifachen Ausgang des Geistes aus dem Vater: 1) In der Gottheit als Aensoph oder durch die ewige Natur nicht offenbar, 2) im Sohne oder dem durch Aufhebung des Ungrundes der Natur ausgebornen Wort als Sprech- und Lichtgrund, 3) in der ausser dieser Sohnsgeburt gehaltenen oder sich haltenden Creatur als unversöhnter Zornfeuergeist; wie denn J. Böhme bestimmt nachweiset, dass und wie derselbe Geist vom Vater in den Sohn eingehend und durch diesen ausgehend eben in dieser Sohnesgeburt die Verwandlung zu Liebe und Licht erlangt. Wie nun nach der Schrift der Geist jener Creatur als assistirend beiwohnt, welcher Creatur der Sohn inwohnt, so gibt sich derselbe als nur durchwohnend (durchdringend) — die Creatur gleichsam nur durchblitzend und durchschreckend, dieser als resistirend (deprimirend) kund, welcher dieser Inwohnung (des Theilhaftseins am bleibenden, einverleibenden Lichtgrund) ermangelt, so wie die Luft nur auf den luftleeren Körper drückt, der Verstand auf den verstandleeren Dümmling, und man sagen kann, dass allgemein das Leben dem Todten als Lebensleeren und darum Lebensschweren à charge ist, oder wie die Finsterniss (als actuos) nur als terror luminis, weil als vacuum luminis und als Gegenstreben gegen dessen Erfüllung besteht. In demselben Sinne sagt Christus von Lucifer, dass er in der Wahrheit und im Licht nicht bestund und ihm entstürzt ist, weil er solches in sich nicht aufnahm, und so erfahren wir täglich wie durch unsere Schuld dasselbe Göttliche, was uns Lust sein sollte, sich uns zur Last verkehrt.

Sehr angelegen bitte ich Sie um baldigste Zurücksendung meines letzten Aufsatzes über die Translocation der Somnambulen, weil ich diesen Aufsatz nothwendig brauche, und ihn auch sogleich wieder zurücksenden werde.

Ein beachtenswerthes Buch, besonders für Bayern geschrieben, ist Sugenheims Staatsleben des Clerus, welches hier scharf verboten ist. Nur Schade, dass dieser Mann, ein Neolog, von Christus als einem blossen Menschen spricht. Dieser Dummheit machen sie sich aber alle (mit den französichen Revolutionairs) schuldig, indem sie in der That meinen, dass mit dem Papst-

thum die christliche Religion ihre Stütze verlieren müsste, wesswegen die Einen selbes erhalten, die Andern (Antichristen) es zerstören zu müssen wähnen.

321.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 1. Januar 1840.

Mit dem Wunsche Ihrer glücklichen Nachhausekunft und mit der Bitte zu Gott, dass Er Sie, Ihre Frau Gemalin und Ihre Familie dieses neue Jahr segne, melde ich Ihnen, hochverehrter Freund, dass ich den Auftrag an Herrn Doctor Trättenbacher besorgte, und dieser Tage sein ärztliches Gutachten Ihnen werde senden können. Mein Aufsatz ist auch heute noch nicht in der allgemeinen Zeitung erschienen, was mir lästig ist, weil ich meinen Briefen nach Petersburg denselben beizulegen wünsche. Sollte er noch nicht in Druck gegeben sein, so bitte ich als Vorspruch und Motto diesem Aufsatze vorsetzen zu lassen:

Audiatur et tertia pars!

Denn allerdings macht die griechische Kirche zu den abendländischen die tertia pars.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer gnädigen Frau Gemalin vielmals und herzlich, und freut sich, dass ihr Herz bei der Bekanntschaft, die sie mit Ihnen machte, sogleich aufging, denn sie hat einen untrüglichen Herzensmesser in sich. — Nicht als Schaffnerin, sondern als schaffendes Princip selber waltet sie seit letzten Sonntag in meinem Hause.

Bei dem dermaligen Verfall des Gemüthes oder Herzens, und bei dem monströsen Auswuchs der Intelligenz haben die Frauen ihre legitime Macht über die Männer, nemlich die des Herzens, aus Schuld der Männer verloren, und es bleibt ihnen nichts übrig, als entweder zur schlechten Waffe herzloser Sinnlichkeit zu greifen, oder nachdem sie keine Frauen mehr sind, und denn doch, keine Männer werden können, in jenen bizarren Zwittergestalten in Familien und Journalen wie unheimliche von der Weiblichkeit abgeschiedene Gespenster umzugehen.

Wären die S. Simonisten nicht gar so grass und flach gegewesen, so würden sie recht daran gehabt haben, eine Restauration des Menschengeschlechts durch das Weib prophezeit zu haben. Gleichsam eine zweite Ankunft des Christs.

322.
Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 14. Januar 1840.

Beiliegendes Schreiben an Herrn Redacteur Altenhöfer bitte selbem zu übergeben. Was ich bezwecke, wissen sie alle nicht, und sollen es nicht wissen. Es ist mir lieb, dass ich den Aufsatz wieder erhielt, weil er nur kräftiger wieder erscheinen wird, obschon es mir unlieb ist, dass ich mit meiner Correspondenz damit um schier fünf Wochen oder mehr aufgehalten worden bin. Meine Verbindung mit Russland sichert nicht nur meine bereits gefährliche Stellung zu unserer Regierung, sondern, was die Hauptsache ist, macht es mir möglich, meine Doctrin zur Schule zu bringen. Wer aus einem anderen Standpuncte diese Verbindung ansicht, mag es thun, und bleibt von mir unbeachtet.

Ich bin seit zwei Wochen tiefer als je in meinem Forschen des Geheimnisses der Menschwerdung wie versenkt, und habe mich frei in den Schmerz der Finsternisse begeben, um die Receptivität für eine höhere Stufe der Erleuchtung zu verdienen oder zu gewinnen. Ich bin nahe daran, das Resultat meines Forschens zusammen zu fassen, auf welches ich bereits in meiner Schrift gegen Hegel mit dem Begriffe des Verhaltens des Principes zum Organ hindeutete, welcher Schrift übrigens in Bälde ein zweites Heft folgen wird.

Ich und meine Frau wünschen Ihnen, Ihrer Frau Gemalin und Ihrer Familie wiederholt ein gesegnetes neues Jahr, und es thut uns leid, dass Ihre Frau Tochter ein so gefährliches Wochenbett hatte. Es geht aber in der That mit der Empfängniss und Geburt des Menschen nicht so natürlich zu, als die Naturalisten meinen, und der Engel des Todes steht hier immer jenem des Lebens zur Seite.

Auch bei mir war übrigens Dr. Trättenbacher noch nicht, und ich glaubte darum, dass er Ihnen, verehrter Freund, schon geschrieben hätte. Ich werde ihn heute aufsuchen, und bin zum Voraus überzeugt, dass es triftige Gründe sein mussten, die ihn bestimmen konnten, seine Erklärung nicht früher abzugeben.

323.

Baader an Dr. Förg.

München, den 18. Januar 1840.

Eine kurze Abwesenheit von hier ist Schuld an der Verzögerung meines Schreibens, und ich säume nun nicht länger, Ihnen, verehrter Freund, zu melden, dass (Buchhändler) Franz ganz Ihr Anerbieten annimmt, wesswegen Sie also H. Dr. Trättenbacher das Nöthige zusenden möchten. Ohne Zweifel werden Sie nun auch wenigstens jetzt meine Schrift über Hegel etc. haben, die ich Letzterem bereits vor drei Monaten gab, um sie Ihnen zu schicken; mit welcher Schrift übrigens diese arroganten, ihre Köpfe aufblasenden, hiemit aber nicht erfüllenden Hegelsmagister ihren bescheidenen Theil erhielten. Dass Sie, wie Sie schreiben, in ganz Paris von J. Böhme kein Exemplar auffinden konnten, beweiset freilich die Ignoranz der Pariser Bibliothekare, und höchstens dürfte es Ihnen gelingen, wenn noch Schüler von St. Martin in Paris zu finden sind, bei diesen jene Schriften anzutreffen. Es freut mich übrigens, dass Sie so gute Ernte für Ihre Arbeiten in Paris machen, und ich sehe mit Verlangen Ihrer Darstellung des Sinnenprocesses entgegen.

Die ersten zwei Naturgestalten J. Böhme's werden Ihnen begreiflich werden, wenn Sie erwägen, dass die Attraction unmittelbar deprimirend (einschliessend) wirkt, und dass sie somit einen Gegensatz in sich hervorruft*), welcher in diesem Conflicte nicht expandirend, sondern explodirend (zersprengend) wirkt oder zu wirken strebt, so wie die Attraction nicht als solche, sondern als comprimirende

*) Denn das expansive Princip ist tiefer, als das attractive, wovon unsere Naturphilosophen das Gegentheil glauben. Le Père remplit, la Mère embrasse.

Last auf jene wirkt. Nur mittelst einer dritten in Mitte beider Strebungen tretenden wird die Compression in Attraction, die Explosion in Expansion verwandelt — das Obstacle in Moyen — und das double désir de se tenir dans soi-même, et de s'y développer, wird in dieser Ausgleichung erfüllt. Dieses gilt immanent wie emanent, z. B. für Gott in sich, und für seine creatürliche Manifestation. — Es ist übrigens von Wichtigkeit, die dualistische (von Cartesius zuerst wieder eingeführte) Vorstellung gegen jene der Triplicität aufzugeben, wie denn unsere Naturphilosophen, wie jene Wilden in Amerika, nur bis zwei, nicht aber bis drei zählen können. Wenn nemlich weder das Princip a (incipiens opus) ohne sein Organ als Mitwirker b, noch dieses ohne jenes für sich zu produciren vermögen, so können sie dieses ebensowenig, falls sie sich nicht von einer dritten Potenz (dem eigentlichen Factor oder Productor) unterscheiden oder mit ihm zusammenschliessen, denn was sich nicht zusammennimmt, producirt nichts, und zusammenschliessen können sich nur drei (numerus impar und seine multipla). So dass also, wie Johannes sagt, drei sind, die auf Erden, wie im Himmel zeugen, denn Zeugen, als Zeugschaftgeben, ist zugleich generare (testis, testiculus), und schon Paracelsus unterscheidet die männlichen Hoden nicht nur von den weiblichen, sondern beide auch von der matrix, welche der Geist incubirt, als der operator beider. Wie also das Princip nichts ohne sein Organ, der Gedanke oder Denker nichts ohne sein Wort (Sprecher) vermag, so vermögen sie beide nichts ohne ihren gemeinsamen Factor (Zeuge), welche Triplicität folglich im Sensationsprocesse wie im Generationsprocesse nachzuweisen ist. — Für beide gilt übrigens das Gesetz, dass die Zeugefactoren relativ um so unterschiedener (distincter) sind, je einiger (inniger) sie in ihrer Natur sind etc., dass sie aber in demselben Verhältnisse im Zeugen oder Produciren sensibel sind, und dass, je inniger sie in ihrer Unterscheidung Eines sind (sich lieben), sie gleichfalls in demselben Verhältnisse sich distincter von ihrem gemeinsamen Product unterscheiden, und dieses attrahiren, d. h. der Trennung von ihm wie der Confundirung mit ihm wehren.

Noch muss ich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir erst diesen Winter völlig klar geworden ist, und welche ein neues Verständniss des Christenthums einschliesst. Was ich nemlich Seite 56 meiner Schrift über Hegel vom homme-miracle sage, versteht man nur, wenn man den Menschen in seiner Dignität als Schlussgeschöpf — chef de la route — (wie er denn wirklich der Schlüssel zum Verständniss der Creation ist) begreift, hiemit aber auch einsieht, dass er dem revelirenden Organ in Gott (dem Worte oder Sohne) näher steht, als irgend ein anderes Geschöpf. Wenn darum Paulus sagt, erst mit der Menschwerdung des Gottsohn's sei das bis dahin verborgen gewesene Geheimniss offenbar geworden, dass Gott (der Vater als Principium par excellençe oder incipiens creaturam) Alles mit seinem Sohn (Organ) gemacht habe, und zwar so, dass er Alles in und zu ihm als ein System in seinem Haupt befasse, obschon diese erste Stellung, Gestaltung oder Gesetztheit noch unfixirt oder labilis gewesen; so war mit dieser Entdeckung schon eine zweite gegeben oder vielmehr aufgegeben, nemlich die des Verständnisses des Mysteriums der homificatio verbi, worüber indess noch kein Theologe ins Klare kam, indem keiner noch zur Einsicht gelangte, dass diese Menschwerdung des Gottorgans in ihrem Begriffe mit der Schöpfung, d. i. mit der Vollendung derselben, auch abgesehen vom Abfall und also auch von der Restauration des Geschöpfs, zusammenfällt. Wenn es nemlich ein allgemeines Gesetz ist, dass ein Product nicht anders seine Integrität und Illabilität vom Producens erlangt und erhält, als dass letzteres mittelst seines Organs in jenes eingeht, ihm innewohnt oder seinen Sabbat in ihm gewinnt, als Ruhen des Producens im Product und dieses in jenem, d. h. als wechselseitige freie Expansion in einander, — so begreift man, dass dieses Organ (Wort) unmittelbar in's Schlussgeschöpf (in den Menschen) eingehen konnte, und dass es Mensch werden musste, um durch diesen Creatur zu werden; wenn schon die schöpferische und geschöpfliche Natur sich hiemit zwar indissolubel oder sacramental verbinden, jedoch ohne (pantheistisch) sich zu confundiren, d. h. sich in einander finden, nicht aber, wie der stupide Pantheist meint, sich in einander verlieren, oder zu Grunde

richten. Paulus nennt diese sacramentale Verbindung des Schöpfers und Geschöpfs den ewigen Sabbat, welchen er vom zeitlichen Sabbat unterscheidet, bei welchem doch auch der Mensch als Schlussgeschöpf erscheint, und von dem ein alter Kirchenlehrer sagt, dass die ganze Creation Gott noch zu enge war, und Er nur im Menschen Raum fand, um in ihm sich frei zu expandiren*). Es ist darum ein grosser Irrthum der Theologen, wenn sie meinen, dass der Mensch nur in Folge des Abfalles Lucifers geschaffen worden, gleichsam als Postscript und die abgefallenen Engel ersetzend (welche Meinung selbst noch J. Böhme zu haben scheint), und eben so irrig ist es, diese Menschwerdung des Sohns bloss in Folge des Abfalles des Menschen begreifen zu wollen, da selbe nur auf andere Weise auch ohne diesen Abfall geschehen wäre, weil nach dem Gesagten ohne sie die Creation nicht vollendet und illabil hätte gemacht werden können. Auch fing die Schöpfung mit Himmel und Erde als einem Dualismus an, dessen Vermittler der Mensch (der aus Erde und Himmel zugleich gefasst ward) sein sollte, wie auch in der Apokalypse die Stadt Gottes (welcher die Menschen innewohnen) ewig den ewigen neuen Himmel und die ewige neue Erde vermitteln wird.

324.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 27. Januar 1840.

Nachträglich zu meinem letzten Brief und dem hier gegebenen Zusatz finde ich gut, Ihnen, hochv. Fr., noch Folgendes über denselben Gegenstand mitzutheilen.

Versteht man unter dem Wort: Absolutheit des Seienden dessen Absolvirtheit als Vollendtheit (Integrität, Totalität, Erfülltheit, Ganzheit — Einheit — denn das Ende ist hier nicht Aufhören des Seienden, sondern dessen Vollendtheit und Sabbat), so

*) Wo der Vater den Sohn nicht findet, oder was er nicht im Sohne findet, das wird ihm enge, angst, und er zersprengt im Zorn des Lebens das Hemmende.

kann man diese Absolutheit sowohl im absoluten als relativen Sinne nehmen, sowohl für den primitiv Seienden (Gott) als für die derivirt seiende Creatur, welche letzte an der Absolutheit (sibi sufficientia) Gottes Theil nimmt ohne Theil desselben zu werden. — Aber keiner der bisherigen Philosophen (besonders seit Cartesius) *), J. Böhme ausgenommen, hat dieses sich Absolviren oder Absolvirtwerden des Seienden (welches mit seinem Sichgründen, Begründen und Selbstigen zusammenfällt) als einen Process, als ein Geschehen nach seinen einzelnen Momenten begriffen, (wie denn die Vorstellung des Absoluten in der Naturphilosophie nur ein logisches Gespenst ist) und noch weniger konnten sie über die Normalität und Abnormalität dieses Processes als einer Evolution (somit von einer Stagnation und Revolution desselben) Rechenschaft geben; in welcher Unwissenheit denn der Hauptgrund des Unverstandes dieser Philosophie in den Religionsdoctrinen liegt. — Der Begriff des Grundes eines Daseienden (Existenten) fällt nemlich mit jenem des in sich oder in einem andern oder durch ein anderes Seiendes Mittegewinnens zusammen, dieser mit jenem des Sich-mit-sich-Zusammenschliessens (Rundens) und Beschlossenhaltens, dieser Begriff endlich mit jenem des sich Vollendens, Ergänzens, Integrirens des Daseienden. Wie denn der Sohn sagt, dass Er mit dem Vater Eins sei, oder dass sich beide zusammen ergänzten, so wie dass seine Jünger in ihm vollkommen (vollendet) in Eins seien, und wie jedes Organ nur in sich ganz ist, wenn es alle übrigen Organe sich ergänzen hilft. — Diese vollendende Gründung wird somit als ein Process, dieser als Progress begriffen, dessen Vollendung mit dem Regress (innerer Circulation) zugleich eintritt, womit also der Process aus der Zeit in die Ewigkeit tritt, so dass der Begriff des ewigen Daseins mit jenem des ewigen Werdens, Erneuerns oder Lebens zusammenfällt, und in welchem man, wie gesagt, einzelne Stadia als Momente unterscheidet, durch welche dieser Process aus- und eingeht, wie schon Aristoteles die Seele eine sich fortbewegende

*) **Es ist mein Beruf, dem Cartesianismus ein Ende in der Philosophie zu machen.**

Entelechie oder eine sich fort und wieder zurückzählende Zahl nennt. J. Böhme hat diese Sichselbstgründungs- und Selbstvollendungsmomente in Gott nach allen Momenten nachgewiesen und gezeigt, wie mit der Ingeburt des Sohns der ewige Sabbat in Gott eintritt (wie es denn heisst, dass Gott in Ihm (seinem Sohne) vollkommenes Genügen findet). J. Böhme zeigte ferner, dass dieser Vermittlungs- und Absolvirungsprocess, der in Gott uncreatürlich statt findet, in der Creation nachbildlich statt finden soll, dass aber die Vollendung der Creation (ihr Sabbat) nur durch Theilhaftwerdung an dem ewigen Sabbat in Gott geschehen kann. J. Böhme bemerkte nur nicht, dass so wie die Vollendung des Seins Gottes nur durch die Ingeburt des Sohns Gottes geschieht, als den Generationsprocess schliessend, eben so die Vollendung der Creation nur durch Schaffung des Menschen als Schlussgeschöpfs möglich wird, und J. Böhme bemerkte darum auch nicht, dass die in der Evolution des Schöpfungsprocesses entstandene Katastrophe (als revolutionäre Gegenbewegung) nothwendig gegen die Schöpfung und den Bestand jenes Schlussgeschöpfes gerichtet werden konnte. — Die Ueberwindung oder Besiegung dieser revolutionären Bewegung und das Wiederfortgehen des Schöpfungsprocesses zu seiner Vollendung als zur Menschenschaffung hub mit der Gründung der Erde aus dem Chaos (tohu-vabohu) an, als arrêt der Entgründung (wesswegen die Erde arrez, Erz, terra, per inversionem arreter, hart etc. heisst), und darum heisst es bei Isaias, dass die Morgensterne (die nicht sich empört habenden Geister) jauchzten über der Gründung der Erde. —

325.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 4. Februar 1840.

Ich sehe mit Vergnügen aus Ihrem geehrten Schreiben, dass Sie sich mit dem Begriff des Sabbats vollkommen vertraut gemacht haben, welcher Begriff Sie weit führen wird. Ich habe nun endlich J. Böhme's Signatura rerum vorgenommen, nachdem ich sie absichtlich länger liegen liess, und es ist mir, als ob eine

Menge Kerzen darin nun brennten, die mir früher nicht angezündet waren.

Wullen hat wieder Blüthen aus J. Böhme gegeben, aber dieser war Wurzelgräber und Samenhändler und hat sich mit Blumenbouquets nicht abgegeben.

Wenn Sie schreiben, dass der Tod Ihrer Frau Tochter Ihnen ein Nagel zum Sarg ist, so ist er noch mehr ein jenseits im ewigen Leben angeknüpfter Lebensfaden. Denn alles Ewige, was in der Zeit reisst, knüpft sich in der ewigen Region an. Solche Wunden, welche die Zeit zwar schlägt, soll die Zeit nicht wieder vernarben, sondern sie sollen offen und fliessend bleiben, und Wehe demjenigen, der alle diese Wunden in sich vernarben und incrustiren lässt, und mit dieser Kruste in den Zeittod geht. Wehe demjenigen, der nicht täglich ein wenig stirbt, und sodann mit einemmale ganz sterben muss.

Meine Schrift, welche die römisch-katholische, protestantische und griechisch-russische Kirche in Vergleich stellt, ist durch den späteren Einlauf eines russischen Gesetzbuches, was ich hierbei brauchte, verspätet worden.

Ein Hegelianer hat neuerlich auf Veranlassung der Physiologie von Carus ein sehr schlechtes Buch naturphilosophischen Inhalts, jedoch mit gewohnter Keckheit, geschrieben. In der That ist aber dieser Hegelianismus zusammt dem Schellingianismus, welch letzteren erster nur simpliciter als Naturphilosophie angenommen hat — ein Reflex des allgemeinen Weltlebens oder des Dualismus des Geistes- und Leibes-, des Kopf- und Bauchlebens ohne vermittelndes Seelenleben. Sie kennen kein anderes Licht als das kalte, keine andere Wärme oder Hitze als die finstere.

326.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 16. Februar 1840.

Im 11. Capitel der Signatura rerum können Sie, hochverehrter Freund, ausführlich lesen, wie im Kreuzestode Christi die Liebe (die Jungfrau) ihr himmliches Blut zugleich mit dem irdischen

(des Jünglings) vergoss, und wie sich jene dem Grimm oder feurigen Zorn (der erhobenen Selbheit in letzterem) ganz als in den Tod eingab, und ihr Blut (gleich einem Samen) im Grimm als ein Wesen stehen oder von sich gehen liess, welches Wesen dem Tode zum Tod ward, so dass also hier jener bei Moses schon vorkommende Begriff eines Blutbräutigams sich realisirte. Wenn nemlich die Liebe dem Grimm in den ersten drei Gestalten als ihren Mördern sich eingibt, hiemit aber auch diese in sie dringen, so erschrecken sie beide (welcher Schreck ein beiderseitiger Todesschreck ist) als vor der fremden Eigenschaft, die sie beide in ihrer Getrenntheit angenommen haben. Nemlich die Feueressenz (aus dem Vater weichend) hat eine falsche Selbheit als Ichheit (Mannheit) an sich genommen, so wie die Liebeessenz von jener geschieden eine Selblosigkeit als Unmacht an sich genommen oder sich mit ihr bekleidet hat; und man kann sagen, dass in dieser Trennung die Feuersmacht zum Mann, die Liebe zum Weib ausgeartet und einander entfremdet geworden; wesswegen in dieser Todesconjunction auch in beiden nur diese fremdartige Eigenschaft abgeht und stirbt, und die Jungfrau zusammt dem Jüngling als Androgynen, als von jenen beiden entfremdeten Eigenschaften erlöst, als in Gott Eins geworden, auferstehen. Aus dem rothen Feuerlöwen (dem rothen Theil der Tinctur) und dem weissen Lamme (dem weissen Theil der Tinctur) ist nun, wie die Alchemiker sagen, der rosinfarbene Löwe und Ritter — der Jüngling mit dem Jungfrauenherzen urgeständet*). — Noch klarer möchte Ihnen aber dieses Mysterium durch folgende Darstellung werden. — Nachdem in der Creatur (im Menschen) die dem uncreatürlichen Vater entsprechende Feueressenz und die dem uncreatürlichen Sohn entsprechende Liebeessenz sich getrennt, entfremdet und entstellt (unwiedervereinbar) gemacht hatten, ging das uncreatürliche Herz in die Menschheit, und konnte also der Vater nicht anders wieder in sein Herz eingehen und sich mit ihm verbinden, als dadurch, dass er selber wieder in die Menschheit einging (denn die Menschen waren des Vaters, aber sie fielen

*) Blut und Nerve deuten schon auf diese doppelte Tinctur hin.

vom Vater ab, und der gab sie dem Sohne, damit der Vater, im Sohn sich findend, auch die Menschen wieder in Ihm und sich in den Menschen finde). Das vom Vater ausgegangene, in die Menschheit eingegangene Herz dürstete wieder nach dem Vater, wie erst das Herz nach der Menschheit dürstete. Nachdem also der (creatürliche) Vater und Sohn sich trennten, musste auch der uncreatürliche Sohn von seinem Vater sich gleichsam trennen, damit (weil letzte beide doch untrennbar sind) der Sohn den Vater wieder in die Creatur zöge, und der Sohn sich von der Menschheit nun ebensowenig wieder scheiden könnte, als vom Vater, so dass der Vater in die Feueressenz der Creatur, der Sohn in ihre Liebeessenz eingegangen, beide wieder an der Union des uncreatürlichen Vaters und Sohnes Theil nehmen könnten.

Hic Rhodus, hic salta! — Hier ist göttliche und natürliche Wissenschaft in Einem, nach welcher unsere sodomitischen Baalskinder und Pfaffen sich blind suchen.

327.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 6. März 1840.

Eben wollte ich Ihren vorletzten Brief beantworten, als ich gestern Ihren letzten Brief vom 4. März erhielt, und ich säume darum nicht, Ihnen, hochverehrter Freund, einiges aus meinen Studien mitzutheilen, in denen ich seit Ihrem letzten Hiersein mir selbst unerwartete Fortschritte gemacht habe, denen ich aber freilich mit Gottlob! immer frischen Kräften täglich wenigstens sieben, Nachts wenigstens drei Stunden widme. Zuerst aber einiges über J. Böhme, und zwar

1) über das Gebet.

Wer mich als Bittenden erhören soll, muss mich hören, d. h. innerlich von mir berührt oder afficirt sein, d. h. gerührt, weil hiemit die innerliche Berührung, eigentlich die Mitte ausgesprochen ist. Ich muss meinen Willen (Odem, Wallen, Spiratio) aus meinem Seelenfeuer als Willengeist ihm eingeben, in ihn als solchen eindringen, so wie er diesem Eindringen sich offen halten und öffnen (sein Herz, wie man sagt, mir nicht verschliessen)

muss, wenn gleich hiebei keine zwingliche Determination eintritt, und es meinerseits nur bei einer Sollicitation zu einer solchen freien Selbstbestimmung von Seite dessen, in den ich bittend eindringe, bleibt. Dieses Eindringen oder Eingehen von Seite des Bittenden (oder auch Fragenden, denn die Interrogatio eines mir Höheren gegen mich Freien ist rogatio) setzt also eine von Seite des Bittenden nach Innen gehende (denn das Innere ist das Höhere) sowie von Seite des Gebetenen eine von Innen heraus kommende Action voraus, unter welcher Innerlichkeit man aber hier (was bisher von den dualistischen Psychologen ignorirt ward) eigentlich die Mitte eines Inneren und Aeusseren versteht. — Ferner ist zu bemerken, dass dieses sollicitirende Eingehen in den Gebetenen doch nicht zuerst vom Bittenden oder in diesem entsteht, sondern eine verborgene sollicitirende Einwirkung von Seite des Ersteren als Anmuthung voraussetzt, somit einen Descensus, welcher mir die Kraft des Ascensus erst geben soll, und nur in diesem Sinne begreift man, dass das Gebet mir gegeben (preces Deo datae), das actuose Eindringen in den Gebetenen aufgegeben ist, weil es in meinem Belieben steht, durch Annahme jener mir dargebotenen Gebetskraft mich erheben zu lassen (preces ascendunt) oder durch Selbsterhebung und luciferische Hoffart — so auch durch Niederträchtigkeit (Trachten nach und Gebundensein an Niedrigem) der Lösung jener Aufgabe mich zu entziehen. — Von diesem Standpunkte aus gewinnt man nun allein den richtigen Begriff des Gebetes. Man versteht nemlich nichts vom Gebet, wenn man J. Böhme's drei Principien (dreierlei Lebensanfänge) nicht versteht, und also nicht weiss, warum und wie Drei um den Willensgeist des Menschen streiten, weil jedes gesondert, so lange der Creations-Formationsstreit währt, welcher mit der Scheidung der Principien, d. h. mit ihrer gliedernden Unterscheidung aufhört, die Lust hat, diesen Willensgeist als sein Bild, Gleichniss oder Wesen zu besitzen, und durch ihn seine Wunder gesondert zu offenbaren oder ins Wesen zu bringen. Aber der Mensch soll nur gegen das Urprincip offenherzig sein und sein Herz als Mitte demselben als Mitte der beiden andern einräumen. Es steht nemlich in uns 1) des Feuers Centrum (in

diesem Zeitleben), wie denn das Leben im Feuer brennt; 2) finden wir die Begierde zur Liebe in uns, welche im Wort des Lebens im ungeschaffenen Himmel urständet, da Gottes Herz gegen uns gleichfalls mit seiner Imagination steht, und uns gleichfalls in sein Mysterium (das par excellençe Göttliche) zieht (sollicitirt). Endlich brennt 3) auch das magische Reich dieser Welt in uns und zieht uns heftig in seine Wunder, weil es gleichfalls durch den Menschen offenbar sein will und nur durch ihn dieses sein kann, auch ist der Mensch zu dem Ende darein erschaffen worden *), dass er dieses Mysterium offenbare und die Wunder ans Licht und in Formen nach der ewigen Weisheit bringe. Wenn er nun dieses thun soll und, wie gesagt, in einem dreifachen Feuer brennt, so hat der rechte Geist, in dem das göttliche oder Lichtbildniss steckt (der zu dieser gestaltet und geboren werden soll) **), grosse Unruhe und ist in grosser Gefahr, denn er wandelt auf einem sehr schmalen Steig, und hat zwei Feinde, die ihn immer ziehen, weil jeder für sich in dem Willengeist als seiner Bildniss sein (Wohnung machen) und seine Qual (Eigenschaft, Qualität) hineinführen will, als das innere und äussere Feuer (beide vom göttlichen mittleren Feuer unterschieden), das innere Reich des Grimms und das äussere des Spiegels, und steckt also die rechte Bildniss mitten in der Quetsche (wesswegen der unwiedergeborene Mensch, in welchem das Lichtreich nicht als Mitte sich begründet hat, nur dualistisch ist.) Denn das innere Reich will durch das äussere seine Wunder eröffnen; weil es

*) Der Mensch ward in demselben Sinne Erde, um diese wieder zu erlösen, in welchem Jesus Mensch ward, um den Menschen zu erlösen. — Aber der Mensch fiel in dieselbe Erde leiblich, welcher er enthoben ward und die er a son tour entheben sollte dem Abgrunde. Anstatt die Erde zu desoxydiren und ihren ewigen Regulus zu reduciren, fiel er derselben Oxydation anheim.

**) Der noch unbewährte, unversuchte und unschuldige Willengeist ist auch noch nicht Gottes Kind, obschon die Bildniss Gottes in ihm, aber unfixirt, steht, und darin besteht die Wahl, welches Princips Kind er werden will, ob des Spiritus sancti, ob des Spiritus mundi immundi, oder ob des Spiritus inferni. —

aber zu scharf und rauh ist, so flieht das äussere Reich vor dem inneren, und greift nach dem mittleren (worin allein die Versuchung Adams vom Spiritus mundi zu suchen ist), welche in der Freiheit Gottes steht, und flicht sich also in die Bildniss ein. Denn alles, sagt J. Böhme, greift nach dem Herzen Gottes als nach dem Centrum oder der Mitte des Freudenreiches. Jetzt thut der Bildniss (dem Willengeiste) Noth, dass sie sich wehre, um den irdischen Geist nicht einzulassen (wie Adam), noch viel weniger den feurigen (wie Lucifer), und sie wird doch aus beiden erboren, nemlich aus dem Feuer das Leben und aus dem äusseren die Wunder. — Hier verstehen wir also den mächtigen Streit im Menschen um seine d. i. um Gottes Bildniss, denn es streiten, wie gesagt, Drei darum: 1) das strenge Feuerleben als Machtleben aus dem Centrum naturae, 2) das göttliche Leben, und 3) das irdische Leben, swischen welcher das edle Bild in Mitte steckt als von Dreien gezogen. — Jetzt ist es schon noth, dass sich's im Glauben in das Mysterium der Hoffnung verberge, und in diesem Mysterium still stehe, da denn der Teufel von innen heraus im inneren Feuerleben in's äussere Leben, in Hoffart, falschem Geiz über die edle Bildniss herreitet und will sie in's Feuer- und Angstleben einführen und zerbrechen (zu seinem Bild vergestalten); denn er meint immer, der Locus dieser Welt sei sein Königreich und leide keine andere Bildniss in sich. Diese edle Bildniss (einer andern Welt) fällt darum in Kreuz, Trübsal, Angst und Noth, und es gehört ein ernster Kampf dazu, um das edle Ritterkränzlein der Bildniss Gottes zu fechten (Schwert mit Myrthenkranz).

Ich seh' ein Schwert (Römisch-Schwert) mit Myrthen dicht umschlungen,
Wer hat dem Schwerte Myrthen beigesellt?

Daher urständet das Gebet, dass die Bildniss stets aus dem eingeführten, niederträchtigen irdischen Wesen und auch aus den hoffärtigen, höllischen Greueln mit dem Gebet ausgehe, und immer in Gottes Leben in seine Liebe eingehe. Also tödtet die rechte Bildniss immer den irdischen Adam und auch den höllischen Hoffartsteufel, und muss immer als ein Ritter stehen,

und ist ihr am nützlichsten, dass sie sich in Geduld wickele, unters Kreuz halte und immer in Liebe aufquelle, denn diese ist ihr Schwert, womit sie (als mit dem sanften Wasser des ewigen Lebens) den Teufel schlägt, und das irdische Wesen austreibt.

Wenn aber auf solche Weise der religiöse Affect (der sich im Gebete als affectiv effectiv macht) den Menschen allein vom Hoffarts- und Niederträchtigkeitsaffect befreit, so weiss man nicht, was man von jener hölzernen (z. B. der Hegel'schen) Philosophie sagen soll, welche den Zweck, wie sie sagen, hat, den Menschen absolut affectfrei, d. h. los zu machen, welche aber in der That ihm nur die Andacht (das Denken) an Gott verwehrt, nicht aber die Selbstvergötterung und Bauchandacht! Es ist übrigens lehrreich, dass gerade die Franzosen durch Cartesius (welcher freilich hieran noch nicht dachte) zu dieser Philosophie sans prière den Grund oder Ungrund legten, indem durch ihn zuerst Naturalismus und Theismus sich trennten, dann in Opposition traten. Die ihre Mitte verloren habende Speculation kann aber nur hoffärtig oder niederträchtig, d. h. beides zugleich sein, ut historia docet. Sie sprechen und schreiben wie die Götter, und — leben wie das Vieh.

2) Zu J. Böhme's Begriff vom Ternar.

Der Begriff des Wortes schliesst jenen des Infassens (Sprechens, Eingebärens) und des Aussprechens, somit Ausgesprochenseins desselben A ein. Das heisst: das ingefasste Wort setzt ein ungefasstes, insofern unbestimmtes Schauen und Schauliches (Vision) voraus, welches ins oder zum Wort gefasst, hiemit aber diese unwesentliche und unbestimmte Vision zur wesentlichen und bestimmten, und aus der ersten magischen (imaginirenden) Impression (Begierde) durchs Wort als distinctes, bestimmtes und erfülltes Schauliches ausgeführt wird. Die logische Identitätsformel A = A oder das Subject ist das Prädicat, drückt darum dieses Sichgleichsein eines nichtoffenbaren Schaulichen oder Schauens mit diesem als offenbaren aus mittelst des Wortes als des Existenzgebenden, welches mit dem A ist A ausgedrückt wird, es mag übrigens mit dem indistinct und verborgen Schauen oder Schau-

lichen ein solches als primitives gemeint sein, oder nur ein relativ unoffenbares, wenn nemlich das in einer andern Region Offenbare nur in einer zweiten nicht offenbar oder (wie das Wort bar sagt) dieser nicht eingeboren ist. Der Vater, welcher das Wort spricht oder gebiert, oder es aus seiner verborgenen unausgesprochenen Weisheit (Idea) ins oder zum Wort (Sohn) fasst, geht in und mit diesem Sprechen als Aussprechen oder Aussprecher (Geist) ins Ausgesprochene (Weisheit oder Idea) ein, womit der Unterschied einer verborgenen und offenbaren Weisheit bei J. Böhme klar wird. Indem der Vater Etwas (als Grund, Widerhalt und Kraft) in sich suchend findet, findet er im Ausgang als Geist sich in Etwas, welches Sich-in-sich-Finden und Empfinden ein Fühlen, so wie das sich aus sich in Etwas Finden und Empfinden ein Schauen (im engeren Sinne des Wortes) ist, welcher Eingang und Ausgang im normalen Process simultan als Progress (Egress) und als Ingress (Regress), als doppelte durch eine Mitte (Herz) bedungene Circulation zu begreifen ist *). — Die Physiologen hätten übrigens schon in dem allgemeinsten Gesetze der Alimentation dasselbe hier ausgesprochene Gesetz erkennen können, indem das Feuer ein Unmittelbares und Verborgenes (Speise) in sich ziehen und verzehren oder aufheben muss, um dieses Aufgehobene aus sich und sich in ihm als seinem Leib einzugebären, denn wie der Hunger nach Speise als Intussusception erfüllt und gestillt ist (welche Intussusception sie als Juxtaposition nehmen, also leugnen), sò verwandelt sich das zehrende Feuer in ein wachsthümliches. Wenn darum J. Böhme von Gott als Schöpfer sagt, dass es seine Lust sei,

*) Was im nicht wahrhaften, zeitlichen Sein und Leben successiv (einander ausschliessend) zum Vorschein kömmt, das besteht im wahrhaften Sein in Simultaneität. So bemerkt schon der Physiolog, dass das, was in dem zeitlichen Wachsthum früher hervortritt, doch das später in der Zeit Hervorkommende voraussetzt, so wie ersteres nur durch letzteres seine Vollendung (Reife) gewinnt. Schon hier gilt also, was Johannes der Täufer von Christus sagte; „Der nach mir kömmt, war (ist) vor mir," oder was Christus sagt: „Ehe Abraham ward, bin (nicht war) ich."

sein Gleichniss oder Bild zu besitzen (meine Lust, sagt die Weisheit bei Salomon, ist bei den Menschenkindern), so darf man diesen Satz nur dahin erweitern, dass man sagt, es sei die Lust des Schöpfers wie des Geschöpfes, sein Gleichniss zu besitzen und von ihm besessen zu sein, es in sich zu finden, also zu gebären*), wie aus sich sich in ihm zu finden und von ihm geboren zu werden (welches Gebären, wie gesagt, ein Schwängern voraussetzt), um das Grundgesetz alles Lebens auszusprechen. — Das Leben findet sich in seinem Genügen und Vergnügen, wenn es fühlt, was es sieht und sieht, was es fühlt und eines das andere setzt. Unsere Naturkundigen — Erd- und Sternkundigen sind so stupid geworden, dass sie gerade jene Fragmente älterer Doctrinen, in welchen ihnen allein Licht aufgehen könnte — ich meine die Alchemie und Astrologie — selbst für Stupidität und Nonsens halten. Sie wissen nicht das geringste mehr von der primitiven Bestimmung des Menschen, den Segen des Paradieses in der Natur zu fixiren und zu cultiviren, — wie sie stupid und blind in den gestirnten Himmel gaffen und ihnen keine Ahnung aufgeht, dass dieser gestirnte Himmel ein Reflex — der himmlischen Σοφία oder Jungfrau ist, oder dass, was diese als Corona im ewigen Himmel ist, der Sternenhimmel im geschaffenen Himmel ist. Die ersten Völker hatten noch die Clairvoyance, in dieser offenen Schrift zu lesen (denn nicht bloss als die Zeiten bestimmend sondern auch als Zeichen gebend werden in der Genesis die Sterne geschildert, wie z. B. der Stern bei Christi Geburt), worauf der Sabaismus (vor seiner Corruption) beruht. Aber die Neueren sind auch hierin erblindet, und sie bauen täglich an ihrer Uranographie das Grab der Uranognosie fort. Wie jenes Ungeziefer in den Holzrinden halten auch sie sich überall nur an der Rinde des lebendigen Baumes, wie z. B. noch jener

*) Diese Reciprocität des Gebärens drückt auch S. Martin (im Esprit des choses I. S. 267) mit folgenden Worten aus: L'ame humaine n'est appellèe à rien moins qu' à engendrer en elle son principe divin lui-même, car c'est une verité qu'il n'y à pas un Etre, qui ne soit chargé d'engendrer (recréer-recreation) son père, comme on peut s' en assurer par la reflexion. —

Geognost in der A. allgemeinen Zeitung thut, von dem Sie mir schreiben, oder wie Steffens und alle Neueren, welche, nachdem ihnen die Potenz zur naturphilosophischen Schwärmerei ausging, ihre eigene Impotenz der Natur andichten, — Mulier formosa — desinit in frigidum piscem. — Wer aber den Begriff der Transmutation nicht gefasst hat, der begreift nichts vom Christenthum.

* * *

Eine Eigenschaft (Qualität) des Organismus leidet (ist gekränkt), wenn ihr Unrecht geschieht, wenn sie zu ihrem Rechte nicht kommen kann, und Gewalt für Recht geht, und der Arzt (die Arznei) soll ihr wiederum zum Recht helfen. Diese Arznei muss aber von derselben Eigenschaft sein, oder sich zu derselben Eigenschaft machen — Homöopathie — und von demselben Leiden nicht nur frei, sondern unleidfähig. Was der leidenden Eigenschaft widerfahren soll, das muss also bereits der Arznei widerfahren sein, sie muss selber wiedergeboren sein, d. h. gut und darum begütigend; aber das Gute jeder Eigenschaft ist ihre Temperatur, und die Begierde und Macht, die leidende Eigenschaft dieser ihrer Temperatur theilhaft zu machen. In der materiellen Natur kömmt diese Güte und Liebe des Lebens von der äusseren Sonne, in der nichtmateriellen von der ewigen Sonne. Die Physiologen und Aerzte sollen darum den Grundbegriff des siebengestaltigen Lebens sich eigen machen, und die Theologen ihren Begriff der Rechtfertigung durchs Blutleben Christi nur aus jenem Begriff der rechtfertigenden Kraft der Arznei im obigen Sinne nehmen, anstatt sich an die begrifflose Vorstellung eines opus operatum — sei es im materiellen Sinne, wie die Römischkatholischen, sei es im spiritualistischen, wie viele Protestanten — zu halten.

328.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. März 1840.

Aus meiner Schrift Ueber den morgenländischen und abendländischen Katholicismus werden auch Sie, hochgeehrter Freund, sich überzeugen, dass man mit dem Protestantismus im Abendland

(besonders dem preussischen) gegen den Papismus nicht fertig wird, und dass schlechterdings die morgenländische Kirche als tertium comparationis mit herbeigerufen werden muss, weil nur diese drei Confessionen wechselseitig sich ausgleichen können, nicht aber zwei von ihnen. Da nun die griechische Kirche eben so antipapistisch als die protestantische ist, so kann allein durch diese Verbindung auch der abendländische Katholicismus wieder frei werden, denn nur die wechselseitige Befreiung der Confessionen (in kirchlichem und politischem Sinne) bedingt ihr Einverständniss, welches ihre Unterscheidung nicht ausschliesst. Ich arbeite übrigens fleissig, Tag und Nacht an meinem grösseren Werk über den Primat, und würde Ihnen bereits die ersten zwölf Blätter des Manuscriptes geschickt haben, wenn mein Buchhändler in Stuttgart mir nicht eine Diversion gemacht hätte. Ich habe darum mit dem heutigen Packwagen Ihnen, hochverehrter Freund, Gichtels Werke, Uberfelds Extracte und das seltene Buch von Kuhnrath (das wichtigste über Alchemie) zugesendet, welches bei jener letzten Bücherversteigerung, von der ich Ihnen sagte, für mehr als hundert Gulden wegging, und gebe Ihnen diese seltenen Werke zur Vervollständigung Ihrer Bibliothek, wozu noch eine vollständige Ausgabe von J. Böhme in der Ausgabe von 1730 kömmt, welche ich endlich in Hessen erfragt und für zwanzig Thaler erstanden habe. — Zugleich lege ich von meinen Studien etwas bei, was Ihrem Gemüth und Geist nicht unwillkommen sein wird.

Haben Sie nicht im Landboten 1. März 1840 unter dem Allerlei eine bittere Ironie von mir auf unsere Historiencomödienspielerei gelesen? und doch hat dieses die Censur passirt.

Auf die Beantwortung einiger Puncte in Ihren zwei letzten Briefen komme ich nächstens zurück, und bin über Ihr Urtheil über jenen geologischen Wasserprocess in der allgemeinen Zeitung, so wie über Steffens vollkommen einverstanden.

Dass Ihr Gichtanfall sich letzthin auf das Kniegelenk warf, ist mir doch ein Beweis, dass ihn die inneren Organe von sich gewiesen haben.

329.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 24. März 1840.

Hier folgt die versprochene Exposition des allgemeinen Gesetzes aller Lebensgeburt, der gottlichen par excellence, gemäss welchem ein verborgen wirkender oder aus seiner Verborgenheit hervortretender Erlösungsprocess die Lebensgeburt im Entstehen und Bestehen bedingt.

In schier allen Tractaten J. Böhme's finden Sie, hochverehrter Freund, dass der Urwille, indem er sich in der Geburt seines Wortes in seinen ewigen Sabbat einführt, obschon er in sich frei ist, in seiner Begierde Fassung (als in der Geburt der ewigen Natur) eine Hemmung, Trübung und Beengung in sich erweckt, als eine negative Affection, welche ihn bestimmt zur Schöpfung und Fassung eines neuen Willens aus sich oder seiner Freiheit, als gleichsam zur Zersprengung dieser beengenden Bande im Feuer (welche Beengung jeder von uns suo modo in der Genesis seiner Begierde inne wird, falls eine Hemmung ihrer Erfüllung eintritt), womit aber der Urwille (Vater) seine Geburtskraft des Sohnes gewinnt. Fände darum der Ungrundwille sich nicht durch seine gefasste Begierde zur Selbstoffenbarung negativ afficirt (obschon in Gott diese negative Affection immer in actu primo, somit latent bleibt, und aber doch in der Latenz wirkt, wie das Pflanzliche insensibel im Thier wirkt, falls letzteres gesund ist), so würde er sich nicht zu dieser Selbstschöpfung eines zweiten Willens durch tieferes Eingehen in sich bestimmen, und also jene negative Affection nicht in die positive — das Verzehren und die Peinlichkeit nicht in Gebären und Freude, die Finsterniss nicht in Licht, die Stumme nicht in Laut verwandelt oder ausgehen. (Auch hievon kann sich jeder überzeugen, nemlich, dass, wenn der Wille im ersten Momente der Fassung als Begierde sich beengt fühlt, er durch eine neue tiefere Fassung in und aus sich diese Hemmung überwindet, und sich erst in diesem zweiten Momente effectiv macht.) — Der erste Wille (Vater) erlöset hiemit sich (sein in der Begierde entstehendes oder geborenes Naturleben) ewig durch diese zweite Fassung, somit durch Ein- und Ausgeburt seines

Sohnes in diesem Natur- oder Angstleben, und kömmt ewig diesem beengten Leben zu Hilfe, als Liebhaber des Lebens, und als barmherzig (miseri-cors), und diese ewige Erlösung und Erhebung des Naturlebens ins göttliche Leben *) geschieht, wie Sie aus J. Böhme sehen können, sowohl in einer Conjunction des Naturfeuers mit dem Licht, als in einer Scheidung der finsteren Wurzel von beiden (als dem Wurm des Lebens, welcher nie selber zum Leben kommen soll und doch das latente irritans zum Leben ist). — Wie nun aber dieser Selbsterlösungsprocess als primitiver ewig besteht, so kann jeder secundäre (creatürliche) Lebensprocess gleichfalls nur als Theilhaftwerdung und Nachbildung dieses primitiven Processes begriffen werden, und der Unterschied ist nur der, dass in jenem göttlichen Process dieser Erlösungsprocess als solcher nie hervortritt, weil die freie Evolution des Lebens ihn nie arretirt, wogegen ein solcher arrêt allerdings in der Creatur hervortreten muss, falls die freie Evolution des Lebens in ihr sistirt oder nicht fixirt wird, wo sodann derselbe Erlösungsprocess — als vis naturae medicatrix — sich als gesondert, als missus vom Vater — kund geben wird, und hieraus wird jener Spruch Pauli an die Ebräer begreiflich (9, 12), wo es heisst: dass er in das Heiligste einging, und dort eine ewige Erlösung erfunden hat. — Dasselbe sehen wir sowohl in der Wiedergeburt des gefallenen Menschen, als in der durch Schuld des Menschen rückgängig gewordenen Creatur (in ihrer Verlarvung), indem z. B. der Transmutationsprocess (die Ausgeburt des Lapis philosophorum) alle jene Momente in der äusseren Region durchläuft, welche selber im Menschen innerlich durchläuft, und welche Christus den Menschen als Exempel vormachte. Hier stehen freilich unsere theologischen und philosophischen Ochsen am Berge. Zu einiger Nachhilfe schreibe ich Ihnen hier noch eine Stelle aus J. Böhme's Menschwerdung II. 5. 14 ab: Gleich als wir erkennen, dass das ewige Wort des Vaters, dessen Herz oder Mitte von Ewigkeit zu Ewigkeit aus dem Grimm des Todes der Finsterniss durch's Vaters Feuer ausgeboren wird, und in sich selber das rechte Centrum

*) Darum heisst es schon in Gott: natura indigentia gratiae.

der heiligen Dreifaltigkeit (denn wie der Vater in ihm, so radicirt der Geist des Vaters in ihm, der in ihm bleibend aus ihm geht ohne abzugehen) und aus sich selber mit dem ausgehenden, die Sophia (gleich dem ewigen Gestirn) eröffnenden, Geist die lichtflammende Majestät oder Lichtwelt ist; in gleicher Weise und Eigenschaft müssen wir mit unserem Herz, Sinn und Gemüth, aus der herben, strengen, bösen Irdigkeit (dem schwarzen Docht des erloschenen Lichtes als dem offenbarwordenen carbonne radical oder centrum naturae) aus uns selber als aus dem verderbten adamischen Menschen ausgehen, denselben mit unserem ernsten Willen zerbrechen und tödten (zersprengen) und frei in das Angstrad eingehen, um durch Tödtung dieses Verderbnisses in die freie Stromlinie des Gottlebens wieder eintreten zu können.

Sie werden wohl thun, eine vor beiläufig neun Jahren in Frankreich erschienene Schrift: Triomphe de l'amour, sich anzuschaffen, in welcher der Verfasser diese J. Böhme'sche Idee auf seine Weise entwickelt, indem er die Naturgeburt mit dem Premier née — dem Esau — vergleicht, welcher sein Erstgeburtsrecht und Macht dem Kleineren — Jacob — eingeben muss als second née — obschon beide von Einem kommen, und leibliche Brüder sind. Hic Rhodus, hic salta!

* * *

Dieses hier Gesagte mag Ihnen genügen, ernsthaft dem J. Böhme nicht zu Leib, sondern zu Geist zu gehen, um zu einer Clairvoyance zu kommen, die Ihnen Niemand geben kann, wie Niemand der Mutter das Kind geben kann, welches sie selber gebären soll.

330.

Baader an Dr. Förg.

München, den 24. März 1840.

Ich benütze eine mir durch Dr. Trättenbacher gebotene Gelegenheit, Ihnen, verehrter Freund, ein paar Zeilen zu schreiben. Ohne Zweifel haben Sie bereits lange mein erstes Heft gegen die Hegelianer erhalten, welchem bald ein zweites folgen wird, und welches die Miserabilität ihres Wissens hinreichend zur Schau

stellt, weil denn doch die Priester von den Waffen der Intelligenz keinen Gebrauch mehr zu machen wissen.

Ich bin auf Ihre Construction der Sinne begierig, und will Ihnen hier nur eine Idee J. Böhme's mittheilen, von der ich bereits Gebrauch machte, und welche die fünf äussern Sinne so theilt, dass die vier untern den Elementen, und ein oberer als Astralsinn dem Gestirne zugewendet ist. Es fragt sich nun, wie dieses zu deuten ist? Freilich ficht diese Frage unsere Physiologen nicht an, welche gleich jenem Borken- oder Rindenkäfer (Bostrychus Typographus) nur an die und in der Rinde der Natur, diese durchwühlend, sich halten, ohne sich um das, was dahinter oder darinnen steckt im mindesten zu bekümmern. Ich habe kürzlich nach J. Böhme's Principien eine Ausarbeitung gemacht, welche beweiset, dass der Lebensgeburts- und Offenbarungsprocess ein Erlösungsprocess ist, welcher in der normalen Lebensevolution nicht gesondert oder sensibel hervortritt, so wie der pflanzliche Process in seinem Wirken, dem Thierleben insensibel bleibt und bleiben soll, dass aber mit der Hemmung jener Evolution als einer Brandung der Erlösungsprocess als eigener Moment — vis naturae medicatrix — hervortreten muss, bis jene Hemmung gehoben ist.

Es war mir lieb, aus Ihrem letzten Briefe zu erfahren, dass Sie wenigstens J. Böhme's Signatura rerum erhielten, welche Schrift Sie wahrscheinlich über die primitive Idee der Alchymie au fait setzen wird, was bei mir der Fall war. Es kommen übrigens von Zeit zu Zeit Pariser zu mir, von denen ich erfahre, dass wenigstens nicht alle Franzosen so wenig von unserer Literatur verstehen, als die hierüber in Frankreich Schreibenden. Wenn Sie vom Fürsten Mestschersky*) im Hôtel der russischen Gesandschaft Etwas inne werden, so ersuche ich Sie, mir hierüber Nachricht zu geben. Sonst ist übrigens so ziemlich hier Alles beim Alten, nur dass die hiesige apostolische Partei (obschon von oben unterstützt) sehr kleinlaut geworden ist.

*) Verfasser der Schriften: De la foi dans la science, und: Lettres d'un Russe. Nice 1832. H.

331.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 4. April 1840.

Wenn gleich unsere philosophischen und theologischen Quacksalber es mit der Geburt des Lichtes im Kopf und der Tugend im Herzen uns leicht machen wollen, indem sie vorgeben, dass die Geburtsarbeit der kreissenden Frau unnöthige Quälerei sei, so ist doch dieses erlogen, und kein Funke wahrer Erkenntniss so wie wahrer Tugend kann anders, als durch die Angst ausgeboren werden, wie der gute Wein keinen Grad höherer Begeistung gewinnt, wenn er nicht neuerdings aufstösst oder sich trübet. Nur der in und durch mich (durch mein Sterben) Geborne kann mein Wiederauferwecker oder Wiedergebärer sein, und ich kann nicht leben, wenn ich nicht gestorben bin, ich kann nicht effectiv beten, falls der Gebetene nicht in mir und durch mich geboren und frei geworden ist, so dass ich nur in seinem Namen und in seiner Kraft bete. Dieses erfahre ich täglich, und wer nicht mit mir das Kreuz der Speculation auf sich nimmt, der kommt nicht weiter.

Ohne Zweifel haben Ihnen unsere Psychologen und Theologen so wenig als z. B. Gerber mit ihrer Trilogie von Seele, Geist und Leib Genüge gethan, und diese nicht mit dem Dualismus von Seele oder Geist und Leib vereinbarlich dargestellt. Auch hierüber blieben diese Herren Ignoranten, weil sie die Principien J. Böhme's ignorirten, welcher zuerst lehrte, dass so wie der Mensch aus dreien Principien (Gottes) in éin Bild (Wesen oder Leib) geschaffen, ihm auch der Geist oder Odem oder Seele aus allen dreien Principien eingehaucht ward, so dass dem dreifachen Geist oder Seele eine dreifache Wesenheit oder Leiblichkeit entspricht, und zwar so, dass mit der Primatie des éinen Geistes oder der éinen Seeleneigenschaft jene ihrer Leibeseigenschaft entspricht, so dass im Geist die andern zwei Geisteseigenschaften, im Leib die Leibeseigenschaft nachgehen oder verborgen nachwirken. Und sind doch nicht drei Seelen, sondern nur eine (wie nicht drei Leiber, sondern einer), aber sie stehet in drei Principien wie

Gott selber, und könnte man nicht sagen, die Liebe fahre in Himmel oder Hölle, so das nicht in ihr (constitutiv) wäre. —

Hiemit begreifen Sie das Irrige jener Trilogie von Seele, Geist und Leib in dem Sinne der Neuern, indem diese 1) die Seele selber nicht als dreifach nehmen, und die Identität des Seele- und Geistseins nicht anerkennen, indem sie unter Geist nur Gottes Lichtgeist meinen, sich hiebei auf eine falsche Deutung eines Paulinischen Textes beziehend *), ferner 2) den Leib als geschaffenes Wesen (Wesen ist immer nnter dem Geist als dessen Bild) mit zur Triplicität von Feuerodem, Lichtodem und Luftodem rechnen, somit Geist und Leib vermengen, da doch schon Moses dem geschaffenen Wesen gleichsam die Priorität vor dem eingehauchten Odem und Seele gibt. — Auch darf es Sie nicht irren, wenn J. Böhme gewöhnlich der feurigen Eigenschaft der Seele den Namen Seele ausschliessend gibt, wogegen er die Lichteigenschaft meist Geist heisst, indem derselbe eben so oft vom Lichtgeist als von der Lichtseele spricht.

Ich empfehle Ihnen diesen Schlüssel sehr, besonders zum Verständnisse der Trausmutation des Menschen, sowohl ins Schlimme als ins Gute.

332.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 1. Juni 1840.

Ich war, hochverehrter Freund, Gottlob nie gesünder als jetzt, und nur eine kleine Excursion war Schuld an der Verspätung meines Schreibens. Sie erhalten hiemit einen meiner Schrift entnommenen Aufsatz, welcher Ihnen nichts geringeres sein sollte und könnte, als ein Schlüssel zum Verständnisse J. Böhme's, und den ich also bestens zu studiren empfehle.

Tieck ist immer, wie eine Katze, um das eine, was Noth thut, herumgeschlichen, hat genascht, aber das Pfötchen hat er immer geschont. Vanitas vanitatum!

*) So z. B. spricht Schubert vom Geist als heiligem Geist, als ob Thiere und Teufel geistlos wären.

Von Aschenbrenner habe ich nichts gesehen, halte auch nicht viel von einer allgemeinen Kirche, insoferne sie als uniform erscheint, und halte mich an das Newtonische Attractionssystem, das nur ein unsichtbares Centrum erkennt. Dagegen empfehle ich Ihnen Ellendorfs Werk über die Moral und Politik der Jesuiten. Görres und Consorten haben ihrer Partei einen tödtlichen Streich versetzt, indem sie von allen Seiten furchtbare Gegner hervorriefen und die Parties honteuses ihrer Partei preisgaben, welche weder ein Königsmantel, noch eine Priestertunica mehr bedecken kann.

333.

Baader an Dr. v. Stransky.

München am 10. Juni 1840.

Während Sie, hochverehrter Freund, vielleicht noch mit meinen Aufsätzen in den Haaren liegen, habe ich mit dem bösen Luftgeist einen pas de deux gemacht. Dass nemlich die seit mehren Monaten hier herrschende Krankheit eine Cholerakrankheit unter etwas veränderter Form ist, daran zweifelt nun kein verständiger Arzt mehr, und so ergriff dieselbe auch mich mit gastrischen Affectionen, zu denen sich erst leiser, bald aber heftiger, Brustaffectionen — nemlich Asthma gesellten, welche endlich bis zur Erstickungsgefahr stiegen, so dass ich fünf Tage und Nächte nicht liegen und keinen Augenblick schlafen konnte, und ich mir die Ader öffnen lassen musste, wonach die Vehemenz des Uebels nachliess, und ohne Vergleich schwächere Paroxysmen seitdem eintraten, so dass ich nicht mehr krank, sondern nur noch unbässlich bin, und binnen zwei Wochen hoffe, völlig wieder in Ordnung zu sein. — Ich habe mich übrigens auch in dieser kurzen Krankheit davon überzeugt, dass das geistige Mysterium des materiellen Lebens sich noch mehr in dessen Krankheit, als im gesunden Zustand aufschliesst, und dass unsere Materialisten die abstractesten und distractesten Kerls sind, indem sie die Materie als ein für sich Bestehendes ansehen, da doch das Geistige überall durch dieselbe hindurch bricht, und diese Materie nicht selten

gleich Bileams Esel prophezeit — wenn anders nicht der Prophet selber ein Esel ist.

Meine Ansichten über Magnetismus fanden besonders bei Schubert grossen Beifall, welcher in ihnen den Wendepunct einer neuen und in die Tiefe gehenden Doctrin anerkennt, und die dem Hin- und Widergerede hierüber ein plötzliches Ende machen wird.

Empfehlen Sie mich und meine Frau herzlich Ihrer gnädigen Frau Gemalin, und möge der gute Geist uns gegen alle bösen Luftgeister schirmen.

334.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 27. Juni 1840.

Sie erhalten, hochverehrter Freund, diesesmal ein Stück aus meiner Schrift, welches Ihnen, hoffe ich, genug zu schaffen machen wird: — es ist der erste Schlüssel des magnetischen und jedes hiemit verwandten Zustandes. — Es ist schwer zu begreifen, wie man die Reunion des Gefühl- (Affect-) und des Perceptionslebens, somit die Aufhebung der im irdischen Leben bestehenden Isolation beider nicht in den ersten Erscheinungen des Magnetismus erkannte, und Sie werden nun leicht weiter ausforschen, was die Ursache und die Bedeutung dieser Isolation ist. — Ueber Ihre Frage vom künftigen Leiben wie Leben erhalten Sie nächstens einen Aufsatz von mir.

Die allgemeine Zeitung wird, wenn es so fortgeht, sich noch zum Fähnlein von Görres und Compagnie bekennen, und was sie seit einiger Zeit über Russland sagt, ist gar zu miserabel. Ich werde mich aber hüten, mit ihr je wieder in Verkehr zu treten. Werners Schutzgeister habe ich letzthin wieder durchlesen müssen; die philosophische Eschenmayer'sche lange Sauçe darin kann auch Schubert nicht goutiren.

335.

Baader an Dr. Förg.

München, den 29. Juni 1840.

Euer Wohlgeboren empfehle ich den Ueberbringer dieses, H. Jäger, der in Nymphenburg (auch an andern Orten) Kunstgärtner war, und in Paris sich weiter bilden und einen convenablen Platz suchen will. Da ihm Ihre Bekanntschaft mit Paris von grossem Nutzen sein kann, so glaube ich hiermit ein gutes Werk gethan zu haben. —

Ihrer Schrift sehe ich mit Verlangen entgegen. Auch ich habe über die Eingeweide- als Rührungs-Nerven im Gegensatze der Berührungs-Nerven einiges neue Licht erhalten. So eben gebe ich eine Schrift gegen den Primat in Druck, welche ich Ihnen senden werde, und welche ich wohl in Paris übersetzt wünschte. Neues hat sich hier weiter nichts, was Sie interessirte, ereignet, nur dass Lehrer und Studenten immer unwissenschaftlicher und so zu sagen, theils dümmer, theils dem Pfaffengeist servil fröhnender werden. In meiner Schrift werden Sie eine neue An- und Einsicht über den Somnambulismus von mir finden, welche dem wahrhaft somnambulistischen, obwohl nicht zur Clairvoyance es bringenden Geschreibe hierüber ein Ende machen soll. Narren sind durchaus nicht zu magnetisiren, und wenn das Magnetisiren eingreift, so hört ihre Narrheit auf. — Denn die Narren haben es leiblicher Weise zu jener absoluten Isolirung des Gehirn- und Affectlebens gebracht, zu welcher unsere Philosophen, Pfaffen und Staatsmänner es geistiger Weise bringen wollen und bringen. Aber das Gehirn- und Affectleben wird ein anderes in der Concretheit, als in ihrer Abstractheit, und hier liegt der Schlüssel.

Gott gebe Ihnen fortdauernde Gesundheit, so werden Sie mit reicher Beute von Paris nach London abgehen.

336.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den letzten Juni 1840.

In meinem letzten Schreiben habe ich Ihnen, hochverehrter Freund, von der Entbindung des Gefühllebens von den Einge-

weidenerven als jene der Sensationsnerven und des Gehirns bedingend gesprochen, hiemit von dem Dominium des erstern und der Union beider (des Gefühl- und Perceptionslebens) aus ihrer Abstractheit in Folge ihrer Isolation, und ich sagte, dass eben die Aufhebung dieser isolirenden Abstractheit und Distractheit das Wesen des somnambulistischen und aller mit ihm verwandten Zustände macht, indem eine solche Suprematie des Gefühls-, Affect- und Willenlebens keineswegs, wie z. B. Hegel meinte, ein Verschlungensein des Perceptions- und Sensationslebens ist, sondern im Gegentheil dessen Exaltation, was die Clairvoyance besagt, so wie auch letzteres in seiner normalen Actuosität nicht ersteres verschlingt und aufhebt (der Somnambule darum nicht instinctiv lebt), — sondern dass, so wie das Gefühl licht, das Licht gefühlig wird. — Der Mensch könnte und sollte nun schon aus diesen Erscheinungen, so fragmentarisch, gemischt und flüchtig sie sich ihm auch darbieten, die Einsicht gewinnen, dass sein primitiver Zustand kein anderer war, sein künftiger restaurativer kein anderer sein kann, als jener einer solchen Concretheit seines Gefühl- und Erkenntnisslebens, über welche er, weil dieselbe primitiv ist, sich nicht zu wundern braucht, wohl aber darüber, wie er solcher verlustig ward, und wie und warum seine gesammte dermalige irdische Formation und Constitution ihn doch nur in solcher Isolation und Abstractheit, ja Zwietracht seines Gefühl- und Hirnlebens festhält. Obschon es nicht an Mitteln und Hilfen fehlt, welche dem Menschen täglich und stündlich dargeboten werden, um im Zeitleben wenigstens erst innerlich sein Leben dieser Abstractheit und Isolation zu entziehen, und es nur seine Schuld ist, wenn er diese Hilfen verschmäht, und sich etwa gar einbildet, dass dieser im Grunde für ihn doch nur peinliche langweilige und ihn in Impotenz haltende Zustand der allein mögliche und natürliche für ihn sei, so dass er sich es zur Maxime (zu seiner Philosophie) macht, jeden Affect von seinem Erkennen, dieses von jenem fern zu halten, als indifferent gewordene Eheleute, die sich einander gehen lassen, um nicht sich in die Haare zu gerathen. Ein solcher Philosophus bedenkt aber nicht, dass ihn jedes Irrenhaus darüber belehren könnte, wohin eine solche

absolute Isolation führt; denn bekanntlich ist bei Irren das Hirn- und Affectleben völlig isolirt, wie sie denn auch durchaus keine Empfänglichkeit für magnetische Einwirkung haben, und falls eine solche einträte, ihre Heilung begönne. — So lange also, wie gesagt, das Licht im Menschen kalt, an Kälte gebunden, das Feuer finster ist, wirkt dieses Licht durch seine Kälte feindlich auf das Feuer, so wie dieses als finsternd feindlich aufs Licht, und nur wenn der Mensch sein Herz (seine eigene Mitte) einer höheren Vermittlung öffnet, wenn der bis dahin in seinem Herzen gebunden gewesene positive Vermittler frei und die negative Vermittlung als jene Isolation bedingend gebunden ist, tritt das Licht als kältefrei, das Feuer als finsterfrei aus ihrer Isolation in ihre Union zur ganzen Tinctur, zur Androgyne oder zu jenem innern Geistmenschen (homme-miracle) zusammen, welcher die alleinige unmittelbare Wohnstätte und der Tempel Gottes im Menschen ist. — Ueber diesen Lichtgeist oder dieses Gottesbild äussern sich z. B. auch Eschenmayer und Meyer mit allen andern Neuern nur confus, indem sie von Geist, Seele und Leib des Menschen schreiben, so dass ich es gerathen finde, Ihnen hierüber noch Folgendes mitzutheilen:

Nach J. Böhme machen im Normalstande der äussere (vierelementische und Sternen-) Mensch, der innere himmlische Mensch und die Seele drei Principien oder Anfänge desselben Menschen, und da die Seele als Feuer und als selber noch Natur das ewige Centrum zur Natur in sich hält, welches an sich finster ist, so steht sie, sowie sie Gottes Licht verliert, oder der innere Lichtmensch und Lichtleib in ihr durch Infection, die von ihr selber ausgeht, erlischt (in welchem Lichtleib das Centrum des Lichts als Uebernatur offen steht), in sich selber im Abgrund oder in der finstern Welt, welche hiemit in ihr offenbar wird. In diesem Falle verliert der in der Zeit lebende Mensch seine manifeste Triplicität, und gibt nur noch dualistisch als äusserer Elementar- und Sternenmensch und als innerer finsterer Feuergeist als Seele sich kund; denn die Seele ist nie ohne Geist und ohne Bildniss (sei auch ihr Geist Ungeist, ihr Bildniss ungestaltet oder monströs), wie das Feuer nie ohne Luft oder Odem, der aus ihm wallt, wie

er in ihn eingeht, so dass nur im Aus- und Eingang das Bildniss in der Seele bleibt. Die Seele, als Natur ihren Feuerodem der Uebernatur (dem sanften Lichtodem) gebend, diesen hiemit entzündend, verbindet sich somit erst mit letzterer zu dem, was die Schrift den Geist im Menschen als den Tempel und Leib des dreifaltigen Gottgeistes nennt als zum inneren himmlischen Menschen, welcher der bereits in der Zeitwelt geborene Engel ist, und keiner Auferstehung bedarf, indem er unsterblich ist, es sei denn, dass die Seele in der Zeit dieser Welt ihn wieder vergifte, in welcher noch keine wirkliche Vermälung des Feuers und Lichts im Menschen geschieht. Dieser himmlische Mensch und geistige Leib wartet auch nur der Wiedererweckung des äusseren Mysteriums (im Weltgericht) als des dritten Princips, darin er (nemlich im äusseren Menschen) alle seine Wunder und Werke gewirkt und eingesäet, welche aber das äussere Zeitleben (die Elemente) verschlungen haben und halten, dieselben aber wiedergeben und aus dem mysterio darstellen muss, an jenem grossen Assisentag. Womit der Auferstehungsleib gleich einer Glorie und Herrlichkeit des inneren ewigen schon vor bestandenen Leibes als dessen Enveloppe sich zeigen und der Mensch in diesen seinen Werken den ewigen Sabbat feiern wird, wie Gott in seinen Werken. — Wie nun J. Böhme hiemit die Meinung Jener widerlegt, welche den Geist, wie gesagt, oder den inneren Menschen als ein bereits ohne die Seele Fertiges und zu dieser nur Hinzutretendes nehmen (da doch dieser Geist nur aus der Verbindung der Natur und Uebernatur entsteht), so ist J. Böhme auch von jener (z. B. noch jetzt von Allen, welche im Menschen Seele, Geist und Leib unterscheiden, behaupteten) Vorstellung fern, die den Menschen als Individuum, somit als indivisibel und immiscibel, aus Seele, Geist und Leib als aus für sich fertigen Bestandstücken gleich einer Uhr componirt und wieder decomponibel sich einbilden. Endlich statuirt J. Böhme keine absolute Trennung dieser constitutiven Principien oder gar eine Vernichtung des einen derselben, wie er denn in seiner Schrift: Die Morgenröthe im Aufgang 21, 55 sagt: »weil die Seele die Zeit über, in welcher der äussere Leib im Tode gewesen (jene Werke und Wunder im Tode gleich einem Krystall in

einem Menstruum aufgelöset), verborgen im Wort ruht, und dasselbe Wort auch innerlich die Erde hält, so inqualirt sie auch durchs Wort die Zeit ihrer Verborgenheit mit ihrem gleichfalls verborgenen Leib (mit jenen ihren Werken und Wundern) und ist Leib und Seele bis zu ihrer Auferstehung nie von einander geschieden." — Spricht man darum von einem sich Heraussetzen eines dieser Principien aus dem andern, oder einem Aussersich- und Vonsich-Kommen des Menschen, so ist hiebei zu bemerken: 1) dass derlei Versetzungen nur am noch irdisch lebenden Menschen stattfinden, 2) dass hiemit nur das abnorm dominirende Hervortreten der einen Seins- und Wirkensweise über die andere gemeint ist, und dass 3) der Mensch im irdischen Leben allerdings aus jenen Principien nur zusammengesetzt scheint, oder erscheint, und zwar in Folge seines Herausgesetzt- und Herausgefallenseins aus der Einheit, wie dieselben Glieder eines Organismus in ihrer Verrenkung und Versetztheit als zusammengesetzt sich zeigen, welche Zusammengesetztheit jedoch mit ihrer Wiedereinrichtung wieder verschwindet. — Da aber bei jeder solchen anscheinenden Zusammengesetztheit, somit anscheinenden Zersetzbarkeit eine Alteration (Differenz) jener constitutiven Principien statt findet, welche sich ihrer wahrhaften Einung, nicht bloss ihrem äusseren Zusammengehaltensein, widersetzt, und welche Alteration also zu heben ist, damit jene Reunion wieder geschehe, so hat man nicht minder den Urstand dieser Differenz, als deren Wiederaufhebung zu erklären. In der That gibt uns aber schon der tägliche Wechsel des Schlafens und Wachens, wenigstens ein Analogon eines solchen Processes zur Hand, indem das fortgesetzte Wachen die Principien und Potenzen des Lebens des leiblichen Lebens in Differenz bringt, welche aber nach vollbrachtem Schlafe beigelegt sich zeigt, in welchem das unmittelbare gemeinsame Wirken dieser Principien suspendirt ist, wonach wir uns also den irdischen Tod gleichfalls als einen Zustand denken können, in welchem nur auf andere Weise das gemeinschaftliche Wirken der constitutiven Principien unseres Seins und Wirkens damit suspendirt wird, dass jedes dieser secundären Principien in sein schöpferisches Mutterprincip aufgenommen, nicht von ihm verschlungen besteht, um in

solcher Gesondertheit jene Purification zu erhalten, welche die Reunion jedes mit dem andern bedingt. Dabei kann und darf also an keine absolute Trennung dieser Principien oder an eine Tilgung des einen gedacht werden, weil bei solcher der Mensch wirklich zunichte würde, und somit von einem Wiedererstehen desselben Menschen keine Rede sein könnte.

337.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 21. Juli 1840.

Die richtige Bedeutung meiner Ansicht über Magnetismus werden Sie, hochverehrter Freund, freilich erst aus meiner Druckschrift kennen lernen, wenn schon den Schlüssel zu dessen Verständniss die factische Erkenntniss gibt, dass nur die Union des Apperceptions- und Affectlebens beide (im Normalzustand) aus ihrer Abstractheit in ihre Ganzheit (Concretheit), aus ihrer Depression in ihre Elevation bringt, dass sie in ihrer Union beide ganz etwas anderes sind, als in ihrer Nichtunion, welch' letztere sich zur ersteren verhält, wie mechanische Juxtaposition zur organischen Intrasusception. — Lehrreich ist übrigens die von mir den Weltweisen gegebene Erinnerung, dass sie in diesem Sinne antimagnetisch und somit den Narren gleich sind, bezüglich auf die Isolation beider jener Vermögen. Wären sie ganze Narren geworden, so hätten sie keine Imputabilität mehr in Betreff ihrer Systeme. Unsere Philosophen und Theologen von Metier, welche in meine Principien seit langer Zeit sich nicht finden können, werden in meiner Druckschrift auch darüber Nachricht und Kenntniss erlangen können, wovon sie bis jetzt so gut als keine haben, nemlich über das Verhalten der Natur zur Uebernatur (folglich auch zur Unternatur oder zum Abgrund). Wenn diese Philosophen uns immer von Natur, die Theologen immer von Uebernatur sprechen, so dass jenen die Uebernatur, diesen die Natur überflüssig erscheint, — so geben sie uns doch keine Auskunft über das normale und über das abnorme Verhalten beider, weil ihnen noch die Einsicht mangelt, dass und wie die Uebernatur ohne Natur aus ihrem Unoffenbarsein nicht in die Offenbarung träte,

wobei also die Natur, in Bezug auf den Mitwirker oder das Organ des Princips als der werkzeugliche Wirker (nach J. Böhme als Fiat und Schaffer) zu begreifen ist. Woraus nun folgt: 1) dass wer eine ewige Natur leugnet (was sie fast alle thun) auch eine ewige Offenbarung der Uebernatur leugnet, 2) dass die ewige über und ausser der Natur in der ewigen Uebernatur geschehende Geburt des Worts sowohl von dessen ewiger Offenbarung durch die ewige Natur, als von der creatürlichen Offenbarung desselben durch die creatürlich gewordene Natur (ewige und zeitliche) zu unterscheiden, somit weder zu trennen, noch zu confundiren ist; wogegen Philosophen und Theologen hierüber nur einen Mischmasch vorbringen. Wenn ferner die Uebernatur sich nur durch ihr Offenbarsein vollendet, so muss dasselbe suo sensu auch von der Natur gelten, dass nemlich auch sie nur, wenn sie den Dienst der Offenbarung der Uebernatur leistet, zur Vollendtheit ihrer eigenen Offenbarung gelangt. Hierüber war z. B. Hegel ganz im Irrthum, indem er zwar den Dienst erkannte, den die Natur zur Offenbarung der Uebernatur zu leisten hat (womit er über die Naturphilosophie hinaus kam), die Natur aber hierbei als ein seinen Dienst geleistet habendes Werkzeug fallen liess oder wegwarf, und keine Ahnung von jener Erhebung der Natur hatte, zu welcher sie durch ihre Aufhebung durch die Uebernatur gelangt. Dagegen sprach sich der Philosophus Teutonicus über diesen Punct mit der grössten Bestimmtheit aus, indem er den Urstand der Natur in der creativen Begierde des Willens nachwies, so dass ein per hypothesin begierde- und naturloser Wille nur ein impotenter wäre, nicht aber ein begierde- und naturfreier, somit ihrer mächtiger und gewaltiger. Wie, muss man nun fragen, ist bei einem solchen allgemeinen Nichtverstehen des Verhaltens der Natur zur Uebernatur ein Verständniss der Religionsdoctrin bis jetzt möglich gewesen, welch' letzte lehrt, dass die normale Manifestation der Natur (somit Creatur) lediglich durch den Dienst bedungen ist, welchen sie zur Manifestation der Uebernatur zu leisten hat! Wie es denn ungeschickt ist, zu behaupten, dass der Zweck der Schöpfung die Existenz der Geschöpfe sei, und nicht die durch diese zu leistende Offenbarung des Schöpfers als Uebernatur. —

Wollen Sie übrigens über den Ternar oder das Mysterium der Dreieinigkeit Gottes sich von Theologen und Philosophen nicht mystificiren lassen, so bedenken Sie Folgendes: Gleich irrig würde es sein, falls man die von mir aufgestellte Dreiheit von Princip, Organ und Werkzeug entweder mit dem primitiven heiligen Ternar vereinerleien, oder ihren Bezug auf letztern verkennen wollte. Dieser Ternar ist nemlich schon im Princip (im verborgenen Gott) ganz mit der Weisheit vorhanden: — von welchem verborgenen Gott es heisst: »In principio erat verbum« (Organon) — und es ist doch nur dasselbe Wort, von dem es (so wie es durch die Natur hervorgegangen) heisst: »Et verbum erat *apud* Deum« (als Mitwirker) *). Weil man aber bisher die ausser der ewigen Natur geschehende Geburt des Wortes mit der durch die Natur geschehenden Offenbarung desselben vermengte, konnte man auch über den Johannitischen Begriff des Wortes nur irre werden — wie z. B. Göthe den Faust fabeln lässt: »Im Anfang war die That.« —

Noch muss bemerkt werden, dass (nach dem Gesagten) nur jene Creatur das Vermögen erhält, sich selber (inner der Offenbarung der Uebernatur, der sie dient) auszusprechen, sich zu offenbaren oder als Licht im Lichte zu scheinen, welche diesen Dienst leistet, dass aber jene, welche sich diesem Dienst entzieht, indem sie entweder sich für sich und nicht die Uebernatur manifestiren will, oder ein anderes als letzte, ihr eigenes Offenbarungsvermögen verliert, welches in Finsterniss und Stummheit verschlungen wird. — Lucifer und Adam. Muss man nicht, so zu sagen, stockdumm sein, wenn man in diesen Principien jene der Religion im Gegensatze der noch immer herrschenden und der lieben Jugend eingeprägten Unprincipien nicht erkennt?

* * *

*) **In Gott (Vater) ist das Wort stille, nicht lautend oder sprechend, wohl aber bei Gott, was auch von ihm als Licht gilt, dass es nur bei Gott scheinend ist. Dieses Bei-Gottsein als Mitwirker ist aber nur möglich, indem das Wort ewige Natur annimmt als den feurigen Grund der Natur. Ohne diese Doppelgängerei des Worts versteht man nichts von ihm.**

So weit war ich gestern mit diesem Briefe, als ich Ihr verehrliches Schreiben vom 20. Juli erhielt, welches ich mit herzlichem Dank für Ihre Theilnahme mit der Nachricht beantworte, dass ich in meiner Reconvalescenz langsam, wie es bei dieser Krankheit geschieht, vorrücke, und sobald ich nur kann, auf einige Tage ins Gebirg gehen werde, um wieder einmal eine gesunde Luft zu athmen. Mein Kopf blieb alle die Zeit über so frei, heiter und stark, dass ich die lichtvollsten Gedanken erhielt, und mehr in dieser Krankheit hierin vorgerückt bin, als zu jeder andern Zeit. Die sogenannte aura cholerae, welche sonst vom Magen in den Kopf steigt, stieg bei mir bloss in die Brust, und bewirkte tägliche Paroxysmen von Engbrüstigkeit. Freilich wäre ich ohne die liebevolle Pflege meiner Frau nicht so gut weggekommen, wobei gilt, dass gemeinschaftlich Wohlergehen nur Kameradschaft, gemeinschaftlich Uebelsein aber Freundschaft macht. —

338.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 29. Juli 1840.

Nachdem in meiner Krankeit ein auf alle Fälle sehr ernstes Symptom eingetreten, ich meine die Suffocations- oder Asthmaparoxysmen, — welches Symptom alles übrige zu Symptomen reduciren könnte — und da meine zwei Aerzte, wie ich sehe, diesen Krankheitsgeist nicht als solchen fassen, sondern als selber materiell ihn nur materiell behandeln zu können vermeinen, so sehe ich mich im Herzen gedrungen, Ihre freundschaftliche Hülfe anzurufen, und Sie zu bitten, mich selber hier zu sehen. — Der finstere Angst-Zorngeist, der sich in dem Asthma als Würggeist kundgibt, ist, sei es, dass er sich bloss im äusseren, oder bloss im inneren Leben kundgibt, doch nur der böse Geist, der nur durch einen Exorcismus durch einen guten Geist beschwichtiget und wieder in seinen finsteren Schlupfwinkel getrieben werden kann. Denn Angst ist Hölle, wie Hölle Angst, sowie Freude Himmel und Himmel Freude ist. So lange diese zwei Geister sich nur in ihren Hüllen (Peripherien) berühren, so lange wird Krieg

als guerre sourde geführt, sowie aber das eine seine Hülle durchschlägt, nöthiget es das andere zu demselben Thun.

Meine Schrift ist endlich von einem Buchhändler in Leipzig in Druck gegeben. Der Kaiser, die Synode und der Culteminister erhalten ein Exemplar. In Betreff der Fürstin W. in Petersburg (wovon die allgemeine Zeitung Nachricht gibt) muss ich anzeigen, dass dieselbe seit lange eine Hege für die Jesuiten in Russland war. Die griechisch-russische Kirche will Niemand sich mit List oder Gewalt einverleiben, aber auch den, der ihr zugeschworen, nicht mehr von sich lassen.

339.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 4. August 1840.

Die Nacht vom Sonntag auf Montag war unruhig, und durch das längere aus dem Bett Bleiben ward der Dünstungsprocess gehemmt.

Um so häufiger trat dieser den folgenden Montag ein, womit auch die Beklemmungen an Intensität und Frequenz nachliessen. Vom Montag Nachmittag bis tief in die Nacht schien sich eine allgemeine Krisis vorzubereiten, was sich auch damit erwies, dass ich vergangene Nacht zweimal jedesmal zwei Stunden schlief, und die Stockungen schier ganz nachliessen.

Heute dasselbe. — Gefühl der Schwäche und der Scheue, mit dem rauhen Spiritus mundi wieder anzubinden — Puls evolvirt sich zur Ordnung.

Wenn es so fortgeht, wie ich mit Gottes Hilfe hoffen darf, so werde ich bald in Tölz sein.

340.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 10. August 1840.

Die Stockung der Harnabsonderung machte den Gebrauch der Squilla nöthig, welcher gut anschlug. Es ist schon mehrmalen bei dieser Krankheit bemerkt worden, dass sie den Urin

hemmte, dagegen Brustbeengungen machte, welche später in dem Wasseranlaufen der Füsse sich bestimmter aussprachen. Dass dieses bei mir der Fall war, bezweifle ich jetzt nicht mehr, und Herrn D's Diagnose von ihrem feurigen Ursprung war also ganz irrig. Demungeachtet werde ich kaum vor vierzehn Tagen nach Tölz gehen können.

Meine Schrift wird erst die erste Woche kommenden Monats fertig. Die ersten Aushängebogen erhalte ich binnen zehn Tagen. Ihr (dieser Schrift) Verleger Herr Köhler in Leipzig war gestern hier.

Der gewissenhafte, scharfblickende und menschenfreundliche Arzt, Dr. Trättenbacher, empfiehlt sich Ihnen, hochverehrter Freund, vielmal, was auch ich thue, Sie bittend, mich Ihrer gnädigen Frau Gemalin herzlich zu empfehlen, so wie meine Frau, ohne deren Pflege ich wahrlich nicht wüsste, wie ich bestehen könnte. Die fernere Nachricht über mein Befinden folgt.

341.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 15. August 1840.

Nachdem ich geraume Zeit nicht mehr den sechsten Theil Harnabsonderung machte, auch die Turbulenz der Herzbewegung wieder zurückgetreten war, und alles Reden hierüber von Dr. D. sich factisch widerlegt hatte, bekam ich einen temporären Wasseransatz auf der Brust, welcher nur der Squilla wich, wie gleichfalls der Erfolg bewies, so dass jetzt nur kleine und schwache Recidiven aus Schwäche zurückblieben, wogegen Schlaf und Appetit wiederkehrten, weil Trättenbacher der deprimirenden Action der Squilla auf den Magen vorbeugte. Alles dieses entspricht aber dem Gange dieser tückischen Epidemie, welche ähnliche Harnarretirungen bewirkte, und besonders in der Reconvalescenz unleidlich träge sich zeigt, ja nur mit Behutsamkeit getrieben werden kann. Ich koffe indessen sicher mit Ende künftiger Woche — d. h. mit Eintritt des 23. d. M. im Stande zu sein, nach Tölz zu gehen, woselbst ich 10 — 14 Tage verweilen werde. — Da Sie nun, hochverehrter Freund, ohnediess von Augsburg über

Starenberg nach Tölz gehen müssen (zunächst und bequemst), so mache ich Ihnen vorläufig folgenden Vorschlag: Nur unbestimmt habe ich mich zufälligerweise noch gestern über jenes Gut am Ammersee erkundiget, aber von einem gewandten Geschäftsmann die Weisung erhalten, dass es bei weitem das Beste sei, vorerst incognito in der Nähe dieses Gutes sich um alles zu erkundigen, ehe Sie mit dem Gutsherrn oder einem Unterhändler sich einlassen. Mit welchen Recherchen so ziemlich die zweite Woche von heute an hinginge, und Sie im Stande sein würden, mit mir zugleich oder um weniges früher oder später in Tölz einzutreffen, im Gasthaus Burger, wo man nicht schlechter ist, als in unsern bessern Gasthäusern. Um indessen mit grösserer Bestimmtheit zu verfahren, werde ich erst das Urtheil des Herrn Doctor Trättenbacher wiederholt hierüber einziehen, und Ihnen bei Zeiten meine Abreise von hier notificiren. Es darf Sie übrigens nicht irren, wenn wir auf solche Weise erst mit Abschluss Augusts nach Tölz kommen, da gerade in diesem geschlossenen Gebirge der Herbstmonat der schönste zu sein pflegt, und besonders an guter Speise (Weidwerk, Fischen etc.) Ueberfluss ist.

NS. Freilich war es ein toller Streich von L. Napoleon, aber ein um so pfiffigerer von Seite der diplomatischen Spitzmaus — Thiers — der ihn fing.

Theodicée und Naturphilosophie Pauli.

Es ist nicht zu sagen, wie sehr der Menschen Wissen von göttlichen und natürlichen Dingen bloss durch beider Getrennt- und Abstracthaltung verfallen ist. Paulus z. B. spricht (Römer 8, 18) vom vollendeten Menschen nicht bloss als von einem verherrlichten, sondern als von einem seine Natur und die ihn umgebende Natur oder Creation, mit welchen er in solidum verbunden bleibt, verherrlichenden. — Diese jetzt noch wie bei Jesu, da er im irdischen Fleische war, durchs Leiden verdeckte (und doch nur durch dieses Leiden ins Wachsthum gehende) Herrlichkeit der Kinder Gottes wird nach Pauli Lehre erst am Tage der Weltoffenbarung Jesu, des Gesalbten, offenbar, worauf alles Geschöpf mit Schmerzen wartet, woran die ganze Schöpfung Theil nehmen,

und mit uns von Grund aus erneuert und verherrlichet werden wird, indem das ganze Schöpfungsall der Schauplatz der Herrlichkeit der Kinder Gottes und ihr Erbe werden wird. — »Denn ich erachte, sagt Paulus (ibidem), dass die Leiden der jetzigen Zeit für nichts zu schätzen seien gegen die Herrlichkeit, die an uns entdeckt werden wird (deren Entdecktwerden das dermalige Verdecktsein bedingt), denn das Sehnen des Geschöpfes erwartet nicht nur die Endeckung der Kinder Gottes, sondern dieses Sehnen führt dieselbe, soviel an ihm ist, herbei. — Das Geschöpf ist nemlich der Eitelkeit (dem Dienst der Zeitlichkeit als der Leerheit an göttlicher bleibender Frucht und dem Mangel am göttlichen bestandhaltenden Grunde) nicht freiwillig unterworfen, sondern um dessen willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung, indem auch selbst das Geschöpf von der Knechtschaft des Verderbens (Zerstörens und Verwesens) frei gemacht werden wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes und des lebendigen Gottesdienstes. Denn wir wissen, sagt Paulus, dass das Geschöpf insgesammt zusammen seufzet und sich zusammen schmerzlich ängstet bis jetzt, und so lange wir den Tag der Erlösung erwarten. — Ein Wissen, auf welchem doch allein die Menschenfreundlichkeit der Natur und die Naturfreundlichkeit des Menschen beruht, und welches besonders auch dem Arzt vorleuchten sollte, indem er sieht, dass in der Krankheit der Mensch nicht minder seine Natur, als diese ihn kränkt, und dass also die Genesung nur als wechselseitige Versöhnung zu begreifen ist. Die zeitliche Natur vermag ihrer Zeitlichkeit nicht los zu werden, so lange der Mensch zu diesem sich Losmachen nicht selber gelangt, sowie aber der ewige Mensch als solcher hervortritt, gibt er sich der ihm verbundenen und ihn umgebenden Natur als diese Zeit befreiend und verewigend kund. Denn nicht unmittelbar vermag der noch nicht zeitfreie Mensch zeitfrei zu werden, sondern nur durch Zeitbefreiung eines von ihm unterschiedenen, noch erst zeitlichen Wesens, sowie dasselbe von der Verzeitlichung des Menschen gilt, welche nur stattfindet, so lange er ein Ewiges in der Verzeitlichung niederhält.

342.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 26. August 1840, früh 8 Uhr.

Da ich soeben meine Reise nach Tölz antrete, woselbst ich Nachmittags längstens fünf Uhr eintreffen werde, so lade ich und meine Frau Sie ein, in Bälde uns dort zu besuchen, und wir erwarten Sie darum noch diese Woche. Der Gasthof oder das Bräuhaus heisst »zum Burgerbräu«. — Ich bleibe beiläufig 14 Tage in Tölz.

Ihr Quartier sollen Sie bereitet finden.

343.

Baader an Dr. Trättenbacher.

Tölz, den 3. September 1840.

Da ich kommenden Sonntag den 6ten dieses wieder in München zurück sein will, so ersuche ich Euer Wohlgeboren, bei Tafelmaier die Bestellung zu machen, dass die Chaise Samstag den 5ten von München abgeht, und zwar mit Ihnen Selber, damit wir Sonntag zusammen zurückkehren können.

Wenn schon meine Kräfte sich während dieses Landaufenthaltes restaurirt haben, so hat sich doch besonders mit Eintritt der Herbstwitterung, seit 8 Tagen, dieser Aufenthalt meinem dermaligen einzigen Leiden (der Brust) schädlich gezeigt, durch die rauhen Morgen- und Abendlüfte und die erstickende Mittagshitze. Wozu kömmt, dass mir hier ein Schlafsessel fehlt, ich also bei eintretendem Paroxysmus im Bette liegend abscheulich beängstigt werde, oder die Füsse hängen lassend (im gewöhnlichen Stuhl) diese mir wie Bärentatzen anschwellen. Auch hat die Urinabsonderung nachgelassen, wesswegen ich von heute an 4 Pulver täglich nehme, überzeugt, dass hiemit der noch rückbleibende Hang zur Wasseranhäufung in der Brust völlig getilgt werden wird, wozu mir vollends Euer Wohlgeboren behilflich sein werden. Uebrigens fehlt es in diesem Hause sehr an guter Bedienung und Pflege, so dass ich recht gerne wieder daheim bin, und zwar hauptsächlich Ihres Beistandes wegen.

Im Vorbeigehen bitte ich noch meinen Leuten zu sagen, dass selbe kommenden Sonntag von Mittag an zu Hause bleiben sollen und besonders soll Thesi Anstalt treffen, dass der zweite Schlafsessel kommenden Montag wieder in meinem Hause ist, wo ich das Monatgeld für den ersten und das für den zweiten auf einen Monat voraus bezahlen werde.

344.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. September 1840.

„Sponsa ministrat aquas e coelo: sponsus at ignes
E fundo profert, dum pius ardet amor.
Ignis aquae junctus creat ex hoc semine lumen,
Hinc mas virgineus, mascula virgo cluit." —

D. h. die der Creatur angeschaffene Selbheit ist als die unvermittelte, die noch unbewährte, unwahre (egoistische) und soll erst durch Aufhebung zur wahrhaften Selbheit — umgewandelt werden. Aber das Selbstische kann nur am Selblosen sich aufheben, und Gott sendet darum der selbstischen Creatur seinen Ausfluss (Charis, Gnade) in der Gestalt der Selblosigkeit (als frei sich entselbstigend) — welcher der creatürlichen Selbheit sich eingibt, so wie diese ihm, beide das dem andern geben, was sie nicht haben — beide in Tod — die Creatur in den Tod ihrer unmittelbaren Selbheit, der Gnadenausfluss in den Tod seiner angenommenen Selblosigkeit eingehen, um beide vereint und indissolubel als Androgynen von Uebernatur und Natur, Licht und Feuer aufzuerstehen, und in Himmel zu fahren.

Wer dieses nicht begreift, weiss nichts von einer Homificatio verbi!

Das erste Gefühl der Creatur soll das ihres Genährt- (Substanzirt-) nicht ihres Verzehrtseins sein von Seite des ihr Höheren, somit ihres Untergebenseins unter dieses, denn diese Untergebenheit baut, so wie die Selbsterhebung verzehrt. Halte dich also im Affect der Demuth gegen dein dir Höheres, so wird der Affect der dich verzehrenden Hoffart nicht in dir auskommen.

So wie du aber genährt bist von deinem Höheren, so hast du die Macht, dir Niedrigeres zu verzehren, denn nur das Genährte verzehrt, wie nur das Verzehrende genährt wird.

Hier haben Sie die Rectification Ihres noch unrectifirten Conceptes über Nähren und Verzehren.

Ich und meine Frau sind bei ziemlich unfreundlichem Wetter den 6. September hier gut angekommen, und ich wünsche, dass auch Sie, hochverehrter Freund, wieder zu Hause sind.

345.

G. Morelli an Baader.

Bergamo, den 25. September 1840.

Dass Euer Hochwohlgeboren sich meiner theilnehmend erinnern, hab' ich mit grösster Freude und innerer Beruhigung aus einigen Briefen von Ihnen an Dr. Förg erfahren, und dieses für mich so schmeichelhafte Bewusstsein muntert mich nun auf, Ew. Hochwohlgeboren zu schreiben, und lässt mich hoffen, dass Sie meine Bitte nicht ungütig aufnehmen werden.

Der Jesuite Bougeant hat nemlich 1739 ein Büchelchen herausgegeben, betitelt: Amusement philosophique sur le langage des bêtes. — In der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Paris ist es mir erst zu Handen gekommen, — ich habe es mit Interesse gelesen, und nebst vielen falschen Raisonnements sehr viel wahre und geistreiche Ideen darin gefunden, allein Bougeant war ein Laie in der Naturwissenschaft und konnte folglich seine Ideen nicht wissenschaftlich begründen, nicht darthun, wie die eigenthümliche Sprache jedes Thieres mit seinem Gesammtorganismus in Rapport stehe. Er spricht nur im Allgemeinen, geht nie in's Detail ein, und sein Schriftchen ist mehr ein Wink auf diese so interessante und in unserer microscopischen Zeit gänzlich unbeachtet gebliebene Emanation des individuellen Thierlebens. Denn es ist freilich leichter und für jeden geeignet, einen Nagel unter's Glas zu bringen und die Striche und Fleckchen darauf zu sehen und zu beschreiben, und mit grossen Kupfertafeln diese Entdeckungen in die Welt zu senden, als das dramatische Leben der Thiere zu studiren. Unsere ganze Naturwissenschaft ist rein todt

und kann höchstens nur einen s. g. Mann von Fach interessiren, jedem frischen Menschen aber muss sie, wenn nicht gar lächerlich, doch gewiss abstossend erscheinen. Es ist der Stein des Sisyphus — wir kommen nicht über den Berg damit.

Mein Bestreben wäre nun, darzuthun: wie vom Menschen an die Art, einem andern seine Innerlichkeit auszudrücken, nach aussen zu bringen, variire und sich vereinfache, und wie die Lautsprache allmählig in die Zeichensprache übergehe und wie oft eines für das andere vicarire. Von grösstem Interesse und Beruhigung wäre es mir nun, von unserm schärfsten Denker, von Ihnen, hochgeschätztester Freund, über diesen neuen Weg einen Wink zu erhalten. Durch Ihre Beistimmung würde sich mein Muth und meine Frische, auf dem betretenen Pfade fortzugehen, verdoppeln. Möchten Sie mir doch einige Verhaltungsmassregeln mitgeben, — denn gar oft steh' ich auf Kreuzwegen! —

Ich habe im Mai Paris verlassen und bin durch Südfrankreich etc., Genua, nach Hause gereist, woselbst ich mich nun seit vier Monaten bereits befinde. Diesen Winter gedenke ich in Florenz zuzubringen, um wenigstens für einige Monate wieder mit wissenschaftlichen Männern zusammenzukommen, denn in Bergamo wird eben mehr Wiesen- als Wissenschaft cultivirt, und ich finde mich so ziemlich wie ein Fisch im Sande. Ich hege aber stets die Hoffnung, binnen einigen Jahren wieder München zu sehen und dann einige Zeit an Ihrem schätzbaren Umgange etc., Unterhaltung mich erwärmen zu dürfen und neue Schätze für die Tage der Armuth einzusammeln. In der schmeichelhaften Hoffnung, einige Zeilen Antwort von Ihnen zu erhalten, unterzeichne ich mich mit aller Hochachtung und Verehrung.

346.

G. Morelli an Baader.

Bergamo, den 28. October 1840.

Meinen innigsten Dank für Ew. Hochwohlgeboren gütige und so lehrreiche Antwort, die mir so grosse Freude machte. — Allerdings verstehe ich unter einer Sprache des Thiers nur die Manifestation seiner Affecte; und da meine Untersuchungen

nur auf diese gerichtet sein sollen, so kommt natürlich die Sprache der intelligenten Wesen ganz aus dem Bereiche meiner Forschungen zu stehen. E. H. W. Rathe zufolge will ich sobald wie möglich mit der Anatomia comparata der Sprachwerkzeuge anfangen, und mir nach und nach, so viel in meinem Vermögen steht, psychologische Facta der Thiere zu sammeln streben. — Denn allerdings, wie E. H. W. bemerken, ist bis jetzt noch kein Anfang zu einer Psychologia comparata gemacht worden, und was wir auch hie und da von den Affectionen dieses oder jenes Thieres erfahren, wird uns von Jägern oder Fischern berichtet. Die Psychologia scheint mir überhaupt, so viel ich davon kenne und verstehe, auch in Deutschland in mehr als übeln Händen zu sein; denn aus den mir bekannten Werken vernimmt man nicht viel Wissenschaftliches — Worte, Phrasen und Anekdötchen. Eine wahre Psychologie kann aber nur aus einer ächten Kenntniss der Anatomie und Physiologie hervorgehen, und wie sehr es unsern s. g. Psychologisten daran mangelt, wird einem vom α bis zum ω ihrer Schriften klar. Die Anatomisten dagegen sind Pächter, die in den eng gezogenen Grenzen ihres Feldes ackern und für die weder Steg noch Brücke existirt, um nur auf des Nachbars Wiese zu gelangen. — Ich denke, es wird am besten sein, dass ich mit den Hausthieren anfange, — erstens sind sie am leichtesten zu haben, und zweitens der Beobachtung am zugänglichsten. Oder rathen mir E. H. W. mit den Fischen den Anfang zu machen und so stufenweis aufwärts zu steigen?

Da E. H. W. die Güte haben wollen, mir Ihre neueste Schrift zukommen zu lassen, so ersuche ich Sie, dieselbe entweder bei meinem Freunde, dem Maler Genelli, oder bei J. B. Michel, Weinwirth, deponiren zu lassen. Da stets Einer oder der Andere von ihnen mir etwas hieher zu senden haben, so werde ich auf diesem Wege auch Ihre Schrift erhalten, nach der ich mich sehr sehne. Der Transport durch die Post wäre nicht gerathen, da wir Lombarden unter einer Regierung leben, die alles, was sich über das Grobmaterielle erhebt, ungerne sieht.

In einigen Tagen gedenke ich nach Florenz abzureisen, um daselbst den Winter zuzubringen und die Bekanntschaft unseres

trefflichen Physikers Matteucci zu machen, der E. H. W. durch seine schönen Untersuchungen über die Elektricität der Fische wohl bekannt sein wird.

Wenn ich bedenke, dass München schon tief im Winter liegen wird, so möcht' ich nur zu gerne E. H. W. zu uns hieher wünschen, die wir in der reizenden Campagna noch eines wahren Sommerwetters geniessen.

347.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den letzten October 1840.

Es wäre freilich besser, wenn Sie, hochverehrter Freund, diesen Vagabund (die fliegende Gicht) könnten aus Ihrem Leibe ganz hinaus (wie einen Geist in die Wüste) bannen, falls aber dieses nicht angeht, muss derselbe immer in der Frontière der Vitalorgane gehalten bleiben, wozu besonders im Winter, wie ich in England Beispiele sah, ein zweckmässiges Baden ungemein dienlich ist. Zugleich aber müssen Sie sich alles nächtlichen Reisens (in Eilwägen) und auch der Eisenbahnfahrt im Winter völlig entschlagen, und die Nacht im Bette zubringen.

Was Sie vom Gift des Lebens ergriffen haben, muss nur noch tiefer gefasst werden. Der Anfang, die Unruhe und das Perpetuum mobile alles Lebens (das schöpferische Leben nicht ausgenommen, nur auf andere Weise) kann, nur nicht in Gott, allerdings auch dessen Giftquelle werden, so wie das, was dem Feuer und Licht dient, das Verfinsternde, welches in seiner Aufhebung und Imgrundhaltung der Begründung des Seienden dient, das Zugrundegehen (die Abimation) desselben bewirken kann. — Dass also jedes Seiende sich nur selber verfinstert, vergiftet und abimirt, welches Abimirtsein nicht ein Nichtsein desselben ist, so wenig als das noch Unbegründetsein, diesen Begriff, sage ich, müssen Sie noch tiefer fassen, und besonders müssen Sie zwischen dem offenbaren und latenten Wirken unterscheiden; denn soll das Licht offenbar wirken, so müssen Finsterniss und Feuer latent in ihm wirken, wie jenes in diesem. — Es ist alles nur ein einig Wesen, scheidet sich aber in sich selber in drei Eigen-

schaften (Qualen oder Qualitäten), deren jede für sich gesondert bestehen muss, um in Einigkeit der Action mit den anderen zu gehen. Denn was sich confundirt, oder trennt, das einigt sich nicht. Das Finstersein oder das nur Feuer Sein des Wesens beweiset also nur, dass solches noch nicht zur Integrität seines Manifestseins gelangt, und dass es vielmehr wieder zurückgegangen ist, und es setzt sein Finster- und Feuerwirken nur auf andere Weise im Lichtsein fort, wesshalb es nicht zu wundern ist, dass mit der Hemmung des letzteren jenes verborgene Wirken offenbar wird oder das im Licht verborgen wirkende Feuer als Blitz ausschlägt. Wer darum die drei Kategorien des Seins (Manifestseins) als Finster, Feuer und Licht nicht kennt, der rühme sich nicht einer Wissenschaft des Lebens. Da nun in der zeitlichen Creatur jene Latenz des Wirkens (des finstern und des Feuer-Wirkens) noch offen ist, so ist auch die Quelle der Selbstvergiftung und Selbstabimation noch in ihr offen, wie Sie mit Recht bemerken, dagegen ist aber in der Zeit diese Quelle noch schliessbar, was unter der Zeit nicht mehr möglich ist.

Ich sehe übrigens aus Ihren Aeusserungen, dass es gut sein würde, wenn Sie sich mehr mit S. Martin bekannt machten, besonders mit seinen Schriften de l'Esprit des choses und Ministère de l'homme-esprit. Nur er öffnet Ihnen das Verständniss von J. Böhme, wovon man sich z. B. noch am Machwerke des Wullen überzeugen kann.

Endlich habe ich den letzten Bogen (Nachträge) zum Druck geschickt, die Schrift selbst ist fertig.

Noch ist über Krieg und Frieden keine völlige Entscheidung, obschon ich an keinen Krieg glaube — falls nicht die diplomatische Spitzmaus — Thiers — sich vorgenommen hat, dem Monarchismus in Frankreich ein Ende zu machen.

348.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 9. November 1840.

Mit vielem Vergnügen vernahm ich letzthin von dem vormaligen Herrn Hofmeister in Ihrem Hause Ihr Wiederwohlbefinden.

Auch ich bin mit meiner Genesung so weit, dass ich nicht nur ausfahre, sondern bei gutem Wetter täglich eine bis zwei Stunden ohne Beschwerde spaziren gehe, was Sie freilich nicht gedacht hätten, indem Sie an meiner Genesung bereits verzweifelt hatten, und auch mussten, da Ihnen die ganze Geschichte meiner Krankheit nicht bekannt sein konnte. Leider weiss man in hundert Fällen wenigstens 90 mal nicht, woran man ist bei unserem dermaligen Medicinalwesen oder Unwesen.

Es würde nicht schaden, wenn Sie, hochverehrter Freund, auf Veranlassung dessen, was ich Ihnen letzthin vom Gift des Lebens schrieb, dem Satz: ideo morimur, quia vivimus, welcher nur halb wahr ist, den ganz wahren: ideo vivimus, quia morimur nach J. Böhme und meinen Principien auseinander zu setzen sich Mühe gäben, und zwar letzteren Satz nicht bloss im religiösen, sondern im universellsten Sinne genommen.

Ich habe in meiner Schrift, welche nun gedruckt sein wird, auch die moderne Vorstellung der Krankheit als Schmarotzerleben beleuchtet, und rectificirt. In derselben Schrift ist übrigens kein philosophischer noch theologischer Satz ausgesprochen, der entweder nicht ganz neu, oder nicht gegen die bestehenden Meinungen ist; diese Herren haben immer meine Principien sich verwundernd angegafft und so lange ignorirt, bis sie nun als Ignoranten dastehen.

Dass die Franzosen noch immer rüsten, beweiset freilich keinen Krieg, und doch ist Niemand, der den Frieden assecuriren kann, weil Leidenschaft und Narrheit nicht calculabel sind.

Haben Sie, hochverehrter Freund, unseres Ringseis' Pathologie schon gesehen?

349.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 16. November 1840.

Meine Schrift wird wohl erst binnen zwei Wochen hier sein. Ich habe sie mit so vielen und bedeutenden Zusätzen bereichert, dass ich mir selber Glück wünschen kann, und auch Ihnen, hochverehrter Freund, eine Menge ganz neuer Dinge darin begegnen

werden, die ich früher nicht zur Sprache brachte. Was den Papismus betrifft, so wird dieser wissenschaftliche Ruf von München aus das ergänzen, was jener von Wittenberg aus nur anfing.

Graf Giech, welcher den Staatsdienst aufgegeben, hat sich hierüber in einem gedruckten Schreiben gerechtfertiget. Dieses Schreiben ward sogleich confiscirt, aber ohne Zweifel werden Sie es zu sehen bekommen. Uebrigens machen die Kriegszurüstungen, ohne Krieg, dem König viel Aerger, weil viel Ausgaben, indem sich zeigte, dass alles beim Militäir herabgekommen und nichts beigeschafft war.

Ich habe letzthin einen Stuttgarter hier gesprochen, welcher mir bedeutende Kunde von einem Hellsehenden daselbst brachte, welcher von den besten Aerzten ganz im Stillen als Orakel für Krankheitsbestimmungen und Heilungen mit bestem Erfolge gebraucht wird, was auch schon lange Dr. Malfatti in Wien thut. Sowie der Instinct eine Abbreviatur unserer reflectirenden Vernunft ist, so gibt sich hier eine ähnliche Abbreviatur unserer Diagnose (ars conjecturalis) zu sehen.

350.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 13. December 1840.

Vor allem ist es mir sehr lieb gewesen, in Ihrem letzten Schreiben die Bestätigung Ihres Beschlusses, hierher zu ziehen, zu vernehmen, und Sich so wie Ihre Frau Gemalin aus dem kleinstädtischen Dunstkreise zu entfernen, und dem Ihnen in Augsburg nothwendig gewordenen grossen Aufwand zu entziehen.

Erst gestern ging die letzte Suprarevision meiner Schrift in die Druckerei nach Altenburg. Die Schrift heisst:

»Der morgenländische und abendländische Katholicismus. Stuttgart bei Franz Heinrich Köhler.«

Grösstentheils ist diese Schrift als ein Beweis zu betrachten, dass Krankheiten auch in geistiger Hinsicht Evolutionskrankheiten sein können oder sollen; denn auch in geistiger Hinsicht bin ich ein neuer Mensch geworden.

Was meine leibliche Gesundheit betrifft, so habe ich bis auf ein Minimum jede Spur von Engbrüstigkeit weg, und es wundert mich selber, dass, obschon mir das Ausgehen noch verwehrt ist, Verdauung und Schlaf sich so gut erhalten.

Mit Uebersendung der zwei Bände des Geistersehers bitte ich um die Fortsetzung. Das Raisonnement in diesem Buche ist herzlich schlecht, und die Geschichten haben kein historisches Creditiv, demungeachtet liest sich das Buch ziemlich angenehm, wie ein geistreicher Roman.

Die Schmach, welche die Engländer über die Franzosen brachten, macht diese wüthend, und noch immer fragt sich, ob diese noch Muth haben, ihren Plan, Italien zu besetzen, auszuführen. Hierzu müssten sie aber durch Deutschland, und hier steht ihnen auch von Seite Englands ein unüberwindliches Hinderniss entgegen, demungeachtet können sie uns noch Verwirrung genug machen.

351.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 8. Januar 1841.

Obschon ich die befragliche Wohnung bereits kannte, da ich sie früher selber nehmen wollte, so hat doch meine Frau, die sich Ihnen und Ihrer Frau Gemalin vielmal empfiehlt, selber Augenschein genommen, und wir haben uns überzeugt, dass dieselbe, falls auch der zweite Stock nicht bereits bewohnt wäre, Ihnen durchaus nicht convenirt. Mir war sie gegen meine dermalige Wohnung zu klein, und kostet doch das Doppelte, zudem ist der Hausherr notorisch ein Flegel, bei dem Niemand bleibt. Auf des Hausherrn Charakter kommt aber so viel an, als auf die Beschaffenheit der Wohnung selber, wie ich denn aus gleicher Ursache nächstes Georgiziel meine Wohnung verlasse, und in die Frühlingsstrasse ziehe, wozu mich auch die Nähe des Universitätsgebäudes nöthiget.

Es ist mir lieb, dass Sie, hochverehrter Freund, meine Ansicht über den Magnetismus theilen. Es ist nicht wahr, dass, wie sie sagen und einander nachsagen, im Magnetischen das Ge-

fühl (der Affect) als von der Apperception sich losgemacht habend und blind diese deprimirt hält, was ja schon der Eintritt des Hellsehens widerlegt; sondern die Freiwerdung dieses Gefühles vom materiellen Werkzeug (Intestinal- oder Ganglienнerven) tritt mit der Befreiung der Apperception von Gehirn- und Sinnennerven ein, und diese beiderseitige Befreiung hat eine wechselseitige Conjunction und Exaltation beider zur Folge. Nicht also sind die freigewordenen Sinnenkräfte an die Bauchganglienнerven wieder gebunden, diese haben vielmehr hiemit gar nichts zu thun, sondern die Befreiung geht in den Herz- und Brustnerven vor, als den höheren Eingeweiden, und man sieht ja, dass der Magnetische mehr oder minder bauchfrei sich zeigt, somit in den ursprünglichen Zustand des Menschen vor dem Falle zurücktritt.

Die Differenzen über die Eisenbahn, sehe ich, sind noch nicht geschlichtet, und es liegt hier der Casus belli vor, wie in der grossen Politik.

352.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 17. Januar 1841.

Sie empfangen anbei mit vielem Danke die drei Hefte des Geisterromans. Ein gewisser Nork, sonst ein schlechter Patron, hat in seinem so eben erschienenen Buche: Ueber Prädestination, denselben Gegenstand historisch anständiger behandelt.

Von einem in der Ludwigsstrasse gelegenen, vortheilhaft zu kaufenden Hause werden Sie, hochgeehrter Freund, bereits durch die Münchener Blätter avertirt sein.

Ich habe letzthin gegen den langweiligen Aufsatz von P. Hauff in Stuttgart über Geologie an die Redaction der allgemeinen Zeitung einen kleinen rectificirenden Aufsatz geschickt. Die Redaction hat aber denselben noch nicht eingerückt, wesshalb ich Euer Hochwohlgeboren bitte, sich bei derselben hierüber zu erkundigen, und wenn es noch länger damit (nemlich mit der Einrückung) anstehen sollte, diesen Aufsatz für mich zurück zu verlangen.

353.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den letzten Januar 1841.

So verdriesslich die Zögerung der Erscheinung meiner Schrift mir ist, so hat doch diese Zögerung das Gute bewirkt, dass dieselbe ungleich vollständiger durch die vielen Nachträge geworden ist. Sie wird dieser Tage in Stuttgart bei Herrn Köhler erscheinen, und auch Sie werden sich über das viele Neue freuen, das Sie in ihr finden werden. Was Sie von Russland bezüglich auf Rom sagen, ist vollkommen richtig, und wenn schon der König von Preussen scheint ein jolie coeur in Rom zu machen, so scheint dieses doch nur, und Seine päpstliche Heiligkeit wird in Bälde das Schisma der Katholiken auch in Deutschland erleben.

Ich lege Ihnen hiemit einen (meiner Schrift einverleibten) Aufsatz über Eucharistie bei, welchem ich nachzudenken bitte, indem hiemit besonders die materialistischen Vorstellungen der Romanisten radicitus beseitiget sind.

Schellings Geburtstagsfest kann in Bezug auf seiner Philosophie Erstorbenheit mit einem Todtenmal verglichen werden. Er liest heuer wieder seine Mythologie ganz wörtlich wie vor 3 und 5 Jahren, weil die Lebenden am Testament eines Todten nichts ändern sollen. Dieser Schelling, dessen Philosophie bereits verstorben ist, hat nur vergessen, sich selber begraben zu lassen.

In meiner Einleitung zur Gnadenwahl des J. Böhme werde ich besonders den Physikern und Physiologen zeigen, dass, da der Begriff des Lebenden jener des Athmenden ist, und da das Feuer nur athmend (expirando et inspirando) besteht, dieses Feuer bereits als ein Lebendiges (*Ζῶον*) zu fassen ist. Nun kann ich aber das Leben (Geist) nicht in mir haben, wenn ich es (ihn) nicht (einathmend) empfange, ich kann es (ihn) aber nicht empfangen, wenn ich es (ihn) nicht gebe, von mir lasse (ausathme), und ich habe also nur das Leben, das ich gebe; der Egoist ist also Selbstmörder, sich erstickend.

(Hier folgt eine Mittheilung über die Eucharistie, welche man im X. B. d. sämmtl. W. S. 123—124 findet. H.)

354.

Baader an Prof. Dr. Hoffmann.

München, den vorletzten Februar 1841.

Endlich einmal fange ich an, mein langes Stillschweigen zu brechen und zwar mit einer Druckschrift, welche Ihnen, verehrter Freund, Ernst (Lasaulx) zum Durchlesen geben wird, und dessen von mir mit Bleistift notirte Errata ich Sie zu merken bitte. Nächstens folgt dieser Schrift eine zweite, worin ich das Irrwesen der Hegelianer löse und zugleich mir zu einer grösseren Schrift den Weg bahne, in welcher ich den klapperdürren, rationalistischen Magister und Philister Dr. Strauss vornehme.

Schelling geht wirklich nach Berlin, wo sie also in der Philosophie mit der Intelligenz am Rande zu sein scheinen. Schelling producirt seit langer Zeit nicht mehr, und nachdem er seine Raupenhaut — die Naturphilosophie — abgelegt, spinnt er als Chrysalide ein — nicht mit öliger Seide, sondern mit dürrem, abstract logischem Gespinnst. — Ob er nun als Chrysalide stecken bleibt, oder ob er als Vogel wieder auferstehen wird, steht zu erwarten. Ich glaube Letzteres nicht, und so wird es in Berlin beim schönen und netten Vortrag bleiben. Auch Strauss sagte kürzlich einem meiner Freunde, dass er einen Ruf nach Berlin habe — wo seit langem, wenn nicht ein Licht- und Wärmebrennpunct, so doch ein alles religiöse Fühlen und Wissen verbrennender sich aufthat. Gott mit uns!

355.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 2. März 1841.

Sie erhalten hiemit, hochverehrter Freund, meine Schrift, in welcher ich die im gedruckten Verzeichnisse nicht bemerkten Errata mit Bleistift verbesserte, und Sie bitte, die übrigen vor Lesung zu notiren.

Die Censur in Dresden war ganz gegen diese Schrift, und so auch der Nuntius, und nur durch ein geschicktes Manöver eludirte der Buchhändler diese Widerstände. Auch hier, obschon nur drei Exemplare erst da sind, hat sie den lautesten Beifall

beim protestantischen Consistorium erregt. Dieser Tage geht eine Beilage zu dieser Schrift von mir zum Druck. Es scheint freilich, dass Schubert den Ruf nach Berlin angenommen hat. Aber auch Strauss behauptet, einen solchen Ruf nach Preussen erhalten zu haben. Den klapperdürren Magister und rationalistischen Philister werde ich wegen seiner letzten Schrift (Dogmatik) eigends vornehmen. Es ist ein schlechtes Machwerk.

Sie werden von einem Prediger Eberhard gehört baben, welcher hier in der Michaelskirche gegen Protestanten flucht, ja neulich die Kinder aus gemischter Ehe Natternbrut nannte. — Vor wenig Tagen war eine Deputation von vierzig Bürgern, Protestanten und Katholiken, beim Regierungspräsidenten, und verlangte Absetzung des Predigers zur Vermeidung von Thätlichkeiten. Wirklich war zwei Tage darauf die ganze Kirche voll, aber der Prediger Eberhard kam nicht, sondern ein anderer. Als der grössere Theil sich verlief, soll man gesehen haben, dass sie alle Steine in den Taschen hatten, welche dem Prediger zugedacht waren. Die Regierung lernt hieraus, wie weit sie es schon in dieser Sache gebracht hat.

356.

Baader an Dr. v. Stransky.

München, den 22. April 1841.

Schon drei Wochen laborire ich daran, Ihnen hochverehrter Freund, von meiner neuen Schrift, welche stärker als die letzte wird, mehreres mitzutheilen, konnte aber damit nicht fertig werden, was die alleinige Ursache meines Stillschweigens war. Um aber doch nicht ganz leer zu kommen, will ich Ihnen hier aus meiner Schrift folgendes abschreiben:

Eben so unverständig würden sich aber jene Leser der Schriften J. Böhme's zeigen, welche diesem jene schlechte Vorstellung vom Zorn Gottes zuschrieben, die noch ziemlich häufig im Volksunterricht gelehrt wird. Wenn sich, sagt J. Böhme (3 Principien 1, 6), Gott einen eifernden, zornigen Gott nennt, so ist es nicht der Verstand, dass Gott sich in sich selber erzürne, sondern im Geist der Creatur, welcher sich entzündet, wo denn

dieser Pein leidet, nicht Gott, und ibid. i. d. Vorrede sagt er: Was böse heisst, gehört zur Bildung und Beweglichkeit und Unterschiedlichkeit, wie das Gute zur Liebe (Temperatur) und das Strenge und Widerwillige zur Freude. Sofern die Creatur im Lichte Gottes ist, so macht dasselbe die aufsteigende ewige Freude, was, falls das Licht Gottes erlischt, in der Creatur die aufsteigende peinliche Qual und das höllische Feuer macht. — Man hat sich aber von J. Böhme noch nicht darüber belehren lassen, dass dieses Strenge (Enge) als die Macht der selbstischen sich allem entziehenden, alles in sich ziehenden und verbergenden Contraction — im Gegentheile des sich Gemeinsamens in Gott (insofern er sich durch seine ewige Natur offenbart) als ewiges Holokaust dient, damit in dessen Verbrennen im göttlichen Lebensfeuer die göttliche sich gemeinsamende Liebe und Barmherzigkeit sich ausgebäre; dass folglich, falls nicht ewig in Gottes Offenbarung etwas entwürde, nicht ewig ein anderes würde. In welcher Hinsicht jenes inspirirte Wort des Dichters: non ignara mali miseris sucurrere discor, eine ungleich tiefere, selbst über den Fall der Creatur reichende Bedeutung hat, was ich auch schon in meiner letzten Schrift mit der ewigen Erlösung anzeigte. Der unoffenbare Gott kann sich nicht offenbar sein (welches Sichoffenbarsein und Fürsichsein Gottes nicht mit dessen creatürlichem Offenbarsein und für die Creatur Sein zu vermengen ist) ohne seine ewige Natur (diese als Princip und nicht mit Hegel als Creatur genommen) und ohne Erregung und Actuosität derselben; aber diese Erregung kann eben so wenig ohne das Streben zur Verselbstigung, somit zum Fürsichsein und zum Sichoffenbarsein dieses Naturprincips gedacht werden, so dass also ohne eine Aufhebung und Aufgehobenhaltung dieser Egoität des Naturprincips (nicht dieses selber), ohne welche Aufhebung Gott der absolute Egoist wäre, keine Offenbarung zu Stande käme. Dasselbe gilt nur auf andere, secundäre Weise von der Erregung des Naturprincips in der Creatur, so dass eine gegen ihren Schöpfer (dessen Manifestation) sich erhebende *), diesen durch sich verleugnende

*) Bei wiederholtem Nachdenken führt Sie diese Darstellung in die Mitte des Verständnisses J. Böhme's.

Creatur (ego sum) als eine solche zu betrachten ist, in welcher jene Egoität, die in Gott nur als aufgehoben ist, durch Schuld des eigenen sein Naturprincip entzündenden Willens der Creatur in dieser nicht aufgehoben sich befindet, und man von einer solchen Creatur sagen kann, dass sie ein Dieu manqué, d. i. ein in seiner Evolution zum vollen Dasein arretirter und in der Geburt stecken gebliebener Mikrotheos ist, welche hiebei doch des Imperativs zur Vollendtheit ihres Daseins (Erfülltheit ihres Gesetzes) nicht los wird, d. h. ihres Theilhaftseins (nicht pantheistischen Theilseins) der Vollendtheit und des Selbstgenügens (Seligkeit) der Lebensgeburt Gottes. — Nur einer solchen egoistischen Erhebung und Ichheit der Creatur stellt sich Gott als absolutes Ich entgegen. Und dieses müssen, um mit Meister Eckart zu reden, grobe Leute glauben, erleuchteten aber ist es wissen.

Der Fehler der Reformatoren war, dass sie keinen Begriff von der corporativen Verfassung der Kirche hatten, in welcher doch das alleinige Heil für selbe ist. Was sich nicht greiflich behauptet, das kann auch von keiner zeitlichen Macht enthauptet werden, und hierin liegt das Palladium der kirchlichen Freiheit.

In meiner neuen Schrift werden Sie, hochverehrter Freund, vieles von Helmont finden, und von seiner Grundansicht, dass die Krankheit von einem geistigen Bilde (spectrum) seinen Anfang nimmt. — Mir selber ist ein Fall bekannt, wo ein Hydrophober im Spiegel einen Hund sah (welchen Fall auch Görres in seiner Mystik anführt). Dieses Imaginativum ist aber in allen Naturreichen suo modo wirksam, und wo immer die Natur des Lichtes der Idea ermangelt, bildet sie als Phantasei. Im Princip sind alle Verbrechen und Krankheiten etwas Phantastisches, und jede Alteration zeugt von einer Apprehension, also Conception.

Nachtrag.

357.

Dr. Ohlhauth an Baader.

Schweinfurt, den 21. November 1820.

Sie erhalten hiemit eine Abschrift des verlangten Manuscripts. Dass ich es selbst abschrieb, und durch meine Berufsgeschäfte an dieser Arbeit oft lange Zeit verhindert wurde, ist Schuld, dass Sie es erst jetzt erhalten. Als ich im vorigen Jahre hier ankam, wollte ich Ihnen das Buch alsbald schicken, und nur vom 1. und 3. Buch etwas für mich abschreiben, was mich interessirte. Während dem ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, sah mir einst meine (somnambüle) F. einige Minuten zu. Auf einmal sah ich, dass sie anfing in somnambülen Zustand zu gerathen; ich fragte sie, was es mit ihr sei? sie antwortete: hinter mir stehe ein alter Mann von ehrwürdigem aber freundlichem Aussehen, der sich über meinen Stuhl hereinbeuge und meiner Arbeit mit Wohlgefallen zusehe; er scheine sich über meine Beschäftigung zu freuen. Er sei derjenige, der ehedem dieses Buch geschrieben, und habe seine Freude daran, dass ich mich damit abgebe. Wenn ich Zeit und Lust hätte, könne ich mich selbst von der Wahrheit dessen, was im Buche stehe, überzeugen. Von dieser Zeit an hatte das Manuscript für meine F. die nemlichen Eigenschaften wie der Mineralmagnet; die Berührung desselben erweckte nemlich bei ihr Krämpfe des Zwerchmuskels (heftiges, im ganzen Hause und in der ganzen Strasse hörbares Rülpsen) und versetzte sie in somnambülen Zustand. Sie vermied dessen Berührung auf das sorg-

fältigste, und ersuchte mich um die Entfernung des Buches von ihren Augen (es lag in unserem Schlafzimmer). Ehe ich es noch entfernte, sagte sie mir einst, das Männchen sei wieder dagewesen, und habe mir durch sie aufgetragen, ich solle das alte Manuscript nicht aus den Händen geben, sondern es lieber ganz abschreiben und die Abschrift zur Einsicht weggeben. Diess bestimmte mich, nach und nach, wie es meine Geschäfte erlaubten, eine Abschrift zu fertigen, die ich Ihnen hiemit mittheile zum Gebrauche; im Falle der Eigenthümer des Manuscripts auf dessen Zurückgabe dränge, müsste ich mir dessen Zurückstellung an mich erbitten. — Doch hören Sie, was seit Kurzem vorfiel. Fast tägliche Berufsreisen über Land raubten mir meine Zeit so, dass ich mit dem Abschreiben nicht fertig werden konnte, wiewohl kaum ein Bogen mehr fehlte, als ich Dero verehrtes Schreiben erhielt. Ehe ich dieses erhielt, schickte ich meine F. vor ungefähr 14 Tagen in mein Studierzimmer, um mir etwas aus meinem Schreibtische zu holen. Zufällig fand sich in demselben Schubfache das Manuscript. Dieses versetzte meine F., die dasselbe wenigstens seit $^3/_4$ Jahren nicht gesehen, vielweniger berührt hatte, sogleich in Somnambulismus, doch nicht in hellen; sie schloss die Augen und tappte auf dem Papiere, das sie mir bringen sollte, herum, ohne es zu sehen, bis meine Kinder, von mir geschickt, das Papier zu holen, sie in diesem Zustande fanden und weckten. Während dem ich nun einige freie Stunden auf die Vollendung der Abschrift verwendete, bemerkte ich, dass meine F., die seit langer Zeit nicht mehr in so hellen Somnambulismus verfällt als ehedem, und nur sehr selten (wenn sie nicht recht wohl ist), auf dem Sopha eingeschlafen war. Da ich sie in Somnambulismus zu versetzen wünschte, weil ich sie über etwas fragen wollte, machte ich eine bestimmte Anzahl magnetischer Striche über sie und fand bald, dass sie somnambül war. Sie gab nun den erwünschten Aufschluss, und erzählte mir im Verlaufe des Gesprächs dann, in verflossener Nacht sei das Männchen dagewesen und habe mir sagen lassen, ich solle machen, dass ich mein Geschriebenes an Sie abschickte, das alte Buch aber behalten. Nach einiger Zeit öffnete sie die Augen, so dass ich sie anfangs erwacht glaubte; allein bald merkte ich, dass sie

noch somnambül war; denn sie fragte mich, wo ich denn meine Kleider hingebracht; sie sehe mich kleiderlos aber ganz helle, und zwar heller als sich selber; sie sehe die schnellen Bewegungen der Gedanken in meinem Gehirne, und hätte ihre innige Freude, mich so zu durchschauen. Sie erzählte mir einiges, wie der Gr. v. R., der sich vor Kurzem erstochen, dort sei aufgenommen worden, — auch von dem Rechtspraktikanten St., der sich nach ihm erschossen. Während dieses Gesprächs trat ein Judenknabe ins Zimmer, der mir Nachricht von seinem kranken Vater brachte. Sie unterrichtete mich von dem Befinden des Alten und dessen Wunsche, bald von mir besucht zu werden, ehe noch der Knabe sprach. Als dieser abgefertigt war, sagte sie, auch der Knabe habe keine Kleider angehabt; sie habe ihn ganz durchschaut. Sie ergötzte sich noch kurze Zeit an dem Jagen der Gedanken in meinem Kopfe, änderte auf einmal den seitherigen ekstatischen Blick in den gewöhnlichen, und wusste von dem Vorhergegangenen nichts mehr. Geprüft von mir, ob sie noch sich erinnere, äusserte sie ihr Befremden auf meine sonderbaren Fragen, so dass ich ihres somnambülen Zustandes gewiss bin. — Sie ist, wie ich schon erwähnte, seit langer Zeit nicht mehr so hell wie ehedem, wiewohl noch immer von Zeit zu Zeit, meist freiwillig, somnambül. Wiewohl sie fast jede Nacht somnambül schläft, so weist sie doch jede Frage ab und verlangt in Ruhe gelassen zu werden. Eine neue Somnambüle bot sich seit meinem Hiersein nicht dar; die einzige fähige, an der ich Spuren freiwilligen Somnambulismus bemerkte, konnte ich nicht in anhaltende Behandlung nehmen, auch wurde sie durch wenige magnetische Manipulationen (ohne ihr Wissen) von den obwaltenden Krämpfen befreit, ohne einzuschlafen. Mit dem Kieser'schen Baquete heilte ich eine Versteifung des Schultergelenkes von rheumatischer Ursache, doch nicht vollkommen, weil die Behandlung nicht regelmässig fortgesetzt werden konnte. Sollte sich mir etwas besonders Merkwürdiges ergeben, so theile ich es Ihnen mit.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie um genauere Beschreibung und Benennung des Erzes, wovon Sie mir sagten, dass man sich damit selbst in Somnambulismus versetzen könne, sowie um Nach-

richt, ob Ihr Werk, von dem Sie mir sagten, dass es in Berlin gedruckt werde, bereits erschienen sei, damit ich es mir anschaffen könne.

Und nun noch eine Bitte. Ein hiesiger Schrotfabrikant Voit kam schon längst um ein Privilegium für seine Fabrik ein, deren Erzeugniss dem der englischen Fabriken nichts nachgibt. Die Risse seiner von ihm erfundenen Maschinen sollen bei der k. Akademie zur Beurtheilung liegen. Sollte die Beurtheilung Euer Hochwohlgeboren oder Ihrem Herrn Bruder aufgetragen sein, so würden Sie mich durch Beschleunigung dieser Beurtheilung unendlich verbinden, da der Mann ein Freund von mir ist. Sollte dieses Geschäfte jedoch einem anderen Akademiker aufgetragen sein, und Sie diesen zur Beschleunigung des Urtheils vermögen, oder mir wenigstens seinen Namen nennen können, so würden Sie mich nicht minder verbinden. Beehren Sie mich bald mit einer Antwort, schenken Sie mir ferner Ihre Gewogenheit, und genehmigen Sie die Versicherung meiner ungeheuchelten Hochachtung.

358.

Dr. Ohlhauth an Baader.

Schweinfurt, den 8. März 1821.

Erst heute ist es mir möglich, Dero geehrtes Schreiben, welches mir Herr Oberberg- und Salinenrath v. Kleinschrod zu überbringen die Güte hatte, zu beantworten. In dem Manuscripte, welches ich in Händen habe, steht nur eine einzige Signatur gleich zu Anfang des 4. Buches, am Rande. Ich stand in der Meinung, dass ich dieselbe auch in meiner Abschrift nachgezeichnet, oder sie wenigstens auf einem Extrablättchen beigelegt habe. Da dieses Ihrem Schreiben zufolge der Fall nicht ist, so übersende ich Ew. Hochwohlgeboren dieselbe in dem anliegenden Blättchen. Sie ersehen wohl aus derselben, dass die zwei oder drei letzten Namen der Geister die umgekehrten Namen der beiden ersten sind. Beim Abschreiben fand ich jedoch, dass dieses nicht immer genau zutrifft, sondern dass oft einzelne Buchstaben andere

sind. Ich vermuthe daher, dass das Manuscript, welches ich in Händen habe, eine Abschrift des Originals sei, und dass der Schreiber letzteres nicht immer richtig gelesen habe. Obschon ich aus diesem Grunde manche Signaturen für unrichtig geschrieben hielt, so wollte ich doch selbst keine Verbesserungen anbringen, sondern schrieb das Original, oder eigentlich das Manuscript, welches vor mir lag, so viel möglich, mit diplomatischer Treue ab, wie Sie wohl aus meiner Abschrift ersehen werden. Diess machte mir wohl viele Arbeit und Mühe; ich glaubte aber nicht anders verfahren zu dürfen.

Meine gegenwärtige Praxis gibt mir leider wenig Gelegenheit zur Ausübung des Magnetismus; man kennt ihn hier kaum dem Namen nach. Ein Frauenzimmer, welches ich dazu für geeignet hielt, und welchem ich die Behandlung anbot, weil ich gehört hatte, dass sie dieselbe wünsche, lehnte dieselbe ab. Meine Frau ist zwar von Zeit zu Zeit noch somnambül, doch lange nicht mehr so hellsehend als zuvor. Wenn ich manchesmal über den Zustand eines meiner Patienten in grossen Sorgen bin, so gibt sie mir unaufgefordert Rath, oder sucht meine Besorgnisse zu zerstreuen. Wenn sie allein im Zimmer, in der Küche oder sonst wo ist, so sieht sie den Freund, den Sie wohl aus den Erzählungen des Herrn Landrichters Häcker kennen; dieser sagt ihr, was sie mir sagen soll. So sagte sie mir in diesem Winter, als ich um das Leben eines Schulfreundes, den ich wegen Epilepsie mit Wahnsinn verbunden in Behandlung hatte, sehr besorgt war, er werde nicht sterben, sondern wieder, wiewohl langsam hergestellt werden, wenn ich ihn Bäder gebrauchen liesse. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit dieser Aussage. Möge die Aussage, welche sie vor etwa 14 Tagen in Betreff Ihrer machte, nicht eingetroffen sein: sie sagte nemlich, Ew. Hochwohlg. würden gegen Ende des vorigen Monats einen hitzigen Katarrh bekommen. Traf diese Aussage ein, so geben Sie mir doch gelegenheitlich Nachricht davon. Erfahrungen, die ich ferner machen werde, wenn sie der Mittheilung werth sind, werde ich nicht ermangeln, Ihnen mitzutheilen.

359.

Dr. J. Misley an Baader.

(Wien 1832.)

Die Erlaubniss, Sie unbekannter Weise sogleich als meinen Freund zu betiteln, nehme ich mir aus unserer gemeinschaftlichen höchsten beiderseitigen Tendenz: „alle bisherige Natur- und Heiland-lose Philosophie zur Erkenntniss der absoluten Nothwendigkeit eines Erlösers, und hiemit einer wahrhaft göttlichen Dreieinigkeitslehre emporzuheben, sohin die speculative Dogmatik auf möglichste Weise zum Wohl der Moral und Religion und aller Wissenschaften immer stärker zu befestigen und anschaulich darzustellen. — Schon im Jahre 1779, als ich die Philosophie studirte, schwebte mir dieser höchste Zweck, wiewohl noch dunkel, vor Augen, und bald darauf (im Studio der Physik) erzeugte sich in mir der Wunsch: diesen Zweck durch Anwendung der Physik und Elementarmathesis, nemlich durch Aufsuchung gewisser hiezu tauglicher asymptotischer Krummen und einer gemeinschaftlichen Axe derselben so zu erreichen, dass hieraus die endlosen Veredlungen der ethischen und physischen Kräfte in allen ihren wechselseitigen Wirkungen von ihrem göttlichen Erlöser, so wie die Annäherungs-Krumme von ihrer Axe — immerfort nach den Graden ihrer Ordination ohne Ende aufsteigend — durch Zahl und Mass in scala geometrica — also massstabsbündig — dargestellt würden.

Da ich sodann von meinen Berufsstudien und endlich von der Praxis in diesem Fortgange stets unterbrochen wurde, so erzeugten sich mir erst im Jahre 1794 die so lange gesuchten geistig-mathematischen Annäherungs-Krummen, und endlich im Jahre 1805 die elementarmathematische Ausmessung aller Hauptkräfte der erschaffenen Wesen durch massstäbliche Construction einer solchen Mappe des ganzen Weltalls, in welcher die Schöpfung, Erlösung und Heiligung — sammt aller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Universums — nicht bloss symbolisch, sondern ächt-mathematisch durch

erstgesagtes Asymptotensystem mit blosser Decimalrechnung ausgewiesen wird.

Dieses System ist jetzt nur bloss objectiv (in Bezug auf Tafeln und Rechnungen) vollendet — in den herausgegebenen drei Bänden unter dem Titel: Totalgrund-Mathesis*), — aber leider in subjectiver Rücksicht, d. i. in Bezug auf deutliche Mittheilungsweise, sind alle drei Bände bloss fragmentarisch geschrieben, wie es meine zerstreuenden Berufsgeschäfte nicht anders zuliessen, und überdiess auch in allzu unbekannter, steifer, nicht genug geschmeidiger Schreibart.

Dagegen aber hoffe ich in meinem mündlichen Vortrage mehr Klarheit und eine mehr geschmeidige (weil mehr freie) Mittheilungsweise zu besitzen, um einem zu diesem höchsten Zwecke durch Ihre gütigste Direction sobald als möglich sich bildenden Vereine von einigen Ihrer talentvollsten Schüler oder Ihrer gewesenen Zuhörer und philosophischen Naturforscher bei der für den Monat September dieses Jahres öffentlich angekündigten allgemeinen Versammlung der Naturforscher und Aerzte Deutschlands in Wien in wenigen Wochen die klarste Darstellung aller drei Bände mündlich mittheilen zu können, und die bessere Stylisation derselben allen bessern Talenten zu überlassen, wozu mein vorgerücktes Alter mir, wie ich hoffe, wenigstens die mündliche Klarheit (wenn auch nicht die schriftliche) noch zugeben und mit Gottes Hilfe wohl auch noch vermehren wird.

Ich bitte um die Güte, ein Exemplar von allen drei Bänden durch die Hand des dortigen Buchhändlers H. Lindauer zur vorläufig wohlwollenden Begutachtung aufzunehmen, und das Uebrige zu diesem hohen Zwecke einer mathematischen Einigung der Physik mit Ethik und speculativen Dogmatik nach Hochdero weisesten Einsichten anzuordnen und zu veranstalten, wie auch unter meiner hier beigeschlossenen Adresse über den richtigen Empfang dieses Schreibens und des beige-

*) Grundriss einer Totalgrundmathesis von J. Misley. Wien 1818—1829. Mit Kupfern. 3 Bände. H.

schlossenen Exemplars von drei Bänden mich gefälligst zu benachrichtigen.

Ich bedauere, dass ich nicht früher das Glück hatte, Ihre schon im Jahre 1813 in der Versammlung der k. Akademie der Wissenschaften gehaltene höchst wichtige Rede: »Ueber die Begründung der Ethik durch die Physik« zu meinen Handen zu erhalten, welches nur durch einen Zufall (wie so Manches hier in Wien) sich ereignete. Denn in dieser Rede fand ich den nemlichen Einigungsgeist der innern mit der äussern Naturforschung auf dem bisher üblichen dialectischen Wege, der mich seit 1779 bis jetzt auf einem bisher unbekannten, nemlich oben gemeldeten elementarmathematischen Wege so geführt hat, dass ich durch den im 3. Bande aufgestellten Grundsatz der totalen Gerechtigkeit in der asymptotischen Mappe des Universums das unerschütterliche (weil massstabsbündige) Vermittlungsband der innern und äussern, d. i. der mathematisch-totalen Naturforschung allen Naturforschern, die sich Naturphilosophen nennen, wenigstens in einem mündlichen Vortrage, viel kürzer, klarer und systematischer zu erläutern im Stande bin, als ich in den drei Bänden es noch nicht vermochte.

Daher wünsche ich, dass durch Dero gütigste und weiseste Vermittlung bei der im nächsten September hier in Wien eingeladenen allgemeinen Versammlung der deutschen Naturforscher nebst Dero eigener verehrungswürdigster Person auch eine möglichst grösste Anzahl Ihrer naturphilosophischen und speculativ-dogmatischen Freunde, die zugleich Liebhaber der Elementarmathesis wären, zu meiner Wenigkeit sich zu wenden die Güte hätten, damit dieses neugeborne (die Ethik und Religion durch Mathematik und Physik begründende) Kind aus seinem bisherigen Scheintode herausgehoben — neu belebt — und durch einen für die speculative Dogmatik höchst wohlthätigen mathematischen Verein von centralisirenden Naturforschern jene Nahrung, Begeistung und allseitig nothwendige Erziehung erhalten könne, ohne welche es die erwünschten Dienste nicht leisten könnte. Denn diese Anwen-

dung der *scala geometrica* auf sogenannte übersinnliche Gegenstände erfordert eine ganz eigene Terminologie, (eine bisher noch nirgends gebrauchte Sprache,) wovon die ersten Haupttheile zuerst nur mündlich, und nicht von einem Einzelnen, sondern von mehreren in der gesammten Literatur schon sehr bewanderten Männern berichtiget, und durch gegenseitige Abreibungen der rauheren, oder allzusteifen Ausdrücke mehr geschmeidig, d. i. an die jetzt gangbare naturphilosophische Sprache mehr anpassend gemacht werden sollen.

Leider war es mir in meinen eingeengten, (so zu sagen isolirten) durch blosse ärmliche medicinische Praxis ganz befangenen Umständen nicht anders möglich, als bloss nur die Gedanken des Systems so, wie sie nur zeitweise sich aufdrangen, fragmentarisch — ohne Rücksicht auf synthetische Kürze oder populäre Deutlichkeit — aufzuschreiben, wobei ich immer die Hoffnung nährte, dass die göttliche Vorsehung früher oder später solche naturphilosophische, fromme und talentvolle Männer meinem Werke und selbst meiner geringen Person zuwenden werde, denen ich durch freie mündliche Erklärungen besonders jetzt in diesem Sommer und Herbst bei Gelegenheit der allgemeinen Versammlung der deutschen Naturforscher solche Dienste zu leisten wünschte, dass ein Jeder nach seiner bessern Schreibart einen mehr populären und mehr synthetischen Kern dieses Systems in einem freien Auszug verfassen könne, wobei aber nicht vom 1., sondern vom 3. Bande angefangen werden müsste. Alles dieses lässt sich nur mündlich am besten erklären. Daher bitte ich wiederholentlich um die oben ersuchte gütigste Veranstaltung, und zeichne mich mit innigster Verehrung.

360.
Baldamus an Baader.

Stuttgart, den 5. Juni 1834.

Die Philosophie, auch die allerchristlichste, die allertiefste, findet in unserer unchristlichen und flachen Zeit keinen Markt. Wäre es möglich, Ihre Gedanken zu einem halb humoristischen, halb sentimentalen Allerlei zu verarbeiten, liessen sich Ihre Ideen

als Tutti Frutti versenden, so würde man sie mit Gold aufwiegen. Hallberger will nicht in Ihren Vorschlag eingehen. Auch in der Brodhage'schen Buchhandlung habe ich vergebens angeklopft. Cotta's Beziehungen zu Schelling hielten mich ab, dem Kämmerling unter den Buchhändlern Propositionen zu machen.

Mein Freund, W. Wenzel, machte mich in Hinsicht Ihrer auf die Mohr'sche Buchhandlung in Heidelberg aufmerksam. Da ich am 10. d. M. nach Heidelberg reisen und von da in meinen Angelegenheiten einen Abstecher nach Strassburg machen muss, so halte ich Ihre Vollmacht noch zurück. Möglich, dass ich in dem einen oder andern Orte etwas Entscheidendes für Sie erwirken kann. An mir soll es nicht fehlen.

Die höchsten und allerhöchsten Herrn scheinen noch immer eine zu hohe Meinung von den Bajonetten zu haben. Die Traumfeder des weisen Sächsischen Churfürsten, die von Wittenberg nach Rom reichte, ist ihrem Gedächtnisse entfallen. Meine besten Wünsche Ihrem Hausaltar.

361.

Baader an Dr. H.

München, den 25. Juni 1835.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiemit meinen verbindlichsten Dank, für Ihre mir durch Hrn. Bauconducteur D. übersendete Schrift, welche ich schon früher kannte.

Ew. Hochwohlgeboren haben sich durch diese Schrift für die magnetische Praxis ein entschiedenes Verdienst erworben, indem Sie der bisherigen gewissenslosen und scheusslichen Allhurerei mit den Nervengeistern einen Riegel geschoben und die Gabe der Unterscheidung dieser Geister, als das Erste was Noth thut, einleuchtend machten, und den Magnetiseurs ans Herz legten. Obschon ich E. Hochw. keineswegs in Ihrer Behauptung beistimmen kann, dass die Wohlthätigkeit des Magnetismus gleich von vorne herein immer durch das Angenehme desselben sich beurkunden sollte, wonach man auch ein Brechmittel übelthätig nennen müsste, weil es übel macht, und wogegen zum Theil aus Ihren eigenen Bemerkungen folgt, dass der magnetischen Krankheit selbst meist

nur die Injection (Besessenheit) eines feindlichen (dissonirenden) Nervengeistes, und zwar vor allem sogenannten Magnetisiren zum Grunde liegt, welchen der Magnetiseur (als physischer Exorcist) eben austreiben soll; was nicht ohne Reactionen (antiperistasis) oder Crisen geschieht, wie denn auch diese physischen (nicht materiellen) geistigen Wesen, gleich den dämonischen, in der Regel ganz sanft in den Menschen eingehen, aber nicht so sanft und still sich depossediren lassen. Ich kann E. Hochw. ferner in Ihrer, wie Sie sagen, rein (abstract) materiellen Auffassung der magnetischen Erscheinungen (die Sie denn doch wieder unter die natürlich-magischen reihen) nicht beistimmen, so wie ich den Gebrauch des Worts: Fluider Materie (nach der alten mechanischen Bildersprache), nicht billigen kann, weil mit diesen mechanischen Vorstellungen so wenig klar wird, als mit den elektrischen und magnetischen, und wer weiss wie vielen, flüssigen Materien, welche alle, ohne sich zu geniren, durch die Poren der Materie aus- und einfliessen etc. Wir haben es hier, wie Sie selber bemerken, nicht mit einer Materie, als solcher, d. h. mit ihrer Aeusserlichkeit (Festigkeit, oder Flüssigkeit etc.) zu thun, sondern mit dem ihr Innern (Seelischen), d. h. mit dem Siderismus, unter welche Benennung schon der geniale Ritter kurz vor seinem Tode sowohl die elektrischen und unorganisch-magnetischen als die lebensmagnetischen Processe etc., im Sinne der Alten (z. B. des Paracelsus) nicht aber im Nichtsinne unserer modernen Astronomie als mechanique céleste, wieder brachte. — Wir haben es hier zwar mit nichtintelligenten und bloss physischen Wesen zu thun, welche vor aller Materie bestehen und nach dieser fortbestehen, und mit Ihrer „reinen Materialität" derselben hat es desshalb um so weniger Richtigkeit, weil das, was E. Hochw. in der alten Sprache: Nervenfluidum, Andere richtiger Sternengeist nennen, nachdem es einmal die Signatur einer Person angenommen hat, diese (länger oder kürzer, mehr oder minder, oft selbst übers irdisch-leibliche Leben dieser Person hinaus) behält, hiemit aber auch den Rapport mit letztrer unterhält. Worüber wie ich aus E. Hochw. Schrift sehe, Ihnen keine Beobachtungen vorgekommen sind, Sie sich aber doch erlauben, über jene Anderer

(z. B. meine und H. Dr. Kerners) cavallièrement wegzugehen, als ob ich nicht wüsste die Träume der Somnambulen, die doch oft tiefe und objective Bedeutung haben, ihren Wahnsinn, mitunter selbst ihren rationalistischen Flachsinn, ihre Verstellungen und Lügen etc., als solche zu erkennen; wozu ich nur noch meine wiederholte Beobachtung hinzufüge, dass hinwieder andere bessere Somnambülen zwar sich nicht verstellen, aber vieles nicht ihren Magnetiseurs sagen, was sie wissen, und klüger als er sind.

362.

Malfatti an Baader.

Wien, den 23. April 1841.

Ihren werthen Brief sammt Broschüre empfing ich in einem Augenblicke, wo ich die Rede für die letzte feierliche Versammlung der medicinischen Gesellsehaft verfasste, in welcher ich bei Gelegenheit, wo ich vom Gährungsprocesse sprach, Ihre darüber geäusserten Ideen gehörig zu würdigen nicht ermangelte, als jenen von einem unserer ersten deutschen Denker.

Ich kann Ihnen nicht genug danken für die mir erwiesene freundschaftliche Erinnerung, so wie für mein Entzücken über die schöne Note in Betreff des Somnambulismus. Bei der interessanten Lecture des Werkes musste ich nur bedauern, dass dasselbe dem hiesigen Clerus anstössig ist. *Sit pax hominibus.*

Gibt es nicht eine vollständige Sammlung Ihrer kleinen (saftigen) Schriften? Eine solche wünschte ich gern zu besitzen. Hier finde ich sie nicht.

Ich erlaube mir Ihnen ein kleines Souvenir zu schicken, empfangen Sie es als einen kleinen Beweis der Bewunderung und Liebe ihres Freundes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

(Facsimile.)

Vorwort

So wie es erwiesen ist, daß die alte deutsche Baukunst (welche vom 13 bis ins 16 Jahrhundert blühte) rein deutschen Ursprungs, daß sie ferner Kirchenbaukunst war, und daß ihr Urheber unbekannt blieb, und so wie sich beiläufig dasselbe von der gleichfalls religiösen alten deutschen Malerkunst und der deutschen Kirchenmusik behaupten läßt, — so behaupte ich, auf vieljährige Studien mich stützend, daß man ganz dasselbe von einer altdeutschen Naturkunde oder Naturphilosophie die zugleich Theologie und einer Theologie die zugleich Naturphilosophie war, sagen kann, in welcher rein deutschen Wissenschaft (welche bald Theosophie, bald Alchemie, bald Mystik genannt, nicht aber gekannt wird) der tiefe religiöse Sinn der Deutschen und ihre Mission sich nicht minder beurkundete, als in jenen dreien Künsten. Da nun (wie geschichtlich nachweisbar) mit dem Wiedererlöschen dieser Wissenschaft die Naturphilosophie irreligiös und antireligiös, die Theologie flach und naturlos geworden ist, und da schier das ganze Aufklären des letzten Jahrhunderts mit seiner fliegenden — mitunter fliegenden — Gelehrsamkeit mit der völligen Tilgung jener alt-deutschen Wissenschaft sich beschäftigte — so habe ich es mir seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, dieser Aufklärerei ihr Concept damit zu verrücken, daß ich auf jene wie verlorne Wissenschaft wieder zurück wies, und Proben derselben wieder vorlegte, welche wenigst unseren neueren jene Wissenschaft ignorirenden Natur- und Geistesphilosophen die Überzeugung geben konnten, daß sie an Tiefe und Gründlichkeit des Forschens in den natürlichen und

göttlichen Mysterien weit hinter ihren Vorfahren zurück geblieben sind. Höchstens fanden aber einige dieser Theologen meine Vorlagen hierüber „interessant" d. h. sie fanden es dem Interesse ihrer Geistesträgheit und ihrer Mysteriophobie in natürlichen und göttlichen Dingen nicht gemäss, sich weiter und ernsthaft in diese neue Sachen und Händel einzulassen.

Als eine solche Reminiscenz der alten deutschen Naturphilosophie und Theologie soll nun auch diese kleine aber eben nicht Kleinigkeiten enthaltende Schrift gelten, in welcher der ~~Hr~~ Hr. Verfasser zum Theil aus meinen Vorträgen eine Reihe Sätze aus der speculativen Theologie ~~gut~~ auf eine Weise zusammenstellte, welche den Dank aller Sachkundigen und auch meinen in Anspruch nimt, und welche in der That nicht leichte (weil nicht seichte) Arbeit ihrer Früchte nicht ermangeln wird; zugleich aber den Beweis geben kann, dass nicht die Mysterien der Natur und Gottes, sondern der Menschen Mystificationen darüber das wirklich unbegreifliche sind.

München den letzten Merz 1835.

Franz Baader

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

RAL-RG 495
R. Parsch
Buchbinderei
Peiting

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baader, Franz von, 1765-1841 / Hoffmann, Franz, 1804-1881 / Lutterbeck, Anton, 1812-1882

Franz von Baader's sämmtliche Werke systematisch geordnete, durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers bedeutend vermehrte, vollstä ndige Ausgabe der gedruckten Schriften sammt dem Nachlasse, der Biographie und dem Briefwechsel
Bd.: 15. Hauptabt. 2 ; Bd. 5

Leipzig 1857

Ph.u. 23 x-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045120-0